L. g.
695
8.

Schillers Werke.

Achter Band.

Schillers Werke.

Herausgegeben von

Heinrich Kurz.

Kritisch durchgesehene Ausgabe mit Beifügung aller Lesarten.

Achter Band.

Leipzig.
Bibliographisches Institut.

Die Räuber.

Ein Trauerspiel.

Neue für die Mannheimer Bühne verbesserte Auflage.

Aus: Die | Räuber | ein Trauerspiel | von | Friedrich Schiller. |

Neue | für die Mannheimer Bühne verbesserte | Auflage. | Mannheim, | in der Schwanischen Buchhandlung | 1782 | — 166 S. (in zwei Drucken G1. G2.)

Verglichen mit:

Die | Räuber | ein Trauerspiel | von | Friedrich Schiller. | Neue | für die Mannheimer Bühne verbesserte | Original-Auflage. | Mannheim, | bei C. F. Schwan und G. C. Götz. | 1788. | 166 S. (H.)

Die | Räuber | ein Trauerspiel | von | Friedrich Schiller. | Neue | für die Mannheimer Bühne verbesserte | Original-Auflage. | Mannheim, | bei C. F. Schwan und G. C. Götz. | 1802 | 159 S. (in zwei Drucken I1. I2.)

Die Räuber. Ein Schauspiel. Frankf. u. Leipz. 1781. (A.)

Personen:

Maximilian, regierender Graf von Moor.
Karl, **Franz**, } seine Söhne.
Amalia, seine Nichte.
Spiegelberg, **Schweizer**, **Grimm**, **Schufterle**, **Roller**, **Razmann**, **Kosinsky**, } Libertiner, nachher Banditen.
Hermann, Bastard eines Edelmannes.
Eine Magistratsperson.
Daniel, ein alter Diener.
Ein Bedienter.
Räuber.
Volk.

Der Ort der Handlung ist Deutschland. Das Stück spielt in der Zeit, als der ewige Landfriede in Deutschland errichtet ward.

In G und H sind die Namen der Schauspieler angegeben, welche bei der Aufführung der „Räuber" in Mannheim betheiligt waren. Da dieselben wesentlich zum Gelingen des Stücks beitrugen, und sich zudem unter denselben einige Künstler ersten Ranges befinden, theilen wir ihre Namen mit:

Maximilian — Herr Kirchhöfer. Karl — Herr Boeck. Franz — Herr Iffland. Amalia — Mad. Toscani G1, Mlle. Baumann G2, Mad. Ritter H. Spiegelberg — Herr Pöschel G, Herr Müller H. Schweizer — Herr Beil. Grimm — Herr Rennschüb G1, Herr Leonhard G2 H. Schufterle — Herr Frank. Roller — Herr Toscani G1, Herr Rennschüb G2 H. Razmann — Herr Herter G, Herr Richter H. Kosinsky — Herr Beck G1, Herr Epp G2 H. Hermann — Herr Meyer G1, Herr Beck G2 H. Magistratsperson — Herr Gern. Daniel — Herr Bakhaus G1, Herr Rennsch. Ein Bedienter — Herr Epp G1, Herr Brand G2, Herr Kayser H.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Franken.

Saal im Moorischen Schloß.

Franz. Der alte Moor.

Franz. Aber ist euch auch wohl, Vater? Ihr seht so blaß.

D. alte Moor. Ganz wohl, mein Sohn, — was hattest du mir zu sagen?

Franz. Die Post ist angekommen — ein Brief von unserm Korrespondenten in Leipzig —

D. a. Moor (begierig). Nachrichten von meinem Sohne Karl?

Franz. Hm! hm! — So ist es. Aber ich fürchte — wenn ihr krank seid — nur die leiseste Ahndung habt, es zu werden, so laßt mich — ich will zu gelegenerer Zeit zu euch reden. (Halb vor sich.) Diese Zeitung ist nicht für einen zerbrechlichen Körper.

D. a. Moor. Gott! Gott! was werd ich hören?

Franz. Laßt mich vorerst auf die Seite gehen und eine Thräne des Mitleids vergießen um meinen verlornen Bruder — Ich sollte schweigen auf ewig — denn er ist euer Sohn; ich sollte seine Schande verhüllen auf ewig — denn er ist mein Bruder. — Aber euch zu gehorchen ist meine erste traurige Pflicht — darum vergebt mir.

D. a. Moor. O Karl! Karl! wüßtest du, wie deine Aufführung das Vaterherz foltert! Wie eine einzige frohe Nachricht von dir meinem Leben zehen Jahre zusetzen würde — da mich nun jede, ach! einen Schritt näher ans Grab rückt!

Franz. Ist es das, alter Mann, so lebt wohl — wir Alle würden noch heute die Haare ausraufen über euerem Sarge.

D. a. Moor. Bleib! — Es ist noch um den kleinen kurzen Schritt zu thun — laß ihm seinen Willen! (Indem er sich niedersetzt.) Die Sünden seiner Väter werden heimgesucht im dritten und vierten Glied — laß ihns vollenden.

---

11 Sohn I1. — 14 gelegener GHI. — 28 euerm G2 H, eurem I. (Aehnliche Abweichungen und Druckfehler werden nur noch in besondern Fällen angegeben.) — 30 laßt I.

Franz (nimmt den Brief aus der Tasche). Ihr kennt unsern Korrespondenten! Seht! Den Finger meiner rechten Hand wollt ich drum geben, dürft ich sagen, er ist ein Lügner, ein schwarzer giftiger Lügner — Faßt euch! Ihr vergebt mir, wenn ich euch den Brief nicht selbst lesen lasse — noch dürft ihr nicht Alles hören.

D. a. Moor. Alles, Alles — mein Sohn, du ersparst mir die Krücke.

Franz (liest). „Leipzig vom 1ten Mai. — Dein Bruder scheint nun das Maß seiner Schande gefüllt zu haben; ich wenigstens kenne Nichts über dem, was er wirklich erreicht hat, wenn nicht sein Genie das meinige hierin übersteigt. Gestern um Mitternacht hatte er den großen Entschluß, nach vierzigtausend Dukaten Schulden" — ein hübsches Taschengeld, Vater — „nachdem er zuvor die Tochter eines reichen Banquiers allhier entehrt, und ihren Galan, einen braven Jungen von Stand, im Duell auf den Tod verwundet, mit sieben Andern, die er mit in sein Luderleben gezogen, dem Arm der Justiz zu entlaufen" — Vater! um Gotteswillen, Vater! wie wird euch?

D. a. Moor. Es ist genug — Laß ab, mein Sohn!

Franz. Ich schone eurer — „man hat ihm Steckbriefe nachgeschickt, die Beleidigte schreien laut um Genugthuung, ein Preis ist auf seinen Kopf gesetzt — der Name Moor" — Nein! meine arme Lippen sollen nimmermehr einen Vater ermorden! (Zerreißt den Brief.) Glaubt es nicht, Vater! glaubt ihm keine Sylbe!

D. a. Moor (weint bitterlich). Mein Name! Mein ehrlicher Name!

Franz. O daß er Moors Namen nicht trüge! daß mein Herz nicht so warm für ihn schlüge! Die gottlose Liebe, die ich nicht vertilgen kann, wird mich noch einmal vor Gottes Richterstuhl anklagen!

D. a. Moor. O — meine Aussichten! Meine goldenen Träume!

Franz. Das weiß ich wohl. Das ist es ja, was ich eben sagte. Der feurige Geist, der in dem Buben lodert, sagtet ihr immer, der ihn für jeden Reiz von Größe und Schönheit so empfindlich macht; diese Offenheit, die seine Seele auf dem Auge spiegelt, diese Weichheit des Gefühls, dieser männliche Muth, dieser kindische Ehrgeiz, dieser unüberwindliche Starrsinn, und alle diese schöne glänzende Tugenden, die im Vatersöhnchen keimten, werden ihn dereinst zu einem warmen Freund eines Freundes, zu einem trefflichen Bürger, zu einem Helden, zu einem großen, großen Manne machen. — Seht ihrs nun, Vater! — Der feurige Geist hat sich entwickelt, ausgebreitet, herrliche Früchte hat er getragen. Seht diese Offenheit, wie hübsch sie sich zur Frechheit herumgedreht hat; seht diese Weichheit, wie zärtlich sie

---

8 ersten G2—I. — 12 zehntausend I1. — 21 Beleidigten H. — 32 saget I1. — 34 aus dem Auge I. — 37 schönen glänzenden I.

für Koketten girret, wie so empfindsam für die Reize einer Phryne! Seht dieses feurige Genie, wie es das Oel seines Lebens in sechs Jährchen so rein weggebrannt hat, daß er bei lebendigem Leibe umgeht, und da kommen die Leute und sind so unverschämt und sagen: C'est l'amour qui a fait ça! Ah! seht doch diesen kühnen, unternehmenden Kopf, wie er Plane schmiedet und ausführt, vor denen die Heldenthaten eines Cartouches und Howards verschwinden! — Und wenn erst diese prächtigen Keime zur vollen Reife erwachsen, — was läßt sich auch von einem so zarten Alter Vollkommenes erwarten? — Vielleicht, Vater! erlebet ihr noch die Freude, ihn an der Fronte eines Heeres zu erblicken, das in der heiligen Stille der Wälder residieret und dem müden Wanderer seine Reise um die Hälfte der Bürde erleichtert — vielleicht könnt ihr noch, eh ihr zu Grabe geht, eine Wallfahrt nach seinem Monumente thun, das er sich zwischen Himmel und Erden errichtet. — Vielleicht, o Vater, Vater, Vater — seht euch nach einem andern Namen um, sonst deuten Krämer und Gassenjungen mit Fingern auf euch, die euren Herrn Sohn auf dem Leipziger Marktplatz im Portrait gesehen haben.

D. a. Moor. Und auch du, mein Franz! auch du? O meine Kinder! wie sie nach meinem Herzen zielen!

Franz. Ihr seht, ich kann auch witzig sein; aber mein Witz ist Skorpionstich. — Und dann, der trockne Alltagsmensch, der kalte, hölzerne Franz, und wie die Titelchen alle heißen mögen, die euch der Kontrast zwischen ihm und mir mochte eingegeben haben, wann er euch auf dem Schooße saß, oder in die Backen zwickte — der wird einmal zwischen seinen Grenzsteinen sterben, und modern und vergessen werden, wenn der Ruhm dieses Universalkopfs von einem Pole zum andern fliegt — ha! mit gefaltnen Händen dankt dir, o Himmel! der kalte, trockne, hölzerne Franz — daß er nicht ist, wie dieser!

D. a. Moor. Vergieb mir, mein Kind! zürne nicht auf einen Vater, der sich in seinen Planen betrogen findet. Der Gott, der mir durch Karln Thränen zusendet, wird sie durch dich, mein Franz, aus meinen Augen wischen.

Franz. Ja, Vater! aus euren Augen soll er sie wischen. Euer Franz wird sein Leben dran setzen, das eurige zu verlängern. Euer Leben ist das Orakel, das ich vor Allem zu Rathe ziehe über dem, was ich thun will, der Spiegel, durch den ich Alles betrachte. — Keine Pflicht ist mir so heilig, die ich nicht zu brechen bereit bin, wenns um euer kostbares Leben zu thun ist. — Ihr glaubt mir das?

D. a. Moor. Du hast noch große Pflichten auf dir, mein

---

3 Jährgen (und so immer diese Form) G1. — 10 zartem G2. — 15 nach einem Monumente I1. — 17 nach seinem andern G2 H. — 26 wenn G2 HI.

Sohn — Gott segne dich für das, was du mir warst und sein wirst!

Franz. Nun sagt mir einmal — wenn ihr diesen Sohn nicht den euren nennen müßtet, ihr wäret ein glücklicher Mann?

D. a. Moor. Stille! o stille! da ihn die Wehmutter mir brachte, hub ich ihn gen Himmel, und rief: Bin ich nicht ein glücklicher Mann?

Franz. Das sagtet ihr. Nun, habt ihrs gefunden? Ihr beneidet den schlechtesten eurer Knechte, daß er nicht Vater ist zu diesem — ihr habt Kummer, so lang ihr diesen Sohn habt. Dieser Kummer wird wachsen mit Karln. Dieser Kummer wird euer Leben untergraben.

D. a. Moor. O! er hat mich zu einem achtzigjährigen Manne gemacht.

Franz. Nun also — wenn ihr dieses Sohnes euch entäußertet?

D. a. Moor (auffahrend). Franz! Franz! was sagst du? Du willst, ich soll meinen Sohn verfluchen?

Franz. Nicht doch! nicht doch! — Euren Sohn sollt ihr nicht verfluchen. Was heißt ihr euren Sohn? — Dem ihr das Leben gegeben habt, wenn er sich auch alle ersinnliche Mühe giebt, das eurige zu verkürzen?

D. a. Moor. Ein unzärtliches Kind! Ach! aber mein Kind doch! mein Kind doch!

Franz. Ein allerliebstes, köstliches Kind, dessen ewiges Studium ist, keinen Vater zu haben. — O daß ihrs begreifen lerntet! daß euch die Schuppen fielen vom Auge! Aber eure Nachsicht muß ihn in seinen Liederlichkeiten befestigen, euer Vorschub ihnen Rechtmäßigkeit geben. Ihr werdet freilich den Fluch von seinem Haupte laden; aber auf euch, Vater, auf euch wird der Fluch der Verdammniß fallen.

D. a. Moor. Gerecht! sehr gerecht! — Mein, mein ist alle Schuld!

Franz. Wie viele Tausende, die voll sich gesoffen haben vom Becher der Wollust, sind durch Leiden gebessert worden. Und ist nicht der körperliche Schmerz, den jedes Uebermaß begleitet, ein Fingerzeig des göttlichen Willens? Sollte ihn der Mensch durch seine grausame Zärtlichkeit verkehren? Soll der Vater das ihm anvertraute Pfand auf ewig zu Grund richten? Bedenkt, Vater, wenn ihr ihn seinem Elend auf einige Zeit Preis geben werdet, wird er nicht entweder umkehren müssen und sich bessern? Oder er wird auch in der großen Schule des Elends ein Schurke bleiben, und dann — wehe dem Vater, der die Rathschlüsse einer höheren Weisheit durch Verzärtlung zernichtet! — Nun, Vater?

---

32 viel I. — 37 Grunde I. — 42 vernichtet I.

D. a. Moor. Ich will ihm schreiben, daß ich meine Hand von ihm wende.

Franz. Da thut ihr recht und klug daran.

D. a. Moor. Daß er nimmer vor meine Augen komme.

Franz. Das wird eine heilsame Wirkung thun.

D. a. Moor (zärtlich). Bis er anders worden.

Franz. Schon recht, schon recht; — aber wenn er nun kommt mit der Larve des Heuchlers, euer Mitleid erweint, eure Vergebung sich erschmeichelt, und morgen hingeht und eurer Schwachheit spottet im Arm seiner Huren? — Nein, Vater! Er wird freiwillig wiederkehren, wenn ihn sein Gewissen rein gesprochen hat.

D. a. Moor. So will ich ihm das auf der Stelle schreiben. (Er will gehen.)

Franz. Halt! noch Ein Wort, Vater! Eure Entrüstung, fürchte ich, möchte euch zu harte Worte in die Feder werfen, die ihm das Herz zerspalten würden — und dann — glaubt ihr nicht, daß er das schon für Verzeihung nehmen werde, wenn ihr ihn noch eines eigenhändigen Schreibens werth haltet? Darum wirds besser sein, ihr überlasset das Schreiben mir.

D. a. Moor. Thu das, mein Sohn. — Ach! es hätte mir doch das Herz gebrochen! Schreib ihm —

Franz (schnell). Dabei bleibts also?

D. a. Moor. Schreib ihm, daß ich tausend blutige Thränen, tausend schlaflose Nächte — aber bring meinen Sohn nicht zur Verzweiflung.

Franz. Wollt ihr euch nicht zu Bette legen, Vater? Es griff euch hart an.

D. a. Moor. Schreib ihm, daß die väterliche Brust — Ich sage dir, bring meinen Sohn nicht zur Verzweiflung. (Geht kummervoll ab.)

Franz (begleitet ihn mit spöttischen Blicken). Tröste dich, Alter! — Du wirst ihn nimmer an diese Brust drücken! Der Weg darzu ist ihm verrammelt, wie der Himmel der Hölle. Er war aus deinen Armen gerissen, ehe du wußtest, daß du es wollen könntest. — Ich muß doch diese Papiere zusammenlesen; wie leicht könnte Jemand meine Handschrift kennen? (Er liest die zerrissenen Briefstücke zusammen.) Da müßt ich ein erbärmlicher Stümper sein, wenn ichs nicht einmal so weit gebracht hätte, einen Sohn vom Herzen des Vaters abzulösen, und wär er mit ehernen Banden daran geklammert. — Glück zu, Franz! weg ist das Schooßkind! — Ein Riesenschritt zum Ziele! — und ihr muß ich diesen Karl aus dem Herzen reißen, und wenn das Herz mitgehen sollte. (Auf- und abgehend mit großen Schritten.) Ich habe große Rechte mit der Natur zu grollen, und,

---

6 anders wird. I2. — 9 eure G2. — 12 „das" fehlt G2 HI. — 24 schlaflosen I2. — 32 an deine Brust I1. — dazu I. — 37 Stümpler G2 H.

bei meiner Ehre! ich will sie geltend machen. Warum mußte sie mir diese Bürde von Häßlichkeit aufladen? Warum gerade nur mir? (Auf den Boden stampfend.) Mord und Tod? Warum nur mir? Nicht anders, als ob sie bei meiner Geburt einen Rest gesetzt hätte! — Sie verschwor sich wider mich schon in der Stunde meines Werdens — Wohlan! so verschwör ich mich hier wider sie auf ewig. — Ihre schönsten Werke will ich zerstören, da ich sie nicht kann Bruder und Schwester nennen. — Den Bund der Seelen will ich zerreißen, da er mich ausschließt. Sie versagte mir das süße Spiel des Herzens, der Liebe überredendes Geschwätz — so will ich meine Wünsche ertrotzen mit herrischer Gewalt, so will ich ausrotten um mich her, was mich einschränkt, daß ich nicht Herr bin. —

Zweiter Auftritt.

Amalia kommt langsam durch die hintern Zimmer.

Franz. Sie kömmt! Aha! meine Arzneien wirken! — Das lehrt mich ihr Gang — ich liebe sie nicht — — aber ich will nicht haben, daß ein Anderer durch so viel Reize glücklich werde. — In meinem Arm sollen sie ihr Grab finden und Niemand geblüht haben. — Hollah! sieh doch! was macht sie da?

Amalia (hat, ohne ihn bemerkt zu haben, einen Blumenstrauß zerrissen und zertritt ihn mit Füßen).

Franz (er tritt näher, hämisch). Was wohl diese arme Violen ausbaden müssen ....

Amalia (fährt zusammen und mißt ihn mit einem langen Blick). Du hier? Erwünscht! — Dich wollt ich eben haben; dich allein! — Dich in der ganzen weiten Schöpfung allein!

Franz. Glücklich! glücklich! Und ich allein dir jetzt Alles in der ganzen weiten Schöpfung?

Amalia. Du! Einzig du — heiß und hungrig hab ich nach dir gelechzt! Bleib, ich beschwöre dich! Ich mache mir Luft, wenn ich meinen Schmerz in dein Angesicht geifern kann, Giftmischer!

Franz. Mir diese Begegnung? Kind, du bist am Unrechten; geh zum Vater.

Amalia. Vater? — Ha, ein Vater, der seinen Sohn auftischt der Verzweiflung! Daheim labt er sich mit süßem, köstlichem Wein, und pflegt seiner morschen Glieder in Kissen von Eider, während sein großer herrlicher Sohn darbt. — Schämt euch, ihr Unmenschen! schämt euch, ihr Drachenseelen, ihr Schande der Menschheit! — Sein einziger Sohn!

---

5 Werden G2 H. — 10 Geschwätze G2 HI. — 22 armen G2 HI.

Franz. Ich dächte, er hätt ihrer zween.

Amalia. Ja, er verdient, solche Söhne zu haben, wie du bist. Auf seinem Todbette wird er umsonst die welken Hände ausstrecken nach seinem Karl, und schaudernd zurückfahren, wenn er die eiskalte Hand seines Franzes faßt. — O! es ist süß, es ist köstlich süß, von deinem Vater verflucht zu werden!

Franz. Du schwärmst, meine Liebe, du bist zu bedauren.

Amalia. O! ich bitte dich — bedaurest du deinen Bruder? — Nein Unmensch, du hassest ihn! du hassest mich doch auch?

Franz. Ich liebe dich wie mich selbst, Amalia.

Amalia. Wenn du mich liebst, kannst du mir wohl eine Bitte abschlagen?

Franz. Keine, keine! Wenn sie nicht mehr ist als mein Leben.

Amalia. O wenn das ist! Eine Bitte, die du so leicht, so gern erfüllen wirst, — (stolz) hasse mich! Ich müßte feuerroth werden vor Scham, wenn ich an Karln denke, und mir eben einfiele, daß du mich nicht hassest. Du versprichst mirs doch? Jetzt geh und laß mich.

Franz. Allerliebste Träumerin! wie sehr bewundere ich dein sanftes liebevolles Herz (ihr auf die Brust klopfend). Hier, hier herrschte Karl wie ein Gott in seinem Tempel, Karl stand vor dir im Wachen, Karl regierte in deinen Träumen, die ganze Schöpfung schien dir nur in den Einzigen zu zerfließen, den Einzigen wiederzustrahlen, den Einzigen dir entgegen zu tönen.

Amalia (bewegt). Ja, wahrhaftig, ich gesteh es. Euch Barbaren zum Trutz will ichs vor aller Welt gestehen — ich lieb ihn!

Franz. Unmenschlich, grausam! diese Liebe so zu belohnen! die zu vergessen. —

Amalia (auffahrend). Was, mich vergessen?

Franz. Hattest du ihm nicht einen Ring an den Finger gesteckt? Einen Diamantring zum Unterpfand deiner Treue! — Freilich nun, wie kann auch ein Jüngling den Reizen einer Metze Widerstand thun? Wer wirds ihm auch verdenken, da ihm sonst Nichts mehr übrig war wegzugeben, — und bezahlte sie ihn nicht mit Wucher dafür mit ihren Liebkosungen, ihren Umarmungen?

Amalia (aufgebracht). Meinen Ring einer Metze?

Franz. Pfui, pfui! das ist schändlich. Wohl aber, wenns nur das wäre! — Ein Ring, so kostbar er auch ist, ist im Grunde bei jedem Juden wieder zu haben — vielleicht mag ihm die Arbeit daran nicht gefallen haben — vielleicht hat er einen schönern dafür eingehandelt.

Amalia (heftig). Aber m e i n e n Ring — ich sage m e i n e n Ring?

---

1 zwei. 12. — 5 Franzens I. — 6 von einem Vater G2 HI. — 7 bedauern I1. — 8 bedauerst I1. — 10 lieb G2 H. — 20 liebesvolles G2 H.

Franz. Keinen andern, Amalia. — Ha! solch ein Kleinod, und an meinem Finger — und von Amalia! — Von hier sollt ihn der Tod nicht gerissen haben — nicht wahr, Amalia? — Nicht die Kostbarkeit des Diamantes, nicht die Kunst des Gepräges — die Liebe macht seinen Werth aus. — Liebstes Kind, du weinest? Wehe über den, der diese köstliche Tropfen aus so himmlischen Augen preßt! — ach! und wenn du erst Alles wüßtest, ihn selbst sähest, ihn unter der Gestalt sähest? —

Amalia. Ungeheuer! wie, unter welcher Gestalt?

Franz. Stille, stille, gute Seele, frage mich nicht aus! (Wie vor sich, aber laut.) Wenn es doch wenigstens nur einen Schleier hätte, das garstige Laster, sich dem Auge der Welt zu entstehlen! aber da blickts schrecklich durch den gelben bleifarbenen Augenring; — da verräth sichs im todtenblassen eingefallenen Gesicht, und dreht die Knochen häßlich hervor — da stammelts in der halbverstümmelten Stimme — da predigts fürchterlich laut vom zitternden hinschwankenden Gerippe — da durchwühlt es der Knochen innerstes Mark, und nistet abscheulich in den Gruben der viehischen Schande. — Pfui, pfui! mir eckelt. — Du hast jenen Elenden gesehen, Amalia, der in unserem Siechenhause seinen Geist auskeuchte, die Scham schien, ihr scheues Auge vor ihm zuzublinzen — du ruftest Wehe über ihn aus. Ruf dieß Bild noch Ein Mal ganz in deine Seele zurück, und Karl steht vor dir! — Seine Küsse sind Pest, seine Lippen vergiften die deinen!

Amalia. Schamloser Lästerer! (Sich abwendend.)

Franz. Graut dir vor diesem Karl? Eckelt dir schon vor dem matten Gemälde? Geh, gaff ihn selbst an, deinen schönen, englischen, göttlichen Karl! Geh, sauge seinen balsamischen Athem ein, und laß dich von den Ambrosiadüften begraben, die aus seinem Rachen dampfen! (Amalia verhüllt sich das Gesicht.) Welches Aufwallen der Liebe! welche Wollust in der Umarmung. — Aber ist es nicht ungerecht, einen Menschen um seiner siechen Außenseite Willen zu verdammen? Auch im elendesten Krüppel kann eine große liebenswürdige Seele wie ein Rubin aus dem Schlamme glänzen. (Boshaft lächelnd.) Auch aus blattrichten Lippen kann ja die Liebe — freilich, wenn das Laster auch die Festen des Charakters erschüttert, wenn mit der Keuschheit auch die Tugend davon fliegt, wie der Duft aus der welken Rose verdampft — wenn mit dem Körper auch der Geist zum Krüppel verdirbt —

Amalia (froh aufspringend). Ha! Karl! Nun erkenn ich dich wieder! Du bist noch ganz! ganz! Alles war Lüge! — Weißt du nicht, Bösewicht, daß Karl unmöglich das werden kann.

---

4 Diamants I2. — 6 köstlichen I2. — 36 blatterichten G2 HI. — 42 bist's I.

Franz (steht einige Zeit tiefsinnig, dann dreht er sich plötzlich, um zu gehen).

Amalia. Wohin so eilig? fliehst du vor deiner eigenen Schande?

Franz (mit verhülltem Gesicht). Laß mich, laß mich! — meinen Thränen den Lauf lassen — tyrannischer Vater! den besten deiner Söhne so hinzugeben dem Elend — der ringsumgebenden Schande — Laß mich, Amalia! ich will ihm zun Füßen fallen, auf den Knien will ich ihn beschwören, den ausgesprochenen Fluch auf mich, auf mich zu laden — mich zu enterben — mich — mein Blut — mein Leben — Alles —

Amalia (fällt ihm um den Hals). Bruder meines Karls, bester, liebster Franz!

Franz. O Amalia! Wie lieb ich dich um dieser unerschütterten Treue gegen meinen Bruder. — Verzeih, daß ich es wagte, deine Liebe auf diese harte Probe zu setzen! — Wie schön hast du meine Wünsche gerechtfertigt! — Mit diesen Thränen, diesen Seufzern, diesem himmlischen Unwillen — auch für mich, für mich — unsere Seelen stimmten so zusammen.

Amalia (schüttelt den Kopf). Nein, nein, bei jenem keuschen Lichte des Himmels! Kein Aederchen von ihm, kein Fünkchen von seinem Gefühle —

Franz. Es war ein stiller heiterer Abend, der letzte, eh er nach Leipzig abreiste, da er mich mit sich in jene Laube nahm, wo ihr so oft zusammensaßet in Träumen der Liebe — stumm blieben wir lang — zuletzt ergriff er meine Hand und sprach leise mit Thränen: Ich verlasse Amalia, ich weiß nicht — mir ahndets, als hieß es auf ewig — verlaß sie nicht, Bruder! sei ihr Freund — ihr Karl — wenn Karl — nimmer — wiederkehrt — (Er stürzt vor ihr nieder und küßt ihr die Hand mit Heftigkeit.) Nimmer, nimmer, nimmer wird er wiederkehren, und ich habs ihm zugesagt mit einem heiligen Eide!

Amalia (zurückspringend). Verräther, wie ich dich ertappe! In eben dieser Laube beschwur er mich, keiner andern Liebe — wenn er sterben sollte — Siehst du, wie gottlos, wie abscheulich du — geh aus meinen Augen!

Franz. Du kennst mich nicht, Amalia, du kennst mich gar nicht!

Amalia. O ich kenne dich, von jetzt an kenne ich dich — und du wolltest ihm gleich sein? Vor dir sollt er um mich geweinet haben? Vor dir? Ehe hätt er meinen Namen auf den Pranger geschrieben! Geh den Augenblick!

Franz. Du beleidigst mich!

---

2 fliehest I. — 7 zu Füßen I. — 16 gerechtfertiget G2 HI. — 32 ertappte I2. — 34 abscheulich du bist I.

Amalia. Geh, sag ich. Du hast mir eine kostbare Stunde gestohlen, sie werde dir an deinem Leben abgezogen.

Franz. Du hassest mich.

Amalia. Ich verachte dich, geh!

Franz (mit den Füßen stampfend). Wart! so sollst du vor mir zittern! Mich einem Bettler aufopfern! (Zornig ab.)

Amalia. Geh, Lotterbube! — Jetzt bin ich wieder bei Karln. — Bettler, sagt er? So hat die Welt sich umgedreht, Bettler sind Könige und Könige sind Bettler! — Ich möchte die Lumpen, die er an hat, nicht mit dem Purpur der Gesalbten vertauschen; — der Blick, mit dem er bettelt, das muß ein großer, ein königlicher Blick sein — ein Blick, der die Herrlichkeit, den Pomp, die Triumphe der Großen und Reichen zernichtet. In den Staub mit dir, du prangendes Geschmeide! (Sie reißt sich die Perlen vom Hals.) Seid verdammt, Gold und Silber und Juwelen zu tragen, ihr Großen und Reichen! Seid verdammt, an üppigen Mahlen zu zechen! Verdammt, euren Gliedern wohlzuthun auf weichen Polstern der Wollust! Karl! Karl! so bin ich dein werth. (Ab.)

Dritter Auftritt.

An den Grenzen von Sachsen.

Gasthof.

Karl Moor unmuthig auf und nieder.

Wo die Kerls auch herumschlendern? — Gewiß haben sie einen Ritt gemacht. — He! noch mehr Wein her! — Und es wird Abend und keine Post noch da — (Die Hand vor die Brust.) Knabe! Knabe! Wie dirs hier klopft! — Wein! Wein! Ich brauche heut meinen Muth zwiefach — seis zur Freud oder zur Verzweiflung. (Man wartet auf, er trinkt und setzt das Glas ungestüm nieder.) Ueber die verfluchte Ungleichheit in der Welt! — Das Geld verrostet in den Kisten ausgedörrter Pickelhäringe und Armuth legt Blei an die kühnste Unternehmung der Jugend. — Kerls, die zehen Mal krepieren, eh sie ihre Zinsen überrechnen, trippelten mir die Schwelle ab, eine Handvoll elende Schulden einzutreiben — so warm ich ihnen die Hand drückte — Nur noch Einen Tag — Umsonst! Bitten — Schwüre — Thränen prallten ab von ihrer bockledernen Seele.

---

22 (unruhig auf und nieder.) I. — 26 hie II. — 27 zweifach II. — oder Verzweiflung I. — 31 Unternehmungen I. — zehn HI. — 32 trippeln I. — 35 prellten HI.

Vierter Auftritt.

Spiegelberg mit Briefen. **Voriger.**

Spiegelberg. Pest! Pest! Ein Streich auf den andern! Vermaledeit! Weißt du, Moor? Weißt du? — Man möchte rasend werden.

Moor. Was denn wieder?

Spiegelberg. Du fragst? — Lies — lies selbst — Niedergelegt ist unsere Wirthschaft — Friede in Deutschland — der Teufel hole die Pfaffen.

Moor. Friede in Deutschland!

Spiegelberg. Es ist zum Aufhängen — Und das Faustrecht abgeschafft für immer. — Alle Fehden bei Todesstrafe verboten. — Mord und Tod! — Krepier, Moor! — Federn werden krizeln, wo sonst unsre Schwerter durchhauten.

Moor (wirft sein Schwert nieder). So mögen denn Memmen und Schurken das Regiment führen, und Männer ihre Schwerter zerbrechen. — Friede in Deutschland! — Geh, diese Zeitung hat dich auf ewig schwarz gebrandmarkt. — Gänsekiele für Schwerter — Nein! ich mag nicht daran denken. — Ich soll meine Rippen pressen in eine Schnürbrust und meinen Willen in Gesetze schnüren. — Friede in Deutschland! Fluch über den Frieden, der zum Schneckengang verderbt, was Adlerflug geworden wäre. — Der Friede hat noch keinen großen Mann gebildet, aber der Krieg brütet Kolosse und Helden aus. — (Bedeutend) Ah! daß der Geist Hermanns noch in der Asche glimmte — Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland — aus Deutschland — Doch! Nein! nein! Laß! Es soll herunter! Seine Stunde ist gekommen. — Kein freier Aderschlag in Barbarossas Enkel mehr übrig — Ich wills Fechten verlernen in meinen väterlichen Hainen.

Spiegelberg. Wie, zum Teufel? Du wirst doch den verlornen Sohn nicht spielen wollen? — Ein Kerl wie du, der mit dem Degen mehr auf die Gesichter geschrieben hat, als drei Schreiber in einem Schaltjahr ins Befehlbuch sudeln. Pfui! schäm dich! — Das Unglück muß einen großen Mann nicht zur Memme machen.

Moor. Ich will ihn spielen, Moriz, und ich schäme mich nicht. Nenn es Schwäche, daß ich meinen Vater ehre — es ist die Schwäche eines Menschen, und wer sie nicht hat, muß entweder ein Gott oder — ein Vieh sein. Laß mich immer mitten inne bleiben.

Spiegelberg. Geh, geh! Du bist nicht mehr Moor. Weißt du noch, wie tausend Mal du die Flasche in der Hand den alten Filzen hast aufgezogen, und gesagt, er soll nur drauf los schaben

---

14 „unsre" fehlt I. — 19 Lippen (Druckf.) GH, meinen Leib I. — 24 Kolossen I.

und scharren, du wollest dir dafür die Gurgel absaufen — weißt du noch? He? weißt du noch? O du heilloser, erbärmlicher Prahlhans! Das war noch männlich gesprochen und edelmännisch, aber —

Moor. Verflucht seist du, daß du mich dran erinnerst! Verflucht ich, daß ich es sagte! Aber es war nur im Dampfe des Weins, und mein Herz hörte nicht, was meine Zunge prahlte.

Spiegelberg (schüttelt den Kopf). Nein! nein! nein! das kann nicht sein. Unmöglich, Bruder, das kann dein Ernst nicht sein. Sag, Brüderchen, ist es nicht die Noth, die dich so stimmt. O! so laß dir nicht bange sein, wenns auch aufs Aeußerste kommt. Der Muth wächst mit der Gefahr; die Kraft erhebt sich im Drang. Das Schicksal muß große Männer aus uns haben wollen, weils uns so quer durch den Weg streicht.

Moor (ärgerlich). Ich wüßte nicht, worzu wir den Muth noch haben sollten und noch nicht gehabt hätten.

Spiegelberg. So? und du willst also deine Gaben in dir verwittern lassen? dein Pfund vergraben? Meinst du, deine Stinkereien in Leipzig machen die Grenzen des menschlichen Witzes aus? Da laß uns erst in die große Welt kommen. Paris und London! — wo man Ohrfeigen einhandelt, wenn man Einen mit dem Namen eines ehrlichen Mannes grüßt. Da ist es auch ein Seelenjubild, wenn man das Handwerk ins Große prakticiert. — Du wirst gaffen! Du wirst Augen machen! Wart, wie man Handschriften nachmacht, Würfel verdreht, Schlösser aufbricht und den Koffern das Eingeweide ausschüttet. — Das sollst du noch von Spiegelberg lernen! Den Schuft soll man an den nächsten besten Galgen knüpfen, der bei geraden Fingern verhungern will.

Moor (beißend). Wie? du hast es so weit gebracht?

Spiegelberg. Ich glaube gar, du setzest ein Mißtrauen in mich. Wart, laß mich erst warm werden; du sollst Wunder sehen; dein Gehirnchen soll sich im Schädel umdrehen, wenn mein kreißender Witz in die Wochen kommt. (Auf den Tisch schlagend) Aut Caesar, aut nihil! Du sollst eifersüchtig über mich werden.

Moor (sieht ihn an). Moriz!

Spiegelberg (steht auf, hitzig). Ja! eifersüchtig — giftig sollst du, sollt ihr Alle über mich werden. Ich will Pfiffe ausspinnen, darüber euch der Verstand stille stehen soll. — Wie es sich aufhellt in mir! Große Gedanken dämmern auf in meiner Seele! Riesenplane gähren in meinem schöpfrischen Schädel. Verfluchte Schlafsucht! (sich vorn Kopf schlagend) die bisher meine Kräfte in Ketten schlug, meine Aussichten sperrte und spannte; ich erwache, fühle, wer ich bin — wer ich werden muß! Geh, laß mich. Ihr Alle sollt noch von mir das Gnadenbrod haben!

---

14 wozu I. — 39 schöpferischen I.

Moor. Du bist ein Narr. Der Wein bramarbasiert aus deinem Gehirne.

Spiegelberg (hitziger). „Spiegelberg“, wird es heißen, „kannst du hexen, Spiegelberg? Es ist Schade, daß du kein General worden bist, Spiegelberg, wird der König sagen, du hättest die Türken durch ein Knopfloch gejagt.“ — „Ja“, hör ich die Doctors jammern, „es ist unverantwortlich, daß der Mann nicht die Medicin studiert hat, er hätte ein neues Kropfpulver erfunden.“ — „Ach! und daß er das Kamerale nicht zum Fach genommen hat“, werden die Sullys in ihren Kabinetten seufzen, „er hätte aus Steinen Louisd'or hervorgezaubert. — „Und Spiegelberg“, wird es heißen in Osten und Westen — „und in den Koth mit euch, ihr Memmen, ihr Kröten, indeß Spiegelberg mit ausgespreiteten Flügeln zum Tempel des Nachruhms emporsteigt.“

Moor. Glück auf den Weg! Steig du auf Schandsäulen zum Gipfel der Ehre. Im Schatten meiner väterlichen Haine, in den Armen meiner Amalia lockt mich ein edler Vergnügen. Schon die vorige Woche hab ich meinem Vater um Vergebung geschrieben, hab ihm nicht den kleinsten Umstand verschwiegen, und wo Aufrichtigkeit ist, ist auch Mitleid und Hülfe. Laß uns Abschied nehmen, Moriz, wir sehen uns heut, und nie mehr. Die Post ist angelangt. Die Verzeihung meines Vaters ist schon innerhalb dieser Stadtmauren.

Fünfter Auftritt.

Schweizer. Grimm. Roller. Schufterle treten auf.

Roller. Wißt ihr auch, daß man uns auskundschaftet? —

Grimm. Daß wir keinen Augenblick sicher sind, aufgehoben zu werden?

Moor. Mich wunderts nicht. Es gehe, wie es will! Saht ihr den Razmann nicht? sagt' er euch von keinem Brief, den er an mich hätte?

Roller. Schon lang sucht er dich, ich vermuthe so Etwas.

Moor. Wo ist er? wo, wo? (Will eilig fort.)

Roller. Bleib! wir haben ihn hieher beschieden. Du zitterst? —

Moor. Ich zittre nicht. Warum sollt ich auch zittern? Kameraden! Dieser Brief — freut euch mit mir! Ich bin der Glücklichste unter der Sonne, warum sollt ich zittern?

Schweizer (setzt sich an Spiegelbergs Platz und trinkt seinen Wein aus).

---

16 Haynen I1. — 17 edleres I2. — 20 Laßt G2 H. — 23 Stadtmauern. I.

Sechster Auftritt.

Razmann tritt auf.

Moor (fliegt ihm entgegen). Bruder, Bruder, den Brief! den Brief!

Razmann (giebt ihm den Brief, den er hastig aufbricht). Was ist dir? wirst du nicht wie die Wand?

Moor. Meines Bruders Hand!

Roller. Was treibt denn der Spiegelberg?

Grimm. Der Kerl ist unsinnig. Er macht Gestus, wie beim Sanct Veitstanz.

Schufterle. Sein Verstand geht im Ring herum. Ich glaub, er macht Verse.

Roller. Spiegelberg! He Spiegelberg! — Die Bestie hört nicht.

Grimm (schüttelt ihn). Kerl! träumst du, oder? —

Spiegelberg (der sich die ganze Zeit über mit den Pantominen eines Projektmachers im Stubeneck abgearbeitet hat, springt wild auf). La bourse ou la vie! (und packt Schweizern an der Gurgel, der ihn gelassen an die Wand wirft; Alle lachen. Moor läßt den Brief fallen, und will hinausrennen. Alle fahren auf).

Roller (ihm nach). Moor! wohinaus, Moor? was beginnst du?

Grimm. Was hat er? was hat er? Er ist bleich wie die Leiche.

Moor. Verloren, verloren! (Rennt hinaus.)

Grimm. Das müssen schöne Neuigkeiten sein! Laß doch sehen!

Roller (nimmt den Brief von der Erde und liest). „Unglücklicher Bruder!“ Der Anfang klingt lustig. „Nur kürzlich muß ich dir melden, daß deine Hoffnung vereitelt ist — du sollst hingehen, läßt dir der Vater sagen, wohin dich deine Schandthaten führen. Auch, sagt er, werdest du dir keine Hoffnung machen, jemals Gnade zu seinen Füßen zu erwimmern, wenn du nicht gewärtig sein wollest, im untersten Gewölb seiner Thürme mit Wasser und Brod so lang traktiert zu werden, bis deine Haare wachsen wie Adlersfedern, und deine Nägel wie Vogelsklauen werden. Das sind seine eigene Worte. Er befiehlt mir, den Brief zu schließen. Leb wohl auf ewig! Ich bedaure dich —

Franz von Moor.“

Schweizer. Ein zuckersüßes Brüderchen! In der That! — Franz heißt die Kanaille?

Spiegelberg (sachte herbeischleichend). Von Wasser und Brod ist die Rede? Ein schönes Leben! Da hab ich anders für euch gesorgt! Sagt' ichs nicht, ich müßt am Ende für euch Alle denken?

---

10 S. Veitstanz GHI. — 16 Pantomimen I. — 17 gearbeitet I. — 34 eigne G2 H.

Schweizer. Was sagt der Schafskopf? Der Esel will für uns Alle denken?

Spiegelberg. Hasen, Krüppel, lahme Hunde seid ihr Alle, wenn ihr das Herz nicht habt, etwas Großes zu wagen.

Roller. Nun, das wären wir freilich, du hast recht — aber wird es uns auch aus dieser vermaledeiten Lage reißen, was du wagen wirst? Wird es? —

Spiegelberg (mit einem stolzen Gelächter). Armer Tropf! aus dieser Lage reißen? — Ha ha ha! — Aus dieser Lage reißen? — Und auf mehr raffiniert dein Fingerhut voll Gehirn nicht? und damit trabt deine Mähre zum Stalle? Spiegelberg müßte ein Tropf sein, wenn er mit dem nur anfangen wollte. Zu Helden, sag ich dir, zu Freiherrn, zu Fürsten, zu Göttern wirds euch machen!

Razmann. Das ist viel auf Einen Hieb; wahrlich! Aber es wird wohl eine halsbrechende Arbeit sein, den Kopf wirds wenigstens kosten.

Spiegelberg. Dich nicht, Razmann! dafür steh ich dir — es will Nichts als Muth, denn was den Witz betrifft, den nehm ich ganz über mich. Muth, sag ich, Schweizer! Muth, Roller, Grimm, Razmann, Schufterle! Muth! —

Schweizer. Muth? Wenns nur das ist — Muth hab ich genug, um barfuß mitten durch die Hölle zu gehen.

Roller. Muth genug, mich unterm lichten Galgen mit dem leibhaftigen Teufel um einen armen Sünder zu balgen.

Spiegelberg. So gefällt mirs! Wenn ihr Muth habt, so tret Einer auf und sag, er habe noch Etwas zu verlieren und nicht Alles zu gewinnen! (Es erfolgt eine große Pause.) Keine Antwort?

Roller. Nun! Was bedarfs des langen Geplauders? Wenns ein Gescheider begreifen und ein Mann ausführen kann — heraus mit der Sprache.

Spiegelberg. Also denn! (Er stellt sich mitten unter sie mit beschwörendem Ton.) Wenn noch ein Tropfen deutschen Heldenbluts in euren Adern rinnt — kommt! wir wollen uns in den böhmischen Wäldern niederlassen, dort eine Räuberbande zusammenziehen, und — Was gafft ihr mich an? Ist euer Bißchen Muth schon verdampft?

Roller. Du bist wohl nicht der erste Gauner, der über den hohen Galgen weggesehen hat — und doch — was hätten wir sonst noch für eine Wahl übrig?

Spiegelberg. Wahl? Was? Nichts habt ihr zu wählen! Wollt ihr im Schuldthurm stecken und zusammenschnurren, bis man zum jüngsten Tag posaunt? Wollt ihr euch mit der Schaufel und Haue um einen Bissen Brod abquälen? Wollt ihr an der

---

20 ganz auf mich II. — 28 es folgt eine I. — 29 Nein! was II.

Leute Fenster mit einem Bänkelsängerlied ein mageres Almosen erpressen? Oder wollt ihr zum Kalbfell schwören — und da ist erst noch die Frage, ob man euren Gesichtern traut — und dort unter der milzsüchtigen Laune eines gebieterischen Korporals das Fegfeuer zum Voraus abverdienen? Oder bei klingendem Spiel nach dem Takt der Trommel spazieren gehen, oder im Galliotenparadies das ganze Eisenmagazin Vulkans hinterherschleifen? Seht, das habt ihr zu wählen, da ist es beisammen, was ihr wählen könnt.

Roller. Du bist ein Meisterredner, Spiegelberg, wenns darauf ankommt, aus einem ehrlichen Mann einen Hallunken zu machen — Aber sag doch Einer, wo der Moor bleibt?

Spiegelberg. Ehrlich, sagst du? Meinst du, du seiest nachher weniger ehrlich, als du itzt bist? Was heißt du ehrlich? Reichen Filzen ein Drittheil ihrer Sorgen vom Halse schaffen, die ihnen nur den goldnen Schlaf verscheuchen; das stockende Geld in Umlauf bringen, das Gleichgewicht der Güter wieder herstellen, mit Einem Wort, das goldene Alter wieder zurückrufen, dem lieben Gott von manchem lästigen Kostgänger helfen, ihm Krieg, Pestilenz, theure Zeit und Doctors ersparen — und so bei jedem Braten, den man ißt, den schmeichelhaften Gedanken zu haben: den haben dir deine Finten, dein Löwenmuth, deine Nachtwachen erworben — von Groß und Kleinen respectiert zu werden.

Roller. Und endlich gar bei lebendigem Leibe gen Himmel fahren, und troz Sturm und Wind, troz dem gefräßigen Magen der alten Urahne Zeit unter Sonn und Mond und allen Fixsternen schweben, woselbst die unvernünftigen Vögel des Himmels, herbeigelockt, ihr himmlisches Koncert musicieren? Nicht wahr? — Und wenn Monarchen und Potentaten von Motten und Würmern verzehrt werden, die Ehre haben zu dürfen, von Jupiters königlichem Vogel Visiten anzunehmen? — Moriz, Moriz, Moriz! nimm dich in Acht! — nimm dich in Acht vor dem dreibeinigten Thiere.

Spiegelberg. Und das schröckt dich, Hasenherz? Ist doch schon manches Universalgenie, das die Welt hätte reformieren können, unter freiem Himmel verfault! und spricht man nicht von so Einem Jahrhunderte, Jahrtausende lang, da mancher König und Kurfürst in der Geschichte überhüpft würde, wenn sein Geschichtschreiber die Lücke in der Successionsleiter nicht scheute, und sein Buch dadurch nicht um ein Paar Oktavseiten größer würde, die ihm der Verleger mit baarem Gelde bezahlt. — Und wenn dich der Wanderer so hin und her fliegen sieht im Winde. — Der muß auch kein Wasser im Hirn gehabt haben, brummt er in den Bart, und seufzt über die elenden Zeiten.

---

7 hintenherschleifen I. — 30 dörfen I1. — 37 Geschichtsschreiber G2.

Razmann. Meisterlich, Spiegelberg, meisterlich! Du hast wie ein anderer Orpheus die heulende Bestie, mein Gewissen, in den Schlaf gesungen. Nimm mich ganz, wie ich da bin.

Grimm. Und laß es auch Prostitution heißen; — was folgt? — Kann man nicht auf den Fall immer ein Pülverchen mit sich führen, das Einen so im Stillen über den Acheron fördert, wo kein Hahn darnach kräht. — Frisch, Bruder Moriz, so lautet auch Grimms Katechismus. (Er giebt ihm die Hand.)

Schufterle. Blitz! Es ist eine Auktion in meinem Kopf — Quacksalber — Lotterie, Goldmacher durcheinander und Gauner. Wer am Meisten bietet, der hat mich. — Nimm diese Hand, Vetter!

Schweizer (kommt langsam näher und reicht ihm die Hand). Moriz — du bist ein großer Mann! oder besser: es hat ein blindes Schwein eine Eichel gefunden.

Roller (nach einigem Nachdenken, wobei er einen langen Blick auf Schweizern heftet). Und auch du, Freund? (Streckt ihm die rechte Hand hin mit Wärme.) Roller mit Schweizer — und giengs auch in die Hölle!

Spiegelberg (froh aufspringend). Den Sternen zu, Kameraden — freie Passage zu Cäsar und Catilina! — Frisch! Stürzt die Gläser! — Es lebe der Gott Merkur!

Alle (stürzen die Gläser). Lebe!

Spiegelberg. Und nun brecht auf. Ans Werk! Heut übers Jahr muß Jeder von uns eine Grafschaft überbieten können.

Schweizer (in den Bart). Wenn er nicht auf dem Rad liegt! (Sie wollen gehen.)

Roller. Sachte, Kinder, sachte! Wohin? Das Thier muß auch seinen Kopf haben. Ohne Oberhaupt gieng Rom und Sparta zu Grunde.

Spiegelberg (geschmeidig). Ja! haltet! Roller sagt recht — und das muß ein verschmitzter, erleuchteter Kopf sein — ein feiner politischer Kopf muß das sein — Ha! (Mit verschrenkten Armen mitten unter sie hinstehend.) Wenn ich euch darum betrachte, was ihr vor wenig Augenblicken waret, was ihr jetzt seid, durch einen glücklichen Gedanken seid — Ja freilich, freilich müßt ihr einen Chef haben — Und ein solcher Gedanke, sprecht selber, konnte nur aus einem verschmitzten, politischen Kopfe springen.

Roller. Wenn sichs hoffen ließe — träumen ließe — aber ich verzweifle an seiner Einwilligung.

Spiegelberg (schmeichelhaft). Und warum verzweiflen, Brüderchen? — So schwer es auch ist, das kämpfende Schiff gegen Sturm und Wellen zu lenken — so schwer sie auch drückt, die Last der Kronen — sags keck heraus, Kind. Vielleicht — vielleicht — läßt er sich doch noch erweichen.

---

30 es muß I. — 38 zweifle I. — 39 verzweifeln G2 HI. — 43 „noch“ fehlt I1.

Roller. Und Büberei ist das Ganze, wenn er nicht an der Spitze steht — ohne den Moor sind wir Leib ohne Seele.

Spiegelberg (unwillig von ihm weg). Stockfisch!

Siebenter Auftritt.

Moor tritt herein in wilder Bewegung und läuft heftig im Zimmer auf und nieder, mit sich selber.

Moor. Menschen! — Menschen! falsche, heuchlerische Krokodilbrut! Ihre Augen sind Wasser! Ihre Herzen sind Erzküsse auf den Lippen! Schwerter im Busen! Löwen und Leoparde füttern ihre Jungen, Raben tischen ihren Kleinen auf dem Aas, und Er, Er! — Bosheit hab ich dulden gelernt, kann dazu lächeln, wenn mein erboster Feind mir mein eigen Herzblut zutrinkt — aber wenn Vaterliebe zur Megäre wird; o so fange Feuer, männliche Gelassenheit, verwildere zum Tiger, sanftmüthiges Lamm, und jede Faser recke sich auf zu Grimm und Verderben!

Roller. Höre, Moor! was denkst du davon? Ein Räuberleben ist doch auch besser, als bei Wasser und Brod im untersten Gewölbe der Thürme.

Moor. Warum ist dieser Geist nicht in einen Tiger gefahren, der sein wüthendes Gebiß in Menschenfleisch haut? Ist das Vatertreue? Ist das Liebe für Liebe? Ich möchte ein Bär sein, und die Bären des Nordlands wider dieß mörderische Geschlecht anhetzen — Reue, und keine Gnade! O ich möchte das Weltmeer vergiften, daß sie den Tod aus allen Quellen saufen! Vertrauen, unüberwindliche Zuversicht, und kein Erbarmen!

Roller. So höre doch, Moor, was ich dir sage!

Moor. Es ist unglaublich, es ist ein Traum — So eine rührende Bitte, so eine lebendige Schilderung des Elends und der zerfließenden Reue, die wilde Bestie wär in Mitleid zerschmolzen. Steine hätten Thränen vergossen und doch — man würde es für ein boshaftes Pasquill aufs Menschengeschlecht halten, wenn ichs aussagen wollte — und doch, doch — o! daß ich durch die ganze Natur das Horn des Aufruhrs blasen könnte, Luft, Erde und Meer wider das Hyänengezücht ins Treffen zu führen!

Grimm. Höre doch, höre! Vor Rasen hörst du ja nicht.

Moor. Weg! weg von mir! Ist dein Name nicht Mensch? Hat dich das Weib nicht geboren? — Aus meinen Augen du mit dem Menschengesicht! — Ich hab ihn so unaussprechlich geliebt! So liebte kein Sohn, ich hätte tausend Leben für ihn —

---

14 verwildre I2. — 17 „auch" fehlt I. — 29 wäre I.

(Schäumend auf die Erde stampfend) Ha! — wer mir jetzt ein Schwert in die Hand gäbe, dieser Otterbrut eine brennende Wunde zu versetzen! Wer mir sagte, wo ich das Herz ihres Lebens erzielen, zermalmen, zernichten — Er sei mein Freund, mein Engel, mein Gott — ich will ihn anbeten!

Roller. Eben diese Freunde wollen ja wir sein, laß dich doch weisen.

Grimm. Komm mit uns in die böhmischen Wälder; wir wollen eine Räuberbande sammeln, und du — (Moor stiert ihn an.)

Schweizer. Du sollst unser Hauptmann sein! Du mußt unser Hauptmann sein!

Spiegelberg (wirft sich wild in einen Sessel). Sklaven und Memmen!

Moor. Wer blies dir das Wort ein? Höre, Kerl! (Indem er Rollern hart ergreift) Das hast du nicht aus deiner Menschenseele hervorgeholt! Wer blies dir das Wort ein? Ja, bei dem tausendarmigen Tod! Das wollen wir, das müssen wir! Der Gedanke verdient Vergötterung! — Räuber und Mörder! — So wahr meine Seele lebt, ich bin euer Hauptmann!

Alle (mit lärmendem Geschrei). Es lebe der Hauptmann!

Spiegelberg (aufspringend vor sich). Bis ich ihm hinhelfe!

Moor. Siehe, da fällts wie der Staar von meinen Augen! Was für ein Thor ich war, daß ich ins Käficht zurück wollte! — Mein Geist dürstet nach Thaten, mein Athem nach Freiheit, — Mörder und Räuber! — Mit diesem Wort war das Gesetz unter meine Füße gerollt. — Menschen haben Menschheit vor mir verborgen, da ich an Menschheit appellierte; weg dann von mir Sympathie und menschliche Schonung! — Ich habe keinen Vater mehr, ich habe keine Liebe mehr, und Blut und Tod soll mich vergessen lehren, daß mir jemals Etwas theuer war. Kommt! kommt! — O! ich will mir eine fürchterliche Zerstreuung machen! — Es bleibt dabei, ich bin euer Hauptmann! und Glück zu dem Meister unter euch, der am Wildesten sengt, am Gräßlichsten mordet, denn ich sage euch, er soll königlich belohnet werden. — Tretet her um mich ein Jeder, und schwöret mir Treu und Gehorsam zu bis in den Tod.

Alle (geben ihm die Hand). Bis in den Tod!

(Spiegelberg wüthend auf und nieder.)

Moor. Und nun bei dieser männlichen Rechte schwör ich euch hier, treu und standhaft euer Hauptmann zu bleiben bis in den Tod! Den soll dieser Arm gleich zur Leiche machen, der jemals zagt oder zweifelt, oder zurücktritt! Ein Gleiches widerfahre mir von Jedem unter euch, wenn ich meinen Schwur verletze! Seid ihrs zufrieden?

---

6 wir ja I.

Alle (mit aufgeworfnen Hüten). Wir sinds zufrieden.

Spiegelberg (lacht ergrimmt in die Faust).

Moor. Nun dann, so laßt uns gehen! Fürchtet euch nicht vor Tod und Gefahr, denn über uns waltet ein unbeugsames Fatum! Jeden ereilet endlich sein Tag, es sei auf dem weichen Kissen von Flaum, oder im rauhen Gewühl des Gefechts, oder auf offnem Galgen und Rad. Eins davon ist unser Schicksal. (Sie gehen ab.)

Spiegelberg (der zurückblieb). Dein Register hat ein Loch! Du hast Verrätherei weggelassen.

(Geht ab. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Franz von Moor nachdenkend in seinem Zimmer.

Der Arzt macht mir so lange. — Das Leben eines Alten ist doch eine Ewigkeit. — Müssen denn aber meine hochfliegende Plane den Schneckengang der Lebenskraft halten? Wer es verstünde, dem Tod einen neuen Weg in das Schloß des Lebens zu bahnen! — Den Körper vom Geist aus zu verderben — Ha! ein Originalwerk! Wer das zu Stand brächte. — Ein zweiter Columbus in das Reich des Todes! — Sinne nach, Moor — das wäre eine Kunst, würdig, dich zum Erfinder zu haben... Und wie ich nun werde zu Werk gehen müssen?... Welche Gattung von Empfindungen wohl die Lebenskraft am Grimmigsten anfeinden? — Zorn? — Dieser heißhungrige Wolf überfrißt sich so gern... Gram? — Dieser Wurm schleicht mir zu langsam... Furcht? — Die Hoffnung läßt sie nicht umgreifen... (boshaft fragend) Sind das all die Henker des Menschen? — Ist das Arsenal des Todes so bald erschöpft? — Hum! hum! (tiefsinnend) Wie?.. Nun?.. Was? — Ha! (auffahrend) Schreck! Was kann der Schreck nicht? Was kann Vernunft, Hoffnung, Religion wider dieses Giganten eiskalte Umarmung? — Und doch? doch? Wenn er auch diesem Sturme stünde? — O! so komm du mir zu Hülfe, Jammer und du, Reue, höllische Furie, grabende Schlange, die ihren Fraß wiederkäut, und du, heulende Selbstverklagung, die du dein eigen Haus verwüstest und deine eigene Mutter ver=

---

5 „dem" fehlt I1. — 27 sich nicht I. — 29 tiefsinnig G2 H I. — 34 nagende Schlange I2.

wundest! — Und kommt auch ihr mir zu Hülfe, wohlthätige Grazien selbst, sanft lächelnde Vergangenheit, und du mit dem überquellenden Füllhorn, blühende Zukunft, haltet ihm in euren Spiegeln die Freuden des Himmels vor, wenn euer fliehender Fuß seinen geizigen Armen entgleitet. — So fall ich Streich auf Streich, Sturm auf Sturm dieses zerbrechliche Leben an, bis den Furientrupp zuletzt schließt — die Verzweiflung! Triumph! Triumph! — Der Plan ist fertig. —

Zweiter Auftritt.

Franz. Hermann.

Franz (entschlossen). Wohlan denn! (Hermann tritt auf.) Ha! Deus ex machina! Hermann!

Hermann. Zu euren Diensten, gnädiger Junker!

Franz (giebt ihm die Hand). Die du keinem Undankbaren erweisest.

Hermann. Ich hab Proben davon.

Franz. Du sollst mehr haben mit Nächstem — mit Nächstem, Hermann! — Ich habe dir Etwas zu sagen, Hermann.

Hermann. Ich höre mit tausend Ohren.

Franz. Ich kenne dich; du bist ein entschlossener Kerl — Soldatenherz — Haar auf der Zunge! — Mein Vater hat dich sehr beleidigt, Hermann!

Hermann. Der Teufel hole mich, wenn ichs vergesse!

Franz. Das ist der Ton eines Mannes! Rache geziemt einer männlichen Brust. Du gefällst mir, Hermann. Nimm diesen Beutel, Hermann. Er sollte schwerer sein, wenn ich erst Herr wäre.

Hermann. Das ist ja mein ewiger Wunsch, gnädiger Junker; ich dank euch.

Franz. Wirklich, Hermann? Wünschest du wirklich, ich wäre Herr? — Aber mein Vater hat das Mark eines Löwen, und ich bin der jüngere Sohn.

Hermann. Ich wollt, ihr wäret der ältere Sohn, und euer Vater hätte das Mark eines schwindsüchtigen Mädchens.

Franz. Ha! wie dich der ältere Sohn dann belohnen wollte! Wie er dich aus diesem unedlen Staub, der sich so wenig mit deinem Geist und Adel verträgt, ans Licht empor heben wollte! — Dann solltest du, ganz wie du da bist, mit Gold überzogen werden und mit vier Pferden durch die Gassen dahinrasseln; wahrhaftig, das solltest du! — Aber ich vergesse, wovon ich dir sagen wollte — Hast du das Fräulein von Edelreich schon vergessen, Hermann?

Hermann. Wetter Element! was erinnert ihr mich an das?

---

15 habe HI. — 27 danke I.

Franz. Mein Bruder hat sie dir weggefischt.

Hermann. Er soll dafür büßen.

Franz. Sie gab dir einen Korb. Ich glaube gar, er warf dich die Treppen hinunter.

Hermann. Ich will ihn dafür in die Hölle stoßen.

Franz. Er sagte, man raune sich einander ins Ohr, dein Vater habe dich nie ansehen können, ohne an die Brust zu schlagen und zu seufzen: Gott sei mir Sünder gnädig!

Hermann (wild). Blitz, Donner und Hagel, seid still!

Franz. Er rieth dir, deinen Adelbrief im Aufstrich zu verkaufen, und deine Strümpfe damit flicken zu lassen.

Hermann. Alle Teufel! ich will ihm die Augen mit den Nägeln auskratzen.

Franz. Was? du wirst böse? Was kannst du böse auf ihn sein? Was kannst du ihm Böses thun? Was kann so eine Ratze gegen einen Löwen? Dein Zorn versüßt ihm seinen Triumph nur. Du kannst Nichts thun, als deine Zähne zusammenschlagen, und deine Wuth an trocknem Brode auslassen.

Hermann (stampft auf den Boden). Ich will ihn zu Staub zerreiben.

Franz (klopft ihm auf die Achsel). Pfui! Hermann, du bist ein Kavalier. Du mußt den Schimpf nicht auf dir sitzen lassen. Du mußt das Fräulein nicht fahren lassen; nein, das mußt du um alle Welt nicht thun, Hermann! Hagel und Wetter! Ich würde das Aeußerste versuchen, wenn ich an deiner Stelle wäre.

Hermann. Ich ruhe nicht, bis ich ihn und ihn unterm Boden habe.

Franz. Nicht so stürmisch, Hermann! Komm näher — du sollst Amalia haben!

Hermann. Das muß ich, trotz dem Teufel! das muß ich.

Franz. Du sollst sie haben, sag ich dir, und das von meiner Hand. Komm näher, sag ich — du weißt vielleicht nicht, daß Karl so gut als enterbt ist?

Hermann (näher kommend). Unbegreiflich, das erste Wort, das ich höre.

Franz. Sei ruhig, und höre weiter! Du sollst ein ander Mal mehr davon hören — ja, ich sage dir, seit eilf Monaten so gut als verbannt. Aber schon bereut der Alte den voreiligen Schritt, den er doch, (lachend) will ich hoffen, nicht selbst gethan hat. Auch liegt ihm die Edelreich täglich hart an mit ihren Vorwürfen und Klagen. Ueber kurz oder lang wird er ihn in allen vier Enden der Welt aufsuchen lassen, und gute Nacht, Hermann! wenn er ihn findet. Du kannst ihm ganz demüthig die Kutsche halten, wenn er mit ihr in die Kirche zur Trauung fährt.

---

4 Treppe I. — 6 sagt II. — 10 Aufstreich I2. — 25 ihn und sie unterm II. — 40 an allen I.

Hermann. Ich will ihn am Altar erwürgen!

Franz. Der Vater wird ihm bald die Herrschaft abtreten, und in Ruhe auf seinen Schlössern leben. Itzt hat der stolze Strudelkopf den Zügel in Händen, itzt lacht er seiner Hasser und Neider — und ich, der ich dich zu einem wichtigen großen Mann machen wollte, ich selbst, Hermann, werde tief gebückt vor seiner Thürschwelle —

Hermann (in Hitze). Nein! so wahr ich Hermann heiße, das sollt ihr nicht! Wenn noch ein Fünkchen Verstand in diesem Gehirne glimmt, das sollt ihr nicht!

Franz. Wirst du es hindern? Auch dich, mein lieber Hermann, wird er seine Geißel fühlen lassen, wird dir ins Angesicht speien, wenn du ihm auf der Straße begegnest, und wehe dir dann, wenn du die Achsel zuckst oder das Maul krümmst — siehe, so stehts mit deiner Anwerbung ums Fräulein, mit deinen Aussichten, mit deinen Entwürfen.

Hermann (entschlossen). Sagt mir, was soll ich thun?

Franz. Höre dann, Hermann! daß du siehst, wie ich mir dein Schicksal zu Herzen nehme als ein redlicher Freund — Geh — kleide dich um — mach dich ganz unkenntlich, laß dich beim Alten melden, gieb vor, du kämest geraden Wegs aus Ungarn, hättest mit meinem Bruder dem letzten Treffen beigewohnt — hättest ihn auf der Wahlstatt den Geist aufgeben sehen —

Hermann. Wird man mir glauben?

Franz. Hoho! Dafür laß mich sorgen! Nimm dieses Paket. Hier findest du deine Kommission ausführlich, und Dokumente darzu, die den Zweifel selbst glaubig machen sollen. — Mach itzt nur, daß du fortkommst, und ungesehen! Spring durch die Hinterthüre in den Hof, von da über die Gartenmauer — Die Katastrophe dieser Tragikomödie überlaß mir!

Hermann. Und die wird sein: Vivat der neue Herr, Franciscus von Moor.

Franz (streichelt ihm die Backen). Wie schlau du bist! — Denn, siehst du, auf diese Art erreichen wir alle Zwecke zumal und bald. Amalia giebt ihre Hoffnung auf ihn auf. Der Alte mißt sich den Tod seines Sohnes bei, und — er kränkelt — ein schwankendes Gebäude braucht des Erdbebens nicht, um übern Haufen zu fallen — Er wird die Nachricht nicht überleben — dann bin ich sein einiger Sohn — Amalia hat ihre Stützen verloren, und ist ein Spiel meines Willens, da kannst du leicht denken — kurz, Alles geht nach Wunsch — aber du mußt dein Wort nicht zurücknehmen.

Hermann. Was sagt ihr? (Frohlockend) Eh soll die Kugel in

---

17 „mir", fehlt I. — 21 kämst I2. — 34 siehest I2. — 39 einziger I.

ihren Lauf zurückkehren, und in dem Eingeweid ihres Schützen wüthen — Rechnet auf mich! laßt nur mich machen — Adieu!

Franz (der ihm noch nachruft). Was du thust, das thust du dir. — (Folgt ihm mit den Augen bis ans Ende der Bühne, und bricht dann in ein weinerlich Lachen aus.) Ganz Eifer! Ganz Wille! Wie bereitwillig der übertölpelte Thor itzt über die Linien des braven Mannes hinweg voltigiert, ein Gut zu erhaschen, dessen Unmöglichkeit ausfindig zu machen, Nichts weiter braucht, als nur nicht wahnwitzig zu sein. — — (Aergerlich) Nein, es ist unverzeihlich! Dieser hier ist selbst ein Schurke, und doch traut er dem ehrlichen Gesicht eines Andern. — Sorglos geht er hin, einen redlichen Mann zu betrügen, und wird es in Ewigkeit nicht vergeben, daß man ihn hat betrügen können. — Ist das der gepriesene Unterkönig der Schöpfung? So vergieb mir, mütterliche Natur, daß ich mit dir um sein Ebenbild zankte, und hilf mir auch gütigst noch von dem wenigen Ueberrest. — Meine Achtung hast du verloren, Mensch, und mit dieser auch das einzige erhebende Bewußtsein, daß sich Jemandes Bosheit an dir versündigen könne. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Des alten Moors Schlafzimmer.

Der alte Moor. Amalia.

Amalia. Leise — leise — er schlummert! (Sie stellt sich vor den Schlafenden.) Wie lieb! wie ehrwürdig! — Ehrwürdig, wie man die Heiligen malt — Nein! ich kann dir nicht zürnen! weißlockigtes Haupt! dir kann ich nicht zürnen! — Schlummre im Rosenduft — (Indem sie Rosen um ihn streut.) Im Rosenduft erscheine Karl deinen Träumen — erwache im Rosenduft; ich will hingehen und unter Rosmarin entschlummern. (Sie will sich entfernen.)

D. a. Moor (träumend). Mein Karl! mein Karl! mein Karl!

Amalia (steht still und kommt langsam zurück). Horch! erhört hat die Bitte sein Engel — (Sehr nah zu ihm tretend) Süße zu athmen ist die Luft, mit der sein Name sich mischet — Ich will hier bleiben.

D. a. Moor (immer im Traum). Bist du da? Bist dus wirklich? — Ach! — Sieh mich nicht an mit dem Jammerblick! — Ich bin elend genug. (Bewegt sich unruhig.)

Amalia (weckt ihn schnell). Steht auf, Oheim. Es war nur ein Traum.

D. a. Moor (halb wach). Er war nicht da? Drückt' ich nicht

---

1 ihrem Lauf I. — 26 streuet I. — 31 nahe II. — Süß II. — 37 „nur" fehlt I.

seine Hände? Zieh ich nicht den Duft seiner Rosen? Garstiger Franz, willst du ihn auch meinen Träumen entreißen?

Amalia (zurückfahrend). Merkst dus, Amalia?

D. a. Moor (ermuntert sich). Wo bin ich? Du hier, meine Nichte?

Amalia. Ihr schlieft einen beneidenswürdigen Schlummer.

D. a. Moor. Mir träumte von meinem Karl. Warum hab ich nicht fortgeträumt? Vielleicht hätt ich Verzeihung erhalten aus seinem Munde.

Amalia (mit verschönertem Gesicht). Engel grollen nicht. — Er verzeiht euch (sanft seine Hand drückend). Vater Karls, ich verzeihe euch.

D. a. Moor. Nein, meine Tochter! Die Todtenfarbe deiner Wangen zeugt wider dein Herz. Armes Mädchen! Ich zerstörte die Freuden deiner Jugend. Vergieb nicht — nur verfluche mich nicht.

Amalia. Die Liebe hat nur E i n e n Fluch gelernt. Diesen, mein Vater. (Sie küßt seine Hand mit Zärtlichkeit.)

D. a. Moor (der aufgestanden ist). Was sind ich da? Rosen, Mädchen? Rosen streust du dem Mörder deiner Liebe?

Amalia. Rosen dem Vater meines Geliebten, (ihm um den Hals fallend) dem ich sie itzt nicht streuen kann.

D. a. Moor. Und gerner gestreuet hättest — Doch meiner Liebe hast dus unwissend gethan — Kennst du dieses Gemälde? (indem er den Vorhang von einer Malerei hinwegnimmt).

Amalia (die darauf zustürzt). Karls!

D. a. Moor. So sah er, als er ins sechszehnte Jahr gieng. Itzt ist er anders. O, es wüthet in meinem Innern. Diese Milde ist Menschenhaß, dieses Lächeln Verzweiflung. Nicht wahr, Amalia? Es war an seinem Geburtstage — in der Jasminlaube, als du ihn maltest?

Amalia. O nie vergessen werd ich diesen Tag! Nie erleben werd ich ihn wieder, wie er mir gegenüber saß; der rothe Wiederstrahl der Abendsonne brannte in seinem Gesicht, seine braunen Locken flogen muthwillig im Winde. Bei jedem Pinselstrich überstürzte das M ä d c h e n die M a l e r i n; der Pinsel fiel, meine zitternden Lippen tranken die Züge durstig hinweg. Die ganze Fülle des Originals wuchs in mein Herz ein — auf dem Tuch lagen die Splitter dieses Bildes, matt und sterbend, wie die Erinnerung an das gestrige Adagio.

D. a. Moor. Fahre fort, fahre fort. Deine Phantasien verjüngen mich wieder. O meine Tochter! eure Liebe machte mich so glücklich.

Amalia (verweilt mit dem Aug auf dem Gemälde). Nein! nein! Er

---

14—15 nur fluche mir nicht. I2. — 19 Mörder der deiner I2. — 22 gerne HI. — meine Liebe GHI. — 41 verjüngern I1.

ists nicht. Bei Gott! das ist Karl nicht — Hier, hier (auf Herz und Stirne zeigend) so ganz, so anders. Die träge Farbe reicht nicht, den himmlischen Geist nachzuspiegeln, der in seinem feurigen Auge herrschte. Weg damit, dieß ist so menschlich! Ich war eine Stümperin.

Vierter Auftritt.

Daniel.

Daniel. Es wartet draußen ein Mann auf euch. Er bittet, vorgelassen zu werden; er hab an euch eine wichtige Zeitung.

D. a. Moor. Mir ist auf der Welt nur Etwas wichtig, du weißts, Amalia — Ists ein Unglücklicher, der meiner Hülfe bedarf? Er soll nicht mit Seufzen von hinnen gehen. (Daniel ab.)

Amalia. Ists ein Bettler, er soll eilig heraufkommen.

D. a. Moor. Amalia, Amalia! schone meiner!

Fünfter Auftritt.

Franz. Hermann verkappt. **Daniel. Vorige.**

Franz. Hier ist der Mann. Schröckliche Botschaften, sagt er, warten auf euch. Könnt ihr sie hören?

D. a. Moor. Ich kenne nur Eine. Tritt her, mein Freund, und schone mein nicht! Reicht ihm einen Becher Wein!

Hermann (mit veränderter Stimme). Gnädiger Herr! laßt es einen armen Mann nicht entgelten, wenn er wider Willen euer Herz durchbohrt. Ich bin ein Fremdling in diesem Lande, aber euch kenn ich sehr gut, ihr seid der Vater Karls von Moor.

D. a. Moor. Woher weißt du das?

Hermann. Ich kannte euren Sohn —

Amalia (auffahrend). Er lebt? lebt? Du kennst ihn? Wo ist er, wo, wo? (Will hinwegrennen.)

D. a. Moor. Du weißt von meinem Sohn?

Hermann. Er studierte auf der hohen Schule zu Leipzig. Von da zog er, ich weiß nicht wie weit, herum. Er durchschwärmte Deutschland in die Runde, und, wie er mir sagte, mit unbedecktem Haupte, barfuß, und erbettelte sein Brod vor den Thüren. Fünf Monate darauf brach der leidige Krieg zwischen Polen und den Türken wieder aus, und da er auf der Welt Nichts mehr zu hoffen hatte, zog ihn der Hall von König Matthias von Ungarn

3 nicht, dem G2 HI1. — in einem G1, in seinen HI. — 4 Augen G2 HI. — 9 habe euch I. — 11 weißt I1. — 36 Ungern I2.

siegreicher Trommel nach Pesth. Erlaubt mir, sagte er zum König, daß ich den Tod sterbe auf dem Bette der Helden, ich hab keinen Vater mehr! —

D. a. Moor. Sieh mich nicht an, Amalia!

Hermann. Man gab ihm eine Fahne. Er flog Matthias Siegesflug mit. Wir kamen zusammen unter ein Zelt zu liegen. Er sprach viel von seinem alten Vater und von bessern vergangenen Tagen — und von vereitelten Hoffnungen — uns standen die Thränen in den Augen.

D. a. Moor (verhüllt sein Haupt in das Kissen). Stille, o stille!

Hermann. Acht Tage darauf war ein heißes Treffen — ich darf euch sagen, euer Sohn hat sich gehalten wie ein wackerer Kriegsmann. Er that Wunder vor den Augen der Armee. Fünf Regimenter mußten neben ihm wechseln, er stand. Feuerkugeln fielen rechts und links, euer Sohn stand. Eine Kugel zerschmetterte ihm die rechte Hand, euer Sohn nahm die Fahne in die Linke, und stand —

Amalia (in Entzückung). Und stand, Vater! und stand —

Hermann. Ich traf ihn am Abend der Schlacht, niedergesunken unter Kugelgepfeife; mit der Linken hielt er das stürzende Blut, die Rechte hatte er in die Erde gegraben. Bruder! rief er mir entgegen, es lief ein Gemurmel durch die Glieder, der General sei vor einer Stunde gefallen — Er ist gefallen, sagt' ich und du? — Nun, wer ein braver Soldat ist, rief er, und ließ die linke Hand los, der folge seinem General wie ich! Bald darauf hauchte er seine große Seele dem Helden zu.

Franz (wild auf Hermann losgehend). Daß der Tod deine verfluchte Zunge versiegle! Bist du hieher kommen, unserm Vater den Todesstoß zu geben? — Vater! Amalia! Vater!

Hermann. Es war der letzte Wille meines sterbenden Kameraden. Nimm dieß Schwert, röchelte er, du wirsts meinem alten Vater überliefern, das Blut seines Sohnes klebt daran, er ist gerochen, er mag sich weiden. Sag ihm, sein Fluch hätte mich gejagt in Kampf und Tod, ich sei gefallen in Verzweiflung! Sein letzter Seufzer war Amalia.

Amalia (wie aus einem Todesschlummer aufgejagt). Sein letzter Seufzer Amalia!

D. a. Moor (gräßlich schreiend, sich die Haare ausraufend). Mein Fluch ihn gejagt in den Tod! Gefallen in Verzweiflung!

Hermann. Hier ist das Schwert, und hier ist auch ein Portrait, das er zu gleicher Zeit aus dem Busen zog. Es gleicht diesem Fräulein auf ein Haar. Dieß soll meinem Bruder Franz, sagte er — ich weiß nicht, was er damit sagen wollte.

---

28 gekommen I2. — 36 Todenschlummer G 2 H I2.

Franz (wie erstaunt). Mir? Amalias Portrait? Mir, Karl, Amalia? Mir?

Amalia (heftig auf Hermann losgehend). Feiler, bestochener Betrüger! (Faßt ihn hart an.)

Hermann. Das bin ich nicht, gnädiges Fräulein. Sehet selbst, obs nicht euer Bild ist — ihr mögts ihm wohl selbst gegeben haben.

Franz. Bei Gott! Amalia, das deine! Es ist wahrlich das deine!

Amalia (giebt ihm das Bild zurück). Mein, mein! O Himmel und Erde!

D. a. Moor (schreiend, sein Gesicht zerfleischend). Wehe, wehe! mein Fluch ihn gejagt in den Tod! Gefallen in Verzweiflung!

Franz. Und er gedachte meiner in der letzten schweren Stunde des Scheidens — meiner! Englische Seele — da schon das schwarze Panier des Todes über ihm rauschte — meiner! —

D. a. Moor (lallend). Mein Fluch ihn gejagt in den Tod, gefallen mein Sohn in Verzweiflung! —

Hermann (unruhig und bewegt). Den Jammer steh ich nicht aus. Lebt wohl, alter Herr! (Leise zu Franz) Warum habt ihr auch das gemacht, Junker? (Geht schnell ab.)

Amalia (aufspringend, ihm nach). Bleib, bleib! Was waren seine letzten Worte?

Hermann (zurückrufend). Sein letzter Seufzer war Amalia! (Ab.)

Amalia. Sein letzter Seufzer war Amalia! — Nein, du bist kein Betrüger! So ist es wahr — wahr — er ist todt! — Todt! — (Hin und her taumelnd, bis sie umsinkt.) Todt — Karl ist todt —

Franz. Was seh ich? Was steht da auf dem Schwert? Geschrieben mit Blut — Amalia.

Amalia. Von ihm?

Franz. Seh ich recht, oder träum ich? Sieh da mit blutiger Schrift: „Franz, verlaß meine Amalia nicht!" Sieh doch, sieh doch! und auf der andern Seite: „Amalia! deinen Eid zerbrach der allgewaltige Tod!" — Siehst du nun, siehst du nun! Er schriebs mit erstarrender Hand, schriebs mit dem warmen Blut seines Herzens, schriebs an der Ewigkeit feierlichem Rande!

Amalia. Heiliger Gott! es ist seine Hand! — Er hat mich nie geliebt! (Schnell ab.)

Franz (auf den Boden stampfend). Verzweifelt! meine ganze Kunst erliegt an dem Starrkopf.

D. a. Moor. Wehe, Wehe! verlaß mich nicht, meine Tochter! — Franz, Franz! gieb mir meinen Sohn wieder!

Franz. Wer wars, der ihm den Fluch gab? Wer wars

---

16 ihn I2.

der seinen Sohn jagte in Kampf und Tod und Verzweiflung? — O! er war ein trefflicher Jüngling — Fluch über seine Henker!

D. a. Moor (schlägt mit geballter Faust wider Brust und Stirn). Fluch! Fluch! Verderben! Fluch über mich selber! Ich bin der Vater, der seinen großen Sohn erschlug. Mich liebt' er bis in Tod! Mich zu rächen rannte er in Kampf und Tod. Ungeheuer, Ungeheuer! (Wüthet wider sich selber.)

Franz. Er ist dahin, was helfen späte Klagen! (höhnisch lachend) Es ist leichter morden, als lebendig machen.

D. a. Moor. Und du hast mir den Fluch aus dem Herzen geschwätzt, du — du — Meinen Sohn mir wieder!

Franz. Reizt meinen Grimm nicht. Ich verlaß euch im Tode! —

D. a. Moor. Scheusal! Scheusal! schaff mir meinen Sohn wieder! (Fährt aus dem Sessel, will Franzen an der Gurgel fassen, der ihm entspringt. Ab.)

Sechster Auftritt.

Der alte Moor.

Tausend Flüche donnern dir nach. Du hast mir meinen Sohn aus den Armen gestohlen. (Voll Verzweiflung hin und her geworfen im Sessel.) Wehe, Wehe! verzweiflen, aber nicht sterben! — Sie fliehen, verlassen mich im Tode — meine gute Engel fliehen von mir, weichen alle die Heilige vom eisgrauen Mörder. — Wehe! Wehe! will mir Keiner das Haupt halten, will Keiner die ringende Seele entbinden? Keine Söhne! keine Töchter! keine Freunde! — Menschen nur — will Keiner, — allein — verlassen — Wehe! Wehe! — Verzweiflen, aber nicht sterben! (Er sinkt entkräftet auf den Sessel zurück.)

Amalia (tritt langsam näher, erblickt ihn, mit einem plötzlichen Schrei). Todt! Alles todt! (Ab, in Verzweiflung.)

Siebenter Auftritt.

Die böhmischen Wälder.

Razmann von der einen Seite. **Spiegelberg** mit einem Räubertrupp von der andern.

Razmann. Willkommen, Kriegskamerad! Willkommen in den böhmischen Wäldern! (Sie fallen sich um den Hals.) Wo schlug dich der

---

5 liebte G2 HI. — in den Tod! I. — 9 worden (Druckf.) G1. — 21 verzweifeln HI. — 23 Heiligen I. — 27 Verzweifeln HI. — 29 Tod I1.

Blitz in der Welt herum? Wo führt dich das Wetter her, mein theurer Kollega?

Spiegelberg. Siedend warm von der Messe zu Leipzig. Das war ein Jux. Frag nur den Schufterle. Er läßt dich herzlich grüßen zur glücklichen Retour — hat sich unterwegs zur großen Bande eures Hauptmanns geschlagen. (Indem er sich auf die Erde wirft) Und wie habt ihr gelebt die Zeit über? Wie geht die Hanthierung? — O ich könnte dir Streiche auftischen den langen Tag, daß dus Fressen drüber vergäßest.

Razmann. Das glaub ich — das glaub ich. Du hast von dir hören lassen in den Blättern. Aber zum Henker, wo treibst du all das Geschmeiß zusammen? — Hagel und Wetter! Bringst ja Rekruten mit eine ganze Heerde; du trefflicher Werber.

Spiegelberg. Gelt! Und das ist dir eine Pastete zusammen — Du kannst deinen Hut an die Sonne hängen, Bruder, und ich wette, sie stehlen ihn dir herunter, als ob das Auge der Welt den schwarzen Staar gehabt hätte!

Razmann (lacht). Du wirst dem Hauptmann mit den Herren willkommen sein. — Er hat auch schon brave Kerl angelockt.

Spiegelberg (giftig). Geh mir mit deinem Hauptmann — und die meinen dagegen — Pah —

Razmann. Nun ja! Sie mögen hübsche Fingerchen haben — aber ich sage dir, der Ruf unsers Hauptmanns hat auch schon ehrliche Kerls in Versuchung geführt.

Spiegelberg. Desto schlimmer.

Achter Auftritt.

Grimm in vollem Lauf. **Vorige.**

Razmann. Wer da? Was giebts da? Passagiers im Wald?

Grimm. Hurtig, hurtig! wo sind die Andern? — Tausendsapperment! ihr steht da, und plaudert! Wißt ihr denn nicht — wißt ihr denn gar nicht? — Und Roller —

Razmann. Was denn, was denn?

Grimm. Roller ist gehangen, noch vier Andere mit. —

Razmann. Roller? Was? Seit wann? Woher weißt dus?

Grimm. Schon über drei Wochen sitzt er, und wir erfahren Nichts; schon drei Rechtstäge sind über ihn gehalten worden, und wir hören Nichts; man hat ihn auf der Tortur examiniert, wo der Hauptmann sei? — Der wackere Pursche hat Nichts bekannt; gestern ist ihm der Proceß gemacht worden, diesen Morgen ist er dem Teufel mit Extrapost zugefahren.

---

18 Herrn I2. — 19 Kerls I. — 38 Bursch I2.

Razmann. Vermaledeit! weiß es der Hauptmann?

Grimm. Erst gestern erfährt ers. Er schäumt wie ein Eber. Du weißt, er hat immer am Meisten gehalten auf Roller, und nun die Tortur erst — Strick und Leiter sind schon an den Thurn gebracht worden, es half Nichts; er selbst hat sich schon in Kapuzinerskutte zu ihm geschlichen und die Person mit ihm wechseln wollen; Roller schlugs hartnäckig ab. Itzt hat er einen Eid geschworen, daß es uns eiskalt über die Leber lief, er wolle ihm eine Todesfackel anzünden, wie sie noch keinem König geleuchtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen soll. Mir ist bang für die Stadt. Er hat schon lang eine Pique auf sie, weil sie so schändlich bigott ist, und du weißt, wenn er sagt: Ich wills thun, so ists so viel, als wenns unser Einer gethan hat.

Razmann. Aber ach! Der arme Roller! Der arme Roller!

Spiegelberg. Memento mori! Aber das regt mich nicht an. (Trillert ein Liedchen.)

Geh ich vorbei am Rabensteine,
So blinz ich nur das rechte Auge zu
Und denk, du hängst mir wohl alleine;
Wer ist ein Narr, ich oder du?

Razmann (aufspringend). Horch! ein Schuß. (Schießen und Lärmen.)

Spiegelberg. Noch einer!

Razmann. Wieder einer! der Hauptmann!

(Hinter der Scene gesungen:)

Die Nürenberger henken keinen,
Sie hätten ihn dann vor. (Da Capo.)

Schweizer. Roller (hinter der Scene). Holla ho! Holla ho!

Razmann. Roller! Roller! Holen mich zehen Teufel!

Schweizer, Roller (hinter der Scene). Razmann! Grimm! Spiegelberg! Razmann!

Razmann. Roller! Schweizer! Blitz, Donner, Hagel und Wetter! (Fliegen ihm entgegen.)

Neunter Auftritt.

Räuber Moor zu Pferd. **Schweizer, Roller, Schufterle, Räubertrupp** mit Koth und Staub bedeckt, treten auf.

Räuber Moor (vom Pferd springend). Freiheit! Freiheit! — — Du bist im Trocknen, Roller! — — Führt meinen Rappen ab, und wascht ihn mit Wein. (Wirft sich auf die Erde.) Das hat gegolten!

---

2 erfuhr I. — 5 Thurm I. — 6 Kapuzinerkutte I. — 7 verwechseln I1. — 8 wollte I1. — 13 ist es I. — 24 Scene wird gesungen. I1. — 25 Nürnberger G2. HI. — 32 ihnen I2.

Razmann (zu Roller). Nun bei der Feueresse des Plutos! Bist du vom Rad auferstanden?

Spiegelberg. Bist du sein Geist? Oder bin ich ein Narr? Oder bist dus wirklich?

Roller (in Athem). Ich bins, leibhaftig. Ganz. Wo glaubst du, daß ich herkomme?

Grimm. Da frag die Hexe! Der Stab war schon über dich gebrochen?

Roller. Das war er freilich, und noch mehr. Ich komme recta vom Galgen her; laß mich nur erst zu Athem kommen. Der Schweizer wird dir erzählen. Gebt mir ein Glas Brandenwein! — Du auch wieder da, Moriz? Ich dachte, dich anderswo wieder zu sehen — Gebt mir doch ein Glas Brandenwein! Meine Knochen fallen auseinander — O mein Hauptmann! Wo ist mein Hauptmann?

Razmann. Gleich, gleich! — So sag doch, so schwäz doch! Wie bist du davon kommen? Wie haben wir dich wieder? Der Kopf geht mir um. Vom Galgen her, sagst du?

Roller (stürzt ein Glas Brandenwein hinunter). Ah, das schmeckt, das brennt ein! Gerades Weges vom Galgen her! sag ich. Ihr steht da, und gafft, und könnts nicht träumen — ich war auch nur drei Schritte von der Sakermentsleiter, auf der ich in den Schooß Abrahams steigen sollte — so nah, so nah — hättest mein Leben um eine Prise Schnupftabak haben können. Dem Hauptmann dank ich Luft, Freiheit und Leben.

Schweizer. Es war ein Spaß, der sich hören läßt. Wir hatten den Tag vorher durch unsere Spionen Wind bekommen, der Roller liege tüchtig im Salz, und wenn der Himmel nicht bei Zeit noch einfallen wollte, so werde er morgen am Tag — das war als heut — den Weg alles Fleisches gehen müssen. — Auf! sagt der Hauptmann; was wagt ein Freund nicht. — Wir retten ihn, oder retten ihn nicht, so wollen wir ihm wenigstens doch eine Todesfackel anzünden, wie sie noch keinem König geleuchtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen soll. Die ganze Bande wird aufgeboten. Wir schicken einen Expressen an ihn, ders ihm in einem Zettelchen beibrachte, das er ihm in die Suppe warf.

Roller. Ich verzweifelte an dem Erfolg.

Schweizer. Wir paßten die Zeit ab, bis die Passagen leer waren. Die ganze Stadt zog dem Spektakel nach. Reiter und Fußgänger durcheinander und Wagen; der Lärm und der Galgenpsalm jolten weit. Izt, sagt der Hauptmann, brennt an! Die Kerl flogen wie Pfeile, steckten die Stadt an dreiunddreißig Ecken zumal in Brand, warfen feurige Lunden in die Nähe des

---

7 war war schon G1. — 11. 13 u. 19 Brandewein I1, Branntwein I2. — 17 gekommen I1. — 23 hättest du mein I1. — 35 schickten I1. — 42 Kerls I1.

Pulverthurms in Kirchen und Scheunen — Mordbleu! es war keine Viertelstunde vergangen, der Nordostwind, der auch seinen Zahn auf die Stadt haben muß, kam uns trefflich zu Statten, und half die Flamme bis hinauf in die obersten Giebel jagen. Wir indeß Gasse auf, Gasse nieder, wie Furien — Feuerjo! Feuerjo! durch die ganze Stadt — Geheul — Geschrei — Gepolter — fangen an die Brandglocken zu brummen, knallt der Pulverthurm in die Luft, als wär die Erde mitten entzwei geborsten, und der Himmel zerplatzt, und die Hölle zehentausend Klafter tiefer versunken.

Roller. Und itzt sah mein Gefolge zurück — Da lag die Stadt wie Gomorrha und Sodom; der ganze Horizont war Feuer, Schwefel und Rauch; vierzig Gebürge brüllen den infernalischen Schwank in die Runde herum nach; ein panischer Schreck schmeißt Alle zu Boden — itzt nutz ich den Zeitpunkt, und risch wie der Wind! — ich war losgebunden, so nah wars dabei — da meine Begleiter versteinert wie Loths Weib zurückschauen, Reißaus! zerrissen die Haufen! Davon! Sechzig Schritte weg werf ich die Kleider ab, stürze mich in den Fluß, schwimm unterm Wasser fort, bis ich glaubte, ihnen aus dem Gesichte zu sein. Mein Hauptmann schon parat mit Pferden und Kleidern — so bin ich entkommen. Moor! Moor! möchtest du bald auch in den Pfeffer gerathen, daß ich dir Gleiches mit Gleichem vergelten kann!

Razmann. Ein bestialischer Wunsch, für den man dich hängen sollte. — Aber es war ein Streich zum Zerplatzen.

Roller. Es war Hülfe in der Noth; ihr könnts nicht schätzen. Ihr hättet sollen — den Strick um den Hals — mit lebendigem Leibe zu Grabe marschieren wie ich, und die sakermentalischen Anstalten und Schinderszeremonien, und mit jedem Schritt, den der scheue Fuß vorwärts wankte, näher und fürchterlich näher die verfluchte Maschine, wo ich einlogiert werden sollte, im Glanz der schröcklichen Morgensonne steigend, und die laurenden Schinderskuechte, und die gräßliche Musik — noch raunt sie in meinen Ohren — und das Gekrächz hungriger Raben, die von meinem halbfaulen Antecessor zu dreißigen aufflogen, und Alles das, Alles — und obendrein noch der Vorschmack der Seligkeit, die mir blühete! Nein, bei allen Schätzen des Mammons! ich möchte das nicht zum zweiten Mal erleben. Sterben ist Etwas mehr als Harlequins Sprung, und Todesangst ist ärger als sterben.

Spiegelberg. Und der hüpfende Pulverthurm — Drum stank auch die Luft so nach Schwefel, Stunden weit, als würde die ganze Garderobe des Molochs unter dem Firmament ausgelüftet —

Schweizer. Macht sich die Stadt eine Freude daraus, meinen

---

1 Morbleu I2. — 4 Gipfel I2. — 15 nutzt' I1. — 32 laurende I.

Kameraden wie ein verhetztes Schwein abthun zu sehen, was zum Henker! sollen wir uns ein Gewissen daraus machen, unserm Kameraden zu Lieb die Stadt drauf gehen zu lassen? Weißt du nicht, Schufterle, wie viel es Todte gesetzt hat?

Schufterle. Dreiundachtzig, sagt man. Der Thurm allein hat ihrer sechzig zu Staub zerschmettert.

Räuber Moor (sehr ernst). Roller, du bist theuer bezahlt.

Schufterle. Pah, pah! Was heißt aber das? — Ja, wenns Männer gewesen wären — aber da warens Wickelkinder, die ihre Laken vergolden; eingeschnurrte Mütterchen, die ihnen die Mücken wehrten; ausgedörrte Ofenhocker, die keine Thüre mehr finden konnten — Was leichte Beine hatte, war ausgeflogen der Comödie nach, und nur der Bodensatz der Stadt blieb zurück, die Häuser zu hüten.

Räuber Moor. O der armen Gewürme! Greise sagst du, und Kinder? —

Schufterle. Ja zum Teufel! Und Kranke, Kindbetterinnen darzu, und hochschwangere Weiber. Wie ich von ohngefähr so an einer Barracke vorbeigehe, hör ich drinnen ein Gezeter; ich guck hinein, und wie ichs beim Licht besehe, was wars? Ein Kind wars, noch frisch und gesund; das lag auf dem Boden unterm Tisch, und der Tisch wollte eben angehen — Armes Thierchen! sagt' ich, du verfrierst ja hier, und warfs in die Flamme —

Räuber Moor. Wirklich, Schufterle? — Und diese Flamme brenne in deinem Busen, bis die Ewigkeit grau wird! — Fort Ungeheuer! Laß dich nimmer unter meiner Bande sehen! (Es entsteht ein Gemurmel.) Murrt ihr? Ueberlegt ihr? — Wer überlegt, wann ich befehle? — Fort mit ihm, sag ich! — Es sind noch mehr unter euch, die meinem Grimm reif sind. Ich kenne dich, Spiegelberg. Aber ich will nächstens unter euch treten, und fürchterliche Musterung halten. (Sie gehen zitternd ab.)

Zehnter Auftritt.

Räuber Moor allein, heftig auf und ab gehend.

Höre sie nicht, Rächer im Himmel! — Was kann ich dafür? Was kannst du dafür, wenn deine Pestilenz, deine Theurung, deine Wasserfluthen den Gerechten mit dem Bösewicht auffressen? Wer kann der Flamme befehlen, daß sie nicht auch durch die gesegneten Saaten wüthe, wenn sie das Genist der Hornissel zerstören soll? — Da steht der Knabe, schamroth und ausgehöhnt vor dem Auge

---

10 eingeschürrte H. — 18 dazu 12. — 25 deinen 11. — 38 Hornisse 12.

des Himmels, der sich anmaßte, mit Jupiters Keule zu spielen, und Pygmeen niederwarf, da er Titanen zerschmettern sollte — Geh, geh! Du bist der Mann nicht, das Rachschwert Gottes zu regieren, du erlagst bei dem ersten Griffe; — hier entsag ich dem frechen Plane, gehe, mich in irgend eine Kluft der Erde zu verkriechen, wo der Tag vor meiner Schande zurücktritt. (Er will fliehen.)

Eilfter Auftritt.

Roller eilig. Voriger.

Sieh dich vor, Hauptmann! Es spukt! Ganze Haufen böhmischer Reiter schwadronieren im Holz herum — Der höllische Blaustrumpf muß ihnen verkrätscht haben —

Zwölfter Auftritt.

Grimm. Vorige.

Hauptmann, Hauptmann! Sie haben uns die Spur abgelauert — rings ziehen ihrer etliche Tausend einen Cordon um den mittlern Wald.

Dreizehnter Auftritt.

Spiegelberg. Vorige.

Weh, weh, weh! Wir sind gefangen, wir sind gerädert, wir sind geviertheilt! Viele Tausend Husaren, Dragoner und Jäger sprengen um die Anhöhe und halten die Luftlöcher besetzt.

(Räuber Moor geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Schweizer, Razmann, Schufterle, Räubertrupp. Vorige Drei von der andern Seite hereinkommend.

Schweizer. Haben wir sie aus den Federn geschüttelt? Freu dich doch, Roller! Das hab ich mir lang gewünscht, mich mit so Commißbrodrittern herumzuhauen. — Wo ist der Hauptmann? Ist die ganze Bande beisammen? Wir haben doch Pulver genug?

5 mich irgend in eine II. — 6 meiner vor II. — 10 Holze I. — 11 verträtscht I. — 25 herkommend I.

Razmann. Pulver die schwere Menge. Aber unser sind achtzig in Allem, und so immer kaum Einer gegen ihrer zwanzig.

Schweizer. Desto besser! Sie setzen ihr Leben an zehen Kreuzer, fechten wir nicht für Hals und Freiheit? — Wir wollen über sie her wie die Sündfluth und auf ihre Köpfe herabfeuren wie Wetterleuchten. — Wo, zum Teufel! ist denn der Hauptmann?

Spiegelberg. Er verläßt uns in dieser Noth. Können wir denn nicht mehr entwischen?

Schweizer. Entwischen? So wollt ich doch, daß du im Koth ersticktest, feile Seele du! Hast immer ein großes Maul, aber wenn du zwei Fäuste siehst — Memme, zeige dich itzt, oder man soll dich in eine Sauhaut nähen, und durch Hunde verhetzen lassen.

Razmann. Der Hauptmann! der Hauptmann!

Fünfzehnter Auftritt.

Räuber Moor langsam vor sich. **Vorige.**

Räuber Moor. Ich habe sie vollends ganz einschließen lassen, itzt müssen sie fechten wie Verzweifelte. (Laut) Kinder! Nun gilts! wir sind verloren, oder wir müssen fechten wie angeschossene Eber.

Schweizer. Ha! ich will ihnen mit meinen Fangern den Bauch schlitzen. Führ uns an, Hauptmann! Wir folgen dir in den Rachen des Todes.

Räuber Moor. Ladet alle Gewehre! Es fehlt doch an Pulver nicht?

Schweizer (springt auf). Pulver genug, die Erde gegen den Mond zu sprengen!

Razmann. Jeder hat fünf Paar Pistolen geladen, Jeder noch drei Kugelbüchsen darzu.

Räuber Moor. Gut, gut. Und nun muß ein Theil auf die Bäume klettern, oder sich ins Dickicht verstecken, und Feuer auf sie geben im Hinterhalt —

Schweizer. Da gehörst du hin, Spiegelberg!

Räuber Moor. Wir Andern, wie Furien, fallen ihnen in die Flanken.

Schweizer. Darunter bin ich, ich!

Räuber Moor. Zugleich muß Jeder sein Pfeifchen hören lassen, im Wald herum jagen, daß unsere Anzahl schröcklicher werde; auch müssen alle Hunde los und in ihre Glieder gehetzt werden, daß sie sich trennen, zerstreuen und euch in den Schuß rennen. Wir drei, Roller, Schweizer und ich fechten im Gedränge.

---

5 herabfeuern HI. — 6 Wetterleuchter I1. — 29 in Dickicht I.

Sechzehnter Auftritt.

Es kommt ein **Kommissarius**. **Vorige**.

Grimm. Seht! Da kommt schon so ein Hetzhund der Gerechtigkeit angestiegen.

Schweizer. Schmeißt ihn nieder. Laßt ihn nicht zum Wort kommen.

Räuber Moor. Stille doch! ich will hören.

Der Kommissar. Mit eurer Erlaubniß, ihr Herren. Ich bin ein Bevollmächtigter des Gerichts, und draußen achthundert, die jedes Haar auf meinem Kopfe bewachen.

Schweizer. Eine herzbrechende Klausel, sich den Magen hier warm zu halten.

R. Moor. Schweig, Kamerad! Sagen Sie kurz, mein Herr: was haben Sie anzubringen?

Der Kommissar. Mich sendet die hohe Obrigkeit, die über Leben und Tod spricht. Ein Wort an dich — zwei an die Bande.

R. Moor (an seinen Degen gestemmt). Zum Exempel —

Kommissar. Entsetzlicher Mensch! Picht nicht das Blut des ermordeten Reichsgrafen an deinen verfluchten Fingern? Hast du nicht das Heiligthum des Herrn mit diebischen Händen durchbrochen und mit einem Schelmengriff die geweihten Gefäße des Nachtmahls entwandt? Wie? hast du nicht Feuerbrände in unsere gottesfürchtige Stadt geworfen und den Pulverthurm über die Häupter guter Christen herabgestürzt? (Mit zusammengeschlagenen Händen) Gräuliche, gräuliche Frevel, die bis zum Himmel hinauf stinken, das jüngste Gericht waffnen, daß es reißend daher bricht! Reif zur Vergeltung, zeitig zur letzten Posaune.

R. Moor. Meisterlich gerathen bis hieher! Aber zur Sache! Was läßt mir der hochlöbliche Magistrat durch Sie kund machen?

Kommissar. Was du nie werth bist, zu empfangen — Schau um dich, Mordbrenner! Was nur dein Auge absehen kann, bist du eingeschlossen von unsern Reutern — hier ist kein Raum zum Entrinnen mehr — So gewiß Kirschen auf diesen Eichen wachsen, und diese Tannen Pfirsiche tragen, so gewiß werdet ihr unversehrt diesen Eichen und diesen Tannen den Rücken kehren.

R. Moor. Hört ihrs wohl, Schweizer und Roller? — Aber nur weiter!

Kommissar. Höre dann, wie gütig, wie langmüthig das Gericht mit dir Böswicht verfährt. Wirst du itzt gleich zum Kreuz kriechen und um Gnade und Schonung flehen, siehe, so

---

8 Herrn I1. — 13 u. 14 sie (statt Sie) GHI. — 24 herabstürzt I2. — 31 entpfangen I2. — 40 Bösewicht HI.

wird dir die Strenge selbst Erbarmen, die Gerechtigkeit eine liebende Mutter sein — sie drückt das Auge bei der Hälfte deiner Verbrechen zu, und läßt es — denk doch! — und läßt es bei dem Rade bewenden.

Schweizer. Hast dus gehört, Hauptmann? Soll ich hingehen und diesem abgerichteten Schäferhund die Gurgel zusammenschnüren, daß ihm der rothe Saft aus allen Schweißlöchern sprudelt?

Roller. Hauptmann! — Sturm! Wetter und Hölle! — Hauptmann! — Wie er die Unterlippe zwischen die Zähne klemmt! Soll ich diesen Kerl das Oberst zu Unterst unterm Firmament wie einen Kegel aufsetzen?

R. Moor. Weg von ihm! Wag es Keiner, ihn anzurühren! — (Zum Kommissarius) Sehen Sie, mein Herr! Hier stehen neunundsiebenzig, deren Hauptmann ich bin und weiß keiner auf Wink und Commando zu fliegen oder nach dem Takt der Kanonen zu tanzen, und draußen stehen achthundert unter Musqueten ergraut. — Aber hören Sie nun! so redet Moor, der Mordbrenner Hauptmann: Wahr ists, ich habe den Reichsgrafen erschlagen, die Dominicuskirche angezündet und geplündert, hab Feuerbrände in eure bigotte Stadt geworfen, und den Pulverthurm über die Häupter guter Christen herabgestürzt. — Aber das ist noch nicht Alles. Ich habe noch mehr gethan. (Er streckt seine rechte Hand aus.) Bemerken Sie die vier kostbaren Ringe, die ich an jedem Finger trage. — Diesen Rubin zog ich einem Minister vom Finger, den ich auf der Jagd zu den Füßen seines Fürsten niederwarf. Er hatte sich aus dem Pöbelstande zu seinem ersten Günstling empor geschmeichelt; der Fall seines Nachbars war seiner Hoheit Schemel — Thränen der Waisen huben ihn auf. Diesen Demant zog ich einem Generalkassierer ab, der Ehrenstellen und Aemter an die Meistbietenden verkaufte und den traurenden Patrioten von seiner Thüre stieß. — Diesen Achat trag ich einem Pfaffen zur Ehre, den ich mit eigner Hand erwürgte, als er auf offener Kanzel geweint hatte, daß die Inquisition so in Verfall käme. — Ich könnte Ihnen noch mehr Geschichten von meinen Ringen erzählen, wenn mich nicht schon die paar Worte gereuten, die ich mit Ihnen verschwendet habe.

Kommissar. Daß ein Bösewicht noch so stolz sein kann!

R. Moor. Nicht genug — itzt will ich stolz reden. Geh hin und sage dem hochlöblichen Gericht, das über Leben und Tod würfelt — Ich bin kein Dieb, der sich mit Schlaf und Mitternacht verschwört, und auf der Leiter groß und herrisch thut — Was ich gethan habe, werd ich ohne Zweifel ein Mal im Schuld-

---

6 Schäferhunde HI. — 13 sie G. — 17 und 23 sie GHI. — 23 an den Fingern I2. — 30 trauernden I2. — 32 eigener I. — öffener I2. — 33 Inquisiton G1. — 34 mehrere HI. — 34 u. 35 ihnen (statt Ihnen) GHI. — 35 gereueten HI. — 42 werde I.

buch des Himmels lesen; aber mit seinen erbärmlichen Verwesern will ich kein Wort mehr verlieren. Sag ihnen, mein Handwerk ist Wiedervergeltung — Rache ist mein Gewerbe. (Er kehrt ihm den Rücken zu.)

Kommissar. Du willst also nicht Schonung und Gnade? — Gut, mit dir bin ich fertig. (Wendet sich zu der Bande.) So höret dann ihr, was die Gerechtigkeit euch durch mich zu wissen thut! — Werdet ihr itzt gleich diesen verurtheilten Missethäter gebunden überliefern, seht, so soll euch die Strafe eurer Greuel bis auf das letzte Andenken erlassen sein — Die heilige Kirche wird euch verlorne Schafe mit erneuerter Liebe in ihren Mutterschooß aufnehmen, und Jedem unter euch soll der Weg zu einem Ehrenamt offen stehen. Leset selbst, hier ist der Generalpardon unterschrieben. (Er reicht Schweizern ein Papier mit triumphierendem Lächeln.) Nun, nun? Wie schmeckt das, E. Majestät? — Frisch also! Bindet ihn, und seid frei!

R. Moor. Hört ihrs auch? Hört ihr? Was stutzt ihr? Was steht ihr verlegen da? Sie bietet euch Freiheit, und ihr seid wirklich schon ihre Gefangene. — Sie schenkt euch das Leben und das ist keine Prahlerei, denn ihr seid wahrhaftig gerichtet. — Sie verheißt euch Ehren und Aemter, und was kann euer Loos anders sein, wenn ihr auch obsiegtet, als Schmach und Fluch und Verfolgung? Sie kündigt euch Versöhnung vom Himmel an, und ihr seid wirklich verdammt. Es ist kein Haar an Keinem unter euch, das nicht in die Hölle fährt. Ueberlegt ihr noch? Wählt ihr noch? Ist es so schwer, zwischen Himmel und Hölle zu wählen? Helfen Sie doch, mein Herr!

Kommissar. Wie heißt der Teufel, der aus ihm spricht? Der Kerl macht mich wirbeln.

R. Moor. Wie? noch keine Antwort? Denkt ihr wohl gar, mit den Waffen noch durchzureißen? Schaut doch um euch, schaut doch um euch! Das werdet ihr doch nicht denken, das wäre itzt kindische Zuversicht. — Oder schmeichelt ihr euch wohl gar, als Helden zu fallen, weil ihr saht, daß ich mich aufs Getümmel freute? — O glaubt das nicht! Ihr seid nicht Moor. — Ihr seid heillose Diebe! Elende Werkzeuge meiner größeren Plane, wie der Strick verächtlich in der Hand des Henkers! — Diebe können nicht fallen, wie Helden fallen. — Diebe haben das Recht, vor dem Tode zu zittern. — Höret, wie ihre Hörner tönen! Sehet, wie drohend ihre Säbel daher blinken! Wie? noch unschlüssig? Seid ihr toll? Seid ihr wahnwitzig? — Ich dank euch mein Leben nicht, ich schäme mich eures Opfers. (Man hört in der Fernen Trompeten.)

---

9 liefern, fehlt (Druckf. für seht) I2. — 15 Ew. I. — 24 an einem unter I2. — 27 sie GHI. — 30—31 wohl gar noch mit den Waffen durchzureißen? I. — 36 größern I. — 42 Ferne HI.

Kommissar (äußerst erstaunt). Ich werde unsinnig, ich laufe davon! Hat man je von so was gehört?

R. Moor. Oder fürchtet ihr wohl, ich werde mich selbst erstechen, und durch einen Selbstmord den Vertrag zernichten, der nur an dem Lebendigen haftet? Nein, Kinder! das ist eine unnütze Furcht. Hier werf ich meinen Dolch weg, und meine Pistolen und dieß Fläschchen mit Gift, das mir noch wohl kommen sollte. — Was, noch unschlüssig? Oder glaubt ihr vielleicht, ich werde mich zur Wehr setzen, wenn ihr mich binden wollt? Seht! hier bind ich meine rechte Hand an diesen Eichenast, ich bin ganz wehrlos, ein Kind kann mich umwerfen — Wer ist der Erste, der seinen Hauptmann in der Noth verläßt?

Roller (in wilder Bewegung). Und wenn die Hölle uns neunfach umzingelte! (Schwenkt seinen Degen.) Wer kein Hund ist, rette den Hauptmann!

Schweizer (zerreißt den Pardon und wirft die Stücke dem Kommissar ins Gesicht). In unsern Kugeln Pardon! Fort, Canaille! Sag dem Senat, der dich gesandt hat, du träffst unter Moors Bande keinen einzigen Verräther an. — Rettet, rettet den Hauptmann!

Alle (lärmen). Rettet, rettet, rettet den Hauptmann!

R. Moor (sich losreißend, freudig). Itzt sind wir frei — Kameraden! Ich fühle eine Armee in meiner Faust. — Tod oder Freiheit! Wenigstens sollen sie Keinen lebendig haben.

(Man bläst zum Angriff. Lärm und Getümmel. Sie gehen ab mit gezogenen Degen.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Amalia nachdenkend im Garten. **Franz** tritt auf. Beide in tiefer Trauer.

Franz. Schon wieder hier, eigensinnige Schwärmerin? Du hast dich vom frohen Mahle hinweggestohlen, und den Gästen die Freude verdorben.

Amalia. Schade für diese unschuldige Freuden! Das Todtenlied muß noch in deinen Ohren murmeln, das deinem Vater zu Grabe hallte —

Franz. Willst du denn ewig klagen? Laß die Todten schlafen und mache die Lebendigen glücklich! Ich komme —

Amalia. Und wenn gehst du wieder?

---

10 binde I. — 14 schwingt I1, schwengt I2. — 17 Sagt I1. — 37 wann I2.

Franz. O Weh! kein so finsteres stolzes Gesicht! Du betrübst mich, Amalia. Ich komme, dir zu sagen —

Amalia. Ich muß wohl hören, Franz von Moor ist ja gnädiger Herr worden.

Franz. Ja recht, das wars, worüber ich dich vernehmen wollte. — Maximilian ist schlafen gegangen in der Väter Gruft. Ich bin Herr. Aber ich möchte es vollends ganz sein, Amalia. — Du weißt, was du unserm Hause warst; du warst gehalten wie Moors Tochter, selbst den Tod überlebte seine Liebe zu dir; das wirst du wohl niemals vergessen? —

Amalia. Niemals, niemals. Wer das auch so leichtsinnig beim frohen Mahle hinwegzechen könnte!

Franz. Die Liebe meines Vaters mußt du in seinen Söhnen belohnen; und Karl ist todt — staunst du? Schwindelt dir? Ja wahrhaftig, der Gedanke ist auch so schmeichelnd erhaben, daß er selbst den Stolz eines Weibes betäubt. Franz tritt die Hoffnungen der edelsten Fräuleins mit Füßen; Franz kommt und bietet einer armen, ohne ihn hülflosen Waise sein Herz, seine Hand, und mit ihr all sein Gold an und all seine Schlösser und Wälder — Franz, der Beneidete, der Gefürchtete, erklärt sich freiwillig für Amalias Sclaven.

Amalia. Warum spaltet der Blitz die ruchlose Zunge nicht, die das Frevelwort ausspricht! Du hast meinen Geliebten ermordet, und Amalia soll dich Gemahl nennen! Du —

Franz. Nicht so ungestüm, allergnädigste Prinzessin! — Freilich krümmet Franz sich nicht wie ein girrender Seladon vor dir — Freilich hat er nicht gelernt, gleich dem schmachtenden Schäfer Arkadiens dem Echo der Grotten und Felsen seine Liebesklagen entgegen zu jammern. — Franz spricht, und wenn man nicht antwortet, so wird er — befehlen.

Amalia. Wurm du, befehlen? Mir befehlen? — Und wenn man den Befehl mit Hohnlachen zurückschickt?

Franz. Das wirst du nicht. Noch weiß ich Mittel, die den Stolz eines einbildischen Starrkopfs so hübsch niederbeugen können — Kloster und Mauren!

Amalia. Bravo! herrlich! Und in Kloster und Mauren mit deinem Basiliskenanblick auf ewig verschont, und Muße genug, an Karln zu denken, zu hangen. Willkommen mit deinem Kloster! Auf, auf mit deinen Mauren!

Franz. Haha! ist es das? — Gieb Acht! itzt hast du mich die Kunst gelehrt, wie ich dich quälen soll. — Diese ewige Grille von Karln soll dir mein Anblick gleich einer feuerharigen Furie aus dem Kopfe geißeln; das Schreckbild Franz soll hinter dem

---

4 geworden I2. — 17 Fräulein I2. — 35 Mauern I (so auch 36 und 39).

Bilde deines Lieblings im Hinterhalt lauren, gleich dem verzauberten Hunde, der auf unterirdischen Goldkästen liegt. — An den Haaren will ich dich in die Kapelle schleifen, den Degen in der Hand, dir den ehelichen Schwur aus der Seele pressen.

Amalia (giebt ihm eine Maulschelle). Nimm erst das zur Aussteuer hin!

Franz (aufgebracht). Ha! wie das zehnfach und wieder zehnfach geahndet werden soll! — Nicht meine Gemahlin — die Ehre sollst du nicht haben — meine Maitresse sollst du werden, daß die ehrlichen Bauerweiber mit Fingern auf dich deuten, wenn du es wagst und über die Gasse gehst. Knirsche nur mit den Zähnen — speie Feuer und Mord aus den Augen — mich ergetzt der Grimm eines Weibes; er macht dich nur schöner, begehrenswerther. Komm — dieses Sträuben wird meinen Triumph zieren und mir die Wollust in erzwungnen Umarmungen würzen. — Komm mit zum Altar — itzt gleich sollst du mit mir gehn. (Will sie fortreißen.)

Amalia (fällt ihm um den Hals). Verzeih mir Franz! (Wie er sie umarmen will, reißt sie ihm den Degen von der Seite und tritt hastig zurück.) Siehst du, Bösewicht, was ich jetzt aus dir machen kann? — Ich bin ein Weib, aber ein rasendes Weib — Wag es ein Mal — dieser Stahl soll deine Brust mitten durchrennen, und der Geist meines Oheims wird mir die Hand dazu führen. Fleuch auf der Stelle! (Sie jagt ihn davon.)

Amalia. Ah! wie mir wohl ist! — Itzt kann ich frei athmen. — Ich fühlte mich stark wie das funkensprühende Roß, grimmig wie die Tigerin dem siegbrüllenden Räuber ihrer Jungen nach. — In ein Kloster sagt er — dank dir für diese glückliche Entdeckung. — Itzt hat die betrogene Liebe ihre Freistatt gefunden — das Kloster — ist die Freistatt der betrogenen Liebe. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Gegend an der Donau.

Die Räuber, gelagert auf einer Anhöhe unter Bäumen. Die Pferde weiden am Hügel hinunter.

R. Moor. Hier muß ich liegen bleiben. (Wirft sich auf die Erde.) Meine Glieder wie abgeschlagen. Meine Zunge trocken wie eine Scherbe. Ich wollt euch bitten, mir eine Handvoll Wassers aus diesem Strome zu holen; aber ihr seid alle matt bis in den Tod.

---

1 lauern I2. — 10 Bauernweiber I. — 15 erzwungenen I. — 16 gehen I2. — 25 fühle I. — funkelsprühende H, feuersprühende I. — 29 betrognen I2. — 36 Wasser I2,

(Schweizer hat sich unter Moors Rede unvermerkt weggeschlichen, um ihm Wasser zu holen.)

Grimm. Auch ist der Wein all in unsern Schläuchen. Wie herrlich die Sonne dort untergeht.

R. Moor (in den Anblick verschwemmt). So stirbt ein Held anbetenswürdig!

Grimm. Du scheinst tief gerührt.

R. Moor. Da ich noch ein Bube war — wars mein Lieblingsgedanke, wie sie zu leben, zu sterben wie sie. (Mit verbissenem Schmerz) Es war ein Bubengedanke!

Grimm. Das will ich hoffen!

R. Moor (drückt den Hut übers Gesicht). Es war eine Zeit — laßt mich allein, Kameraden!

Grimm. Moor! Moor! Was zum Henker! — Wie er seine Farbe verändert!

Razmann. Alle Teufel! Was hat er? Wird ihm übel?

R. Moor. Es war eine Zeit, wo ich nicht schlafen konnte, wenn ich mein Nachtgebet vergessen hatte.

Grimm. Bist du wahnsinnig? Willst du dich von deinen Bubenjahren hofmeistern lassen?

R. Moor (legt sein Haupt auf Grimms Brust). Bruder! Bruder!

Grimm. Wie? Sei doch kein Kind, ich bitte dich —

R. Moor. Wär ichs — wär ichs wieder! —

Grimm. Pfui! pfui! Heitere dich auf! Sieh diese malerische Landschaft — den lieblichen Abend —

R. Moor. Ja, Freunde; diese Welt ist so schön —

Grimm. Nun! das war wohl gesprochen.

R. Moor. Diese Erde so herrlich —

Grimm. Recht — recht — so hör ichs gerne! —

R. Moor. Und ich so häßlich, auf dieser schönen Welt! — Und ich ein Ungeheuer auf dieser herrlichen Erde! (Zurückgesunken.) Der verlorne Sohn! —

Grimm. O Weh! O Weh!

R. Moor. Meine Unschuld! Meine Unschuld! — Seht, es ist Alles hinausgegangen, sich im fröhlichen Strahl des Frühlings zu sonnen. Warum ich allein die Hölle saugen aus den Freuden des Himmels? — Daß Alles so glücklich ist! durch den Geist des Friedens Alles so verschwistert! — Die ganze Welt eine Familie und ein Vater dort oben — mein Vater nicht! — Ich allein der Verstoßene, der verlorne Sohn! — Ich allein ausgemustert aus dem Reiche der Reinen. — (Wild zurückfahrend) Umlagert von Mördern — von Nattern umzischt — angeschmiedet an das Laster, mit eisernen Ketten —

---

24 Sieh die malerische I. — 40 verstossene I1, verstoßene I2.

Razmann (zu den Uebrigen). Unbegreiflich! ich hab ihn nie so gesehen.

R. Moor (mit Wehmuth). Daß ich wiederkehren dürfte in meiner Mutter Leib! Daß ich ein Bettler geboren werden dürfte! Nein! ich wollte nicht mehr, o Himmel! — Daß ich werden dürfte wie dieser Taglöhner Einer! — O ich wollte mich abmüden, daß mir das Blut von den Schläfen rollte — mir die Wollust eines einzigen Mittagsschlafes zu erkaufen — die Seligkeit einer einzigen Thräne.

Grimm (zu den Andern). Nur Geduld! der Paroxismus ist schon im Fallen.

R. Moor. Es war eine Zeit, wo sie mir so gerne flossen! — O ihr Tage des Friedens! Du Schloß meines Vaters — ihr grünen, schwärmerischen Thäler! O all ihr Elysiumsscenen meiner Kindheit! — Werdet ihr nimmer zurückkehren? — Nimmer mit köstlichem Säuseln meinen brennenden Busen kühlen? — Traure mit mir, Natur! Sie werden nimmer zurückkehren; nimmer mit köstlichem Säuseln meinen brennenden Busen kühlen. Dahin! dahin! unwiederbringlich!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Schweizer (der mit Wasser im Hut zurückkommt.)

Schweizer. Trink, Hauptmann — hier ist Wasser genug, und frisch wie Eis.

Grimm. Du blutest ja — was hast du gemacht?

Schweizer. Narr, einen Spaß, der mich bald zwei Beine und einen Hals gekostet hätte. Wie ich so auf dem Sandhügel am Fluß hintrolle, glitsch, so rutscht der Plunder unter mir ab, und ich zehn rheinländische Schuh lang hinunter — da lag ich, und wie ich mir eben meine fünf Sinne wieder zurecht setze, treff ich dir das klarst Wasser im Kies. Genug dies Mal für den Tanz, dacht ich, dem Hauptmann wirds wohl schmecken.

Moor (giebt ihm den Hut zurück, und wischt ihm sein Gesicht ab). Sonst sieht man ja die Narben nicht, die die böhmischen Reuter in deine Stirne gezeichnet haben. — Dein Wasser war gut, Schweizer — Diese Narben stehen dir schön.

Schweizer. Pah! hat noch Platz genug für ihrer dreißig.

Moor. Ja, Kinder — es war ein heißer Nachmittag — und nur Einen Freund verloren. — Mein Roller starb einen schönen Tod. Man würde einen Marmor auf seine Gebeine setzen, wenn er nicht mir gestorben wäre. Nehmt vorlieb mit

---

4 Mutterleib G. — 21 in dem II. — zurückkömmt I. — 26 Sandbühel HI. — 27 hintrollte G2 HI. — 33 Reiter I.

diesem. (Er wischt sich die Augen.) Wie viel warens doch von den Feinden, die auf dem Platz blieben?

Schweizer. Sechzig Husaren — drei und neunzig Dragoner, gegen vierzig Jäger — Zweihundert in Allem.

Moor. Zweihundert für Einen. — Jeder von euch hat Anspruch an diesen Scheitel! (Er entblößt sich das Haupt.) Hier heb ich meinen Dolch auf! So wahr meine Seele lebt! Ich will euch niemals verlassen —

Schweizer. Schwöre nicht! Du weißt nicht, ob du nicht noch glücklich werden und bereuen wirst —

Moor. Bei den Gebeinen meines Rollers! Ich will euch niemals verlassen!

Vierter Auftritt.

Kosinsky kommt. **Vorige.**

Kosinsky (vor sich). In diesem Revier herum, sagen sie, werd ich ihn antreffen. — He! holla! Was sind das für Gesichter? — Solltens — wie wenns diese — sie sinds, sinds! — Ich will sie anreden.

Grimm. Gebt Acht, wer kommt da?

Kosinsky. Meine Herrn, verzeihen Sie! Ich weiß nicht, gehe ich recht oder unrecht?

Moor. Und wer müssen wir sein, wenn Sie recht gehen?

Kosinsky. Männer!

Schweizer. Ob wir das auch gezeigt haben, Hauptmann?

Kosinsky. Männer such ich, die dem Tod ins Gesicht sehen, und die Gefahr wie eine zahme Schlange um sich spielen lassen; die Freiheit höher schätzen, als Ehre und Leben, deren bloßer Name, willkommen dem Armen und Unterdrückten, die Beherztesten feig und Tyrannen bleich macht.

Schweizer (zum Hauptmann). Der Bursche gefällt mir. — Höre, guter Freund! Du hast deine Leute gefunden.

Kosinsky. Das denk ich, und will hoffen, bald meine Brüder. — So könnt ihr mich dann zu meinem rechten Manne weisen, denn ich such euren Hauptmann, den großen Grafen von Moor.

Schweizer (giebt ihm die Hand mit Wärme). Lieber Junge, wir duzen einander.

Moor (näher kommend). Kennen Sie auch den Hauptmann?

Kosinsky. Du bists — in dieser Miene — wer sollte ihn ansehen, und einen Andern suchen? (Starrt ihn lang an.) Ich habe

---

20 Herren HI. — sie GHI. — 34 dann ich such I1, den ich such I2. — 38 sie GH (so auch ferner).

mir immer gewünscht, den Mann mit dem vernichtenden Blicke zu sehen, wie er saß auf den Ruinen von Carthago — itzt wünsch ich es nicht mehr.

Schweizer. Blitzbub!

Moor. Und was führt Sie zu mir?

Kosinsky. O Hauptmann! Mein mehr als grausames Schicksal. — Ich habe Schiffbruch gelitten auf der ungestümen See dieser Welt, die Hoffnungen meines Lebens hab ich müssen sehen in den Grund sinken, und blieb mir Nichts übrig als die marternde Erinnerung ihres Verlustes, die mich wahnsinnig machen würde, wenn ich sie nicht durch anderwärtige Thätigkeit zu ersticken suchte.

Moor. Schon wieder ein vom Himmel Verworfener! — Nur weiter!

Kosinsky. Ich wurde Soldat. Das Unglück verfolgte mich auch da. — Ich machte eine Fahrt nach Ostindien mit; mein Schiff scheiterte an Klippen — Nichts als fehlgeschlagene Plane! Ich höre endlich weit und breit erzählen von deinen Thaten, Mordbrennereien, wie sie sie nannten, und bin hieher gereist dreißig Meilen weit mit dem festen Entschluß, unter dir zu dienen, wenn du meine Dienste annehmen willst — Ich bitte dich, würdiger Hauptmann, schlage mirs nicht ab!

Schweizer (mit einem Sprung). Heisa! heisa! So ist ja unser Roller zehenhundertfach vergütet. Ein ganzer Mordbruder für unsere Bande.

Moor. Wie ist dein Name?

Kosinsky. Kosinsky.

Moor. Wie, Kosinsky? Weißt du auch, daß du ein leichtsinniger Knabe bist und über den großen Schritt deines Lebens weggaukelst, wie ein unbesonnenes Mädchen? — Hier wirst du nicht Bälle werfen oder Kegelkugeln schieben, wie du dir einbildest.

Kosinsky. Ich weiß, was du sagen willst? — Ich bin vier und zwanzig Jahr alt, aber ich habe Degen blinken gesehen, und Kugeln um mich surren gehört.

Moor. So junger Herr? — Und hast du dein Fechten nur darum gelernt, arme Reisende um einen Reichsthaler niederzustoßen, oder Weiber hinterrücks todt zu stechen? Geh, geh! Du bist deiner Amme entlaufen, weil sie dir mit der Ruthe gedroht hat.

Schweizer. Was zum Henker, Hauptmann! Was denkst du? Willst du diesen Herkules fortschicken? Sieht er nicht gerade so drein, als wollt er den Marschall von Sachsen mit einem Kochlöffel über den Ganges jagen?

---

1 vernichteten I1. — 31 dirs I1. — 41 grade I2.

Moor. Weil dir deine Lappereien mißglücken, kommst du und willst ein Schelm, ein Meuchelmörder werden? — Mord, Knabe, verstehst du das Wort auch? Du magst ruhig schlafen gegangen sein, wenn du Mohnköpfe abgeschlagen hast, aber einen Mord auf der Seele zu tragen —

Kosinsky. Jeden Mord, den du mich begehen heißt, will ich verantworten.

Moor. Was? bist du so klug? Willst du dich anmaßen, einen Mann mit Schmeicheleien zu fangen? Woher weißt du, daß ich nicht böse Träume habe, oder auf dem Todbett nicht werde blaß werden? Wie viel hast du schon gethan, wobei du an Verantwortung gedacht hast?

Kosinsky. Wahrlich! noch sehr wenig; aber doch diese Reise zu dir, edler Graf!

Moor. Hat dir dein Hofmeister die Geschichte des Robins in die Hände gespielt — Man sollte dergleichen unvorsichtige Canaillen auf die Galeere schmieden — die deine kindische Phantasie erhitzte, und dich mit der tollen Sucht zum großen Mann ansteckte? Kützelt dich nach Namen und Ehre? willst du Unsterblichkeit mit Mordbrennereien erkaufen? Merk dirs, ehrgeiziger Jüngling! Für Mordbrenner grünet kein Lorbeer! Auf Banditensiege ist kein Triumph gesetzt — aber Fluch, Gefahr, Tod, Schande — Siehst du auch das Hochgericht dort auf dem Hügel?

Spiegelberg (unwillig auf und abgehend). Ei, wie dumm! Wie abscheulich, wie unverzeihlich dumm! Das ist die Manier nicht! Ich habs anderst gemacht.

Kosinsky. Was soll Der fürchten, der den Tod nicht fürchtet?

Moor. Brav! Unvergleichlich! Du hast dich wacker in den Schulen gehalten, du hast deinen Seneca meisterlich auswendig gelernt. — Aber, lieber Freund, mit dergleichen Sentenzen wirst du die leidende Natur nicht beschwätzen; damit wirst du die Pfeile des Schmerzens nimmermehr stumpf machen. — Besinne dich recht, mein Sohn! (Er nimmt seine Hand.) Denke, ich rathe dir als ein Vater — lern erst die Tiefe des Abgrunds kennen, ehe du hineinspringst! — Wenn du noch in der Welt eine einzige Freude zu erhaschen weißt — es könnten Augenblicke kommen, wo du — aufwachst — und dann — möcht es zu spät sein. Du trittst hier gleichsam aus dem Kreise der Menschheit — entweder mußt du ein höherer Mensch sein, oder du bist ein Teufel. — Noch Einmal mein Sohn! Wenn dir noch ein Funken von Hoffnung irgend anderswo glimmt, so verlaß diesen schröcklichen Bund; man kann sich täuschen — glaube mir; man kann das für Stärke

---

5 „zu" fehlt I. — 10 Todbette HI. — 18 erhitzten I2. — 19 ansteckten I2.

des Geistes halten, was doch am Ende Verzweiflung ist. — Glaube mir, mir! und mach dich eilig hinweg.

Kosinsky. Nein! ich fliehe itzt nicht mehr. Wenn dich meine Bitten nicht rühren, so höre die Geschichte meines Unglücks. — Du wirst mir dann selbst den Dolch in die Hände zwingen, du wirst — Lagert euch hier auf dem Boden und hört mir aufmerksam zu!

Moor. Ich will sie hören.

Kosinsky. Wisset also, ich bin ein böhmischer Edelmann und wurde durch den frühen Tod meines Vaters Herr eines ansehnlichen Ritterguts. Die Gegend war paradiesisch — denn sie enthielt einen Engel — ein Mädchen, geschmückt mit allen Reizen der blühenden Jugend, und keusch wie das Licht des Himmels. Doch, wem sag ich das? Es schallt an euren Ohren vorüber — ihr habt niemals geliebt, seid niemals geliebt worden —

Schweizer. Sachte, sachte! Unser Hauptmann wird feuerroth.

Moor. Hör auf! ich wills ein ander Mal hören — morgen, nächstens, oder — wenn ich Blut gesehen habe.

Kosinsky. Blut, Blut! — höre nur weiter! Blut, sag ich dir, wird deine ganze Seele füllen. Sie war bürgerlicher Geburt, eine Deutsche — aber ihr Anblick schmelzte die Vorurtheile des Adels hinweg. Mit der schüchternsten Bescheidenheit nahm sie den Trauring von meiner Hand, und übermorgen sollte ich meine Amalia vor den Altar führen.

Moor (steht schnell auf).

Kosinsky. Mitten im Taumel der auf mich wartenden Seligkeit, unter den Zurüstungen zur Vermählung — werd ich durch einen Expressen nach Hof citiert. Ich stellte mich. Man zeigte mir Briefe, die ich geschrieben haben sollte, voll verrätherischen Inhalts. Ich erröthete über der Bosheit — man nahm mir den Degen ab, warf mich ins Gefängniß, alle meine Sinnen waren hinweg.

Schweizer. Und unterdessen — nur weiter! Ich rieche den Braten schon.

Kosinsky. Hier lag ich einen Monat lang, und wußte nicht, wie mir geschah! Mir bangte für meine Amalia, die meines Schicksals wegen jede Minute einen Tod würde zu leiden haben. Endlich erschien der erste Minister des Hofs, wünschte mir zur Entdeckung meiner Unschuld Glück; mit zuckersüßen Worten liest er mir den Brief der Freiheit vor und giebt mir meinen Degen wieder. Itzt im Triumphe nach meinem Schloß, in die Arme meiner Amalia zu fliegen. — Sie war verschwunden. In der Mitternacht sei sie weggebracht worden, wüßte Niemand wohin? und seitdem mit keinem Aug mehr gesehen. Hui! schoß mirs auf wie der Blitz. Ich fliege nach der Stadt, sondiere am Hof

---

6 den I. — 21 schüchtersten II. — 29 über die Bosheit I. — 30 Sinne II.

— alle Augen wurzelten auf mir, Niemand wollte Bescheid geben — endlich entdeck ich sie durch ein verborgenes Gitter im Pallast — sie warf mir ein Billetchen zu.

Schweizer. Hab ichs nicht gesagt?

Kosinsky. Hölle, Tod und Teufel! Da stands! Man hatte ihr die Wahl gelassen, ob sie mich lieber sterben sehen, oder die Maitresse des Fürsten werden wollte. Im Kampf zwischen Ehre und Liebe entschied sie für das Zweite, und (lachend) ich war gerettet.

Schweizer. Was thatst du da?

Kosinsky. Da stand ich, wie von tausend Donnern getroffen! — Blut! war mein erster Gedanke, Blut! mein letzter. Schaum auf dem Munde renn ich nach Haus, wähle mir einen dreispitzigen Degen, und damit in aller Jast in des Ministers Haus, denn nur er — er nur war der höllische Kuppler gewesen. Man muß mich von der Gasse bemerkt haben; denn wie ich hinauftrete, waren alle Zimmer verschlossen. Ich suche, ich frage; er sei zum Fürsten gefahren, war die Antwort. Ich mache mich geraden Wegs dahin; man wollte Nichts von ihm wissen. Ich gehe zurück, sprenge die Thüren ein, find ihn, wollte eben — aber da sprangen fünf bis sechs Bediente aus dem Hinterhalt, und entwanden mir den Degen.

Schweizer (stampft auf den Boden). Und er kriegte Nichts, und du zogst leer ab?

Kosinsky. Ich ward ergriffen, angeklagt, peinlich processiert, infam — merkts euch — aus besonderer Gnade infam aus den Grenzen gejagt, meine Güter fielen als Präsent dem Minister zu, meine Amalia bleibt in den Klauen des Tigers, verseufzt und vertrauert ihr Leben, während daß meine Rache fasten und sich unter das Joch des Despotismus krümmen muß.

Schweizer (aufstehend, seinen Degen wetzend). Das ist Wasser auf unsere Mühle! Hauptmann! Da giebts was anzuzünden!

Moor (der bisher in heftigen Bewegungen hin und hergegangen, springt rasch auf, zu den Räubern). Ich muß sie sehen — auf! Rafft zusammen — du bleibst, Kosinsky — packt eilig zusammen!

Die Räuber. Wohin? Was?

Moor. Wohin? Wer fragt wohin? (Heftig zu Schweizern) Verräther, du willst mich zurück halten? Aber bei der Hoffnung des Himmels!

Schweizer. Verräther ich? — Geh in die Hölle, ich folge dir!

Moor (fällt ihm um den Hals). Bruderherz! Du folgst mir — sie weint, sie vertrauert ihr Leben. Auf! hurtig! Alle! nach Franken! In acht Tagen müssen wir dort sein. (Sie gehen ab.)

---

13 wählte II. — 14 dreischneidigen I. — 20 sprengte II. — 28 blieb I.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gallerie im Moorischen Schloß.

R. Moor, Amalia*) verweilen vor einem Gemälde.

R. Moor (sehr bewegt). Ein fürtrefflicher Mann!

Amalia. Graf Brand scheint viel Antheil an ihm zu nehmen.

R. Moor (in den Anblick versunken). O ein fürtrefflicher Mann — ein göttlicher Mann! — Und er sollte dahin sein.

Amalia. Dahin — wie unsre besten Freuden dahin gehen. (Sanft seine Hand ergreifend) Graf! es reift keine Seligkeit unter dem Monde.

R. Moor. Sehr wahr — sehr wahr — Und sollten Sie schon diese traurige Erfahrung gemacht haben? — Noch können Sie nicht zwei und zwanzig Jahr alt sein.

Amalia. Und habe sie gemacht — Alles lebt, um traurig wieder zu sterben — wir gewinnen nur darum — wir interessieren uns nur darum, daß wir wieder mit Schmerzen verlieren.

R. Moor (sieht ihr scharf ins Gesicht). Sie verloren schon Etwas?

Amalia. Nichts — Alles — Nichts —

R. Moor. Und wollen es vergessen lernen in diesem heiligen Kleide da —

Amalia. Morgen, hoff ich. — Wollen wir weiter gehen, Herr Graf?

R. Moor. So eilig? — Weß ist das Bild rechter Hand dort? Mir däucht, es ist eine unglückliche Physiognomie.

Amalia. Dies Bild linker Hand ist der Sohn des Grafen, der wirkliche Herr.

R. Moor. Der einige Sohn?

Amalia. Kommen Sie — kommen Sie!

R. Moor. Aber dies Bild rechter Hand?

Amalia. Sie wollen nicht in den Garten gehn?

R. Moor. Aber dies Bild rechter Hand? — Du weinst Amalia?

Amalia (entfernt sich schnell).

---

*) Ein Nonnengewand liegt auf dem Tisch.

---

8 dem I2. — 10 unsere I. — 15 sie I. — 26 ein I1. — 29 einzige I.

Zweiter Auftritt.

R. Moor allein.

Sie liebt mich! Sie liebt mich. Verrätherisch rollten die Thränen von ihren Wangen! Sie liebt mich! — Ist das der Sopha, wo ich an ihrem Halse in Wonne schwamm? Sind das die väterlichen Säle? — Die goldenen Maienjahre der Knabenzeit leben wieder auf in der Seele des Elenden! — Hier solltest Du wandeln, dereinst ein großer — stattlicher — gepriesener Mann — hier dein Bubenleben in Amalias aufblühenden Kindern zum zweiten Mal leben — hier der Abgott deines Volkes — Nein! Ich geh in mein Elend zurück. — Lebe wohl, theures Vaterhaus! Einst sahst du den Knaben Karl — und der Knabe Karl war ein glücklicher Knabe. — Itzt sahst Du den Mann — und er war in Verzweiflung. (Er kehrt schnell nach dem äußersten Ende der Bühne, wo er plötzlich stille steht, mit Wehmuth.) Sie nimmer sehen? — Kein Lebewohl mehr — keinen Kuß auf ihre süßen Lippen? — Nein! Sehen muß ich sie noch — umarmen muß ich sie — Es soll mich zermalmen! — Den Gifttrunk dieser Wollust muß ich noch in mich schlürfen, und dann fort — so weit mich ein Segel führt, und — Verzweiflung. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Franz v. Moor in tiefen Gedanken.

Weg mit diesem Bild! — Weg, feige Memme! Was zagst du? und vor wem? Ist mirs nicht die wenigen Stunden, die dieser Graf in meinen Mauren zubringt, als schlich' immer ein Spion der Hölle meinen Fersen nach? — Ich sollt ihn kennen. Es ist so etwas Großes — Oftgesehenes in seinem wilden sonneverbrannten Gesicht, das mich beben macht. (Auf und nieder, endlich zieht er die Glocke.) Holla! Franz! Sich dich vor! Dahinter steckt irgend ein verderbenträchtiges Ungeheuer!

Vierter Auftritt.

Daniel kommt. **Voriger.**

Daniel. Was steht zu Befehl, mein Gebieter?

Franz (nachdem er ihn lange bedeutend betrachtet). Nichts! Fort! Fülle einen Becher Wein — aber hurtig. (Daniel ab.)

---

12 Vatershaus I1. — 16 ihren I1. — 25 Mauern I2. — 26 sollte I.

Fünfter Auftritt.

Franz.

Was gilts? Dieser beichtet, wenn ich ihn auf die Folter spanne. Ins Auge will ich ihn fassen so starr, daß sein getroffenes Gewissen mitten durch die Larve erblassen soll. (Er steht forschend dem Portrait Karls gegenüber.) Sein langer Gänsehals — sein schwarzes, überwachsendes, buschigtes Augenbraun — seine feuerwerfenden Augen! (Plötzlich zusammenfahrend) Schadenfrohe Hölle! Jagst du mir diese Ahndung ein? Es ist Karl!

Sechster Auftritt.

Daniel mit Wein.

Franz. Stell ihn hierher — Sieh mir fest ins Auge! — Wie deine Knie schlottern! — Wie du zitterst! — Gesteh Alter! was hast du gethan?

Daniel. Nichts, so wahr Gott lebt und meine arme Seele.

Franz. Trink diesen Wein aus! — Was? Du zauderst? Heraus! Schnell! Was hast du in den Wein geworfen?

Daniel. Hilf Gott! Was? Ich? in den Wein?

Franz. Gift hast du in den Wein geworfen. Bist du nicht bleich wie Schnee? Gesteh! gesteh! Wer hats dir gegeben? Nicht wahr, der Graf — der Graf hat dirs gegeben?

Daniel. Der Graf? Jesus Maria! Der Graf hat mir Nichts gegeben.

Franz (greift ihn hart an). Ich will dich würgen, daß du blau wirst, eisgrauer Lügner, du! Nichts? — Und was stecket ihr denn so beisammen? Er und Du und Amalia? und was flistertet ihr immer zusammen? Läßt sie nicht so freche Blicke auf dem Buben herumlaufen, mit denen sie doch gegen alle Welt sonst so sittsam thut? Sah ichs nicht, wie sie ein Paar diebische Thränen in den Wein fallen ließ, den er hinter meinem Rücken so hastig in sich stürzte, als wenn er das Glas mit hinein ziehen wollte. Ja! das sah ich — durch den Spiegel sah ichs mit diesen meinen Augen.

Daniel. Das weiß der allwissende Gott, wenn ich von all dem eine Silbe verstehe.

Franz. Willst du es läugnen? Willst du mich ins Angesicht Lügen strafen? Was für Kabalen habt ihr angezettelt, mich aus dem Weg zu räumen? Nicht wahr? Mich im Schlaf

---

7 überwachsenes I. — 20 hat dirs 12. — 32 hinein stürzen wollte 12. — 38 Wege HI.

zu erdrosseln? Mir beim Bartscheeren die Gurgel abzuschneiden? Mich im Wein oder im Schokolade zu vergiften — heraus damit! oder mir in der Suppe den ewigen Schlaf zu geben? Heraus! geschwind! ich weiß Alles.

Daniel. So helfe mir Gott, wenn ich in Noth bin, wie ich euch jetzt Nichts anders sage, als die reine lautere Wahrheit.

Franz. Dies Mal will ich dir verzeihen. Aber gelt? Er steckte dir gewiß Geld in deinen Beutel? Er drückte dir die Hand stärker als der Brauch ist? So ungefähr, wie man sie seinen alten Bekannten zu drücken pflegt.

Daniel. Niemal, mein Gebieter.

Franz. Er sagte dir zum Exempel, daß er dich etwa schon kenne — daß du ihn fast kennen solltest — daß dir einmal die Decke von den Augen fallen würde — daß — Was? davon sollt er dir niemal gesagt haben?

Daniel. Nicht das Mindeste.

Franz. Daß er sich rächen wolle — aufs Grimmigste rächen wolle?

Daniel. Nicht Einen Laut davon.

Franz. Was? Gar Nichts? Besinne dich recht — daß er den alten Herrn sehr genau — besonders genau gekannt — daß er ihn liebe — ungemein liebe, wie ein Sohn liebe.

Daniel. Etwas Dergleichen erinnere ich mich von ihm gehört zu haben.

Franz (erschrocken). Hat er? Hat er wirklich? Er sagte, er sei mein Bruder?

Daniel. Nein! Das sagte er nicht. Aber wie ihn das Fräulein in der Gallerie herumführte — ich horchte an der Thüre — stand er beim Portrait des Herrn selig plötzlich still, wie vom Donner gerührt — Das Fräulein deutete drauf hin und sagte: „Ein fürtrefflicher Mann!" „Ja ein fürtrefflicher Mann" gab er zur Antwort, indem er sich die Augen wischte.

Franz. Genug. Geh! Lauf! Spring! Hole mir Hermann.

(Daniel ab.)

---

6 nicht anders G. — lautre I. — 15 soll G2 HI. — 16 Nie das I1. — 19 ein I. — 31 darauf I.

Siebenter Auftritt.

Franz.

Es ist am Tag. Es ist Karl! — Er wird auftreten und fragen: Wo ist mein Erbe? — Hab ich darum meine Nächte verpraßt, darum Felsen hinweggeräumt und Abgründe eben gemacht? bin ich darum gegen alle Instinkte der Menschheit rebellisch worden, daß mir zuletzt dieser unstete Landstreicher durch meinen künstlichsten Wirbel tölple? Sachte! nur sachte! Es ist nur noch Spielarbeit übrig — so eine Art von M o r d — der ist ein Stümper, der sein Werk nur auf die Hälfte bringt, und dann weggeht und müssig zugafft, wie es weiter damit werden wird.

Achter Auftritt.

Hermann kommt.

Franz. Ha! willkommen mein Euryalus! meiner Künste rüstiges Werkzeug!

Hermann (kurz und störrig). Ihr ließet mich holen, Graf.

Franz. Daß du das Siegel drückest auf dein Meisterstück —

Hermann (in den Bart). Wirklich?

Franz. Den letzten Pinselstrich ans Gemälde.

Hermann. Potz!

Franz (stutzt). Soll ich etwa den Wagen vorfahren lassen? Wollen wirs auf der Spazierfahrt ins Reine bringen?

Hermann (trotzig). Ohne Umstände, wenns euch gefällig ist. Zu dem, was wir heute miteinander ins Reine bringen werden, mag wohl dieser Quadratschuh Raumes hinreichen. — Allenfalls könnt ich ein Paar Worte vorausschicken, eurer Lunge für die Zukunft zu schonen.

Franz (zurückgezogen). Hm! — und was wär Dieses?

Hermann (hämisch). „Du sollst Amalien haben — haben von meiner Hand —"

Franz (erstaunt). Hermann!

Hermann (wie oben, immer den Rücken gegen Franz gekehrt). „Amalia ist ein Spiel meines Willens — da kannst du leicht denken — kurz! Alles geht nach Wunsch" — (Bricht in ein wüthendes Lachen aus — drauf trotzig zu Franz) Was habt ihr mir zu sagen, Graf Moor?

Franz (ausweichend). Nichts D i r — ich schickte nach Hermann.

Hermann. Ohne Seitensprung! — warum ward ich hieher gesprengt? — Wieder der Narr zu sein wie vordem, und dem

---

4 Habe. — 8 künstlichen I2. — 9 ein Art I2. — 15 „Franz." fehlt GHI. — Eurypalus GHI1. — 27 eure I1. — 39 Warum der Narr I2.

Diebe beim Einbrechen die Leiter zu halten? Mich zu eurem Bärnhäuter zu verdingen um einen Schilling? Oder war es nicht so?

Franz (besonnen). Ja recht! — daß wir die Hauptsache nicht verplaudern — Mein Kammerdiener wird dir schon gesteckt haben — Ich wollte dich nur über die Aussteuer hören.

Hermann. Ich glaube, ihr foppt mich — oder schlimmer — schlimmer, sage ich, wenns nicht gefoppt ist. Moor nehmt euch in Acht — macht mich nicht rasend, Moor. Wir sind allein; habe ich doch ohnehin noch einen ehrlichen Namen mit euch wett zu spielen. Trauet dem Teufel nicht, den ihr selbst warbet.

Franz (mit Ehre). Gilt diese Begegniß deinem gnädigen gebietenden Herrn? — Zittre, Sklave!

Hermann (mit Spott). Doch wohl nicht gar vor Eurer Ungnade? — Eure Ungnade dem, der mit sich selbst grollt! Pfui, Moor! Schon verabscheu ich den Schurken in euch, macht nicht, daß ich auch noch den Gecken belache. Ich kann Gräber sprengen, und Todte auferstehen heißen — Wer ist nun Sklave?

Franz (sehr geschmeidig). Freund! sei vernünftig und nicht treulos.

Hermann. Schweigt! Hier ist Fluch die beste Vernunft, und Aberwitz hieß' hier die Treue. Treue! Wem? Treue dem ewigen Lügner? — O meine Zähne werden klappern um diese Treue, wenn eine kleine Dosis von Untreue damals mich zum Heiligen gemacht hätte — Doch! Geduld! Geduld! Die Rache ist pfiffig.

Franz. Ah gut! recht gut, daß ich mich erinnere. Du hast neulich einen Beutel mit hundert Louis in diesem Zimmer verloren. Fast wäre das vergessen worden. Nimm zurück, Kamerad, was dein ist. (Dringt ihm einen Beutel auf.)

Hermann (wirft ihm solchen verächtlich vor die Füße). Den Fluch über die Ischariots Münze! Es ist das Handgeld der Hölle — Schon Einmal dachtet ihr, meine Armuth zur Kupplerin meines Herzens zu machen — aber gefehlt, Graf, unendlich gefehlt — Jener Beutel voll Gold kommt mir trefflich zu Statten — gewisse Leute zu verköstén.

Franz (erschrocken). Hermann! Hermann! Laß mich gewisse Dinge nicht träumen von dir — wenn du mehr thätest als du solltest — Du wärst entsetzlich, Hermann!

Hermann (frohlockend). Wär ich? Wär ich wirklich? Nun dann, zur Nachricht, Graf! (Bedeutend) Ich mäste eure Schande und füttere euer Gericht. Einst will ichs euch auftischen zum Schmauß, und die Völker der Erde zur Tafel laden. (Höhnisch) Ihr versteht mich doch, mein souverainer, gnädiger, gebietender Herr?

---

41 ichs auch auftischen 12.

Franz (springt auf außer Fassung). Ha! Teufel, falsche Spieler! (Die Faust wider die Stirn) Und mein Glück zu knüpfen an die Launen eines Schwindelkopfs! — das war d u m m! (Wirft sich sprachlos in einen Sessel.)

Hermann (pfeift durch die Finger). Fy! des verschmitzten Künstlers! —

Franz (beißend). So ist es doch wahr, und abermal wahr! Kein Faden ist so fein gesponnen unter der Sonne, der so schnell risse als die Bande des Bubenstücks! — —

Hermann. Sachte! sachte! Sind denn die Engel aus der Art geschlagen, daß die Teufel anfangen zu moralisieren?

Franz (steht schnell auf, zu Hermann mit hämischem Lächeln). Und bei dieser Entdeckung werden g e w i s s e Leute wohl auch viel Ehre aufheben?

Hermann (klatscht in die Hände). Meisterlich! Unvergleichlich! Ihr spielt eure Rolle zum Küssen! Erst den leichtglaubigen Thoren in den Sumpf gezogen, und darauf fein das hämische Weh über dir, Sünder! (Mit Lächeln und Zähnknirschen) O wie fein die Beelzebub raffinieren! Doch Graf! (Indem er ihm auf die Achsel klopft.) Ausgelernt haben wir noch nicht — Bei Gott! du mußt erst hören, was der Verlierer wagt. — Feuer ins Pulvermagazin, sagt der Kaper, und hinauf in die Luft — Freund und Feind!

Franz (geht schnell nach der Wand und greift nach einer Pistole). Hier ist Verrätherei, Entschlossenheit —

Hermann (zieht eben so schnell eine Terzerole aus der Tasche und schlägt an). Gebt euch keine Müh. Auf d e n Fall versieht man sich bei Euch.

Franz (läßt die Pistole fallen und wirft sich sinnlos in den Sessel). Doch nur so lang reiner Mund, bis ich — mich näher bedacht habe!

Hermann. Bis ihr ein Dutzend Meuter gedungen, mir die Zunge zu lähmen auf lange? Nicht wahr? Aber (ihm ins Ohr) das Geheimniß liegt im Papiere, und — meine Erben brechen es auf. (Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Franz aufgestanden.

Franz! Franz! was war das? Wo blieb dein Muth, dein sonst so fertiger Witz? — Weh! Weh! auch meine Kreaturen verrathen mich. — Die Pfeiler meines Glücks fangen an, mürbe zu werden, und hereinbricht wüthend der Feind. — Wohl! es gilt einen raschen Entschluß. — Wie? wenn ich selbst hingienge

1 falscher I. — 10 Sind dann die I. — 12 hämischen GHI. —18 „fein" fehlt II. — 19 Beelzebube II. — 28 reinen II. — 36 feuriger Witz II.

— ihm den Degen in den Leib bohrte hinterrücks?... Ein verwundeter Mann ist ein Knabe. — Frisch! Ich wills wagen. (Er geht starken Schritts nach dem Ende der Bühne, bleibt aber plötzlich in schröckhafter Erschlaffung stehen.) ... Wer schleicht hinter mir? (Die Augen gräßlich rollend).. Gesichter, wie ich noch keine sah — schneidende Triller — Muth hab ich gewiß — Muth wie Einer — Wenn mich ein Spiegel verriethe? Oder mein Schatten? Oder der Wind meiner mörderischen Bewegung? — Hu! hu! — Schrecken grieselt in meinen Locken — Durch meine Knochen Zermalmung. (Er läßt den Dolch aus dem Kleide fallen.) Feig bin ich nicht — allzuweichherzig bin ich — Ja! so ist es! — Es sind die Zuckungen der sterbenden Tugend — Ich bewundre sie — Ein Ungeheuer müßt ich sein, wollt ich die Hand legen an meinen leiblichen Bruder — Nein! nein! nein! das sei ferne! — Diese Reliquien der Menschheit in mir will ich in Ehren halten. — Ich will nicht tödten — Du hast gesiegt, Natur — auch ich fühle noch Etwas, das der Liebe gleicht — Er lebe! (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Ein Garten.

Vorn eine Laube, zu der verschiedne Bogengänge führen.

Amalia allein.

Du weinst, Amalia? — — Und das sprach er mit einem Ausdruck — einem Ausdruck — Mir wars, als ob die Zeit sich verjüngte — die goldnen Frühlinge der Liebe blüheten auf in den Worten — die Nachtigall schlug wie damals, die Blumen dufteten wie damals, und ich lag wonnetrunken an seinem Halse. — Gewiß! wenn die Geister der Abgeschiedenen unter den Lebenden wandeln, so ist dieser Fremdling Karls Engel! — Siehst du, falsches treuloses Herz, wie schlau du deinen Meineid beschönigst? — Nein! nein! Weg aus meiner Seele, du Frevelbild! Hinweg, ihr verrätherischen gottlosen Wünsche! — Im Herzen, wo Karl begraben liegt, soll kein Erdensohn nisten. — Doch! doch! Warum meine Gedanken so ewig, so allmächtig nach diesem Unbekannten? Verwachsen in das Bild meines Einzigen? Zerschmolzen — untergegangen in das Bild meines Einzigen? Du weinst, Amalia? — — Ha! flieh! flieh! Morgen bin ich eine Heilige! (Sie steht auf.) Heilige? Armes Herz! welch ein Wort war das? Einst in mein Ohr flötend so süß — Itzt! itzt! —

---

8 greiselt H I1. — 12 bewundere I. — 24 verjüngt I.

Du hast geheuchelt, mein Herz! Ueberredetest mich, Ueberwindung wärs! Lügnerisch Herz! Es war Verzweiflung. (Sie setzt sich auf das Kanapee und verhüllt sich das Gesicht.)

Eilfter Auftritt.

Hermann kommt durch einen Bogengang.

Hermann (vor sich). Der Anfang ist gemacht. — Nun mag der Sturm weiter wüthen, und sollt er mir auch bis an die Gurgel schwellen. (Laut) Fräulein Amalia! Fräulein Amalia!

Amalia (schrickt zusammen). Ein Auflauscher! was suchst du hier?

Hermann. Bringe Zeitungen, spaßhaft, lustig und fürchterlich. Seid ihr aufgelegt, Beleidigungen zu vergeben, so sollt ihr Wunderdinge hören.

Amalia. Für Beleidigungen hab ich kein Gedächtniß; mit Neuigkeiten verschone!

Hermann. Beweint ihr nicht einen Geliebten?

Amalia (mißt ihn mit einem großen Blick). Kind des Unglücks! Was berechtigt dich zu der Frage?

Hermann (düster vor sich nieder). Haß und Liebe.

Amalia (bitter). Liebt denn unter diesem Himmelsstrich Jemand?

Hermann (wild umschauend). Bis zum Schelmenstück! — Starb euch nicht kürzlich ein Oheim?

Amalia (zärtlich). Ein Vater seiner Tochter.

Hermann. Sie leben! (Er stürzt hinaus.)

Zwölfter Auftritt.

Räuber Moor durch den Bogengang.

Amalia (die wie versteinert gestanden, fährt halb rasend auf). Karl lebt! (Sie will ihm nachstürzen und stößt — auf den Räuber.)

R. Moor. Wohin so stürmisch, mein Fräulein?

Amalia (prallt bebend zurück). Krach unter mir, Erde! — Dieser!

R. Moor. Ich kam, um Abschied zu nehmen. Doch! — Himmel! — Auf welcher Wallung muß ich Ihnen begegnen?

Amalia. Gehen Sie Graf — Bleiben Sie — O mir Glücklichen, wären Sie nur itzt nicht gekommen! Wären Sie nie gekommen!

R. Moor. Glücklich wären Sie dann gewesen? — Leben Sie wohl! (Dreht sich plötzlich, um zu gehn.)

---

2 Lügnerisches I.

Amalia (hält ihn auf). Um Gottes Willen! Bleiben Sie. — Das war nicht meine Meinung. (Die Hände ringend.) Gott! und warum war sie das nicht? — Graf! was that Ihnen das Mädchen, das Sie zur Verbrecherin machten? Was that Ihnen die Liebe, die Sie zerstören?

R. Moor. Sie ermorden mich, Fräulein.

Amalia. Mein Herz so rein, ehe meine Augen Sie sahen. — O daß sie verblindeten, diese Augen, die mein Herz verunreinet haben!

R. Moor. Mir! — mir diesen Fluch, mein Engel! Ihre Augen sind unschuldig, wie Ihr Herz —

Amalia. Ganz seine Blicke! — Graf, ich bitte Sie — kehren Sie diese Blicke von mir, die mein Innerstes empören. Ihn — ihn selbst heuchelt sie mir in diesen Blicken vor, Phantasie die Verrätherin. — Gehen Sie, kommen Sie in Krokodilgestalt wieder, und mir ist besser.

R. Moor (mit dem vollen Blick der Liebe). Du lügst, Mädchen!

Amalia (zärtlicher). Und solltest du falsch sein, Graf? Solltest du kurzweilen mit meinem schwachen weiblichen Herzen? — Doch! wie kann Falschheit in einem Auge wohnen, das seinen Augen aus dem Spiegel gleicht — Ach! und erwünscht, wenn es so wäre! Glücklich! wenn ich dich hassen müßte! — Weh mir! wenn ich dich nicht lieben könnte.

R. Moor (preßt ihre Hand wüthend an den Mund).

Amalia. Deine Küsse brennen wie Feuer.

R. Moor. Meine Seele brennt in ihnen.

Amalia. Geh — noch ist es Zeit! Noch! Stark ist die Seele des Mannes. — Leuchte mir vor mit deinem Muthe, Mann mit der starken Seele.

R. Moor. Dein Zittern entnervet den Starken. Ich wurzle hier (sein Gesicht an ihrem Busen verbergend). Und hier will ich sterben.

Amalia (sehr zerstört). Weg — Laß mich — was hast du gemacht, Mann? — Weg mit deinen Lippen — (Sie kämpft ohnmächtig gegen seine Bestürmung.) Gottloses Feuer schleicht in meinen Adern — (Zärtlich und unter Thränen.) Und mußtest du kommen aus fernen Landen, eine Liebe zu stürzen, die dem Tode trotzte? (Sie drückt ihn fester an die Brust.) Gott vergebe dirs, Jüngling!

R. Moor (an ihrem Halse gefesselt). Wenn das die Trennung der Seele vom Körper ist, so ist Sterben das Meisterstück des Lebens — —

Amalia (mit Wehmuth und schwärmend). Hier, wo du itzt stehst, stand er tausend Mal und neben ihm Die, die neben ihm Himmel

---

3 ihnen G I. — 7 Herz war so rein I. — 11 ihr G. — 26 in Ihnen H I. — 30 entnervt I. — 38 Hals G 2 H I.

und Erde vergaß. — Hier durchhüpfte sein Aug die um ihn prangende Natur; sie schien den großen belohnenden Blick zu empfinden und sich unter dem Wohlgefallen ihres Fürsten zu verschönen. — Hier hielt er mit himmlischer Musik die Nachtigallen gefangen — hier an diesem Busch pflückte er Rosen, und pflückte die Rosen für mich — hier, hier lag er an meinem Halse — brannte sein Mund auf dem meinen — (R. Moor seiner nicht mehr mächtig, berührt ihren Mund, und ihre Küsse begegnen sich. Moor hängt stürmisch an ihren Lippen, sie sinkt halb ohnmächtig auf das Kanapee.) Strafe mich, Karl! Mein Eid ist gebrochen!

R. Moor (tritt halb wahnwitzig von ihr hinweg). Irgend eine Hölle muß auf mich lauern! Ich bin so glücklich! (Starrt sie an.)

Amalia (hat ihren Ring erblickt und fährt ungestüm auf vom Kanapee). Was? Du noch am Finger der Verbrecherin! Solltest du Zeuge sein, wie Amalia ihrer Eide spottet? — Herab mit dir! (Sie reißt den Ring vom Finger, und giebt ihn dem Räuber.) Nimm ihn — nimm ihn, geliebter Verführer — und mit ihm mein Heiligstes, mein Alles — meinen Karl! (Sie stürzt in den Sopha zurück.)

R. Moor (erblaßt). Du dort oben! war das deine Meinung? — Das ist eben der Ring, den ich ihr selber gab, zum Zeichen des Bundes. — Fahr in die Hölle, Liebe! Ich hab meinen Ring wieder!

Amalia (erschrocken). Gott! was ist dir? — Wild rollen deine Augen. — Bleich wie Schnee deine Lippen! — Weh mir! Rauscht sie so schnell dahin, die Wonne des Verbrechens?

R. Moor (mit Ueberwindung). Nichts! Nichts! — (Starr in die Höhe.) Noch bin ich ein Mann! — (Er zieht seinen Ring herab und steckt ihn Amalien an den Finger.) Nimm auch diesen — diesen, süße Furie meines Herzens — und mit ihm mein Heiligstes, mein Alles — meine Amalia!

Amalia (aufgesprungen). Deine Amalia?

R. Moor (mit Wehmuth). O! sie war ein so liebes Mädchen, und treu wie ein Engel. Einen Demant gab sie mir beim Abschied — einen Brillantring ließ ich ihr zurück zum Zeugen des Bundes. Sie hörte, ich sei gestorben, und blieb treu dem Gestorbenen. Sie hörte wieder, ich lebe, und wird treulos dem Lebendigen. Ich fliege in ihre Arme — Meine Wollust war wie der Unsterblichen — Fühle den Donnerschlag, der mein Herz traf, Amalia! Meinen Brillanten giebt sie mir wieder. Ich — gab ihr den Demant.

Amalia (starrt verwundert in den Boden). Seltsam! Fürchterlich seltsam!

R. Moor. Wohl fürchterlich und seltsam! Gutes Kind, viel

---

2 er schien GHI (sie A). — 3 und sie sich I. — 4 verschönern I. — 12 lauren I. — 13 auf dem Kanapee I1, auf das Kanapee I2. — 41 starr I2.

— sehr viel hat der Mensch noch zu lernen, eh er das Wesen über ihm auslernt, das seiner Eide lacht, und weint über seine Plane — Meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen!

Amalia. Unglücklich — weil sie dich von sich stieß.

R. Moor. Unglücklich — weil sie mich zwiefach umarmet.

Amalia (mit sanftem Schmerz). O! dann gewiß unglücklich! Das liebe Mädchen! Sie sei meine Schwester! — Aber noch giebt es eine bessere Welt. —

R. Moor. Wo die Schleier fallen, und die Liebe mit Entsetzen zurückprallt. — Ewigkeit heißt ihr Name. — Meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen!

Amalia (etwas leichtfertig). Sind es Alle, die dich lieben und Amalia heißen?

R. Moor. Alle — wenn sie wähnen, einen Engel zu umhalsen, und — einen Todtschläger in den Armen finden. — Meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen!

Amalia (im Ausbruch der schmerzlichsten Empfindung). Ich beweine sie!

R. Moor (nimmt ihre Hand und hält ihr den Ring vor die Augen). Weine über dich selber! (Er stürzt hinaus.)

Amalia (hat den Ring erkannt). Karl! Karl! O Himmel und Erde! (Sinkt nieder.)

Dreizehnter Auftritt.

Wald; Mond; Nacht.

Ein altes verfallenes Raubschloß vorn auf der Bühne.

Die Räuberbande gelagert auf dem Boden. **Spiegelberg, Razmann** kommen in ein Gespräch.

Razmann. Es wird Nacht — und der Hauptmann noch nicht da?

Spiegelberg. Ein Wort im Vertrauen, Razmann! — Hauptmann sagst du? Wer hat ihn zum Hauptmann über uns gesetzt? oder hat er nicht diesen Titel usurpiert, der von Rechtswegen mein ist? — Wie? setzen wir darum unser Leben auf den Sprung eines Würfels? Baden wir darum alle Milzsuchten des Schicksals aus, daß wir am Ende noch von Glück sagen, die Leibeignen eines Sklaven zu sein? — Leibeigne, da wir Fürsten sein könnten! — Bei Gott, Razmann! Das hat mir niemals gefallen.

Razmann. Beim Donner! Mir auch nicht — aber was machen?

---

5 zweifach II. — 17 beweine Sie I. — 35 die Leibeigenen G2 HI. — Leibeigene HI.

Spiegelberg. Fragst du mich das, und bist doch der Spitzbuben Einer? — Razmann, wenn du bist, wofür ich dich immer hielte — Razmann — man vermißt ihn — giebt ihn halb verloren — Razmann — mich däucht, seine schwarze Stunde schlägt. Wie? Nicht in die Luft springst du, da dir die Glocke zur Freiheit läutet? Hast nicht einmal so viel Muth, einen kühnen Wink zu verstehen?

Razmann. Ha Satan! worin verstrickst du meine Seele?

Spiegelberg Hats gefangen? — Gut! so folge! Ich hab mirs gemerkt, wohin er geschlichen ist. Komm! Zwei Pistolen fehlen selten, und dann —

Schweizer (der in die Höhe springt). Ha! Bestie! Eben recht erinnerst du mich an die böhmischen Wälder! — Warst du nicht die Memme, die anhob zu schnadern, als sie riefen: der Feind kommt? — Ich habe damals bei meiner Seele geflucht — Fahr hin, Meuchelmörder!

(Sie ziehen ihre Degen und kommen ins Handgemeng.)

Räuber (in Bewegung). Mordjo! Mordjo! — Schweizer — Spiegelberg — Reißt sie auseinander.

Schweizer (der ihn erstochen hat). Da! — Und so krepier du! — Friede, Kameraden. — Laßt euch die Hasenjagd nicht aufwecken — die Bestie ist dem Hauptmann immer giftig gewesen, und hat keine Narbe auf ihrer ganzen Haut. — Ha! über den Racker! Von hinten her will er Männer zu Schanden schmeißen? Männer von hinten her! — Ist uns darum der helle Schweiß über die Backen gelaufen, daß wir aus der Welt schleichen wie Schurken? Bestie du! haben wir uns darum unter Feuer und Rauch gebettet, daß wir zuletzt wie Ratten verrecken?

Grimm. Aber zum Teufel! Der Hauptmann wird rasend werden.

Schweizer. Dafür laß mich sorgen. — Der Schufterle hats auch so gemacht, aber dafür hängt er itzt auch in der Schweiz, wie's ihm mein Herr prophezeit hat. (Man hört schießen.)

Grimm (aufspringend). Horch ein Pistolschuß! (Man schießt zum zweiten Mal.) Noch Einer! Holla! Der Hauptmann!

Kosinsky. Nur Geduld! Er muß zum dritten Mal schießen. (Man hört noch einen Schuß.)

Grimm. Er ists! Ists! Salvier dich, Schweizer! Laßt uns ihm antworten. (Sie blasen in die Hörner.)

---

14 schnattern I2. — 34 Pistolenschuß I. — 38 Laß I1.

Vierzehnter Auftritt.

R. Moor tritt auf. **Vorige.**

Schweizer (ihm entgegen). Sei willkommen, mein Hauptmann! — Ich bin ein Bischen vorlaut gewesen, seit du weg bist. (Er führt ihn an die Leiche.) Sei du Richter zwischen mir und Diesem. — Von hinten hat er dich ermorden wollen.

R. Moor (in den Anblick verloren, bricht heftig aus). O unbegreiflicher Finger der rachekundigen Nemesis! Wars nicht Dieser, der mir das Sirenenlied trillerte? — Weihe dies Schwert der dunklen Vergelterin — Das hast Du *nicht* gethan, Schweizer.

Schweizer. Bei Gott ich habs wahrlich gethan, und es ist beim Teufel nicht das Schlechteste, was ich in meinem Leben gethan habe. (Wirft den Degen über ihn und geht unwillig ab.)

R. Moor (nachdenkend). Ich verstehe — Lenker im Himmel! — Ich verstehe — die Blätter fallen vom Stamme — Mein Herbst ist kommen — Schafft mir *Diesen* aus den Augen. (Spiegelbergs Leiche wird hinweggetragen.)

Grimm. Gieb uns Ordre, Hauptmann! was sollen wir weiter thun?

R. Moor. Bald — bald ist Alles erfüllet. Ich hab *mich selbst verloren*, seit ich dort war — Nehmt eure Hörner und spielt — Ich muß mich zurückwiegen in die Tage meiner Kraft. — Spielt!

Kosinsky. Es ist Mitternacht, Hauptmann. Wie Blei liegt der Schlaf in uns — seit drei Tagen kein Auge zu.

R. Moor. Sinkt denn der balsamische Schlaf auch auf die Augen der Schelmen? Warum fliehet er mich? — Ich bin nie ein Feiger gewesen, oder ein schlechter Kerl. — *Spielt*, befehl ich! Musik muß ich hören, daß mein schlafender Genius wieder aufwacht. (Sie spielen einen Marsch.)

R. Moor (der während der Musik tief in sich gekehrt auf und niedergegangen, unterbricht sie schnell). Hinweg! Gute Nacht! Morgen höret ihr weiter.

Räuber (legen sich auf die Erde). Gute Nacht, Hauptmann! (Sie schlafen ein.)

---

7 dem I. — 16 gekommen I. — 20 erfüllt HI. — 27 Ich bin wie ein Feiger GH (nie A). — 29 aufwache I. — 30 sie spielen G2.

Fünfzehnter Auftritt.

R. Moor allein wach.

Tiefe Stille.

Eine lange — lange gute Nacht; kein Morgen wird sie mehr röthen! — — — Glaubt ihr, ich werde zittern? Geister meiner Erwürgten! Ich werde nicht zittern. — Euer banges Sterbegewinsel, euer schwarz gewürgtes Gesicht, eure fürchterlich klaffenden Wunden sind ja nur Glieder Einer unzerbrechlichen Kette des Schicksals, und hängen zuletzt an meinen Feierabenden, an den Launen meiner Ammen und Hofmeister, am Temperament meines Vaters, am Blut meiner Mutter. — Warum hat mein Perillus einen Ochsen aus mir gemacht, daß die Menschheit in meinem glühenden Bauche bratet? (Er setzt die Pistole an.) Zeit und Ewigkeit! — über diesem Rohr sich umarmend! — Grauser Schlüssel, der das Gefängniß des Lebens hinter mir schließt, und vor mir aufriegelt die Behausung der ewigen Freiheit. — Sage mir, o sage mir! — Wohin? Wohin wirst du mich führen? Fremdes, nie umsegeltes Land! — Siehe, die Menschheit erschlappt unter diesem Bilde — die Spannkraft des Endlichen läßt nach, und die Phantasie, der muthwillige Affe der Sinne, gaukelt unserem Kleinmuth seltsame Schatten vor. Nein! Nein! ein Mann muß nicht straucheln. — Sei, wie du willst, namenloses Jenseits! — Bleibt mir nur dieses mein Selbst getreu. — Sei, wie du willst, wenn ich nur mich selbst mit hinübernehme. — Außendinge sind nur die Farbe des Geistes — Ich selbst bin mein Himmel und meine Hölle! (Den Blick starr hinaus geheftet) Wenn du mir irgend einen eingeäscherten Weltkreis allein ließest, den du aus deinen Augen verbannt hast, wo die einsame Nacht und die ewige Wüste meine Aussichten sind? — — Ich würde dann das schweigende Leere mit meinen Träumen bevölkern, und hätte die Ewigkeit zur Muße, das verworrene Bild des allgemeinen Elends zu zergliedern. — — — Oder willst du mich durch immer neue Geburten und immer neue Schauplätze des Elends von Stufe zu Stufe — zur Vernichtung — führen? Kann ich nicht die Lebensfäden, die mir jenseits gesponnen sind, so leicht zerreißen wie diesen? — Du kannst mich zu Nichts machen — Diese Freiheit kannst du mir nicht nehmen. (Er lädt die Pistolen. Plötzlich hält er ein.) Und soll ich für Furcht eines qualvollen Lebens sterben? Soll ich dem Elend den Sieg über mich einräumen? — Nein! ich, ich wills dulden! (Er wirft die Pistole weg.) Die Qual erlahme an meinem Stolz! Ich wills vollenden! (Immer finstrer; es schlägt zwölf Uhr.)

---

7 klaffende I. — 11 Blute I2. — kein Perillus I (mein A.) — 13 brate I. — 17 umgesegeltes I2. — 18 erschlafft I2. — 31 u. 33 Elendes I1. — 38 Soll in (Druckf.) dem I1. — 41 finsterer I.

Sechszehnter Auftritt.

Herrmann kommt durch den Wald. Hernach die Stimme des alten Moors im Thurm.

Hermann. Horch! Horch! grausig heulet der Kauz! — Zwölf schlägts drüben im Dorf — Wohl! Wohl! Alles liegt schlafen — nur das böse Gewissen wacht, — und — die Rache. (Er tritt an den Thurm und pocht.) Komm herauf, Jammermann! — Thurmbewohner! Deine Mahlzeit ist bereitet.

R. Moor (tritt bebend zurück). Was soll das bedeuten?

Eine Stimme (aus dem Thurm). Wer pocht da? He? Bist dus, Hermann mein Rabe?

Hermann. Bins, Hermann dein Rabe. Steig herauf ans Gitter und iß. — Fürchterlich trillern deine Schlafkameraden. Alter — — dir schmeckts.

Die Stimme. Hungerte mich sehr. Habe Dank, Rabensender, fürs Brod in der Wüste! — Und wie gehts meinem lieben Kind, Hermann?

Hermann. Stille! — Horch! — Geräusch, wie von Schnarchenden — Hörst du Nichts?

Stimme. Wie? Hörst du Etwas?

Hermann. Den Wind pfeifen durch die Ritzen des Thurmes. — Eine Nachtmusik, davon Einem die Zähne klappern und die Nägel blau werden — Horch! Noch Einmal! — Immer ist mir, als hört' ich ein Schnarchen. Du hast Gesellschaft, Alter — Hu! hu! hu!

Stimme. Siehst du Etwas?

Hermann. Leb wohl! Leb wohl! — Grausig ist diese Wüste. — Steig hinunter ins Loch — Nahe dein Retter! dein Rächer — (Er will fliehen.)

R. Moor (tritt mit Entsetzen hervor). Steh!

Hermann (steht still). Wer da?

R. Moor. Steh! Rede! Wer bist du? Was hast du hier zu thun? Rede!

Hermann (kommt vorwärts). Gewiß seiner Auflaurer Einer! Ich fürchte Nichts mehr. (Zieht den Degen.) Wehre dich, Schurke! Du hast deinen Mann vor dir.

R. Moor (schlägt ihm den Degen weit weg). Antwort will ich. Wofür das bübische Degenspiel? — Von Rache sprachst du? — Rache kömmt mir zu — unter diesem Monde! Wer will mir ins Handwerk greifen?

---

6 an dem I1. — 8 Wahlzeit (Druckf.) I2. — 10 He? He? I2. — 13 trillern die Schlafkameraden! 2. — 25 hu! he! GHI (hu hu! A). — 27 die Wüste I. — 38 das hübsche Degenspiel I2. — 39 Handgreif H.

Hermann (bebt erschrocken zurück). Bei Gott! den gebahr das Weib nicht! — Sein Betasten entnervt wie der Tod.

Die Stimme (im Thurm). Weh! Weh! bist dus, Hermann, der da redet? Mit wem redest du Hermann?

R. Moor. Drunten noch Jemand? Was geht hier vor? — (Läuft dem Thurme zu.) Irgend ein Ungeheuer von Geheimniß liegt in diesem Thurme verlarvt — Mit dem Degen wills ichs entlarven.

Hermann (kommt schüchtern näher). Furchtbarer Fremdling! Bist du vielleicht der satanische Poltergeist dieser Wüste? — oder bist du der Sbirren der dunkeln Vergeltung Einer, die durch die Unterwelt patrouillieren gehen und die Geburten der Mitternacht mustern? — O! wenn du d e r bist, so sei willkommen an diesem Thurme!

R. Moor. Errathen, Nachtwanderer! Würgengel ist mein Name. Fleisch und Blut hab ich wie du. Ists ein Gefangener, den die Menschen abschüttelten? Ich will seine Ketten lösen. — Stimme! noch Ein Mal! Wo ist die Thüre?

Hermann. Eben so leicht sprengt Beelzebub die Thore des Himmels, als du d i e s e — Geh heim, Starker! Der Witz der Lotterbuben geht über die Sinnen der Männer. (Schlägt mit dem Degen an den Thurm.)

R. Moor. Aber nicht über den Witz der Diebe! (Er zieht Hauptschlüssel heraus.) Ich danke dir, Gott, daß du mich stelltest an die Spitze der Beutelschneider! — Diese Schlüssel verlachen die Fürsicht der Hölle. — (Er nimmt einen Schlüssel und öffnet den Thurm. Aus dem Grund steigt ein Alter, ausgemergelt wie ein Gerippe. Moor springt erschrocken zurück.) Entsetzliches Blendwerk! Mein Vater!

Siebenzehnter Auftritt.

Der alte Moor. Vorige.

Der alte Moor. Habe Dank, o Gott! Erschienen ist die Stunde der Erlösung.

R. Moor. Geist des alten Moors! Was hat dich beunruhigt in deinem Grabe? Hast du eine Sünde in jene Welt geschleppt, die dir den Eingang in die Pforten des Paradieses verrammelt? Ich will beten, ich will Messen lesen lassen, den irrenden Geist in seine Heimat zu senden. Hast du das Gold der Wittwen und Waisen unter die Erde gegraben, das dich zu dieser mitternächtlichen Stunde heulend herum treibt? Ich will den unterirdischen Schatz

---

10 dunklen HI2. — 15 wie du? GHI2. — 20 Sinne I. — 22 den Hauptschlüssel I2. — 24 Vorsicht der der Hölle I2. — 32 was dich I1.

aus den Klauen des Zauberhundes reißen, und wenn er tausend rothe Flammen auf mich speit, und seine spitzen Zähne gegen meinen Degen bleckt. Oder kommst du, auf meine Frage die Räthsel der Ewigkeit zu entfalten? Rede! Rede! Ich bin der Mann der bleichen Furcht nicht.

Der alte Moor. Ich bin kein Geist. Taste mich an. Ich lebe. O ein elendes erbärmliches Leben!

R. Moor. Was? Du bist nicht begraben worden?

Der alte Moor. Ich bin begraben worden. Das heißt: Ein todter Hund liegt in meiner Väter Gruft — Und ich — drei volle Monde schmacht ich schon in diesem finstern Thurme, von keinem Strahle beschienen, von keinem warmen Lüftchen angeweht, wo wilde Raben krächzen und mitternächtliche Uhue heulen.

R. Moor. Himmel und Erde! Wer hat das gethan?

Hermann (mit grimmiger Freude). Ein Sohn!

Der alte Moor. Verfluch ihn nicht!

R. Moor. Ein Sohn? (Wüthend gegen Hermann stürzend.) Schlangenzüngiger Lügner! Ein Sohn? Sprich das: Sohn nochmal, und ich bohre zehen Schwerter in deine lästernde Gurgel! Ein Sohn?

Hermann. Und wenn die Hölle dabei bankerott würde! Ein Sohn, sag ich!

R. Moor (erstarrt wie eine Statue). O ewiges Chaos!

Der alte Moor. Wenn du ein Mensch bist und ein menschliches Herz hast — Erlöser! den ich nicht kenne, o! so höre den Jammer eines Vaters, den ihm seine Söhne bereitet haben. — Drei Monde schon hab ichs tauben Felsenwänden zugewinselt, aber ein hohler Wiederhall äffte meine Klagen nur nach. — Darum, wenn du ein Mensch bist und ein menschliches Herz hast —

R. Moor. Diese Beschwörung könnte die Wölfe auffordern.

Der alte Moor. Ich lag eben auf dem Siechbette, hatte kaum einige Kräfte nach einer harten Krankheit gesammelt, so brachte man einen Mann zu mir, der meldete, mein Erstgeborner sei gefallen in der Schlacht, und sein letztes Lebewohl, und daß ihn mein Fluch gejagt hätte in Kampf und Tod und Verzweiflung.

Hermann. Gelogen! Garstig gelogen! Dieser Schurke war Ich selbst — erkauft von ihm mit Gold und Versprechungen, euch das Nachsuchen zu legen, und den Garaus zu machen durch die Trauerpost.

Der alte Moor. Du? Du? O Himmel! Und es war abgekartet — und ich war betrogen?

R. Moor (tritt außer sich auf die Seite). Hörst dus, Moor? Hörst dus? Es fängt an zu tagen! Fürchterlich! fürchterlich!

Hermann. Tretet mich breit wie eine Natter! Ich war sein

---

1 Zauberschlundes I1. — 9 ein toller Hund I2. — 19 zehn HI. — 29 auffodern I1. — 30 Siegbette GHI1.

Helfershelfer; unterdrückte die Briefe eures Karls; verfälschte die eurigen und unterschob andere feindseligen Inhalts. So hintergieng man euch — so zwackte man ihn aus eurem Testament und Herzen.

R. Moor (in der entsetzlichsten Bedrängniß). Und darum Räuber und Mörder! (Die Faust wider Brust und Stirne.) O ich blöder, blöder, blöder Thor! — Spitzbübische Künste! Und darum Mordbrenner und Mörder! (Halb rasend auf und nieder.)

Der alte Moor (mit gemildertem Zorn). Franz! Franz! — doch ich will nicht fluchen! — Und daß ich Nichts sah, Nichts merkte! Weh über den blinden Verzärtler!

R. Moor (plötzlich still stehend). Und im Thurme der Vater? (Den Schmerz in sich pressend.) Ich habe hier Nichts zu zürnen. (Zum alten Moor mit erzwungner Ruhe.) Redet weiter!

Der alte Moor. Ich ward ohnmächtig bei der Botschaft. Man muß mich für todt gehalten haben, denn als ich wieder zu mir selber kam, lag ich schon in der Bahre und ins Leichentuch gewickelt wie ein Todter. Ich kratzte an dem Deckel der Bahre. Er ward aufgethan. Es war finstere Nacht, mein Sohn Franz stand vor mir. — Was? rief er mit entsetzlicher Stimme, willst du denn ewig leben? — und gleich flog der Sargdeckel wieder zu. Der Donner dieser Worte hatte mich meiner Sinne beraubt; als ich wieder erwachte, fühlt' ich den Sarg erhoben und fortgeführt in einem Wagen eine halbe Stunde lang. Endlich ward er geöffnet — ich stand am Eingang dieses Gewölbes, mein Sohn vor mir, und der Mann, der mir das blutige Schwert von Karln gebracht hatte. — Zehn Mal umfaßt' ich seine Knie, nnd bat und flehte, und umfaßte sie und beschwur — Das Flehen seines Vaters reichte nicht an sein Herz. — Hinab mit dem Balg! donnerte es von seinem Munde, er hat genug gelebt! und hinab ward ich gestoßen ohne Erbarmen, und mein Sohn Franz schloß hinter mir zu.

Moor. Es ist nicht möglich, nicht möglich! Ihr müßt euch geirrt haben.

Der alte Moor. Ich kann mich geirrt haben. Höre weiter, aber zürne doch nicht! So lag ich zwanzig Stunden, und kein Mensch gedachte meiner Noth. Auch hat keines Menschen Fußtritt je diese Einöde betreten, denn die allgemeine Sage geht, daß die Gespenster meiner Väter in diesen Ruinen rasselnde Ketten schleifen, und in mitternächtlichen Stunden ihr Todtenlied raunen. Endlich hört' ich die Thür wieder aufgehen; dieser Mann brachte mir Brod und Wasser, und entdeckte mir, wie ich zum Tod des Hungers verurtheilt gewesen, und wie er sein Leben in Gefahr setze, wenn es heraus käme, daß er mich speise. So ward ich kümmerlich er-

---

2 „und" fehlt I2. — 13 nicht I. — 14 erzwungener I. — 17 Leinentuch I1. — 19 stund I. — 23 fühlte I. — 37 dann I1

halten diese lange Zeit; aber der unaufhörliche Frost — die faule Luft meines Unraths — der grenzenlose Kummer — meine Kräfte wichen, mein Leib schwand. Tausend Mal bat ich Gott mit Thränen um den Tod — aber das Maß meiner Strafe muß noch nicht gefüllet sein — oder muß noch irgend eine Freude meiner warten, daß ich so wunderbarlich erhalten bin. Aber ich leide gerecht — Mein Karl! mein Karl! — und er hatte noch keine graue Haare.

Moor. Es ist genug. Auf! ihr Klötze, ihr Eisklumpen! Ihr trägen, fühllosen Schläfer! Auf! will Keiner erwachen? (Er thut einen Pistolschuß über die schlafenden Räuber.)

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen und die **Räuber**, die aus dem Schlaf aufspringen.

Die Räuber (aufgejagt). He, holla! holla! Was giebts da?

Moor. Hat euch die Geschichte nicht aus dem Schlummer gerüttelt? Der ewige Schlaf würde wach worden sein! Schaut her! schaut her! Die Gesetze der Welt sind Würfelspiel worden; das Band der Natur ist entzwei; die alte Zwietracht ist los. Der Sohn hat seinen Vater erschlagen.

Die Räuber. Was sagt der Hauptmann?

Moor. Nein, nicht erschlagen! Das Wort ist Beschönigung! — der Sohn hat den Vater tausend Mal gerädert, gespießt, gefoltert, geschunden! die Worte sind mir zu menschlich — worüber die Sünde roth wird, worüber der Kannibale schaudert, worauf seit Aeonen kein Teufel gekommen ist. — Der Sohn hat seinen eigenen Vater — o seht her, seht her! er ist in Ohnmacht gesunken, — in diesen Thurm hat der Sohn seinen Vater — Frost, — Blöße, — Hunger, — Durst — o seht doch, seht doch! — es ist mein eigner Vater — ich wills nur gestehn.

Die Räuber (springen herbei und umringen den Alten). Dein Vater? dein Vater?

Schweizer (tritt ehrerbietig näher, fällt vor ihm nieder). Vater meines Hauptmanns! Ich küsse dir die Füße! Du hast über meinen Dolch zu befehlen.

Moor. Rache! Rache! Rache dir! grimmig beleidigter, entheiligter Greis! So zerreiß ich von nun an auf ewig das brüderliche Band, (er zerreißt sein Kleid von oben an bis unten) so verfluch ich jeden Tropfen brüderlichen Bluts im Antlitz des offenen Himmels! Höre mich, Mond und Gestirne! Höre mich, mitternächtlicher

---

5 gefüllt I1. — „noch" fehlt I2. — 10 Pistolenschuß I. — 23 schauert I2. — 26 diesem G2 HI. — 28 er ist I1. — eigener I. — gestehen I. — 37 Blutes I1. — 38 Höret I.

Himmel, der du auf die Schandthat herunter blicktest! Höre mich, drei Mal schrecklicher Gott, der da oben über dem Monde waltet, und rächt und verdammt über den Sternen, und feuerflammt über der Nacht! Hier knie ich — hier streck ich empor die drei Finger in die Schauer der Nacht — hier schwör ich, und so speie die Natur mich aus ihren Grenzen wie eine bösartige Bestie aus, wenn ich diesen Schwur verletze, schwör ich, das Licht des Tages nicht mehr zu grüßen, bis des Vatermörders Blut, vor diesem Steine verschüttet, gegen die Sonne dampft. (Er steht auf.)

Die Räuber. Es ist ein Belialsstreich! Sag Einer, wir seien Schelmen! Nein, bei allen Drachen! So bunt haben wirs nie gemacht!

Moor. Ja! und bei allen schrecklichen Seufzern Derer, die jemals durch eure Dolche starben, Derer, die meine Flamme fraß und mein fallender Thurm zermalmte, — eh soll kein Gedanke von Mord oder Raub Platz finden in eurer Brust, bis euer Aller Kleider von des Verruchten Blute scharlachroth gezeichnet sind. — Das hat euch wohl niemals geträumet, daß ihr der Arm höherer Majestäten seid? Der verworrene Knäul unsers Schicksals ist aufgelöst! Heute, heute hat eine unsichtbare Macht unser Handwerk geadelt! Betet an vor Dem, der euch dies erhabene Loos gesprochen, der euch hieher geführt, der euch gewürdiget hat, die schreckliche Engel seines finstern Gerichtes zu sein! Entblößet eure Häupter! Kniet hin in den Staub, und stehet geheiliget auf! (Sie knien.)

Schweizer. Gebeut, Hauptmann! was sollen wir thun?

Moor. Steh auf, Schweizer, und rühre diese heilige Locken an! (Er führt ihn zu seinem Vater und giebt ihm eine Locke in die Hand.) Du weißt noch, wie du einsmals jenem böhmischen Reuter den Kopf spaltetest, da er eben den Säbel über mich zuckte, und ich athemlos und erschöpft von der Arbeit in die Knie gesunken war? dazumal verhieß ich dir eine Belohnung, die königlich wäre; ich konnte diese Schuld bisher niemals bezahlen.

Schweizer. Das schwurst du mir, es ist wahr; aber laß mich dich ewig meinen Schuldner nennen!

Moor. Nein, itzt will ich bezahlen. Schweizer, so ist noch kein Sterblicher geehrt worden wie du! — Räche meinen Vater! (Schweizer steht auf.)

Schweizer. Großer Hauptmann! Heut hast du mich zum ersten Mal stolz gemacht! Gebeut, wo, wie, wann soll ich ihn schlagen?

Moor. Die Minuten sind gezählt, du mußt eilends gehn. — Lies dir die Würdigsten aus der Bande, und führe sie gerade nach des Edelmanns Schloß! Zerr ihn aus dem Bette, wenn er

---

15 ehe I1. — 22 hierher I2. — schrecklichen I2. — 25 sollen mir (Druckf.) thun G1. — 28 einmals I2. — 29 „eben" fehlt I. — 30 entschöpft I1. — 32 „bisher" fehlt I. — 40 gehen I.

schläft oder in den Armen der Wollust liegt; schlepp ihn vom Mahle weg, wenn er besoffen ist; reiß ihn vom Crucifix, wenn er betend davor auf den Knien liegt! Aber ich sage dir, ich schärf es dir hart ein, liefere ihn mir nicht todt! Dessen Fleisch will ich in Stücken reißen und hungrigen Geiern zur Speise geben, der ihm nur die Haut ritzt oder ein Haar kränkt! Ganz muß ich ihn haben, und wenn du ihn ganz und lebendig bringst, so sollst du eine Million zur Belohnung haben; ich will sie einem Könige mit Gefahr meines Lebens stehlen, und du sollst frei ausgehn wie die weite Luft. — Hast du mich verstanden, so eile davon!

Schweizer. Genug, Hauptmann — Hier hast du meine Hand darauf: Entweder du siehst Zwei zurückkommen, oder gar Keinen. Schweizers Würgengel kommt. (Ab mit einem Geschwader und Hermann.)

Moor. Ihr Uebrigen zerstreut euch im Wald — Ich bleibe.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Aussicht von vielen Zimmern.

Franz im Schlafrock herein gestürzt. Sogleich **Daniel.**

Franz. Verrathen! Verrathen! Geister ausgespien aus Gräbern — Losgerüttelt das Todtenreich aus dem ewigen Schlaf brüllt wider mich Mörder! Mörder! — Wer regt sich da?

Daniel (ängstlich). Hilf Himmel! Seid ihrs, gestrenger Herr, der so gräßlich durch die Gewölbe schreit, daß alle Schläfer auffahren?

Franz. Schläfer? Wer heißt euch schlafen? Es soll Niemand schlafen in dieser Stunde. Hörst du? Alles soll auf sein — in Waffen — alle Gewehre geladen. — Sahst du sie dort im Bogengang hinschweben?

Daniel. Wen, gnädiger Herr?

Franz. Wen? Dummkopf! wen? So kalt, so leer fragst du, wen? Hat michs doch angepackt wie der Schwindel! Wen? Eselskopf! wen? Geister und Teufel! Wie weit ists in der Nacht?

Daniel. Eben itzt ruft der Nachtwächter Zwei an.

---

5 den hungrigen 12. — 9 ausgehen I. — 21 brüt (Druckf.) 12. — 23 schreiet I.

Franz. Was? will diese Nacht währen bis an den jüngsten Tag? Hörtest du keinen Tumult in der Nähe? Kein Siegsgeschrei? Kein Geräusch gallopierender Pferde? wo ist Kar— der Graf, will ich sagen?

Daniel. Ich weiß nicht, mein Gebieter.

Franz. Du weißts nicht? Du bist auch unter der Rotte? Ich will dir das Herz aus den Rippen stampfen! mit deinem verfluchten: Ich weiß nicht! Was? auch Bettler wider mich verschworen? Himmel! Hölle! Alles wider mich verschworen!

Daniel. Mein Gebieter —

Franz. Nein! ich zittere nicht! Es war ledig ein Traum. Die Todten stehen noch nicht auf. — Wer sagt, daß ich zittre und bleich bin? Es ist mir ja so leicht, so wohl.

Daniel. Ihr seid todtenbleich, eure Stimme ist bang und lallet.

Franz. Ich habe das Fieber; ich will morgen zur Ader lassen.

Daniel. O ihr seid ernstlich krank.

Franz. Ja freilich, freilich! Das ists Alles. — Und Krankheit verstöret das Gehirn, und brütet tolle und wunderliche Träume aus. — Träume bedeuten Nichts — nicht wahr, Daniel? Träume kommen ja aus dem Bauche, und Träume bedeuten Nichts. — Ich hatte so eben einen lustigen Traum. (Er sinkt ohnmächtig nieder.)

Daniel. Gott, was ist das! Georg! Konrad! Bastian! Martin! so gebt doch nur eine Urkund von euch! (Rüttelt ihn.) So nehmt doch nur Vernunft an! So wirds heißen, ich hab ihn todt gemacht. Gott erbarme sich meiner!

Franz (verwirrt). Weg! — weg! was rüttelst du mich so, scheußliches Todtengerippe? — Die Todten stehen noch nicht auf —

Daniel. O du ewige Güte! Er hat den Verstand verloren.

Franz (richtet sich matt auf). Wo bin ich? — Du, Daniel? was hab ich gesagt? Merke nicht drauf! Ich hab eine Lüge gesagt, es sei, was es wolle! — Komm, hilf mir auf! — Es ist nur ein Anstoß von Schwindel — weil ich — weil ich — nicht ausgeschlafen habe.

Daniel. Ich will Hülfe rufen, ich will nach Aerzten rufen.

Franz. Bleib! setz dich neben mich auf diesen Sopha — So — du bist ein gescheuter, ein guter Mann. Laß dirs erzählen.

Daniel. Itzt nicht, ein ander Mal. Ich will euch zu Bette bringen. Ruhe ist euch besser.

Franz. Nein, ich bitte dich, laß dir erzählen, und lache mich derb aus! — Siehe, mir däuchte, ich hätte ein königlich

---

2 Siegesgeschrei I1. — 3 Karl I. — 6 weißt I. — 7 dem Rippen I2. — 11 zittre I. — 12 zittere H. — 33 darauf I1. — habe I1. — 39 gescheider HI1, gescheidter I2.

Mahl gehalten, und mein Herz wäre guter Dinge, und ich läge berauscht im Rasen des Schloßgartens, und plötzlich — plötzlich, aber ich sage dir, lache mich derb aus! —

Daniel. Plötzlich?

Franz. Plötzlich traf ein ungeheurer Donner mein schlummerndes Ohr; ich taumelte bebend auf, und siehe, da war mirs, als säh ich aufflammen den ganzen Horizont in feuriger Lohe, und Berge und Städte und Wälder wie Wachs im Ofen zerschmelzen, und eine heulende Windsbraut fegte von hinnen Meer, Himmel und Erde. —

Daniel. Das ist ja das leibhafte Konterfei vom jüngsten Tag.

Franz. Nicht wahr? Das ist tolles Zeug? Da trat Einer hervor, der hatte in seiner Hand eine eherne Wage, die hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Tretet herzu, ihr Kinder des Staubes. — Ich wäge die Gedanken.

Daniel. Gott erbarme sich meiner!

Franz. Schneebleich stunden Alle; ängstlich klopfte die Erwartung in jeglicher Brust! Da war mirs, als hört' ich meinen Namen zuerst genannt aus den Wettern des Berges, und mein innerstes Mark gefror in mir, und meine Zähne klapperten laut.

Daniel. O Gott vergeb euch!

Franz. Das that er nicht! — Siehe, plötzlich erschien ein alter Mann, schwer gebeugt von Gram, angebissen den Arm von wüthendem Hunger; Aller Augen wandten sich scheu vor dem Mann; ich kannte den Mann; er schnitt eine Locke von seinem silbernen Haupthaar, warf sie hin — hin — und — da hört' ich eine Stimme schallen aus dem Rauche des Felsen: Gnade! Gnade jedem Sünder der Erde und des Abgrunds! Du allein bist verworfen! (Tiefe Pause.) Nun, warum lachst du nicht?

Daniel. Kann ich lachen, wenn mir die Haut schaudert? Träume kommen von Gott.

Franz. Pfui doch, pfui doch! sage das nicht! Heiß mich einen Narren, einen aberwitzigen, abgeschmackten Narren! Thue das, lieber Daniel, ich bitte dich drum, spotte mich tüchtig aus!

Daniel. Träume kommen von Gott. Ich will für euch beten. (Ab.)

Franz. Pöbelweisheit! Pöbelfurcht! — Es ist ja noch nicht ausgemacht, ob das Vergangene nicht vergangen ist, oder ein Auge findet über den Sternen! — Hum! Hum! — Wer raunte mir das ein? Rächet denn droben über den Sternen Einer? — Nein, nein! — Ja, ja! fürchterlich zischelts um mich. Richtet droben Einer über den Sternen? Entgegen gehen dem

---

5 ungeheuerer I2. — 7 seh I1. — 9 Windsbraus GH. — 24 vor Gram I2. — 26 Manne I.

Rächer über den Sternen diese Nacht noch! — Nein! sag ich — Elender Schlupfwinkel, hinter den sich deine Feigheit verstecken will — öd, einsam, taub ists droben über den Sternen — Wenns aber doch Etwas mehr wäre? Nein, nein, es ist nicht! Ich wills, es ist nicht! wenns aber doch wäre? Weh mir, wenns nachgezählt worden wäre! wenns dir vorgezählt würde diese Nacht noch! — Warum schaudert mirs so durch die Knochen? — Sterben! warum packt mich das Wort so? Rechenschaft geben dem Rächer droben über den Sternen — und wenn er gerecht ist, — wenn er gerecht ist?

Zweiter Auftritt.

Ein **Bedienter** eilig.

Bedienter. Amalia ist entsprungen, der Graf ist plötzlich verschwunden.

Dritter Auftritt.

Daniel kommt ängstlich.

Daniel. Gnädiger Herr, es jagt ein Trupp feuriger Reiter die Steig herab, schreien Mordjo, Mordjo — das ganze Dorf ist in Allarm.

Franz. Geh, laß alle Glocken zusammen läuten. Alles soll in die Kirche — auf die Knie fallen Alles — beten für mich — alle Gefangene sollen los sein und ledig; ich will den Armen Alles doppelt und dreifach wiedergeben; ich will — so geh doch — so ruf doch den Beichtvater, daß er mir meine Sünden hinwegsegne — Bist du noch nicht fort? (Das Getümmel wird hörbarer).

Daniel. Gott verzeih mir meine schwere Sünde! Wie soll ich das wieder reimen? Ihr habt ja immer das liebe Gebet über alle Häuser hinausgeworfen, habt mir so manche — —

Franz. Nichts mehr davon — Sterben! siehst du? Sterben! Es wird zu spät. (Man hört Schweizern toben.) Bete doch! Bete!

Daniel. Ich sagts euch immer — ihr verachtet das liebe Gebet so — aber gebt Acht, gebt Acht! Wenn die Noth an Mann geht, wenn euch das Wasser an die Seele geht — —

Schweizer (auf der Gasse). Stürmt! Schlagt todt! Brecht ein! Ich sehe Licht, dort muß er sein.

---

13 Amalie I2. — 26 hörbar I1.

Franz (auf den Knien). Höre mich beten, Gott im Himmel! — Es ist das erste Mal — Erhöre mich, Gott im Himmel!

Schweizer (immer auf der Gasse). Schlag sie zurück, Kamerad — der Teufel ists und will euren Herrn holen — wo ist der Schwarze mit seinen Haufen? — Postier dich ums Schloß, Grimm — Lauf Sturm wider die Ringmauer!

Grimm. Holt ihr Feuerbrände — wir hinauf oder er herunter — ich will Feuer in seine Säle schmeißen.

Franz (betet). Ich bin kein gemeiner Mörder gewesen, mein Herr Gott! — hab mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben, mein Herr Gott! —

Daniel. Gott sei uns gnädig! Auch seine Gebete werden zu Sünden.

(Es fliegen Steine und Feuerbrände. Die Scheiben fallen. Das Schloß brennt.)

Franz. Ich kann nicht beten — hier, hier! (Auf Brust und Stirn schlagend) Alles so öd — so verdorret — (Steht auf.) Nein, ich will auch nicht beten —

Daniel. Jesus Maria! Helft — rettet — das ganze Schloß steht in Flammen!

Franz. Hier nimm diesen Degen. Hurtig — jag mir ihn hinterrücks in den Bauch, daß nicht diese Buben kommen und treiben ihren Spott mit mir. (Das Feuer nimmt überhand.)

Daniel. Bewahre! bewahre! Ich mag Niemand zu früh in den Himmel fördern, viel weniger zu früh — (Er entrinnt.)

Vierter Auftritt.

Franz ihm graß nachstierend, nach einer Pause.

In die Hölle willst du sagen? — Wirklich! ich wittere so Etwas — Sind das ihre hellen Triller? Hör ich euch zischen, ihr Nattern des Abgrunds? — Sie dringen herauf — belagern die Thüre — Warum zag ich so vor dieser bohrenden Spitze? — Die Thüre kracht — stürzt — unentrinnbar. (Er springt in die Flamme. Die eindringenden Räuber ihm nach.)

---

4 euern II. — 5 seinem I. — 14 „Das Schloß brennt" fehlt I. — 15 auf die Brust II. — 29 heraus II.

Fünfter Auftritt.

Der Schauplatz wie in dem letzten Auftritt des vorigen Aufzugs.

Der alte Moor auf einem Stein sitzend. **Räuber Moor** gegenüber. **Räuber** hin und her im Wald.

R. Moor. Er war euch lieb, euer andrer Sohn?

D. a. Moor. Du weißt es, o Himmel! Warum ließ ich mich doch durch die Ränke eines bösen Sohnes bethören? Ein gepriesener Vater gieng ich einher unter den Vätern der Menschen. Schön um mich blühten meine Kinder voll Hoffnung. Aber — O der unglückseligen Stunde! — Der böse Geist fuhr in das Herz meines Zweiten, ich traute der Schlange— verloren meine Kinder beide! (Verhüllt sich das Gesicht.)

R. Moor (geht weit von ihm weg).

D. a. Moor. O ich fühl es tief, was mir Amalia sagte; der Geist der Rache sprach aus ihrem Munde. Vergebens ausstrecken deine sterbenden Hände wirst du nach einem Sohn; vergebens wähnen zu umfassen die warme Hand deines Karls, der nimmermehr an deinem Bette steht —

R. Moor (reicht ihm die Hand mit abgewandtem Gesicht).

D. a. Moor. Wärst du meines Karls Hand! — Aber er liegt fern im engen Hause, schläft schon den eisernen Schlaf, höret nimmer die Stimme meines Jammers — weh mir! sterben in den Armen eines Fremdlings — Kein Sohn mehr — kein Sohn mehr, der mir die Augen zudrücken könnte —

R. Moor (in der heftigsten Bewegung). Itzt muß es sein — itzt — Verlaßt mich (zu den Räubern). Und doch — kann ich ihm denn seinen Sohn wieder schenken — Ich kann ihm seinen Sohn doch nicht mehr schenken — Nein, ich wills nicht thun.

D. a. Moor. Wie, Freund! Was hast du da gemurmelt?

R. Moor. Dein Sohn — ja alter Mann — (stammelnd) Dein Sohn — ist — ewig verloren.

D. a. Moor. Ewig?

R. Moor (in der fürchterlichsten Beklemmung gen Himmel sehend). O! nur dies Mal — laß meine Seele nicht matt werden — nur dies Mal halte mich aufrecht!

D. a. Moor. Ewig, sagst du?

R. Moor. Frage Nichts weiter. Ewig, sagt' ich.

D. a. Moor. Fremdling! Fremdling! Warum zogst du mich aus dem Thurm?

R. Moor. Und wie? — Wenn ich itzt seinen Segen weghaschte — haschte wie ein Dieb, und mich davon schliche, mit

---

5 anderer I. — 16 nach deinem Sohne I1. — 39 den Thurm G1, diesem I1.

der göttlichen Beute — (Stürzt vor ihm nieder.) Ich zerbrach die Riegel deines Thurmes — Küsse mich, göttlicher Greis!

D. a. Moor (drückt ihn wider sein Herz). Denk, es sei Vaters Kuß; so will ich denken, ich küsse meinen Karl! — Du kannst auch weinen?

R. Moor (sehr gerührt). Ich dacht, es sei Vaters Kuß. (An seinem Hals. Pause. Man hört ein verwirrtes Getöse, und erblickt den Schein von Fackeln. Moor springt auf.) Horch! Die Rache ruft! Sie kommen! (Er wirft einen vollen Blick auf den Alten und schaut grimmiger auf). Flamme mich in tigrische Mordsucht, leidendes Lamm; dir will ich ein Opfer bringen, daß die schauende Sterne über mir sollen dunkel werden, und in Todesschauer erstarren soll die Natur. (Fackeln sichtbarer. Der Lärm hörbarer. Wiederholte Pistolenschüsse.)

D. a. Moor. Weh! Weh! Weß ist das wilde Getöse? — Sinds die Handlanger meines Sohnes? Wollen sie mich vom Thurme schleppen zum Blocke?

R. Moor (auf der andern Seite. Die Hände gefalten mit Inbrunst). Höre die Andacht des Mordbrenners, Richter im Himmel! — Mach ihn unsterblich! — Raff ihn nicht weg beim ersten Streich. Mach jeden Herzstoß zu einem Labsal — jeden Schwertstoß zu einem Erquicktrunk!

D. a. Moor. Weh! Was murmelst du, Fremdling? — Fürchterlich! Fürchterlich!

R. Moor. Ich bete. (Wilde Musik der kommenden Räuber.)

D. a. Moor. O! auch meines Franzen gedenke in deinem Gebet! —

R. Moor (mit verbißnem Rasen). Ich gedenke.

D. a. Moor. Aber ist das der Ton eines Beters? Hör auf — hör auf — Mir schaudert vor deiner Andacht.

Sechster Auftritt.

Schweizer voran. **Ein Zug Räuber. Franz von Moor,** Ketten schleifend in der Mitte.

Schweizer. Triumph, Hauptmann! — Hier ist der Bube — Meine Ehre ist gelöst.

Grimm. Gerissen aus den Flammen seines Schlosses — seine Vasallen geflohen —

Kosinsky. Sein Schloß hinter ihm in Asche — Versunken seines Namens Gedächtniß.

(Es erfolgt eine grauenvolle Pause auf dem Schauplatz. R. Moor tritt langsam hervor.)

R. Moor (zu Franz mit dumpfer gelassener Stimme). Kennst du mich?

---

10 „in“ fehlt I1. — 11 schauernde I1. — 17 gefaltet I. — 18 Höre dir (Druckf.) I2. — 19 Mach mich unsterblich! I2. — 25 Franzens I. — 36 geflogen I2. — 39 Es folgt I.

Franz v. Moor (steht, den Blick in den Boden gewurzelt, keine Antwort).

R. Moor (wie oben, indem er ihn zu seinem Vater führt). Kennst du Diesen?

Franz v. Moor (taumelt durchdonnert zurück). Zermalmet mich, Donner des Himmels! Mein Vater!

D. a. Moor (wendet sich bebend ab). Geh — Gott vergebe dir — Ich vergesse —

R. Moor (fürchterlich streng). Und mein Fluch hänge sich tausendpfündig an diese Bitte, und lähme ihren Flug zum Erhörer! — Kennst du diesen Thurm auch?

Franz v. Moor (heftig zu Hermann). Was, Ungeheuer? Bis zu diesem Thurm verfolgte dein Familienhaß meinen Vater?

Hermann. Bravo! Bravo! So ist doch kein Teufel so lüderlich, seinen Vasallen in der letzten Lüge zu verlassen!

R. Moor. Genug. Diesen Alten führt tiefer in den Wald. Zu dem, was ich itzt thun werde, bedarf ich keiner Vaterthränen. (Sie führen den alten Grafen, der wie betäubt ist, vom Schauplatz.) Näher, Banditen! (Sie formieren einen halben Mond um die Beiden und hängen schauernd über ihren Flinten.) Nun! keinen Laut weiter — so wahr ich Vergebung der Sünden hoffe! Dem Ersten, der nur die Zunge rührt, eh ichs befehle, kracht diese gezogene Pistole. — Stille!

Franz v. Moor (zu Hermann im Ausbruch der äußersten Wuth). Ha, Schandbube! daß ich nicht all mein Gift in diesem Schaum auf dein Angesicht geifern kann! — O es ist bitter! (Weinend in die Ketten beißend.)

R. Moor (in majestätischer Stellung). Ein Bevollmächtigter des Weltgerichts steh ich da. — Einen Rechtshandel will ich schlichten, den kein Reiner schlichtet — Sünder sitzen zu Gerichte — Ich der größeste obenan! — Dolche seien die Loose — Wer neben Diesem nicht rein steht wie ein Heiliger, trete ab vom Gerichte und zerbreche seinen Dolch. — Laßt fallen! (Die Räuber werfen alle ihre Dolche unzerbrochen auf die Erde. R. Moor zu Franz.) Sei stolz! du hast heute Missethäter zu Engeln gemacht! — Noch Einen Dolch vermißt ihr? (Er zieht den seinigen. Große Pause.) Seine Mutter war auch meine Mutter — (Zu Kosinsky und Schweizern) Richtet ihr! (Er zerbricht seinen Dolch und tritt tiefgerührt auf die Seite.)

Schweizer (nach einer Pause). Steh ich nicht da wie ein Schulbube und zermartre mein Gehirn mit Erfindung? — So reich an Freuden das Leben, so arm an Qualen der Tod! (Auf den Boden stampfend.) Sprich du! ich erlahme.

Kosinsky. Denk an den Graukopf! Blick seitwärts nach diesem Thurm und begeistre dich. Ich bin ein Schüler; schäme dich, Meister!

Schweizer. Bin ich doch grau worden in Auftritten des

---

21 gezogne I2.

Jammers, und soll nun zum Bettler verarmen an Diesem! — Frevelte er nicht an diesem Thurme? Richten wir nicht an diesem Thurme? Hinunter mit ihm! — In diesem Thurm verfaul er lebendig!

Die Räuber (beistimmend mit Getöse). Hinunter! hinunter! (Stürmen auf Franz zu.)

Franz v. Moor (springt seinem Bruder in die Arme). Rette mich von den Klauen der Mordbrenner! Rette mich, Bruder!

R. Moor (sehr ernst). Du hast mich zu ihrem Fürsten gemacht! (Franz stürzt erschrocken zurück.) Wirst du mich noch bitten?

Die Räuber (lärmen ungestümer). Hinunter! hinunter!

R. Moor (tritt zu ihm, edel und mit Schmerz). Sohn meines Vaters! Du hast mir meinen Himmel gestohlen. Diese Sünde sei dir genommen — Fahr in die Hölle, Rabensohn! — Ich vergebe dir Bruder! (Er umarmt ihn und eilt von dem Schauplatz. Franz wird hinabgestoßen, und über ihm Gelächter.)

R. Moor (kommt nachdenkend zurück). Es ist vollendet! Lenker der Dinge, habe Dank! Es ist vollendet! — (Verweilt über einen großen Gedanken.) Wenn dieser Thurm wäre das Ziel gewesen, zu dem du mich führtest auf blutvollen Wegen? Wenn ich darum das Haupt der Sünder bin worden? — — — Ewige Vorsicht! hier schaudre ich — und bete an! — Wohl! ich vertraue dir, und mach Feierabend am Ziele. — In seiner schönsten Schlacht fällt der Sieger so schön — In diesem Abendroth will ich erlöschen! Laßt mir den Vater kommen.

(Einige Räuber gehen und bringen den alten Grafen geführt.)

D. a. Moor. Wohin wollt ihr mit mir? Wo ist mein Sohn?

R. Moor (mit Würde und Gelassenheit ihm entgegen). Planet und Sandkorn haben ihren gemessenen Platz in der Schöpfung — auch dein Sohn hat den seinen. Sei ruhig, und setz dich nieder.

D. a. Moor (bricht in Thränen aus). Kein Kind mehr? Kein Kind mehr?

R. Moor. Sei ruhig und setz dich nieder.

D. a. Moor. O der gutherzigen Barbaren! Aus dem Thurm reißen sie einen sterbenden Greisen, ihn zu grüßen: deine Kinder sind geschlachtet! O ich bitte euch, vollendet eure Barmherzigkeit und stoßt mich wieder hinunter.

R. Moor (ergreift seine Hand mit Heftigkeit und hält sie mit Wärme gen Himmel). Lästre nicht, alter Mann! Lästre den Gott nicht, vor dem ich heute freudiger bete. Schlimmere, als du bist, haben ihn heute von Angesicht zu Angesicht gesehen.

D. a. Moor (scharf). Und würgen gelernt?

2 mir (Druckf.) nicht I2. — 3 Thurme I. — 7 seinen I2. — 18 einem I. — 28 „ihm" fehlt I2.

R. Moor (böse). Sechzigjähriger! kein solch Wort mehr. (Sanfter und mit Schmerz) Wenn seine Gottheit selbst die Sünder erwärmt, sollen die Heilige sie zurückstoßen? Und wo würdest du Worte finden, ihm Abbitte zu thun, wenn er dir heute — einen Sohn getauft hätte?

D. a. Moor (bitter). Tauft man heute mit Blut?

R. Moor (stutzend). Wie sagst du? — Redet denn auch Verzweiflung die Wahrheit? — Ja, alter Mann, auch mit Blut kann die Vorsicht taufen — Mit Blut hat sie dir heute getauft — Ihre Wege seltsam und fürchterlich — aber Freudenthränen am Ziele!

D. a. Moor. Wo werd ich sie weinen?

R. Moor (der ihm in die Arme stürzt). Am Herzen deines Karls!

D. a. Moor (im Ausbruch der höchsten Freude). Mein Karl lebt!

R. Moor. Dein Karl lebt! — Dir vorausgeschickt zum Retter, zum Rächer! So lohnte dir dein begünstigter Sohn! (Auf den Thurm zeigend.) — So rächet sich dein verlorener Sohn! (Er drückt ihn wärmer an die Brust.)

Die Räuber. Volk im Wald! Stimmen!

R. Moor (fährt auf). Ruft die Andern. (Die Räuber ab. Moor mit sich selber) Es ist Zeit, mein Herz — den Wollustbecher vom Mund, eh er vergiftet.

D. a. Moor. Sind diese Männer deine Freunde? Fast fürchte ich ihre Blicke.

R. Moor. Alles, mein Vater! — Dieses frage mich nicht.

Siebenter Auftritt.

Amalia mit fliegenden Haaren. **Die ganze Bande** folgt hinter ihr und sammelt sich im Hintergrunde der Bühne.

Amalia. Die Todten, schreit man, seien erstanden auf seine Stimme — Mein Oheim lebendig — aus diesem Thurme — Karl! Oheim! wo find ich sie?

R. Moor (zurückbebend). Wer bringt dies Bild vor meine Augen?

D. a. Moor (rafft sich zitternd auf). Amalia! Meine Nichte! Amalia!

Amalia (stürzt dem Alten in die Arme). Dich wieder, mein Vater — und meinen Karl — und Alles!

Der alte Moor. Mein Karl lebt — du — ich — lebt Alles! Alles! Mein Karl lebt!

---

7 R. Moor (singend) GHI2, (sinnend) I1. — dann I. — 9 Vorsehung I2. — 10 Wege sind seltsam I. — 16 lohne I1. — 17 verlorner I. — 27 hinter ihr her I. — 32 zurückbebend G.

R. Moor (rasend zu der Bande). Brecht auf, Brüder! der Erzfeind hat mich verrathen.

Amalia (entspringt dem Vater und eilt auf den Räuber zu, und umschlingt ihn, entzückt). Ich hab ihn! o ihr Sterne! ich hab ihn!

R. Moor. Reißt sie von meinem Halse! — Tödtet sie! Tödtet ihn! Mich! Euch! Alles! Die ganze Welt geh zu Grunde!

Amalia. Bräutigam! Bräutigam! Du rasest! Ha! vor Entzückung! Warum bin ich auch so fühllos? Mitten im Wonnewirbel so kalt?

Der alte Moor. Kommt, Kinder! Deine Hand, Karl! — deine Amalia — O ich hoffte nie, daß mir vor dem Grabe die Wollust würde! — Ich will sie zusammen fügen auf ewig.

Amalia. Ewig sein! Ewig! Ewig! Ewig mein! O ihr Mächte des Himmels! entlastet mich dieser tödtlichen Wollust, daß ich nicht unter dem Zentner vergehe!

R. Moor (losgerissen von Amalien). Weg! Weg! — Unglückseligste der Bräute! — Schau selbst, frage selbst! höre! — Unglückseligster der Väter! laß mich immer ewig davon rennen.

Amalia. Wohin? Was? Liebe! Ewigkeit! Wonne! Unendlichkeit! und du fliehst?

Der alte Moor. Mein Sohn flieht? Mein Sohn flieht?

R. Moor. Zu spät! Vergebens! — Dein Fluch, Vater! — Frage mich Nichts mehr — ich bin — ich habe — dein Fluch — dein vermeinter Fluch! (Gefaßter) So vergeh dann, Amalia! Stirb, Vater! stirb durch mich zum zweiten Mal! diese deine Retter sind Räuber und Mörder! Dein Sohn ist — ihr Hauptmann!

Der alte Moor. Gott! Meine Kinder! (Er stirbt.)

Amalia (stumm und starr wie eine Bildsäule).

Die ganze Bande (in fürchterlicher Pause).

R. Moor (wider eine Eiche rennend). Die Seelen Derer, die ich erdrosselte im Genusse der Liebe — Derer, die ich zerschmetterte im heiligen Schlafe, — Derer — Hahaha! hört ihr den Pulverthurm knallen über dem Stuhl der Gebärerin? Seht ihr die Flammen lecken an den Wiegen der Säuglinge? Das ist Brautfackel! das ist Hochzeitmusik! — O! er vergißt nicht — er weiß zu mahnen! Darum von mir die Wonne der Liebe! darum mir zum Gerichte die Liebe! — das ist Vergeltung!

Amalia (wie erwacht aus einem Donnerschlag, lallend). Es ist wahr! Herrscher im Himmel! Er sagt: es ist wahr! — Was hab ich gethan, ich unschuldiges Lamm? — Ich hab Diesen geliebt!

R. Moor. Das ist mehr, als ein Mann erduldet. Hab ich doch den Tod aus mehr denn tausend Röhren auf mich zu-

---

3 Vater, eilt I2. — 15 Zentnergewicht I. — 16 Amalia I. — 18 „immer" fehlt I. — 40 habe I1.

pfeifen gehört, und bin ihm keinen Fuß breit gewichen; soll ich itzt erst lernen beben wie ein Weib? beben vor einem Weibe? — Nein! ein Weib erschüttert meine Mannheit nicht! Blut! Blut! — Es wird vorüber gehen. Blut will ich saufen — und ich poche dem Tyrannen Verhängniß. (Er will davon.)

Amalia (fällt ihm in die Arme). Mörder! Teufel! Ich kann dich Engel nicht lassen.

R. Moor (steht verwundernd still). Träum ich? Ras ich? Hat die Hölle eine neue Finte ersonnen, ihr satanisches Kurzweil mit mir zu treiben? — Sie liegt am Halse des Mordbrenners!

Amalia. Ewig! Unzertrennlich!

R. Moor. Noch liebt sie mich! Noch! — Rein bin ich wie das Licht! Sie liebt mich mit all meinen Sünden. (In Freude geschmolzen.) Die Kinder des Lichts weinen am Halse begnadigter Teufel. — Meine Furien erdrosseln hier ihre Schlangen — die Hölle ist zernichtet — Ich bin glücklich! (Er verbirgt sein Gesicht an ihrem Busen. Eine Gruppe voll Rührung. Pause.)

Grimm (grimmig hervortretend). Halt ein, Verräther! Gleich laß diesen Arm fahren — oder ich will dir ein Wort sagen, daß dir die Ohren gellen und deine Zähne vor Entsetzen klappern.

Schweizer (streckt das Schwert zwischen Beede). Denk an die böhmischen Wälder! hörst du? zagst du? An die böhmischen Wälder sollst du denken. Treuloser! wo sind deine Schwüre? Vergißt man Wunden so bald — da wir Glück — Ehre und Leben in die Schanze schlugen für dich? da wir dir stunden wie Mauren — Hubst du da nicht deine Hand zum eisernen Eid auf, schwurst, uns nie zu verlassen, wie wir dich nicht verlassen haben? Ehrloser! Treuvergessener! und du willst abfallen, wenn ein Weib weint?

Die Räuber (durch einander, reißen ihre Kleider auf). Schau her! Schau! Kennst du diese Narben? Mit unserm Herzblut haben wir dich zum Leibeignen angekauft — Unser bist du, und wenn der Erzengel Michael mit dem Moloch ins Handgemeng darüber kommen sollte! Marsch mit uns! Opfer um Opfer! Liebe um Treue! Ein Weib um die Bande!

R. Moor (läßt Amalien fahren). Es ist aus! — Ich wollte umkehren und zu meinem Vater gehen; aber der im Himmel sagt: Nein! — Rolle doch deine Augen nicht so, Amalia — Er bedarf ja meiner nicht — Hat er nicht Geschöpfe die Fülle — Einen kann er so leicht missen. Dieser Eine nun bin ich. Kommt, Kameraden. (Er dreht sich nach der Bande.)

Amalia (reißt ihn zurück). Halt! Halt! einen Stoß! einen Todesstoß! Neu verlassen! Zieh den Degen und erbarme dich.

---

1 und ich bin keinen I2. — 12 Nein (Druckf.) bin ich I2. — 20 klappen I1. — 21 beide I2. — 26 Mauern I. — 30 Kleider aus. — 32 Leibeigenen I.

R. Moor. Das Erbarmen ist in die Bären gefahren! Ich tödte dich nicht.

Amalia (seine Knie umfassend). O um Gottes Willen! um aller Erbarmungen Willen! ich will ja nicht Liebe mehr — weiß ja wohl, daß droben unsere Sterne feindlich von einander fliehen — Tod ist meine Bitte nur. Sieh! meine Hand zittert. Ich habe das Herz nicht — zu stoßen. Mir bangt vor der blitzenden Schneide. Dir ists so leicht, du bist Meister im Morden. Zieh den Degen, und ich bin glücklich.

R. Moor (sehr streng). Willst du allein glücklich sein? Fort! Ich tödte kein Weib.

Amalia. Ha, Würger! Du kannst nur die Glücklichen tödten, die Lebenssatten gehst du vorüber. (Flehend gegen die Bande.) So erbarmet euch meiner, ihr Schüler des Henkers. Es ist ein so blutdürstiges Mitleid in euren Blicken, das den Elenden Trost ist. Drückt ab — Euer Meister ist ein feigherziger Prahler. (Einige Räuber zielen.)

R. Moor (außer Fassung). Zurück, Harpyen! (Er tritt mit Majestät darzwischen.) Wag es Einer, in mein Heiligthum zu brechen! Sie ist mein — (indem er sie mit starken Armen umfaßt). Und nun ziehe an ihr der Himmel, die Hölle an mir — Die Liebe über den Eiden! (Er hebt sie hoch auf und schwingt sie in dieser Gruppe unerschrocken gegen die ganze Bande.) Was die Natur an einander schmiedet — wer wird es scheiden?

Die Räuber (schlagen an). Wir.

R. Moor (bitter lachend). Ohnmächtige! (Er läßt Amalia halb entseelt auf den Stein nieder.) Blick auf, meine Verlobte! Priestersegen wird uns nicht vereinen, aber ich weiß etwas Bessers. (Er nimmt Amaliens Halstuch hinweg, und entblößt ihr den Busen. — Zu der Bande, gelassener.) Schaut diese Schönheit, ihr Männer — (Zärtlich traurig) Schmelzt sie Banditen nicht? (Nach einer Pause, sanfter.) Schaut mich an, Banditen — Jung bin ich, und liebe — hier werd ich geliebt — angebetet. Bis ans Thor des Paradieses bin ich gekommen — (Weich und bittend) Sollten mich meine Brüder zurückschleudern?

Räuber (stimmen ein Gelächter an).

R. Moor (entschlossen). Genug! bis hieher Natur! Jetzt fängt der Mann an. — Auch ich bin der Mordbrenner Einer — und (ihnen entgegen mit unbeschreiblicher Hoheit) euer Hauptmann! Mit dem Schwert wollt ihr mit eurem Hauptmann rechten, Banditen? (Mit gebietender Stimme) Streckt die Gewehre! Euer Herr spricht mit euch!

Räuber (werfen erschrocken ihre Waffen zur Erde).

R. Moor. Seht! nun seid ihr Nichts mehr als Kinder,

---

15 blutdurstiges I1. — 27 Blickt I2.

und ich — bin frei. Frei muß Moor sein, wenn er groß sein will. Um ein Elysium der Liebe ist mir dieser Triumph nicht feil. (Er zieht den Degen.) Nennt es nicht Wahnwitz, Banditen, was ihr das Herz nicht habt Größe zu nennen. Der Witz der Verzweiflung überflügelt den Schneckengang der ruhigen Weisheit. — Thaten wie diese überlegt man, wenn sie gethan sind — Ich will hernach davon reden.

(Er stürzt auf Amalien zu, und wirft sie mit einem Degenstoß nieder.)

Räuber (klatschen lärmend in die Hände). Bravo! bravo! Das heißt seine Ehre lösen wie ein Räuberfürst! Bravo!

R. Moor (stellt sich vor Amalien und bewacht sie mit ausgestrecktem Degen). Nun ist sie mein! — Mein! — Oder die Ewigkeit ist die Grille eines Dummkopfs gewesen. Eingesegnet mit dem Schwert, hab ich heimgeführt meine Braut, vorüber an all den Zauberhunden meines Feindes Verhängniß. (Von ihr weg mit stolzen Schritten.) Noch manchen Tanz darf die Erde um die Sonne thun, eh sie eine zweite That wie diese erschwingt. (Zärtlich zu Amalien) Und er muß süß gewesen sein, der Tod von Bräutigams Händen? Nicht wahr, Amalia?

Amalia (sterbend im Blut). Süße. (Sie streckt ihre Hand aus und stirbt.)

R. Moor (zu der Bande mit Majestät). Nun, ihr erbärmlichen Gesellen? Nicht wahr? So hoch schwindelte eure Schurkenforderung nie? — Ein Leben habt ihr mir geopfert, ein Leben, das schon verfallen war — ein Leben voll Abscheulichkeit und Schande — Ich hab euch einen Engel geschlachtet. (Wirft den Degen mit Verachtung unter sie.) Banditen! Wir sind quitt — Ueber dieser Leiche liegt meine Handschrift zerrissen — Euch schenk ich die eurige.

Räuber (drängen sich zu). Deine Leibeigenen wieder bis in den Tod.

R. Moor. Nein! nein! nein! Gewiß sind wir fertig. Leise flistert mein Genius! „Geh nicht weiter, Moor. Hier ist der Markstein des Menschen — und der deine.“ Nehmt ihn zurück, diesen blutigen Busch. (Er wirft seinen Busch auf die Erde.) Wer Lust hat, Hauptmann zu sein nach mir, mag ihn aufheben.

Räuber. Ha! Muthloser! wo sind deine hochfliegenden Plane? Sinds Seifenblasen gewesen, die beim Todesröcheln eines Weibes zerplatzen?

R. Moor (mit Würde). Untersucht nicht, wo Moor handelt, das ist mein lezter Befehl — Kommt! schließt einen Kreis um mich, und vernehmt das Testament eures sterbenden Hauptmanns. (Er heftet einen verweilenden Blick auf die Bande.) Ihr seid treu an mir gehangen. — Treu ohne Beispiel — hätt euch die

---

3 ziehet I2. — 20 Blute I1.

Tugend so fest verbrüdert als die Sünde — ihr wäret Helden worden, und die Menschheit spräch eure Namen mit Wonne. Gehet hin, und opfert eure Gaben dem Staate. Dienet einem Könige, der für die Rechte der Menschheit streitet — Mit diesem Segen seid entlassen. (Zu Schweizer und Kosinsky) Ihr bleibet.

(Die übrigen Räuber gehen langsam und bewegt von der Bühne.)

Achter Auftritt.

Räuber Moor. Schweizer. Kosinsky.

R. Moor. Gieb mir deine Rechte, Kosinsky, Schweizer, deine Linke. (Er nimmt ihre Hände und steht mitten zwischen Beiden. Zu Kosinsky) Du bist noch rein, junger Mann — unter den Unreinen der einzige Reine! (Zu Schweizern) Tief hab ich diese Hand getaucht in Blut — Ich bins, ders gethan hat. Mit diesem Händedruck nehm ich zurück, was mein ist. Schweizer! du bist rein. (Er hält ihre Hände mit Inbrunst gen Himmel.) Vater im Himmel! hier geb ich sie dir wieder — Sie werden wärmer an dir hangen, als deine Niemalgefallenen — das weiß ich gewiß.

(Schweizer und Kosinsky fallen sich von beiden Seiten herüber um den Hals.)

R. Moor. Itzt nicht — nur itzt nicht, meine Lieben. Schonet meines Muths in dieser richtenden Stunde. — Eine Grafschaft ist mir heute zugefallen — ein Schatz, worauf noch kein Fluch den Harpyenflügel schlug — Theilt sie unter euch, Kinder; werdet gute Bürger, und wenn ihr gegen Zehn, die ich zu Grund richtete, nur Einen glücklich macht, so wird meine Seele gerettet. — Geht — kein Lebewohl — dort sehen wir uns wieder — oder auch nicht wieder — Fort! Schnell! Eh ich weich werde.

(Beide gehen ab mit verhüllten Gesichtern.)

---

16 Niemals gefallenen I2. — 23 Grunde I.

Neunter Auftritt.

R. Moor allein, sehr heiter.

Und auch ich bin ein guter Bürger — Erfüll ich nicht das entsetzlichste Gesetz? Ehr ich es nicht? Räch ich es nicht? — Ich erinnere mich, einen armen Offizier gesprochen zu haben, als ich herüber kam, der im Taglohn arbeitet, und eilf lebendige Kinder hat — Man hat tausend Dukaten geboten, wer den großen Räuber lebendig liefert. — Dem Mann kann geholfen werden.

(Er geht ab.)

7 hundert GH1 (tausend Louisdore A).

Die Verschwörung

des

Fiesco zu Genua.

Ein Trauerspiel in fünf Akten,

für die Mannheimer Bühne neu bearbeitet.

Aus dem „Manuskript des Mannheimer Theaters“ in Hoffmeisters

Nachlese Bd. 1. S. 240 — 316 (F) und Boas Nachträgen Bd. 3. S. 50 — 226 (G).

Verglichen mit:

Die Verschwörung des Fiesko zu Genua; Ein Republikanisches Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Friedrich Schiller. Neu bearbeitet, in „Deutsche Schaubühne". Sechster Band. Augsburg, 1789. S. 311 — 458 (H).

Im Inhaltsverzeichniß heißt es: „Fiesko, oder die Verschwörung von Genua. Ein Trauerspiel. Für die Nationalbühne in München bearbeitet". Es ist dieß aber nur ein Abdruck des Mannheimer Manuskripts.

Originalausgabe des Fiesko von 1783 (A).

Personen:

Fiesco, Graf v. Lavagna, Haupt des Complotts.
Andreas Doria, Herzog von Genua.
Gianettino Doria, Neffe des Vorigen.
Verrina
Bourgognino
Calcagno
Sacco
} Verschworene Republikaner.
Graf Lomellino, Gianettinos Freund.
Mulei Hassan, ein Mohr.
Romano, ein Maler.
Drei rebellische Bürger.
Ein Deutscher der herzoglichen Leibwache.
Leonore, Fiescos Gemahlin.
Julia, Gräfin Wittwe Imperiali.
Bertha, Verrinas Tochter.
Laura*), derselben Mädchen.
Arabella
Rosa
} Leonorens Mädchen.
Mehrere Nobili. Bürger. Soldaten. Bediente.

Der Ort der Handlung ist in Genua. Die Zeit 1547.

Dem Personenverzeichniß sind, wie bei den Räubern, die Namen der Schauspieler beigefügt:

Fiesco, Graf von Lavagna — Herr Bock. Andreas Doria, Herzog von Genua — Herr Kirchhöfer. Gianettino Doria, Neffe des Vorigen — Herr Engel. Verrina — Herr Iffland. Bourgognino — Herr Beck. Calcagno — Herr Rennschüb. Sacco — Herr Gern. Graf Lomellino, Gianettinos Freund — Herr Toskani. Mulei Hassan, ein Mohr — Herr Beil. Romano, ein Maler — Herr Frank. Drei rebellische Bürger — Herr Boekh, Herr Epp &c. Ein Deutscher der herzoglichen Leibwache — Herr Brand. Leonore, Fiescos Gemahlin — Mlle. Ziegler. Julia, Gräfin Wittwe Imperiali — Mad. Rennschüb. Bertha, Verrinas Tochter — Mlle. Baumann. Laura, derselben Mädchen — Rosa — Mad. Nicola. Arabella — Mad. Wallenstein.

*) Diese Laura fehlt im ersten Stücke ganz.

Erster Aufzug.

Ein prächtig erleuchteter Saal im Palast des Fiesco. Wie das Orchester endigt, und der Vorhang aufgezogen wird, fängt hinter der Scene eine Tanzmusik an; man hört zugleich den Tumult eines Balls.

Erste Scene.

Leonore maskiert. **Rosa** und **Arabella**.

(Alle drei fliehen zerstört auf die Bühne.)

Leonore (reißt die Maske ab). Nichts mehr! — Kein Wort mehr! Es ist am Tag: — Er verläßt mich.

Arabella (ängstlich). Gnädige Frau! — —

Leonore. Vor meinen Augen! Eine stadtkundige Kokette! In Gegenwart des ganzen Adels von Genua! — Rosa! Bella! und vor meinen weinenden Augen!

Rosa. Nehmen Sie die Sache für das, was sie war, eine Maskenfreiheit — eine Galanterie —

Leonore. Galanterie? — und das diebische Spiel ihrer Augen? — sein ängstliches Lauern auf ihre Winke? — der langverweilende Kuß auf ihren entblößten Arm, daß noch die Spur seiner Zähne in einem flammenrothen Fleck zurückblieb? — Galanterie? — Gutes Ding, das noch nie geliebt hat, streite mir nicht über Galanterie und Liebe. (Die Musik läßt sich von Neuem hören.)

Horch! war das nicht die Stimme Fiescos, die aus dem Lärm hervordrang? — Kann er jauchzen, wenn seine Leonore im Stillen weint? — — — O nicht doch, mein Kind; es war Giannettinos bäurische Stimme.

Arabella. Sie wars, Signora. Aber kommen Sie doch in ein anderes Zimmer. (Verlegen.)

Leonore. Du entfärbst dich. Bella, du lügst! Ich lese in euren Augen — in den Gesichtern der Genueser ein Etwas —

---

5 Erster Auftritt (u. so immer) H. Uebrigens werden die Abweichungen in den scenischen Bemerkungen der Ausgabe H hier nicht weiter angegeben, weil sie willkürlich verändert sind. — 6 Rosa fehlt in der ganzen Scene H. — Bella statt Arabella H. — 10 Rosa. G. — 12 O Bella! H. — 13 „weinenden" fehlt H. — 14 Arabella. G. — 17 ihre Blicke. Wie? der H. — 20 nie so geliebt H. — 29 deinen Augen H.

ein Etwas — (Sich verhüllend.) O gewiß! gewiß! Diese Genueser wissen mehr, als für das Ohr einer Gattin taugt —

Rosa. Wie die Eifersucht doch Alles vergrößert! —

Leonore (in schwermüthigem Tone). Da er noch Fiesco war — da er daher trat im Pomeranzenwald, wo wir Mädchen lustwandeln giengen — stolz und herrlich trat er daher, nicht anders, als wenn das durchlauchtige Genua auf seinen jungen Schultern sich wiegte. Unsere Augen schlichen ihm diebisch nach und zuckten zurücke, wie auf dem Kirchenraub ergriffen, wenn sein wetterleuchtender Blick sie traf — Ach, Bella! wie haschten wir seine Blicke! wie parteiisch zählte der Neid sie der Nachbarin zu! — Sie fielen unter uns wie der goldne Apfel des Zanks — zärtliche Augen brannten wilder, sanfte Herzen pochten stürmischer, Eifersucht hatte unsere Eintracht zerrissen.

Arabella. O, ich besinne mich. Das ganze weibliche Genua kam in Aufruhr um diese schöne Eroberung.

Leonore (begeistert). Und nun m e i n ihn zu nennen! Mein! — stolzes, unaussprechliches Glück! — Mein Genuas größter Mann! — Hört, Mädchen, kann ichs nun doch nicht mehr verschweigen — Mädchen, hört — ich vertraue euch Etwas — einen Gedanken — (Geheimnißvoll) Als ich am Altar stand neben Fiesco — seine Hand in meine Hand gelegt — hatt ich den Gedanken, d e n zu denken dem W e i b e V e r b r e c h e n ist — „Dieser Fiesco, dessen Hand itzt in der deinigen liegt — dein Fiesco" — — — Doch still! daß kein Mann uns behorche, wie hoch wir uns mit dem Abfall seiner Vortrefflichkeit brüsten — „Dieser dein Fiesco" — (Zurücktretend, feierlich) Mädchen, wenn euch das Gefühl nicht gen Himmel reißt! — „wird — muß Genua von seinen Tyrannen erlösen!" —

Arabella (erstaunt). Und diese Vorstellung kam einem Mädchen am Brauttag?

Leonore. Erstaune, Bella! Der Braut in den Freuden des Brauttags! Ich bin nur ein Weib, meine Lieben — aber ich fühle den Adel meines Bluts, kann es nicht dulden, daß dieses Haus Doria über das Haus der Fiesker hinaufstrebt. Jener sanftmüthige Andreas — es ist eine Wollust, ihm gut zu sein — mag immerhin Herzog von Genua heißen; aber Gianettino ist sein Neffe, sein Erbe und Gianettino hat ein freches, hochmüthiges Herz. Die Republik zittert vor ihm, und Fiesco — (In Thränen ausbrechend) weint um mich! — Fiesco liebt seine Schwester!

Rosa. Arabella. Arme, unglückliche Frau!

---

1 „ein Etwas" fehlt H. — 4 „war" fehlt H. — 7 durchleuchtigste H. — 17 mein ich ihn H. — 19 Höre H. — 20 „Mädchen" fehlt H. — höre H. — dir etwas H. — 22 „Hand" fehlt H. — 27 O Mädchen H. — wenn dich dieses H. — 28 wird uns Genua H. — 31 Staune H. — 32 meine Liebe H. — 33—34 daß das Haus Doria über das Haus Fiesko H. — 39 Weinet F, weine H. — 40 „R o s a" fehlt F (und H).

Leonore. Gehet jetzt und sehet diesen Abgott der Genueser im schamlosen Kreis von Schwelgern und Buhldirnen sitzen, ihre Ohren mit unartigem Witz kitzeln und freche Lieder auf seine Schande singen — Das ist Fiesco! — Ach, Mädchen, nicht Genua allein — ich habe am Meisten verloren.

Arabella. Reden Sie leiser, man kommt durch die Gallerie.

Leonore (zusammenfahrend). Wohin fliehen? Es wird mein Gemahl sein. Rettet mich, verbergt mich! Er darf diese Thränen nicht sehen. (Sie entspringt in ein Seitenzimmer. Rosa und Arabella begleiten sie.)

Zweite Scene.

Gianettino Doria in einem grünen Domino. **Der Mohr.**

Gianettino. Du hast mich verstanden, Kerl?

Mohr. Wohl.

Gianettino. Die weiße Maske.

Mohr. Wohl!

Gianettino. Merkst du? die weiße Maske!

Mohr. Wohl! Wohl!

Gianettino. Verstehst du? du kannst sie nur — (auf die Brust deutend) hieher verfehlen.

Mohr. Seid unbekümmert.

Gianettino. Und einen tüchtigen Stoß!

Mohr. Er soll zufrieden sein. — Um Vergebung — wie schwer möchte wohl sein Kopf ins Gewicht fallen?

Gianettino. Hundert Zechinen schwer.

Mohr (bläst durch die Hand). Federleicht!

Gianettino. Was brummst du da?

Mohr. Ich sag, es ist eine leichte Arbeit.

Gianettino. Das ist deine Sorge. — Dieser Fiesco ist ein Magnet, alle unruhige Köpfe fliegen gegen seine Pole. — Höre, Kerl, fasse ihn ja recht! (Er will gehen.)

Mohr. So fest, Herr, als eure Börse — Aber, Prinz, ich muß gleich nach dem Mord aus den Grenzen. —

Gianettino. So nimm deinen Dank voraus — (Er wirft ihm einen Beutel zu.) Ich muß zur Gesellschaft. (Geht ab.)

Mohr (indem er den Beutel vom Boden nimmt). Das nenn ich Kredit! Der Herr hier traut auf das bloße Ehrenwort eines Gauners. (Von der andern Seite ab.)

---

1 Geh hin und sieh H. — 8 Rette mich H. — verbirg H. — 23 möchte ungefähr sein H. — 26 „da“ fehlt H. — 29 fliehen gegen G. — nach seinem Pole H. — 31 wie eure H.

Dritte Scene.

Gräfin Julia eilig und erhitzt eintretend. **Fiesco** im weißen Domino sie verfolgend, hernach **Bediente**.

Julia (ruft laut). Lakaien! Läufer!

Fiesco. Gräfin, wohin? was beschließen Sie?

Julia. Nichts. O im Mindesten Nichts. — (Bediente kommen.) Mein Wagen soll vorfahren!

Fiesco. Sie erlauben — er soll nicht. — Hier ist eine Beleidigung.

Julia. Sieh doch! warum nicht gar? — weg da! Sie werden mir den Mantel in Stücken reißen — Beleidigung? Wer ist denn hier, der mich beleidigen kann? — So gehen Sie doch!

Fiesco (auf ein Knie gesunken). Nicht, Signora, bis Sie mir den Verwogenen sagen —

Julia (steht still mit angestemmten Armen). Ah schön! schön! sehenswürdig! Rufte doch Jemand die Gräfin von Lavagna zu diesem reizenden Auftritt! Wie, Graf? wo bleibt der Gemahl? — Diese Stellung schickte sich trefflich in das Schlafgemach Ihrer Frau, wenn sie mit Ihren Liebkosungen Abrechnung hält und einen Bruch in der Rechnung findet. —

Stehen Sie doch auf, Graf! Gehen Sie zu Damen, wo Sie wohlfeiler markten werden. So stehen Sie doch auf — Oder wollen Sie die Impertinenzen Ihrer Frau mit Ihrer Galanterie wieder gut machen?

Fiesco (springt auf). Impertinenzen! Von meiner Gemahlin? — Und Ihnen?

Julia. Aufzubrechen — den Sessel zurückzustoßen — der Tafel den Rücken zu kehren — der Tafel, Graf, an der ich sitze.

Fiesco. Es ist nicht zu entschuldigen.

Julia. Wie? und mehr ist es nicht? — Ueber die Fratze! — Und ist es denn meine Schuld, daß der Graf seine Augen hat?

Fiesco. Das Verbrechen Ihrer Gestalt, Signora, daß er nicht Augen für Alles hat.

Julia. Keine Delikatesse, Graf, wo die Ehre das Wort führt. Ich fordre Genugthuung. Finde ich sie bei Ihnen oder hinter den Donnern des Herzogs?

Fiesco. In den Armen der Liebe, die Ihnen die Uebereilung der Eifersucht abbittet.

Julia. Eifersucht! Eifersucht! Was will denn das Närrchen? (Vor einem Spiegel gestikulierend.) Ob sie wohl eine bessere Fürsprache für ihren Geschmack finden kann, als wenn ich ihn auch für den

---

6 „O" fehlt H. — 14 Verwegenen H. — 15 O schön! H. — 16 „von" fehlt H. — 18 schickt H. — 21 Herr Graf! H. — 25 meiner Frau? H. — 26 „Und" fehlt H. — 32 „Signora" fehlt H.

meinigen erkläre? (Stolz) Doria und Fiesco! — Ob sich die Gräfin von Lavagna nicht geehrt fühlen muß, wenn die Nichte des Herzogs ihre Wahl beneidungswürdig findet? — (Freundlich, indem sie dem Grafen ihre Hand zum Küssen reicht.) Ich setze den Fall, Graf, daß ich sie so fände. —

Fiesco (lebhaft). Grausamste! — und mich dennoch zu quälen! — Ich weiß es ja, göttliche Julia, daß ich nur Ehrfurcht gegen Sie fühlen sollte. Meine Vernunft befiehlt mir, das Knie des Unterthans vor Dorias Blut zu beugen, aber mein Herz betet die schöne Julia an. Eine Verbrecherin ist meine Liebe, aber eine Heldin zugleich, die kühn genug ist, die Ringmauer des Rangs durchzubrechen und gegen die verzehrende Sonne der Majestät anzufliegen.

Julia. Aber auch kühn genug, über die Thränen einer Gemahlin zu siegen? Auch kühn genug, vor den Augen der Welt Julias Fesseln zu tragen? — Ertappter Betrüger! Seine Worte vergöttern mich, und in eben dem Augenblick schlägt sein Herz unter dem Bild einer Andern. (Sie zeigt auf Leonorens Portrait, das er an dem Hals trägt.)

Fiesco. Oder besser, Signora, es schlägt unwillig dagegen und will es hinwegdrücken. — (Indem er das Gemälde herunternimmt und es der Julia überliefert.) Stellen Sie Ihr Bild an diesem Altar auf, so können Sie diesen Götzen zerstören.

Julia (steckt es hastig zu sich; frohlockend). Ein großes Opfer, bei meiner Ehre! das ich belohnen muß. (Sie hängt ihm das ihrige um.) So, Sklave! Trage die Farbe deines Herrn! (Sie geht ab.)

Vierte Scene.

Fiesco, nachher **Bediente.**

Fiesco. Julia liebt mich! Julia! ich beneide keinen Gott. — Diese Nacht sei eine Festnacht der Götter, und die Freude soll ihr Meisterstück machen! Holla! holla!

(Bediente fliegen herbei.)

Der Boden meiner Zimmer trinke cyprischen Nektar; Musik lärme die Mitternacht aus dem ewigen Schlummer auf; tausend brennende Lichter spotten die Morgensonne hinweg! Allgemein sei die Fröhlichkeit, und der bacchantische Tanz erschrecke die Todten. (Er geht ab.)

(Man hört wieder Musik.)

---

5 ich Sie so G. — 8—13 „Meine Vernunft . . . anzufliegen.“ fehlt H. — 14 Julia. Sind Sie kühn genug H. — 16 Fessel H. — 31—36 „Holla! . . . die Todten.“ fehlt H.

Fünfte Scene.

Gianettino Doria, halb betrunken. **Lomellino. Verrina. Bourgognino. Calcagno. Sacco.** Alle maskiert. Mehrere Masken, welche lärmend hereinstürzen, Pokale in der Hand.

Gianettino (voraustaumelnd). Bravo! bravo! wo ist Fiesco? — Seine Weine glitschen herrlich — seine Tänzerinnen springen wie behext! — Geh Einer von euch und streu es in Genua aus: Wir Gianettino seien heitern Humors, man könne sich gütlich thun — bei meiner Geburt! Sie werden den Tag roth im Kalender zeichnen und darunter schreiben: Heute war Prinz Doria lustig.

Masken (setzen die Pokale an). Die Republik!

(Trompetenstoß. Lomellino bringt Gianettino ein Glas.)

Gianettino (trinkt und wirft dann das Glas mit Macht auf die Erde). Hier liegen die Scherben.

Verrina, Bourgognino, Calcagno und **Sacco** (kommen in Bewegung).

Lomellino (führt den Prinzen vor). Gnädigster Herr, Sie sagten mir neulich von einem Frauenzimmer, das Ihnen in der Lorenzkirche begegnete!

Gianettino. Das hab ich auch, Bursche, und denke schon Tage und Nächte lang auf ihre Bekanntschaft.

Lomellino. Diese Bekanntschaft kann ich Ihnen verschaffen, mein Prinz.

Gianettino (hastig). Kannst du? kannst du? — Lomellin, du hast dich neulich zur Prokuratorwürde gemeldet: du sollst sie erhalten.

Lomellino. Gnädigster Herr, es ist die zweite im Staat. Mehr denn sechszig Edelleute bewerben sich darum, Alle reicher und angesehener als Ew. Gnaden unterthäniger Diener.

Gianettino (schnaubt ihn trotzig an). Donner und Doria! Du sollst aber Prokurator werden! (Lauter schreiend) Adel in Genua! Laßt sie alle ihre Ahnen und Wappen zumal in die Wagschale werfen, was braucht es mehr als ein Haar aus dem weißen Barte meines Oheims, Genuas ganze Adelschaft in die Luft zu schnellen? — Ich will, du sollst Prokurator sein. Ich! — und das ist so viel, als alle Stimmen des versammelten Raths.

(Die Masken fangen an unter sich zu murren.)

Lomellino (leiser). Das Mädchen ist die einzige Tochter des Verrina, der ein Mitglied des großen Raths und der feurigste Patriot ist.

Gianettino. Das Mädchen ist schön, und Trotz sei der ganzen Hölle geboten, ich muß sie besitzen.

Lomellino. Prinz! Prinz! Sie überlegen nicht, was Sie

---

5 Brav! brav! H. — 6 glitschen hinunter! H. — 8 Wie Gianettino sei G. — 20 „lang" fehlt H. — 23—25 kannst du? Die Prokuratorswürde ist zu vergeben, du sollst H. — 26 die zwote H. — 40 Nach: „ist" folgt in H: „(ganz leise geredet)".

wagen. Der Vater lebt nur in dieser Tochter. Ein junger Offizier der Republik, Scipio Bourgognino, hat ihre Liebe schon. Der Vater begünstigt sie. Die Vermählung wird vor sich gehn, sobald das Schiff des Bräutigams glücklich aus der Levante zurückkommt — und, wie man sagt, wird es alle Stunden erwartet.

Gianettino. Höll und Teufel! und das sagen Sie mir? Und das sind die Aussichten, die Sie mir zum Besitz dieser Dame entdeckt haben wollen? — Geh, feige Memme!

Lomellino. Hören Sie mich ganz aus, mein Prinz. Sie sagen mir, Sie lieben die junge Dame. Bei Gott! sie verdient sie auch, diese Liebe. Ja, ich stehe nicht an, hinzuzusetzen, sie verdient Ihre fürstliche Hand.

Gianettino (lächelt spöttisch).

Lomellino. Spotten Sie nicht, Prinz. Das Geschlecht der Verrina ist immer so edel, so alt, so verdient als das Ihrige. Der Name Verrina ist die Losung der Republik, die Tyrannei kann keinen fürchterlichern hören. — Wie nun, Prinz, wenn Sie durch dieses Bündniß Ihren gefährlichsten Feind bestächen? Wie? wenn diese Heirath das Mittel wäre, Ihnen die Herzen der ganzen Nation in die Hände zu spielen — Ich überlasse es Ihrer eigenen Klugheit —

Gianettino (bei Seite). Verdammter Kuppler! Doch ich bedarf jetzt seiner; ich muß dem Narren schon ein Mal das Blendwerk vormachen. (Seine Hand fassend.) Sie haben Recht, Lomellino, ich billige Ihre Gründe. Ich will der Bürgerin meine Hand anbieten. Aber was nun? Haßt mich der Vater nicht? wird nicht der Bräutigam seine Rechte mit Frechheit behaupten? Und wie viel kann zwischen heute und morgen geschehen, wenn wir uns nicht vor allen Dingen der Dame versichern?

Lomellino (stutzt). Prinz! wie verstehen Sie das?

Gianettino. Wir müssen Zeit gewinnen. Ich muß mich dem Mädchen unter vier Augen zeigen. Ich muß ihre Liebe suchen. Kann ich das in dem Haus des Vaters, das mir verschlossen ist? im Gesicht ihres Freiers, der seine Geliebte wie ein Drache bewachen wird?

Lomellino (nach einigem Nachdenken). Ja, — Recht, Prinz! Da treff ich eben auf einen Anschlag. Das Fräulein hat die Gewohnheit, täglich ein gewisses Frauenkloster vor der Stadt zu besuchen. Der Weg geht durch einen Orangenwald, und sie hat nur wenig Begleitung.

Gianettino (umarmt den Grafen). Glücklicher Einfall, in dem ich den ganzen Freund Gianettinos erkenne. Herrlich! vortrefflich! — wir halten mit einem verschlossenen Wagen und einer Anzahl Bewaffneter, bemächtigen uns der reizenden Beterin und führen sie —

---

16 der Tyrann H. — 32 suchen. Aber kann H. — 34 bewahren wird? H.

Lomellino. Ja, wohin, Prinz? Das ist eben die Frage.

Gianettino. Geduld, Freund. Eine Viertelmeile von der Stadt besitz ich ein Landhaus, das einsam im Walde steht und ohne mein Wissen von Niemand besucht wird. Dahin bringen wir sie. Dort, Lomellin, soll man sie so wenig als bei den Huronen suchen —

Lomellino (den Kopf schüttelnd, bedenklich). Gewalt, Prinz? Entführung? Bedenken Sie, das einzige Kind des strengsten Republikaners —

Gianettino (sehr laut). Geh in die Hölle mit deinem Republikaner! Der Zorn eines Vasallen und meine Leidenschaft. Das heißt, der Leuchtthurm muß einstürzen, wenn Buben mit Muscheln darnach werfen!

(Verrina, Bourgognino, Calcagno und Sacco treten mit großer Bewegung näher.)

Hat darum Herzog Andreas seine Narben geholt in den Schlachten dieser Lumpenrepublikaner, daß sein Neffe die Gunst ihrer Kinder und Bräute erbetteln soll? Donner und Doria! Diesen Gelust müssen sie niederschlucken, oder ich will über den Gebeinen meines Oheims einen Galgen aufpflanzen, an dem ihre genuesische Freiheit sich zu todt zappeln soll!

(Die Masken treten zurück. Will gehen.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Fiesco.

Gianettino (welchem Fiesco an der Thüre begegnet). Wo ist die Gräfin?

Fiesco. Ich habe sie in den Wagen gehoben. (Er faßt Gianettinos Hand.) Prinz, ich bin jetzt doppelt in Ihren Banden. Gianettino herrscht über meinen Kopf und Genua; über mein Herz Ihre liebenswürdige Schwester.

Lomellino. Fiesco ist ganz Epikurer worden. Die große Welt hat viel an Ihnen verloren.

Fiesco. Aber Fiesco Nichts an der großen Welt. Leben heißt träumen; weise sein, Lomellin, heißt angenehm träumen. Kann man das besser unter den Donnern des Throns, wo die Räder der Regierung ewig ins gellende Ohr krachen, als am Busen eines schmachtenden Weibes? Gianettino Doria mag über Genua herrschen; Fiesco wird lieben.

Gianettino. Brich auf, Lomellin. Es wird Mitternacht. Die Zeit rückt heran. Lavagna, wir danken für deine Bewirthung. Ich war zufrieden.

---

3 im Wald G. — 15—17 Schlachten ihrer Kinder und Bräute, daß sein Neffe die Gunst dieser Lumpenrepublikaner erbetteln soll? FH. — 17 Diese Gelust H. — 34 ewig gellend ins Ohr H. — 37 Frisch auf G.

Fiesco. Das ist Alles, was ich wünschen kann, Prinz.

Gianettino. Also gute Nacht. Morgen ist Spiel bei Doria, und Fiesco ist eingeladen. Komm, Prokurator!

Fiesco. Musik! Lichter!

Gianettino (trotzig durch die Masken). Platz dem Namen des Herzogs! (Mit Lomellino ab.)

Verrina (als Maske, murmelt unwillig). In der Hölle! Niemals in Genua!

Einige Gäste (in Bewegung). Der Prinz bricht auf. Gute Nacht, Lavagna! (Sie taumeln hinaus, Bourgognino mit ab.)

Siebente Scene.

Fiesco. Verrina, Calcagno, Sacco noch immer maskiert.

Fiesco (Pause). Ich werde hier Gäste gewahr, die die Freuden meines Festes nicht theilen.

Die Drei (murmeln verdrießlich durcheinander). Nicht Einer.

Fiesco (verbindlich). Sollte mein guter Wille einen Genueser mißvergnügt weglassen? Hurtig, Lakaien! Man soll den Ball erneuern und die großen Pokale füllen. Ich wollte nicht, daß Jemand hier Langeweile hätte. Darf ich Ihre Augen mit Feuerwerken ergötzen? Wollen Sie die Künste meines Harlekins hören? Vielleicht finden Sie bei meinem Frauenzimmer Zerstreuung? Oder wollen wir uns zum Pharao setzen und die Zeit mit Spielen betrügen?

Verrina. Wir sind gewohnt, sie mit Thaten zu bezahlen.

Fiesco. Eine männliche Antwort; und — das ist Verrina!

Verrina (nimmt die Maske ab). Fiesco findet seine Freunde geschwinder in ihren Masken, als sie ihn in der seinigen.

Fiesco. Ich verstehe das nicht. Aber was soll der Trauerflor an deinem Arm? Sollte Verrina Jemand begraben haben, und Fiesco Nichts darum wissen?

Verrina. Trauerpost taugt nicht für Fiescos lustige Feste.

Fiesco. Doch wenn ein Freund ihn auffordert. (Drückt seine Hand mit Wärme.) Freund meiner Seele! wer ist uns Beiden gestorben?

Verrina. Beiden! Beiden! O allzuwahr! — Aber nicht alle Söhne trauern um ihre Mutter.

Fiesco. Deine Mutter ist lange vermodert.

---

4 „Fiesco. Musik! Lichter!" fehlt H. — 7 Niemal H. — 9—10 Lomellino. (Alles kommt durch den Abschied des Prinzen in Bewegung, und die Meisten taumeln ihm nach.) Der Prinz bricht auf, gute Nacht Lavagna! (Dem Gianettino nach ab.) H. — 13 die Freude H. — 17 He! Hurtig H. — 20 die Kunst H. — 29 „haben" fehlt H. — 33 Seele! was ist H. — 36 trauren H.

Verrina (bedeutend). Ich besinne mich, daß Fiesco mich Bruder nannte, weil ich der Sohn seines Vaterlandes war.

Fiesco (scherzhaft). Ah, ist es das? Also auf einen Spaß war es abgezielt? Trauerkleider um Genua! und es ist wahr, Genua liegt wirklich in den letzten Zügen. Der Gedanke ist einzig und neu. Unser Vetter fängt an, ein witziger Kopf zu werden.

Calcagno. Er hat es ernsthaft gesagt, Fiesco!

Fiesco. Freilich! Freilich! Das wars eben. So trocken weg und so weinerlich. Der Spaß verliert Alles, wenn der Spaßmacher selber lacht. Mit einer wahren Leichenbittersmiene! Hätt ichs je gedacht, daß der finstere Verrina in seinen alten Tagen noch ein so lustiger Vogel würde!

Sacco. Verrina, komm. Er ist nimmermehr unser.

Fiesco. Aber lustig weg, Landsmann. Laß uns aussehen wie listige Erben, die heulend hinter der Bahre gehen und desto lauter ins Schnupftuch lachen. Doch dürften wir dafür eine harte Stiefmutter kriegen. Seis darum, wir lassen sie keifen, und schmausen.

Verrina (heftig bewegt). Himmel und Erde! und thun Nichts? — Wo bist du hingekommen, Fiesco? Wo soll ich den großen Tyrannenhasser erfragen? — Ich weiß eine Zeit, wo du beim Anblick einer Krone Gichter bekommen hättest. — Gesunkener Sohn der Republik! Du wirsts verantworten, daß ich keinen Heller um meine Unsterblichkeit gebe, wenn die Zeit auch Geister abnützen kann.

Fiesco. Du bist der ewige Grillenfänger. Mag er Genua in die Tasche stecken und einem Kaper von Tunis verschachern, was kümmerts uns? Wir trinken Cyprier und küssen schöne Mädchen.

Verrina (blickt ihn ernst an). Ist das deine wahre, ernstliche Meinung?

Fiesco. Warum nicht, Freund? Ist es denn eine Wollust, der Fuß des trägen vielbeinigten Thiers Republik zu sein? Dank es Dem, der ihm Flügel giebt und die Füße ihrer Aemter entsetzt! Gianettino Doria wird Herzog. Staatsgeschäfte werden uns keine grauen Haare mehr machen.

Verrina. Fiesco! — Ist das deine wahre, ernstliche Meinung?

Fiesco. Andreas erklärt seinen Neffen zum Sohn und Erben seiner Güter; wer wird der Thor sein, ihm das Erbe seiner Macht abzustreiten?

---

4 „und" fehlt H. — 10 „Mit ... Leichenbittersmiene!" fehlt H. — 11 ich H. — 12 noch so ein H. — 17 drum (und so öfter) H. — 24 um deine G. — 31 Meinung, Fiesko? H. — 33 „zu" fehlt G. — 36 graue H.

Verrina (mit äußerstem Unmuth). So kommt, Genueser.

(Schnell ab. Die Andern folgen.)

Fiesco (nachrufend). Verrina! — Verrina! — Dieser Republikaner ist hart wie Stahl! —

Achte Scene.

Fiesco. Bourgognino maskiert.

Bourgognino. Haben Sie eine Minute übrig, Lavagna?

Fiesco (zuvorkommend). Für Sie eine Stunde.

Bourgognino. So haben Sie die Gnade, einen Gang mit mir vor die Stadt zu thun.

Fiesco. Es ist fünfzig Minuten auf Mitternacht.

Bourgognino. Sie haben die Gnade, Graf.

Fiesco. Ich werde anspannen lassen.

Bourgognino. Das ist nicht nöthig. Ich schicke ein Pferd voraus. Mehr braucht es nicht, denn ich hoffe, es soll nur Einer zurückkommen.

Fiesco (betreten). Und?

Bourgognino. Man wird Ihnen auf eine gewisse Thräne eine blutige Antwort abfordern.

Fiesco. Diese Thräne?

Bourgognino. Einer gewissen Gräfin von Lavagna. Ich kenne diese Dame sehr gut und will wissen, womit sie verdient hat, das Opfer einer Närrin zu werden?

Fiesco. Jetzt verstehe ich Sie. Darf ich den Namen dieses seltsamen Ausforderers wissen?

Bourgognino. Es ist der Nämliche, der das Fräulein von Zibo einst anbetete und vor dem Bräutigam Fiesco zurücktrat.

Fiesco. Scipio Bourgognino!

Bourgognino (nimmt die Maske ab). Und der jetzt da ist, seine Ehre zu lösen, die einem Nebenbuhler wich, der klein genug denkt, die Sanftmuth zu quälen.

Fiesco (umarmt ihn mit Feuer). Edler junger Mann. Gedankt seis dem Leiden meiner Gemahlin, das mir eine so werthe Bekanntschaft macht. Ich fühle die Schönheit Ihres Unwillens, aber ich schlage mich nicht.

Bourgognino (einen Schritt zurück). Der Graf von Lavagna wäre zu feig, sich gegen die Erstlinge meines Schwertes zu wagen?

Fiesco. Bourgognino! gegen die ganze Macht Frankreichs, aber nicht gegen Sie! Ich ehre dieses liebe Feuer für einen liebern

---

30 einen Nebenbuhler wie mich anfeuert, den zu strafen, der klein H. — 39 einen lieben G.

Gegenstand. Einen Lorbeer verdiente der Wille, aber die That wäre kindisch.

Bourgognino (erregt). Kindisch, Graf? — Das Frauenzimmer kann über Mißhandlung n u r w e i n e n. — Wofür ist der Mann da?

Fiesco. Ungemein gut gesagt, aber ich schlage mich nicht.

Bourgognino (dreht ihm den Rücken, will gehen). Ich werde Sie verachten.

Fiesco (lebhaft). Bei Gott, Jüngling! das wirst du nie, und wenn die Tugend im Preis fallen sollte. (Faßt ihn bedächtlich bei der Hand.) Haben Sie jemals Etwas gegen mich gefühlt, das man — wie soll ich sagen — Ehrfurcht nennt?

Bourgognino. Wär ich einem Mann gewichen, den ich nicht für den ersten Menschen erklärte?

Fiesco. Also, mein Freund. Einen Mann, der einst meine Ehrfurcht verdiente, würde ich — — etwas langsam verachten lernen. — Ich dächte doch, das Gewebe eines Meisters sollte künstlicher sein, als dem flüchtigen Anfänger so geradezu in die Augen zu springen. — Gehen Sie heim, Bourgognino, und nehmen Sie sich Zeit, zu überlegen, warum Fiesco so und nicht anders handelt.

(Bourgognino geht stillschweigend ab.)

Fiesco. Fahr hin, edler Jüngling! Wenn diese Flammen ins Vaterland schlagen, mögen die Doria feste stehen.

Neunte Scene.

Fiesco. Der Mohr. Hernach **Bediente.**

Mohr (tritt schüchtern herein und sieht sich überall sorgfältig um).

Fiesco (faßt ihn scharf und lang ins Auge). Was willst du, und wer bist du?

Mohr (wie zuvor). Ein Sklave der Republik.

Fiesco. Sklaverei ist ein elendes Handwerk. (Immer scharfes Auge auf ihn.) Was suchst du?

Mohr. Herr, ich bin ein ehrlicher Mann.

Fiesco. Häng immer diesen Schild vor dein Gesicht hinaus, das wird nicht überflüssig sein — Aber was suchst du?

(Mohr sucht, ihm näher zu kommen, er weicht ihm aus.)

Mohr. Herr, ich bin kein Spitzbube.

Fiesco. Es ist gut, daß du das beifügst und — doch wieder nicht gut. (Ungeduldig) Aber was suchst du?

Mohr (rückt wieder näher). Seid Ihr der Graf Lavagna?

---

4 Mißhandlungen H. — 18 Gehen sie hin H. — 36—38 „M o h r. Herr, ich . . . suchst du? fehlt H.

Fiesco (stolz). Die Blinden in Genua kennen meinen Tritt — Was soll dir der Graf?

Mohr. Seid auf eurer Hut! (Hart an ihm.)

Fiesco (springt auf die andere Seite). Das bin ich wirklich.

Mohr (wie oben). Man hat nichts Guts gegen Euch vor, Lavagna.

Fiesco (retiriert sich). Das seh ich.

Mohr. Hütet Euch vor dem Doria.

Fiesco (tritt ihm vertraut näher). Freund, sollt ich dir doch wohl Unrecht gethan haben? Diesen Namen fürcht ich wirklich.

Mohr. So flieht vor dem Mann. Könnt Ihr lesen?

Fiesco. Eine kurzweilige Frage. Du bist bei manchem Kavalier herumgekommen. Hast du was Schriftliches?

Mohr. Euren Namen bei armen Sündern.

(Er reicht ihm einen Zettel und nistet sich hart an ihn. Fiesco tritt vor einen Spiegel und schielt über das Papier. Mohr geht lauernd um ihn herum, endlich zieht er den Dolch und will stoßen; Fiesco dreht sich geschickt und fährt nach dem Arm des Mohren.)

Fiesco. Sachte, Canaille! — (Er entreißt ihm den Dolch.)

Mohr (stampft wild auf den Boden). Teufel! — bitt um Verzeihung. (Will sich abführen.)

Fiesco (packt ihn, mit starker Stimme). Stefano! Drullo! Antonio! (Den Mohren an der Gurgel.) Bleib, guter Freund! — Höllische Büberei! (Bediente kommen.) Bleib und antworte! Du hast schlechte Arbeit gemacht. An wen hast du dein Taglohn zu fordern?

Mohr (nach vielen vergeblichen Versuchen, sich wegzustehlen, entschlossen). Man kann mich nicht höher hängen, als der Galgen ist.

Fiesco. Nein, tröste dich! Nicht an die Hörner des Monds, aber doch hoch genug, daß du den Galgen für einen Zahnstocher ansehen sollst. Doch deine Wahl war zu staatsklug, als daß ich sie deinem Mutterwitz zutrauen sollte. Sprich also, wer hat dich gedungen?

Mohr. Herr, einen Schurken könnt Ihr mich schimpfen, aber den Dummkopf verbitt ich.

Fiesco. Ist die Bestie stolz? Bestie, sprich, wer hat dich gedungen?

Mohr (nachdenkend). Hum! So war ich doch nicht allein der Narr? — Wer mich gedungen hat? — Und warens doch nur hundert magre Zechinen! — Wer mich gedungen hat? — Prinz Gianettino.

Fiesco (erbittert auf und nieder). Hundert Zechinen und nicht mehr für des Fiescos Kopf? (Hämisch) Schäme dich, Kronprinz von

---

9—10 Wie? Sollt' ich dir wohl Unrecht H. — sollt' ich dir Unrecht G. — 10 Diesen Mann fürchte HA. — 12—13 „Du bist . . . herum gekommen“ fehlt H. — 14 Euer Name H. — 21 „Stefano . . . Antonio!“ fehlt H. — 30 „sie“ fehlt H. — 33 ich mir. H. — 34 stolz? Sprich H.

Genua. (Nach einer Schatulle eilend.) Hier, Bursche, sind tausend, und sag deinem Herrn — er sei ein knickiger Mörder.

Mohr (betrachtet ihn vom Fuß bis zum Wirbel.)

Fiesco. Du besinnst dich, Bursche?

Mohr (nimmt das Geld, setzt es nieder, nimmt es wieder und besieht es mit immer steigendem Erstaunen).

Fiesco. Was machst du, Bursche?

Mohr (wirft das Geld entschlossen auf den Tisch). Herr — das Geld hab ich nicht verdient.

Fiesco. Schafskopf von einem Gauner! Den Galgen hast du verdient. Der entrüstete Elephant zertritt Menschen, aber nicht Würmer. Dich würd ich hängen lassen, wenn es mich nur so viel mehr als zwei Worte kostete.

Mohr (mit einer frohen Verbeugung). Der Herr sind gar zu gütig.

Fiesco. Behüte Gott! nicht gegen dich. Es gefällt mir nun eben, daß meine Laune einen Schurken, wie du bist, zu Etwas und Nichts machen kann, und darum gehst du frei aus. Begreife mich recht: dein Ungeschick ist mir ein Unterpfand des Himmels, daß ich zu etwas Großem aufgehoben bin, und darum bin ich gnädig, und du gehst frei aus.

Mohr (treuherzig). Schlagt ein, Lavagna. Eine Ehre ist der andern werth. Wenn Jemand auf dieser Halbinsel eine Gurgel für Euch überzählig hat, befehlt! und ich schneide sie ab, unentgeldlich.

Fiesco. Eine höfliche Bestie, sie will sich mit fremder Leute Gurgeln bedanken.

Mohr. Wir lassen uns Nichts schenken, Herr! Unser Eins hat auch Ehre im Leib.

Fiesco. Die Ehre der Gurgelschneider?

Mohr. Ist wohl feuerfester als eurer ehrlichen Leute: sie brechen ihre Schwüre dem lieben Herrgott; wir halten sie pünktlich dem Teufel.

Fiesco. Du bist ein drolligter Gauner.

Mohr. Freut mich, daß Ihr Geschmack an mir findet. Setzt mich erst auf die Probe, Ihr werdet einen Mann kennen lernen, der sein Exercitium aus dem Steigreif macht. Fordert mich auf. Ich kann Euch von jeder Spitzbubenzunft ein Testimonium aufweisen, von der untersten bis zur höchsten.

Fiesco. Was ich nicht höre! (Indem er sich niedersetzt.) Also auch Schelme erkennen Gesetze und Rangordnung? Laß mich doch von der untersten hören.

Mohr. Pfui, gnädiger Herr, das ist das verächtliche Heer

---

10 Elender! Den Galgen H. — 12 Würmer. Und ich würde dich hängen lassen H. — 15 „Behüte Gott!" fehlt H. — 23 für mich überzählig H. — „und" fehlt H. — 30—42 Mohr. Ist wohl feuerfester . . . Heer" fehlt H.

der langen Finger. Ein elend Gewerb, das keinen großen Mann ausbrütet, arbeitet nur auf Karbatsche und Raspelhaus und führt — höchstens zum Galgen.

Fiesco. Ein reizendes Ziel! Ich bin auf die bessere begierig.

Mohr. Das sind die Spione und Maschinen. Bedeutende Herren, denen die Großen ein Ohr leihen, wo sie ihre Allwissenheit holen, die sich wie Blutigel in Seelen einbeißen, das Gift aus dem Herzen schlürfen und an die Behörde speien.

Fiesco. Ich kenne das — fort.

Mohr. Der Rang trifft nunmehr die Meuter, Giftmischer und Alle, die ihren Mann lang hinhalten und aus dem Hinterhalt fassen. Feige Memmen sinds oft, aber doch Kerls, die dem Teufel das Schulgeld mit ihrer armen Seele bezahlen. Hier thut die Gerechtigkeit schon was Uebriges, strickt ihre Knöchel aufs Rad und pflanzt ihre Schlauköpfe auf Spieße. Das ist die dritte Zunft.

Fiesco. Aber sprich doch, wann wird die deinige kommen?

Mohr. Blitz, gnädiger Herr, das ist eben der Pfiff. Ich bin durch diese alle gewandert. Mein Genie geilte frühzeitig über jedes Gehege. Gestern Abend macht' ich mein Meisterstück in der dritten, vor einer Stunde war ich — ein Stümper in der vierten.

Fiesco. Diese wäre also?

Mohr (lebhaft). Das sind Männer, (in Hitze) die ihren Mann zwischen vier Mauern aufsuchen, durch die Gefahr eine Bahn sich hauen, ihm gerade zu Leib gehen, mit dem ersten Gruß ihm den Großdank für den zweiten ersparen. Unter uns, man nennt sie nur die Extrapost der Hölle. Wenn Mefistofeles einen Gelust bekommt, brauchts nur Einen Wink, und er hat den Braten noch warm.

Fiesco. Du bist ein hartgesottener Sünder. Einen solchen vermißte ich längst. Gieb mir deine Hand. Ich will dich bei mir behalten.

Mohr. Ernst oder Spaß?

Fiesco. Mein völliger Ernst, und gebe dir tausend Zechinen des Jahrs.

Mohr. Topp, Lavagna! Ich bin Euer, und zum Henker fahre das Privatleben. Braucht mich, wozu Ihr wollt, zu eurem Spürhund, zu eurem Parforshund, zu eurem Fuchs, zu eurer Schlange, zu eurem Kuppler und Henkersknecht. Herr! zu allen Commissionen, nur, bei Leibe! zu keiner ehrlichen — dabei benehm ich mich plump wie Holz.

Fiesco. Sei unbesorgt. Wem ich ein Lamm schenken will, laß ichs durch keinen Wolf überliefern. Geh also gleich morgen

1—29 der langen . . . Fiesko." fehlt H. — 30 „Gieb . . . Hand." fehlt H. — 36—38 „zu eurem Spürhund . . . Henkersknecht." fehlt H. — 41 Wenn ich ein Lamm verschenken H.

durch Genua und suche die Witterung des Staats. Lege dich wohl auf Kundschaft, wie man von der Regierung denkt und vom Haus Doria flüstert, sondiere daneben, was meine Mitbürger von meinem Schlaraffenleben und meinem Liebesroman halten. Ueberschwemme ihre Gehirn mit Wein, bis ihre Herzensmeinungen überlaufen. Hier hast du Geld. Spende davon unter den Seidenhändlern aus. —

Mohr (sieht ihn bedenklich an). Herr? —

Fiesco. Angst darf dirs nicht werden: es ist nichts Ehrliches — Geh, rufe deine ganze Bande zu Hülfe. Morgen will ich deine Zeitungen hören. (Er geht ab.)

Mohr (ihm nach). Verlaßt Euch auf mich. — Jetzt ists früh vier Uhr. Morgen um acht habt Ihr so viel Neues erfahren, als in zwei Mal siebenzig Ohren geht. (Ab.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Vorzimmer im Palaste des Fiesco.

Erste Scene.

Fiesco kommt mit dem Mohren.

Fiesco. Jetzt, Bursche, laß hören. Deine dreißig Stunden sind um. Hast du meine Befehle vollzogen?

Mohr. Auf ein Haar, mein Gebieter.

Fiesco (setzt sich). Nun denn, wie spricht man von Doria? Was flüstert man sich über die neue Regierung?

Mohr (kommt vertraulich näher). Was der Henker laut wiederholen mag! Schon das Wort Doria schüttelt sie wie ein Fieberfrost. Gianettino ist gehaßt bis in den Tod. Alles murrt. Die Franzosen, sagen sie, seien Genuas Ratten gewesen, Kater Doria habe sie aufgefressen und lasse sich nun die Mäuse belieben.

Fiesco. Das könnte wahr sein — Und wußten sie keinen Hund für den Kater?

Mohr (leichtfertig). Die Stadt murmelte Langes und Breites von einem gewissen — einem gewissen — Holla! hätt ich denn gar den Namen vergessen?

Fiesco (steht auf). Dummkopf! Er ist so leicht zu behalten, als schwer er zu machen war. Hat Genua mehr als den einzigen?

---

9 darfs dir H. — 10 Morgen — Morgen will H. — 13 acht Uhr habt ihr H. — 26 Haberfrost H. — 27 murmelt H. — 28 singen sie H. — 30 wüßten sie H.

Mohr. So wenig als zwei Grafen von Lavagna.

Fiesco. Das ist Etwas. Und was flüstert man denn über mein lustiges Leben?

Mohr (mißt ihn mit großen Augen). Hört, Graf von Lavagna! Genua muß groß von Euch denken. Man kanns nicht verdauen, daß ein Cavalier vom ersten Hause — voll Talenten und Kopf — in vollem Feuer und Einfluß — Herr von vier Millionen Pfund — Fürstenblut in den Adern — ein Cavalier wie Fiesco — dem auf den ersten Wink alle Herzen zufliegen würden — —

Fiesco (wendet sich mit Verachtung ab). Von einem Schurken das anzuhören!

Mohr. Daß Genuas großer Mann Genuas großen Fall verschlafe. Viele bedauern, sehr Viele verspotten, die Meisten verdammen Euch. Alle beklagen den Staat, der Euch verlor. Ein Jesuit wollte gerochen haben, daß ein Fuchs im Schlafrocke stecke.

Fiesco. Ein Fuchs riecht den andern. Was spricht man zu meinem Roman mit der Gräfin Imperiali?

Mohr. Was ich zu wiederholen hübsch unterlassen werde.

Fiesco. Frei heraus. Je frecher, desto besser, desto willkommener. Was murmelt man?

Mohr. Nichts murmelt man. Auf allen Kaffeehäusern, Billardtischen, Gasthöfen, Promenaden — auf dem Markt — auf der Börse schreit man laut —

Fiesco. Was? Ich befehle es dir!

Mohr (sich zurückziehend). Daß Ihr — ein Narr seid.

Fiesco. Gut. Hier nimm die Zechine für diese Zeitung. Die Schellenkappe hab ich nun aufgesetzt, daß die Genueser über mich lachen — bald will ich mir eine Glatze scheeren, daß sie den Hanswurst von mir spielen. Wie nahmen sich die Seidenhändler bei meinen Geschenken?

Mohr (drollig). Narr, sie stellten sich wie die armen Sünder.

Fiesco. Narr? Bist du toll, Bursche?

Mohr. Verzeiht, ich hätte Lust zu noch mehr Zechinen.

Fiesco (lacht, giebt ihm eine). Nun, wie die armen Sünder?

Mohr. Die auf dem Block liegen und jetzt Pardon über sich hören. Euer sind sie mit Seel und Leib.

Fiesco. Das freut mich. Sie geben den Ausschlag beim Pöbel zu Genua.

Mohr. Was das ein Auftritt war! Wenig fehlte, der Teufel hole mich, daß ich nicht Geschmack an der Großmuth gefunden hätte. Sie wälzten sich mir wie unsinnig um den Hals, die

1 zween H. — 2 „Und" fehlt G — „denn" fehlt H. — 12 größter Mann H. — größten Fall H. — 14—16 „Ein Jesuit . . . stecke." fehlt H. — 17 „Ein . . . andern" fehlt H. — 19 fein hübsch H. — 20 „desto besser" fehlt G. — 23 und auf der Börse H.

Mädel schienen, sich bald in meines Vaters Farbe vergafft zu haben, so hitzig fielen sie über meine Mondsfinsterniß her. Allmächtig ist doch das Gold, war da mein Gedanke. Auch Mohren kanns bleichen.

Fiesco. Dein Gedanke war besser als das Mistbeet, worin er wuchs. — Die Worte, die du mir hinterbracht hast, sind gut; lassen sich Thaten daraus schließen?

Mohr. Wie aus des Himmels Räuspern der ausbrechende Sturm. Man steckt die Köpfe zusammen, rottiert sich zu Hauf, ruft Hum! spukt ein Fremder vorbei. Durch ganz Genua herrscht eine dumpfige Schwüle — dieser Mißmuth hängt wie ein schweres Wetter über der Republik — nur Einen Wink, so fallen Schloßen und Blitze.

(Man hört ein Geräusch von der Straße mit Getöse vermengt.)

Fiesco. Stille! horch! was ist das für ein verworrenes Gesumse?

Mohr (geht ans Fenster). Es ist das Geschrei vieler Menschen, die vom Rathhaus herunter kommen.

Fiesco. Heute ist Prokuratorwahl. Laß meine Carriole vorfahren. Unmöglich kann die Sitzung schon aus sein. Ich will hinauf. Unmöglich kann sie rechtmäßig aus sein — Schwert und Hut her. Wo ist mein Orden?

Mohr. Herr, ich hab ihn gestohlen und versetzt.

Fiesco. Das freut mich.

Mohr. Nun, wie? wird mein Präsent bald herausrücken?

Fiesco. Weil du nicht auch den Mantel nahmst?

Mohr. Weil ich den Dieb ausfindig machte.

(Der Lärm kommt näher.)

Fiesco. Der Tumult wälzt sich hieher. Horch! das ist nicht das Gejauchze des Beifalls. Geschwind, riegle die Hofpforte auf. Ich habe eine Ahndung. Doria ist tollkühn. Der Staat gaukelt auf einer Nadelspitze. Ich wette, auf der Signoria ist Lärm worden.

Mohr (schreit). Was ist das? Die Straße Balbi herunter — Troß vieler Tausende — Hellebarden blitzen — Schwerter — Holla! Senatoren — fliegen hieher.

Fiesco. Es ist ein Aufruhr. Spreng unter sie. Nenn meinen Namen. Sieh zu, daß sie sich hierher werfen.

(Mohr ab.)

Fiesco. Was die Ameise Vernunft mühsam zu Haufen schleppt, jagt in einem Hui der Wind des Zufalls zusammen.

---

1 Mädels H. — 3—4 Mohren — auch Mohren kann es H. — 9 retirirt sich zu Haufen H. — 10 herbei H. — 17 „(geht ans Fenster.)" fehlt G. — Geschrei der Menschen H. — 18 herabkommen HA. — 20—21 „Ich will hinauf." fehlt H. — 22—28 „Wo ist mein Orden? . . . Lärm kommt näher.) fehlt H. — 33 Ey was ist das? H. — 35 fliehen G. — 36 eine Aufruhr H. — Spring H. — 39 der Ameisen H.

Zweite Scene.

Fiesco, Verrina, Bourgognino, Calcagno, Sacco stürzen stürmisch ins Zimmer.

Bourgognino. Graf, Sie verzeihen unserm Zorn, daß wir unangemeldet hereintreten.

Verrina. Ich bin beschimpft, tödtlich beschimpft vom Neffen des Herzogs, im Angesicht der ganzen Signoria.

Calcagno. Doria hat das goldene Buch besudelt, davon jeder genuesische Edelmann ein Blatt ist.

Bourgognino. Darum sind wir da. Der ganze Adel ist in mir aufgefordert. Der ganze Adel muß meine Rache theilen. Meine Ehre zu rächen, dazu würde ich schwerlich Gehülfen fordern.

Calcagno. Der ganze Adel ist in ihm aufgereizt. Der ganze Adel muß Feuer und Flamme speien.

Sacco. Die Rechte der Nation sind zertrümmert; die republikanische Freiheit hat einen Todesstoß.

Fiesco. Sie spannen meine ganze Erwartung.

Verrina (auf Bourgognino deutend). Er war der neunundzwanzigste unter den Wahlherren, hatte zur Prokuratorwahl eine goldene Kugel gezogen. Achtundzwanzig Stimmen waren gesammelt; vierzehn sprachen für mich, eben so viel für Lomellino! Dorias und die seinige standen noch aus.

Bourgognino (rasch einfallend). Standen noch aus. Ich votierte für Verrina. Doria — fühlen Sie die Wunde meiner Ehre — Doria —

Calcagno (fällt ihm ins Wort). So was erlebte man nicht, so lang Meer um Genua fluthet.

Bourgognino (fährt hitziger fort). Doria zog ein Schwert, das er unter dem Scharlach verborgen gehalten, spießte mein Votum daran, rief in die Versammlung.

Calcagno. „Senatoren! Es gilt nicht! Es ist durchlöchert! Lomellin ist Prokurator."

Bourgognino. „Lomellin ist Prokurator", und warf sein Schwert auf die Tafel.

Sacco. Und rief: „Es gilt nicht!" und warf sein Schwert auf die Tafel.

Fiesco (nach einigem Stillschweigen). Wozu sind Sie entschlossen?

Verrina. Die Republik ist ins Herz gestoßen. Wozu wir entschlossen sind?

Fiesco. Verrina! Binsen mögen vom Athem knicken. Eichen wollen den Sturm. (Zu den Andern) Ich frage, was Sie beschließen?

---

7 Fiesko. FGH. — 13 aufgefordert H. — 14 Flammen H. — 30 rief unter die H. — 37 Wozu seyd Ihr H. — 42 entschließen H.

Bourgognino. Ich dächte, man fragte, was Genua beschließe?

Fiesco. Genua? Genua? Weg damit, es ist mürbe, bricht, wo Sie es anfassen. Sie rechnen auf die Patrizier? Vielleicht, weil sie saure Gesichter schneiden, die Achsel zucken, wenn von Staatssachen Rede wird! Weg damit! Ihr Heldenfeuer klemmt sich in Ballen levantischer Waaren, ihre Seelen flattern ängstlich um ihre ostindische Flotte.

Verrina. Lern unsre Patrizier besser schätzen — Kaum war Dorias trotzige That gethan, flohen ihrer einige Hundert mit zerrissenen Kleidern auf den Markt. Die Signoria fuhr auseinander.

Fiesco (spöttisch). Wie Tauben auseinander flattern, wenn in den Schlag sich ein Geier wirft?

Bourgognino (stürmisch). Nein! Wie Pulvertonnen, wenn eine Lunte hineinfällt.

Calcagno. Das Volk wüthet auch; was vermag nicht ein angeschossener Eber?

Fiesco (lacht). Der blinde unbeholfene Coloß, der mit plumpen Knochen Anfangs Gepolter macht, Hohes und Niedres, Nahes und Fernes mit gähnendem Rachen zu verschlingen droht und zuletzt — über seine eigenen Beine stolpert? — Umsonst, meine Freunde, die Zeiten sind nicht mehr, wo unsere Flaggen auf dem Ozean herrschten. Genua ist unter sich selbst gestürzt. Es kann nicht mehr frei sein — es m u ß einen Fürsten haben — also huldigen Sie dem Schwindelkopf Doria.

Alle (voll Wuth durcheinander). Es m u ß einen Fürsten haben? Es kann nicht mehr frei sein?

Verrina (groß an die Brust schlagend). Vier solche Herzen schlagen in Genua, — und Genua kann nicht mehr frei sein?

Bourgognino (lacht stolz und bitter). Schande über uns, Brüder! Was hatten wir auch im Tanzsaal des Fiesco zu suchen? Muß die gerechte Sache noch lange bei der Weichlichkeit betteln gehen? Ist G e n u a o h n e d e n S c h w e l g e r v e r l o r e n? — Auf! Auf! dem Markte zu, Republikaner! — Volk und Senat warten unser — Tausend Schwerter verlangen nur nach der Losung des Vaterlands. — (Er will fortstürzen. Alle folgen ihm. Fiesco führt ihn zurück.)

Bourgognino. Was steht zu Befehl, Graf?

Fiesco (führt ihn zu einer Statue). Betrachten Sie doch diese Figur, Bourgognino.

---

3 es bricht H. — 4 „es" fehlt H. — 6 die Rede H. — 9 besser kennen H. — 15 Nein! stürmisch wie eine Pulvertonne H. — 16 hineinfliegt H. — 19 mit plumben Krachen H. — 21 verschlingen sucht H. — 29 solcher G. — 32 Trinksaal H. — 36 erwarten H. — 37 Vaterlands. (alle ab.) H. — 37—40 „(Er will fortstürzen . . . Bourgognino." fehlt H.

Bourgognino. Es ist die Venus von Medicis. Wozu jetzt diese Frage?

Fiesco. Aber sie gefällt Ihnen doch?

Bourgognino (beleidigt). Graf von Lavagna — soll dieses Mißtrauen meinem Kopf oder Herzen gelten?

Fiesco (lächelnd). Nun also, wenn dieses Ideal Sie entzücken kann, so durchreisen Sie die Welt, bis Sie das weibliche Meisterstück finden, in welchem alle diese Reize lebendig sind.

Bourgognino (mit Ungeduld). Und dann Graf?

Fiesco. Dann haben Sie den tausendjährigen Proceß der Natur mit den Künstlern gewonnen.

Bourgognino (aufgebracht). Und d a n n?

Fiesco. Und dann? dann? (fängt an zu lachen) dann haben Sie vergessen, zu sehen, daß Genuas Freiheit zu Trümmern geht.

Bourgognino. Hölle und Teufel! (**Er rennt aus dem Zimmer, Alle außer Fiesco folgen ihm.**)

Dritte Scene.

Fiesco. In der Folge der Tumult der **Bürger.**

Fiesco (froh auf- und niedergehend). Glücklich! — glücklich! Stürzt immer fort! tobt! verflucht mich! Die Kugel springt desto kräftiger auf, je härter sie widerprallt!

(Man hört den Tumult der Bürger.)

Horch! Holla! der A u f r u h r kommt wie gerufen. Aber die V e r s c h w ö r u n g muß m e i n sein. Sollte F i e s c o fortsetzen, was F i e s c o nicht anfieng? —

(Man hört den wilden Tumult näher kommen und stark an die Schloßpforten schlagen.)

Vierte Scene.

Der Mohr eilt herein. **Fiesco.**

Mohr. Sie kommen! Sie kommen!

Fiesco (zum Fenster eilend). Wer? wer denn? Mein ganzer Palast zittert! Was lärmt denn so fürchterlich?

Mohr. Wie eine Ueberschwemmung wimmelts den Hof herein. Es ist ganz Genua, glaub ich.

(Der Tumult nimmt zu.)

1—17 B o u r g o g n i n o. Es ist . . . folgen ihm.)" fehlt H. — 16 (Er rennt fort: Alle nach.) G. — 22 heftiger auf H. — widerprelt H. — 25 nicht fortsetzen H. — 26 „nicht" fehlt H. — 27 „wilden" fehlt G. — Schloßporte G. — 29 „D e r" fehlt G. — 33 zum Hof G.

Fiesco. Geschwind! geschwind! Mach die Thorflügel weit auf. — Laß herein stürzen, was Füße hat!

(Mohr ab.)

Fiesco. Das Stroh der Republik ist in Flammen. Das Feuer hat schon Häuser und Thürme gefaßt. Immer zu! Immer zu! Allgemein werde der Brand, und Fiesco blase in die Verwüstung.

Mohr (kommt wieder). Sie stürmen die Treppe herauf. Es sind ihre Abgesandte. — Soll ich sie einlassen?

Fiesco. Alles! Alles!

(Mohr will ab. Das Volk stürzt ins Zimmer, daß beide Thüren in Trümmer fallen.)

Fünfte Scene.

Fiesco. Zwölf Bürger.

Alle. Rache an Doria! Rache an Gianettino!

Fiesco. Hübsch *gemach*, meine Landsleute! Daß ihr mir alle eure Aufwartung so machtet (indem er auf die Trümmer der Thüre zeigt), das zeugt von euren guten Herzen. Aber meine Ohren sind delikater.

Drei Bürger. Zu Boden mit den Doria! Zu Boden Oheim und Neffen.

Fiesco (überzählt sie lächelnd). Zwölf sind ein vornehmes Heer —

Erster Bürger. Diese Doria müssen weg — der Staat muß ein ander Gesicht kriegen.

Zweiter Bürger. Unsre Friedensrichter die Treppen hinabzuwerfen. Die Treppen hinab unsre Friedensrichter.

Dritter Bürger. Bedenkt doch, Fiesco! Die Treppen hinab, weil sie ihm bei der Prokuratorwahl Widerpart hielten.

Alle Drei. Soll nicht geduldet werden! Darf nicht geduldet werden!

Zweiter Bürger. Ein Schwert in den Rath zu nehmen!

Erster Bürger. Ein Schwert! Das Zeichen des Krieges im Zimmer des Friedens!

Zweiter Bürger. Im Scharlachrock in das Rathhaus zu kommen! Nicht schwarz wie die andern Herrn Senatoren.

Erster Bürger. Mit acht Hengsten durch unsere Hauptstadt zu fahren!

Alle Drei. Ein Tyrann! Ein Verräther des Lands und der Regierung!

---

1 „geschwind!“ fehlt H. — 15—18 „Daß ihr mir . . . delikater.“ fehlt H. — 19 „Drei“ fehlt H. — „den“ fehlt H. — 20 Neffe H. — 24 Treppe hinunter H. — 25 „Die Treppen . . . Friedensrichter“ fehlt H. — 26 Treppe H. — 27 den Widerpart H. — 31—32 ins Zimmer H. — 34 wie andere Senatoren H.

Zweiter Bürger. Zweihundert Deutsche zu seiner Leibwache zu halten!

Erster Bürger. Ausländer wider die Kinder des Vaterlandes! Deutsche gegen Italiener! Soldaten neben die Gesetze!

Alle (zusammen). Gewalt! Hochverrath! Genuas Untergang.

Erster Bürger. Das Wappen der Republik auf der Kutsche zu führen!

Zweiter Bürger. Die Statue des Andreas mitten im Hof des Rathhauses aufzurichten!

Alle Drei. In Stücken mit dem Andreas! In tausend Stücken den steinernen und den lebendigen!

Fiesco (gelassen). Warum sagt ihr das mir, Genueser?

Zweiter Bürger. Ihr sollt es nicht dulden. Ihr sollt ihm den Daumen aufs Aug halten.

Dritter Bürger. Ihr seid ein kluger, vernünftiger Mann, und sollt es nicht dulden, und sollt den Verstand für uns haben.

Erster Bürger. Und seid ein besserer Edelmann, und sollt ihm das eintränken, und sollt es nicht dulden.

Fiesco. Euer Zutrauen schmeichelt mir sehr. Kann ich es durch Thaten verdienen?

Alle (lärmend). Schlage! stürze! erlöse!

Fiesco. Doch ein gut Wort werdet ihr noch annehmen?

Erster Bürger. Redet, Lavagna!

Fiesco (setzt sich). Genueser! — Das Reich der Thiere kam einst in bürgerliche Gährung, Parteien schlugen mit Parteien und ein Fleischerhund bemächtigte sich des Throns. Dieser, gewohnt, das Schlachtvieh an das Messer zu hetzen, hauste hündisch im Reich, klaffte, biß und nagte die Knochen seines Volks. Die Nation murrte, die Kühnsten traten zusammen und erwürgten den fürstlichen Bullen. Jetzt ward ein Reichstag gehalten, die große Frage zu entscheiden, welche Regierung die glücklichste sei? Die Stimmen theilten sich dreifach. Genueser, für welche hättet ihr entschieden?

Zweiter Bürger. Fürs Volk. Alle fürs Volk.

Fiesco. Das Volk gewanns. Die Regierung ward demokratisch. Jeder Bürger gab seine Stimme. Mehrheit setzte durch. — Wenige Wochen vergiengen, so kündigte der Mensch dem neugebackenen Freistaat den Krieg an. Das Reich kam zusammen. Roß, Löwe, Tiger, Bär, Elephant und Rhinozeros traten auf und brüllten laut: zu den Waffen. Jetzt kam die Reihe an die Uebrigen. Lamm, Hase, Hirsch, Esel, das ganze Reich der Insekten, der Vögel, der Fische ganzes menschenscheues Heer —

---

9 zu errichten H. — 10 „Drei" fehlt H. — Stücke F. — 11 den steinern H. — 14 den Daum H. — 21 „(lärmend)" fehlt G. — 26 bemächtiget H. — 30 Beller H. — 35 war H. — 37 Wenig Wochen H. — 42 Fische ein ganz menschenscheues H.

Alle traten dazwischen und wimmerten: Friede! — Seht, Genueser! Der Feigen waren mehr, denn der Streitbaren; der Dummen mehr, denn der Klugen — Mehrheit setzte durch. Das Thierreich streckte die Waffen, und der Mensch brandschatzte sein Gebiet. Dieses Staatssystem ward also verworfen. — Genueser, wozu wäret ihr jetzt geneigt gewesen?

Erster und zweiter Bürger. Zum Ausschuß! Freilich zum Ausschuß!

Fiesco. Diese Meinung gefiel! Die Staatsgeschäfte theilten sich in mehrere Kammern. Wölfe besorgten die Finanzen; Füchse waren ihre Sekretäre; Tauben führten das Criminalgericht; Tiger die gütlichen Vergleiche; Böcke schlichteten Heirathsprozesse. Soldaten waren die Hasen; Löwen und Elephanten blieben bei der Bagage; der Esel war Gesandter des Reichs, und der Maulwurf Oberaufseher über die Verwaltung der Aemter. — Genueser, was hofft ihr von dieser weisen Vertheilung?

Wen der Wolf nicht zerriß, den prellte der Fuchs; wer Diesem entrann, den tölpelte der Esel nieder. Tiger erwürgten die Unschuld; Diebe und Mörder begnadigte die Taube; und am Ende, wenn die Aemter niedergelegt wurden, fand sie der Maulwurf alle unsträflich verwaltet. Die Thiere empörten sich. Laßt uns einen Monarchen wählen, riefen sie einstimmig, der Klauen und Hirn und nur Einen Magen hat — und Einem Oberhaupt huldigten Alle — Einem, Genueser — — aber (indem er mit Hoheit unter sie tritt) es war der Löwe.

Alle Drei (klatschen und werfen die Hüte in die Höhe). Bravo! Bravo! Das haben sie schlau gemacht.

Erster Bürger. Und Genua solls nachmachen; und Genua hat seinen Mann schon.

Fiesco. Ich will ihn nicht wissen. Gehet heim — Denkt auf den Löwen.

(Die Bürger gehen tumultuarisch hinaus.)

Fiesco. Es geht erwünscht! Volk und Senat wider Doria. Volk und Senat für Fiesco — Hassan! — Hassan! — Ich muß diesen Wind benutzen — Hassan! — Hassan! — Ich muß diesen Haß verstärken! dieses Interesse anfrischen! — Hassan! — Hassan! — Hurensohn der Hölle! Hassan! Hassan!

---

1 darzwischen H. — 6 „jetzt“ fehlt H. — 7 „Erster und zweiter“ fehlt H. — 15 „Verwaltung der“ fehlt H. — 18 den tappelte der H. — 19 begnädigte H. — 22 Monarchen setzen H. — 24 „Einem“ fehlt G. — 26 Drei Bürger (klatschen H. — 34—35 „Ich muß diesen Wind benutzen — Hassan! — Hassan!“ fehlt H. — 36 anzufrischen H. — 36—37 „Hassan! ... der Hölle!“ fehlt H.

Sechste Scene.

Fiesco. Der Mohr.

Mohr (wild). Meine Sohlen brennen noch! Was giebts schon wieder?

Fiesco. Was ich befehle!

Mohr (geschmeidig). Wohin lauf ich zuerst? wohin zuletzt?

Fiesco. Das Laufen sei dir dieß Mal geschenkt. Du wirst geschleift werden. Mache dich gleich gefaßt, ich posaune jetzt deinen Meuchelmord aus und übergebe dich gebunden der peinlichen Rota.

Mohr (einige Schritte zurück). Herr! — Das ist wider die Abrede.

Fiesco. Sei ganz ruhig. Es ist Nichts mehr denn ein Possenspiel. In diesem Augenblick liegt Alles daran, daß Gianettinos Anschlag auf mein Leben ruchbar wird. Man wird dich peinlich verhören.

Mohr. Ich bekenne dann oder läugne?

Fiesco. Läugnest. Man wird dich auf die Tortur schrauben. Den ersten Grad stehst du aus. Diese Witzigung kannst du auf Conto deines Meuchelmords hinnehmen. Beim zweiten bekennst du.

Mohr. Ist das Alles?

Fiesco. Bekennst laut und vernehmlich die ganze Büberei. — Gianettinos Zuspruch und eigene Worte; zuletzt zeigst du noch seinen Paß und Wechsel.

Mohr (schüttelt den Kopf bedenklich). Ein Schelm ist der Teufel. Die Herrn könnten mich beim Essen behalten, und ich würde aus lauter Comödie gerädert.

Fiesco. Du kommst ganz weg. Ich gebe dir meine gräfliche Ehre. Ich werde mir deine Bestrafung als Genugthuung ausbitten und dich dann vor den Augen der ganzen Republik pardonnieren.

Mohr. Ich lasse mirs gefallen. — Sie werden mir das Gelenk auseinander treiben; das macht geläufiger.

Fiesco. So ritze mir hurtig mit deinem Dolche den Arm auf, bis Blut darnach läuft. — Ich werde thun, als hätte ich dich erst frisch auf der That ergriffen. — Gut! — (Mit gräßlichem Geschrei) Mörder! Mörder! Mörder! Besetzt die Wege! Riegelt die Pforten zu!

(Er schleppt den Mohren an der Gurgel hinaus. Verwandlung.)

---

9 überliefere dich H. — 13—14 mehr als ein Posaunenspiel H. — 15 werde H. — 17 „dann" fehlt G. — 20 auf Kosten H. — 24 Bekennst Gianettino's H. — 30 zur Genugthuung H. — 38 „Mörder" nur zwei Mal H. — 39 die Pforte H.

Siebente Scene.

Saal bei Verrina.

Bertha. Ein **Bedienter.** Dann **Laura.**

Bertha (stürzt herein, außer Athem und zitternd). Bin ich da? Bin ich nicht mehr in seinen Händen?

Laura (aus einem Nebenzimmer kommend und auf sie zufliegend). Ja! Sie ists! Sie ists! — Mein Fräulein! Mein Fräulein!

Bertha (schaut sich ängstlich um). Wo ist mein Vater? — Träum ich vielleicht nur? — oder ist Alles nur Traum gewesen? — — Nein! Nein! Ewige Vorsicht, habe Dank! — Ich bin ja gerettet — das ist meines Vaters Saal — und hier ist kein Gianettino.

Laura. Gott! was ist das? Wen nannten Sie, Fräulein? Wo waren Sie?

Bertha (eilt dem Bedienten zu). Und du, ehrlicher, edler Mann — dir übergiebt mich ein Bösewicht — die weinende Unschuld wirft sich in deine Arme — du lässest von ihren Thränen dich rühren — bringst mich in Sicherheit — wirst ein Verräther, um nicht ein Teufel zu werden. — Der Himmel belohne dich! — aber flieh — des Wollüstlings Arm ist lang — hier hast du Gold — es bringe dich über die Grenze. (Der Bediente geht ab.)

Laura. Weh uns! was ahndet mir! Reden Sie! Reißen Sie mich aus dem entsetzlichen Zweifel. Woher kommen Sie, Fräulein?

Bertha. Ein Dolchstoß ist diese Frage. Wiederhole sie nicht — Aber wo ist mein Vater? und war Bourgognino hier? — Ich bin ja nicht schuldig, o Himmel! — Kann das Lamm gegen den Würger sich wehren? — Laura, du schweigst? — Ich verstehe — Mein Geliebter verachtet mich — der Vater hat seine Tochter verworfen.

Laura. Ruhen Sie aus. Sie sind außer sich. Ich höre den Gang herauf kommen. Es ist der Tritt unsers Herrn.

Bertha (springt erschrocken auf). Mein Vater! (Sie fällt Laura um den Hals.) Laura! gute Laura! verbirg mich — rette mich vor dem Blick meines Vaters — vor der Welt — vor mir selbst! (Sie will fort.)

Achte Scene.

Vorige. Verrina. Laura entfernt sich.

Bertha. Er ists! Allmächtiger Gott!

Verrina (kommt düster und nachdenkend, wird ihre Angst gewahr, steht still und betrachtet sie stutzig). An ihrem Vater erschrickt meine Tochter?

---

3 Bediente G. — 6 „Ja" fehlt H. — 7 ists! — O mein Fräulein! H. — Das zweite „Mein Fräulein" fehlt H. — 12 mein Fräulein? H. — 14 „Und" fehlt H. — 20 Geld H. — die Gränzen H. — 21 ahnet G. — Retten Sie! H. — 22 entsetzlichsten F. — 23 Dolchenstoß H. — 24 nicht hier? H.

Bertha. Fliehen Sie! Lassen Sie mich fliehen. Sie sind schrecklich mein Vater.

Verrina. Meinem einzigen Kind?

Bertha. Nein! nein! Sie werden — Sie müssen noch eine Tochter haben.

Verrina. Drückt dich meine Liebe zu schwer?

Bertha. Zu Boden, Vater.

Verrina (tritt näher, äußerst befremdet). Wie? was soll das? — Welch ein Empfang, meine Tochter? — Sonst, wenn ich nach Hause kam, Berge auf meinem Herzen, hüpfte mir meine Bertha entgegen, und meine Bertha lachte sie weg. Komm. Umarme mich, Tochter. An dieser klopfenden Brust wird das Herz des Verrina wieder erwarmen, das am Grabe der Republik sich eiskalt zusammen zog. O mein Kind, ich habe jetzt eben Abrechnung gehalten mit allen Freuden der Welt und — nur du, nur du bist mir übrig geblieben.

Bertha. Unglücklicher Vater!

Verrina (drückt sie mit Feuer an die Brust). Bertha! einziges Kind! Bertha! meine letzte, — letzte übrige Hoffnung! — Die Freiheit der Nation ist verloren — Fiesco verloren, (sie wild fassend, fürchterlich murmelnd) und hoffentlich auch deine Ehre?

Bertha. Heiliger Gott! Sie wissen?

Verrina (hält bebend still). Was?

Bertha. Wie tödtlich man Ihre Tochter beschimpfte —

Verrina (schleudert sie von sich). Meine Tochter nicht — Bettlerin.

Bertha. Als ich diesen Morgen durch den Orangenwald fuhr, im Marienstift wie gewöhnlich meine Andacht zu halten —

Verrina (unbeweglich, bleich wie ein Gespenst, hält den Blick starr und finster auf sie gespannt).

Bertha (bemerkt es, springt auf). Gott! dieser Blick! — diese mich verdammende Todtenstille — Ich bin verloren — Sie wissen Alles —

Verrina. Was, Unglückselige?

Bertha. Daß plötzlich eine Bande Vermummter aus dem Hinterhalt bricht — Einige dem Vorderpferd in den Zügel fallen — Andere zu mir in den Wagen springen — Pistolen auf meine Brust angeschlagen, mich zu schweigen bedrohn — in vollem Galopp mit mir fortrennen —

Verrina. Hölle! Teufel! wohin rennen?

Bertha. Vor eine Einsiedelei in der abgelegensten Gegend des Waldes, wo ich aussteigen muß, wo sich meine Räuber ent-

---

1 O Sie sind H. — 12 meine Tochter H. — 13 erwärmen H. — 14 habe eben itzt H. — 24 Wie thätlich man H. — 38 anschlagen H. — 42 aussteigen mußte H.

larven — zu meinen Füßen fallen — die Gewaltthätigkeit mit dem Befehl des Herrn entschuldigen und verschwinden.

Verrina. Mit dem Befehl ihres Herrn? Weiter! weiter! (Grimm brütend auf und ab.)

Bertha. Furcht und Erstaunen hatten meine Glieder gelähmt. Ich erwache. Ich finde mich in einem Cabinet voll der schändlichsten, frechsten Gemälde; schaudernd erwart ich den Ausgang; die Thür geht auf — (Sie erzählt immer ängstlicher) Er steht vor mir — Er selbst — Er umfaßt mich. (Sie wirft sich erschrocken in Verrinas Arme.) O mein Vater! mein Vater! beschützen Sie – retten Sie — reißen Sie Ihr Kind aus den Armen des Ungeheuers — (Sie bleibt in dieser Stellung halb ohnmächtig liegen.)

(Lange, schreckvolle Pause.)

Verrina (setzt sie auf einen Sessel nieder, mit hohler, matter Stimme). Noch Einen Odemzug, meine Tochter — den letzten! — (Still wüthend ihre Hand fassend.) Wer?

Bertha. Weh mir! Nicht diesen kalten, leichenblassen Zorn! Helfe mir Gott! Er stammelt und zittert!

Verrina. Ich wüßte doch nicht, meine Tochter! Wer?

Bertha. Ruhig, ruhig, mein bester, mein theurer Vater!

Verrina (läuft wüthend auf sie zu). Ich ermorde dich! Wer?

Bertha. Der Mann, den Sie ewig hassen, und den Ihr Arm nie erreichen wird.

Verrina (tritt zurück, wie vom Blitz gerührt). Nein! das kann nicht sein — das nicht — den Gedanken sendet mir Gott nicht! — Eisgrauer Thor! Als ob ein einziger Wurm alles Gift in die Schöpfung spritzte? — Den ich ewig hasse? — den mein Arm nie erreichen wird? — Gianettino Doria oder die Hölle — — ich kenne nichts Drittes mehr.

Bertha. Der Name ist ausgesprochen — die Rache des Himmels hat ihn verrathen.

Verrina (hält beide Hände vors Gesicht und wankt nach dem Sopha). Sei ruhig — es ist nur ein Schwindel, meine Tochter. (Läßt die Hände sinken und zeigt ein Todtengesicht.)

Bertha (die Hände ringend zu seinen Füßen). Barmherziger Himmel! Das ist mein Vater nicht mehr!

Verrina (nach einer Pause laut lachend). Recht so! Recht so! Memme Verrina — daß der Bube ins Heiligthum der Gesetze griff — diese Aufforderung war dir zu schwach — der Bube mußte zuvor noch im Heiligthum deines Blutes wühlen. — (Springt auf.) Geschwind! rufe meine Diener zusammen. Ich muß sie eilends durch Genua versenden — oder halt — halt! — Ich

---

1 entlarvten H. — 5 meine Sinne FH. — 6 erwachte H. — in einem Gemache G. — 7 erwartete H. — 8 „Sie erzählt" fehlt G. — 15 Athemzug H. — 17–18 Zorn, ach! — er stammelt H. — 20 bester, theuerster H. — 27–28 „den mein . . . wird?" fehlt H. — 29 kein Drittes H. — 38 „Verrina" fehlt H.

besinne mich eben anders — besser. — Hole mein Schwert herbei! bet und knie nieder — (Die Hand vor die Stirn.) Was aber will ich denn?

Bertha. Mir wird sehr bange, mein Vater.

Verrina. Komm! Setze dich zu mir. Bertha, erzähle mir — Bertha! Was that jener eisgraue Römer, als man seine Tochter — wie nenn ichs nur? — auch so liebenswürdig fand? — Höre, Bertha? Was sagte Virginius zu seiner mißhandelten Tochter?

Bertha (mit Schauder). Ich weiß nicht, was er sagte.

Verrina. Närrisches Ding! Nichts sagte er. (Aufstehend, ein Schwert fassend.) Nach einem Schlachtmesser griff er.

Bertha (stürzt ihm in den Arm). Großer Gott! was wollen Sie thun?

Verrina (wirft das Schwert weg). Nein! Noch ist Gerechtigkeit in Genua!

Neunte Scene.

Calcagno. Sacco. Vorige.

Calcagno. Alles verloren, Verrina! Die Doria triumphieren. Der Sterbetag unserer Freiheit ist da! — Wir eilen von Fiesco zum Marktplatz. Erwartungsvoll stehen Adel und Volk, seinen Entschluß zu vernehmen, und — Schande der Republik vor allen Völkern der Erde! — das ganze Heer wirft die Waffen weg, weil Fiesco nicht an der Spitze steht. Ihm allein folgte ganz Genua wie einem Gott. Unserem Arm vertraut sich das Volk nicht.

(Große Pause.)

Sacco. Was ist hier vorgefallen? Ein Schwert liegt im Saal. Verrina schweigt und blickt wild herum. Bertha in Thränen.

Calcagno. Bei Gott! das werd ich nun auch gewahr. Sacco, hier ist ein Unglück geschehen.

Verrina (stellt zwei Sessel hin). Setzt euch.

Sacco. Freund! Freund! du erschreckst uns.

Calcagno. So sah ich dich nie, Freund. Hätte nicht Bertha geweint, ich würde fragen: Geht Genua unter?

Verrina (fürchterlich). Unter! — Sitzt nieder.

Bertha (hängt sich bittend an Verrina). Schonen Sie meines Herzens! Schonen Sie Ihres Kindes! Ich beschwöre Sie, Vater!

Verrina. Höret!

1—2 „Hole ... herbei" fehlt H. — 19 Die Dorias H. — 24—25 folgt Genua H. — 28—29 liegt hier auf dem Boden. Verrina H. — 30—31 „Calcagno. Bei ... geschehen." fehlt G. — 37 Schonen ... Herzens!" zwei Mal G.

Calcagno (erschrocken, indem Beide sich setzen). Himmel und Erde! was wird das? Mir ahndet etwas Schreckliches, Sacco!

Verrina. Genueser! — Ihr Beide kennt das Alterthum meines Geschlechts. Eure Ahnen haben den meinigen die Schleppe getragen. Meine Väter fochten die Schlachten der Republik. Meine Mütter waren Muster der weiblichen Tugend. Ehre war unser einziger Reichthum und erbte vom Vater zum Sohn — oder — wer weiß es anders?

Sacco. Niemand.

Calcagno. So wahr Gott lebt! Niemand.

Verrina. Ich bin der Letzte meines Hauses. Meine Frau liegt begraben. Dieses Kind war ihr einziges Vermächtniß. Wie ichs erzog, ist Genua Zeuge. Wird Jemand auftreten und klagen, daß ich meine Bertha verwahrloste?

Calcagno. Niemand, Niemand — oder er muß den Stahl von Calcagno kosten.

Verrina. Freunde — ich bin ein alter Mann. Verlier ich diese Tochter, darf ich keine mehr hoffen, und mein Gedächtniß löscht aus. — (Mit überraschender, schrecklicher Wendung) Verloren ist sie — infam mein Gedächtniß.

Calcagno und **Sacco** (in Bewegung). Das wolle Gott verhüten!

Bertha (will aus dem Zimmer stürzen).

Verrina. Bleib! bleib, meine Tochter. Diese Männer sind tapfer und gut. Wenn dich Diese beweinen, so blutet es irgendwo. — Meine Freunde, sitzt nicht so betroffen da. Wer Genua unterjocht, kann doch wohl ein Mädchen entführen?

Calcagno und **Sacco** (springen auf). Rache und Tod! — Gianettino!

Bertha (schreit erschrocken). Stürz unter mir, Erde! Mein Scipio!

Zehnte Scene.

Bourgognino. Die Vorigen.

Bourgognino (kommt eilig und vergnügt, läuft auf Bertha zu und dann auf Verrina). Triumph, meine Liebe! Eine fröhliche Neuigkeit! — — Edler Verrina, ich komme, das ganze Glück meines Lebens Ihrem Ausspruch zu übergeben. Schon längst liebt ich Ihre Tochter, und nie durft ich es wagen, um ihre Hand zu bitten,

---

2 ahnet G. — etwas Entsetzliches, Sacco. H. — 7 und Erbe vom H. — 9 Calcagno und Sacco. H. — 10 „Calcagno. So ... Niemand." fehlt H. — 14 verwahrlose H. — 15 Calcagno und Sacco (lebhaft). FH. — „Niemand" nur ein Mal H. — 15—16 „oder ... kosten." fehlt FH. — 20 „infam mein Gedächtniß" fehlt H. — 21 und Sacco fehlt H. — Ey das wolle H. — 26 kann ja wohl H.

weil mein ganzes Vermögen ein Spiel falscher Wellen war. Eben jetzt fliegt meine Fortuna wohlbehalten in den Hafen und bringt mir unermeßliche Schätze aus Ostindien mit — Ich bin nun ein reicher Mann — Alle meine stolzen Entwürfe liegen im Sarge der vaterländischen Freiheit. Mir selbst und der Liebe will ich jetzt leben — und meine Wünsche hören auf, wenn Bertha noch mein ist. (Er geht auf sie zu und will sie umarmen, Bertha weicht ihm aus mit verhülltem Gesicht.)

(Pause.)

Verrina (ihn von ihr wegführend, feierlich). Zurück, junger Mann! Wuchere anderswo mit deinem Herzen und deinen unermeßlichen Schätzen. Ich nenne dir einen entsetzlichen Preis, und die Waare ist schlechter.

Bourgognino (fährt nach dem Schwerte). Schlechter? (Die Hand wieder schnell zurückziehend.) Doch, ich verzeihe dem Vater —

Verrina (im Ausdruck eines furchtbaren Schmerzes). Und weh dem Vater, der so sprechen muß — der aus zerrissener, blutender Brust wiederholen muß: Geh und beflecke dich nicht an meiner einzigen Tochter.

Bourgognino. Mach mich nicht wahnsinnig, Graukopf.

Calcagno und **Sacco.** Aber der Graukopf spricht wahr, Bourgognino.

Bourgognino (stürzt mit entblößtem Schwerte gegen Bertha). Wahr spräch er, und mich hätte eine Dirne betrogen?

Bertha (ihm zu Füßen geworfen). Vollende den Streich! Aus Erbarmen vollend ihn! Den Schimpf deiner Bertha kann der Tod nur vertilgen.

Calcagno. Sacco. Halt ein, Rasender! — Dein Schwert gegen den Schuldigen. Das Fräulein ist engelrein.

Bourgognino (bleibt erstarrt stehen). Nun! so wahr ich selig werden will — Rein und doch befleckt — Ich habe keinen Sinn für das Räthsel — — Sie sehen sich an und sind stumm. Irgend ein ungeheures Geheimniß — zu gräßlich, um sich ans Licht zu wagen — sperrt sich furchtsam in ihren Kehlen. Geschwind! Was ist meiner Bertha begegnet? — Seis, was es wolle, es kann nicht so schrecklich sein als diese Ungewißheit — dieses Schwanken zwischen Tod und Zernichtung. Ward sie mir ungetreu? Ist ihre Ehre verwundet?

Verrina. Tödtlich verwundet, wenn du ein Feiger bist — unverletzt, wenn du dich Mann genug fühlst, etwas Ungeheures zu wagen.

Bourgognino (voll wüthender Ungeduld). Ward sie mir ungetreu?

---

18 nicht mit meiner H. — 21 „und Sacco" fehlt H. — 22 Scipio (statt Bourgognino) H. — 25—27 Bertha (ihm zu . . . vertilgen." fehlt H. — 28 Sacco fehlt H. — Schwert lieber gegen H.

Ist ihre Ehre verwundet? — Ich beschwöre dich! Scherze mit meiner Leidenschaft nicht. Ich könnte vergessen, daß du ein Greis bist, und daß ich dich Vater nannte. In diesem Zustand sind mir Erde und Himmel Nichts. Ich werde gelassen sein, wenn ich nur erst den Schlag habe, der auf mich wartet.

Verrina. Du wirst gelassen sein? — Und wenn deine Braut auf offener Heerstraße von Bösewichtern wäre geraubt worden? Und wenn deine Braut wie eine wohlfeile Dirne den Umarmungen deines Todfeindes wäre zugeschleppt worden, wo ihre Unschuld nur Thränen zu Waffen, nur taube Mauern zu Hörern hatte? Und wenn diese Schandthat erst diesen Morgen wäre begangen worden?

Bourgognino (steht lange Zeit ohne Bewegung, den starren Blick auf Bertha geheftet — endlich ermannt er sich und geht auf sie zu). Beweinenswerth ist dein Schicksal, Unglückliche — beweinenswerther das meinige — Ich glaube deiner Unschuld, aber einer Mißhandelten kann Bourgognino die Hand nicht geben. (Er führt sie zu Verrina.) Nimm alle meine Schätze hin, Vater, aber empfange deine Tochter zurück. (Im Ausdruck des heftigsten Leidens) Ich werfe mich in die Säbel der Mohren. (Er will eilends fort.)

Bertha (die ihm nachstürzt und ihn zurückhält). Bleib! wohin willst du? mit welch abscheulichem Verdacht willst du dein Mädchen verlassen? — Ich bin keine Mißhandelte. Der allmächtige Blick der beleidigten Tugend entwaffnete den feigen Verführer. Er floh mit Beschämung fort, und die Vorsicht rettete deine Bertha, eh er eine zwote Bestürmung wagte.

Bourgognino (mit Feuer). Rettete? Und deine Tugend blieb unverletzt? (Zurückkommend, feuriger) Und ohne Schamröthe darf ich dich als meine Gemahlin durch Genua führen? — (Er stürzt gegen die Andern.) Nun, Genueser! bei allen Schrecken der Hölle! wo — wo find ich den Räuber?

Verrina. Eben dort, wo du den Mörder der Freiheit findest.

Bourgognino (steht wie vom Blitz gerührt).

Verrina (bleibt eine Zeit lang in tiefen Gedanken, dann mit einem ernsten Blick zum Himmel). Wenn ich deinen Wink verstehe, ewige Vorsicht, so willst du Genua durch meine Tochter erlösen. (Er tritt zu ihr, den Trauerflor langsam vom Arm wickelnd.) Eh das Blut Gianettinos diesen häßlichen Flecken aus deiner Ehre wäscht, soll kein Strahl des Tags auf diese Wangen fallen. Bis dahin verblinde. (Indem er den Flor über sie wirft.)

(Pause. Calcagno, Sacco, Bourgonino sehen ihn stumm und betreten an.)

---

5 habe, der mich treffen soll, der G. — 8—11 „Und wenn . . . hatte?" fehlt H. — 16 deine Unschuld H. — 19 Ich — ich werfe H. — 24 beleidigten Unschuld G. — feigen Entführer H. — 26 zweite G. — 29 meine Gattin durch H. — 30 allem Schrecken H. — 35 verstehen mögte, Vorsicht H.

Verrina (ernster, die Hand auf Berthas Haupt gelegt). Keine Speise, kein Trank soll dich laben! kein Schlaf dich erquicken! keines Menschen Stimme dich in deinem Elend erfreuen! — Drunten im tiefsten Gewölb meines Palasts sollst du heulen — verschmachten — verzweifeln — und in des Hungers Wuth in deines Gitters eiserne Stäbe die Zähne schlagen. (Unterbrochen von Schauern fährt er fort.) Dein Leben sei das gichterische Wälzen des sterbenden Wurms — der hartnäckige, zermalmende Kampf zwischen Sein und Vergehen. — Dieser Fluch hafte auf dir, bis Gianettino Doria den letzten Odem verröchelt hat, wo nicht — so magst du ihn nachschleppen längs der Ewigkeit, bis man ausfindig macht, wo die zwei Enden ihres Rings ineinander greifen.

(Große Stille. Entsetzen auf allen Gesichtern. Verrina blickt Jeden fest und durchdringend an.)

Bourgognino. Rabenvater! was machst du? Diesen ungeheuren, gräßlichen Fluch deiner armen schuldlosen Tochter?

Verrina. Nicht wahr — das ist schrecklich, mein zärtlicher Bräutigam? — (Höchst bedeutend) Wer von euch wird nun auftreten und jetzt noch von kaltem Blut und Aufschube schwatzen? Genuas Loos ist auf meine Bertha geworfen. Wer von uns ist nun Memme genug, Genuas Erlösung zu verzögern, wenn er weiß, daß dieses schuldlose Lamm seine Freiheit mit unendlichem Leiden büßt? — Bei Gott! das war nicht das Gewäsch eines Narren — ich habe einen Eid gethan und werde mich meines Kindes nicht erbarmen, bis ein Doria am Boden zuckt, und sollt ich auf Martern raffinieren wie ein Henkersknecht, und sollt ich dieses unschuldige Lamm auf kannibalischer Folterbank zerknirschen — Sie zittern? — blaß wie Gespenster schwindeln sie mich an? — Noch Ein Mal, Scipio. Ich verwahre sie zum Geißel deines Tyrannenmords. An diesem theuren Faden halt ich deine — meine — eure Pflichten fest. Genuas Despot muß fallen, oder das Mädchen verzweifelt. Ich widerrufe nicht.

Bourgognino (wirft sich Bertha zu Füßen). Und fallen soll er — fallen für Genua wie ein Opferstier. So gewiß ich dieß Schwert im Herzen Dorias umkehre, so gewiß will ich den Bräutigamskuß auf deine Lippen drücken. (Steht auf.)

Verrina. Das erste Paar, das die Furien einsegnen. Gebt euch die Hände. In Dorias Herzen wirst du dein Schwert umkehren? — Nimm sie, sie ist dein!

Calcagno (kniet). Hier schwört noch Ein Genueser und zieht sein Schwert zur Vertheidigung der Unschuld. So gewiß möge

---

5 und des H. — 10 „Doria" fehlt H. — Athem H. — 11 in die Ewigkeit H. — 15 Grausamer Vater! H. — 21 „Memme" fehlt H. — 29 Scipio. Verwahre sie H. — 34 dieses Schwert H. — 40—41 Hier kniet G. — „noch" fehlt H. — und legt seinen urchtbaren Stahl zu den Füssen der Unschuld. G. — zur Rache der Unschuld. H.

Calcagno den Weg zum Himmel ausfindig machen, als dieses sein Schwert die Straße zu Dorias Leben. (Steht auf.)

Sacco (kniet). Zuletzt, doch nicht minder entschlossen, schwört Raphael Sacco. Wenn dieß mein blankes Eisen Berthas Gefängniß nicht aufschließt, so schließe sich das Ohr des Erhörers meinem letzten Gebet zu. (Steht auf.)

Verrina (kniet vor ihr nieder). Bertha und Genua! auch ich liege hier — Rächer des Vaterlandes, oder Mörder meiner einzigen Tochter. So viele Augenblicke ich deiner Erlösung entwende, so viele Jahrtausende setze die Ewigkeit meiner Verdammniß zu.

(Steht auf.)

Bourgognino (umarmt sie). Getrost, meine Liebe! Traue auf Gott und Bourgognino! An dem nämlichen Tag sind Bertha und Genua frei.

Verrina. Weg von ihr! sie ist eine Verfluchte! Wer sie anrührt, entheiligt sich — Frevel ist jede Umarmung. (Zu Bertha fürchterlich ernst) Du weißt dein Schicksal. Entferne dich! — Auf dem Leichnam Dorias oder am Richterstuhl Gottes sehen wir uns wieder.

(Bertha ab.)

Eilfte Scene.

Vorige ohne Bertha.

Calcagno. Ehe wir weiter gehen, noch Ein Wort, Genueser.

Verrina. Ich errath es.

Calcagno. Werden vier Patrioten genug sein, Tyrannei, die mächtige Hyder, zu stürzen? Werden wir nicht den Pöbel aufrühren? nicht den Adel zu unsrer Partei ziehen müssen?

Verrina. Ich verstehe. Höret also: Ich habe längst einen Maler im Solde, der seine ganze Kunst verschwendet, den Sturz des Appius Claudius zu malen. Fiesco ist ein Anbeter der Kunst, erhitzt sich gern an erhabenen Scenen. Wir werden die Malerei nach seinem Palast bringen und zugegen sein, wenn er sie betrachtet. Vielleicht daß *der* Anblick seinen Genius wieder aufweckt! — vielleicht —

---

3 „(kniet)“ fehlt F. — 4—5 Sacco. — bey Gott! Mein blankes Eisen soll Bertha's Gefängniß aufschließen H. — 6 „(Steht auf.)“ fehlt F. — 8 „Mörder“ fehlt H. — 10 viele Jahrhunderte entwende die Ewigkeit meinen künftigen Freuden. H. — 15 sie ist verflucht! — 27 „nicht“ fehlt H. — 30 Fresko zu malen FGH. — 34 vielleicht — gehn wir! H. — Nach 34: „*Bourgognino.* Hinweg mit ihm! Verdopple die Gefahr, spricht der Held, nicht die Helfer. Ich habe schon längst ein Etwas in meiner Brust gefühlt, das sich von nichts wollte ersättigen lassen. — *Was* es war, weiß ich jetzt plötzlich. (Indem er heroisch aufspringt.) Ich habe einen Tyrannen! (Sie gehen ab.)“ Nach 34 steht im Mannheimer Manuskript die 12. Scene des 2. Akts der ersten Bearbeitung (s. oben S. 256), doch ist sie durchgestrichen. Boas (G) theilt sie mit, aber H läßt sie aus.

Zwölfte Scene.

Im Palast des Andreas.

Andreas. Gianettino.

Andreas. Höre, Neffe! Ich bin schlimm mit dir zufrieden.

Gianettino. Gönnen Sie mir Gehör, durchlauchtigster Oheim.

Andreas. Dem zerlumptesten Bettler in Genua, wenn er es werth ist. Einem Buben niemals, und wär er mein Neffe. Gnädig genug, daß ich dir den Oheim zeige; du verdientest den Herzog und seine Signoria zu hören.

Gianettino. Nur Ein Wort, gnädigster Herr —

Andreas. Höre, was du gethan hast, und verantworte dich dann! — Du hast ein Gebäude umgerissen, das ich in einem halben Jahrhundert sorgsam zusammenfügte — das Mausoleum deines Oheims — seine einzige Pyramide — die Liebe der Genueser. Den Leichtsinn verzeiht dir Andreas.

Gianettino. Mein Oheim und Herzog! — —

Andreas. Unterbrich mich nicht. — Du hast das schönste Kunstwerk der Regierung verletzt, das ich selbst den Genuesern vom Himmel holte, das mich so viele Nächte gekostet, so viele Gefahren und Blut. Vor ganz Genua hast du meine fürstliche Ehre besudelt, weil du für meine Anstalt keine Achtung zeigtest. Wem wird sie heilig sein, wenn mein Blut sie verachtet? — Diese Dummheit verzeiht dir der Oheim.

Gianettino (beleidigt). Gnädigster Herr, Sie haben mich zu Genuas Herzog erzogen!

Andreas. Schweig! — Du bist ein Hochverräther des Staats, und hast das Herz seines Lebens verwundet. Merke dirs, Knabe. Es heißt — Unterwerfung! — Weil der Hirte am Abend seines Tagewerks zurücktrat, wähntest du die Heerde verlassen? Weil Andreas eisgraue Haare trägt, trampeltest du wie ein Gassenjunge auf den Gesetzen?

Gianettino (trotzig). Gemach, Herzog. Auch in meinen Adern siedet das Blut des Andreas, vor dem Frankreich erzitterte.

Andreas. Schweig! befehl ich — Ich bin gewohnt, daß das Meer aufhorcht, wenn ich rede. — Mitten in ihrem Tempel spieest du die majestätische Gerechtigkeit an. Weißt du, wie man das ahndet, Rebelle? — Jetzt antworte.

Gianettino (heftet den Blick sprachlos zu Boden).

Andreas. Unglückseliger Andreas! In deinem eigenen Herzen hast du den Wurm deines Verdiensts ausgebrütet. — Ich baute den Genuesern ein Haus, das der Vergänglichkeit spotten sollte,

5 durchleuchtigster H. — 7 Aber einem Buben H. — 12 eingerissen G. — 15 Doch den Leichtsinn H. — 27 Merke dies Knabe: H. — 33 zitterte H. — 39 Unglücklicher Andreas H. —

und werfe den ersten Feuerbrand hinein — diesen! Dank es, Unbesonnener, diesem eisgrauen Kopf, der von Familienhänden zur Grube gebracht sein will, — dank es meiner gottlosen Liebe, daß ich den Kopf des Empörers dem beleidigten Staate nicht — vom Blutgerüste zuwerfe. (Schnell ab.)

Dreizehnte Scene.

Gianettino wirft dem Herzog einen wüthenden Blick nach. **Ein Deutscher** von der Leibwache eilt herein.

Der Deutsche. Gnädigster Herr, so eben bringt ein Kurier von Ihrer Villa die Nachricht, Kammerdiener Antonio sei plötzlich mit der fremden Dame verschwunden.

Gianettino (aufspringend, den Dolch nach ihm zuckend). Verschwunden? Verräther!

(Der Deutsche entflieht.)

Vierzehnte Scene.

Gianettino. Lomellino außer Athem, erschrocken.

Lomellino. Was hab ich gesehen? was angehört? Itzt! Itzt fliehen Sie, Prinz! Itzt ist Alles verloren!

Gianettino (mit Ingrimm). Was war zu verlieren?

Lomellino. Genua, Prinz. Ich komme vom Markt. Das Volk drängte sich um einen Mohren, der an Stricken dahin geschleift wurde; der Graf von Lavagna, über die dreihundert Nobili ihm nach bis ins Richthaus, wo die Verbrecher gefoltert werden. Der Mohr war über einem Meuchelmord ertappt worden, den er an dem Fiesco vollstrecken sollte.

Gianettino (stampft mit dem Fuß). Was? sind heut alle Teufel los?

Lomellino. Man inquirierte scharf, wer ihn bestochen. Der Mohr gestand Nichts. Man bracht ihn auf die erste Folter, er gestand Nichts. Man brachte ihn auf die zweite. Er sagte aus, sagte aus — Gnädiger Herr, wo gedachten Sie hin, daß Sie Ihre Ehre einem Taugenichts Preis gaben?

Gianettino (schnaubt ihn wild an). Frage mich Nichts.

Lomellino. Hören Sie weiter. Kaum war das Wort Doria ausgesprochen — lieber hätt ich meinen Namen auf der Schreib-

---

3 meiner fast gottlosen H. — 9 Deutscher. H. — 17—18 gesehn? was gehört? Itzt fliehen Sie, Prinz! Alles ist verloren H. — 23 Rathhaus H. — 24 einen H. — 26 heute H. — 30 zweyte Folter. H. — 31 dächten H. — 35 Namen aus der H.

tafel des Teufels gelesen, als hier den Ihren gehört — so zeigte sich Fiesco dem Volk. Sie kennen ihn, den Mann, der befehlend flehet, den Wucherer mit den Herzen der Menge. Die ganze Versammlung hieng ihm odemlos in starren schrecklichen Gruppen entgegen; er sprach wenig, aber streifte den blutenden Arm auf; das Volk schlug sich um die fallenden Tropfen, wie um Reliquien. — Der Mohr wurde seiner Willkür übergeben, und Fiesco — ein Herzstoß für uns — Fiesco begnadigte ihn. Itzt raste die Stille des Volkes in einen brüllenden Laut aus, jeder Odem zernichtete einen Doria, Fiesco wurde auf tausendstimmigem Vivat nach Hause getragen.

Gianettino (mit dumpfem Lachen). Der Aufruhr schwelle mir an die Gurgel! — Kaiser Karl! — Mit dieser einzigen Sylbe will ich sie niederwerfen, daß in ganz Genua auch keine Glocke mehr summen soll.

Lomellino. Böhmen liegt weit hinter Italien — Wenn Karl sich beeilt, kann er noch zeitig genug zu Ihrem Leichenschmaus kommen.

Gianettino (zieht einen Brief mit großem Siegel hervor). Glück genug also, daß er schon hier ist! — Verwundert sich Lomellin? Glaubte er mich tolldreist genug, wüthige Republikaner zu reizen, wenn sie nicht schon verkauft und verrathen wären? Der Schluß ist gefaßt. Uebermorgen fallen zwölf Senatoren. Doria wird Monarch, und Kaiser Karl wird ihn schützen. — Sie treten zurück?

Lomellino. Zwölf Senatoren? Mein Herz ist nicht weit genug, eine Blutschuld zwölf Mal zu fassen.

Gianettino. Närrchen, am Thron wirft man sie nieder. Auf diesem Papier stehen die zwölf Kandidaten des Todes. Stecken Sies zu sich und lassen es unter meinen Vertrauten herumgehn.

Lomellino (empfängt das Blatt, fliegt es durch und erschrickt).

Gianettino. Sie entfärben sich?

Lomellino (liest einige Namen unvernehmlich, die andern laut). Bourgognino? Calcagno? Fiesco von Lavagna? Sacco? Verrina? (Sieht den Prinzen an.) Verrina? den Vater Ihrer Geliebten?

Gianettino (lacht aufgebracht). Die entwischt ist, wie sie gewonnen war.

Lomellino (erschrickt).

---

5 blutigen H. — 9 „in" fehlt H. — 13 Gurgel! — Deutschlands Kaiser! mit H. — 16 weit von Italien. H. — 21 wüthende H. — 22 „und" fehlt H. — 27 nach „nieder" folgt im Mannheimer Manuskript: „Sehn Sie, ich überlegte mit Karls Ministern, daß Frankreich in Genua noch starke Parteien hätte, die es ihm zum zweiten Mal in die Hände spielen könnten, wenn man sie nicht mit der Wurzel vertilgte. Das wurmte beim alten Karl. Er unterschrieb meinen Anschlag." Aber diese ganze Stelle ist durchgestrichen, und sie fehlt auch in H, während sie Boas (G) mittheilt. — 29 lassen Sie es H. — meine Vertrauten H. — 33 Calcagno? Sacco? Fiesko? H. („von Lavagna" fehlt H.)

Gianettino. Zitterst du, Kuppler? Du zuerst hast diese Tollheit aufs Tapet gebracht — Laß dirs die Hölle danken.

Lomellino (außer Fassung). Entwischt wär sie? und der Alte wüßte nun um die ganze Geschichte? (Nach einigem Nachdenken.) Ja! das verändert den Fall, Prinz — Wenn Verrina Ihr Vater nicht werden kann, so darf Verrina nicht leben.

Gianettino. Wirklich? Nun sieh doch, wie standhaft sich dieser Höfling für seine Freunde verwendet! — Gut denn! So hören Sie — In zween Tagen ist Dogenwahl. Wenn der große Rath beisammen ist, werden die Zwölf auf das Signal eines Schnupftuchs mit Einem plötzlichen Schuß gestreckt, und zugleich besetzen meine zweihundert Deutsche die Signoria mit Sturm. Ist das vorbei, so erscheint Gianettino und läßt sich zum Herzog ausrufen.

Lomellino. Aber Ihr Oheim?

Gianettino. Ist ein alter Mann. (Er zieht einen Brief hervor.) Dieser Brief muß mit Extrapost nach Levanto. Er unterrichtet meinen Freund Spinola von Allem und heißt ihn früh acht Uhr in Genua eintreffen. (Will gehen.)

Lomellino. Ein Riß im Gewebe, Prinz. Fiesco besucht die Versammlung des Raths nicht mehr.

Gianettino (zurückrufend). Doch noch Einen Meuchelmörder wird Genua haben? — Ich sorge dafür! (Ab in ein Seitenzimmer.)

Lomellino (ab durch ein anderes).

Fünfzehnte Scene.

Verwandlung. Vorzimmer bei Fiesco.

Fiesco mit Briefen und Wechseln. **Mohr.**

Fiesco. Also vier Galeeren sind eingelaufen?

Mohr. Liegen glücklich in der Darsena vor Anker.

Fiesco. Das kommt erwünscht. Woher die Expressen?

Mohr. Von Rom, Piacenza und Frankreich.

Fiesco (bricht die Briefe auf, fliegt sie durch). Willkommen, willkommen in Genua! (Sehr aufgeräumt) Die Kuriere werden fürstlich bewirthet.

Mohr. Hm! (Will gehen.)

Fiesco. Halt! halt! Hier kommt Arbeit für dich die Fülle.

Mohr. Was steht zu Befehl? Die Nase des Spürers oder der Stachel des Scorpions?

---

2 auf das Tapet GH. — 3 „Alte" fehlt H. — 4 „nun" fehlt H. — 7 „sich" fehlt H. — 8 sich für seine H. — dann H. — 10 bei einander ist H. — 18 um acht H. — 22—23 Genua wird doch noch einen Meuchelmörder haben? — Wird (Druckf. statt „wir") sorgen dafür. H. — 28—38 „Fiesco. Also . . . Scorpions?" fehlt H.

Fiesco. Für jetzt des Lockvogels Schlag. Morgen früh werden zwei Tausend Mann verkappt zur Stadt hereinschleichen, Dienste bei mir zu nehmen. Vertheile du deine Handlanger an den Thoren herum, mit der Ordre, auf die eintretenden Passagiers ein wachsames Auge zu haben. Einige werden als ein Trupp Pilgrime kommen, die nach Loretto wallfahrten gehen, Andere als Ordensbrüder oder Savoyarden oder Comödianten, wieder Andere als Krämer oder als ein Trupp Musikanten, die Meisten als abgedankte Soldaten, die genuesisches Brod essen wollen. Jeder Fremde wird ausgefragt, wo er einstelle? antwortet er: Zur goldenen Schlange, so muß man ihn freundlich grüßen und meine Wohnung bedeuten. Höre, Kerl, aber ich baue auf deine Klugheit.

Mohr. Herr! wie auf meine Bosheit. Entwischt mir ein Lock Haare, so sollt Ihr meine zwei Augen in eine Windbüchse laden und Sperlinge damit schießen. (Will fort.)

Fiesco. Halt! noch Eine Arbeit. Die Galeeren werden der Nation scharf in die Augen stechen. Merke wohl auf, was davon Rede wird. Fragt dich Jemand, so hast du von Weitem murmeln gehört, daß dein Herr damit Jagd auf die Türken mache. Verstehst du?

Mohr. Verstehe. Die Bärte der Verschnittenen liegen oben drauf. Was im Korb ist, weiß der Teufel. (Will fort.)

Fiesco. Gemach. Noch Eine Vorsicht. Gianettino hat neuen Grund, mich zu hassen und mir Fallen zu stellen. Geh, beobachte deine Kameraden, ob du nicht irgendwo einen Meuchelmord witterst. Doria besucht die verdächtigen Häuser. Geh, hänge dich an die Töchter der Freude. Die Geheimnisse des Kabinets stecken sich gerne in die Falten eines Weiberrocks. Versprich ihnen goldspeiende Kunden — versprich deinen Herrn. Nichts kann zu ehrwürdig sein, das du nicht in diesen Sumpf hinabtauchen sollst, bis du den festen Boden fühlst.

Mohr. Halt! holla! Ich habe Eingang bei einer gewissen Diana Bononi und bin gegen fünf Vierteljahr ihr Zuführer gewesen. Vorgestern Abends sah ich den Procurator Lomellino betrunken aus ihrem Hause kommen.

Fiesco. Wie gerufen! Eben der Lomellino ist Dorias rechte Hand, der Hauptschlüssel zu den Geheimnissen seines Busens. Dein erster Gang muß dahin sein. Nunmehr eile, so sehr du nur eilen kannst. Deiner Aufträge sind viel. Du hast keine Zeit zu verlieren.

(Mohr ab. Fiesco mit starken Schritten auf und nieder.)

Jetzt, Doria, mit mir auf den Kampfplatz! Alle Räder der

1–42 „Fiesco. Für . . . nieder.)" fehlt H. — 22 „Verstehe." fehlt G.

großen Maschine sind im Gang — zum schaudernden Spiel alle Instrumente gestimmt. Nichts ist mehr übrig, als die Larve herabzureißen und der Republik das wahre Gesicht des Fiesco zu zeigen. — (Man hört kommen.) Ein Besuch? Wer mag mich jetzt stören?

Sechszehnte Scene.

Fiesco. Verrina. Bourgognino. Calcagno. Sacco. Romano, ein Maler, der ein Tableau trägt.

Fiesco (geht ihnen voll Freundlichkeit entgegen). Ah willkommen! willkommen, meine werthen Freunde! durch den glücklichsten Zufall kommen Sie da meinem Wunsche zuvor. Eben wollt ich anspannen lassen und die ganze Gesellschaft bei Verrina versammelt finden.

Verrina. Schade, daß du uns dort nicht überraschtest. Fiesco — Du hast einen unterhaltenden Auftritt verloren.

Fiesco (drückt ihm lächelnd die Hand). Nun, ich werde mich mit dem Possenspiel dieses Morgens begnügen! — — Wir kamen ja heut früh recht im Sturm aus einander. — Diese Wallungen haben sich, wie ich sehe, gelegt — Sie haben sich überzeugt, daß Genua ohne Hoffnung liegt, und geben nun gleich politischen Aerzten den verzweifelten Kranken auf? (Pause. Fiesco blickt lauernd auf den ganzen Cirkel herum.) Ja — Sie finden meine Philosophie schon minder verdammlich?

Bourgognino (tritt hervor). Wir haben sie geprüft und finden sie göttlich — bewundernswerth. Auch sind wir jetzt nicht hergekommen, den glücklichen Fiesco aus seinen Träumen zu reißen oder sein zärtliches Ohr mit einem Anliegen des Staats zu beunruhigen. Fiescos allmächtige Beredsamkeit hat uns Alle bekehrt. — Wir haben den Wink dieses Morgens verstanden; wir haben unsre Zuflucht zu den Werken der Kunst genommen. Genua gehe unter — wir wollen die Augen an schönern Gruppen ergötzen. (Er stellt den Maler vor Fiesco.) Hier ist unser erstes Stück.

Fiesco (sehr aufgeräumt). Es könnte nicht erwünschter gekommen sein. Ich bin heute ganz ungewöhnlich heiter, mein ganzes Wesen feiert eine gewisse heroische Ruhe, ganz offen für die schöne Natur. Stellen Sie Ihr Tableau auf. Ich will mir ein rechtes Fest

---

5 Ha ein Besuch! H. — 7—8 „Romano ... trägt." fehlt H. — 9 Ha willkommen, H. — 10 werthesten H. — 11 „da" fehlt H. — meinen Wünschen H. — 19 wie ihr seht, H. — 20 gleich den politischen H. — 21 verzweifelnden H. — 25 „Auch sind wir jetzt" bis Ende der Scene fehlt H, wo die folgende 17. Scene zur 16. gezogen ist. — 34—36 „Ich bin ... Fest" fehlt F.

daraus bereiten. Tretet herum, meine Freunde. Wir wollen uns ganz dem Künstler schenken. Stellen Sie Ihr Tableau auf.

Verrina (winkt den Andern.) Nun merket auf, Genueser!

Romano (stellt das Gemälde zurecht). Das Licht muß von der Seite spielen. Treten Sie so — Gut. (Er tritt auf die Seite.) Es ist die Geschichte der Virginia und des Appius Claudius.

(Lange ausdrucksvolle Pause, worin Alle die Malerei betrachten.)

Verrina (in Begeisterung). Spritz zu, eisgrauer Vater — Zuckst du, Tyrann? — Wie? so bleich steht ihr Klötze Römer — Ihm nach, Römer — das Schlachtmesser blinkt — mir nach, Klötze Genueser — Nieder mit Doria! Nieder! Nieder! (Er haut gegen das Gemälde.)

Fiesco (lächelnd zum Maler). Fordern Sie mehr Beifall? — Ihre Kunst macht diesen alten Mann zum bartlosen Träumer.

Verrina (erschöpft). Wo bin ich? wo sind sie hingekommen? Weg wie Blasen? — Du hier, Fiesco? — Der Tyrann lebt noch, Fiesco?

Fiesco. Siehst du? Ueber vielem Sehen hast du die Augen vergessen. Diesen Römerkopf findest du bewundernswerth? Weg mit ihm. Hier das Mädchen blick an! Dieser Ausdruck, wie weich! wie weiblich! welche Anmuth auch aus den welkenden Lippen! Welche Wollust im verlöschenden Blick! — Unnachahmlich! Göttlich! Romano! — Und noch die weiße blendende Brust, wie angenehm noch von des Athems letzten Wellen gehoben! Mehr solche Nymphen, Romano, so will ich vor Ihren Phantasien knieen und der Natur einen Scheidebrief schreiben.

Bourgognino (führt Verrina beiseit). Verrina, ist das deine gehoffte herrliche Wirkung?

Verrina. Fasse Muth, Sohn. Gott verwarf den Arm des Fiesco, er muß auf den unsrigen rechnen.

Fiesco (zum Maler). Das ist Ihre letzte Arbeit, Romano. Ihr Mark ist erschöpft. Sie rühren keinen Pinsel mehr an. Doch über des Künstlers Bewunderung vergeß ich, das Werk zu verschlingen. Ich könnte hier stehen und hingaffen und ein Erdbeben überhören. Nehmen Sie Ihr Gemälde weg. Sollt ich Ihnen diesen Virginiakopf bezahlen, müßt ich Genua in Versatz geben. Nehmen Sie weg.

Romano. Mit Ehre bezahlt sich der Künstler. Ich schenke es Ihnen. (Er will ab.)

Fiesco. Eine kleine Geduld, Romano. (Er geht mit majestätischem Schritt im Zimmer und scheint über etwas Großes zu denken; zuweilen betrachtet er

---

1—2 „daraus bereiten . . . auf." fehlt F. — 35—37 „Sollt ich . . . Sie weg." ist zwar im Mannheimer Manuskript durchgestrichen; die Stelle ist aber wegen der folgenden Rede des Malers nothwendig.

die Andern fliegend und scharf, endlich nimmt er den Maler bei der Hand, führt ihn vor das Gemälde.) Tritt her, Maler! (Aeußerst stolz und mit Würde.) So trotzig stehst du da, weil du Leben auf todten Tüchern heuchelst und große Thaten mit kleinem Aufwand verewigst. Du prahlst mit Poetenhitze, der Phantasie marklosem Marionettenspiel, ohne Herz, ohne thatenerwärmende Kraft, stürzest Tyrannen auf Leinwand — bist selbst ein elender Sklave! — Machst Republiken mit einem Pinsel frei — kannst deine eigenen Ketten nicht brechen! (Voll und befehlend) Geh! — deine Arbeit ist Gaukelwerk — der Schein weiche der That — (Mit Größe, indem er das Tableau umwirft.) Ich habe gethan — was du — nur maltest.

(Alle stehen erschüttert. Romano trägt sein Tableau mit Bestürzung fort.)

Siebenzehnte Scene.

Vorige, ohne Romano.

Fiesco (unterbricht eine Pause des Erstaunens). Dachtet ihr, der Löwe schliefe, weil er nicht brüllte? Waret ihr eitel genug, euch zu überreden, daß ihr die Einzigen wäret, die Genuas Ketten fühlten? die Einzigen, die sie zu zerreißen wünschten? Eh ihr sie nur fern rasseln hörtet, hatte sie Fiesco schon zerbrochen. (Er öffnet die Schatulle, nimmt ein Packet Briefe heraus, die er alle über die Tafel spreitet.) Hier Soldaten von Parma — hier französisches Geld — hier vier Galeeren vom Pabst. — Was fehlte noch, einen Tyrannen in seinem Nest aufzujagen? Was wißt ihr noch zu erinnern?

(Alle schweigen erstarrt.)

Fiesco (tritt von der Tafel mit Selbstgefühl). Republikaner! Ihr seid geschickter, Tyrannen zu verfluchen, als sie in die Luft zu sprengen.

(Alle, außer Verrina, werfen sich sprachlos dem Fiesco zu Füßen.)

Verrina. Fiesco! — Mein Geist neigt sich vor dem deinigen — Mein Knie kann es nicht — Du bist ein großer Mensch! — aber — steht auf, Genueser.

Fiesco. Ganz Genua ärgerte sich an dem Weichling Fiesco. Ganz Genua fluchte über den verbuhlten Schurken Fiesco. Genueser! Genueser! Meine Buhlerei hat den arglistigen Despoten betrogen, meine Tollheit hat eurem Fürwitz meine gefährliche Weisheit verhüllt. In den Windeln der Ueppigkeit lag das erstaunliche Werk der Verschwörung gewickelt. Genug. Genua kennt mich in euch. Mein ungeheuerster Wunsch ist befriedigt.

---

19 hat sie H. — 22 Galeeren von Rom H. — 35 arglistigsten H.

Bourgognino (wirft sich unmuthig in einen Sessel). Bin ich denn gar Nichts mehr?

Fiesco. Aber laßt uns schleunig von Gedanken zu Thaten gehn. Alle Maschinen sind gerichtet. Ich kann die Stadt von Land und Wasser bestürmen. Rom, Frankreich und Parma bedecken mich. Der Adel ist schwierig. Des Pöbels Herzen sind mein. Die Tyrannen hab ich in Schlummer gesungen. Die Republik ist zu einem Umgusse zeitig. Mit dem Glück sind wir fertig. Nichts fehlt — Aber Verrina ist nachdenkend!

Bourgognino. Geduld. Ich hab ein Wörtchen, das ihn rascher aufschrecken soll, als des jüngsten Tages Posaunenruf. (Er tritt zu Verrina und ruft ihm bedeutend zu:) Vater, wach auf! Deine Bertha verzweifelt.

Verrina (der zeither in tiefem Nachdenken gestanden). Wer sprach das? — Zum Werk, Genueser!

Fiesco. Ueberlegt den Entwurf zur Vollstreckung. Ueber dem ernsten Gespräch hat uns die Nacht überrascht. Genua liegt schlafen. Der Tyrann fällt erschöpft von den Sünden des Tages nieder. Wachet für Beide!

Bourgognino. Ehe wir scheiden, laßt uns den heldenmüthigen Bund durch eine Umarmung beschwören. (Sie schließen mit verschränkten Armen einen Kreis.) Hier wachsen Genuas fünf größte Herzen zusammen, Genuas größtes Loos zu entscheiden. — (Sie drücken sich inniger.) Wenn der Weltenbau auseinanderfällt, und der Spruch des Gerichts auch die Bande des Blutes, auch der Liebe zerschneidet, bleibt dieses fünffache Heldenblatt ganz!

(Sie treten auseinander.)

Fiesco. Wann versammeln wir uns zum letzten Mal?

Bourgognino. Calcagno. Morgen um diese Stunde.

Fiesco. Leben Sie denn glücklich bis Morgen. — Ich muß zu Julien und das Possenspiel meiner Liebe zu Ende spielen. (Er geht und kommt lachend zurück.) Sehn Sie mich noch recht an. Genueser, das war der wahre Fiesco. — Itzt wirft er sich wieder in seinen Harlekinsrock. (Ab.)

Calcagno (zu Sacco). Sacco, gute Nacht. Lassen Sie uns zu verschiedenen Thoren hinausgehen, daß die Spionen des Tyrannen nicht Unrath wittern.

(Calcagno und Sacco ab.)

4—5 Stadt zu Land H. — 6—7 „Des Pöbels . . . mein." fehlt H. — 7 Die Tyranney H. — 8 zu einem Ungefähr zeitig H. — 11 aufwecken H. — 16 zu H. — 17 ersten Gespräch H. — 18 sinkt erschöpft G. — 28 „Fiesco." fehlt H; das Folgende ist zu Bourgogninos Rede gezogen. — 29 Fiesko. Morgen H. — Nach 29: „Alle. Ja Morgen um diese Stunde." H. — 30 Sie wohl bis H. — 35—37 „Calcagno (zu Sacco) . . . wittern." ist im Mannheimer Manuskript durchgestrichen, aber in G und H beibehalten. Nach 37 folgt in H: „Sacco. Wohl, gute Nacht! (Beyde gehen ab.)"

Achtzehnte Scene.

Die Zurückgebliebenen.

Bourgognino (stellt sich erstaunt vor Verrina, der in todtenähnlicher Erstarrung dasteht. Nach einer Pause). Aber beim wunderbaren Gott! was hat Sie so auf Einmal angewandelt, Verrina? — Sie reden ja Nichts mehr — alle Ihre Glieder zittern — ein furchtbarer Schmerz hat alle Ihre Züge zerwühlt — Was ist Ihnen zugestoßen?

Verrina. Nichts — Verlaß mich.

Bourgognino. Ich verlasse Sie nicht. Ich muß das Geheimniß hören. Vater meiner Bertha. Ich verstehe die Sprache deines Grams, fühle mich groß genug, ihn mit dir zu theilen.

Verrina (erweicht). Nein, mein Sohn! Nein! Verrina wird damit dein Herz verschonen. O Scipio, schwere Lasten liegen auf dieser Brust — ein Gedanke — grauenvoll wie die lichtscheue Nacht, ungeheuer genug, eine Mannsbrust zu sprengen — Siehst du? — Allein will ich ihn vollführen — allein tragen kann ich ihn nicht. Wenn ich stolz wäre, Scipio, ich könnte sagen, es ist eine Qual, der einzige große Mann zu sein, — Größe ist dem Schöpfer zur Last gefallen, und er hat Geister zu Vertrauten gemacht. — Höre, Scipio —

Bourgognino. Meine Seele verschlingt die deinige.

Verrina. Höre, aber erwiedere Nichts. Nichts, junger Mensch! Hörst du? Kein Wort sollst du darauf sagen — Fiesco muß sterben!

Bourgognino (mit Bestürzung). Sterben! — Fiesco?

Verrina. Sterben! — Fiesco sterben, Sohn! sterben durch mich! — Nun geh — Es giebt Thaten, die sich keinem Menschenurtheil mehr unterwerfen — nur den Himmel zum Schiedsmann erkennen — Das ist Eine davon. Geh. Ich will weder deinen Tadel, noch deinen Beifall. Ich weiß, was sie mich kostet, und damit gut. — Doch höre — du könntest dich wohl gar wahnsinnig daran denken — Höre — Sahest du ihn in unserer Bestürzung sich spiegeln? — Der Mann, dessen Lächeln Italien irre führte, wird er seines Gleichen in Genua dulden? — Geh. Den Tyrannen wird Fiesco stürzen, das ist gewiß! Fiesco wird Genuas gefährlichster Tyrann werden, das ist gewisser!

(Er geht schnell ab.)

(Bourgognino blickt ihm staunend und sprachlos nach, dann folgt er ihm langsam.)

---

1 Siebenzehnter Auftritt. H. — 7 verwühlet H. — 12 ich fühle H. — 14 „O" fehlt H. — 16 genug, um eine G. — 19 ist mir Qual H. — 29 „mehr" fehlt H. — 32 gekostet H. — 37 Aber Fiesko wird H. — ist noch gewisser! Nun geh! H. — 38—39 (Beyde gehen ab.) H.

Dritter Aufzug.

Saal bei Fiesco. In der Mitte des Hintergrunds eine große Glasthüre, die den Prospekt über das Meer und Genua öffnet. Morgendämmerung.

Erste Scene.

Fiesco (mit starken Schritten im Zimmer). Daß ich der größte Mann bin im ganzen Genua? Und die kleinern Seelen sollten sich nicht unter die große versammeln? Aber ich verletze die Tugend! (Steht still.) Tugend? Der erhabene Kopf hat andre Versuchungen als der gemeine — Sollt er die Tugend mit ihm zu theilen haben? — Der Harnisch, der des Pygmäen schmächtigen Körper zwingt, sollte der einem Riesenleib anpassen müssen? — (Die Sonne geht auf über Genua.) Diese majestätische Stadt. (Mit offenen Armen dagegen eilend.) Mein! — und drüber emporzuflammen gleich dem königlichen Tag — drüber zu brüten mit Monarchenkraft — all die kochenden Begierden — all die nimmersatten Wünsche in diesem grundlosen Ocean unterzutauchen? — — — Gewiß! Wenn auch des Betrügers Witz den Betrug nicht adelt, so adelt doch der Preis den Betrüger. Es ist schimpflich, eine Börse zu leeren — es ist frech, eine Million zu veruntreuen, aber es ist namenlos groß, eine Krone zu stehlen.

Zweite Scene.

Voriger. Leonore tritt herein mit merklicher Angst. Hernach der **Mohr** draußen.

Leonore. Vergeben Sie, Graf. Ich fürchte, Ihre Morgenruhe zu stören.

Fiesco (tritt betreten zurück). Gewiß, gnädige Frau, Sie überraschen mich seltsam.

Leonore. Das begegnet nur den Liebenden nie.

Fiesco. Schöne Gräfin, Sie verrathen Ihre Schönheit an die feindliche Morgenluft.

Leonore. Auch wüßt ich nicht, warum ich den wenigen Rest für den Gram schonen sollte.

Fiesco. Gram, meine Liebe? Stand ich bisher im Wahn, Staaten nicht umwühlen wollen, heiße Gemüthsruhe?

Leonore. Möglich — doch fühl ich, daß meine Weiberbrust unter dieser Gemüthsruhe bricht. Ich komme, mein Herr, Sie

---

6 bin in Genua H. — kleinen Seelen H. — 7 die größern H. — verletzte H. — 10—16 „Der Harnisch . . . unterzutauchen?“ fehlt H. — 20 namlos H. — 34 Möglich! — das fühl H. — 35 Ich kam H.

mit einer nichtsbedeutenden Bitte zu belästigen, wenn Sie Zeit für mich wegwerfen möchten. Seit sieben Monaten hatt ich den seltsamen Traum, Gräfin von Lavagna zu sein. Er ist verflogen. Der Kopf schmerzt mir davon. Ich werde den ganzen Genuß meiner unschuldigen Kindheit zurückrufen müssen, meine Geister von diesem lebhaften Phantom zu heilen. Erlauben Sie darum, daß ich in die Arme meiner guten Mutter zurückkehre.

Fiesco (äußerst bestürzt). Gräfin?

Leonore. Es ist ein schwaches, verzärteltes Ding, mein Herz, mit dem Sie Mitleiden haben müssen. Auch die geringsten Andenken des Traums könnten meiner kranken Einbildung Schaden thun. Ich stelle deßwegen die letzten überbliebenen Pfänder ihrem rechtmäßigen Besitzer zurück. (Sie legt einige Galanterien auf ein Tischchen.) Auch diesen Dolch, der mein Herz durchfuhr — (seinen Liebesbrief) auch diesen — und (indem sie sich laut weinend hinausstürzen will) behalte Nichts, als die Wunde!

Fiesco (erschüttert, eilt ihr nach, hält sie auf). Leonore! welch ein Auftritt! Um Gottes Willen!

Leonore (fällt matt in seine Arme). Ihre Gemahlin zu sein, hab ich nicht verdient — aber Ihre Gemahlin hätte Achtung verdient — Wie sie itzt zischen, die Lästerzungen! Wie sie auf mich herabschielen, Genuas Damen und Mädchen! „Seht, wie sie wegblüht, die Eitle, die den Fiesco heirathete." Grausame Ahndung meiner weiblichen Hoffahrt. Ich hatte mein ganzes Geschlecht verachtet, da mich Fiesco zum Brautaltar führte.

Fiesco. Nein, wirklich, Madonna! dieser Auftritt ist sonderbar.

Leonore (für sich). Ach, erwünscht. Er wird blaß und roth. Itzt bin ich muthig.

Fiesco. Nur zwei Tage, Gräfin, und dann richten Sie mich.

Leonore. Aufgeopfert! — Laß mich es nicht vor dir aussprechen, jungfräuliches Licht! aufgeopfert einer Buhlerin. Nein, sehen Sie mich an, mein Gemahl. Wahrhaftig, die Augen, die ganz Genua in knechtisches Zittern jagen, müssen sich itzt vor den Thränen eines Weibes verkriechen.

Fiesco (äußerst verwirrt). Nicht mehr, Signora. Nicht weiter.

Leonore (mit Wehmuth und etwas bitter). Ein schwaches Weiberherz zu zerfleischen! O, es ist des starken Geschlechts so würdig! — Ich warf mich in die Arme dieses Mannes. An diesen Starken schmiegten sich wollüstig alle meine weiblichen Schwächen. Ich übergab ihm meinen ganzen Himmel — Der großmüthige Mann verschenkt ihn an eine —

---

5 zurückführen H. — 6 mit diesem H. — 10 das geringste H. — 22 wegbleicht H. — 26 Fiesco. Wirklich, Madam! dieser H. — 28 „(für sich)" fehlt G; (abseits) H. — 36 Nichts weiter. H. — 39 werfe H. — 40 „alle" fehlt H. — 42 verschenkte H.

Fiesco (stürzt ihr mit Heftigkeit ins Wort). Meine Leonore! — nein! —

Leonore. Meine Leonore! — — Himmel, habe Dank! Das war wieder ächter Goldklang der Liebe. Hassen sollt ich dich, Falscher, und werfe mich hungrig auf die Brosamen deiner Zärtlichkeit — Hassen? Sagte ich hassen, Fiesco? O glaub es nicht. Sterben lehrt mich dein Meineid, aber nicht hassen. Mein Herz ist betrogen.

(Man hört den Mohren.)

Fiesco. Leonore, erfüllen Sie mir eine kleine kindische Bitte.

Leonore. Alles, Fiesco, nur nicht Gleichgültigkeit.

Fiesco. Was Sie wollen, wie Sie wollen. (Bedeutend) Bis Genua um zwei Tage älter ist, fragen Sie nicht! verdammen Sie nicht! — (Er führt sie mit Anstand in ein anderes Zimmer.)

Dritte Scene.

Der Mohr keuchend. **Fiesco.**

Fiesco. Woher so in Athem?

Mohr. Geschwind, gnädiger Herr —

Fiesco. Ist was ins Garn gelaufen?

Mohr. Lest diesen Brief. Bin ich denn wirklich da? Ich glaube, Genua ist um zwölf Gassen kürzer worden, oder meine Beine um so viel länger. Ihr erblaßt? Ja, um Köpfe werden sie karten, und der Eure ist Tarock. Wie gefällts Euch?

Fiesco (wirft den Brief erschüttert auf den Tisch). Krauskopf und zehn Teufel! wie kommst du zu diesem Brief?

Mohr. Ungefähr wie — Euer Gnaden zur Republik. Ein Expresser sollte damit nach Levanto fliegen. Ich wittre den Fraß, laure dem Burschen in einem Hohlweg auf — Baff! liegt der Marder — wir haben das Huhn.

Fiesco. Sein Blut über dich! Der Brief ist nicht mit Gold zu bezahlen.

Mohr. Doch dank ich für Silber. (Ernsthaft und wichtig) Graf von Lavagna! Ich habe neulich einen Gelust nach Eurem Kopf gehabt. (Indem er auf den Brief deutet.) Hier wär er wieder. — Izt, denk ich, wären gnädiger Herr und Hallunke quitt. Fürs Weitere könnt Ihr Euch beim guten Freunde bedanken. (Reicht ihm einen zweiten Zettel.) Numero zwei.

Fiesco (nimmt das Blatt mit Erstaunen). Wirst du toll sein?

---

25 wie kamst du H. — 28 Holzwege H. — 33 „einen" fehlt H. — 35 Holunke H. — 37 Hier Numero H. — 38 „sein" fehlt H.

Mohr. Numero zwei. (Er stellt sich trotzig neben ihn, stemmt den Ellenbogen an.) Der Löwe hats doch so dumm nicht gemacht, daß er die Maus pardonnierte? (Arglistig) Gelt! er hats schlau gemacht! Wer hätt ihn auch sonst aus dem Garne genagt? — Nun, wie behagt Euch das?

Fiesco. Kerl, wie viel Teufel besoldest du?

Mohr. Zu dienen — nur Einen, und der steht in gräflichem Futter.

Fiesco. Dorias eigene Unterschrift! — Wo bringst du das Blatt her?

Mohr. Warm aus den Händen meiner Bononi. Ich machte mich noch die gestrige Nacht dahin, ließ Eure schönen Worte und Eure noch schönern Zechinen klingen. Die letzten drangen durch. Früh sechs sollt ich wieder anfragen. Der Graf Lomellino war richtig dort, wie Ihr sagtet, und bezahlte seine Zeche mit diesem Papier.

Fiesco (aufgebracht). Ueber die feilen Weiberknechte! — Republiken wollen sie stürzen und können nicht einmal einer Metze schweigen. Ich sehe aus diesen Papieren, daß Doria und sein Anhang Complott gemacht haben, mich mit eilf Senatoren zu ermorden und Gianettino zum souverainen Herzog zu machen.

Mohr. Nicht anders und das schon am Morgen der Dogewahl, dem dritten des Monats.

Fiesco (rasch). Unsere flinke Nacht soll diesen Morgen im Mutterleibe erwürgen — Geschwind, Hassan! — Meine Sachen sind reif — Rufe die Andern — wir wollen ihnen einen blutigen Vorsprung machen — Tummle dich, Hassan!

Mohr. Noch muß ich meinen Schubsack von Zeitungen stürzen. Zweitausend Mann sind glücklich hereinpraktiziert. Ich habe sie bei den Kapuzinern untergebracht, wo auch kein vorlauter Sonnenstrahl sie ausspionieren soll. Sie brennen vor Neugier, ihren Herrn zu sehn, und es sind treffliche Kerl.

Fiesco. Aus jedem Kopf blüht ein Scudi für dich. — Was murmelt Genua zu meinen Galeeren?

Mohr. Das ist ein Hauptspaß, gnädiger Herr. Ueber die vierhundert Abenteurer, die der Friede zwischen Frankreich und Spanien auf den Sand gesetzt hat, nisteten sich an meine Leute und bestürmten sie, ein gutes Wort für sie bei Euch einzulegen, daß Ihr sie gegen die Ungläubigen schicken mögt. Ich habe sie auf den Abend zu Euch in den Schloßhof beschieden.

Fiesco (froh). Bald sollt ich dir um den Hals fallen, Schurke. Ein Meisterstreich! — Vierhundert, sagst du? — Genua ist nicht mehr zu retten. Vierhundert Scudi sind dein.

---

11 meiner Dulcinea, der Bononi H. — 14 nachfragen H. — 17 einmal bei einer H. — 27 einen Schubsack H. — 29 „auch“ fehlt H. — 30 Neugierde H. — 32–42 „Was murmelt . . . sind dein.“ fehlt H.

Mohr (treuherzig). Hört nur erst Alles. — Das hab ich Euch nie gesagt, daß ich unter der hiesigen Garnison meine Vögel habe, auf die ich zählen kann, wie auf Eisen und Stahl. Nun hab ich veranstaltet, daß wir auf jedem Thor wenigstens sechs Creaturen unter der Wache haben, die genug sind, die Andern zu beschwatzen und ihre fünf Sinne unter Wein zu setzen. Wenn Ihr also Lust habt, diese Nacht einen Streich zu wagen, so findet Ihr die Wachen besoffen.

Fiesco. Rede Nichts mehr. Bis itzt hab ich den ungeheuern Quader ohne Menschenhülfe gewälzt — Hart am Ziel soll mich der schlechteste Kerl in der Rundung beschämen? — Deine Hand, Bursche. Was dir der Graf schuldig bleibt, wird der Herzog hereinholen. — Aber was willst du mit diesen Papierchen?

Mohr. Eine Teufelei mit der andern auskratzen — Diese Pulver gab mir Signora Imperiali, Eurer Frau täglich Eins in die Chokolade zu rühren.

Fiesco (tritt blaß zurück). Gab dir?

Mohr. Donna Julia, Gräfin Imperiali.

Fiesco (reißt ihm solche weg, heftig). Lügst du, Canaille, laß ich dich lebendig an den Wetterhahn vom Lorenzothurm schmieden, wo dich der Wind in Einem Athemzug neun Mal herumtreibt — Die Pulver?

Mohr (ungeduldig). Soll ich Eurer Frau in Chokolade zu schlucken geben, verordnete Donna Julia Imperiali.

Fiesco (außer Fassung). Ungeheuer! — Ungeheuer! — Hat so viel Hölle in einer Frauenzimmerseele Platz? — Doch, ich vergaß, dir zu danken, himmlische Vorsicht, die du es nichtig machst — nichtig durch einen ärgern Teufel. Deine Wege sind sonderbar! — Du versprichst zu gehorchen und schweigst.

Mohr. Sehr wohl. Das Letzte kann ich, sie bezahlte mirs baar.

Fiesco. Sie hat mich zu sich geladen. — Ich will kommen, Madame. Ich will Ihnen so lange vorschwatzen, bis ich Sie zwischen meinen vier Wänden habe. Gut. Du eilst nunmehr, was du eilen kannst, rufst die ganze Verschwörung zusammen.

Mohr. Diesen Befehl hab ich voraus gewittert und darum Jeden auf meine Faust punkt zehn Uhr hieherbestellt.

Fiesco. Ich höre Tritte. Sie sinds. Kerl, du verdientest deinen eigenen Galgen, wo noch kein Sohn Adams gezappelt hat. Geh ins Vorzimmer, bis ich läute.

Mohr (im Abgehen). Der Mohr hat seine Arbeit gethan, der Mohr kann gehen. (Ab.)

---

4 wenigst H. — 6 beschützen (Druckf.) H. — 10 gewalget H. — 15 eines H. — 16 zu mischen. H. — 21 in Einem Athem H. — Die Pulver also solltest du — H. — 22—23 Mohr (ungeduldig). Eurer Frau in dem Chokolade zu schlücken geben, verordnet von der Doktorinn Julia Imperiali. H. — 25 Weiberseele H. — 33 meine vier Mauren H. — 34 kannst. Ruf H. — 36 Punkto H. — herbestellt H. — 37 verdienst H.

Vierte Scene.

Fiesco. Verrina. Bourgognino. Calcagno. Sacco.

Fiesco (ihnen entgegen). Das Wetter ist im Anzug. Die Wolken laufen zusammen. Tretet leis auf. Laßt beide Schlösser vorfallen.

Verrina. Acht Zimmer hinter uns hab ich zugeriegelt, der Argwohn kann auf hundert Mannsschritte nicht beikommen.

Bourgognino. Hier ist kein Verräther, wenns unsre Furcht nicht wird.

Fiesco. Furcht kann nicht über meine Schwelle. — Willkommen, wer noch der Gestrige ist! Nehmt eure Plätze.

(Sie setzen sich.)

Bourgognino (spaziert im Zimmer). Ich sitze ungern, wenn ich ans Umreißen denke.

Fiesco. Genueser, das ist eine merkwürdige Stunde.

Verrina. Du hast uns aufgefordert, einem Plan zum Tyrannenmord nachzudenken. Frage uns — wir sind da, dir Rede zu geben.

Fiesco. Zuerst also — eine Frage, die spät genug kommt, um seltsam zu klingen — Wer soll fallen?

(Alle schweigen.)

Bourgognino (indem er sich über Fiescos Sessel lehnt, bedeutend). Die Tyrannen!

Fiesco. Wohlgesprochen, die Tyrannen. Ich bitte euch, gebt genau Acht auf die ganze Schwere des Worts. Wer die Freiheit zu stürzen *Miene macht* oder Gewicht hat? — Wer ist mehr Tyrann?

Verrina. Ich hasse den Ersten, den Letzten fürchte ich. Andreas Doria falle!

Calcagno (in Bewegung). Andreas? der abgelebte Andreas, dessen Rechnung mit der Natur vielleicht übermorgen zerfallen ist?

Sacco. Andreas, der sanftmüthige Alte?

Fiesco. *Furchtbar* ist dieses alten Mannes Sanftmuth, mein Sacco! Gianettinos Tolltrotz *nur lächerlich*. Andreas Doria falle! Das sprach deine Weisheit, Verrina.

Bourgognino. Ketten von Stahl oder Seide — es sind Ketten, und Andreas Doria falle.

Fiesco (zum Tische gehend). Also den Stab gebrochen über Onkel und Neffen! Unterzeichnet!

(Alle unterschreiben.)

Fiesco. Das *Wer* ist berichtigt. (Alle setzen sich nieder.) Nun

7 Menschenschritte H. — 41 berichtigt. Nun setzen wir uns! H.

zum gleich merkwürdigen Wie? — Reden Sie zuerst, Freund Calcagno.

Calcagno. Wir führen es aus wie Soldaten oder wie Meuter. Jenes ist gefährlich, weil es uns zwingt, viele Mitwisser zu haben, gewagt, weil die Herzen der Nation noch nicht ganz gewonnen sind — Diesem sind fünf gute Dolche gewachsen. In drei Tagen ist hohe Messe in der Lorenzokirche. Beide Doria halten dort ihre Andacht. In der Nähe des Allerhöchsten entschläft auch Tyrannenangst. Ich sagte Alles.

Fiesco (abgewandt). Calcagno — abscheulich ist Ihre vernünftige Meinung. — Rafael Sacco?

Sacco. Calcagnos Gründe gefallen mir, seine Wahl empört. Besser, Fiesco läßt Oheim und Neffen zu einem Gastmahle laden, wo sie dann, zwischen den ganzen Groll der Republik gepreßt, die Wahl haben, den Tod entweder an unsern Dolchen zu essen oder in gutem Zyprier Bescheid zu thun. Wenigstens bequem ist diese Methode.

Fiesco (mit Entsetzen). Sacco, und wenn der Tropfe Wein, den ihre sterbende Zunge kostet, zum siedenden Pech wird, ein Vorschmack der Hölle — wie dann, Sacco? — Weg mit diesem Rath. Sprich du, Verrina.

Verrina. Ein offenes Herz zeigt eine offene Stirn. Meuchelmord bringt uns in jedes Banditen Brüderschaft. Das Schwert in der Hand macht den Helden. Meine Meinung ist, wir geben laut das Signal des Aufruhrs, rufen Genuas Patrioten stürmend zur Rache auf — (Er fährt vom Sessel.)

(Alle folgen.)

Bourgognino (wirft sich ihm um den Hals). Und werfen mit gewaffneter Hand den Tyrannen vom Thron herab! Das ist die Stimme der Ehre, und die meinige.

Fiesco. Und die meinige! Pfui, Genueser! (Zu Calcagno und Sacco) Das Glück hat bereits schon zu viel für uns gethan, wir müssen uns selbst auch noch Arbeit geben. — Also Aufruhr, und den noch diese Nacht, Genueser!

(Verrina, Bourgognino erstaunen. Calcagno, Sacco erschrecken.)

Calcagno. Was? noch diese Nacht? Noch sind die Tyrannen zu mächtig, noch unser Anhang zu dünn.

Sacco. Diese Nacht noch, und es ist Nichts gethan, und die Sonne geht schon bergunter?

Fiesco. Eure Bedenklichkeiten sind sehr gegründet, aber lest diese Blätter. (Er reicht ihnen die Handschriften Gianettinos und geht, indeß sie neugierig lesen, im Triumph auf und nieder.)

---

4 „uns" fehlt H. — viel H. — 7 Tägen H. — 9 entschlaft H. — 11 Nun Rafael? H. — 12 gefallen mir nicht H. — 14 sie den, zwischen H. — 23 jede Banditenbruderschaft H. — 29 die Tyrannen H.

(Nachdem sie die Blätter gelesen.)

Bourgognino. Das ist gräßlich!

Calcagno. Zwölf auf Einen Schuß!

Verrina. Morgen in der Signoria!

Bourgognino. Gebt mir die Zettel. Ich reite spornstreichs durch Genua, halte sie so, so werden die Steine hinter mir springen und die Hunde Zetermordio heulen.

Alle. Rache! Rache! Rache! Diese Nacht noch!

Fiesco. Da seid ihr, wo ich euch wollte. Sobald es Abend wird, will ich die vornehmste Mißvergnügte zu einer Lustbarkeit bitten, nämlich Alle, die auf Gianettinos Mordliste stehen, und noch überdieß die Sauli, die Gentili, Vivaldi und Vesodimari, Alle Todfeinde des Hauses Doria, die der Meuchelmörder zu fürchten vergaß. Sie werden meinen Anschlag mit offenen Armen umfassen, daran zweifle ich nicht.

Bourgognino. Daran zweifle ich nicht.

Fiesco. Vor Allem müssen wir uns des Meers versichern. Galeeren und Schiffsvolk hab ich. Die zwanzig Schiffe der Doria sind unbetakelt, unbemannt, leicht überrumpelt. Die Mündung der Darsena wird gestopft, alle Hoffnung zur Flucht verriegelt. Haben wir den Hafen, so liegt Genua in Ketten.

Verrina. Unläugbar.

Fiesco. Dann werden die festen Plätze der Stadt erobert und besetzt. Der wichtigste ist das Thomasthor, das zum Hafen führt und unsre Seemacht mit der Landmacht verknüpft. Beide Doria werden in ihren Palästen überfallen, ermordet. In allen Gassen wird Lärm geschlagen. Die Sturmglocken werden gezogen, die Bürger herausgerufen, unsre Partei zu nehmen und Genuas Freiheit zu verfechten. Begünstiget uns das Glück, so hört ihr in der Signoria das Weitere.

Verrina. Der Plan ist gut. Laß sehen, wie wir die Rollen vertheilen.

Fiesco (bedeutend). Genueser, ihr stelltet mich freiwillig an die Spitze des Complotts. Werdet ihr auch meinen weitern Befehlen gehorchen?

Verrina. So gewiß sie die besten sind.

Fiesco. Verrina, weißt du das Wörtchen unter der Fahne? — Genueser, sagts ihm, es heiße Subordination! Wenn ich nicht diese Köpfe drehen kann, wie ich eben will — Versteht mich ganz: Wenn ich nicht der Souverain der Verschwörung bin, so hat sie auch ein Mitglied verloren.

---

2 Das ist gräulich! H. — 7 Zetermordio schreyen. H. — 12 Saul und Gentili, Viradi und Vesodinari H. — 16 Ich zweifle auch im geringsten nicht. H. — 18—19 des Doria sind unbetakelt und unbemannt H. — 23—24 die festesten Plätze erobert. Der wichtigste H. — 26 in ihrem Pallaste H. — 28 um unsre H. — 33 „(bedeutend). Genueser“ fehlt H. — 34 Complotts; Genueser! H. — 39 „eben“ fehlt H. — 41 „auch“ fehlt H.

Verrina. Ein freies Leben ist ein Paar knechtischer Stunden werth — Wir gehorchen.

Fiesco. So verlaßt mich jetzt. Einer von euch wird die Stadt visitieren und mir von der Stärke und Schwäche der festen Plätze Rapport machen. Ein Anderer erforscht die Parole. Ein Dritter bemannt die Galeeren. Ein Vierter wird die zweitausend Mann nach meinem Schloßhof befördern. Ich selbst werde auf den Abend Alles berichtigt haben und noch überdieß, wenn das Glück will, die Bank im Pharao sprengen. Schlag neun Uhr ist Alles im Schloß, meine letzten Befehle zu hören. (Klingelt.)

Verrina. Ich nehme den Hafen auf mich. (Ab.)

Bourgognino. Ich die Soldaten. (Auch ab.)

Calcagno. Die Parole will ich ablauern. (Ab.)

Sacco. Ich die Runde durch Genua machen. (Ab.)

Fünfte Scene.

Fiesco. Darauf der **Mohr.**

Fiesco (hat sich an ein Pult gesetzt und schreibt). Schlugen sie nicht um gegen das Wörtchen Subordination, wie die Raupe gegen die Nadel? — Aber es ist zu spät, Republikaner.

Mohr (kommt). Gnädiger Herr —

Fiesco (steht auf und giebt ihm einen Zettel). Alle, deren Namen auf diesem Blatt stehen, ladest du zu einer Comödie auf die Nacht.

Mohr. Mitzuspielen vermuthlich. Die Entree wird Gurgeln kosten.

Fiesco (fremd und verächtlich). Wenn das bestellt ist, will ich dich nicht länger in Genua aufhalten. (Er geht und läßt eine Goldbörse hinter sich fallen.) Dieß soll deine letzte Arbeit sein. (Ab.)

Sechste Scene.

Der Mohr hebt den Beutel langsam auf, indem er ihm stutzig nachblickt.

Stehn wir so mit einander? — „Will ich dich nicht mehr in Genua aufhalten", das heißt, aus dem Christlichen in mein Heidenthum verdolmetscht: „Wenn ich Herzog bin, laß ich den guten Freund an einen genuesischen Galgen hängen". Gut! Er besorgt, weil ich um seine Schliche weiß,

---

5 erforsche H. — 8 „noch" fehlt H. — 18 um das H. — 27 Das sey deine letzte Arbeit. H. — 30 wir so? So — miteinander? H. — 31—32 ins Heidenthum H. — 33 einen hübsch hohen genuesischen H.

werd ich seine Ehre über mein Maul springen lassen, wenn er Herzog ist. — Sachte, Herr Graf! das Letzte wäre noch zu überlegen.

Jetzt, alter Doria, steht mir deine Haut zu Befehl. — Hin bist du, wenn ich dich nicht warne. Wenn ich jetzt hingehe und das Complott angebe, rett ich dem Herzog von Genua nichts Geringeres, als ein Leben und ein Herzogthum; nichts Geringeres, als dieser Hut, von Gold gestrichen voll, kann sein Dank sein. (Er will fort, bleibt aber plötzlich stehen.)

Aber sachte, Freund Hassan! — Du bist etwa gar auf der Reise nach einem dummen Streich? — Wenn die ganze Todtschlägerei jetzt zurückgieng, und daraus gar etwas Gutes würde? — Pfui! pfui! was will mir mein Geiz für einen Teufelsstreich spielen! — Was stiftet größeres Unheil? wenn ich diesen Fiesco prelle? — wenn ich jenen Doria an das Messer liefre? — Das klügelt mir aus, meine Teufel! — Bringt der Fiesco es hinaus, kann Genua aufkommen. Weg! das kann nicht sein. Schlüpft dieser Doria durch, bleibt Alles wie vor, und Genua hat Frieden. — Das wäre noch garstiger! — Nein! aus diesem Wirrwarr helf sich ein Christ, dem Heiden ist das Räthsel zu spitzig — — — Ich will einen Gelehrten fragen. (Ab.)

(Verwandlung.)

Siebente Scene.

Saal bei der Gräfin Imperiali.

Julia im Negligee. **Gianettino** tritt herein, zerstört.

Gianettino. Guten Tag, Schwester!

Julia (steht auf). Etwas Außerordentliches mag es auch sein, das den Kronprinzen von Genua zu seiner Schwester führt.

Gianettino. Schwester! Bist du doch stets von Schmetterlingen umschwärmt und ich von Wespen. Wer kann abkommen? Setzen wir uns.

Julia. Du machst mich bald ungeduldig.

Gianettino. Schwester, wann wars das letzte Mal, daß dich Fiesco besuchte?

Julia. Seltsam. Als wenn mein Gehirn dergleichen Nichtigkeiten beherbergte!

Gianettino. Ich muß es durchaus wissen.

2—3 zu erleben H. — 7 als sein H. — „Leben“ fehlt H. — 8 Hut, voll Gold gestrichen, kann H. — 15 meinen Doria H. — 20 helf sich ein Europäer, dem Mohren ist H. — 21 Gelehrten oder meine unsichtbare Geister fragen. — 30 kann da abkommen? H. — 33 wenn H. — 35 Neuigkeiten H.

Julia. Nun, — er war gestern da.

Gianettino. Und zeigte sich offen?

Julia. Wie gewöhnlich.

Gianettino. Auch noch der alte Phantast?

Julia (beleidigt). Bruder?

Gianettino (stärker). Höre! auch noch der alte Phantast?

Julia (steht aufgebracht auf). Wofür halten Sie mich, Bruder?

Gianettino (bleibt sitzen, hämisch). Für ein Stück Weiberfleisch, in einen großen — großen Adelsbrief gewickelt. Unter uns, Schwester, weil doch Niemand zuhört.

Julia (hitzig). Unter uns — Sie sind ein tollbreister Affe, der auf dem Kredit seines Onkels steckenreitet — weil doch Niemand zuhört.

Gianettino. Schwesterchen! Schwesterchen! Nicht böse — Ich bin nur lustig, weil Fiesco noch der alte Phantast ist. Das hab ich wissen wollen. Empfehl mich. (Will gehen.)

Achte Scene.

Lomellino. Die Vorigen.

Lomellino (küßt Julia die Hand). Verzeihung für meine Dreistigkeit, gnädige Frau. (Zu Gianettino gekehrt) Gewisse Dinge, die sich nicht aufschieben lassen —

Gianettino (nimmt ihn bei Seite. Julia tritt zornig zu einem Flügel und spielt ein Allegro). Alles angeordnet auf morgen?

Lomellino. Alles, Prinz. Aber der Kurier, der heute früh nach Levanto flog, ist nicht wieder zurück. Auch Spinola ist nicht da. Wenn er aufgefangen wäre — ich bin in höchster Verlegenheit.

Gianettino. Besorge Nichts! Du hast doch die Liste bei der Hand?

Lomellino (betreten). Gnädiger Herr — die Liste — ich weiß nicht, ich werde sie in meiner gestrigen Rocktasche liegen haben.

Gianettino. Auch gut! Wär nur Spinola zurück. Fiesco wird morgen früh todt im Bette gefunden. Ich hab die Anstalt gemacht.

Lomellino. Aber fürchterliches Aufsehen wirds machen.

Gianettino. Das eben ist unsre Sicherheit, Bursche. Alltagsverbrechen bringen das Blut des Beleidigten in Wallung, und Alles kann der Mensch. Außerordentliche Frevel machen es vor Schrecken gefrieren, und der Mensch ist Nichts. Weißt du

---

9 in einem H. — 24 „früh" fehlt H. — 32 Wäre H. — 37 Alletagsverbrecher H.

das Märchen mit dem Medusakopf? Der Anblick macht Steine. Was ist nicht gethan, Bursche, bis Steine erwarmen?

Lomellino. Haben Sie der gnädigen Frau einen Wink gegeben?

Gianettino. Pfui doch! Die muß man des Fiesco wegen delikater behandeln. Doch wenn sie erst die Früchte gekostet hat, wird sie die Unkosten verschmerzen. Komm! Ich erwarte diesen Abend noch Truppen von Mailand und muß an den Thoren die Ordre geben, daß sie heimlich hereinschleichen. — Nun, Schwester, ist dein Zorn bald vorüber?

Julia. Gehen Sie. Sie sind ein wilder Gast!

Gianettino (will hinaus und stößt auf Fiesco).

Neunte Scene.

Vorige. Fiesco.

Gianettino (zurückfahrend). Ha!

Fiesco (zuvorkommend verbindlich). Prinz, Sie überheben mich eines Besuchs, den ich mir eben vorbehalten hatte —

Gianettino. Auch mir, Graf, konnte nichts Erwünschteres als Ihre Gesellschaft begegnen.

Fiesco (tritt zu Julia, küßt ihr respektvoll die Hand). Man ist es bei Ihnen gewohnt, Signora, immer seine Erwartungen übertroffen zu sehen.

Julia. Pfui doch, das könnte zweideutig lauten — Aber ich erschrecke, mein Kopf ist noch nicht in Ordnung, Graf. (Will in ihr Kabinet eilen.) Verzeihen Sie.

Fiesco. O bleiben Sie, schöne gnädige Frau. Sie sind immer reizend. — Diese hinaufgezwungenen Haare. — Erlauben Sie, daß ich sie ganz durcheinander werfe.

Julia. Daß ihr Männer so gerne verwirrt!

Fiesco (unschuldig zu Gianettino). Haare und Republiken! Nicht wahr, das gilt uns gleichviel? — Gnädige Frau, diesen Mittag ist eine Gesellschaft florentinischer Schauspieler hier angekommen und hat sich erboten, in meinem Palaste zu spielen. — Nun hab ich nicht verhindern können, daß die mehresten Edeldamen der Stadt Zuschauerinnen sein werden, welches mich äußerst verlegen

---

6–7 Früchte verschmeckt, wird G. — 7–8 erwarte noch diesen Abende Truppen H. — 9–10 Schwester, hast du deinen Zorn bald verklimpert? G. — 15 „Gianettino ... Ha!“ fehlt H. — 18 könnte nichts erwünschter H. — 24–25 erschrecke an meinem Negligee. Verzeihen Sie Graf. (Will in ihr Cabinet eilen.) G. — 26–27 Frau! Das Frauenzimmer ist nie so schön als im Schlafgewand. (Lächelnd.) Es ist die Tracht seines Gewerbes. — Diese hinaufgezwungenen G. — 28 untereinander H. — 32 florentinischer Komödianten angekommen H. — 34 meisten H.

macht, wie ich die vornehmste Loge besetzen soll, ohne meinen empfindlichen Gästen eine Sottise zu machen. Noch ist nur Ein Ausweg möglich. (Mit einer tiefen Verbeugung) Wollen Sie so gnädig sein, Signora?

Julia (geht schleunig ins Kabinet).

Gianettino (tritt zu Fiesco). Graf, Sie erinnern sich einer unangenehmen Geschichte, die neulich zwischen uns Beiden vorfiel. —

Fiesco. Ich wünschte, Prinz, wir vergäßen sie Beide. — Wir Menschen handeln gegen uns, wie wir uns kennen, und wessen Schuld ists, als die meinige, daß mich mein Freund Doria nicht ganz gekannt hat?

Gianettino. Wenigstens werd ich nie daran denken, ohne Ihnen von Herzen Abbitte zu thun.

Fiesco. Und ich nie, ohne Ihnen von Herzen zu vergeben.

Zehnte Scene.

Julia kommt etwas umgekleidet zurück. Die Vorigen.

Gianettino. Eben fällt mirs bei, Graf, Sie lassen ja gegen die Türken kreuzen?

Fiesco. Diesen Abend werden die Anker gelichtet. Ich bin eben darum in einiger Besorgniß, woraus mich die Gefälligkeit meines Freundes Doria reißen könnte —

Gianettino (äußerst höflich). Mit allem Vergnügen! — Befehlen Sie über meinen ganzen Einfluß.

Fiesco. Der Vorgang dürfte gegen Abend einigen Auflauf gegen den Hafen und meinen Palast verursachen, welchen der Herzog, Ihr Oheim, mißdeuten könnte —

Gianettino (treuherzig). Lassen Sie mich dafür sorgen. Machen Sie immer fort, und ich wünsche Ihnen viel Glück zur Unternehmung.

Fiesco (schmollt). Ich bin Ihnen sehr verbunden.

6 erinnern mich H. — 8 wünsche H. — vergessen H. — 10 ist es G. — 12 gedenken H. — 13 von ganzem Herzen H. — 14 vom ganzen Herzen H. — 17 fallt H. — 21 Freundes des Doria H. — 24 gegen den Abend H. — 25 welches H.

Eilfte Scene.

Vorige. Ein Deutscher der Leibwache.

Gianettino. Was solls?

Deutscher. Als ich das Thomasthor vorbeigieng, sah ich gewaffnete Soldaten in großer Anzahl der Darsena zueilen und die Galeeren des Grafen von Lavagna segelfertig machen —

Gianettino. Nichts Wichtigers? Es wird nicht weiter gemeldet.

Deutscher. Sehr wohl! Auch aus den Klöstern der Kapuziner wimmelt verdächtiges Gesindel und schleicht über den Markt. Gang und Ansehn lassen vermuthen, daß es Soldaten sind.

Gianettino (zornig). Ueber den Diensteifer eines Dummkopfs! (Zu Lomellin zuversichtlich) Das sind meine Mailänder.

Der Deutsche. Befehlen Ew. Gnaden, daß sie arretiert werden sollen?

Gianettino (laut zu Lomellin). Sehen Sie nach, Lomellin. (Wild zum Deutschen) Nur fort, es ist gut! (Zu Lomellin) Bedeuten Sie dem deutschen Ochsen, daß er das Maul halten soll.

(Lomellin ab mit dem Deutschen.)

Fiesco (der bisher mit Julien getändelt und verstohlen herübergeschielt hat). Unser Freund ist verdrießlich. Darf ich den Grund wissen?

Gianettino. Das ewige Anfragen und Melden. (Schießt hinaus.)

Fiesco. Auch auf uns wartet das Schauspiel. Darf ich Ihnen den Arm anbieten, gnädige Frau?

Julia. Doch kein Trauerspiel, Graf? Das kömmt mir im Traum.

Fiesco (tückisch). O es ist zum Todtlachen, Gräfin. (Er führt sie ab.)

---

5 zueilen, um H. — 6 zu machen H. — 11 „lassen" fehlt H. — 16 Sie doch nach, Lomellino. H. — 17–18 „(Zu Lomellin) . . . soll." fehlt H. — 22 Gianettino. Kein Wunder! das ewige H. — 23 „Auch" fehlt H. — 24 gnädige Gräfin? H. — 25 das käm mir H. — 27 „O" fehlt H.

Vierter Aufzug.

Ein großer Saal, der durch ein eisernes Gitter vom Schloßhof abgesondert ist, im Grund des Hofs die Schloßpforte, wovor Wachen stehen.

Erste Scene.

Nobili im Grund des Saals, welche truppweise herumspazieren und ein dumpfes Gemurmel machen. Waffen liegen auf einem Haufen. **Bourgognino** aus einem Seitenzimmer. **Verrina** kommt von der Straße durch den Schloßhof und eilt durchs Gedränge. Die Unterredung ist wegen der Anwesenden etwas leise.

Bourgognino (auf ihn zueilend). Ah sieh da! Verrina hier? — Wie stehts auf den Schiffen?

Verrina. Meine Mannschaft ist glücklich an Bord gebracht und erwartet nur noch das Zeichen, wann sie die Stadt von der Seeseite stürmen soll. — Ich selbst bin hieher geeilt, meine Verhaltungsbefehle bei unserm General abzuholen.

Bourgognino. Herrlich! herrlich! auch ich war nicht müssig, Freund. Zweitausend Mann sind heimlich ins Schloß geschafft, daß alle Zimmer strotzen und alle Gewölber wimmeln.

Verrina (herumhorchend). Ist das also das Geklirre der Schwerter und das Rasseln der Rüstungen? (Auf die Nobili zeigend.) Aber merken denn diese Nichts?

Bourgognino (lacht). Sie warten auf die Comödie.

Verrina. Ich fürchte — ich fürchte, wenn Fiesco nicht zeitig kömmt, sie verlieren die Geduld und zerstreuen sich wieder.

Bourgognino. Dafür ist gesorgt. Ich bin Officier dieser Wache und habe meinen geheimen Befehl. — Wer will, wird hereingelassen, hinaus darf Keiner mehr; und wer Gewalt braucht, wird niedergeschossen.

Schildwache (ruft an). Wer da?

Verrina. Stille! wer kommt dort?

Zweite Scene.

Sacco. Die Vorigen.

Sacco (antwortet beim Hereintreten). Freund von Fiesco.

Bourgognino. Sacco, der Stimme nach — Er wird von der Runde kommen.

---

12 die Zeichen, wenn H. — 13 bestürmen GH. — Ich bin selbst dieserwegen hieh er H. — 18 Das also ist H. — 19 „das" fehlt H. — 23 kömmt, so verlieren sie die H. — 26 heraus H. — 28—29 „Wache (ruft . . . dort?" bei H am Anfang des folgenden Auftritts. — 33 Bourgognino. Ja Sacco ist es. — Er H.

Sacco. Wo ist der Graf? — Guten Abend, Brüder.

Verrina. Der Graf ist noch nicht zurück. — Es hat zehn Uhr geschlagen.

Bourgognino. Es rührt sich doch Niemand? — Die Stadt ist doch ruhig?

Sacco. Die Stadt ist noch ruhig. — Kein Hund muchst. Auf der Hauptwache spielen sie — Die Schildwachen gähnen auf ihren Posten.

Verrina. In wenig Stunden wäre die Stadt überrumpelt — wär nur Fiesco da!

Bourgognino. Kennen Sie den Lieutenant, Sacco, der am Thomasthor aufzog?

Sacco. Wär nur Fiesco da! In einem Augenblick wär die Stadt überrumpelt — Lescaro hat die Wache am Thomasthor — Dorias bester Soldat und ihm blindlings ergeben.

Bourgognino. Das ist mir angenehm. Der Graf muß mich gegen ihn schicken.

Wache. Wer da?

Dritte Scene.

Vorige. Fiesco. Hernach **Calcagno**, von Außen.

Fiesco (im Hereintreten). Ein Freund! (Die Wachen machen Platz. Alle verneigen sich.) Willkommen wertheste Gäste. Sie werden geschmält haben, daß der Hausvater so lang auf sich warten ließ. Verzeihen Sie. (Leise zu Verrina) Fertig?

Verrina (ihm ins Ohr). Nach Wunsch.

Fiesco (leise zu Bourgognino). Und?

Bourgognino. Alles richtig.

Fiesco (zu Sacco). Und?

Sacco. Alles ruhig.

Fiesco. Und Calcagno?

Bourgognino. Fehlt noch.

Fiesco (laut zur Wache). Man soll schließen! (Er nimmt den Hut ab und tritt mit freiem Anstand zur Versammlung.)

Alle (treten in einem halben Zirkel um ihn herum).

Fiesco. Meine Herren! Ich bin so frei gewesen, Sie zu einem Schauspiel bitten zu lassen — nicht aber, Sie zu unterhalten, sondern Ihnen Rollen darin aufzutragen. Lange genug, meine Freunde, haben wir Gianettino Dorias Trotz und die Anmaßungen des Andreas ertragen. — Wenn wir Genua retten

---

2—3 Es hat schon zehn geschlagen. H. — 8 den Posten H. — 9 wär H. — 11 Sacco, **kennen** Sie den Lieutenant, der H. — 14 Stadt überfallen und unsrer Willkühr überlassen — Lescaro H. — 23 lange H.

wollen, Freunde, so wird keine Zeit zu verlieren sein. Zu was Ende glauben Sie diese zwanzig Galeeren, die den vaterländischen Hafen belagern? Zu was Ende die Allianzen, so diese Doria schlossen? Zu was Ende die fremden Waffen, die sie ins Herz Genuas zogen? — Itzt ist es nicht mehr mit Murren und Verwünschungen gethan. Alles zu retten, muß Alles gewagt werden. Sollte Einer in dieser Versammlung sein, der Phlegma genug hat, einen Herrn zu erkennen, der nur seines Gleichen ist? (Gemurmel.) — Hier ist Keiner, dessen Ahnen nicht um Genuas Wiege standen. Was? bei Allem, was heilig ist! Was? Was haben denn diese zween Bürger voraus, daß sie den frechen Flug über unsre Häupter nehmen? (Wilderes Gemurmel.) Jeder von Ihnen ist feierlich aufgefordert, Genuas Sache gegen seine Unterdrücker zu führen — Keiner von Ihnen kann ein Haar breit von seinen Rechten vergeben, ohne zugleich die Seele des ganzen Staats zu verrathen.

(Ungestüme Bewegungen unter den Zuhörern unterbrechen ihn, dann fährt er fort.)

Sie empfinden — jetzt ist Alles gewonnen. Schon hab ich vor Ihnen her den Weg zum Ruhme gebahnt. Wollen Sie folgen? Ich bin bereit, Sie zu führen. Diese Anstalten, die Sie noch kaum mit Entsetzen beschauten, müssen Ihnen itzt frischen Heldenmuth einhauchen. Diese Schauder der Bangigkeit müssen in einen rühmlichen Eifer erwarmen, mit diesen Patrioten und mir Eine Sache zu machen und die Tyrannen von Grund aus zu stürzen. Der Erfolg wird das Wagstück begünstigen, denn meine Anstalten sind gut. Das Unternehmen ist gerecht, denn Genua leidet. Der Gedanke macht uns unsterblich, denn er ist gefährlich und ungeheuer.

Einige Nobili (in stürmischer Aufwallung). Genug! Genua wird frei! Mit diesem Feldgeschrei gegen die Hölle!

Bourgognino. Und wen das nicht aus seinem Schlummer jagt, der keuche ewig am Ruder, bis ihn die Posaune des Weltgerichts losschließt.

Fiesco. Das waren Worte eines Mannes. Nun erst verdienen Sie die Gefahr zu wissen, die über Ihnen und Genua hieng. (Er giebt ihnen die Zettel des Mohren.) Leuchtet, Soldaten!

(Die Nobili drängen sich um eine Fackel und lesen.)

Fiesco (zu Verrina). Es gieng, wie ich wünschte.

Verrina. Doch rede nicht so laut. Ich habe dort auf dem linken Flügel Gesichter bleich werden und Knie schlottern gesehn.

---

1 meine Freunde H. — 3 die diese G. — 7 werden. Ein verzweifeltes Uebel will eine verwegene Arznei. Sollte G (Die Wörter „Ein . . . Arznei" stehen im Manuskript, sind aber durchgestrichen). — 8 genug hätte H. — 9—10 um Genua standen H. — 11 diese zwei H. — frohen Flug H. — 13 Genuas Rache H. — 16 verachten (Druckf.) H. — 18 Sie empfinden — Ha! so ist alles H. — 20—25 „Diese Anstalten . . . denn" fehlt H. — 28 Genua! Genua H. (Druckfehler; dergleichen werden von jetzt an nicht mehr bemerkt). — 30 aus dem Schlummer H. — 31—32 „bis ihn . . . losschließt." fehlt H. — 37—39 „Fiesco (zu Verrina). Es . . . gesehn." fehlt H.

Einer der Nobili (in Wuth). Zwölf Senatoren! Teuflisch! Faßt alle Schwerter auf!

(Alle stürzen sich auf die Waffen, zwei ausgenommen.)

Voriger. Dein Name steht auch da, Bourgognino.

Bourgognino. Und noch heute, so Gott will, auf der Kehle des Bösewichts.

Voriger. Zwei Schwerter liegen noch.

Bourgognino. Was? Was?

Voriger. Zwei nahmen kein Schwert.

Ein Anderer. Meine Brüder können kein Blut sehen. Verschonet sie.

Bourgognino (heftig). Was? Was? Kein Tyrannenblut sehen? Zerreißt die Memmen. Werft sie zur Republik hinaus, diese Bastarde.

(Einige werfen sich ergrimmt auf die Beiden.)

Fiesco (reißt sie auseinander). Haltet! Haltet! Soll Genua Sklaven seine Freiheit verdanken? Soll unser Gold durch dieses schlechte Metall seinen guten Klang verlieren? (Er befreit sie.) Sie, meine Herren, nehmen so lange mit einem Zimmer in meinem Schloß vorlieb, bis unsre Sachen entschieden sind. (Zur Wache) Zwei Arrestanten! Ihr haftet für sie! Zwei scharfe Posten an ihre Schwelle!

(Sie werden abgeführt.)

Die Wachen. Wer draußen?

Calcagno (pocht und ruft ängstlich). Schließt auf! Ein Freund! Schließt um Gottes Willen auf!

Bourgognino. Es ist Calcagno. Was soll das: um Gottes Willen?

Fiesco. Macht ihm auf, Soldaten!

Vierte Scene.

Vorige. Calcagno außer Athem. In der Folge der **Deutsche** von außen.

Calcagno (erschrocken). Aus! Aus! Fliehe, wer fliehen kann. Alles aus!

Bourgognino. Was aus? Haben sie Fleisch von Erz? Sind unsre Schwerter von Binsen?

Fiesco. Ueberlegung, Calcagno! Ein Mißverstand hier wäre nicht mehr zu vergeben.

---

2 „auf" fehlt H. — 3 „zwei ausgenommen" fehlt H. — 4 Ein Nobile. Dein Name H. — 7–23 Voriger. Zwei . . . abgeführt.) fehlt H. — 24 Wache. Wer da? H. — 26 Willen geschwind auf! H. — 27 Was soll das ängstliche Wesen? H. — 29 Soldaten, macht ihm auf! H. — 37 „mehr" fehlt H.

Calcagno. Verrathen sind wir. Eine höllische Wahrheit! Ihr Mohr, Lavagna, ist der Schelm. Ich komme vom Palast der Signoria. Er hatte Audienz beim Herzog.

(Schreckvolle Pause.)

Verrina (entschlossen gegen die Thorwache). Soldaten! streckt mir die Hellebarden vor! Ich will nicht durch die Hände des Henkers sterben.

Die Nobili (rennen bestürzt durch einander).

Fiesco (gefaßter). Wohin? Was macht ihr? — Geh in die Hölle, Calcagno — Es war ein blinder Schrecken, ihr Herrn — Weib! Das vor diesen Knaben zu sagen! — Auch du, Verrina? — Bourgognino, du auch? — Wohin du?

Bourgognino (heftig). Heim, meine Bertha ermorden und wieder hier sein.

Verrina. Halt, Bourgognino! das ist Arbeit für einen Vater.

Fiesco (schlägt ein Gelächter auf). Bleibt! Haltet! Ist das der Muth der Tyrannenmörder? — Meisterlich spieltest du deine Rolle, Calcagno — Merktet ihr nicht, daß diese Zeitung meine Veranstaltung war? — Calcagno, sprechen Sie, wars nicht mein Befehl, daß Sie diese Römer auf die Probe stellen sollten?

(Pause, worin sich die Andern erholen.)

Verrina. Nun, wenn du lachen kannst? — Ich wills glauben oder dich nimmer für einen Menschen halten.

Fiesco. Schande über euch, Männer! in dieser Knabenprobe zu fallen! — Nehmt eure Waffen wieder — Ihr werdet wie Bären fechten müssen, wenn ihr diese Scharte verwetzen wollt. (Leise zu Calcagno) Waren Sie selbst dort?

Calcagno. Ich drängte mich durch die Trabanten, meinem Auftrag gemäß die Parole beim Herzog zu holen — Wie ich zurücktrete, bringt man den Mohren —

Fiesco (laut). Also ist der Alte zu Bette? Wir wollen ihn aus den Federn trommeln. (Leise) Sprach er lang mit dem Herzog?

Calcagno. Mein erster Schreck und eure nahe Gefahr ließen mich kaum zwei Minuten dort.

Fiesco (laut und munter). Sieh doch! wie unsre Landsleute noch zittern.

Calcagno. Sie hätten auch nicht so bald herausplatzen sollen. (Leise) Aber um Gottes Willen, Graf, was wird diese Nothlüge fruchten?

Fiesco. Zeit, Freund, und dann ist der erste Schreck itzt vorüber. (Laut) He! man soll Wein bringen. (Leise) Und sahen

---

6 Hellebarde H. — 10 meine Herren H. — 11 Weib! Vor diesen Knaben das zu sagen! H. — 12 auch du? H. — 17—18 „Meisterlich . . . Calcagno" fehlt H. — 18 Merkt H. — 26 „müssen" fehlt G. — 33—41 „Calcagno. Mein . . . sahen" fehlt H.

Sie den Herzog erblassen? (Laut) Frisch, Brüder! wir wollen noch Eins Bescheid thun auf den Tanz dieser Nacht! (Leise) Und sahen Sie den Herzog erblassen?

Calcagno. Des Mohren erstes Wort muß „Verschwörung" gelautet haben; der Alte trat schneebleich zurück.

Fiesco (verwirrt). Ha! ha! der Teufel ist schlau, Calcagno — Er verrieth Nichts, bis das Messer an ihre Gurgel gieng. Itzt ist er freilich ihr Engel. Der Mohr ist schlau.

(Man bringt ihm einen Becher Wein, er hält ihn gegen die Versammlung und trinkt.)

Unser gutes Glück, Kameraden!

(Man pocht. Alle erschrecken.)

Wache. Wer draußen?

Der Deutsche. Ordonnanz des Herzogs.

Die Nobili (stürzen verzweifelnd im Saal herum).

Fiesco (springt unter sie). Nein, Kinder! Erschreckt nicht! Erschreckt nicht! Ich bin hier. Hurtig! Schafft diese Waffen weg. Seid Männer! ich bitt euch. Dieser Besuch läßt mich hoffen, daß Andreas noch zweifelt. Geht hinein. Faßt euch. (Alle entfernen sich.) Schließt auf, Soldaten!

Fünfte Scene.

Das Thor wird geöffnet.

Drei Deutsche, die den Mohren bringen. **Fiesco,** als käm er eben erst.

Fiesco. Wer rief mich hieher?

Deutscher. Führt uns zum Grafen.

Fiesco. Der Graf ist hier. Wer begehrt mich?

Der Deutsche (macht die Honneurs vor ihm). Einen guten Abend vom Herzog. Diesen Mohren liefert er Euer Gnaden gebunden aus. Er habe schändlich herausgeplaudert. Das Weitere sagt der Zettel.

Fiesco (nimmt ihn gleichgültig). Und hab ich dir nicht heut erst die Galeere verkündigt? — (Zum Deutschen) Es ist gut, Freund. Meinen Respekt an den Herzog.

Mohr (ruft ihnen nach). Und auch meinerseits einen — und sag ihm — dem Herzog — wenn er keinen Esel geschickt hätte, so würd er erfahren haben, daß im Schloß zweitausend Soldaten stecken.

(Die Deutschen gehen ab. Die Nobili kommen zurück.)

1—3 „Sie . . . erblassen?" fehlt H. — 6—10 „Fiesco (verwirrt) . . . Kameraden!" fehlt H. — 12 Wer da? H. — 16 „Hurtig . . . weg!" fehlt H. — 27 Eurer H. — 30 heute H. — 32 Mein H.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Alle Verschworene. Der Mohr trotzig in der Mitte.

Einige Verschworene (fahren bebend zurück beim Anblick des Mohren). Ha! der Mohr hier! Was ist das?

Fiesco (hat das Billet gelesen. Mit verbissenem Zorn). Genueser! die Gefahr ist vorbei — aber auch die Verschwörung.

Verrina (ruft erstaunt aus). Was? Sind die Doria todt?

Fiesco (in heftiger Bewegung). Bei Gott! auf die ganze Kriegsmacht der Republik — auf Das war ich nicht gefaßt. Der alte schwächliche Mann schlägt mit vier Zeilen dritthalbtausend Mann. (Läßt kraftlos die Hände sinken.) Doria schlägt den Fiesco!

Bourgognino. So sprechen Sie doch! Wir erstarren.

Fiesco (liest). „Lavagna, Sie haben, däucht mich, Ein Schicksal mit mir. Wohlthaten werden Ihnen mit Undank belohnt. Dieser Mohr warnt mich vor einem Complott — Ich sende ihn hier gebunden zurück und werde heute Nacht ohne Leibwache schlafen." (Er läßt das Papier fallen. Alle sehen ihn an.)

Verrina. Nun, Fiesco?

Fiesco (mit Adel). Ein Doria soll mich an Großmuth besiegt haben? Eine Tugend fehlte im Stamm der Fiesker? — Nein! So wahr ich ich selber bin! Geht auseinander, ihr. Ich werde hingehen — und Alles bekennen. (Will hinausstürzen.)

Verrina (hält ihn auf). Bist du wahnsinnig, Mensch? War es denn irgend ein Schelmenstreich, den wir vorhatten? Halt! sag ich — ich verhafte dich als einen Verräther des Staats. —

Einige Verschworene. Bindet ihn! werft ihn zu Boden!

Fiesco (reißt Einem ein Schwert weg und macht sich Bahn). Sachte doch. Wer ist der Erste, der das Halfter über den Tiger wirft? — Seht, ihr Herren — frei bin ich — könnte durch, wo ich Lust hätte — Itzt will ich bleiben, denn ich habe mich anders besonnen.

Bourgognino. Auf Ihre Pflicht besonnen?

Fiesco (aufgebracht mit Stolz). Ha, Knabe! Lernen Sie erst die Ihrige gegen mich auswendig, und mir nimmer das! — Ruhig, ihr Herren! Es bleibt Alles wie vor. (Zum Mohren, dessen Stricke er zerhaut.) Du hast das Verdienst, eine große That zu veranlassen — Entfliehe!

Calcagno (zornig). Was? was? Leben soll der Heide, leben und uns Alle verrathen haben?

Fiesco. Leben und euch Allen bang gemacht haben. Fort,

---

4 „hier" fehlt H. — 7 Dorias H. — 10—11 „schlägt ... sinken.)" fehlt H. — 16 zurück; ich werde H. — 19 mich mit Großmuth H. — 20 der Fiesko H. — 21 wahr ich selber GH. — 24 „denn" fehlt H. — 38—39 Heide und uns H. — 40 Leben — um euch Allen bang gemacht zu haben. H.

Bursche! Sorge, daß du Genua auf den Rücken kriegst: gewisse Leute könnten ihren Muth bei dir einlösen wollen.

Mohr (streckt sich fröhlich). Das heißt: der Teufel läßt keinen Schelmen sitzen! — Gehorsamer Diener, ihr Herren — Ich merke schon, in Italien wächst mein Strick nicht. Ich muß ihn anderswo suchen. (Mit Gelächter ab.)

Siebente Scene.

Ein Bedienter. Vorige.

Bedienter. Gräfin Imperiali lassen erinnern —

Fiesco. Potz tausend! Ja — die Comödie — Den Augenblick soll sie angehen, sagst du, und ich werde gleich zu Befehl sein. (Der Bediente will ab.) Halt! guter Freund! — und die Gräfin Fiesco ziehest du bei Seite und bittest sie, so lang in den chinesischen Saal zu treten und in dem Kabinet auf mich zu warten.

(Bedienter ab.)

(Er wendet sich zur Versammlung.)

Nun, meine Freunde. Ich habe hier einem Jeden von Ihnen sein Geschäft schriftlich angewiesen. — Nehmen Sie. Wenn Jeder seine Rolle erfüllt, so wird Nichts mehr zu sagen sein.

Bourgognino (empfängt die Papiere und theilt sie aus).

Fiesco (fortfahrend). Vor allen Dingen geh du, Verrina, überrumple die Galeeren des Herzogs; und wenn sie *dein* sind, so löse vom Admiralschiff eine Kanone.

Verrina (geht ab).

Fiesco (fortfahrend). Das sei das Signal zum Sturm! — Jetzt verlaß ich Sie. Mich ruft noch eine große Verrichtung — Im chinesischen Saal bin ich zu finden, wenn der Schuß geschieht — Bis dahin treten Sie in das anstoßende Zimmer und trinken Dorias Untergang in meinen cyprischen Weinen. (Ab.)

(Alle ab.)

3—4 „Das heißt . . . sitzen!" fehlt H. — 4 Ganz gehorsamer Diener, meine gnädigen Herren! Hahaha! Ich H. — 5—6 wächst mir mein Strick nicht, muß ihn wo anders H. — 8 Bella. Vorige. H. — 9 Bella. Gräfin H. — 12 sein. (will gehen.) Halt! die Gräfin H. — 13 beiseits H. — 14 im Cabinet H. — 15 (Bella ab.) H. — 17 „einem" fehlt H. — 21 geh zu Verrina H. — 24 Verrina. Gleich soll Alles in Erfüllung kommen. H.

Achte Scene.

Der chinesische Saal.

Leonore. Arabella. Rosa. Alle beängstigt.

Leonore. In diesen Saal versprach Fiesco zu kommen und kommt nicht. Eilf Uhr ist vorüber. Von Waffen und Menschen dröhnt fürchterlich der Palast, und kommt kein Fiesco?

Rosa. Sie sollen sich im Kabinet verstecken — Was der gnädige Herr damit wollen mag?

Leonore. Er wills, Rosa; ich weiß also genug, um gehorsam zu sein; Bella, genug, um ganz außer Furcht zu sein — und doch! doch zittr ich so, Bella, und mein Herz klopft so schrecklich bang. Mädchen, um Gottes Willen! Gehe Keins von meiner Seite.

Bella. Fürchten Sie Nichts. Unsre Angst bewacht unsern Fürwitz.

Leonore. Worauf mein Auge stößt, begegnen mir fremde Gesichter, wie Gespenster hohl und verzerrt. Wen ich anrufe, zittert wie ein Ergriffener und flüchtet sich in die dichteste Nacht, diese gräßliche Herberge des bösen Gewissens. Was man antwortet, ist ein halber heimlicher Laut, der auf bebender Zunge noch ängstlich zweifelt, ob er auch kecklich entwischen darf. — Fiesco? — Ich weiß nicht, was hier Grauenvolles geschmiedet wird. Nur meinen Fiesco — (mit Grazie die Hände faltend) umflattert, ihr himmlischen Mächte!

Rosa (zusammengeschreckt). Gott, was rauscht in der Gallerie?

Bella. Es ist der Soldat, der dort Wache steht.

Die Wache (ruft außen). Wer da?

(Man antwortet.)

Leonore. Leute kommen! Ins Kabinet. Geschwind!

(Gehen ab.)

Neunte Scene.

Julia, Fiesco im Gespräch.

Julia (sehr zerstört). Hören Sie auf, Graf! Ihre Galanterien fallen nicht mehr in achtlose Ohren, aber in siedendes Blut —

---

3 Bella. H. — „Rosa" fehlt H. — 6 tönt fürchterlich H. — 7 Bella. H. — in das Cabinet H. — 9 Bella (statt Rosa) H. — 10 „Bella" fehlt H. — 11 und doch zittre H. — 12 Geh nicht von H. — 15 Vorwitz H. — 17—22 „Wen ich anrufe ... Fiesko?" fehlt H. — 20 „halber" fehlt G. — 23 Um meinen Fiesko (mit u. s. w.) flattert H. — 24 himmlische H. — 25 Bella (erschrocken). Gott, H. — 26—28 „Bella. Es ist ... antwortet.)" fehlt H. — 33—34 „Hören Sie ... siedendes Blut —" fehlt H.

Wo bin ich? Hier ist Niemand als die verführerische Nacht. Wohin haben Sie mein verwahrlostes Herz geplaudert?

Fiesco. Wo die verzagte Leidenschaft kühner wird, und Wallungen freier mit Wallungen reden.

Julia. Halt ein, Fiesco! Bei Allem, was heilig ist, nicht weiter! Wäre die Nacht nicht so dichte, du würdest meine flammenrothen Wangen sehen und schweigen.

Fiesco. Weit gefehlt, Julia. Eben dann würde *meine* Empfindung die Feuerfahne der *deinigen* gewahr und liefe desto muthiger über. (Er küßt ihr heftig die Hand.)

Julia. Weg! dein Gesicht brennt fieberisch, wie dein Gespräch. Weh, auch aus dem meinigen, ich fühls, schlägt wildes, frevelndes Feuer! Laß uns das Licht suchen, ich bitte. Die aufgewiegelten Sinne könnten den gefährlichen Wink dieser Finsterniß merken. Führe mich unter Menschen, ich beschwöre dich!

Fiesco (zudringlicher). Wie ohne Noth besorgt meine Liebe! Wird je die Gebieterin ihren Sklaven fürchten?

Julia. Ueber euch Männer und den ewigen Widerspruch! Als wenn ihr nicht die gefährlichsten Sieger wäret, wenn ihr euch unsrer Eigenliebe gefangen gebt. Soll ich dir Alles gestehen, Fiesco? Daß nur mein Laster meine Tugend bewahrte? — nur mein Stolz diese Künste verlachte? Du verzweifelst an deiner List und nimmst deine Zuflucht zu Julias Blut. Hier verläßt er mich.

Fiesco (leichtfertig, dreist). Und was verlorst du bei diesem Verluste?

Julia (aufgeregt und mit Hitze). Wenn ich den Schlüssel zu meiner Ehre an dich vertändle, was hab ich weniger zu verlieren als Alles?

Fiesco. Als Alles! und wie wenig heißt das gegen meine unendliche Leidenschaft wagen?

Julia. Unendliche, sagst du? Und wie lange wird diese Unendlichkeit währen? — Ach! schon zu unglücklich hab ich gespielt, daß ich nicht auch mein Letztes noch setzen sollte — Dich zu *fangen*, Fiesco, muthete ich dreist meinen Reizen zu, aber ich mißtraue ihnen die Allmacht, dich *fest zu halten* — Pfui doch! was red ich da? (Sie tritt zurück und hält die Hände vors Gesicht.)

Fiesco. Zwo Sünden in *Einem* Athem. Das Mißtrauen in meinen Geschmack, oder das Majestätsverbrechen gegen deine Liebenswürdigkeit — was von Beiden ist schwerer zu vergeben?

Julia (matt unterliegend, mit beweglichem Ton). Lügen sind nur die Waffen der Hölle — die braucht Fiesco nicht mehr, seine Julia

---

1 „Wo bin ich?" fehlt H. — 3—15 „Fiesco. Wo die . . . Finsterniß merken." fehlt H. — 20 unsre H. — „gefangen" fehlt H. — 21—33 „Daß nur mein . . . Unendlichkeit währen?" fehlt H. — 35 Reizungen H. — 38 Zwei G.

zu fällen. Höre, laß dir noch ein Wörtchen sagen, Fiesco. — Wir sind Heldinnen, wenn wir unsre Tugend noch sicher wissen; — wenn wir sie vertheidigen, Kinder; (ihm starr und wild unter die Augen) Furien, wenn wir sie rächen. (Nach einer Pause, sehr bedeutend.) Und wenn dein Herz kalt wäre in diesem Augenblick?

Fiesco (nimmt einen aufgebrachten Ton an). Kalt? Kalt? — Nun, bei Gott! Was fordert denn die unersättliche Eitelkeit des Weibs, wenn es einen Mann vor sich kriechen sieht und noch zweifelt? Ha! er erwacht wieder, ich fühle! (Den Ton in Kälte verändert) Noch zu guter Zeit gehen mir die Augen auf — Was wars, das ich eben erbetteln wollte? — Die kleinste Erniedrigung eines Mannes ist gegen die höchste Gunst eines Weibes weggeworfen! (Zu ihr mit tiefer frostiger Verbeugung) Fassen Sie Muth, Madame! Jetzt sind Sie sicher.

Julia (bestürzt). Graf! Welche Anwandlung?

Fiesco (äußerst gleichgültig). Nein, Madame. Sie haben vollkommen Recht, wir Beide haben die Ehre nur Ein Mal auf dem Spiel. (Mit einem höflichen Handkuß.) Ich habe das Vergnügen, Ihnen bei der Gesellschaft meinen Respekt zu bezeugen. (Er will fort.)

Julia (ihm nach, reißt ihn zurück). Bleib! Bist du rasend? bleib! Muß ich es denn sagen — heraussagen, was das ganze Männervolk auf den Knien — in Thränen — auf der Folterbank meinem Stolz nicht abdringen sollte? — Weh! auch dieß dichte Dunkel ist zu licht, diese Feuersbrunst zu bergen, die das Geständniß auf meinen Wangen macht — Fiesco — O ich bohre durchs Herz meines ganzen Geschlechts — mein ganzes Geschlecht wird mich ewig hassen — Fiesco! (Ihm in die Arme fliegend.) Ich liebe dich!

Fiesco (weicht zurück, läßt sie stehen und lacht triumphierend auf). Das bedaur ich, Signora. (Er öffnet das Kabinet.)

Zehnte Scene.

Vorige. Leonore, von Fiesco geführt.

Fiesco. Hier ist meine Gemahlin — ein göttliches Weib! (Er fällt Leonoren in den Arm.)

Julia (springt schreiend zurück). Ach! unerhört betrogen!

Leonore. Mein Gemahl, das war allzu streng!

Fiesco. Ein schlechtes Herz verdiente nicht weniger. Deinen

---

1 „Fiesco" fehlt H. — 4 aber Furien H. — 7 eines Weibes H. — 17 nun einmal H. — 26 durch das Herz meinem ganzen Geschlecht H. — „ganzes" fehlt G. — 27 wird mich hassen. — Ach! — Fiesko! H. — 27—30 Ich liebe dich! Fiesko. Laß mich! Julia (zu Füßen). Ich bethe dich an! Fiesko (tritt zurück, lacht triumphirend). Das bedaure H. — 36 O mein H. — allzustrenge, allzugrausam H.

Thränen war ich diese Genugthuung schuldig. Nein, ich bin nicht gewohnt, bei jedem Anlaß in kindische Flammen aufzuprasseln. Die Thorheiten der Menschen belustigen mich lange, ehe sie mich reizen. Diese verdient meinen ganzen Zorn, denn sie mischte dir dieses Pulver. (Er zeigt das Gift.)

Julia (ihre Wuth in sich beißend). Gut! gut! Sehr gut, mein Herr! (Sie will abgehen.)

Fiesco (führt sie am Arm zurück). Geduld, Signora — Noch sind wir nicht fertig — Meine Gemahlin möchte gar zu gern wissen, warum ich meinen Verstand so verläugnen konnte, den tollen Roman mit Genuas größter Närrin zu spielen.

Julia (aufspringend). Es ist nicht auszuhalten! Doch zittre du! (Drohend) Doria donnert in Genua, und ich bin seine Schwester.

Fiesco. Schlimm genug, wenn das Ihr letzter Triumph ist — Leider muß ich Ihnen die Botschaft bringen, daß Fiesco von Lavagna aus dem gestohlenen Diadem Ihres durchlauchtigsten Bruders einen Strick gedreht hat, womit er den Dieb der Republik diese Nacht aufzuhängen gesonnen ist. (Er hält inne, um ihre Bestürzung zu sehen.) Wie auf Einmal so stumm, Signora? — Und sehen Sie nun, deßwegen fand ich für nöthig, sein böses Gewissen mit meinen Thorheiten einzuschläfern und dem Fürwitz der Stadt Etwas hinzuwerfen. — Deßwegen, Signora, trug ich die Larve Ihres Bewunderers — deßwegen ließ ich diesen Edelstein fallen, und der blinde Thor stürzte glücklich in meine Schlinge. — Der Roman ist aus, und ich danke für Ihre Unterstützung. (Er überliefert ihr ihre Silhouette mit einer Verbeugung.)

Julia (wirft ihm die Silhouette wüthend ins Gesicht und will aus dem Saal gehen). Verrätherei! Betrug! Ungeheure Verblendung!

Fiesco (führt sie mit der gelassensten Kälte zurück). Nicht zu rasch, schöne Julia! Wohin? — Aller Rückweg ist Ihnen durch meine Schildwachen abgeschnitten, und ich möchte Sie nicht gern vom Pöbel mißhandelt sehen. Diese Mitternacht wird zwischen Fiesco und Doria richten. Bis es entschieden ist, für welchen die Würfel fallen, werden Sie so gnädig sein, Signora, meine Arrestantin zu bleiben.

Julia (wirft sich sprachlos und weinend in den Sessel).

Leonore (schmiegt sich bittend an Fiesco). O mein Gemahl! nicht dieses tödtende Lächeln! nicht diesen kalten erwürgenden Spott. Schonen Sie ihrer Geburt, ihres weiblichen Stolzes! — Ich bitte für sie. Ich leide für sie — Ihr Schicksal ist fürchterlich. Sie sehen sie weinen.

Fiesco. Krokodillsthränen! Thränen der Wuth, Leonore, das überschäumende Gift der zertretenen Schlange. (Zu Julien

---

9 gar gerne H. — 16 durchleuchtigsten H. — 31 möchte nicht gerne Sie vom H. — 34 so werden H.

gehend, sie bei der Hand nehmend.) Aber Muth gefaßt, schöne Gräfin. Sie sind in die Hände des Fiesco gefallen. Ihr Ehre ist in meiner Gewalt — doch werd ich es nie vergessen, daß ich der Verführer war, daß Sie das unglückliche Opfer von Fiescos Entwürfen sind — Stehen Sie auf, Signora. Der Anblick meiner Gemahlin ist Ihnen zuwider. Folgen Sie mir. Befehlen Sie unumschränkt im Palast des Fiesco. Meine Bedienten sind unterrichtet, daß sie die Nichte des Herzogs bedienen.

Julia (springt vom Sessel auf, heftig). Ja! es ist dir gelungen, Verräther! Julia ist zertreten, niedergedrückt in den untersten Abgrund der Schande! Rühme dich deines Triumphs! Erzähle es unter deinen stolzesten Siegen, daß du das Herz eines Weibes brachst! (Sanfter, in Thränen geschmolzen) Bewaffnet mit allen unwiderstehlichen Reizen der Bildung, mit jeder Majestät, jedem allmächtigen Zauber der männlichen Schöne — ein fürchterlicher Kenner aller Blößen meines Geschlechts, verfolgt dieser Falsche mich und spricht von unendlicher Liebe. Jeder seiner Tritte ist eine Eroberung, die er gleichgültig liegen läßt, zu Juliens Füßen zu seufzen. — Ich seh den Mann voll schimmernder Hoffnungen, voll fürstlicher Ansprüche zu meiner weinenden Puppe heruntersinken. — Ich seh ihn die Bewunderung einer erwartenden Welt, den ewigen Nachruhm an einen wollüstigen Traum der Liebe hinweg werfen — Ich seh um meinetwillen eine zärtliche Gattin vernachlässigt — Ich seh ihn der Freundschaft, dem Vaterland, der ganzen Schöpfung absterben und nur für Julien leben. — Das unerhörte Opfer bezwingt meinen weiblichen Stolz. Ich fühle Schwächen gegen den schönen Verführer; Sehnsucht, ihn ewig zu fesseln, giebt mir die List ein, ihn ewig zu necken — Sehnsucht, ihn ungetheilt und allein zu besitzen, beredet mich, dieses abscheuliche Pulver zu mischen — Liebe zu ihm macht mich zur Thörin und Mörderin — Er überrascht meine Vorsicht in einer Stunde der Leidenschaft. Ich widerstehe dem liebenswürdigen Teufel nicht mehr — weinend ergeb ich mich seiner Bestürmung — und jetzt — (niedersinkend, mit dem Ausdruck eines wüthenden Wahnsinns) jetzt —

Leonore (springt auf sie zu). Gott! sie ist hingesunken! Abscheulich, barbarisch! Was haben Sie gethan, mein Gemahl? — Ihr Verbrechen ist auch das meinige — Schwäche für Fiesco.

Fiesco. Und Fiesco werde an ihr der Rächer seines ganzen Geschlechts — Diese gestrafte Betrügerin, die jetzt ohnmächtig in

1 „Aber“ fehlt H. — 7 in meinem Palaste, meine H. — 11 Zähle H. — 12 deine stolzen Siege H. — 14—15 „unwiderstehlichen . . . Schöne“ fehlt H. — 17—19 „Jeder . . . seufzen.“ fehlt H. — 19 „voll schimmernder Hoffnungen,“ fehlt H. — 20 zu einer weinenden H. — 21—23 „Ich seh ihn . . . hinweg werfen“ fehlt H. — 21. Ich sah G (ebenso 23 u. 24). — 30—31 Liebe . . . Mörderin“ fehlt H. — 35 „jetzt“ fehlt H. — 38 und Schwäche H. — 39 wurde G. — 40 „die jetzt ohnmächtig in“ fehlt GH.

dem Pfuhl ihrer Schande knirscht, — es ist eben die Julia, die ihre Anbeter leichtsinnig wie ihre Demante wechselte — eben die Julia, die mit himmlischen Reizen einen höllischen Wucher trieb und den schrecklichen Sieg ihrer Schönheit nur in den Mumien hinwelkender Bewunderer feiert — Leonore! es ist eben die Julia, die alle Künste der Verführung zusammen rief, das empfindende Herz eines Jünglings in wüthende Liebe zu flammen, bis er wahnsinnig vor ihr lag, und ihn jetzt mit satanischem Hohnlachen in den frierenden Arm der Verzweiflung stieß — Im ganzen Genua ist kein Edler, der nicht einst für die Närrin seufzte — und Keiner, den sie nicht mit Verachtung zurückwies — Einen Einzigen mußte sie lieben, und dieser Einzige ihre Schwäche verlachen.

Leonore (mit schmeichelnder Sanftmuth, vor Julien kniend, beschäftigt, sie zu besänftigen). Fassen Sie sich, theure Julia. Nicht mir diese grimmigen Blicke! Ich bin ja unschuldig. Vergeben Sie mir die Beleidigung meines Gemahls. Es ist Leonore, die Ihnen abbittet. Es ist Ihre Freundin, die ihre Thränen mit den Ihrigen mischt.

Julia (stößt sie von sich). Du beweinst mich? Ha! das vollendet meinen Fall! (Sie geht wie eine Rasende auf Leonoren zu, die zitternd zurückweicht.) Stirb, Verfluchte! frohlockende Zeugin meines tödtlichen Schimpfes! (Fiesco tritt zwischen Beide; sie sucht hastig in ihrem Kleid und blickt forschend mit rollenden Augen im Saal herum, dann mit einem schrecklichem Blick zum Himmel) Gott! Gott! der du der Natter den giftigen Biß und der zürnenden Fliege das Blut ihres Verfolgers zu trinken gabst — warum mußtest du mich verlassen? — Höre, Gott! die Verworfene! die Zerschmetterte! die in den tiefsten Staub der Verachtung Erniedrigte! — Nur einen elenden Dolch, und behalte deine Ewigkeit, behalte dafür deinen ganzen Himmel! (Kniend, fürchterlich die Hände faltend) Allmächtiger, deinen ganzen Himmel für einen armen verächtlichen Dolch! — — (auffahrend) daß ich ihn anfalle, daß ich wollüstig zerre an seinen zuckenden Nerven, daß mein rachebrennender Gaumen in seinem Natterblut schwelge, daß ich sie aufsuche, meine verlornen Thränen — meine verlachten Empfindungen — meine weggeworfenen Zärtlichkeiten, daß ich alle Denkmale meiner Beschämung mit zernichtender Spitze aus seinem treulosen Herzen tilge. (Pause. Sie läßt kraftlos die Arme sinken.) Ich

1 dem Pfuhl ... knirscht, — es" fehlt GH. — 2 Diamanten wechselt H. — 3 treibt H. — 4 in den Manieren H. — 5—9 „Leonore! es ist ... stieß" fehlt H. — 8 satanischem Lachen G. — 9 Für: „in ... Verzweiflung" ist im Manuskript oben hingeschrieben: „von sich" F. — 16 mir diese H. — 22 Frohlocke H. — 27 Höre du die H. — 28 „die Zerschmetterte!" fehlt H. — in dem tiefsten H. — 29—31 „und behalte ... für" fehlt H. — 30 „ganzen" fehlt G. — 32 Nur einen elenden Dolch H. — 33—34 „daß ich ... schwelge" fehlt H. — 35 verlornen Träume G.

habe Nichts! Nichts! — Ohnmächtig ist meine Wuth — ich bin Nichts! Nichts! Nichts als ein wehrloses, verspottetes Weib!
(Sie stürzt hinaus. Fiesco folgt ihr in einiger Entfernung und kommt gleich zurück.)

Eilfte Scene.

Leonore. Fiesco.

Leonore (tritt ihm ängstlich näher). Fiesco! Fiesco! — Ich verstand Sie vorhin nur halb — aber ich fange an zu zittern —

Fiesco (wichtig). Leonore — ich sah Sie einst einer Genueserin zur Linken gehen — ich sah Sie in den Assembleen des Adels mit dem zweiten Handkuß der Ritter vorlieb nehmen — Leonore, das that meinen Augen weh. Ich beschloß, es soll nicht mehr sein, es wird aufhören. Hören Sie das kriegerische Getös in meinem Schloß? Was Sie fürchten, ist wahr. Gehen Sie zu Bette, Gräfin, morgen stehn Sie als Herzogin auf.

Leonore (wirft sich in einen Sessel, die Hände zusammenschlagend). Gott! meine Ahndung! Ich bin verloren.

Fiesco (gesetzt, mit Würde). Lassen Sie mich ausreden, Liebe! Zwei meiner Ahnherren trugen die dreifache Krone. Das Blut der Fiesker schlägt nur unter dem Purpur gesund. Soll Ihr Gemahl nur geerbten Glanz von sich werfen? (Lebhafter) Was? Soll er sich für all seine Hoheit beim gaukelnden Zufall bedanken, der in einer erträglichen Laune aus modernden Verdiensten einen Johann Ludwig Fiesco zusammenflickte? Nein, Leonore! Ich bin zu stolz, mir Etwas schenken zu lassen, was ich noch selbst zu erwerben weiß. Heute Nacht werf ich meinen Ahnen den geborgten Schmuck in ihr Grab zurück. — Die Grafen von Lavagna sind ausgestorben — Fürsten fangen an.

Leonore (schüttelt den Kopf, still phantasierend). Ich sehe meinen Gemahl an tiefen, tödtlichen Wunden fallen — (Hohler) Ich sehe die stummen Träger den zerrissenen Leichnam meines Gemahls mir entgegen tragen. (Erschrocken aufspringend.) Die erste — einzige Kugel fliegt durch das Herz Fiescos.

Fiesco (faßt sie liebevoll bei der Hand). Ruhig, mein Kind. Das wird diese einzige Kugel nicht.

Leonore (blickt ihn ernsthaft an). So zuversichtlich ruft Fiesco den Himmel heraus? Und wäre der tausendmaltausendste Fall nur der mögliche, so könnte der tausendmaltausendste wahr werden, und mein Gemahl wäre verloren — Denke, du spieltest um den

---

2 bin nichts als ein H. — 6—7 verstand hier nur H. — 19 der Fiesko GH. — 21 alle H. — 22 verträglichen H. — 24 lassen, weil ich H. — 29 von tiefen H. — Ha! Ich sehe H. — 32 Herz des Fiesko H. — 36 der tausendste H. — 38 spielst H.

Himmel, Fiesco. Wenn eine Billion Gewinnste für einen einzigen Fehler fiele, würdest du dreist genug sein, die Würfel zu schütteln und die freche Wette mit Gott einzugehen? Nein, mein Gemahl! wenn auf dem Brett Alles liegt, ist jeder Wurf Gotteslästerung.

Fiesco (lächelt). Sei unbesorgt! das Glück und ich stehen besser.

Leonore. Sagst du das — und standest bei jenem abscheulichen Spiele — sahest zu der Betrügerin, wie sie ihren Günstling mit kleinen Glückskarten lockte, bis er warm ward, aufstand, die Bank aufrief — und wie sie ihn jetzt im Wurf der Verzweiflung verließ — O mein Gemahl, du gehst nicht hin, dich den Genuesern zu zeigen und angebetet zu werden. Republikaner aus ihrem Schlaf aufzujagen, das Roß an seine Hufe zu mahnen, ist kein Spaziergang, Fiesco. Traue diesen Rebellen nicht! Die Klugen, die dich aufhetzten, fürchten dich. Die Dummen, die dich vergöttern, nützen dir wenig, und wo ich hin sehe, ist Fiesco verloren.

Fiesco (mit starken Schritten im Zimmer). Kleinmuth ist die höchste Gefahr. Größe will auch ein Opfer haben.

Leonore. Größe, Fiesco? Daß dein großer Geist meinem Herzen so feind ist! — Sieh! ich vertraue deinem Glück; du siegst, will ich sagen — Weh dann mir Aermsten meines Geschlechts! Unglückselig, wenn es mißlingt! wenn es glückt, unglückseliger! Hier ist keine Wahl, mein Geliebter. Wenn er den Herzog verfehlt, ist Fiesco verloren. Mein Gemahl ist hin, wenn ich den Herzog umarme.

Fiesco. Das verstehe ich nicht.

Leonore. Doch, mein Fiesco. In dieser stürmischen Zone des Throns verdorret das zarte Pflänzchen der Liebe. Das Herz eines Menschen, und wär auch selbst Fiesco der Mensch, ist zu enge für zwei allmächtige Götter — Götter, die sich so gram sind. Liebe hat Thränen und kann Thränen verstehen; Herrschsucht hat eherne Augen, worin ewig nie die Empfindung glänzt — Herrschsucht zertrümmert die Welt in ein rasselndes Kettenhaus, Liebe träumt sich in jeder Wüste ein Paradies. — Wolltest du jetzt an meinem Busen dich wiegen, pochte ein störriger Vasall an dein Reich — Wollt ich jetzt in deine Arme mich werfen, hörte deine Despotenangst einen Mörder aus den Tapeten hervorrauschen und jagte dich flüchtig von Zimmer zu Zimmer. Ein schrecklicher Verdacht steckte bald unsere häusliche Eintracht an — Wenn deine Leonore dir jetzt einen Labetrank

---

1 Million H. — 11 zeigen, um H. — 11–13 „Republikaner ... Fiesco." fehlt H. — 21 denn H. — 23 Wenn es den H. — 27 „Doch, mein Fiesco" fehlt H. — 28–31 „Das Herz ... gram sind." fehlt H. — 34 in jede F. — 35–39 „Wolltest du ... Zimmer." fehlt H. — 39 Ein gräßlicher Verdacht H; Ja der hohläugige Verdacht steckte zuletzt auch die häusliche G. — 40 ein H.

brächte, würdest du den Kelch mit Verzuckungen wegstoßen und die Zärtlichkeit eine Giftmischerin schelten.

Fiesco (bleibt mit Entsetzen stehn). Leonore, hör auf; das ist eine häßliche Vorstellung —

Leonore. Und doch ist das Gemälde nicht fertig. Ich würde sagen, opfre die Liebe der Größe, opfre die Ruhe — wenn nur Fiesco noch bleibt — Gott! Das ist Todesstoß! — Selten steigen Engel auf den Thron — seltener herunter. Wer keinen Menschen zu fürchten braucht, wird er sich eines Menschen erbarmen? Wer an jeden Wunsch einen Donnerkeil heften kann, wird er nöthig finden, ihm ein sanftes Wörtchen zum Geleite zu geben?

Fiesco (stürzt sich beunruhigt durchs Zimmer). Nichts mehr, Leonore, nicht weiter! die Brücke ist hinter mir abgehoben —

Leonore (blickt ihn schmachtend an). Und warum, mein Gemahl? Nur Thaten sind nicht mehr zu tilgen. (Schmelzend zärtlich und etwas schelmisch) Ich hörte dich wohl einst schwören, meine Schönheit habe alle deine Entwürfe gestürzt — Du hast falsch geschworen, du Heuchler, oder sie hat frühzeitig abgeblüht — Frage dein Herz, wer ist schuldig? (Feuriger, indem sie ihn mit beiden Händen umfaßt.) Komm zurücke! Ermanne dich! Entsage! Die Liebe soll dich entschädigen. Kann mein Herz deinen ungeheuren Hunger nicht stillen — o Fiesco, das Diadem wird noch ärmer sein. — (Schmeichelnd) Komm! ich will alle deine Wünsche auswendig lernen, will alle Zauber der Natur in einen Kuß der Liebe zusammenschmelzen, den erhabenen Flüchtling ewig in diesen himmlischen Banden zu halten — Dein Herz ist unendlich — auch die Liebe ist es, Fiesco. (Schmelzend) Ein armes Geschöpf glücklich zu machen — ein Geschöpf, das seinen Himmel an deinem Busen lebt — sollte Das eine Lücke in deinem Herzen lassen?

Fiesco (durch und durch erschüttert). Leonore, was hast du gemacht? (Er fällt ihr kraftlos um den Hals.) Ich werde keinem Genueser mehr unter die Augen treten —

Leonore (freudig rasch). Laß uns fliehen, Fiesco — laß in den Staub uns werfen alle diese prahlende Nichts, laß in romantischen Fluren ganz der Liebe uns leben. (Sie drückt ihn an ihr Herz, mit schöner Entzückung) Unsre Seelen, klar, wie über uns das heitre Blau des Himmels, nehmen dann den schwarzen Hauch des Grams nicht mehr an — Unser Leben rinnt dann melodisch wie die flötende Quelle zum Schöpfer — (Man hört den Kanonenschuß.)

Fiesco (springt los).

---

6 Ruhe dem Ehrgeiz nicht H. — 7 ist ein Todesstoß H. — 8 stiegen H. — selten H. — 14 nichts weiter H. — 25 allen H. — 26—27 ewig an diesen Banden H. — 34—35 laß uns in den Staub werfen H. — 35 laß uns in H. — 36 „uns" fehlt H. 40 fliessende Quelle H.

Zwölfte Scene.

Vorige. Alle Verschworene, Verrina ausgenommen, treten in den Saal.

Die Verschworenen. Die Zeit ist da!

Fiesco (zu Leonoren, fest). Lebe wohl! — Ewig — oder Genua liegt morgen zu deinen Füßen. (Will fortstürzen.)

Leonore (in Ohnmacht).

Bourgognino. Die Gräfin sinkt um! (Alle springen hin, sie zu halten.)

Fiesco (hat sich vor ihr niedergeworfen, mit schneidendem Ton). Leonore! Rettet! Um Gottes Willen! Rettet! —

Dreizehnte Scene.

Vorige. Rosa, Arabella kommen, Leonoren zurecht zu bringen.

Fiesco. Sie schlägt die Augen auf! — (Er springt entschlossen auf.) Jetzt kommt — sie dem Doria zuzudrücken!

(Ab. Die Verschwornen stürzen ihm nach.)

Leonore (wird von Rosa und Bella abgeführt).

Vierzehnte Scene.

Große Straße in Genua.

Hier und da leuchten Lampen an einigen Häusern, die nach und nach auslöschen. — Im Hintergrund der Bühne sieht man das Thomasthor, das noch geschlossen ist. Einige Menschen gehen mit Handlaternen über den Platz; darauf die Runde und Patrouille. — Alles ist ruhig.

Fiesco kommt und bleibt vor dem Palast des Andreas Doria stehen. Darauf Andreas.

Fiesco. Der Alte hat Wort gehalten — im Palast alle Lichter aus. Die Wachen sind fort. Ich will rufen. He! Holla! Wach auf, Doria! Verrathener, verkaufter Doria, wach auf! Holla! holla! holla! wach auf.

Andreas (erscheint auf der Altane). Wer rief mich vom Schlaf auf?

Fiesco (mit veränderter Stimme). Frage nicht, folge. Dein Stern geht unter, Andreas! Genua steht auf wider dich! Nahe sind deine Henker, und du kannst schlafen, Andreas?

Andreas (mit Ehre). Ich besinne mich, wie die tobende See mein Schiff herumwarf, daß der Kiel krachte, und der oberste

---

3 „Die Verschworenen. Die Zeit ist da!" fehlt H. — 7 sinkt, Hülfe! H. — 12 „Rosa" fehlt, dafür Bediente H. — 13 Ha! sie schlägt H. — 14 Ha! Jetzt H. — 26 Lichter ausgelöscht. H. — „Holla!" fehlt H. — 28 Holla, holla! wach H. — 32 deine Feinde, und H. — „Andreas" fehlt H.

Mast brach — und Andreas Doria schlief sanft. Wer schickt die Henker?

Fiesco. Ein Mann, furchtbarer als deine tobende See, Johann Ludwig Fiesco.

Andreas (lacht). Du bist bei Laune, Freund. Bring deine Possen bei Tag. Mitternacht ist eine ungewöhnliche Stunde.

Fiesco. Du höhnst deinen Warner?

Andreas. Ich dank ihm und geh zu Bette. Fiesco hat sich schläfrig geschwelgt und hat keine Zeit für Doria übrig.

Fiesco. Unglücklicher alter Mann — traue der Schlange nicht. Den Wink eines Verräthers verlachst du. Verlache den Rath eines Freundes nicht. Ein Pferd steht gesattelt in deinem Hof. Fliehe bei Zeit! Verlache den Freund nicht!

Andreas. Fiesco denkt edel. Ich hab ihn niemal beleidigt, und Fiesco verräth mich nicht.

Fiesco. Denkt edel, verräth dich und gab dir Proben von Beidem.

Andreas. So steht eine Leibwache da, die kein Fiesco zu Boden wirft, wenn nicht Cherubim unter ihm dienen.

Fiesco (lachend). O geschwind, laß sie sichtbar werden und mache du dich nur unsichtbar.

Andreas (groß). Armer Spötter! Hast du nie gehört, daß Andreas Doria achtzig alt ist, und Genua — glücklich?

(Er verläßt die Altane.)

Fünfzehnte Scene.

Fiesco. Hernach **Bourgognino**, **Calcagno**, **Sacco**, mit dem Heer der Verschwornen.

Fiesco (sieht dem Andreas erstaunt nach und steht in Gedanken verloren; nach einer Pause). Mußt ich diesen Mann erst stürzen, eh ich lerne, daß es schwerer ist, ihm zu gleichen! — Sorglos legt er sich auf das weiche Polster seiner Redlichkeit schlafen; — fürchtet Nichts, weil er Genua glücklich machte — und was will ich? — Gestehe dir die vermessene Falschheit, Fiesco! — Nicht die Noth deines Vaterlandes — nicht Erbarmen mit leidenden Bürgern — strafbare Ehrsucht hat deinen Arm bewaffnet. — Nach einer Krone streckst du diese diebische Hand aus — du vertilgst den Tyrannen nur, um einem mächtigern Platz zu machen — Noch ist es Zeit!

1—2 und ich schlief sanft. Wer führt die Feinde? H. — 3 ein tobender See H. — 3–4 „Johann Ludwig“ fehlt H. — 7 du hörst H. — 10—11 „traue ... verlachst du.“ fehlt H. — 21 „nur“ fehlt G. — 23 drey und achtzig alt und Genua glücklich ist? H. — 28 Mußt du diesen H. — 29 „ist“ fehlt H. — 31 Ich gestehe H. — 33 Erbarmen des leidenden Bürgers H. – 34—35 „Nach ... aus“ fehlt H. — 36 „um“ fehlt F.

noch! — Genua liegt noch in süßem, friedlichem Schlummer — ahndet den Sturm nicht, den ich über ihm in pechschwarzen Wolken sammele. Noch, noch kann ich umkehren! Ein Wink von mir entwaffnet das Rebellenheer; die thürmende Fluth des Aufruhrs kehrt wieder in das Gestade der Gesetze — — Ha, Feiger! Und vor dir selbst willst du fliehn? Genua zu erobern, bist du gewiß und verzagst, dich selbst zu besiegen? — Vorwärts! Vorwärts! Vollende deine Größe, Fiesco! — Gehe zuvor Stirne gegen Stirne der Versuchung entgegen, dränge dich erst so nah — so nah an den Purpur hin, daß Nichts mehr zu thun ist, als die Hand nach ihm auszustrecken — und dann trete weg und entsag ihm! — (Er geht, steht plötzlich still, kehrt zurück und bleibt vor dem Palast des Andreas stehn.) Was du bist, bin ich schon, Herzog, aber nimmermehr kannst du werden, was ich bin. Der Frost des Alters zog deine Brust zusammen — Der Begierden hochspringende Quelle ist vertrocknet in deinem Herzen. Hier (auf seine Brust schlagend) ist Jugend, brausendes Blut — wüthender Durst nach Gewalt und Vergötterung — Fiescos Ehrgeiz ringt mit Fiescos Tugend — Ein fürchterlicherer Gegner, Andreas, als du jemals auf deinen Meeren fandst, der den Ersten nach Gott überwältigte, der Legionen Engel von der Brust des Unendlichen riß — und Fiesco hat ihn bestanden. (Das Heer der Verschwornen marschiert langsam und still auf den Platz.) Der Entschluß stehet felsenfest! (Er eilt zu dem Heer hin.) Wohlan, meine Brüder! (Er schwingt das Schwert und ergreift eine Fahne.) Im Namen Gottes und der gerechten Sache! (Indem er an ihrer Spitze gegen das Thor eilt.) Fiesco und Freiheit! (Die Verschwornen überfallen das Thor. Die Wache ruft sie an. Sie geben Feuer und laufen Sturm. Das Gefecht wird hitzig. Das Thor gesprengt. Man sieht den Hafen, worin viele Schiffe liegen, mit Lichtern erhellt und mit Soldaten besetzt. Das Thor wird erobert, und Fiesco zieht mit dem größten Theil des Heers durch dasselbe.)

Sechszehnte Scene.

Gianettino, die Haare fliegend, das bloße Schwert unter dem Arm, in seinen Scharlachmantel geworfen. **Lomellino**, gleichfalls bewaffnet. **Drei Bediente** voraus mit Fackeln. Alle hastig.

Gianettino (steht vorn auf der Bühne still). Wer befahl, Lärmen zu schlagen?

Lomellino. Am Thomasthor ward geschossen. Das Admiralschiff brannte eine Kanone los.

1—5 Genua ... Ha," fehlt H. — 9 den Versuchungen H. — „so nah" fehlt H. — 12—22 („Er geht ... bestanden." fehlt H. — 23 auf den Schauplatz.) Ha! da sind sie! mein Entschluß H. — 35 Lärm H. — 37 wurde H. — 38 einen Kanonen H.

Gianettino. Die Rudersklaven werden ihre Ketten reißen.

Lomellino (blickt nach dem Hafen hin und ruft voll Bestürzung). Hölle! Was seh ich da?

Bourgognino. Das Thor ist unser. Man reiße Dorias Wappen weg und stecke die Fahne der Republik auf.

Gianettino. Rebellion, Lomellin! Hurtig, Schurken, leuchtet dem Hafen zu. (Sie wollen gegen das Thor eilen.)

Siebenzehnte Scene.

Die Vorigen. Bourgognino. Calcagno. Sacco. Andere Nobili noch am Thomasthor.

Sacco. Dort kommen Fackeln.

Bourgognino (rückt stark an, faßt den hintersten Fackelträger). Steh, Flambeau!

Calcagno und **Sacco** (fallen den zwei Andern in den Arm). Flambeau, wer bist du? deine Parole!

Gianettino (streckt das Schwert aus, gebieterisch). Unterwerfung und Gianettino!

Die Verschwornen (treten erstaunt zurück).

Bourgognino (mit lauter und schrecklicher Stimme). Räuber der Republik und meiner Braut! Ein Gang erspart, Brüder! Seine Teufel liefern ihn selbst aus! (Sie umzingeln ihn.)

Gianettino (lacht frech). Das Blut der Doria ist für Banditen zu kostbar! Versucht eure Klingen. Kommt! Ich bin nur der Einzige, und hier stehen zehn Rebellen.

Calcagno. Genua steht hier, wider das du gefrevelt hast. Alle die freien Bürger stehen hier, die du verkauft und verrathen hast. Die zwölf Schlachtopfer stehen hier, die du morgen zu würgen beschlossen hast. Deine Stunde ist da, Tyrann! Dein Trotz hat ein Ende! (Er will auf ihn losstürzen.)

Bourgognino (schlägt Calcagno das Schwert aus der Hand und tritt zwischen Beide). Weg da! Zurück! Daß mir Keiner in meine Rechte greife! — Genua ist hier eine Kleinigkeit — es giebt etwas G r ö ß e r e s abzuhandeln — Hat d i r denn der Bube die Braut geraubt, oder soll ich die Rache meiner Bertha mit einem Fremden theilen? (Zu Gianettino, indem er sich Raum zum Gefechte macht.) Schicke dich

---

2—3 Holla! was seh ich! — 4—7 „Bourgognino. Das ... eilen.)“ ist in H zur 17. Scene gezogen. — 5 steckte H. — die Farbe der Republik G. — 6 Ha! Rebellion Lomellino! H. — 9 „Andere“ fehlt G. — 11—18 „Sacco. Dort kommen ... zurück).“ fehlt H. — 19 Ha Räuber H. — 20 ersparet, meine Brüder H. — 21 „(Sie umzingeln ihn.)“ fehlt H. — 22—35 „Gianettino (lacht . . . Schicke dich“ fehlt H. — 26 verrathen und verkauft G. — 34 einem Freunde G.

zur Ewigkeit an, Verdammter! Geister des Gerichts schweben über dir! Mein Schwert spricht im Namen der Unschuld.

(Sie fechten wüthend.)

Gianettino (fällt). Mord! Mord! Mord! Räche mich, Lomellino!

Lomellino (flieht mit Geschrei). Zu Hülfe, Genua! Zu Hülfe! zu Hülfe! der Prinz ist erschlagen — (Flieht mit den Dienern.)

Calcagno. Er ist getroffen! Haltet den Grafen auf!

(Lomellino wird gefangen zurückgebracht.)

Lomellino (fällt Bourgognino zu Füßen). Schenkt mir das Leben. Ich will euch den Dogen in die Hände liefern.

Bourgognino. Lebt jener Teufel noch? Die Memme mag fliehen!

(Lomellino entwischt.)

Calcagno. Er ist getroffen! Wach auf, Genua! wacht auf, freie Bürger! Todte, wacht aus dem ewigen Schlummer auf! Der Tyrann liegt am Boden!

Sacco. Der Tyrann liegt am Boden! Jagt Verrina den Schiffen zu! Rennt, was ihr rennen könnt — Sagts dem Fiesco an!

(Einige Verschworne eilen vertheilt vom Schauplatz.)

Gianettino (bäumt sich gichterisch). Pest! Fiesco? — (Er stürzt todt nieder.)

Bourgognino (geht auf ihn zu, reißt den Stahl aus dem Leichnam und hebt ihn gegen den Himmel). Genua ist gerächet und meine Bertha! aufgehoben der barbarische Fluch! (Zu den Uebrigen) Man läute Sturm auf dem Dom St. Laurentius! Man stürme auf allen Kirchen! Ruft durch die ganze Stadt ein allgemeines Freudenfest aus — Ich selbst eile von euch, meine Bertha aus ihrem Kerker zu reißen.

Alle gehen zu verschiedenen Seiten ab. Die Trommeln fangen von Neuem an.)

Vorhang fällt.

1—3 „zur Ewigkeit . . . fechten wüthend.)" fehlt H. — 4 „Mord!" fehlt Ein Mal G. — 5—13 „Lomellino (flieht . . . entwischt.)" fehlt FH. — 10 Doge G. — 15 freyen Bürger H. — 17—18 Jagt, rennt was ihr könnt H. — 20 Fiesko! Ach! H. — 23 hält ihn gegen FH. — 25 auf dem St. Laurenziusthurm! Man H. — 27 eile zu dir, Bertha meine H.

Fünfter Aufzug.

Ein unterirdisches Gewölbe.

Erste Scene.

Bertha (in einem Trauerkleide, verschleiert, sitzt auf einem Stein. Es herrscht eine tiefe Pause. Endlich ermuntert sie sich und steht auf). Noch immer kein Laut! — Keines Menschen Spur — Kein Fußtritt meiner Erlöser? — Schreckliches Harren, schrecklich und undankbar, wie die Sehnsucht eines lebendig Begrabenen in den Eingeweiden des Kirchhofs! — Und worauf harrest du, Bertha? Ein eiserner, unverletzlicher Eid hält deinen Kerker verriegelt. Gianettino muß fallen, oder Bertha in diesem Gewölbe verschmachten! — so klingt der entsetzliche Schwur. Abscheulicher Kerker, zu welchem es keinen Schlüssel giebt als das Todesröcheln eines wohlbeschützten Tyrannen. (Sie wankt durch das Gewölb und bleibt zuletzt furchtsam stehen.) Wie schreckhaft ist diese Stille! — schauervoll wie die Stille des Grabes! — Die öden Winkel speien gräßliche Mitternacht — auch meine Lampe droht zu verlöschen, ihr letzter Strahl zuckt noch Einmal die Wölbung durch und zeigt mir alle Schrecken meiner Behausung. Jetzt löscht sie aus! O komm! komm, mein Geliebter! Es ist fürchterlich, hier zu sterben. (Sie geht händeringend herum.) Er hat mich verlassen! Er hat seinen Eid gebrochen — Er hat seines Mädchens vergessen! Die Lebendigen fragen nach den Todten nicht mehr, und dieses Gewölb — (indem sie schaudernd stille steht) gehört zu den Gräbern. — Hoffe Nichts mehr! Unglückliche! Hoffnung blüht nur, wohin Gott schaut. In diesen Kerker schaut Gott nicht. (Wiederum Pause. Dann fährt sie heftig auf.) Oder sind meine Retter gefallen? — Das verwegene Unternehmen mißlang, und die Gefahr überwältigte den muthigen Jüngling? — Unglückliche! vielleicht wandeln in diesem Augenblick ihre Gespenster in diesem Gewölbe und weinen über deine Hoffnung! Gott! Gott! So bin ich ohne Rettung verloren — ohne Rettung dahingegeben dem entsetzlichen Tod! (Sie verbirgt das Gesicht an der Mauer. Nach einer Pause, wehmüthig weinend) Und wenn er noch lebt, der Geliebte — wenn er nun kommen wird, Wort zu halten und seine Bertha

---

7 „und undankbar" fehlt H. — 8 in die Eingeweide H. — 11 diesem Kerker verschmachten! H. — 11—12 „so klingt ... Kerker" fehlt G. — klang H. — 12 O abscheulicher H. — keine H. — 15—16 „schauervoll ... Grabes!" fehlt H. — 17—19 „ihr letzter ... löscht sie aus!" fehlt GH. — 21 verlassen! Er hat mich verlassen! Er hat den Eid H. — 27—30 „Das verwegene ... deine Hoffnung!" fehlt H. — 32—34 „(Sie verbirgt ... seine Bertha" fehlt H.

im Triumph abzuholen — und Alles öde findet und stumm, und das entseelte Mädchen seine Wonne nicht mehr beantwortet — wenn seine glühenden Küsse umsonst das entwichene Leben auf meinen Lippen suchen — seine Thränen fruchtlos über mich fließen, wenn der Vater verzweifelnd auf seine Tochter stürzt, und die Töne ihres Jammers von den kahlen Mauern meines Kerkers zurückheulen — O dann verschweig meine Leiden, Gewölbe! — Sag ihnen, daß ich duldete wie eine Heldin, und daß mein letzter Athem Verzeihung war. — (Sie setzt sich matt auf einen Stein. Pause. Man stürmt mit den Glocken. Sie springt auf.) Ha! was ist Das? — Hör ich recht, oder träum ich? — Fürchterlich wimmern die Glocken zusammen. — Das ist kein Ton, als wenn man zum Gottesdienst läutete. (Man hört einen Auflauf. Das Stürmen wird stärker und allgemeiner. Sie läuft erschrocken umher.) Lauter und immer lauter, ein wildes, hohles Getöse, wie das Rennen von tausend Menschen — Gott, das ist Sturm! das ist Sturm! — Was ist geschehen? Geht Genua in Flammen auf? Ist der Feind in die Stadt gedrungen? — Wie das Gewölbe zittert! — Ein Aufruhr, als wäre das Weltgericht da! — Wohin flieh ich? Was ahndet mir? — Das Getümmel kommt hieher!

(Man hört die Riegel aufschieben.)

Zweite Scene.

Bourgognino, in Gianettinos Scharlachmantel hereinstürzend. **Bertha** fährt zitternd zurück.

Bourgognino. Bertha, wo find ich dich? Freude! Freiheit! Erlösung!

Bertha (ihm in die Arme fliegend). Bote des Himmels! Vom Rande des Grabes bringst du meine Seele zurück.

Bourgognino. Vollendet sind deine Leiden. Geopfert ist der Tyrann. Dieß Schwert hier hat ihn erschlagen. Hörst du, hörst du, wie schon ganz Genua munter wird? wie unsre Sturmglocken jauchzen?

Bertha. Himmel! so log meine Ahndung nicht? So galt es mir, dieses fürchterliche Geläute?

Bourgognino. Deine Ahndung log nicht. Es ist unser Hochzeitgeläute. Also komm, meine Liebe. Verlaß diesen schrecklichen Kerker und folge mir zum Altar.

Bertha. Zum Altar, Bourgognino? In dieser Mitternachts-

1—10 „im Triumph . . . Sie springt auf.)“ fehlt H. — 11—18 „Hör ich recht . . . zittert!“ fehlt H. — 15—18 „ein wildes . . . zittert!“ fehlt G. — 20 kömmt H. — 30 Das Schwert H. — „hörst du“ fehlt einmal G. — 37 „und“ fehlt H.

stunde? in diesem wilden, wüthenden Tumult, als wenn die Welt aus ihren Achsen gienge?

Bourgognino. In diesem freudigen Tumult, womit Genua seine Freiheit feiert, feiern wir das Fest unsrer Liebe. Dieser Scharlach, noch feucht von Tyrannenblut, wird mein Hochzeitschmuck sein. — Diese Hand, noch warm von der Heldenthat, wird die Ewigkeit in die deinige flechten. Zittre nicht, meine Theuerste. Jahrhunderte können vorüberfliegen, ehe die Liebe eine so herrliche Brautnacht findet.

Dritte Scene.

Vorige. Verrina tritt ein, ohne bemerkt zu werden; er beobachtet Beide eine Zeit lang schweigend und tritt endlich dazwischen.

Verrina (Beide zugleich umarmend). Gott segne euch, meine Kinder!

Bourgognino und **Bertha** (zu seinen Füßen fallend). Mein Vater!

Verrina (auf Bourgognino die linke, auf Bertha die rechte Hand legend). Vergiß nie, wie theuer du sie errungen hast — Vergiß nie, daß eure Ehe so alt ist wie Genuas Freiheit! (Zu Bertha) Du bist des Verrina Tochter, und dein Mann hat den Tyrannen erschlagen! (Pause, worauf er sie plötzlich verläßt.) Der Priester erwartet euch!

Bertha und **Bourgognino** (stehen auf). Sie werden uns nicht dahin folgen, mein Vater?

Verrina (sehr ernst). Dorthin ruft mich eine furchtbare Pflicht — mein Gebet wird euch folgen. (Er will gehen, kehrt aber schnell um, zu Bourgognino) Wenn die Trauung geschehen ist, so nimm deine Frau und gehe gleich unter Segel. Vielleicht werd ich nachkommen. Vielleicht auch nicht mehr. Ihr steuert nach Marseille, und — Gott geleit euch! (Er will schnell fort.)

Bertha (hält ihn auf und wirft sich ihm in die Arme). Um Gottes Willen! was ist das? Bourgognino, sprich! Was will dieses Räthsel sagen?

Bourgognino (entschlossen zu Verrina). Ich bleibe in Genua, die Gefahr ist noch nicht aus.

Verrina (nimmt ihn auf die Seite und spricht mit erzwungener Ruhe). Laß dir sagen, mein Sohn — auf dem Wege hieherzu kam mir ein Gemurmel zu Ohren: Fiesco sei Sieger, und der Senat habe beschlossen, ihn zum Herzog zu machen — Also siehst du, mein

---

2 aus den Achsen FH. — Nach 9 folgt in H: „Bertha (fällt ihm zärtlich in seine Arme.) Ach mein Bourgognino!" — 15 O mein H. — 18 ist als Genuas GH. — 22 „und Bourgognino" fehlt H. — 24 furchtbarere H. — 34 nicht vorbei. H. — 36 hieher G.

Sohn, ich muß eilig fort, daß ich zuerst meinen Eid ablege und die Gnade des neuen Fürsten erschnappe. (Er lacht fürchterlich auf.)

Bourgognino. Etwas Entsetzliches ahndet mir — doch ich begleite Sie.

Verrina (wirft ihm Bertha in den Arm). Unersättlicher! Tändle mit deiner Braut! — Deinen Tyrannen hast du hinweggeschafft; überlaß mir den meinigen! (Er eilt ab. Die Beiden folgen.)

Vierte Scene.

Ein freier Platz mitten in der Stadt Genua. Vor dem Rathhaus, vor welchem Geschütze gepflanzt sind, steht eine Wache.

Fiesco kommt in schnellem Marsch unter kriegerischer Musik an der Spitze seiner Soldaten. **Calcagno, Sacco** und viele andere Edelleute umgeben ihn, und eine Menge Volks stürzt lärmend hinter ihm her.

Fiesco (hält vor dem Rathhaus und winkt seinen Offizieren). Wache vor der Signoria? — Weg mit den Waffen! Sie sollen mir ihre Grauköpfe weisen. (Zu der Wache gebieterisch.) Streckt das Gewehr!

(Die Wache läßt erschrocken die Waffen fallen.)

Fiesco (in stolzer Stellung). Gehen Sie hinauf, Calcagno, und melden Sie den versammelten Vätern, der Graf von Lavagna stehe vor der Signoria mit seinem siegenden Heer, der Eroberer auf seinem Boden — Stadt und Meer seien sein — Ganz Genua schwöre zu seinen Fahnen — der Ueberwinder befehle dem versammelten Rath, aus einander zu gehen — Dieses Schwert sei jetzt das Gesetzbuch — diese Armee der Senat. Sagen Sie, Gnade warte auf Unterwerfung, und Tod auf Weigerung — und die Väter der Republik sollen wählen.

Calcagno (mit ehrfurchtsvoller Verbeugung). Mit stolzem Eifer gehorcht Calcagno diesem Befehle — Mein Herz erhebt sich unter der Würde meines Amts — und aus meinem Mund spreche die große Seele meines Gebieters. (Er geht in das Rathhaus ab.)

Fiesco (wendet sich gegen Sacco). Sie, Sacco, erwartet ein beneidenswerthes Geschäft. Ich mußte diese Nacht eine gewisse theure Person in bangen Schrecken verlassen — eine Person, die den Glanz meines Siegs mit mir theilen wird. Gehen Sie,

---

5 Tändle du H. — 6 weggeschafft G, hingeschafft H. — 14—15 Geschütze vor der Signoria? — Weg mit den Kanonen! G; Wache! Weg mit den Waffen vor der Signoria! H. — 16—17 „Streckt das Gewehr" fehlt H. — 17 die Gewehre G. — 21 siegreichen Heere H. — 22 Meer gehören sein H. — 27 „und" fehlt H. — 28—32 „Calcagno (mit ... gegen Sacco)." fehlt H. — 33 beneidenswerthes Geschick H. — 34 mir theure H.

Sacco, verkündigen Sie Leonoren von Lavagna, daß Fiesco lebe — daß Genua bezwungen zu seinen Füßen liege — daß seinem Glück nur Leonorens Umarmungen fehlen. (Sacco will gehen.) Halten Sie, Sacco!

Sacco (kommt zurück). Mein Gebieter?

Fiesco (spricht ihm leise ins Ohr).

Sacco (erstaunt). Großer Mann! Glückliches Genua! Welches Opfer!

Fiesco (winkt zu schweigen). Geduld, Sacco! Noch ist es nicht Zeit. Eilen Sie! Unterrichten Sie meine Gemahlin.

Sacco. Fiesco hat das Geheimniß entdeckt, alle Dienste meines Schwerts zu belohnen. — Zu einer Stunde, wo ganz Genua in Schrecken des Todes liegt, ist Sacco der Einzige, der Freude fühlt und verbreitet. (Geht ab.)

Fünfte Scene.

Vorige außer Sacco. **Calcagno**, der aus dem Rathhaus zurückkommt. Hernach die **Senatoren**, zuletzt **Verrina**.

Calcagno. Der große und kleine Rath der Republik vernahmen durch mich den Willen des Siegers, und das ist die Antwort — (Laut und feierlich, indem er den Hut abnimmt und sein Schwert dem Fiesco zu Füßen legt.) Der Himmel, der das Schicksal der Völker lenkt, hat die Waffen des Fiesco begünstigt und diese Stadt in seine Hände gegeben — Gianettino Doria liegt ermordet — Herzog Andreas entfloh in der Mitternacht — Des Greisen entnervter Arm konnte den stürzenden Staat nicht mehr aufhalten — Der Thron von Genua steht ledig, und die Gerechtigkeit des Kriegs spricht ihn dem Sieger zu. (Indem er niederfällt.) Empfangen Sie denn, durchlauchtigster Oberherr, die Insignien der fürstlichen Würde!

(Während diesem kommen die Senatoren in einer feierlichen Prozession aus dem Rathhaus, und der Vorderste trägt auf einem weißen Kissen den herzoglichen Hut, Stab und Mantel. Die Soldaten weichen ehrerbietig aus, begleiten den Zug mit Musik und neigen die Fahnen. Die Senatoren reihen sich um Fiesco, welcher ruhig und unbeweglich geblieben ist.)

Calcagno. Empfangen Sie aus meinem Mund die Huldigung der ganzen Republik: Lang lebe Fiesco, Herzog von Genua!

Senatoren, Edelleute und **Volk** (auf den Knien mit abgenommenen

---

Nach 14 steht in H: „Fiesko. Ha! Kalkagno kömmt!“ — 24 floh H. — 27 ihm den Sieg FH. — 28 durchleuchtigster H.

Hüten, erheben ein Freudengeschrei). Lang lebe Fiesco, Herzog von Genua!

(Mitten unter diesem Tumult tritt **Verrina** auf, und bei seinem Anblick fällt das Geschrei zu einer plötzlichen tiefen Stille herab, welche auf das Genaueste beobachtet werden muß. Das Volk, das Heer, der Senat und der Adel weichen ihm erschrocken aus, so weit er vortritt. Es erfolgt eine allgemeine Pause.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Verrina.

Fiesco behauptet in dieser Scene durchaus eine erhabene Kaltblütigkeit und Ruhe, welche dem Schauspieler mit allem Nachdruck empfohlen wird.

Verrina (kommt langsam vorwärts und sieht bedeutend im ganzen Zirkel herum). Sonderbar! diese plötzliche Todtenstille — diese Bläſſe auf allen Gesichtern? — Ich höre da ein Gejauchz vom Rathhaus herunterschallen — Ich fliege her — ich will eilends wissen, was doch meine Landsleute so belustigen mag — Seltsam! und ganz Genua weicht mir aus wie ein Missethäter, der auf einem bösen Griff überrascht wird!

(Alle schweigen und ziehen sich zurück und bleiben so durch den ganzen Auftritt.)

Niemand giebt Antwort — Alle Augen kriechen am Boden — Bin ich doch nur dieser einzelne Mann, und hier seh ich eine Nation vor mir beben — Ich habe Nichts als Verrinas Herz — bloße Worte sind meine Waffen — und hier blitzen mich tausend dienstbare Schwerter an — Ich fürchte, ich fürchte — ihr habt Etwas gethan, Genueser, was ihr auch nicht einmal mögt aussprechen hören. (Er wirft einen wichtigen Blick auf die herzoglichen Insignien.)

Fiesco (tritt ihm näher). Und sollte Verrina wirklich keine Veränderung an seinem Freund bemerken?

Verrina (ohne ihn anzusehen). Ich wünsche keine.

Fiesco. Aber siehst du auch keine?

Verrina (ohne ihn anzusehen). Ich hoffe, nein.

Fiesco. Ich frage, findest du keine?

Verrina (nach einem flüchtigen Blick). Ich finde keine.

Fiesco. Nun siehst du, so muß es doch wahr sein, daß die Gewalt nicht Tyrannen macht! Seit wir uns Beide verließen, bin ich Genuas Herzog geworden, und Verrina (indem er ihn an die Brust drückt) findet meine Umarmung noch feurig wie sonst.

Verrina. Desto schlimmer, daß ich sie so frostig erwiedern muß. Der Anblick der Majestät fällt wie ein schneidendes Messer zwischen mich und den Herzog! Johann Ludwig Fiesco besaß

---

12 die plötzliche H. — 40 „Johann Ludwig“ fehlt H.

Länder in meinem Herzen — jetzt hat er ja Genua erobert, und ich nehme mein Eigenthum zurück.

Fiesco. Das wolle Gott nicht! Für ein Herzogthum wäre der Preis zu jüdisch.

Verrina (murmelt düster). Hm! Ist denn etwa die Freiheit in der Mode gesunken, daß man dem Ersten dem Besten Republiken um ein Schandengeld nachwirft?

Fiesco. Das sag du Niemand als dem Fiesco.

Verrina. O, natürlich! Ein vorzüglicher Kopf muß es immer sein, von dem die Wahrheit, ohne zu bluten, herausgeht — Aber Schade! der verschlagene Spieler hats nur in Einer Karte versehen. Er berechnete das ganze Spiel des Neides, aber der raffinierte Witzling ließ zum Unglück die Patrioten aus. — (Sehr bedeutend) Hat der Unterdrücker der Freiheit auch einen Kniff auf die Züge der römischen Tugend zurückbehalten? Ich schwör es beim lebendigen Gott! Ehe die Nachwelt meine Gebeine aus dem Kirchhof eines Herzogthums ausgräbt, eher soll sie sie auf dem Rade zusammenlesen.

Fiesco (nimmt ihn mit Sanftmuth bei der Hand). Auch nicht, wenn der Herzog dein Bruder ist? Wenn er sein Fürstenthum nur zur Schatzkammer seiner Wohlthätigkeit macht, die bis jetzt bei seiner haushälterischen Dürftigkeit betteln gieng? Verrina, auch dann nicht?

Verrina. Auch dann nicht — Und der verschenkte Raub hat noch keinem Dieb vom Galgen geholfen. Ueberdieß gieng diese Großmuth bei Verrina fehl. — Meinem Mitbürger konnte ich schon erlauben, mir Gutes zu thun — meinem Mitbürger hofft ich es wett machen zu können. Die Geschenke eines Fürsten sind Gnade — und Gott nur ist gnädig.

Fiesco (ärgerlich). Wollt ich doch lieber Italien vom Ocean abreißen als diesen Starrkopf von seiner Meinung!

Verrina. Und abreißen ist doch sonst deine schlechteste Kunst nicht! Davon weiß das Lamm Republik zu erzählen, das du dem Wolf Doria aus dem Rachen nahmst — es selbst zu verzehren —

Fiesco. Verrina brandschatzt meine Freundschaft.

Verrina. Hinweg mit der Freundschaft! Ich sage dir ja, ich liebe dich nicht mehr; ich schwöre dir, daß ich dich hasse — hasse wie den Wurm des Paradieses, der den ersten falschen Wurf in der Schöpfung that, worunter schon das sechste Jahrtausend blutet. — Höre, Fiesco — nicht Unterthan gegen Herrn — nicht Freund gegen Freund — Mensch gegen Mensch red

---

1 „ja" fehlt H. — 3 wollte H. — 7 Schandgeld H. — 15 auf die römische Tugend H. — 17 gräbt FH. — 18 sollen G. — 23 versteckte Raub H. — 24 keinen Dieb von dem Galgen FH. — 25 könnte H. — 26 hoff H. — 27 ichs wett H. — 28 und Gott ist mir gnädig. FGH — 33 um es selbst H. — 39 in die Schöpfung G.

ich zu dir. (Scharf und heftig) Du hast eine Schande begangen an der Majestät des wahrhaftigen Gottes, daß du dir die Tugend ließest die Hand zu deinem Bubenstück führen und Genuas Patrioten mit Genua Blutschande treiben — Fiesco, wär auch ich der Redlichdumme gewesen, den Schalk nicht zu merken, — Fiesco, bei allen Schauern der Ewigkeit, einen Strang wollt ich drehen aus meinen eigenen Gedärmen und mich erwürgen, daß meine fliehende Seele in gichterischen Schaumblasen dir zuspritzen sollte. Das fürstliche Schelmenstück drückt wohl die Goldwage menschlicher Gerechtigkeit nieder — aber du hast den Himmel geneckt, und den Prozeß wird das Weltgericht führen.

Fiesco (mit angenommenem Zorn). Gegen mich diese Sprache, Verwegener? — Den Freund hast du vergessen; überlegst du auch wohl, daß du vor deinem Herzog stehst — daß die Schrecken der Majestät dort bereit liegen — daß Genua jetzt eben versammelt ist, mir zu huldigen?

Verrina. Doch also noch nicht aus einander gieng? — Und bis dahin, Fiesco, wie viel kann geschehen sein! (Langsam, mit Bedeutung) Zwar läßt sich diese kurze Frist mit Pulsschlägen ausmessen — aber in einem jeden von diesen kann die Schöpfung drei Mal zernichtet und drei Mal wieder geschaffen werden — und das Vaterland sollte nicht mehr zu retten sein? — Nimm dich in Acht, Fiesco! — Du selbst gabst das Beispiel in dieser Mitternacht, daß ein gestohlener Purpur wie das blutige Hemd des Nessus vergiftet.

Fiesco (geht auf den Senator zu, der die Insignien hält). Indeß will ich es darauf wagen.

Verrina (greift nach dem Schwerte — läßt es schnell wieder fahren und eilt auf Fiesco zu). Doch nur noch Ein Mal laß dich umarmen, Fiesco, eh dieser schreckliche Spalt uns auf ewig trennt. (An seinem Halse.) Gewiß! gewiß! Nie schlugen doch zwei größere Herzen gegen einander. — Wir liebten uns doch so brüderlich warm! O Fiesco! Fiesco! du räumst einen Platz in meinem Busen, den das Menschengeschlecht, neun Mal genommen, nicht mehr besetzen wird.

Fiesco. Sei mein Freund!

Verrina. Nimm diesen häßlichen Purpur nicht, und ich bins. Ich bin ein Kriegsmann, Fiesco — verstehe mich wenig auf nasse Wangen — Fiesco! das sind meine ersten Thränen — Nimm diesen Purpur nicht!

Fiesco. Schweig — willst du den Himmel aus seinen Achsen reißen?

Verrina (heftiger). Fiesco! Laß hier alle Kronen der Erde

---

1 ich mit dir. H. — 8 fliegende H. — 19 Blutsschlägen H. — 24 Nacht H. — 31 Gewiß! Nie H. — 37 „Fiesco" fehlt H. —

zum Lohn — dort alle ihre Foltern zur Strafe bereit liegen: ich soll knien vor einem Erschaffenen — Ich werde nicht knien — Fiesco! (Indem er niederfällt.) Es ist mein erster Kniefall — Nimm diesen Purpur nicht!

Fiesco (greift lächelnd darnach). Du wirst erstaunen, wie groß er mich kleiden wird.

Verrina (aufspringend, fürchterlich). Aber nur auf der Bahre! (Er führt einen Streich nach Fiesco.)

Fiesco (springt zurück und fängt den Hieb mit dem Schwert auf).

Das Volk (herbeistürmend, mit Geschrei). Fürstenmord! Fürstenmord!

Verrina (hält plötzlich ein, wirft einen Blick voll Befremdung und Ernst auf das Volk und läßt den Arm langsam sinken). Was seh ich? — Genua, du selbst? du selbst hältst den Arm deines Retters auf? (Bitter lachend) Rasender Thor, der du warst, Verrina! Ein Mörder wolltest du werden in deinem sechzigsten Jahr, die Freiheit dieses Volks zu vertheidigen, und vergaßest zu fragen, ob dieses Volk auch befreit sein will? — — Es will nicht mehr frei sein. — Es wehrt sich um seine Ketten. — Ich bin dein Gefangener! (Er wirft ihm das Schwert vor die Füße.)

Fiesco. Weißt du, was du gethan hast, Unglücklicher?

Verrina (stolz gelassen). Ich weiß, daß ich sterben muß, Herzog. Ich weiß, daß ich der Erste bin, der unter Fiescos Regierung auf das Schaffot steigt. — (Laut und feierlich zum Volk) Der Erste, Genueser, aber der Letzte nicht. Ich kenne diesen Mann! Er hat eines Gottes Herz, und ihr Thoren gabt ihm die Blitze.

Das Volk (ruft mit Ungestüm, indem Einige das Schwert zucken). Verräther, stirb! Majestätsverletzer!

Fiesco (winkt ihnen, zurückzuweichen, und tritt dann mit ruhiger Größe hervor). Wie schmeichelhaft ist mir diese Wuth, Genueser! Jetzt seid ihr da, wo euch Fiesco erwartete. — Sicher und schreckenlos kann ich jetzt euren Thron besteigen, da eure Liebe zu mir auch dem allmächtigen Ruf der Freiheit nicht mehr Gehör giebt — da euer furchtbarster Sachwalter sich selbst in die Hände des Henkers liefert — da mit dem Haupt des Verrina die tausendköpfige Hyder Empörung ermordet zu meinen Füßen fällt. — Jetzt, Genueser, haben Zweifel und Furcht an meinem Entschluß keinen Antheil mehr — (Er geht auf den Senator zu und nimmt ihm das Zepter ab.) Ein Diadem erkämpfen, ist groß — es wegwerfen, göttlich. Seid frei, Genueser! (Er zerbricht das Zepter und wirft die Stücke unter das Volk.) Und die monarchische Gewalt vergehe mit ihrem Zeichen.

---

1 Folter H. — 2 Rechtschaffenen H. — 5 wirst sehen, wie H. — 10—11 Fürstenmord! Hölle und Tod! H. — 14 „du selbst" fehlt H. — 16 siebenzigsten H. — 17 vertheidigen, vergißt H. — 26 ein Gottesherz H. — gebt H. — 34 furchtbarer G. — selbsten H. — 41 Und diese moralische H. — ihren F.

Das Volk (stürzt aufjauchzend auf die Knie). Fiesco und Freiheit!

Verrina (nähert sich Fiesco mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens). Fiesco!

Fiesco. Und mit Drohungen wolltest du mir einen Entschluß abnöthigen, den mein eigenes Herz nicht geboren hat? — Genuas Freiheit war in diesem Busen entschieden, ehe Verrina noch dafür zitterte — aber Fiesco selbst mußte der Schöpfer sein — (Verrinas Hand ergreifend, mit Wärme und Zärtlichkeit.) Und jetzt doch mein Freund wieder, Verrina?

Verrina (begeistert in seine Arme stürzend). Ewig!

Fiesco (mit großer Rührung, einen Blick auf das Volk werfend, das mit allen Zeichen der Freude noch auf den Knieen liegt). Himmlischer Anblick — belohnender als alle Kronen der Welt — (Gegen das Volk eilend.) Steht auf, Genueser! den Monarchen hab ich euch geschenkt — umarmt euren glücklichsten Bürger!

Der Vorhang fällt.

5 Herze H. — 10 Ewig! Ewig! H. — 15 glücklichen H.

Dom Karlos,

Infant von Spanien.

(Ursprüngliche Bearbeitung.)

Aus: Thalia. | Herausgegeben | von | Schiller. | Erster Band | welcher

das I. bis IV. Heft enthält. | Leipzig, | bei Georg Joachim Göschen. | 1787. | Erstes Heft S. 95—175. Zweytes Heft S. 105—128. Drittes Heft S. 1—96. Viertes Heft S. 6—67. (A)

Verglichen mit:

Dom Karlos | Infant von Spanien | von | Friedrich Schiller. | Leipzig, bei Georg Joachim Göschen | 1787. | (B)

Don Karlos | Infant von Spanien | von | Friedrich Schiller. | Mit einem Titelkupfer. | Leipzig, | bey Georg Joachim Göschen. | 1801. | (C)

Don Karlos | Infant von Spanien | von | Friedrich Schiller. | (Vignette.) | Leipzig, bey Georg Joachim Göschen. 1802. | (D)

Theater von Schiller. Erster Band. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1805. (E)

Die Ursache, warum das Publikum die Tragödie Dom Karlos in Bruchstücken voraus empfängt, ist keine andre, als der Wunsch des Verfassers, Wahrheit darüber zu hören, ehe er sie wirklich vollendet. Bei dem anhaltenden starren Hinsehn auf die nämliche Fläche kann es nicht anders kommen, als daß die Augen, auch des schärfsten Beobachters, anfangen trübe zu werden, und die Objekte verwirrt durch einander zu schwimmen. Wenn der Dichter nicht Gefahr laufen will, sich in seinen eigenen Irrgängen zu verwickeln und über der ängstlichen Farbenmischung des Details die Perspektive des Ganzen zu verlieren, so ist es nöthig, daß er zuweilen aus seinen Illusionen heraustrete, daß seine Phantasie von ihrem Gegenstand erkalte, und fremde Empfindung seine eigne zurechtweise. Mit den Lieblingswerken unsers Geistes ergeht es uns beinahe wie mit unsern Mädchen — endlich werden wir blind für ihre Flecken und stumpf durch Genuß. Dort wie hier sind kurze Entfernungen, kleine Spannungen oft heilsam, die erlöschende Glut des Affekts wieder anzublasen. Die Flamme der Begeisterung ist keine ewige Flamme. Oft ist es nöthig, daß sie von Außen her borge, und sich durch sympathetische Reibung erneure. Wie schätzbar sind einem Dichter hier geschmackvolle fühlende Freunde, die über seine Schöpfungen wachen, und das neugeborene Kind seines Genius mit liebevoller Sorgsamkeit warten und pflegen!

Dieser Dienst ist es, den ich bei Vorlegung dieser Fragmente von dem Publikum mir erbitten wollte. Jeder Leser und jede Leserin, welche Wohlwollen genug für den Herausgeber in ihrem Busen fühlen, um für die klassische Vollkommenheit seines Werks bekümmert zu sein — euch aber insbesondere, Schriftsteller meines Vaterlands, deren Namen der Ruhm bereits schon unter den Sternen aufstellte, die ihr jetzt keine schönere Beschäftigung mehr übrig findet, als eurem Schüler und Freund noch die Hand zu reichen, und ihn zu eurer Gemeinschaft empor zu ziehn — euch Alle fodre ich auf, diesen Versuch eurer Aufmerksamkeit werth zu achten, und mir den Ausspruch eures Gefühls mit der strengsten Offenherzigkeit mitzutheilen. Ich erschrecke vor eurem Tadel nicht. Das Urtheil der Welt über diese Fragmente — es falle aus, wie es wolle —

25 den für (Druckfehler; später werden diese nicht mehr verzeichnet) A.

wird mich nie in Verlegenheit setzen, denn es ist meine letzte Instanz nicht. Ich nehme es für nichts Anders, als den belehrenden Wink meines kritischen Freundes, den ich zu Reinigung meiner Arbeit benutzen kann, — aber die Nachwelt ist meine Richterin. Was ich bei meinen Zeitgenossen verderbe, steht noch immer in meiner Macht wieder gut zu machen, die Fehler des Jünglings rechnet man ja dem Mann nicht mehr an — aber die Nachwelt verdammt ohne Beklagten, ohne Sachwalter, ohne Zeugen. Das Werk lebt, und sein Schöpfer ist nicht mehr; die Frist zur Verantwortung ist vorbei; was einmal verloren ist, läßt sich nicht mehr hereinbringen. Von diesem Gerichtshof läßt sich an keinen dritten mehr appellieren. Wie willkommen soll mir also die Zurechtweisung sein, welche mir über die Gebrechen meiner Dichtung die Augen öffnet, und mir vielleicht dazu dienen kann, sie desto fleckenfreier der strengeren Zukunft zu übergeben. — Findet der Kenner schon diese erste Anlage krank, vermißt er hier schon die Gesundheit, die lebendige Kraft, die ihr Dauer versicherte, so wandre die ganze Skizze zum Feuer.

Die Geschichte des unglücklichen Dom Karlos und seiner Stiefmutter, der Königin, ist von den interessantesten, die ich kenne; aber ich zweifle sehr, ob sie so rührend als erschütternd ist. Rührung, glaube ich, ist hier ganz nur Verdienst des Dichters, der unter den vielerlei Arten der Behandlung gerade diejenige zu wählen weiß, welche die widrige Härte des Stoffs zu weicher Delikatesse herabstimmt und mildert. Eine Leidenschaft wie die Liebe des Prinzen, deren leiseste Aeußerung Verbrechen ist, die mit einem unwiderruflichen Religionsgesetz streitet, und sich ohne Aufhören an der Grenzmauer der Natur zerschlägt, kann mich schaudern, aber schwerlich weinen machen. Eine Fürstin wiederum, deren Herz, deren ganze weibliche Glückseligkeit einer traurigen Staatsmaxime hingeschlachtet worden, die durch die Leidenschaft des Sohns und des Vaters gleich unmenschlich gemißhandelt wird, kann mir wohl Murren gegen Vorsicht und Schicksal, Zähneknirschen gegen weltliche Konventionen abnöthigen, aber wird sie mir auch wohl Thränen ablocken? — Wenn dieses Trauerspiel schmelzen soll, so muß es — wie mir däucht — durch die Situation und den Charakter König Philipps geschehen. Auf der Wendung, die man diesem giebt, ruht vielleicht das ganze Gewicht der Tragödie. Mein Plan ist auf gleiche Art vereitelt, wenn ich bei Philipps Darstellung den französischen Scribenten folge, als wenn ich bei Karlos Schilderung den Ferreras zum Grund legte. Man erwartet — ich weiß nicht welches? — Ungeheuer, sobald von Philipp dem Zweiten die Rede ist — mein Stück fällt zusammen, sobald man ein solches darin findet, und doch hoffe ich der Geschichte — das heißt der Kette von Begebenheiten — getreu zu bleiben. Es mag zwar ein gothisches

Ansehen haben, wenn sich in den Gemälden Philipps und seines Sohnes zwei höchst verschiedene Jahrhunderte anstoßen, aber mir lag daran, den Menschen zu rechtfertigen, und konnt ich Das wohl anders und besser als durch den herrschenden Genius seiner Zeiten?

Der ganze Gang der Intrigue wird, wie ich mir einbilde, schon in diesem ersten Aufzug verrathen sein. Wenigstens war Das meine Absicht, und ich halte es für das erste Requisit der Tragödie. Beide Hauptcharaktere laufen hier schon mit derjenigen Kraft und nach derjenigen Richtung aus, welche den Leser errathen läßt, wo und wann und wie heftig sie in der Folge wider einander schlagen.

Ein vollkommenes Drama soll, wie uns Wieland sagt, in Versen geschrieben sein, oder es ist kein vollkommenes, und kann für die Ehre der Nation gegen das Ausland nicht konkurrieren. — Nicht als ob ich auf das Letztere Anspruch machte, sondern weil ich die Wahrheit jenes Ausspruchs überzeugend erkannte, habe ich diesen Karlos in Jamben entworfen. Aber in reimfreien Jamben — denn ich unterschreibe Wielands zweite Foderung, daß der Reim zum Wesen des guten Dramas gehöre, so wenig, daß ich ihn vielmehr für einen unnatürlichen Luxus des französischen Trauerspiels, für einen trostlosen Behelf jener Sprache, für einen armseligen Stellvertreter des wahren Wohlklangs erkläre — in der Epopee versteht sichs und in der Tragödie. Sobald uns die Franzosen ein Meisterstück dieser Gattung in reimfreien Versen zeigen, so geben wir ihnen ein ähnliches in gereimten.

Der Leser wird sich selbst und dem Dichter nützen, wenn er vor Lesung dieser Fragmente die Geschichte des Dom Karlos, Prinzen von Spanien, vom Abbé St. Real, welche kürzlich zu Eisenach in der Uebersetzung erschienen ist, nur flüchtig durchblättern will. Ich unterbreche zuweilen den Dialog durch Erzählung, weil es geschehen kann, daß das ganze Stück nach und nach in solchen Fragmenten erscheint, und ich ohne diese Vorsicht also leicht der Indiskretion und Gewinnsucht eines Buchhändlers oder Schauspieldirektors anheim fallen könnte, die meinen Karlos zusammendruckten oder vor der Zeit auf ihr Theaterschaffot schleppten.

Personen des ersten Akts:

Philipp der Zweite, König von Spanien.
Königin Elisabeth, Prinzessin von Frankreich, seine Gemahlin.
Dom Karlos, der Kronprinz.
Herzog von Alba, }
Graf von Lerma, } Grandes von Spanien.
Pater Domingo, Beichtvater des Königs, gewesener Inquisitor.
Don Rodrigo, Marquis von Posa, Kammerjunker des Prinzen.
Fürstin von Eboli, }
Marquisin von Mondecar, } Damen der Königin.
Mehrere Damen und Grandes.

Die königlichen Gärten zu Aranjuez.

Erste Verwandlung.

Ein angenehmer Prospekt von Orangenalleen, Boskagen, Statuen Urnen und springenden Wassern. Die Beleuchtung wird so eingerichtet, daß die vordere Bühne dunkel bleibt, die hintere aber munter und hell ist.

Erster Auftritt.

Karlos kommt langsam und in Gedanken versenkt aus dunkeln Boskagen, seine zerstörte Gestalt verräth den Kampf seiner Seele; einige Mal steht er schüchtern still, als wenn er auf Etwas horchte. Der Zufall führt ihn vor die Statue der Biblis und des Kaunus, er bleibt nachdenkend davor stehen — indem hört man hinter der Scene eine ländliche Musik von Flöten und Hoboen, die sich allmählich in der Entfernung verliert. Der Prinz verläßt die Statue in großer Bewegung, man sieht Traurigkeit und Wuth in seinen Geberden abwechseln, er rennt heftig auf und nieder, und fällt zuletzt matt auf ein Kanapee. Unterdessen zeigt sich im Hintergrund der
Pater Domingo, und bleibt eine Zeit lang stehen, ihn zu beobachten. Endlich nähert er sich; auf das Geräusch ermuntert sich Karlos, und fährt unwillig auf.

Karlos.

Der Erzspion verfolgt mich überall
Wie die Gerichte Gottes — — Was verlangt Ihr?
Wen sucht Ihr hier? — Dorthin, so viel ich weiß,
Hat sich der König mit dem Hof gezogen.

Domingo.

Der König, Prinz, und alle Grandes stehn
Versammelt im Citronenwald. Die Freude
Herrscht allgemein, sie zu vollenden fehlt
Nur Karlos noch.

Karlos.

Sie plötzlich zu vergiften?
Ist König Philipp seiner guten Laune
Schon satt, daß er die Nattern seines Sohns
Zu Gaste ruft?

Domingo.

Mir unbegreiflich, Prinz.
Der schönste Frühlingstag — die muntern Gärten —
Und rings herum die blumenvolle Flur —
Der Himmel selbst wetteifert mit der Gegend,
Die Kunst mit der Natur, — Sie aufzuheitern.
Gleich einem Paradies lacht weit und breit
Das prächtige Aranjuez, und doch
In Ihrem Aug nicht Eine Spur der Freude?

Karlos.

In diesem lachenden Aranjuez
Sieht Karlos Nichts — als seine finstre Seele.

Domingo.

Doch eben dieser räthselhafte Gram,
Den wir schon lang in Ihren Blicken lesen,
Der Schrecken Ihres Reichs und das Geheimniß
Des ganzen Hofs, hat manche Thräne schon
Dem König, Ihrem Vater, ausgepreßt.

Karlos.

Fließt mir deßwegen eine einzge minder?
Heilt dieses Herz vielleicht, wenn seines blutet?
Nur Thränen hat er für den einzgen Sohn? —
Die giebt auch wohl ein Bettler seinem Kinde.
Er presse doch nur Einen Tropfen Mohn
Aus seines Perus unerschöpften Schachten,
Den Schmerz in diesem Busen einzuschläfern; —
Er biete doch den prahlenden Tribut,
Den ihm sein furchtbarer Vasall, das Meer,
Aus beiden Indien herüberfrohnt, —
Ob er vielleicht den Henker seines Karls
Damit bestechen kann? — Seht rings herum —
Dieß Paradies rief Euer großer König
In eine fürchterliche Wildniß her —
Er rufe doch — sein Karlos läßt ihn bitten —
Ein Lächeln auf mein Angesicht.

Domingo.

Er wirds.
Nur brechen Sie dieß grauenvolle Schweigen,
Nur öffnen Sie Ihr Herz dem Vaterherzen.
Was Karl dem Philipp anvertraut, wird ja
Der König ihm gewähren.

Karlos.

Wird er Das? —
Weh mir, und wenn er wollte — kann er Das?
Und wenn ich mit des Todes letztem Lechzen
Es forderte? wenn der erhörte Wunsch
Den schon entwichnen Geist aus der Behausung
Des Grabs zurücke holte? — Nimmermehr!

Domingo.

Ich zittre, Prinz — Was sagt mir dieses Räthsel?

Karlos.

Bin ich nicht eines großen Königs Sohn?
Mit halben Welten theil ich meinen Vater,

Und dennoch soll an einem einzgen Wunsch
Der große Königssohn zu Tode schmachten?
O welch ein Wunsch — — und doch — ich will ja Wenig —
Will ja nicht mehr, als ich mit so viel Armen
Umreichen kann — —

Domingo.

Wie! Wär es möglich, Prinz?
Wär noch ein Wunsch zurücke, den der Himmel
Dem liebsten seiner Söhne weigerte? —
Ich stand dabei, als in Toledos Mauern
Der stolze Karl die Huldigung empfieng,
Als graue Fürsten zu dem Handkuß wankten,
Und jetzt in Einem — Einem Niederfall
Sechs Königreiche ihm zu Füßen lagen;
Ich stand und sah das junge stolze Blut
In seine Wangen steigen, seinen Busen
Von fürstlichen Entschlüssen wallen, sah
Sein trunknes Aug durch die Versammlung fliegen,
In Wollust brechen -- Prinz — und dieses Aug
Sprach laut: Ich bin gesättigt!

Karlos

(nach einem tiefen Nachdenken).

Jener Stunde
Vergeß ich nie — mit jener Stunde fieng
Mein Leben an; — sie floh — es war vollendet.

Domingo.

Vollendet, Prinz? — ein mattes Vorgefühl
Der königlichen Zukunft — —

Karlos.

Es ist aus.
Wenn schon das Kind von Diademen träumte,
Was kann der Jüngling wünschen?

Domingo (der ihn laurend ansieht).

— Sie zu tragen?

Karlos.

Verwegner Mensch — Ihr sprecht mit Philipps Sohn!
Nichts mehr davon — mir schauert vor dem Morgen,
Der hinter meines Vaters Sarge nur
Mir scheinen kann.

Domingo.

Und dennoch, edler Prinz —
Wenn Karlos ohne Hoffnung wünscht, was sonst,
Was sonst als eine Krone kann er wünschen?

Groß ist die Welt — der Arm der Könige
Reicht weit —

Karlos.

Hier bricht er.

Domingo.

Auch der Arm der Kirche?
O reden Sie — Die Ruhe seines Sohns
Kann Philipp nicht zu theuer kaufen.

Karlos.

Nicht?
Auch dann nicht, wenn mein rasender Gelust
Geraden Wegs nach seinem Herzen zielte?
Auch dann nicht, wenn den frevelhaften Durst
Nur das abscheulichste Verbrechen löschte,
Worüber die besudelte Natur
Erschrocken beben und in Fieberschauern
Sich werfen würde?

Domingo.

Das ist schrecklich, Prinz.

Karlos.

Jetzt wißt Ihr Alles — Geht, und denkt auch nie
Darüber nach — Hier endet Philipps Größe;
Kann sein Befehl die Sterne rückwärts drehn,
Und machen, daß sich Nord und Süd umarmen? —
Ein ewiges, ein schreckliches Gesetz,
Mit Blut in unsre Brust geätzt — die starre,
Unwandelbare Regel der Natur
Steht gegen mich, ein aufgethürmter Pfeiler,
Und keine Macht auf Erden reißt ihn um.

Domingo.

Ich steh erstaunt — Was für ein Ungeheuer
Liegt hier im Hinterhalt, wenn selbst die Hoffnung
So vieler Throne keinen Reiz mehr hat?

Karlos.

Vergebens grübelt Ihr ihm nach. Ihr müßtet,
Monarch wie ich, in Mutterleib gekrönt,
Ihr müßtet in dem Himmelstrich des Thrones
Erzogen worden sein, und an den Brüsten
Des Glücks gelegen haben, wenn Ihrs faßtet,
Was einen Fürsten foltert.

Domingo.

Wunderbar —
Noch wunderbarer — — — daß auch Ihre Mutter,
Die Königin, Dasselbe spricht — —

Karlos (heftig auffahrend).

Was? Mutter? —
Das Wort auf deiner Zunge sei verflucht,
Verflucht der Name aus der Schöpfung!

Domingo.

Prinz?

Karlos
(in großer Aufwallung herumgehend).

Sie meine Mutter? — Geh, Unglücklicher,
An eine Mauer hast du mich geschleudert —
Sie meine Mutter — Mutter sagtest du?
O Himmel, gieb, daß ich es Dem vergesse,
Der sie zu meiner Mutter machte.

Domingo.

Prinz,
Es sind die heiligsten von allen Banden,
Die Sie hier lästern.

Karlos.

Ketten wollt Ihr sagen,
Furchtbarer, merkts Euch, rasseln sie im Abgrund
Der Hölle nicht; — Galeeren lassen los —
Das Grab giebt frei — die Ketten der Verdammniß
Zerbrechen endlich; — diese Bande nicht!
Die Zärtlichkeit von allen Müttern, die
Gewesen sind und die noch kommen werden,
Macht ewig nimmer wieder gut, was mir
Die einzige verdorben hat.

Domingo.

Was hör ich?
Täuscht mich mein Ohr? hat mich ein Traum betrogen?
Ganz Spanien liebt seine Königin
Bis zur Anbetung — Prinz — und Sie allein,
Sie sollten sie mit solchem Haß verfolgen?

Karlos
(hat sich gesammelt und wird betroffen).

Domingo.

Unmöglich, Prinz — so plötzlich werden Sie
Die Stimme Spaniens nicht Lügen strafen,
So unnatürlich kann der feurige,
Für jede Schönheit so begeisterte,
So offne Jüngling nimmermehr entarten.
Was, Prinz? — Das schönste Weib auf dieser Welt,
Beim ersten Blick Monarchin ohne Thron,
Kaum zweiundzwanzig Frühlingen entflogen,

Und eines Greisen Frau, — von der Natur
Zur Zärtlichkeit, zur Wollust ausgestattet, —
An eines freudenlosen Ehestands
Tyrannische Galeere angeschlossen, —
Französin von Geburt — und Königin —
Und ehmals Ihre laut erklärte Braut?
Unmöglich, Prinz! Unglaublich! Nimmermehr!
Wo ohne Hoffnung Greis und Jüngling lodern,
Friert Karlos nicht mit allen Hoffnungen.
Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen,
So seltsam widerspricht sich Karlos nicht.
Nein, Prinz — ich schwörs in Ihrer Mutter Seele —
Das wunderbare Räthsel Ihres Grams,
Die Königin — ich wette — kann es lösen.
Verwahren Sie sich, Prinz, daß sie es nie,
Wie sehr sie Ihrem Sohn mißfällt, erfahre;
Die Zeitung würde schrecklich sein.

Karlos
(welcher diese ganze Rede durch die Augen tückisch auf ihn geheftet hat).

Meint Ihr?

Domingo.

Und äußerst unerwartet — — Wahrlich, Prinz,
Auf Ihre Rechnung flüstert sich schon längst
Von Ohr zu Ohr die lustigste Geschichte.
Wenn Sie noch auf das letztere Turnier
Zu Saragossa sich besinnen mögen,
Wo unsern König eine Lanze streifte —
Die Königin mit ihren Damen saß
Auf des Pallastes oberster Altane,
Und sah dem Kampfe zu. Auf Einmal riefs:
„Der König blutet!" — Man rennt durch einander,
Ein unvernehmlich Murmeln dringt zum Ohr
Der Königin: „Der Prinz?" ruft sie, und will —
Und will sich von der höchsten Gallerie
Herunterwerfen. „Nein! Der König selbst!"
Giebt man zur Antwort. „So laßt Aerzte holen!"
Erwiedert sie, indem sie Athem schöpfte.

Karlos
(nach einigem lebhaften Auf- und Niedergehen mit erkünstelter Gleichgültigkeit).

Ihr sagt mir Wunderdinge, Freund.

Domingo.

Doch wohl
Nichts Ueberraschendes?

(Indem er sich dem Prinzen vertraulich nähert.)

Wie glücklich, Prinz,
Dürft ich dafür in Ihrer Seele lesen?

Karlos.

Ihr sollts, hochwürdger Vater — Eurem Amte
Verschweigt man Nichts — Ihr klebt ja Eure Tugend
Auf Euren Rock — Umsonst führt Ihr doch wohl
Den Schlüssel nicht zu Jedermanns Gewissen,
Umsonst, denk ich, hat König Philipp Euch
Das Rechnungswesen über alle Sünden
Der Prinzen vom Geblüt nicht übertragen.

Domingo.

Es giebt auch Lieblingswünsche, Prinz, wobei
Man das Gewissen nicht zum Richter nimmt.

Karlos.

Dergleichen Wünsche giebt es allerdings,
Doch das sind Heimlichkeiten, die das Plaudern
Durchaus nicht leiden können.

Domingo.

Plaudern, Prinz,
Ist meines Amtes strafbarste Verletzung.

Karlos.

Ich weiß, hochwürdger Vater, weiß ja wohl,
Wie treulich Ihr der Welt verschweigt, was Euch
Gott im Vertrauen sagen mag.

Domingo.

Auch, was
Mir meine anvertrauten Lämmer beichten.

Karlos
(nachdem er sich eine Zeit lang bedacht hat).

Nur noch ein Wörtchen — eh mein ganzes Herz
Sich Euch auf Treu und Glauben überliefert. —
Mißtrauen, Herr, vergiebt man Philipps Blut,
Und keinen Freund entlaß ich ohne Probe.

Domingo.

Ich fürchte keine, Prinz.

Karlos.

Nur Kleinigkeit.
Ihr lacht vielleicht — doch sie beweist für Eure
Verschwiegenheit mir Alles. Hört mich an.

Domingo.

Mit Ungeduld.

Karlos.

Tief drinn in der Sierra
Morena zeigt man einen Brunnen Euch,
Der jetzt vertrocknet ist, wohin ein alter
Kastilianscher König seine Schätze
Geflüchtet hat, als über Spanien
Die Furcht der Mauren kam. — Tief unten liegt
Ein großer schwarzer Quaderstein, worunter
Der Sage nach drei Nächte vor dem Fest
Der Auferstehung sich der dumpfe Klang
Des Goldes hören lassen soll, das jetzt
Gehoben werden kann. Wer reines Herzens
In diesen Brunnen sich hinunter läßt,
Rückt wie ein Sandkorn diesen Felsen weg;
Doch kaum (fährt das Orakel fort), daß ihn
Ein Schalk berührt, bedecken schwarze Beulen
Des Frevlers Hand, und der erzürnte Schatz
Versinkt um eines Thurmes Höhe tiefer.

Domingo.

Im Ernst, mein Prinz, sagt man das wirklich so?

Karlos.

So wahr Ihr ehrlich seid — Man will sogar
Waghälse nennen, die, mit dem Gespenst
Es aufzunehmen, schon im Eimer hiengen — —
Doch gählings kam die Angst an sie, sie priesen
Sich glücklich, daß sie lebend wieder kamen.
Was dünkt Euch, frommer Vater? — Ihr und Ich —
Wir könntens wohl auf gut Gewissen wagen?

Domingo.

Wir? — Nimmermehr! Dafür behüt uns Beide
Der Himmel, Prinz. — Der schwache Mensch versuche
Den Teufel nicht — Mir liegt der Mammon gut, —
Verzeihung, Prinz. Auch möcht ich in den Karten
Der Unterwelt nicht gern die Hände haben.

Karlos (unwillig zurücktretend).

So, Bösewicht? — und an mein Herz willst du
Die Wünschelruthe halten, daß sie dir
A n s c h l a g e, wo der Zauber liegt? — Du zitterst
Vor Schrecken, die des Fiebers Phantasie
Zusammenflickte — und bist frech genug,
In meines Herzens Absturz dich hinunter
Zu winden, und Gedanken zu behorchen,
Ehrwürdiger als die Mysterien

Der Unterwelt? — Elender! Weh dir selbst!
Wohin — wenn dir dein Bubenstück gelänge —
Wohin verkröchst du dich? In einer Auster
Gehirne krümmte deine Seele sich,
Wenn ihr die meinige begegnen sollte.

Domingo.

Prinz! Sie *verkennen* mich.

Karlos.

Ich *kenne* dich.
Bist du nicht der Dominikanermönch,
Der in der fürchterlichen Ordenskutte
Den Menschenmäkler machte? Bin ich irre?
Bist *du* es nicht, der die Geheimnisse
Der Ohrenbeicht um baares Geld verkaufte?
Bist *du* es nicht, der unter Gottes Larve
Die freche Brunst in fremdem Ehbett löschte,
Den heißen Durst nach fremdem Golde kühlte,
Den Armen fraß und an dem Reichen saugte?
Bist du es nicht, der ohne Menschlichkeit,
Ein Schlächterhund des *heiligen Gerichtes*,
Die fetten Kälber in das Messer hetzte?
Bist du *der Henker* nicht, der übermorgen
Zum Schimpf des Christenthums das Flammenfest
Des Glaubens feiert, und zu Gottes Ehre
Der Hölle die verfluchte Gastung giebt?
Betrüg ich mich? Bist du der *Teufel* nicht,
Den das vereinigte Geschrei des Volkes,
Des Volks, das sonst an Henkerbühnen sich
Belustigt und an Scheiterhaufen weidet,
Den das vereinigte Geheul der Menschheit
Aus dem entweihten Orden stieß —

Domingo.

Ists möglich?
Prinz, überlegen Sie, wer ich — — —

Karlos.

O Gott,
Ich fühle, daß mich mein erhitztes Blut
An meinen fürchterlichsten Feind verrathen,
Daß ich für eine Gotteslästerung
An jenem Tag Barmherzigkeit vom Himmel
Erlangen kann, — Barmherzigkeit von dir
Für diese Wahrheit nicht! — Ich weiß voraus,
Daß König Philipp dir, den du am Seile
Zum Himmel und zur Hölle lenkst, den Arm

Zu deiner Rache borgen wird — daß ich
Das Schrecklichste zu fürchten hätte, wenn
Das Schrecklichste nicht *hier* verborgen läge.

Domingo.

Wie sehr beklag ich Sie, mein armer Prinz!
Sie selbst, *Sie* peinigen Ihr Herz mit leeren
Grundlosen Phantasien.

Karlos.

O zu gut,
Zu gut weiß ich, daß ich an diesem Hof
Verrathen bin — ich weiß, daß tausend Augen
Besoldet sind, mich zu bewachen, weiß,
Daß König Philipp seinen einzgen Sohn
An seiner Knechte schlechtesten verkaufte
Und jede von mir aufgefangne Sylbe
Dem Hinterbringer fürstlicher bezahlt,
Als er noch keine *gute* That bezahlte.
Ich weiß, daß er vielleicht die edelste
Provinz des Reichs um mein Geheimniß gäbe,
Weiß, daß er *diesen* schwachen Knaben mehr
Als das vereinigte Europa fürchtet,
Und ich gestehe, daß er Ursach hat.
(Er will gehen.)

Domingo.

Wohin, mein Prinz? Mit diesem räthselhaften
Bericht soll ich zum König?

Karlos.

Geht nach Hause,
Und hinterbringet *Dem*, der Euch gesandt:
Nicht ganz umsonst — Das laß ihm Carlos melden —
Warf er den Angel aus, doch könnt es leicht
Geschehen, daß er *mehr* ans Ufer zöge,
Als er zu finden Willens war. Man spricht
Von Basilisken, deren bloßer Anblick
Vergiften soll — — er lasse mein Geheimniß
In Frieden gehn. Der Tag, so es enthüllt,
Wird seiner Ruhe *letzter* sein.

Domingo.

Der letzte?

Karlos.

Beweinenswerther Philipp, wie dein Sohn
Beweinenswerth! — Schon seh ich in die Zukunft —
Schon seh ich sie, zwo ungeheure Schlangen,
Furcht und Verdacht, an deiner Seele saugen,

Dein unglückselger Fürwitz übereilt
Die fürchterlichste der Entdeckungen,
Und weinen wirst du, wenn du sie gemacht.
Dein Gold kann sich erschöpfen — deine Heere
In wilden Schlachten fallen — deine Flotten
In Stürmen untergehen — ihren Zügel
Zerreißen deine Völker — unter dir
Zusammenbrechen deine Throne. Nichts
Hast du verloren, wenn dein Herz dir bleibt.
Doch hier, ach hier bedroht dich eine Wunde,
An welcher sich auch Könige verbluten,
Die ewig ohne Löschung brennt, für die
Kein Balsam wächst in deinen Reichen allen —
Noch schmerzt die Wunde nicht; kennst du sie nie,
Wird sie dich niemals schmerzen!

(Rasch gegen Domingo, und höchst bedeutend)

Mein Geheimniß
Möcht er in Frieden lassen. Ich hab ihn
Gewarnt.

(Der Dominikaner entfernt sich. Karlos begleitet ihn mit den Augen, bis er verschwunden ist, dann verfällt er in grübelndes Nachdenken, und macht sich Vorwürfe, daß er dem arglistigen Priester zu viel Blößen gegeben. Wie er im Begriff ist hinwegzugehen, sieht er seinen alten akademischen Freund, **Dom Rodrigo**, Marquis von Posa, der eben jetzt von Brüssel in Aranjuez anlangte, durch die Allee herabkommen.)

Zweiter Auftritt.

Karlos. Der Marquis.

Karlos.

— — — Was seh ich? O ihr guten Geister!
Mein Rodrigo!

Marquis
(dem Prinzen um den Hals fallend).

Mein Karlos!

Karlos.

Ist es möglich?
Ists wahr? Ists wirklich? Bist dus? — O du bists!
Ich drück an meine Seele dich. Ich fühle
Die deinige allmächtig an mir schlagen.
O jetzt ist Alles wieder gut. In dieser
Umarmung ist mein krankes Herz genesen.
In meinem Mark ist Ewigkeit. Ich liege
Am Herzen meines Rodrigo.

Marquis.

Ihr krankes,
Ihr krankes Herz? — Und was ist wieder gut?
Was ists, das wieder gut zu werden brauchte?
Sie hören, was mich stutzen macht.

Karlos.

Und was
Bringt dich so unverhofft aus Brüssel wieder?
Wem dank ich diese Ueberraschung? — Wem?
Ich frage noch? — — Verzeih dem Freudetrunknen,
Erhabne Vorsicht, diese Lästerung — —
Wem sonst, als dir, Allgütigste? Du wußtest,
Daß Karlos ohne Engel war, du sandtest
Mir diesen, *diesen*, und ich frage noch?

Marquis.

Vergebung, Prinz, wenn ich dieß stürmische
Entzücken mit Bestürzung nur erwiedre.
So war es nicht, wie Posa Philipps Sohn
Erwartete — so fürchterlich umarmte
Mich Karl noch nie. Ein unnatürlich Roth
Entzündet sich auf Ihren blassen Wangen
Und Ihre Lippen brennen fieberhaft.
Was muß ich glauben, theurer Prinz? — Das ist
Der löwenkühne Jüngling nicht, zu dem
Ein unterdrücktes Heldenvolk mich sendet.
Jetzt, Prinz, steh ich als Rodrigo nicht hier,
Nicht als des Knaben Karlos Spielgeselle,
Ein Abgeordneter der ganzen Menschheit
Umarm ich Sie — es sind die Flandrischen
Provinzen, die an Ihrem Hals jetzt weinen,
Und feierlich um Rettung Sie bestürmen.
Der Tag ist da, der schreckenvolle Tag,
Der ohne Hoffnung ihre Freiheit endigt.
Tyrannisch wühlt Dom Philipp in dem Herzen
Des freigeborenen Brabants. Verderben
Droht ihrem Haupt, der Einsturz ihren Kirchen,
Wenn Herzog *Alba*, Gottes Strafgericht,
Des Fanatismus rauher Henkersknecht,
Vor Brüssel rückt und ihren Glauben mustert.
Auf Kaiser Karls glorwürdgem Enkel ruht
Die *letzte* Hoffnung dieser edlen Lande.
Sie stürzt dahin, wenn sein erhabnes Herz
Vergessen hat, für Menschlichkeit zu schlagen.

Karlos (nach einigem Stillschweigen).

So stürzt sie denn dahin.

Marquis.

Ist Das die Antwort
Die Karlos der Verzweiflung giebt?

Karlos.

Was soll ich?
Was will man denn? Nur Thränen kann ich geben,
Und Thränen brauch ich für mich selbst. Verließ
Der Himmel mich — was liegt an Nationen?

Marquis.

Hier kenn ich meinen Karl nicht mehr. Spricht so
Der große Mensch — vielleicht der Einzge, den
Die Geisterseuche seiner Zeit verschonte?
Der bei Europas allgemeinem Taumel
Noch aufrecht stand, — den giftgen Schierlingstrank
Des Pfaffenthums, von welchem schon das zweite
Jahrtausend sich im Schwindel dreht, beherzt
Vom Munde stieß, — der gegen Priesterblitze
Und eines Königs schlaue Heiligkeit
Und eines Volks andächtgen Rausch die Rechte
Der unterdrückten Menschheit gelten machte,
Der zu Madrid für Ketzer bat, am Thurme
Der Santa Casa für die Duldung stimmte? — —
So fliehe dann aus dem Gebiet der Christen,
Gedankenfreiheit! Sünderin Vernunft,
Bekehre dich zu frommer Tollheit wieder!
Zerbrich dein Wappen, ewige Natur!
Geh unter, freies Flandern! — Dein Erretter
Verlor den Muth, den Wahnwitz zu bekriegen.

Karlos
(aus einer Zerstreuung erwachend und den Marquis bei der Hand fassend mit sanfter Wehmuth).

Sprichst du von mir? — Du irrst dich, guter Mensch —
Auch mir hat einst von einem Karl geträumt,
Dems feurig durch die Wangen lief, wenn man
Von Freiheit sprach — doch der ist lang begraben;
Den du hier siehst, das ist der Karl nicht mehr,
Der zu Alkala von dir Abschied nahm,
Der Karl nicht mehr, der sich beherzt getraute,
Das Paradies dem Schöpfer abzusehn,
Und dermaleinst, als unumschränkter Fürst,
In Spanien zu pflanzen — O der Einfall
War kindisch, aber göttlich schön. Vorbei
Sind diese Träume — ein verborgner Wurm
Frißt an dem Herzen dieser stolzen Staude,
Auf ewig ist ihr Wuchs dahin.

Marquis.

O Gott,
Was ist geschehen, theurer Prinz? — Mir ahndet
Die schrecklichste Geschichte.

Karlos
(an Rodrigos Busen sich lehnend).

Laß mich weinen
An deinem Herzen, blutge Thränen weinen,
Du einzger Freund — — Ich habe Niemand, Niemand,
Auf dieser großen weiten Erde Niemand.
So weit das Szepter meines Vaters reicht,
So weit die Schifffahrt unsre Flaggen sendet,
Ist keine Stelle, keine, keine, wo
Ich meiner Thränen mich entlasten darf,
Als diese!

(Mit einer feierlichen Heftigkeit.)

O! bei Allem, Rodrigo,
Was du und ich dereinst im Himmel hoffen,
Von dieser Stelle, Rodrigo, verjage,
Verjage mich von dieser Stelle nicht.

Marquis
(neigt sich gegen ihn in sprachloser Rührung).

Karlos.

Sieh, meine Lippen brennen heiß auf dir,
Heiß fällt der Thränenstrom auf deine Seele;
Dein künftger Fürst geht betteln um dein Herz,
Arm ohne dich bei sieben Diademen.
Berede dich, ich wär ein Waisenkind,
Das du am Thron mitleidig aufgelesen.
Ich weiß ja nicht, was Vater heißt — ich bin
Ein Fürstenknabe —

Marquis.

Schrecklicher Gedanke,
Doch allzuwahr! —

Karlos.

O, wenn es eintrifft, was
Mein Herz mir sagt, wenn du aus Millionen
Herausgefunden bist, mich zu verstehn —
Wenns wahr ist, daß die schaffende Natur
Den Rodrigo im Karlos wiederholte,
Und unsrer Seelen zartes Saitenspiel
Am Morgen unsers Lebens gleich bezog,
Wenn eine Thräne, die mir Lindrung giebt,
Dir theurer ist, als meines Vaters Gnade — —

Marquis.

O gern will ich sie weinen.

Karlos.

Sieh! so tief
Bin ich gesunken — bin so arm geworden,
Daß ich an unsre frühen Kinderscenen
Dich mahnen muß, daß ich dich bitten muß,
Die längst gestrichne Schulden heimzuzahlen,
Die du noch in der Ammenstube machtest.
Als du und ich, zween Knaben wilder Art,
So brüderlich zusammen aufgewachsen,
Als mein Gewissenswurm kein andrer war,
Als mich von dir beschämt zu sehn, ich endlich
Mich kühn entschloß, dich grenzenlos zu lieben,
Weil mich der Muth verließ, dir gleich zu sein.
Da fieng ich an, mit tausend Zärtlichkeiten
Und warmer Bruderliebe dich zu quälen,
Du, stolzes Herz, gabst sie mir kalt zurück.
Ich stand und sah den Kuß, wornach ich geizte,
Vorbei an mir auf fremde Wangen fallen,
Oft stand ich da, und — doch, Das sahst du nie —
Und heiße schwere Thränentropfen hiengen
In meinem Aug, wenn du, mich überhüpfend,
Vasallenkinder in die Arme drücktest.
„Warum nur Diese?" rief ich weinend aus,
„Bin ich dir nicht auch herzlich gut?" — Du aber,
Du schieltest mich bedaurend an: „Nimm du
Mit deinem Thron vorlieb — — Monarchenknabe!"

Marquis.

O stille, Prinz, von diesen kindischen
Geschichten, die mich jetzt noch schamroth machen.

Karlos.

Ich hatt es nicht um dich verdient. Verschmähen,
Zerreißen konntest du mein Herz, doch nie
Von dir entfernen — drei Mal wiesest du
Den Fürsten von dir, drei Mal stand er wieder
Als Bettler da, um Liebe dich zu flehn,
Und dir gewaltsam Liebe aufzudringen.
Ein Zufall that, was Karlos nie gekonnt.
Ein Mal geschahs, bei unsern Kinderspielen,
Daß meines Vaters zahmer Pavian
Dich ärgerte, der Pavian, sein Liebling,
Den er mit eigner Hand zu füttern pflegte.
Ein Messer warfest du nach ihm, das Thier

Lief heulend zu dem König und blieb todt
Zu seinen Füßen liegen. Rasend sprang
Der König auf, ein schrecklicher Befehl
Beruft die ganze Dienerschaft des Hofes,
Den Thäter zu erfragen. Der Monarch
Schwört einen fürchterlichen Schwur, den Mord
Des Thiers, und wärs an seinem eignen Kinde,
Barbarisch zu bestrafen. — Damals sah ich
Dich zitternd in der Ferne stehn und jetzt,
Jetzt trat ich vor und warf mich zu den Füßen
Des Königs hin: „Ich that es", rief ich aus,
„An deinem Sohn erfülle deine Rache."

Marquis.

Nichts mehr, um Gottes Willen, Prinz —

Karlos.

Sie wards.
Im Angesicht des ganzen Hofgesindes,
Das mitleidsvoll im Kreise stand, ward sie
Auf Sklavenart an deinem Karl vollzogen.
Ich sah auf dich und weinte nicht. Mein Blut,
Das Blut von dreißig königlichen Ahnen,
Floß schändlich unter unbarmherzgen Streichen,
Ich weinte nicht — des Schmerzens Uebermaß
Schlug meine Zähne knirschend an einander,
Ich sah auf dich, und weinte nicht. Mein Stolz
Empörte sich, ich sagte zu mir selbst:
„Bin ich nicht ein geborner Fürst? Ists nicht
Der Boden meines Erbreichs, wo ich jetzt
Gleich einem Wurm mich winden muß? Wer sind sie,
Die diese knechtische Begegnung sehn?
Wie heißen sie, wenn ich ein Mann sein werde?"
Jetzt fühlt' ich keine Ruthe mehr, nur diese
Zermalmende Erinnerung — ein Blick —
Ein Blick auf dich, ich war vergnügt. Den König
Erbitterte des Knaben Heldenmuth.
Drei fürchterliche Stunden zwang er mich,
Auf hartem Holz ihn knieend abzubüßen.
So hoch kam mir der Eigensinn zu stehn,
Von Rodrigo geliebt zu sein — Du kamst,
Lautweinend sankst du mir zu Füßen: „Ja,
Ja!" — riefst du aus — „Mein Stolz ist überwunden —
Ich will bezahlen, wenn du König bist."

Marquis (in der heftigsten Aufwallung).

Und mich verleugne zwischen Tod und Leben

Die himmlische Barmherzigkeit — das Thor
Des Paradieses schlage eilend zu,
Wenn einst mein abgeschiedner Geist dort landet,
Die Auferstehung misse mein Gebein,
Gott meine Seele, wenn ich je — —

Karlos.

Halt ein,
Du sollst nicht schwören —

Marquis.

Wenn ich je vergesse,
Was Karl für seinen Rodrigo gethan,
Was Rodrigo dem Karlos zugeschworen —
Auch *meine* Stunde schlägt vielleicht.

Karlos.

Jetzt, jetzt,
O zögre nicht — jetzt hat sie ja geschlagen.
Die Zeit ist da, wo du vergelten kannst —
Ich brauche Liebe.

Marquis.

Liebe, bester Prinz,
Ists ja allein, woran Dom Rodrigo
Nicht ärmer ist, als seines Königs Sohn.

Karlos.

Ein unerträgliches Geheimniß brennt
Auf meiner Blust — es soll — es soll heraus,
Ich will und muß das Urtheil meines Todes
In deinen todtenbleichen Mienen lesen.
Hör an — erstarre — doch erwiedre Nichts —
Ich liebe meine Mutter.

Marquis.

O mein Gott!

Karlos.

Nein! Diese Schonung will ich nicht. Sprichs aus,
Sprich, daß auf diesem großen Rund der Welt
Kein Elend an das meine grenze — sprich,
Gesteh, daß eines Rasenden Gelüste,
Der sich an seiner Kette Klang ergetzt,
Bescheidener als *meine* Wünsche lauten.
Was du mir sagen kannst, errath ich schon —
Der *Sohn* liebt seine *Mutter* — Weltgebräuche,
Die Tafeln der *Natur* und *Roms* Gesetze
Verklagen diese Leidenschaft. Mein Wunsch
Stößt fürchterlich auf meines Vaters Liebe,

Ich fühls und dennoch lieb ich. Dieser Weg
Führt nur zu Wahnsinn oder — Blutgerüste,
Ich liebe ohne Hoffnung — lasterhaft —
Mit Todesangst und mit Gefahr des Lebens,
Das seh ich ja, und dennoch lieb ich.

Marquis.

Weiß
Die Königin um diese Neigung?

Karlos.

Konnt ich
Mich ihr entdecken? — Sie ist Philipps Frau
Und Königin, und Das ist spanscher Boden. —
Von meines Vaters Eifersucht bewacht,
Von Etikette ringsum eingeschlossen,
Wie konnt ich ohne Zeugen mich ihr nahn?
Acht höllenbange Monde sind es schon,
Daß von der hohen Schule mich der König
An seinen Hof zurückberief, — daß ich
Sie täglich anzuschauen, anzuhören
Verurtheilt bin, und — wie das Grab zu schweigen.
Acht höllenbange Monde, Rodrigo,
Daß dieser Brand in meinem Busen wüthet,
Daß tausend Mal sich das entsetzliche
Geständniß schon auf meinen Lippen meldet,
Doch scheu und feig zurück zum Herzen kriecht.
O Rodrigo, — nur wenge Augenblicke,
Nur so viel Zeit als Menschen nöthig haben,
Mit Gott sich zu vergleichen, schenke mir
Allein mit ihr — und nimm dafür die ganze
Unsterblichkeit des Karlos zur Verschreibung.

Marquis.

Prinz — Prinz — was Sie auch Willens sind zu thun,
Bei dem Allmächtgen bitt ich — schonen Sie
Der Ruhe Ihres Vaters —

Karlos.

Meines Vaters?
Unglücklicher! warum an Den mich mahnen?
Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens,
Von meinem Vater sprich mir nicht — Unheilbar
Auf ewig sprangen zwischen mir und ihm
Die demantstarken Bande der Natur.

Marquis.

Sie hassen Ihren Vater?

Karlos.

Nein! O Gott!
Ich hasse meinen Vater nicht, — doch Schauder
(Kann ich dafür?) und Höllenangst ergreifen
Bei den zwo fürchterlichen Sylben mich,
Als hört' ich alle Sünden meines Lebens
Am Tag des Weltgerichts herunterlesen.
Kann ich dafür, wenn eine viehische
Erziehung schon in meinem jungen Herzen
Der Kindesliebe zarten Keim zertrat?
Mein Vater sagst du? Recht! mit diesem Namen
Erschreckten meine Ammen mich — Das war
Von allen Künsten ihrer Kinderzucht
Die wirksamste, wenn alle Ruthenstreiche
An mir verloren waren. — Sieben Jahre
Hatt ich gelebt, als mir zum ersten Mal
Der Fürchterliche, der, wie sie es nannten,
Mein Vater war, vor Augen kam, — es war
An einem Morgen, wo er stehnden Fußes
Vier Bluturtheile unterschrieb, — nach diesem
Sah ich ihn nur, wenn mir für ein Vergehn
Bestrafung angekündigt ward — o Gott!
Hier fühl ich, daß ich bitter werde, weg,
Weg, weg von dieser Stelle.

Marquis.

Nein! Sie sollen,
Jetzt sollen Sie sich öffnen, Prinz. In Worten
Verblutet sich der stille Gram so gern.

Karlos.

Oft hab ich mit mir selbst gerungen, oft
Um Mitternacht, wenn meine Mohren schliefen,
Mit heißen Thränengüssen vor das Bild
Der Hochgebenedeiten mich geworfen,
Sie um ein kindlich Herz gefleht — doch ohne
Erhörung, eiskalt stand ich wieder auf.
Was ist Das? Wer erklärt mir Das? — Sonst ist
Die Welt zu eng, die Liebe aufzufassen,
Die hier in meinem Busen für sie quillt — —
Hier schlägt ein Herz, wie keins in allen Ländern,
Die meinem Vater zinsbar sind. Dieß Herz,
Groß wie mein Rang, der Menschheit aufgethan,
Und weit genug, die Schöpfung zu umschließen,
Dieß Herz allein — nicht meine Erstgeburt,
Nicht meiner Ahnen prahlerische Kette,

Die tief im Heidenthum sich untertaucht —
Dieß Herz allein ist mein Beruf zum Thron,
Und dieses Herz — O weint um mich, ihr Armen —
Verschließt sich Einem Menschen nur — nur Einem —
Und wer ist Das?

Marquis.

Abscheulich!

Karlos.

Rodrigo,
Enthülle du dieß wunderbare Räthsel
Der Vorsicht mir. — Warum von tausend Vätern
Just eben diesen Vater mir? und ihm
Just diesen Sohn von tausend bessern Söhnen?
Zwei unversöhnlichere Gegentheile
Fand die Natur in ihrem Umkreis nicht,
Wie mochte sie die beiden letzten Enden
Des menschlichen Geschlechtes — mich und ihn —
Durch ein so heilig Band zusammen schmieden?
Furchtbares Loos! warum mußt es geschehn?
Warum zween Menschen, die sich ewig meiden,
In einem einzgen eigensinngen Wunsch,
Auf Einem Brett, das keine Theilung duldet,
In unglückselger Harmonie sich finden?
Hier, Rodrigo, siehst du zwei feindliche
Gestirne, die, im ganzen Lauf der Zeiten
Ein einzig Mal, in scheitelrechter Bahn
Zerschmetternd sich berühren, dann auf immer
Und ewig aus einander fliehn!

Marquis.

Mir ahndet
Ein schreckenvoller Augenblick.

Karlos.

Mir selbst.
Wie Furien des Abgrunds folgen mir
Die schauerlichsten Träume — Zweifelnd ringt
Mein guter Geist mit gräßlichen Gelüsten,
Durch labyrinthische Sophismen kriecht
Mein unglückselger Scharfsinn, bis er plötzlich
Vor eines Abgrunds gähem Rande stutzt. — — —
O Rodrigo, wenn ich den Vater je
In ihm verlernte — Rodrigo — ich sehe,
Dein todtenblasser Blick hat mich verstanden —
Wenn ich den Vater je in ihm verlernte,
Was würde mir der König sein?

(Der Marquis beschwört den Prinzen, seiner Leidenschaft keinen Schritt zu erlauben, den er nicht zuvor der Freundschaft anvertraut hätte. Der Prinz wirft sich ganz in seine Arme, und fodert ihn bei dem heiligen Gelübd seiner Liebe auf, ihm eine Zusammenkunft mit der Königin zu bewirken. Die Königin ist zur nämlichen Zeit in Aranjuez; die Einsamkeit der Gegend, die zwanglose Sitte des Landlebens machen eine solche Zusammenkunft hier leichter möglich, als zu Madrid. Der Marquis hat Gelegenheit, in den flandrischen Angelegenheiten Audienz bei der Königin zu erhalten, und verspricht dem Prinzen, ihre Empfindungen für ihn zu erforschen, und sie zu dieser Unterredung zu stimmen. Die Königin pflegte sich die meiste Zeit, daß der Hof zu Aranjuez war, in einer Eremitage aufzuhalten, die sie vorzüglich liebte. Dahin geht jetzt der Marquis, nachdem er zuvor dem Prinzen gerathen hatte, in der Nähe dieses Platzes versteckt zu sein, damit er sogleich auf das gegebene Zeichen erscheinen könnte.)

Zwote Verwandlung.

Eine Einsiedelei im Garten zu Aranjuez.

Dritter Auftritt.

Die Königin. Die Fürstin von Eboli. Die Marquisin von Mondecar, welche sich mit kleinen Gärtnerarbeiten beschäftigen. **Der Marquis von Posa** tritt auf, und wird durch die Fürstin der Königin vorgestellt; nach einer kurzen Unterredung schickt die letztere die Fürstin weg, und die Marquisin verliert sich in die andere Gegend der Eremitage.

Vierter Auftritt.

Die Königin und **der Marquis.**

Königin.

Hier zeig ich Ihnen meine Welt. Dieß Plätzchen
Hab ich mir längst zum Liebling ausgesucht.
Wie schön ists hier — wie herzlich — wie vertraulich! —
Hieher — so scheint es — hat sich die Natur
Vor den Verfolgungen der Kunst geflüchtet.
In unbelauschter Freiheit wohnt sie da
Von Wenigen empfunden; — o wie gerne
Verzeih ich hier dem König sein gerühmtes
Aranjuez, — die prächtige Verstümmlung
Der Werke Gottes.

Marquis.

So verächtlich spricht
Die Königin vom achten Erdenwunder?

Königin.

Bewundern Sie die glatten Buchenwände,
Der Bäume banges Ceremoniell,
Die starr und steif und zierlich wie sein Hof
In trauriger Parade um mich gähnen.
Hier grüßt mich meine ländliche Natur,

Die Busenfreundin meiner jungen Jahre,
Hier find ich meine Kinderspiele wieder,
Und meines Frankreichs Lüfte wehen hier.
Wird mein Gemahl die Sehnsucht mir verargen?
Ich bin in Spanien — so schnell vergessen
Pariser Mädchen ihre Heimat nicht.

Marquis.

Doch, wenn sie darum nur Paris verließen,
Um Königinnen hier zu sein?

Königin.

O stille!
Deßwegen bin ich ja dem Platz so gut,
Weil ich Das hier vergesse.

Marquis.

Königin!

Königin.

Weil diese friedliche Umschattung mir
Den freudelosen Rang verhehlt, in welchen
Ihr mich lebendig einzumauern wußtet.
Betrübter Rang, der von der ganzen Welt,
Durch einen unglücksvollen Spalt mich scheidet,
Der zwischen meinem königlichen Gram
Und eines Freundes offne Brust sich lagert,
Der mir die Thräne zum Verbrechen macht,
Die ich so gern an seinem Halse weinte! — —
Einsiedlerin auf einem öden Thron,
Auf welchen nie das Mitleid mich begleitet,
Wo Nichts als sklavische Verehrung mir
Nach einer hergebrachten Formel räuchert,
Mein Herz umsonst nach einem Herzen lechzt! —
Die Puppe des tyrannschen Hofgebrauches,
Der Eure Fürsten wie vergiftete
Taranteln hütet, Eure Königinnen
Wie Mumien vor der Berührung schützt,
Wo find ich, was ich suche? — eine Seele,
Die sich vertraulich an die meine schmiegte?

(Der Marquis nimmt hier Gelegenheit, das Gespräch auf ihre Situation mit dem König — auf die Jahre ihrer frühen Jugend — auf ihre Bekanntschaft mit dem Prinzen zu lenken. Sie zeigt ihm überall — ausgenommen in Betreff des Prinzen — die vertrauteste Offenherzigkeit. Er erzählt ihr die Geschichte des Letztern und ihre eigene unter einer fremden Einkleidung, wodurch sie merklich beunruhigt wird. Der Schluß dieser Erzählung ist, daß die Königin, von dem lebhaftesten Antheil dahingerissen, die Empfindungen ihres Herzens verräth. Der Marquis giebt dem Prinzen das Zeichen, und zum Schrecken der Königin tritt der Letztere auf. Jener zieht sich in die Eremitage zurück, die Damen der Königin unter der Zeit zu beschäftigen.)

---

698 gern als (Druckf.) seinem A.

Fünfter Auftritt.

Die Königin und Karlos.

Karlos (vor ihr niedergeworfen).
So ist er endlich da, der Augenblick,
Und Karl darf diese theure Hand berühren,
Und meine schwellende Empfindung darf
In wollustvollen Strömen sich ergießen.
O heller Strich in meinem Lebenslauf!
Jetzt bin ich glücklich.

Königin.
Unbesonnener!
Was für ein Schritt! Welch eine strafbare
Tollkühne Ueberraschung! Stehn Sie auf!
Um Gottes Willen stehn Sie auf! — Die Gegend
Hat Augen, und mein Hof ist in der Nähe.

Karlos.
Ich steh nicht auf, — hier will ich ewig knien.
Auf diesem Platz will ich verzaubert liegen,
In dieser Stellung angewurzelt kleben.
Bis über mir und unter mir das Rad
Der Schöpfung stillgestanden.

Königin.
Rasender!
Zu welcher Kühnheit treibt Sie meine Gnade!
Wie? Wissen Sie, in welches Heiligthum
Sie diesen frevelhaften Einbruch wagen?
Unglücklicher, daß es die Königin,
Daß es die Mutter ist, an die sich diese
Verwegne Sprache richtet? Wissen Sie,
Daß ich den Schänder meiner Majestät
Dem Arme des Gerichts zu übergeben
Gezwungen bin?

Karlos.
Und daß ich sterben muß.
Man reiße mich von hier aufs Blutgerüste,
Man richte mich wie einen Hochverräther,
Ein Augenblick, gelebt im Paradiese,
Wird nicht zu theuer mit dem Tod gebüßt.

Königin
(mit dem schmelzendsten Tone).
Und Ihre Königin?

Karlos (steht schnell auf).

Gott! Gott! ich gehe,
Ich will Sie ja verlassen — Muß ich nicht,
Wenn Sie es also fodern — Mutter! Mutter!
Wie schrecklich spielen Sie mit mir! ein Wink,
Ein halber Blick, ein Laut aus Ihrem Munde
Wirft zwischen Höll und Himmel mich herum,
Gebietet mir zu sein und zu vergehen.
Was wollen Sie, das noch geschehen soll?
Was unter dieser Sonne kann es geben,
Das ich nicht hinzuopfern eilen will,
Wenn Sie es wünschen.

Königin.

Fliehen Sie!

Karlos (steht in banger Unentschlossenheit).

O Gott!

Königin.

Das Einzge, Prinz, warum ich Sie mit Thränen
Beschwöre, — fliehen Sie, eh die Prinzessin,
Eh meine Pagen, meine Kerkermeister
In dieser wilden Wallung Sie und mich
Beisammen finden und die große Zeitung
Vor Ihres Vaters Ohren bringen. — — Noch,
Noch schwanken Sie, und stehen unentschlossen? —
Unglücklicher, wohlan, so bleibe denn,
Uns Beide zu verderben!

Karlos.

Ich erwarte
Mein Schicksal — es sei Leben oder Tod.
Hätt ich umsonst durch jedes Hinderniß
Und jedes Labyrinth der Etikette,
Und alle Minotauren dieses Hofs,
Und alle Schlingen Philipps mich geschlagen?
Was? hätt ich darum meine Hoffnungen
Auf diesen einzgen Augenblick verwiesen,
Der Sie mir endlich ohne Zeugen schenkt,
Daß mich am Ziele feige Schrecken täuschten?
Nein, Königin! Die Welt kann hundert Mal,
Kann tausend Mal um ihre Axe treiben,
Eh diese Gunst der Zufall wiederholt.

Königin.

Auch soll er das in Ewigkeit nicht wieder;
Unglücklicher, was wollen Sie von mir?

Karlos.

O Königin! — daß ich gerungen habe,
Gerungen, wie kein Sterblicher noch rang,
Ist Gott mein Zeuge — Königin, umsonst —
Hin ist mein Heldenmuth, ich unterliege.

Königin.

Nichts mehr davon! — Hinweg mit dieser Sprache! —
Um meiner Ruhe Willen, schweigen Sie.

Karlos.

Nein! ich will reden. Mein gerechter Schmerz
Erleichtre sich in wüthender Verwünschung.
Sie waren mein. Im Angesicht der Welt
Mir zugesprochen von zwei großen Thronen,
Mir zuerkannt von Himmel und Natur,
Und Philipp, Philipp hat mir Sie gestohlen.
Gestohlen! — O, das ist das wahre Wort —
Laut will ichs ihm in beide Ohren rufen,
Laut durch die ganze weite Erde schrein,
Ein königlicher Dieb hat mich bestohlen.

Königin (sehr ernsthaft).

Es ist Ihr Vater.

Karlos.

Ihr Gemahl.

Königin.

Der Ihnen
Das größte Reich der Welt zum Erbe gab.

Karlos.

Und Sie zur Mutter!

Königin.

Großer Gott, Sie rasen —

Karlos.

Und weiß er auch, wie reich er ist? Hat er
Auch warmes Blut, sich seines Raubs zu freun?
Hat er ein Herz, das Ihrige zu schätzen?
Ich will nicht murren. Große Vorsehung,
Ich will es dir vergeben, will vergessen,
Wie unaussprechlich selig ich mit ihr
Geworden wäre — wenn nur er es ist.
Er ists nicht — hör es, große Vorsehung!
So frevelhaft beschimpft er deine Gabe!
Er ist es nicht — Das, Das ist Höllenqual!
Er ist es nicht, und wird es niemals werden!

Du nahmst mir meinen Himmel nur,
Um ihn in Philipps Armen zu vertilgen.

Königin.

Abscheulicher Gedanke!

Karlos.

O ich weiß,
Wer dieser Ehe Stifter war — ich weiß,
Wie Philipp lieben kann, und wie er freite.
Unglückliche Prinzessin! — nicht allein
Mein Schicksal, auch das Ihrige bewein ich.
Allmächtige Natur! ein solch Geschöpf,
Wie keines dir noch seit Jahrtausenden
Gelungen ist, wie in Jahrtausenden
Dir keines mehr gelingen wird, und *jetzt*,
Jetzt, jetzt — erröthe für dich selbst, Natur!
Zum Unterpfand zerbrechlicher Verträge
Für einen *Frieden* schändlich hingeschlachtet —
Im Kabinet und bei verschloßnen Thüren,
Durch einen Klub von Räthen und Prälaten
Zu seiner Ranggehülfin ausgewürfelt,
Auf Krämerart gefeilscht, und dann dem Käufer
Nach abgeschloßnem Handel ausgeliefert!
So freien Könige!

Königin.

O still davon!

Karlos.

Wer sind Sie denn in diesem Reich? Laß hören.
Regentin etwa? — Nimmermehr! wie könnten,
Wo *Sie* Regentin sind, die Alba würgen?
Wie könnte Flandern für den Glauben bluten?
Wie? oder sind Sie Philipps *Frau*? Unmöglich,
Ich kanns nicht glauben. Eine *Frau* besitzt
Des Mannes Herz, und hat er eins zu geben?
Und bittet er nicht jede Schmeichelei,
Die ihm vielleicht im Fiebertraum entwischte,
Dem Scepter ab, und seinem grauen Haar?

Königin.

Wer machte Sie so stolz, Dieß zu behaupten?
Wer sagte Ihnen, daß in Philipps Armen
Mein Loos beweinenswürdig sei?

Karlos.

Mein Herz,
Das feurig fühlt, wie es in *meinen* Armen
Beneidenswürdig wäre.

Königin.
Eitler Mann!
Wenn *mein* Herz nun das Gegentheil mir sagte?
Wenn Philipps herzliche Gefälligkeit
Und seiner Liebe stumme Mienensprache
Weit inniger als seines stolzen Sohns
Verwegene Beredsamkeit mich rührte?
Wenn diese eifersüchtge Angst um mich,
Und dieser Geiz mit seines Weibes Liebe
Mir schmeichelte? Wenn mich die langsame
Und überlegte Achtung eines Greisen
Wollüstiger als eines jungen Manns
Aufwallende Verehrung kitzelte?

Karlos (unwillig und bitter).
Das ist was anders. Freilich wohl! Vergebung!
Ich wußt es nicht, bei Gott! ich wußt es nicht,
Daß Sie den König lieben.

Königin.
Dieses stolze
Gelächter kenn ich. — Nein, ich lieb ihn nicht —
Doch unterlaß ich nie, es ihm zu heucheln,
Weil ihn die süße Täuschung glücklich macht.

Karlos
(nachdem er etliche Mal stillschweigend auf und nieder gegangen).
Sie haben nie geliebt?

Königin (steht betroffen).
Seltsame Frage!

Karlos.
Sie haben nie geliebt?

Königin (nach einer Pause).
Ich liebe nicht mehr.

Karlos (rascher).
Weil es Ihr Eid? Weil es Ihr Herz verbietet?

Königin (in sichtbarer Beunruhigung).
Verlassen Sie mich, Prinz, und kommen Sie
Zu keiner solchen Unterredung wieder.

Karlos.
Weil es Ihr Herz? Weil es Ihr Eid verbietet?

Königin.
Weil meine Pflicht — ich bitte, gehen Sie!

Karlos.
Weil Ihre Pflicht?

Königin.

O Himmel, schweigen Sie,
Und fliehen Sie, und fragen Sie nicht weiter.

Karlos.

Weil Ihre Pflicht mit Ihrem Herzen streitet?

Königin
(nach einer Pause, worin sie ihn starr angesehen).

Unglücklicher! — wozu die traurige
Zergliederung des schrecklichen Geschickes,
Dem Sie und ich gehorchen müssen?

Karlos.

Müssen?
Dem wir gehorchen *müssen*?
(Nach einer großen Pause wendet er sich mit Majestät und Ernst zu der Königin.)
Ich bin *Fürst* —
Der Erbprinz Spaniens — der einzge Sohn
Des Mächtigsten auf dieser Hemisphäre.
Geraume Zeit, eh ich sie selbst betrat,
War schon der beste Theil der Welt mein eigen.
Ich nahm die Brust von einer Königin,
Und Kronen trugen meine Wärterinnen;
Was *müssen* sei, erfuhr der Knabe nie,
Wird sich der Jüngling an das Wort gewöhnen?
Es zu erfüllen, steht ein Weltkreis da,
Es *auszusprechen*, ist für meines Gleichen.

Königin.

Was wollen Sie mit diesem sonderbaren
Und feierlichen Vorbericht?

Karlos.

So viel,
Daß Karlos nicht gesonnen ist, zu müssen,
Wo er zu wollen hat; — daß Karlos nicht
Gesonnen ist, der Unglückseligste
In seinem Reich zu bleiben, wenn es ihn
Nichts als den Umsturz der Gesetze kostet,
Der Glücklichste zu sein.

Königin
(faßt seine Rede mit Bestürzung auf).

Wie? Was ist Das?
Versteh ich Sie? — — Sie wollten also? — Wie?
Sie *hofften* noch?

Karlos (fest).

Ich hoffe.

Königin.

Rasender!
Wo Alles, Alles schon verloren ist?

Karlos.

Ich gebe Nichts verloren als die Todten.

Königin.

Auf mich? Auf Ihre Mutter hoffen Sie?

Karlos.

Auf meines Vaters Frau.

Königin.

Was hör ich? — Gott!
Auf Ihres Vaters Leichnam, auf den Trümmern
Des Allerheiligsten gedenken Sie
In meinen Arm zu eilen — eine That,
Wovor die Sonne schamroth sich verkriechen,
Worüber Menschen, Schöpfer und Natur
In allgemeinem Sturme schaudern würden?

Karlos.

Nur die Natur.

Königin.

Und alle göttlichen
Und himmlischen Gesetze.

Karlos.

Nein, sag ich.
In meines Vaters Diebstahl mischte sich
Der Himmel nicht; — ein so allmächtig Band,
Als uns vereinigte, zerriß nur Philipp,
Der Himmel nicht; — die Rechte meiner Liebe
Sind älter als die Formel am Altar,
Und gelten mir in voller Größe wieder,
Wenn Philipps Tod das Band der Kirche bricht.
Ich frevle. Doch — in meinen eignen Reichen,
Und das Gesetz ist auch mein Unterthan,
Ich stürze diesen unbarmherzgen Richter,
Und setze meine Kreaturen ein.

Königin (mit ruhiger Hoheit).

Das können Sie. — Der neuerwählte König
Kann mehr als Das, kann die Verordnungen
Des Abgeschiednen durch das Feur vertilgen,
Kann seine Bilder stürzen, seinen Namen
Durch ein Edikt bei Strang und Schwert verbieten,
Aufbauen, was der Selge niederriß,
Und was er baute, schleifen — kann sogar —

Wer hindert ihn? — die Mumie des Todten
(Karlos geht in schrecklicher Beängstigung auf und nieder.)
Aus ihrem Sarge zu Eskurial
Hervor ans Licht der Sonne reißen, seinen
Entweihten Staub in die vier Winde streun,
Und dann zuletzt — um herrlich zu vollenden —

Karlos (außer Fassung).
Um Gottes Willen! Reden Sie nicht aus.

Königin.
Zuletzt noch mit der Mutter sich vermählen!

Karlos (in der heftigsten Erschütterung).
Verfluchter Sohn! — — Abscheulicher Entwurf! —
Wie Gottes Fluch durchschauert er die Seele. —
Ja, es ist aus — jetzt ist es aus — o Gott! —
Jetzt seh ich, seh ich klar und helle, was
Mir ewig, ewig dunkel bleiben sollte.
Sie sind für mich dahin — dahin — dahin —
Auf immerdar — — jetzt ist der Wurf gefallen.
Sie sind für mich verloren — O in diesem
Gefühl liegt Hölle, Hölle liegt im andern,
Sie zu besitzen. — Gott! ich faß es nicht,
Und meine Nerven fangen an zu reißen.

Königin (mit Rührung und Güte).
Beklagenswerther theurer Karl! — ich fühle,
Ganz fühl ich sie, die namenlose Pein,
Die jetzt in Ihrem Busen tobt. Unendlich
Wie Ihre Liebe ist Ihr Schmerz, — unendlich
Wie er ist auch der Ruhm, ihn zu besiegen.
Erringen Sie ihn, junger Held. Der Preis
Ist dieses hohen starken Kämpfers werth,
Des Jünglings werth, durch dessen Herz die Tugend
So vieler königlichen Ahnen rollt.
Ermannen Sie sich, edler Prinz. — Der Enkel
Des großen Karls fängt frisch zu ringen an,
Wenn andrer Menschen Kinder muthlos enden.
Europa ruht auf weichem Frieden aus,
Amerika trägt Ketten, — für die Flagge
Der Spanier ist keine Welt mehr da,
Bezwingen Sie den Wunsch — mich zu besitzen.

Karlos.
Zu spät — O Gott, es ist zu spät.

Königin.

Ein *Mann*
Zu sein? — O Karl, wie groß wird unsre Tugend,
Wenn unser Herz bei ihrer Uebung bricht!
Hoch stellte Sie die Vorsicht, — höher, Prinz,
Als Millionen Ihrer andern Brüder;
Parteilich gab sie ihrem Liebling, was
Sie Andern nahm, und Millionen fragen:
Verdiente *Der* im Mutterleib wohl schon,
Mehr als wir andern Sterblichen zu gelten?
Auf, retten Sie des Himmels Billigkeit!
Kann Karl von seines Schicksals *Gnade* leben?
Verdienen Sie, der Welt voran zu gehen,
Erwerben Sie, was Sie *geschenkt* bekamen,
Und opfern Sie, was Keiner opferte.

Karlos.

Das *kann* ich auch. — O beste Königin —
Sie zu erkämpfen hab ich Löwenstärke,
Sie zu verlieren keine.

Königin.

Läugnen Sie
Den schönsten Zug in Karlos Herzen nicht.

Karlos.

Warum mußt ich als König Philipps Sohn,
Und Blut vom Blute meines Nebenbuhlers,
Erzürnte Vorsehung! warum nicht lieber
Ein schlechtes Hirtenkind geboren werden?
Ich hätte *Sie*, o Göttliche, gesehn,
Sie angebetet — Von der Bettlerhütte
Bis zu dem Thron ist für den Glücklichen,
Der Sie gesehen hat, der Sprung nicht schwer.
Mit Riesenmuth hätt ich den Sprung gewagt,
Mit Riesenkraft vollendet.

Königin.

Was den König
Vom Bettler trennt, ist Menschenfügung; — was
Den Sohn von seines Vaters Ehbett scheidet,
Ist Gottes Fluch. Ohnmächtig schlägt der Mensch
Auf die geweihte Rüstung der Gesetze;
Der Kampf mit Gott ist Gaukelspiel, — und doch
Wagt Karlos diesen Kampf vielleicht, besiegt
Den Abscheu der Natur, Gewissen, Welt,
Der Kirche Zorn, und das Geschrei der Priester,
Mich aber, mich besiegt er nicht. Mein Herz

Wird nie der Preis für ein Verbrechen sein,
Der Weg zu mir führt nicht durch Blut und Schande.
Gestehen Sie sichs, Karlos — Stolz ist es,
Und Eigensinn und Trotz, was Ihre Wünsche
So wüthend nach der Mutter zieht. Die Liebe,
Das Herz, das Sie so schwelgerisch mir opfern,
Gehört den Welten an, die Sie dereinst
Regieren werden — — Sehen Sie, Sie prassen
Von Ihres Mündels anvertrautem Gut.
Die Liebe ist Ihr großes Amt. Bis jetzt
Verirrte sie zur Mutter; — bringen Sie,
O bringen Sie sie Ihren künftgen Reichen,
Und fühlen Sie statt Donnern des Gewissens
Die Wollust, Gott zu sein. Elisabeth
War Ihre *erste* Liebe, — Ihre *zwote*
Sei Spanien! Wie gerne, guter Karl,
Will ich der besseren Geliebten weichen!

Karlos

(wirft sich, von Empfindungen überwältigt, vor der Königin nieder, und drückt ihre Hand wider sein Gesicht).

Wie groß sind Sie, o Himmlische — Ja! Alles,
Was Sie verlangen, will ich thun — auch sterben,
Und, wenn Sie wollen, nimmer selig sein.
Verdammniß selbst und Bluturtheile lauten
Verführerisch in *Ihrem* Mund.

(Er steht entschlossen auf.)

Hier steh ich
In des Allmächtgen Richterhand, und schwöre,
Und schwöre Ihnen, schwöre ewiges — —
O Himmel nein! nur ewiges *Verstummen*,
Doch ewiges *Vergessen* nicht.

Königin

(sehr zärtlich, indem sie ihm die Hand reicht).

Wie könnt ich
Von Karlos fodern, was ich selbst zu leisten
Nicht Willens bin?

(Man hört in der Nähe Waldhörner blasen.)

Marquis

(kommt eilig und erschrocken aus dem Hintergrund der Eremitage).

Der König!

Königin.

Gott!

Karlos.

Bis hieher
Folgt uns der Fluch des Himmels nach?

Marquis (zieht ängstlich an Karlos).

Hinweg,
Hinweg aus dieser Gegend, Prinz.

Königin.

Sein Argwohn
Ist fürchterlich; erblickt er Sie, sind wir
Verloren —

Marquis.

Fliehen Sie!

Karlos (zur Königin, schrecklich).

Vor Ihrem Räuber?

Königin und Marquis.

Um Gottes Willen, fliehen Sie!

Karlos.

Ich bleibe.
Er oder Ich. Wer hat das Recht zu stehn?
In dieser Laune will ich ihn drum fragen.

Königin.

Und wer wird dann das Opfer sein?

Karlos
(reißt den Marquis am Arm weg).

Fort! Fort!
Komm, Rodrigo!
(Indem er abgehen will, wendet er sich noch Ein Mal zur Königin.)
Was darf ich mit mir nehmen?

Königin.

Die Freundschaft Ihrer Mutter.

Karlos.

Wie? Nichts weiter?

Königin
(mit sehr viel Bedeutung, indem sie ihm einige Briefe giebt).

Und diese Thränen aus den Niederlanden!

Karlos
(nimmt die Briefe — nach einer kleinen Pause, wie aus einem Traume erwacht).

Ha! ich verstehe!
(Er geht schnell mit dem Marquis ab.)

Königin
(schauet sich unruhig nach ihren Damen um, welche sich nirgends erblicken lassen, und wie sie sich nach dem Hintergrund der Bühne zurückziehen will, tritt ihr der König entgegen).

Sechster Auftritt.

König Philipp. Die Königin. Herzog von Alba. Graf von Lerma. Pater Domingo. Gefolge von Damen und andern Grandes. Bald darauf die **Marquisin von Mondecar**, welche von der andern Seite heraustritt und sich verlegen unter die übrigen Damen mischt.

Philipp
(blickt mit Befremdung umher und schweigt einen Augenblick).

So allein, Madame?
Und auch nicht Eine Dame zur Begleitung? —
Das wundert mich. — Wo blieben Ihre Frauen?

Königin.

Mein gnädigster Gemahl —

Philipp.

Und was ist Das?
Sie scheinen ganz verwirrt, Madame? — Wie Feuer
Brennt Ihr Gesicht — — Es ist nicht, wie es sollte —
Warum allein? Wo blieben Ihre Damen?

(Aufgebracht zum Gefolge.)

Bei Gott und meiner königlichen Ehre!
Von diesem unverzeihlichen Versehn
Soll man die strengste Rechenschaft mir geben.
Wer hat das Hofamt bei der Königin?
Wen traf der Rang, sie heute zu bedienen?

Königin (in bittendem Tone).

Mein Herr und König — —

Philipp (nachdrücklich zum Gefolge).

Antwort will ich haben.

Königin.

O zürnen Sie nicht, mein Gemahl. Ich selbst,
Ich bin die Schuldige — auf mein Geheiß
Entfernte sich die Fürstin Eboli.

Philipp.

Auf Ihr Geheiß?

Königin.

Die Kammerfrau zu rufen,
Weil ich ein kindisches Verlangen trug,
Mich mit der kleinen Klara zu vergnügen.

Philipp.

Und darum die Begleitung weggeschickt?
Seltsam, bei Gott! Doch gut — ich will es glauben.
Nur künftig — bitt ich, gute Königin,
Verschonen Sie mein Reich mit der Satyre,

Daß Philipps Frau, wenn ihr der Einfall kommt,
Mit ihrem kleinen Wiegenkind zu spielen,
In einem Winkel zu Aranjuez
Es so erwarten soll — Kastilien
Und Arragon und Leon, meine Länder,
Sind hoffentlich an Menschen reich genug,
Die Königin mit Frauen zu versorgen. —
Doch Dieß entschuldigt nur die erste Dame,
Wo war die zwote?

Marquisin von Mondecar (tritt näher).
Ihro Majestät,
Ich fühle, daß ich strafbar bin —

Philipp.
Deßwegen
Vergönn ich Ihnen zehen Jahre Zeit,
Fern von Madrid darüber nachzudenken.
(Die Marquisin tritt mit weinenden Augen zurück. Der König fährt gegen die Versammlung fort.)
Und jetzt erklär ich vor dem ganzen Hof,
Bei dem Verluste ihres Rangs und Adels
Wird Jede mir für ihre Fürstin stehn,
Verdoppelt sich von jetzt an ihr Gefolge.
(Alle Damen sehen furchtsam und bestürzt auf die Königin. Allgemeines Stillschweigen.)

Königin.
Marquisin, Wen beweinen Sie?
(Zum König mit Hoheit und gemäßigtem Stol.)
Hab ich
Gefehlt, mein gnädigster Gemahl, so sollte
Die Königskrone dieses Reichs, wornach
Ich selber nie gegriffen habe, mich
Zum Mindesten für dem Erröthen schützen.
Mit Spaniens Gebräuchen nicht bekannt,
Pariserin von Launen und Geblüte,
Gab ich dem Zuge meines Herzens nach,
Das lange schon, der Hofgaleere gram,
Nach einem freien Augenblick sich sehnte.
Giebts ein Gesetz in diesem Königreich,
Das vor Gericht Monarchentöchter fodert?
Bloß Zwang bewacht die Frauen Spaniens?
Schützt sie ein Zeuge mehr als ihre Tugend? —
Geraume Zeit, eh König Philipp mich
Gemahlin hieß, war ich schon Heinrichs Tochter —
Wenn Ehre zu verletzen war, so fürcht ich,
Stand eine größre auf dem Spiel, als mir

Kastilien zur Morgengabe brachte!
Und jetzt Vergebung mein Gemahl — ich bin
Es nicht gewohnt, die mir mit Freude dienten,
In Thränen zu entlassen. — — Mondecar!

(Indem sie ihren Gürtel abnimmt und der Marquisin überreicht.)

Den König haben Sie erzürnt, nicht mich,
Drum nehmen Sie dieß Denkmal meiner Gnade
Und dieser Stunde. — Meiden Sie das Reich —
Sie haben nur in Spanien gesündigt;
In meinem Frankreich wischt man solche Thränen
Mit Freuden ab — O muß michs ewig mahnen!

(Sie lehnt sich an eine Dame und verbirgt ihr Gesicht.)

In meinem Frankreich wars doch anders.

Philipp (heftig erschüttert).
Was?
Beim großen Gott! Sie weinen doch wohl nicht?
Ists möglich? — Wie? Elisabeth? — o Himmel!
Hat es noch dahin kommen müssen? War
Mein graues Haupt zu dieser tödtlichen
Beschimpfung aufgehoben, solche Thränen
Aus einem solchen Aug zu pressen? — Konnte
Ein Vorwurf meiner Liebe Sie betrüben,
Ein Wort betrüben, das die zärtlichste
Bekümmerniß auf meine Lippen legte?

(Er wendet sich gegen die versammelten Grandes.

Hier stehen die Vasallen meines Throns!
Sank je ein Schlaf auf meine Augenlider,
Ich hätte dann am Abend jedes Tags
Berechnet, wie die Herzen meiner Völker
In meinen fernsten Himmelstrichen schlagen,
Ich wüßte dann, was auf den Richterbänken,
Und was vor den Altären meines Reichs
Verhandelt wird — was an Europas Höfen
Gebrütet — und was in den Kabinetten
Der Könige gesiegelt wird — — und sollt ich
Theilnehmender für Reich und Unterthan,
Als für die Gattin meines Herzens beben?
Was hälf es mich, in stolzer Sicherheit
Auf allen meinen Thronen mich zu fühlen,
Wenn ich von diesem stürzen sollte? — Nein!
Für meine Völker kann mein Schwert mir haften,
Und — Herzog Alba. Dieses Auge nur
Für meines Weibes Liebe. Schreckenlos
Seh ich die Wogen der Rebellion

Bis an die Stufen meines Thrones schlagen.
Mein Thron steht fest. Doch wenn in diesem Herzen
Der Feind sich zeigt, und dort Empörung ruft,
Dann fahre wohl, o Ruhe meines Lebens.

Königin
(richtet sich schnell auf, verläßt die Dame und beugt sich sanft gegen den König).

Sind Sie beleidigt, mein Gemahl?

Philipp.

Ich heiße
Der reichste Mann in der *getauften* Welt.
In meinen Staaten liegen die vier Winde,
Der Ocean ist meines Landes Teich,
Die Sonne geht in meinem Reich nicht unter.
Doch alles Das besaß ein Andrer schon,
Wird *nach* mir mancher Andre noch besitzen,
Das ist mein eigen.

(Indem er die Königin in die Arme schließt.)

Was der *König* hat,
Ist nur des Himmels Lehengut — gehört
Nur seinem Rang — Elisabeth dem Philipp!

(Er schweigt eine Zeit lang, heftet einen bedeutenden Blick auf die herumstehenden Grandes und dann auf die Königin.)

Hier ist die Stelle, wo ich *sterblich* bin.

(Er hält wieder inn und fährt dann unter heftigen Bewegungen fort.)

Nur *hieher* nicht — — O Gott! Nur der Gedanke
Wirft mich von allen meinen Thronen, schleudert
Aus allen meinen Welten mich! — Nur *hieher* —
Nur *hieher*, meine Granden, nicht.

Königin.

Entsetzlich!
Sie können zweifeln, mein Gemahl?

Philipp
(schaut sich forschend im ganzen Zirkel um).

Ich zähle
Die Großen meines Hofs, — der *erste* fehlt.
Wo ist Dom Karlos, mein Infant?

Königin (sehr beunruhigt).

Bei Allem,
Was Menschen heilig sein kann, — weichen Sie
Nicht aus. Erklären Sie mir das — Sie haben
Ein Wort gesprochen, das mich schaudern macht.
Sie *fürchten*?

Philipp (blickt sie scharf an).

Dieses graue Haar doch nicht? —
Wenn ich einmal zu fürchten angefangen
Hab ich zu fürchten aufgehört — — Doch wem
Ist mein Infant begegnet?

Domingo (tritt hervor).

Mir, mein König.

Philipp.

Und wo war Das?

Domingo.

Nachdem ich wohl das ganze
Aranjuez vergebens durchgewandert,
Traf ich des Prinzen königliche Hoheit — —

Philipp
(stürzt ihm rasch in die Rede).

Bei seiner Mutter? — sie erblaßt — sie bebt.
Es ist heraus — es ist — ich bin verrathen.

Königin
(fällt einer Dame erschrocken in die Arme).

O heilger Gott!

Domingo.

Nein, gnädigster Monarch,
Bei den Fontainen fand ich ihn. In düstre
Betrachtungen versunken wie bisher
Lag er auf einem Kanapee. Ich war
So dreist, ihn anzureden.

Philipp.

Gut. Bis morgen
Seid Ihr im Kabinett bei mir — Graf Lerma
Und Herzog Alba!

Alba und Lerma (treten näher).

König!

Philipp.

Dieser Knabe
Dom Karl fängt an, mir fürchterlich zu werden.
Er meidet meine Gegenwart, seitdem
Er von Alkalas hoher Schule kam.
Sein Blut ist heiß, — warum sein Blick so kalt?
So ernst und regelmäßig sein Betragen?
Ein Kind von sieben Jahren schon, schlug er
Mit beiden Fäusten einer Königin
Ins Angesicht, und seiner Unart müde
Verließen graue Diener meinen Hof.

Jetzt hör ich keine Klagen mehr — Wie kommt Das? —
Das, Herzog, Das ist irgend ein Komet,
Der meinem Horizont sich schrecklich nähert.
Mir graut vor seiner Nachbarschaft. — Seid wachsam.
Seid wachsam, sag ich noch ein Mal. Der Erbe
So vieler Kronen zählt die Aderschläge
Des Vaters ungeduldig nach. Der Kitzel,
Gott gleich zu werden, heckte Teufel aus.
Seid wachsam, ich beschwöre Euch.

Alba.

Ich bins.
So lang ein Herz an diesen Panzer schlägt,
Mag sich Dom Philipp ruhig schlafen legen.
Wie Gottes Cherub vor dem Paradies,
Steht vor des Königs Leben Herzog Alba.
Der Streich, der meinem König gilt, muß erst
Den Weg durch mich und Christus Kirche suchen.
Zwar weiß ich, wer mich tödtlich haßt. Mein Name
Steht obenan auf Karlos Todtenliste,
Doch fürcht ich Nichts, denn — Gott ist mit verdammt.

Lerma.

Darf ich dem Weisesten der Könige
Mich demuthsvoll zu widersetzen wagen?
Ich läugne, was der Herzog sprach. Zu tief
Verehr ich meines Königs Majestät,
Als seinen Sohn so übereilt zu richten.
Ich fürchte Viel von Karlos heißem Blut,
Doch Nichts von seinem Herzen.

Philipp.

Graf von Lerma,
Ihr redet gut, den Vater zu bestechen,
Des Königs Stütze wird der Herzog sein.
Doch morgen mehr. — Jetzt eil ich nach Madrid.

(Er wendet sich gegen das Gefolge.)

Mich ruft mein königliches Amt. Die Pest
Der Ketzerei steckt meine Völker an,
Der Aufruhr wächst in meinen Niederlanden.
Es ist die höchste Zeit — ein schauerndes
Exempel soll die Irrenden bekehren.
Den großen Eid, den alle Könige
Der Christenheit am Krönungstage schwören,
Ich will ihn morgen lösen — Hundert Opfer
Sind reif zum Tod — der Rauch von ihren Flammen

Verkündige dem dreimalheilgen Gott,
Wie glorreich Philipp seine Schuld entrichtet.
Dieß Blutgericht soll ohne Beispiel sein.
Mein ganzer Hof ist feierlich geladen.
(Der Königin den Arm reichend.)
Und Sie begleiten mich.

Königin
(aus einer Betäubung erwachend).

Zum Scheiterhaufen?
Auch mich, Barbar? — — — O Gott! sind Sies, mein König?
Barmherzigkeit! Was wollen Sie? Wohin?
Ich bin ein Weib — ein weiches Weib — ein Mensch.

Philipp.

Auch eine Christin, hoff ich. Kommen Sie,
Es zu beweisen.

Königin.

Schrecklich! Nimmermehr!

Philipp.

Was? Nimmermehr?

Königin.

Erbarmung, mein Gemahl.
Ich kann es nicht — verschonen Sie — mir schaudert —
Ich kann das traurige Gericht nicht sehn.

Philipp.

So lernen Sies und folgen!
(Mit Ungeduld sie am Arm nehmend.)

Königin
(die sich mit Abscheu und Entschlossenheit von ihm los macht).

Eh zum Tode!

Philipp
(bleibt erstaunt stehen, und ruft unter die Versammlung).

Was hör ich? Was entdeck ich? — Spanier!
Schimpf Eurem Gott und der katholschen Lehre!
Die Königin des Reichs — Dom Philipps Frau —
Des allerchristlichsten Monarchen Tochter,
Erklärt sich laut für eine Ketzerin!

Königin
(wirft sich dem König erschrocken in den Arm).

Nein, so wahr Gott mir helfen soll! — Ich folge.
(Der König führt sie hinweg. Man hört Musik, und der ganze Hof folgt nach.)

Siebenter Auftritt.

Karlos und der **Marquis**,
welche von der entgegengesetzten Seite herauskommen.

(**Karlos** hat die Briefe in der Hand, die die Königin ihm beim Abschied gegeben und zeigt jetzt die freudigste Entschlossenheit, für das bedrängte Flandern zu handeln, ganz wieder Held zu sein, sich ganz dem Wohl seiner Völker hinzugeben und auf keine andere Belohnung Anspruch zu machen, als auf das Wohlgefallen der Königin. Die Gefahr ist die höchste. Der Herzog von Alba soll mit einer Armee in die Niederlande rücken, die Rebellen zu züchtigen. Dieses abzuwenden, beschließt der Prinz, Audienz beim König zu suchen und das Gouvernement dieser Staaten von ihm zu begehren. — Der Marquis sollte in Spanien bleiben und zwischen der Königin und ihm eine geheime Verbindung fortsetzen.)

Achter Auftritt.

Graf Lerma. Die Vorigen.

(Der Graf kommt und meldet dem Prinzen, daß der König mit dem ganzen Hof nach Madrid aufgebrochen sei und den Befehl hinterlassen habe, daß der Prinz dahin folgen solle, dem Auto da Fé beizuwohnen. Karlos spricht mit Abscheu und Heftigkeit von diesem Gericht, verspricht aber zu erscheinen und schickt den Grafen hinweg.)

Neunter Auftritt.

Karlos. Der Marquis.

(Der Prinz hat bemerkt, daß sich Dom Rodrigo in Gegenwart des Grafen fremd und zurückhaltend gegen ihn betragen und alle Steifigkeiten des spanischen Ceremoniels gegen ihn beobachtet hatte. Er dankt ihm für diese Delikatesse, lobt seine List, bittet ihn aber, sobald sie allein bei einander wären, jeden Unterschied des Standes zu vergessen.)

Karlos.

— — — Aus unserm Bunde sei
Dieß weinerliche Possenspiel verwiesen.
Berede dich, wir Beide hätten uns
Auf einem Ball mit Masken eingefunden.
In Sklavenkleider du — und ich aus Laune
In einen Purpur eingemummt. So lange
Der Fasching währt, verehren wir die Lüge,
Der Rolle treu, mit lächerlichem Ernst,
Den süßen Rausch des Haufens nicht zu stören.
Doch durch die Larve winkt dein Karl dir zu,
Du drückst mir im Vorübergehn die Hände,
Und wir verstehen uns.

Marquis.

Der Traum ist göttlich.
Doch wird er nie verfliegen? Ist mein Karl

Auch seines eignen Selbsts gewiß genug,
Mit eines Throns allmächtiger Verführung
Die unerhörte Wette einzugehn?
O Ueberlegung, theurer Prinz. Wir wagen,
Was seit Erschaffung dieser Welt noch nie
Zu Stande kam — Sie ein Monarchenkind,
Ich Ihr Vasall, und wollen Freunde werden?

(Der Prinz wird nachdenkend. Der Marquis bemerkt es und fährt ernsthafter fort.)

Noch ist ein großer Tag zurück — ein Tag,
Wo dieser Heldensinn — ich will Sie mahnen —
Auf einer schweren Probe sinken wird.
Dom Philipp stirbt. Karl erbt das größte Reich
Der Christenheit — ein ungeheurer Spalt
Reißt vom Geschlecht der Sterblichen ihn los,
Und Gott ist heut, wer gestern Mensch noch war.
Jetzt hat er keine Schwächen mehr. Die Pflichten
Der Ewigkeit verstummen ihm — Die Menschheit
(Noch heut ein großes Wort in seinem Ohr)
Verkauft sich selbst, und kriecht um seine Launen.
Sein Mitgefühl löscht mit dem Leiden aus,
Und Wollüste verklagen seine Tugend,
Für seine Thorheit schickt ihm Peru Gold,
Für seine Laster zieht sein Hof ihm Teufel.
Er schläft berauscht in diesem Himmel ein,
Den seine Sklaven staatsklug um ihn pflanzen,
Lang wie sein Traum währt seine Herrlichkeit,
Und wehe Dem, der ihn barmherzig weckte!
Was aber würde Rodrigo? O würde
Mein Anblick nicht — Befragen Sie sich selbst —
An dieser Wonne lügenhaften Spiegel
Den trüben Athem der Vernichtung hauchen?
Wir wollen zeitig scheiden, Prinz. Die Freundschaft
Ist wahr und kühn — Die sieche Majestät
Hält ihren fürchterlichen Strahl nicht aus.
Den Stolz des Bürgers könnten Sie nicht dulden,
Ich nicht den Trotz des Fürsten.

Karlos
(nachdem er etliche Mal stark auf- und niedergegangen).

Wahr und schrecklich
Ist dein Gemälde von Monarchen. Ja,
Ich glaube dir — doch nur die Wollust schloß
Dem Laster ihre Herzen auf — — Ich bin
Ein drei und zwanzigjährger Jüngling — Prinz —
Und Spanier, und feurig kocht mein Blut,

Und feuriger begehren unsre Weiber.
Doch, Rodrigo — sieh, unaussprechlich groß
Ist die Empfindung — *unter dem* Bekenntniß
Hebt sich mein Busen königlich empor —
Rein bin ich noch, rein wie aus Mutterleibe.
Was vor mir Tausende gewissenlos
In schwelgenden Umarmungen verpraßten,
Des Geistes beste Hälfte, Männerkraft,
Hab ich dem künftgen Herrscher aufgehoben.
Der Wollust Pfeil zerbrach an dieser Brust,
Lang, *ehe* noch Elisabeth hier herrschte —
Ob ich ihn jetzt noch fürchte? — Rodrigo!
Was könnte dich aus meinem Herzen drängen,
Wenn es nicht schöne *Weiber* thun?

Marquis.

Ich selbst.
Könnt ich so rein und innig Sie noch *lieben*,
Wenn ich Sie *fürchten* müßte?

Karlos.

So erklär ich
Dich zum Vasallen einer fremden Macht.

Marquis.

Dann würde Karl den Glücklichen vermeiden,
Der seiner Gnade spotten kann.

Karlos.

So will ich
Durch einen fürchterlichen Eid mich binden.

Marquis.

Sie können nur bei Gott im Himmel schwören,
Und was er droben ist, sind *Sie* alsdann
Auf dieser Welt — und brechen ihn sich selber.

Karlos
(nach einem langen Stillschweigen mit zärtlicher Wehmuth).

O sieh, ich bringe diesem Bürgerkinde
(Das erste Beispiel von den Fürsten allen)
Das Herz von einem Königssohn — der Bürger
Will Stolz mit Stolz beschämen, überlegt,
(Das erste Beispiel von den Bürgern allen)
Ob ers auch nehmen will?

Marquis
(mit lebhafter Entschlossenheit).

Wohlan! ich weiche,
Hier meine Hand —

Karlos.

Der Meinige?

Marquis.

Auf ewig,
Und in des Worts verwegenster Bedeutung.

Karlos.

Auf Du und Du?

Marquis.

Auf immerdar und ewig.

Karlos.

Auf Du und Du?

Marquis (fällt ihm um den Hals).

Dein Bruder.

Karlos.

Unerschüttert
Bei jeder höhern Stufe meines Glücks?
So treu und warm, wie heute dem Infanten,
Auch dermaleins dem König zugethan?

Marquis.

Das schwör ich dir.

Karlos.

Auch dann noch, wenn der Wurm
Der Schmeichelei mein unbewachtes Herz
Umklammerte — wenn dieses Auge Thränen
Verlernte, die es sonst geweint — dieß Ohr
Dem Flehen sich verriegelte, willst du
Ein schreckenloser Hüter meiner Tugend
Mich kräftig fassen, meinen Genius
Bei seinem großen Namen rufen?

Marquis.

Ja!

Karlos.

So tritt herunter, gute Vorsehung,
Laß dich herab, ein Bündniß einzusegnen,
Das neu und kühn und ohne Beispiel ist,
Seitdem du oben waltest.

(Er faßt Rodrigos Hand und hält sie gegen den Himmel.)

Hier umarmen,
Hier küssen sich vor deinem Angesicht
Zween Jünglinge voll schwärmerischen Muths,
Doch edlern bessern Stoffs als ihre Zeiten,
Getrauen sich den ungeheuren Spalt,

Wodurch Geburt und Schicksal sie geschieden,
Durch ihrer Liebe Reichthum auszufüllen,
Und größer als ihr Loos zu sein — hier unten
Nennt man sie sonst Monarch und Unterthan,
Doch droben sagt man Brüder.

Marquis.

Lächle freundlich
Auf dieses schöne Hirngespinnst herab,
Erhabne Vorsicht! — die Vernunft der Weisen
Sprach deiner Allmacht dieses Wunder ab,
Beschäme sie, und mache wahr und wirklich,
Was nimmer sein wird, nie gewesen war:
Laß dieses Bündniß dauren.

Karlos.

Jetzt zum König! —
Ich fürchte Nichts mehr —

(Seinen Arm um Rodrigos Hals schlingend.)

Arm in Arm mit Dir —
So fodr ich mein Jahrhundert in die Schranken!

(Sie gehen ab.)

Zweiter Akt.

Im königlichen Pallast zu Madrid.

Erster Auftritt.

(Das Auto da Fé, welchem die königliche Familie und der ganze Hof beigewohnt haben, ist zu Ende und Philipp kömmt mit einem Gefolge seiner Grandes und der Inquisitoren nach dem Pallast zurück. Eine Ohnmacht der Königin hat sie genöthigt, die Glaubenshandlung früher zu verlassen. Der Kardinal und Großinquisitor Spinola überreicht dem Monarchen ein geweihetes Schwert, welches ihm der Papst als dem Beschützer der römischen Kirche und dem Vollstrecker der göttlichen Gerichte im Namen der ganzen katholischen Christenheit sendet. Philipp küßt das Schwert, und läßt sich dasselbe vom Herzog von Alba umgürten. Der Kardinal nimmt Gelegenheit, dem König einige zweideutige Ausrufungen zu hinterbringen, welche dem Prinzen Karlos während des schrecklichen Festes entwischt waren, und Drohungen gegen das Inquisitionsgericht enthielten. Der König trägt es den heiligen Vätern auf, ein wachsames Aug auf die Religionsmeinungen seines Sohns zu haben.

Indem läßt sich der Prinz durch den Grafen von Lerma bei dem Könige melden und um eine außerordentliche Audienz ansuchen. Die Höflinge und Inquisitoren erschrecken und warten mit Beunruhigung auf die Antwort des Königs. Dieser entläßt den Grafen von Lerma mit dem Befehl, den Infanten hereinzuführen, und winkt dem Gefolge, sich zu entfernen, dem Herzog von Alba aber befiehlt er, zu bleiben.)

Zweiter Auftritt.

König Philipp, der sich unter einem Thronhimmel niederläßt. **Herzog von Alba** in einer Entfernung von dem König, mit bedecktem Haupt. **Dom Karlos**, welchem Lerma den Saal öffnet.

Karlos
(beugt ein Knie vor dem König, steht dann auf und tritt einige Schritte weiter zurück. Es herrscht auf einige Augenblicke ein allgemeines Stillschweigen. Der Prinz sieht mit Empfindlichkeit und Befremdung auf den Herzog und dann auf den König — —)

Ich steh erwartend, welche beßre Stunde
Die Majestät des Königs meiner Bitte
Bestimmen wird.

Philipp.

Geht des Infanten Bitte
Mich oder meine Stunden an? Entscheiden
Wird sie mein königlicher Schluß, — es sei
Ihm zugestanden, sie mir vorzutragen.

Karlos.

Den Vortritt hat das Königreich. Sehr gerne
Steht Karlos dem Minister nach. Er spricht
Für Spanien — ich bin der Sohn des Hauses.
(Er tritt mit einer Verbeugung zurück.)

Philipp.

Der Herzog bleibt, und der Infant mag reden.

Karlos
(sich gegen Alba wendend).

So muß ich denn von Ihrer Großmuth, Herzog,
Den König mir als ein Geschenk erbitten.
Ein Kind — Sie wissen ja — kann Mancherlei
An seinen Vater auf dem Herzen haben,
Das schwerlich für den Dritten taugt. Der König
Soll Ihnen unbenommen sein — ich will
Den Vater nur für diese kurze Stunde.

Alba
(heftet einen fragenden Blick auf den König).

Philipp.

Hier steht sein Freund.

Karlos
(nach einigem Stillschweigen).

Hab ich es auch verdient,
Den meinigen im Herzog zu vermuthen?

Philipp.

Auch je verdienen mögen? — Mir gefallen

Die Söhne nicht, die beßre Wahlen treffen,
Als ihre Väter.

Karlos.

Mir weit minder noch
Die Günstlinge, die ihres Herren Gnade
Verlustig giengen, träfe sie das Loos —
Das Todesloos — von seinem Erstgebornen
Geliebt zu werden — — Kann der Ritterstolz
Des Herzogs Alba diesen Auftritt hören?
So wahr ich lebe, Grande, den Vasallen,
Der zwischen zwei geborne Könige,
Der zwischen Sohn und Vater, die geweihten
Mysterien der heiligen Natur
Sich einzudrängen nicht erröthet, der
In seines Nichts durchbohrendem Gefühle
So da zu stehn verdammt ist, möcht ich auch —
Bei Gott! — und gälts ein Diadem — nicht spielen —

Alba

(greift an sein Schwert, das er aber sogleich wieder fahren läßt.)

Wer sagt mir Das?

(Mit erzwungener Mäßigung.)

Prinz Karlos? Wenn Verhöhnung
Der königlichen Gegenwart den Einen
Von uns zum Helden macht, so macht den Andern
Das Gegentheil zur Memme.

Philipp.

Diese Sprache —
Infant? und Wem? und wo?

Karlos.

Auf einem Boden,
Den Kaiser Karl, mein großer Aeltervater,
An seinen Sohn, Dom Philipp, gab,

(Sich zum Herzog kehrend)

und Einem,
Den meiner Ahnen blinde Gnade groß
Gezogen — ich verkürzen kann, trifft ihn
Das Unglück, mir Gehorsam zu geloben.

Philipp

(verläßt seinen Sitz mit einem zornigen Blick auf den Prinzen).

Entfernt Euch Herzog!

(Dieser geht nach der Hauptthür, durch welche Karlos gekommen war, der König winkt ihm nach einer andern.)

Nein! — ins Kabinett,
Bis ich Euch rufe.

Dritter Auftritt.

König Philipp und Karlos.

Karlos
(geht, sobald der Herzog das Zimmer verlassen hat, auf den König zu und fällt vor ihm nieder; im Ausdruck der höchsten Empfindung).

Jetzt mein Vater wieder,
Jetzt wieder mein, und meinen besten Dank
Für diese Gnade — Ihre Hand, mein Vater —
O süßer Tag — die Wonne dieses Kusses
War Ihrem Kinde lange nicht gegönnt.
Warum denn nicht? Warum nicht? — O mein König,
Wie viele Wunden meiner Seele fangen
Zu bluten an mit der Erinnerung!
Warum von Ihrem Herzen mich so lange
Verstoßen, Vater? Was hab ich gethan?
Unselger Argwohn, ewger Busenwurm
Der Könige, der auch die feste Schlinge
Des heiligen Instinkts zernagt! — Ists möglich?
Schon drei und zwanzig Jahre nennt die Welt
Mich Philipps Sohn — nur er hats nie erfahren.

Philipp.

Infant, dein Herz weiß Nichts von diesen Künsten,
Erspare sie, ich mag sie nicht.

Karlos (aufstehend).

Das war es!
Da hör ich Ihre Höflinge — mein Vater,
Es ist nicht gut, bei Gott nicht Alles gut,
Nicht Alles, was ein Priester sagt, nicht Alles,
Was eines Priesters Kreaturen sagen.
Ich bin nicht schlimm, mein Vater — heißes Blut
Ist meine Bosheit — mein Verbrechen Jugend.
Schlimm bin ich nicht, schlimm wahrlich nicht, wenn auch
Oft wilde Wallungen mein Herz verklagen;
Mein Herz ist gut — Wer wars, der es geläſtert?
Gewissenloses Bubenstück — Wer wars,
Der meinem König seiner Schätze größten
Verheimlichte, ihn, wo er schwelgen konnte,
Zu darben zwang?

Philipp.

Genug. Gieb dich zufrieden.
Dein Herz ist rein und ohne Falsch — ich weiß es —
Wie dein Gebet.

Karlos.

So mag des Welterlösers
Barmherzigkeit wie einen bösen Wurm
Mich von sich schleudern, heuchle ich. — Sehr ernst
Und feierlich ist mir in dieser Stunde
Zu Muthe — Niemals oder jetzt — wir sind
Allein — des Ranges Ketten abgefallen —
Der Etikette bange Scheidewand
Ist zwischen Sohn und Vater eingesunken.
Jetzt oder nie. Ein Sonnenstrahl der Hoffnung
Glänzt in mir auf, und eine süße Ahndung
Fliegt durch mein Herz — Der ganze Himmel beugt
Mit Schaaren froher Engel sich herunter,
Voll Rührung sieht der Dreimalheilige
Dem großen schönen Auftritt zu. — Mein Vater!
Versöhnung!

(Er fällt ihm zu Füßen.)

Philipp.

Laß mich und steh auf!

Karlos.

Versöhnung!
Jetzt oder nie — Versöhnung, Vater! — Philipp
Von Spanien — Vergebung deinem Karl!

Philipp
(will sich von ihm losreißen).

Zu kühn wird dieses Gaukelspiel —

Karlos.

Zu kühn
Die Liebe deines Kindes?

Philipp.

Vollends Thränen?
Unwürdger Anblick — Geh aus meinen Augen!

Karlos.

Jetzt oder nie — Versöhnung, Vater!

Philipp.

Willst
Du deiner Mutter Mumie beschimpfen?
Aus meinen Augen! Komm mit Schmach bedeckt
Aus meinen Schlachten, meine Arme sollen
Geöffnet sein, dich zu empfangen — So
Verwerf ich dich!

(Er stößt ihn von sich.)

Die feige Schuld allein

Wird sich in solchen Quellen schimpflich waschen.
Wer zu bereuen nicht erröthet, wird
Sich Reue nie ersparen.

Karlos
(sieht den König eine Zeit lang mit furchtsamem Erstaunen an).

Wer ist Das?
Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling
Zu Menschen sich verirrt? — die ewige
Beglaubigung der Menschheit sind ja Thränen, —
Sein Aug ist trocken, ihn gebar kein Weib.
Was Wollust aus der Marter preßt, was selbst
Den Kummer neidenswürdig macht, den Menschen
Noch Einmal an den Himmel knüpft — und Engel
Zur Sterblichkeit herunterlocken könnte —
Des Weinens süße Freuden kennt er nicht. —
O zwingen Sie die nie benetzten Augen,
Noch zeitig Thränen einzulernen, sonst —
Sonst möchten Sies in einer harten Stunde
Noch nachzuholen haben.

Philipp.

Hör ich das
Von Einem an, der sterblich ist?

Karlos.

Ein Blick,
Wie dieser war, kann Ihren Sohn nicht meinen,
Ich hoff es zu dem gnädgen Gott. Die Allmacht
Zernichtet auch die Teufel nicht, und ich —
Ich flehte nur um meines Vaters Liebe.

Philipp.

Erst lerne sie verdienen.

Karlos (mit Feuer).

Kann ich Das?
Ich kann es? kann es? Reden Sie! Bei Allem,
Was Menschen ehren, seien Sie beschworen!
Wie kann ich Das, wie lern ichs? — O mein Vater,
Was zwischen Himmel und auf Erden — was
Wär Ihrem Sohn um diesen Preis unmöglich!
Was trennt uns noch? O eilen Sie, es mir
Zu nennen — welche traurige Gewalt
Treibt der Natur noch nie verirrte Wellen
So seltsam gegen ihren Strom?

Philipp.

Umsonst

Hoffst du, den schweren Zweifel deines Vaters
Mit schönen Worten zu erschüttern.

Karlos.

Zweifel?
Ich will ihn tilgen diesen Zweifel — will
Mich hängen an das Vaterherz, will reißen,
Will mächtig reißen an dem Vaterherzen,
Bis dieses Zweifels felsenfeste Rinde
Von diesem Herzen niederfällt. — Wer sind sie,
Die mich aus meines Königs Gunst vertrieben?
Was bot der Mönch dem Vater für den Sohn?
Was wird ihm Alba für ein kinderlos
Verscherztes Leben zur Vergütung geben?
Wird Ihres Karls freiwillige Ergebung
Nicht süßer sein, als die erpreßte Frohn
Gebändigter Vasallen, die geheim
In ihres Eides spröde Ketten beißen?
Sie wollen Liebe? — Hier in diesem Busen
Springt eine Quelle, frischer, feuriger,
Als in den trüben sumpfigten Behältern,
Die Philipps Gold erst öffnen muß.

Philipp.

Vermeßner,
Halt ein! — Die Männer, die du schändest,
Sind die geprüften Diener meiner Wahl,
Sind meines Thrones Stützen — stolzer Knabe, —
Und Du wirst sie verehren.

Karlos.

Nimmermehr.
Ich fühle mich. Was Ihre Alba leisten,
Das kann auch Karl, und Karl kann mehr. Was frägt
Ein Miethling nach dem Königreich, das nie
Sein eigen sein wird? was bekümmerts Den,
Wenn Philipps graue Haare weiß sich färben?
Sein König bleibt, wenn Philipp nicht mehr ist,
Und dort wie hier wird seine Münze gelten.
Ihr Karlos hätte Sie geliebt — Mir graut
Vor dem Gedanken, einsam und allein —
Auf einem Thron allein zu sein. —

Philipp
(von diesem Worte ergriffen, steht nachdenkend und in sich selbst gekehrt. Nach einer Pause).

Ich bin
Allein.

Karlos
(mit Lebhaftigkeit und Wärme auf ihn zugehend).

Sie sinds gewesen. Hier, mein Vater,
Bringt Ihnen Karl sein kindlich Herz. Einst bin ich,
Was Sie nun sind — der Einzige des Reiches,
Der Ihre Gnade missen kann. Mich macht
Ihr Haß nicht arm und Ihre Gunst nicht reicher;
Trotz Philipp bleib ich Philipps Sohn. Wofür
Sollt ich ihm schmeicheln? Wahr und unverdächtig
Ist mein Erbieten — hassen Sie mich nicht mehr —
Ich will Sie kindlich lieben.

Philipp.

O verspare
Den Wohlgeruch auf meine Leiche.

Karlos.

Vater,
Ich will Sie kindlich, will Sie feurig lieben,
Nur hassen Sie mich nicht mehr. — Wie entzückend
Und süß ist es, in einer schönen Seele
Verherrlicht sich zu fühlen, es zu wissen,
Daß unsre Freude fremde Wangen röthet,
Daß unsre Angst in fremden Busen zittert,
Daß unsre Leiden fremde Augen wässern —
Wie schön ist es und herrlich, Hand in Hand
Mit einem theuren vielgeliebten Sohn
Der Jugend Rosenbahn zurück zu eilen,
Des Lebens Traum noch Ein Mal durchzuträumen;
Wie groß und süß, in seines Kindes Tugend
Unsterblich, unvergänglich fortzudauern,
Wohlthätig für Jahrhunderte — Wie schön
Und göttlich groß, im Orient des Sohnes
Noch Ein Mal zu der Nachwelt umzukehren,
Der Sonne gleich, die in der Spiegelscheibe
Des Mondes wieder aufersteht — Wie süß,
Zu pflanzen, was ein lieber Sohn einst erntet,
Zu sammeln, was ihm wuchern wird, zu ahnden,
Wie hoch sein Dank einst flammen wird — Mein Vater,
Von diesem Erdenparadiese schwiegen
Sehr weislich Ihre Mönche.

Philipp (nicht ohne Rührung).

O mein Sohn,
Mein Sohn! Du brichst dir selbst den Stab. Sehr reizend
Malst du ein Glück, das du mir nie gewährtest.

Karlos.

Das richte der Allwissende! — Sie selbst —
Sie schlossen mich, wie aus dem Vaterherzen,
Von Ihres Scepters Antheil aus. Bis jetzt,
Bis diesen Tag — o war Das gut, wars billig? —
Bis jetzt mußt ich, der Erbprinz Spaniens,
In Spanien ein Fremdling sein, Gefangner
Auf diesem Grund, wo ich einst Herr sein werde.
War Das gerecht? wars gütig? — O wie oft,
Wie oft, mein Vater, sah ich schamroth nieder,
Wenn die Gesandten fremder Potentaten,
Wenn Zeitungsblätter mir das Neueste
Vom Hofe zu Aranjuez erzählten.
Mit schwerem Herzen scherzt' ich dann: „Der König
Thut darum nur mit seinem Reich so heimlich,
Den guten Sohn einst desto herrlicher
Am Krönungstag zu überraschen".

Philipp
(einen ernsten Blick auf ihn richtend).

Karlos,
Sehr Viel sprichst du von jenen Zeiten, wo
Dein Vater nicht mehr sein wird.

Karlos.

Nein, bei Gott!
Von jenen nur, wo ich ein Mann sein darf;
Und wer ist Schuld, wenn Beide gleich viel heißen?

Philipp.

Es ist ein ehrenvolles Amt, mein Sohn,
Das du bei mir bekleidest — ein genauer
Minutenweiser meiner Sterblichkeit —
Mich, deinen Vater, der dir Leben gab,
Aus Dankbarkeit nur an den Tod zu mahnen.

Karlos
(unterbricht ihn mit Feuer).

Beschäftigung, mein Vater! — und Ihr Scepter
Mag dauren bis zum Weltgericht.

Philipp.

Geduld!
Zu heftig braust das Blut in deinen Adern,
Du würdest nur zerstören.

Karlos.

Geben Sie
Mir zu zerstören, Vater — heftig brausts

In meinen Adern; — drei und zwanzig Jahre —
Und König Philipps Sohn, und Nichts gebaut
Und Nichts zertrümmert unter diesem Monde.
Ich bin erwacht, ich fühle mich — Allmächtig
Regt sichs in mir, wie Lebensglut im Lenz
Durch alle Röhren dringt und alle Pulse
Der todten Schöpfung munter macht. Ich höre
Das Rufen meines Gottes. Meine Weihung
Zum Könige pocht wie ein Gläubiger
Aus meinem Schlummer mich empor, und alle
Verlorne Stunden meiner Jugend mahnen
Mich laut wie Ehrenschulden. Er ist da,
Der große schöne Augenblick, der endlich
Des hohen Pfundes Zinsen von mir fodert —
Mich ruft die Weltgeschichte, Ahnenruhm,
Und des Gerüchtes donnernde Posaune!
Mein angebornes Scepterrecht ist nur
Ein Darlehn, Vater, schon im Mutterleibe
Auf meiner künftgen Thaten Sicherheit,
Auf meines Geistes Bürgschaft mir vorausbezahlt.
Nun ist die Zeit gekommen, mir des Ruhmes
Glorreiche Schranken aufzuthun — mein König,
Darf ich die Bitte auszusprechen wagen,
Die mich hieher geführt?

Philipp.

Noch Eine Bitte? —
Entdecke sie.

Karlos.

Der Aufruhr in Brabant
Wächst drohend an. Der Starrsinn der Rebellen
Heischt starke, kluge Gegenwehr. Ein Volk,
Das Freiheit, Güter, Leben, Blut und Glauben
Zu rächen geht, wird fürchterlich. Die Wuth
Der Schwärmer zu bezähmen, soll der Herzog
Ein Heer nach Flandern führen, von dem König
Mit souverainer Vollmacht ausgestattet.
Wie ehrenvoll ist dieses Amt, und wie
So ganz dazu erfunden, Philipps Sohn,
Des Kaiser Karlos Enkel, bei der Welt
Und Nachwelt einzuführen! — Mir, mein König,
Mir übergeben Sie das Heer. Mich lieben
Die Niederländer, ich erkühne mich,
Mein Blut für ihre Treue zu verbürgen.

Philipp.

Du redest wie ein Träumender. Dieß Amt
Will einen Mann und keinen Jüngling —

Karlos.

— will
Nur einen Menschen, Vater, und Das ist
Das Einzige, was Alba nie gewesen!

Philipp.

— Und Schrecken bändigt die Empörung nur.
Erbarmung hieße Wahnsinn — deine Seele
Ist weich, mein Sohn — der Herzog wird gefürchtet —
Steh ab von deiner Bitte.

Karlos.

Schicken Sie
Mich mit dem Heer nach Flandern. Wagen Sies
Auf meine weiche Seele. Schon der Name
Des königlichen Sohnes, der voraus
Vor meinen Fahnen fliegen wird, erobert,
Wo Herzog Albas Henker nur verheeren.
Auf meinen Knieen bitt ich drum. Es ist
Die erste Bitte meines Lebens — Vater,
Vertrauen Sie mir Flandern!

Philipp

(nach einer langen Pause, unter welcher er den Infanten mit einem durchdringenden Blick betrachtet).

Und zugleich
Mein bestes Kriegsheer deiner Herrschbegierde?
Das Messer meinem Mörder?

Karlos (betroffen zurücktretend).

O mein Gott!
Bin ich nicht weiter, und ist Das die Frucht
Von dieser längst erbetnen großen Stunde?

(Nach einigem Nachdenken mit gemildertem Ernst.)

Antworten Sie mir sanfter. Schicken Sie
Mich so nicht weg; mit dieser üblen Antwort
Möcht ich nicht gern entlassen sein, nicht gern
Entlassen sein mit diesem schweren Herzen.
Antworten Sie mir sanfter. Meine Bitte
Hat einen sonderbaren ernsten Sinn,
Den Sie nicht lösen —

Philipp (gebieterisch auffahrend).

Was ist Das? der Sohn,
Der Unterthan will Räthsel mit mir spielen?

Was für ein Ding ist Das, das Königen
Zu lösen aufgegeben wird?

Karlos.

Mein Vater,
Umsonst nicht — Vater, nicht umsonst hab ich
Den halbverwesten Leichnam Ihrer Liebe
Aus seiner Gruft gerissen. Thun Sie Etwas,
Das meine kindliche Verpflichtung schärft,
Das mich als Ihren Schuldner ewig bindet:
Behandeln Sie mich gnädiger. Es ist
Mein dringendes Bedürfniß, ist mein letzter
Verzweifelter Versuch. Nur Dankbarkeit
Kann meine Tugend retten. Schicken Sie
Mich mit dem Heer nach Flandern —

Philipp
(sehr streng und gebieterisch ihm ins Wort fallend).

Deine Tugend?
Ein scharfes Beil kann Das noch weit geschwinder.

Karlos (erschrocken).

Gott! was hab ich gesprochen? — — Mein Gehirne
Brennt fieberhaft — — ich fürchte, Vater, ich
War außer mir — ich kanns nicht fassen, kanns
Nicht standhaft tragen wie ein Mann, daß Sie
Mir Alles, Alles, Alles so verweigern — —
Jetzt lassen Sie mich von sich. Unerhört,
Von tausend süßen Ahndungen betrogen,
Geh ich von Ihrem Angesicht — Auf ewig,
Ich weiß es, schließt sich hinter mir das Ohr
Des Königes. Sein Alba, sein Domingo
Und sein Granvella werden siegreich thronen,
Wo jetzt sein Kind im Staub geweint. Die Schaar
Der Höflinge, die bebende Grandezza,
Der Mönche sünderbleiche Zunft war Zeuge,
Als Sie mir feierlich Gehör geschenkt.
Beschämen Sie mich nicht. So tödtlich, Vater,
Verwunden Sie mich nicht, dem frechen Hohn
Des Hofgesindes schimpflich mich zu opfern,
Daß Fremdlinge von Ihrer Gnade schwelgen,
Ihr Karlos Nichts erbitten kann. Zum Pfande
Daß Sie mich ehren wollen, schicken Sie
Mich mit dem Heer nach Flandern.

Philipp.

Wiederhole
Dieß Wort nicht mehr, bei deines Königs Zorn!

---

322 Königs A.

Karlos.

Ich wage meines Königs Zorn und bitte
Zum letzten Mal: Vertrauen Sie mir Flandern.
Ich soll und muß aus Spanien. Ein Uebel,
Das Niemand ahndet, tobt in mir. Mein Hiersein
Ist Odemholen unter Henkershand.
Schwer liegt der Himmel zu Madrid auf mir
Wie das Bewußtsein eines Mords. Die Luft
Ist Pest um mich, und Pest in meinem Busen.
Ich fürchte Wahnsinn — nur die schleunigste
Veränderung des Himmels kann mich heilen.
Wenn Sie mich retten wollen — — schicken Sie
Mich ungesäumt nach Flandern.

Philipp
(mit erzwungener Gelassenheit).

Solche Kranke,
Wie du, mein Sohn, verlangen gute Pflege
Und Wohnen unterm Aug des Arzts. Du bleibst
In Spanien: der Herzog geht nach Flandern.

Karlos (außer sich).

O jetzt umringt mich, gute Geister — — —

Philipp
(der einen Schritt zurücktritt).

Halt!
Was wollen diese Mienen sagen?

Karlos
(mit schwankender Stimme).

Vater,
Unwiderruflich bleibts bei der Entscheidung?

Philipp.

Sie kam vom König.

Karlos.

Mein Geschäft ist aus.
(Er macht eine Verbeugung und will sich entfernen.)

Philipp
(sieht ihm eine Weile starr und schweigend nach, dann ruft er ihn zurück).

Infant, dein stilles Weggehn ist nicht Demuth.

Karlos.

Nein.

Philipp.

Nein?

Karlos.

Denn eben träumte mir, ich sähe

Das Testament des Kaisers, Ihres Vaters,
Auf einem Scheiterhaufen rauchen*).

Philipp (schrickt zusammen).

Ha, was soll Das?

Karlos.

Ein großer Mann, ein so vollkommner Kaiser!
Und das Insekt will klagen? — Ich empfange,
Er aber gab — und wie unendlich Viel
Mag noch zu einem solchen Sohn mir fehlen,
Als er ein Vater war — —

Philipp
(verhüllt das Gesicht und schlägt wider seine Brust).

Zu schwer, o Gott,
Zu schwer liegt deine Hand auf mir — Mein Sohn,
Mein eigner Sohn — entsetzliches Gericht —
Ist deiner Rache Diener.

Karlos.

O, voll Hoffnung
Bin ich hieher gekommen. Schlechter gieng
Von seinem Vater kein Matrosenknabe.
Das ist das Vorrecht eines Königssohns.

Philipp.

Das rechnest du für keines, deinen Kopf
Nach dieser Unterredung wegzutragen?

Karlos.

Mein Kopf gehört dem Volke. Zwar man spricht
Von meiner Mutter Niederkunft — — Wer weiß,
Was in der Zeiten Hintergrunde schlummert — —
Ich bin entlassen, Ihro Majestät? —
Erst aber muß ich meinen Platz besetzen,

(Er öffnet das Kabinett, in welches Alba getreten war.)

Triumph, Toledo! — der Monarch ist Ihre.

(Er geht ab.)

*) Es ist bekannt, daß Philipp der Zweite das Testament seines verstorbenen Vaters bei einem Auto da Fé durch den Henker verbrennen ließ, und durch diese Handlung sein Andenken öffentlich schändete.

Vierter Auftritt.

König Philipp bleibt eine Zeit lang in düstres Nachdenken versunken stehen — endlich geht er einige Schritte im Saale auf und nieder, bis er den Herzog von Alba gewahr wird. **Alba** nähert sich verlegen.

Philipp.
Seid jede Stunde des Befehls gewärtig,
Nach Brüssel zu marschieren.

Alba.
Alles steht
Bereit, mein König.

Philipp.
Eure Vollmacht liegt
Versiegelt schon im Kabinett. Indessen
Nehmt Euren Urlaub von der Königin,
Und zeiget Euch zum Abschied dem Infanten.

Alba.
Mit den Geberden eines Wüthenden
Sah ich ihn eben diesen Saal verlassen.
Auch Eure königliche Majestät
Sind außer sich und scheinen tief bewegt — —
Vielleicht der Inhalt des Gesprächs —?

Philipp
(nach einigem Auf- und Niedergehen).
Der Inhalt
War Herzog Alba.
(Der König bleibt mit dem Aug auf ihm haften.)
Ruhig, Herzog. Nie
Wird meine erste Meinung von Euch wanken.
(Der Herzog wird nachdenkend, der König fährt fort, ihn scharf zu beobachten.)
Der Prinz ist Euer Freund nicht.

Alba.
Ich bin stolz,
Ein Schicksal mit dem Könige zu theilen.

Philipp (finster).
Ich wüßte nicht, was ich mit Herzog Alba
Zu theilen hätte — — — Gerne mag ich hören,
Daß Karlos meine Räthe haßt, doch mit
Verdruß entdeck ich, daß er sie verachtet.

Alba
(entfärbt sich und will auffahren).
Verachtet —

Philipp.

Keine Antwort, Herzog Alba —
Jetzt keine Antwort. Ich erlaube Euch,
Den Prinzen zu versöhnen.

Alba.

Mein Monarch
Ich bin Soldat und Ritter.

Philipp.

Der Infant
Ist Eures Königs Sohn — und wer von Euch
Berechtigt ist, Abbitte von dem Andern
Zu fodern, Das entscheidet selbst — Sagt an,
Wer war es doch, der mich zum ersten Mal
Vor meines Sohnes schwarzem Anschlag warnte? —
Da hört' ich Euch, und nicht auch ihn. Ich will
Die Probe wagen, Herzog. Künftighin
Steht Karlos meinem Throne näher. — Geht.

(Der König begiebt sich in das Kabinett. Der Herzog entfernt sich durch eine andere Thüre.)

Ein Vorsaal vor dem Zimmer der Königin.

Fünfter Auftritt.

Karlos kömmt im Gespräch mit einem **Pagen** durch die Mittelthüre. Die Hofleute, welche sich in der Antichambre befinden, zerstreuen sich bei seiner Ankunft in den angrenzenden Zimmern.

Karlos.

Ein Brief an mich? — Wozu denn dieser Schlüssel?
Und Beides mir so heimlich überliefert? ..
Komm näher — wo empfiengst du Das?

Page (geheimnißvoll).

Wie mich
Die Dame merken lassen, will sie lieber
Errathen als beschrieben sein —

Karlos (zurückfahrend).

Die Dame?

(Indem er den Pagen genauer betrachtet.)

Was? — Wie? — Wer bist du denn?

Page.

Ein Edelknabe
Von Ihrer Majestät der Königin — —

Karlos
(erschrocken auf ihn zugehend und ihm die Hand auf den Mund drückend).
Du bist des Todes. Halt! Ich weiß genug.

(Er reißt hastig das Siegel auf, und tritt an das äußerste Ende des Saals, den Brief zu lesen. Unterdessen kömmt der Herzog von Alba, und geht, ohne von dem Prinzen bemerkt zu werden, an ihm vorbei in der Königin Zimmer. Karlos fängt an, heftig zu zittern, und wechselsweise zu erblassen und zu erröthen. Nachdem er gelesen hat, steht er lange Zeit sprachlos und ohne Bewegung, die Augen starr auf den Brief geheftet — endlich wendet er sich zu dem Pagen mit leiser bebender Stimme.)

Sie gab dir selbst den Brief?

Page.
Mit eignen Händen.

Karlos.
Sie gab dir selbst den Brief? — — O spotte nicht,
Noch hab ich Nichts von ihrer Hand gelesen,
Ich muß dir glauben, wenn du schwören kannst.
Wenns Lüge war, gesteh mirs offenherzig,
Und treibe keinen Spott mit mir.

Page.
Mit wem?

Karlos
(sieht wieder in den Brief und betrachtet den Pagen mit zweifelhafter, forschender Miene. Nachdem er einen Gang durch den Saal gemacht hat).

Du hast noch Eltern? Ja. Dein Vater dient
Dem Könige und ist ein Kind des Landes?

Page.
Er fiel bei St. Quentin, ein Obrister
Der Reiterei des Herzogs von Savoyen,
Und hieß Alonzo, Graf von Henarez.

Karlos
(indem er ihn bei der Hand nimmt, und die Augen bedeutend auf ihn heftet).

Sohn des Alonzo, du bist sechszehn Jahr alt,
Mehr bist du nicht — wenn du dem dreißigsten
Dich nähern wirst, ist diese Welt verwandelt.
Dann, junger Freund, wenn deine Ruhmbegier,
Im Sonnenlicht der Majestät entfaltet,
Des Glückes goldne Preise feurig sucht,
Dann ist die Reih an mir, sie auszutheilen.
Noch steht die Wahl dir frei. Besinne dich.
Quält dich der Stolz, der Ehre Vollgenuß
Als Knabe schon, als Jüngling zu verprassen,
Durch eine frühe Missethat den Sommer
Der Größe zu beschleunigen — wohlan,
Verrathe deines Königs Sohn. So hoch

Wird dich Dom Philipps Dankbarkeit nicht heben,
Als Karlos Haß dich stürzen kann. Sei klug,
Und pflanze hier in seines Erben Brust,
Daß dein erwachter Ehrgeiz hier einst ernte.
Bedenke dich. Noch steht die Wahl dir frei.
Die Wahl ist groß und nunmehr — widerrufe.

Page.

Was soll ich widerrufen, Prinz?

Karlos.

Der Brief —
Du wüßtest nicht? — Der Brief enthält ein Glück —
Ein Glück, vor dem mir schaudern muß. Weißt du,
Wohin mich dieser Schlüssel führt? — — Wärs wahr,
Was du mich glauben machen willst, wofür
Noch Cherubim vor seinem Paradiese?
— Den Brief gab dir der König?

Page (empfindlich).

Gnädger Prinz,
Mein Vater war Soldat und Edelmann
Und ein Kastilianer.

Karlos.

Du bist stolz?
O, dann vergieb mir.

(Er liest den Brief.)

„Dieser Schlüssel öffnet
Die hintern Zimmer im Pavillon
Der Königin. Das äußerste von allen
Stößt seitwärts an ein Kabinett, wohin
Noch keines Horchers Fußtritt sich verloren.
Hier darf die Liebe frei und laut gestehn,
Was sie so lange Winken nur vertraute.
Erhörung wartet auf den Furchtsamen,
Und schöner Lohn auf den bescheidnen Dulder.
E."

(Wie aus einer Betäubung erwachend.)

Ich träume nicht — ich rase nicht — Das ist
Mein rechter Arm — Das ist mein Schwert — Das sind
Geschriebne Sylben! Es ist wahr und wirklich —
Ich bin geliebt — Sie selber hats gestanden —
Ich bin geliebt — ich bin es — Ja, ich bin
Der Glücklichste der Glücklichen, so weit
Das Unermeßliche von Bürgern wimmelt.
Sie liebt mich. Ja. Sie liebt mich.

(Dem Pagen um den Hals fallend.)

Heute, jetzt
Jetzt werd ichs ja in ihren Augen lesen,
Jetzt, jetzt von ihren Lippen selbst es hören,
Von ihren Lippen die Bekräftigung
In trunknen himmelvollen Küssen schöpfen:
Sie liebe mich!

(Außer Fassung durchs Zimmer stürzend und die Arme zum Himmel emporgeworfen.)

Allmächtiger, warum,
Warum bin ich nicht Herr von deiner Welt,
Um sie in meiner Freude zu verschenken!

Page.

So kommen Sie, mein Prinz, ich führe Sie.

Karlos.

Erst laß mich zu mir selber kommen — laß
Mich Athem schöpfen. Zittert nicht das ganze
Entsetzen dieser Wollust noch in mir?
Hab ich so stolz gehofft? Hab ich Das je
Zu träumen mir getraut? Wo ist der Mensch,
Der sich so schnell gewöhnte, Gott zu sein?
— Wer war ich, und wer bin ich nun? Das ist
Ein andrer Himmel, eine andre Sonne,
Als vorhin da gewesen war — Das ist
Die Welt nicht mehr, wo Thränen fließen sollen —
Nein, Das war nur ein Fiebertraum, er ist
Vorüber — ich bin aufgewacht. Sie liebt mich!
O, laß mich — laß michs ringsherum dem ganzen
Madrid, dem Hof, dem Königreich, der Erde,
Den Lebenden und Todten es erzählen —
Erzählen, wie ich glücklich bin.

(Er will gehen.)

Page.

Wohin?
Wem wollen Sie erzählen? Sie vergessen —

Karlos
(von einer plötzlichen Erstarrung ergriffen).

— Den König, meinen Vater!

(Er läßt die Arme sinken, blickt scheu umher und fängt an, sich zu sammeln.)

Das ist schrecklich —
Ja, ganz recht, Freund. Ich danke dir. Ich war
So eben nicht ganz bei mir — Daß ich Das
Verschweigen soll, der Seligkeit so viel
In diese Brust vermauren soll, Das, Das
Ist schrecklich — Unterirdisch Gold, sagt man,

Wird unter Todtenstille nur gehoben.
Drum will ich auch nicht athmen.

(Den Pagen bei der Hand fassend und bei Seite führend.)

Was du heute
Gesehen hast — hörst du? — und nicht gesehn,
Sei wie ein Sarg in deiner Brust versunken.
Jetzt geh. Ich will mich finden. Geh. Man kömmt.
Man darf uns hier nicht treffen. Geh.

Page.

Die Stunde
Ist Dämmerung. Das Kabinett zur Linken.

Karlos.

Ich will mich finden. Geh.

Page (will fort).

Karlos.

Doch halt, doch höre —
Es war ein leerer Schrecken — Höre, bleib!

(Der Page kömmt zurück. Karlos legt ihm eine Hand auf die Schulter und sieht ihm ernst und fest ins Gesicht.)

Du nimmst ein schreckliches Geheimniß mit,
Das, jenen starken Giften gleich, die Schale,
Worin es aufgefangen wird, zersprengt, —
Und ein Geheimniß, welches zu ergründen
Mein Vater, stünds in seiner Macht, das Reich
Der Todten durch die Folterschraube fragte —
Trag es dem Throne nicht zu nah — auch nicht
Zu nah dem Falkenblick des Müßiggangs.
Beherrsche deine Mienen gut. Dein Kopf
Erfahre niemals, was dein Busen hütet.
Sei wie das todte Sprachrohr, das den Schall
Empfängt und wiedergiebt und selbst nicht höret.
Du bist ein Knabe — sei es immerhin,
Und fahre fort, den Fröhlichen zu spielen —
Wie gut verstands die kluge Schreiberin,
Der Liebe einen Boten auszulesen!
Hier sucht der König seine Nattern nicht.

Page.

Und ich, mein Prinz, ich werde stolz drauf sein,
Um ein Geheimniß reicher mich zu wissen
Als selbst der König —

Karlos.

Eitler junger Thor,
Das ists, wovor du zittern mußt. — Kennst du

Die Nation der Spanier so wenig?
Der Geiz des Spaniers — hat man dir nie
Davon erzählt? — zerriß in Mexiko
Des Indiers lebendiges Gedärme,
Weil Gold darin zu hoffen war. Das konnte
Der Durst nach Gold; der Argwohn dürstet heißer.
O, glaube mir, es ist ein traurig Glück,
Die Wißbegier der Könige zu reizen —

Page.

Der Himmel hüte mich davor!

Karlos.

Geschiehts,
Daß wir uns öffentlich begegnen, schüchtern,
Mit Unterwerfung nahst du mir. Die Rolle
Die du jetzt übernommen hast, ich fürchte,
Ist für ein Knabenherz zu kühn. Laß nie
Die Eitelkeit zu Winken dich verführen,
Wie gnädig der Infant dir sei. Du kannst
Nicht schwerer sündigen, mein Sohn, als wenn
Du mir gefällst — Was du mir künftig magst
Zu hinterbringen haben, sprich es nie
Mit Sylben aus, vertrau es nie den Lippen.
Den allgemeinen Fahrweg der Gedanken
Betrete deine Zeitung nicht. Viel lieber
Laß sie, dem aufgejagten Mörder gleich,
Durch bahnenlose Wüsten zu mir kriechen,
Wo Niemand ihre Spuren sucht. Du sprichst
Mit deinen Wimpern, deinem Zeigefinger,
Ich höre dir mit Blicken zu. Die Luft, —
Das Licht um uns, ist Philipps Kreatur,
Die tauben Wände stehn in seinem Solde — —
Man kömmt —

(Das Zimmer der Königin öffnet sich und der Herzog von Alba tritt heraus.)

Hinweg. Auf Wiedersehen.

Page.

Prinz,
Daß Sie das rechte Zimmer nur nicht fehlen!

Karlos.

Es ist der Herzog — Nein doch, nein, schon gut,
Ich finde mich.

(Der Page geht ab. Karlos ist im Begriff, ihm durch eine andere Thür zu folgen.)

Sechster Auftritt.

Dom Karlos und Herzog von Alba.

Alba
(ihm in den Weg tretend).
Zwei Worte, gnädger Prinz.

Karlos.
Ganz recht. Schon gut. Ein ander Mal.
(Er will gehen.)

Alba
Der Ort
Scheint freilich nicht der schicklichste. Vielleicht
Gefällt es Eurer königlichen Hoheit,
Auf Ihrem Zimmer mir Gehör zu geben?

Karlos.
Wozu? Das kann hier auch geschehn — nur schnell,
Nur kurz —

Alba.
Was eigentlich hieher mich führt,
Ist, Eurer Hoheit unterthängen Dank
Für das Bewußte abzutragen —

Karlos.
Dank?
Mir Dank? Wofür — und Dank von Herzog Alba?

Alba.
— Denn kaum, daß Sie das Zimmer des Monarchen
Verlassen hatten, ward mir angekündigt,
Nach Brüssel abzugehen.

Karlos.
Brüssel! So!

Alba.
Wem sonst, mein Prinz, als Ihrer gnädigen
Verwendung bei des Königs Majestät
Kann ich es zuzuschreiben haben —?

Karlos.
Mir?
Mir ganz und gar nicht — mir wahrhaftig nicht.
Sie reisen — reisen Sie mit Gott.

Alba.
Sonst Nichts?
Das nimmt mich Wunder — Eure Hoheit hätten
Mir weiter Nichts nach Flandern aufzutragen?

Karlos.

Was sonst? Was dort?

Alba.

Doch schien es noch vor Kurzem,
Als foderte das Schicksal dieser Länder
Dom Karlos eigne Gegenwart.

Karlos.

Wie so?
Doch ja — ja recht – Das war vorhin — Das ist
Auch so ganz gut, recht gut, um so viel besser —

Alba.

Ich höre mit Verwunderung —

Karlos (nicht mit Ironie).

Sie sind
Ein großer General — wer weiß Das nicht?
Der Neid muß es beschwören. Ich — ich bin
Ein junger Mensch. So hat es auch der König
Gemeint. Der König hat ganz Recht, ganz Recht.
Ich sehs jetzt ein, ich bin vergnügt, und also
Genug davon. Glück auf den Weg! Ich kann
Jetzt, wie Sie sehen, schlechterdings — ich bin
So eben etwas überhäuft — das Weitere
Auf Morgen, oder wenn Sie wollen, oder
Wenn Sie von Brüssel wiederkommen —

Alba.

Wie?
Nach zehen Jahren?

Karlos.

Leben Sie denn wohl.

(Nach einigem Stillschweigen, wie er sieht, daß der Herzog noch immer auf seiner Stelle bleibt.)

Sie nehmen gute Jahrszeit mit — die Reise
Geht über Mailand, Lothringen, Burgund
Und Deutschland — Deutschland? — Recht! in Deutschland war es!
Da kennt man Sie! — Wir haben jetzt April.
Mai — — Junius — — im Julius, ganz recht
Und spätestens zu Anfang des Augusts
Sind Sie in Brüssel. O, ich zweifle nicht,
Man wird sehr bald von Ihren Siegen hören.
Sie werden unsers gnädigsten Vertrauens
Sich werth zu machen wissen.

Alba (mit Bedeutung).

Werd ich Das
In meines Nichts durchbohrendem Gefühle?

Karlos

(nach einigem Stillschweigen mit Würde und Stolz).

Sie sind empfindlich, Herzog — — und mit Recht.
Es war, ich muß bekennen, wenig Schonung
Von meiner Seite, Waffen gegen Sie
Zu führen, die Sie nicht im Stande sind
Mir zu erwiedern.

Alba.

Nicht im Stande, Prinz?

Karlos.

Und dann — kann Herzog Alba denn dafür,
Wenn ihm Natur zum Werth von seines Gleichen
Das Selbstgefühl von meines Gleichen gab?

Alba.

Von Ihres Gleichen, Prinz? — Wo ich nicht irre,
War ich Das auch — vor dreißig Jahren.

Karlos

(ihm lächelnd die Hand reichend).

Schade,
Daß mirs gerade jetzt an Zeit gebricht,
Den würdgen Kampf mit Alba auszukämpfen.
Ein ander Mal —

Alba.

Prinz, wir verrechnen uns
Auf ganz verschiedne Weise. Sie, zum Beispiel,
Sie sehen sich um zwanzig Jahre später,
Ich Sie um eben so viel früher.

Karlos.

Nun?

Alba.

Und dabei fällt mir ein, wie viele Nächte
Bei seiner schönen portugiesischen
Gemahlin, Ihrer Mutter, der Monarch
Wohl drum gegeben hätte, einen Arm
Wie diesen seiner Krone zu erkaufen?
Ihm mocht es wohl bekannt sein, wie viel leichter
Die Sache sei, Monarchen fortzupflanzen,
Als Monarchien — wie viel schneller man
Die Welt mit einem Könige versorge,
Als Könige mit einer Welt.

Karlos.

Sehr wahr!
Doch — Herzog Alba? doch —

Alba.

Und wie viel Blut,
Blut Ihres Volkes fließen mußte, bis
Zwei Tropfen Sie zum König machen konnten.

Karlos.

Sehr wahr, bei Gott — und in zwei Worte Alles
Gepreßt, was des Verdienstes Stolz dem Stolze
Des Glücks entgegensetzen kann — Doch nun
Die Anwendung? doch — — Herzog Alba?

Alba.

Wehe
Dem zarten Wiegenkinde Majestät,
Das seiner Amme spotten kann. Wie sanft
Mags auf dem weichen Kissen unsrer Siege
Sich schlafen lassen! An der Krone funkeln
Die Perlen nur, und freilich nicht die Wunden,
Womit sie aufgewogen ward — Dieß Schwert
Schrieb fremden Völkern spanische Gesetze;
Es blitzte dem Gekreuzigten voran,
Und zeichnete dem Samenkorn des Glaubens
Auf diesem Welttheil blutge Furchen vor;
Gott richtete im Himmel, ich auf Erden — —

Karlos.

Gott oder Teufel! gilt gleich Viel. Sie waren
Sein rechter Arm. Ich weiß Das wohl. Ihr Name
Lebt in der Narbe dieses Zeitenlaufs — —
Nichts mehr davon. Ich bitte. Vor gewissen
Erinnerungen möcht ich gern mich hüten. —
Ich ehre meines Vaters Wahl. Mein Vater
Braucht einen Alba; daß er Diesen braucht,
Das ist es nicht, warum ich ihn beneide.
Sie sind ein großer Mann — Auch Das mag sein,
Ich glaub es fast. Nur fürcht ich, kamen Sie
Um wenige Jahrtausende zu zeitig.
Ein Alba, sollt ich meinen, war der Mann,
Am Ende aller Tage zu erscheinen;
Dann, wenn des Lasters Riesentrotz die Langmuth
Des Himmels aufgezehrt, die reiche Ernte
Der Missethat in vollen Halmen steht
Und einen Schnitter sonder Beispiel fodert,

Dann stehen Sie an Ihrem Platz — — o Gott,
Mein Paradies, mein Flandern! — doch ich soll
Es jetzt nicht denken. Schweigen wir davon.

Alba.

Dem menschlichen Geschlechte Menschen opfern,
Ist höhere Barmherzigkeit, mein Prinz,
Als auf Gefahr der Menschheit Menschen lieben.
Ein Beispiel gab der Himmel selbst. Die Welt
Zu reinigen ging eine Welt einst unter,
Die Pest —

Karlos.

Die Pest ist Ihr Symbol, ich kenn es,
Der große Aufschluß über Albas Leben
Und meines Vaters Regiment — Man spricht,
Sie führten einen Vorrath Blutsentenzen
Im Voraus unterzeichnet mit? — — Die Vorsicht
Ist lobenswerth. So braucht man sich vor keiner
Chikane mehr zu fürchten — — O, mein Vater,
Wie schlecht verstand ich deine Meinung! — Härte
Gab ich dir Schuld, weil du mir ein Geschäft
Verweigertest, wo deine Alba glänzen? —
Es war der Anfang deiner Achtung.

Alba.

Prinz,
Dieß Wort verdiente Züchtigung.

Karlos (auffahrend).

Was?

Alba.

Oder
Auch lieber etwas Anders. Davor aber
Schützt Sie der Königssohn.

Karlos
(nach dem Schwert greifend).

Das fodert Blut! —
Das Schwert gezogen, Herzog!

Alba (kalt).

Gegen Wen?
Es ist für Männer nur geschliffen.

Karlos
(heftig auf ihn eindringend).

Memme,
Das Schwert gezogen, ich durchstoße Sie.

Alba (zieht).
Wenn es denn sein muß.
(Sie fechten.)

Siebenter Auftritt.

Die Königin. Karlos. Herzog von Alba.

Königin
(welche erschrocken aus ihrem Zimmer tritt).
Bloße Schwerter!
(Zum Prinzen unwillig und mit gebietender Stimme.)
Karlos!

Karlos
(vom Anblick der Königin außer sich selbst gesetzt, läßt den Arm sinken, steht ohne Bewegung und sinnlos, dann eilt er auf den Herzog zu und küßt ihn).
Versöhnung, Herzog! Alles sei vergeben.
(Er wirft sich stumm zu der Königin Füßen, steht dann rasch auf und eilt außer Fassung fort.)

Alba
(der voll Erstaunen da steht und kein Auge von diesen Beiden wendet).
Bei Gott, Das ist doch seltsam! —

Königin
(steht einige Augenblicke beunruhigt und zweifelhaft, dann geht sie langsam nach ihrem Zimmer, an der Thüre winkt sie dem Herzog).
Herzog Alba!
(Der Herzog folgt ihr dahin.)

Ein Kabinett der Prinzessin von Eboli.

Achter Auftritt.

Die Prinzessin, in einem idealischen Geschmack, schön, aber einfach gekleidet, spielt die Laute und singt; eine Weile nachher der **Page** der Königin.

Prinzessin.
Alkanzor und Zaide.*)
„Leise weht' es — leise wallte
Rings herum der Thau, als sich
Nachts erst kühn der Mohr Alkanzor
Nach dem Pfad der Liebe schlich.

*) Balladen und Lieder alt englischer und alt schottischer Dichtart von A. F. Ursinus. Seite 47.

Einzeln — recht nach seinem Herzen —
Stand das Haus ihm da, das karg,
Karg Zaiden, sein geliebtes
Bestes Mohrenmädchen, barg.

Seines frohen Stündleins harrend,
Stand er lange trippelnd da,
Schlich bald fort, kam schnell zurücke,
Stand von Neuem trippelnd da."

(Sie steht auf, geht unruhig im Kabinett herum und bleibt einige Mal plötzlich still stehen, um zu horchen; endlich setzt sie sich wieder und fährt in ihrem Gesang fort.)

„Und nun däucht es ihm, nun wars ihm
Bald so wohl und bald so weh —
Seht, da kams ans Fenster — nickt' ihm,
Nickt' ihm freundlich aus der Höh.

Auf des Fußes Spitze schwebend
Lispelt er hinauf zu ihr:
Allah mit dir, bestes Mädchen!
Ist sie wahr — o sage mir —

Ist sie wahr die Botschaft? — —"

(Sie springt schnell auf, eilt an die Thüre, der Page fliegt herein.)

Prinzessin (mit rascher Freude).

Er kömmt!

Page (eilfertig).

Schon da gewesen, nicht?

Prinzessin.

Er kömmt!
Ich hörs an deiner Tritte Klang, ich hörs
An deines Athems siegendem Getöne.
Heraus damit! er kömmt?

Page.

Mich wundert sehr,
Ihn nicht schon hier zu finden, doch er muß
Im Augenblick erscheinen.

Prinzessin.

Muß er? Nun,
So will er auch — so ist es ja entschieden —

Page.

Er folgt mir auf den Fersen — gnädge Fürstin,
Sie sind geliebt — geliebt — geliebt wie Sie
Kanns Niemand sein auf dieser Welt, kanns Niemand

Gewesen sein und Niemand wieder werden.
Welch eine Scene sah ich an!

Prinzessin
(zieht ihn voll Ungeduld zu sich).

Geschwinde!
Du sprachst mit ihm? Heraus damit! Was sprach er?
Wie nahm er sich? Was waren seine Worte?
Er schien betreten, schien verwundert, that
Wohl gar verlegen, zweifelte? Errieth
Er die Person, die ihm den Schlüssel schickte?
Geschwinde — oder rieth er nicht? Er rieth
Wohl gar nicht? rieth auf eine falsche? — Nun?
Antwortest du mir denn kein Wort? O pfui,
Pfui schäme dich, so hölzern bist du nie,
So unerträglich langsam nie gewesen.

Page.

Kann ich zu Worte kommen, gnädigste —

Prinzessin.

Wozu denn Worte? Laß Das und erzähle.

Page.

Ich übergab ihm Billet und Schlüssel
Im Vorsaal bei der Königin. Er stutzte
Und sah mich an, da mir das Wort entwischte,
Ein Frauenzimmer sende mich.

Prinzessin.

Er stutzte?
Sehr gut, sehr brav, nur fort, erzähle weiter.

Page.

Ich wollte mehr noch sagen, da verblaßt' er
Und riß den Brief mir aus der Hand und sah
Mich drohend an und sagt', er wisse Alles.
Den Brief durchlas er mit Bestürzung, fieng
Auf Einmal an zu zittern —

Prinzessin.

Wisse Alles?
Er wisse Alles? Sagt' er Das?

Page.

Und frug
Mich drei Mal, vier Mal, ob Sie selber, wirklich
Sie selber mir den Brief gegeben?

Prinzessin.

Ob
Ich selbst? Und also nannt er meinen Namen?

Page.

Den Namen — nein, den nannt er nicht — es möchten
Spionen, sagt' er, in der Gegend horchen
Und es dem König plaudern.

Prinzessin (befremdet).

Sagt' er Das?

Page.

Dem König, sagt' er, liege ganz erstaunlich,
Gar mächtig Viel daran, besonders Viel,
Von diesem Briefe Kundschaft zu erhalten.

Prinzessin.

Dem König? Hast du recht gehört? dem König?
War Das der Ausdruck, den er brauchte?

Page.

Ja!
Er nannt es ein gefährliches Geheimniß,
Und warnte mich mit Worten und mit Winken
Gar sehr auf meiner Hut zu sein, daß ja
Der König keinen Argwohn schöpfe.

Prinzessin
(nach einigem Nachsinnen voll Verwunderung).

Alles
Trifft zu — es kann nicht anders sein — er muß
Um die Geschichte wissen — Unbegreiflich!
Wer mag ihm wohl verrathen haben? — Wer?
Ich frage noch — wer sieht so scharf, so tief —
Wer anders als der Falkenblick der Liebe?
— Doch weiter, fahre weiter fort, er las
Das Billet — —

Page.

Das Billet enthalte
Ein Glück, sagt' er, vor dem er zittern müsse.
Das hab er nie zu träumen sich getraut —
Und was er sonst noch von dem Schlüssel sagte. —
Zum Unglück trat der Herzog in den Saal;
Dieß zwang uns —

Prinzessin (ärgerlich).

Aber was in aller Welt
Hat jetzt der Herzog dort zu thun? Der Schlüssel?
Was sagt' er von dem Schlüssel? Nicht so hastig!
Umständlich, guter Henarez. Du bist
So unausstehlich hurtig nie gewesen.
Er sagte? Nun! Was sagt' er denn?

Page.

Dieß sei
Der Schlüssel, sagt' er, zu dem Paradiese.

Prinzessin.

Das meint' er, weil er kommen will. Wo aber,
Wo bleibt er denn? Was zögert er? Warum
Erscheint er nicht? — Siehst du, wie falsch man dich
Berichtet hat! Wie glücklich wär er schon
In so viel Zeit gewesen, als du brauchtest,
Mir zu erzählen, daß ers werden wollte?

Page.

Der Herzog, fürcht ich, der sich unvermuthet
Im Vorsaal sehen lassen, hat ihn dort
Zurückgehalten.

Prinzessin.

Wiederum der Herzog?
Was will Der hier? Was hat der tapfre Mann
Mit meiner stillen Seligkeit zu schaffen?
Den könnt er stehen lassen, weiter schicken,
Wen auf der Welt kann man Das nicht? — O wahrlich!
Dein Prinz versteht sich auf die Liebe selbst
So schlecht, als, wie es schien, auf Damenherzen.
Er weiß nicht, was Minuten sind —

Page (empfindlich).

Prinzessin,
Sie lästern einen Engel.

Prinzessin
(mit freudigem Erröthen ihn auf die Wangen schlagend).

Junger Lügner,
Wer hat dir Das von ihm erzählt?

Page (mit Begeisterung).

So trefflich
Und groß und doch dabei so gut! O Schade,
Daß er ein König werden muß — er hätte
Ein Bruder werden sollen.

Prinzessin
(wendet sich weg und wischt sich die Augen, indem sie dem Pagen feurig die Hand drückt. Nach einer Pause).

Und du mahnst
Mich gar nicht, daß ich meinem lieben Boten
Den Botenlohn noch schuldig bin geblieben?

(Sie nimmt ein mit Brillanten besetztes Wehrgehänge vom Tische und reicht es dem Pagen.)

Dieß, guter Junge, mir zum Angedenken,
Wenn du dein erstes Schwert umgürtest.

Page
(mit niedergeschlagenen Augen zurücktretend).

So
Belohnt mich eine Glückliche? Nichts Besseres
Hat meine Zeitung mir verdient? — O Schande!
Jetzt? Jetzt, in *diesem* Augenblicke? Zwei
Minuten kaum vor einer Schäferstunde
Soll ich mit feilen Diamanten mich
Zufrieden geben? Soll auf diesen Wangen
Der Liebe volle strahlende Verklärung
Gesehen haben, soll es wissen, wer
In diesen Schätzen schwelgen wird, und soll
Mit *solcher* Münze mich zufrieden geben?
O die Verschwender, sagt man, sind zuweilen
Die Geizigsten —

Prinzessin
(fällt ihm stumm um den Hals und küßt ihn).

Ich höre kommen. Fort!
Es ist der Prinz.

Page
(sich trunken aus ihren Armen reißend).

Jetzt gegen die Franzosen!
(Er eilt hinaus.)

Prinzessin.

Es ist der Prinz, ich kenne seinen Gang.
Hinweg, hinweg — Wo hab ich meine Laute?
Er soll mich überraschen — mein Gesang
Soll ihm das Zeichen geben. —

Neunter Auftritt.

Die Prinzessin und bald nachher **Karlos**.

Prinzessin
(hat sich in eine Ottomanne geworfen und fährt fort, die Ballade zu spielen).

„Immer, o Das weißt du, Trauter,
Liebt' ich dich und dich allein,
Konnt ich gleich nicht hoffen, jemals
Deine Braut und dein zu sein.

Eifersucht und Rache lauern,
Thurm und Riegel schließt mich ein,

Doch erstehl ich die Minute,
Jetzt mit dir allein zu sein.

Meine Liebe trotzt dem Tode —"

Karlos (stürzt herein).

Auch die meine.

(Er erkennt die Prinzessin und steht da, wie vom Donner gerührt.)

Gott!

Wo bin ich?

Prinzessin
(läßt die Laute fallen, ihm entgegen).

Ach, Prinz Karlos? Ja wahrhaftig!

Karlos
(in fürchterlicher Verwirrung).

Wo bin ich? Rasender Betrug — ich habe
Das rechte Kabinett verfehlt —

Prinzessin
(mit listiger Verwunderung).

Wie gut
Versteht es Karl, die Zimmer sich zu merken,
Wo Damen ohne Zeugen sind.

Karlos (stotternd).

Prinzessin —
Verzeihen Sie, Prinzessin — ich — ich fand
Den Vorsaal offen.

Prinzessin (muthwillig).

Kann Das möglich sein?
Mich däucht ja doch, daß ich ihn selbst verschloß,
Und Feenmährchen macht mich Karl nicht glauben.

Karlos.

Das däucht Sie nur, das däucht Sie — doch versichert!
Sie irren sich. Verschließen wollen, ja,
Das geb ich zu, das glaub ich — doch verschlossen?
Verschlossen nicht, wahrhaftig nicht. Der Riegel,
Der äußre Riegel, oder — wollt ich sagen,
Der innre, ja, Das muß ich selbst bezeugen,
Der war auch pünktlich zugemacht.

Prinzessin.

Der innre?
Und dennoch kamen Sie herein? Nun wahrlich,
Das haben Sie verschlagen angefangen,
Das Kunststück müssen Sie mich lehren.

Karlos.

Nichts
Natürlicher, Nichts leichter, denn zum Glück —
Zum Unglück, mein ich — hatt ich einen Schlüssel
Gerade bei mir, der vollkommen paßte.
Ein Zufall führte mich hieher — ich höre
Auf einer — Laute Jemand spielen — Wars
Nicht eine Laute?

(Indem er sich zweifelhaft umsieht.)

Recht! dort liegt sie noch —
Und Laute — Das weiß Gott im Himmel! Laute,
Die lieb ich bis zur Raserei. Ich bin
Ganz Ohr, ich weiß Nichts von mir selber, stürze
Ins Kabinett, der süßen Künstlerin,
Die mich so himmlisch rührte, mich so mächtig
Bezauberte, ins schöne Aug zu sehen.

Prinzessin
(nachdem sie umsonst gesucht hat, seinen herumschweifenden Blicken zu begegnen).

Ein liebenswürdiger Fürwitz, den Sie doch
Sehr bald gestillt, wie ich beweisen könnte.

(Nach einigem Stillschweigen mit Bedeutung.)

O, schätzen muß ich den bescheidnen Mann,
Der, einem Weib Beschämung zu ersparen,
In solchen Lügen sich verstrickt.

Karlos (treuherzig).

Prinzessin,
Ich fühle selbst, wie albern ich dabei
Mich nehmen mag, und daß ich nur verschlimmre,
Wo ich verbessern will. Erlassen Sie
Mir eine Rolle, die ich durchzuführen
So ganz und gar verdorben bin. Sie suchten
Auf diesem Zimmer Zuflucht vor der Welt.
Hier wollten Sie — so sag ich mir jetzt selber —
Sie wollten hier, von Menschen unbehorcht,
Den stillen Wünschen Ihres Herzens leben.
Ich, Sohn des Unglücks, zeige mich, sogleich
Ist dieser schöne Traum gestört — dafür
Soll mich die schleunigste Entfernung strafen.

(Er will gehen.)

Prinzessin
(überrascht und betroffen, doch sogleich wieder gefaßt).

Prinz, träumen Sie? Sie werden doch wohl nicht?
— O, Das war boshaft.

Karlos.

Fürstin — diese Angst —
Ich muß von hier, ich muß — das fremde Feuer
Auf Ihren Wangen klagt mich an — ich fühle,
Was dieser Blick in diesem Kabinett
Bedeuten soll, und diese tugendhafte
Verlegenheit verehr ich. Weh dem Manne,
Den weibliches Erröthen muthig macht;
Ich bin verzagt, wenn Damen vor mir zittern.

Prinzessin.

Ists möglich? — Ein Gewissen ohne Beispiel
Für einen jungen Mann und Königssohn!
Ja, Prinz — jetzt vollends müssen Sie mir bleiben,
Jetzt bitt ich selbst darum, bei so viel Tugend
Erholt sich jedes Mädchens Angst. Das möchte
Von Tausenden nicht Einer thun, wenn ihn
Ein Schlüssel, der so glücklich paßt, versuchte.
So glücklich paßt! Wars nicht so? O Betrüger!

Karlos.

Prinzessin, was Sie damit meinen mögen,
Versteh ich nimmermehr — doch ich entziehe
Mich Ihrem Blick, wenn Sie bei Laune sind,
Mich weiter zu ergründen.

Prinzessin.

Will ich Das
Und kann ich Das? Geheimnißvoller Weiser!
Ich werd es nicht, auch wenn man zehen Mal
Mich merken ließe, daß ichs rathen möchte — —
Doch lassen wir das Possenspiel — Wozu
Der Eigensinn, dem Ohre abzuläugnen,
Was unser Herz doch besser weiß, wozu
Den lieben schönen Augenblick, den uns
(Nicht wahr, mein Prinz?) der Zufall angewiesen,
Mit Wortgefecht vertändeln? — Wissen Sie,
Daß Ihre plötzliche Erscheinung mich
Bei meiner liebsten Arie erschreckte?

(Sie führt ihn zum Sopha und nimmt ihre Laute wieder.)

Die Arie, Prinz Karlos, werd ich wohl
Noch Ein Mal spielen müssen. Ihre Strafe
Soll sein, mir zuzuhören.

Karlos.

(Er setzt sich, nicht ganz ohne Zwang, neben der Fürstin.)

Eine Strafe
So wünschenswerth, als mein Vergehn — und wahrlich,

Der Inhalt war mir so willkommen, war
So göttlich schön, daß ich zum — dritten Mal,
Sie hören könnte.

Prinzessin.

Was? Sie haben Alles
Gehört? Das ist abscheulich, Prinz — Es war,
Ich glaube gar, die Rede von der Liebe?

Karlos.

Und, irr ich nicht, von einer glücklichen —
Der schönste Text in diesem schönen Munde,
Doch freilich nicht so wahr gesagt, als schön.

Prinzessin.

Nicht? Nicht so wahr — und also zweifeln Sie — —

Karlos (ernsthaft).

Ich zweifle fast, ob Karlos und die Fürstin
Von Eboli sich je verstehen können,
Wenn Liebe abgehandelt wird.

(Die Prinzessin stutzt; er bemerkt es und fährt mit einer leichten Galanterie fort.)

Denn Wer,
Wer wird es diesen Rosenwangen glauben,
Daß Leidenschaft in dieser Brust gewühlt?
Läuft eine Fürstin Eboli Gefahr,
Umsonst und unerhört zu seufzen? Liebe
Kennt Der allein, der ohne Hoffnung liebt.

Prinzessin
(mit ihrer ganzen vorigen Munterkeit).

O still, das klingt ja fürchterlich — und freilich
Scheint dieses Schicksal Sie vor allen Andern
Und vollends heute — heute zu verfolgen?

(Ihn bei der Hand fassend, mit einschmeichelndem Interesse.)

Sie sind nicht fröhlich, guter Prinz — Sie leiden —
Bei Gott, Sie leiden ja wohl gar. Ists möglich?
Und warum leiden, Prinz? bei diesem lauten
Berufe zum Genuß der Welt? bei allen
Liebkosungen des Glückes? bei so vielen
Geschenken der verschwendrischen Natur
Und allem Anspruch auf des Lebens Freuden?
Sie — eines großen Königs Sohn, und mehr,
Weit mehr als Das, schon in der Fürstenwiege
Mit Gaben ausgestattet, die sogar
Auch Ihres Ranges Sonnenglanz verdunkeln?
Sie, der im ganzen strengen Rath der Weiber
Bestochne Richter sitzen hat, der Weiber,

Die über Männerwerth und Männerruhm
Ausschließend, ohne Widerspruch entscheiden?
Der, wo er nur bemerkte, schon erobert,
Entzündet, wo er kalt geblieben, wo
Er glühen will, mit Paradiesen spielen
Und Götterglück verschenken muß — Der Mann
Den die Natur zum Glück von Tausenden
Und Wenigen mit gleichen Gaben schmückte,
Er selber sollte elend sein — O Himmel,
Der du ihm Alles, Alles gabst, warum —
Warum denn nur die Augen ihm versagen,
Womit er seine Siege sieht? —

Karlos
(der die ganze Zeit über in die tiefste Zerstreuung versunken war, wird durch das Stillschweigen der Prinzessin plötzlich zu sich selbst gebracht, und fährt in die Höhe).

Vortrefflich!
Ganz unvergleichlich, Fürstin. Singen Sie
Mir diese Stelle doch noch Ein Mal.

Prinzessin (sieht ihn erstaunt an).

Karlos,
Wo waren Sie indessen?

Karlos (springt auf).

Ja, bei Gott!
Sie mahnen mich zu rechter Zeit — ich muß —
Muß fort — muß eilends — eilends fort.

(Er will gehen.)

Prinzessin (hält ihn zurück).

Wohin?

Karlos
(in schrecklicher Beängstigung).

Dorthin, Sie wissen ja — doch nein, nein, nein —
Sie wissen nicht — hinaus von hier, hinunter
Ins Freie — Lassen Sie mich los — Prinzessin,
Um Gottes Willen lassen Sie mich los,
Mir wird, als rauchte hinter mir die Welt
In Flammen auf — Mit jedem Aderschlage
Geht eine Ewigkeit verloren. —

Prinzessin
(hält ihn mit Gewalt zurück).

Sind
Sie bei sich, Prinz? Was haben Sie? Woher
Dieß räthselhafte, unnatürliche
Betragen? — Oder irgend ein Geheimniß
Liegt hier im Hinterhalt? Woher auf Einmal

Der karge Wucher mit der Zeit, die doch
Vor Kurzem bloßer Zufall noch verschenkte?

(Karlos bleibt erschrocken stehen und wird nachdenkend. Sie ergreift diesen Augenblick, ihn zu sich auf den Sopha zu ziehen.)

Sie brauchen Ruhe, lieber Karl — Ihr Blut
Ist itzt in Aufruhr — setzen Sie sich zu mir —
Weg mit den schwarzen Fieberphantasien!
Wenn Sie sich selber offenherzig fragen,
Weiß dieser Kopf, was dieses Herz beschwert?
Und wenn ers nun auch wüßte — sollte denn
Von allen Rittern dieses Hofs nicht Einer,
Von allen Damen Keine — Sie zu heilen —
Sie zu verstehen, wollt ich sagen — keine
Von Allen würdig sein?

Karlos (flüchtig, gedankenlos).

Vielleicht die Fürstin
Von Eboli —

Prinzessin (freudig, rasch).

Wahrhaftig?

Karlos.

Geben Sie
Mir eine Bittschrift — ein Empfehlungsschreiben
An meinen Vater. Man spricht ohnehin,
Sie gelten viel.

Prinzessin.

Wer spricht Das? (Guter Junge,
So ist das Räthsel ja gelöst! so war es
Der Argwohn, der dich stumm gemacht!)

Karlos.

Wahrscheinlich
Ist die Geschichte schon herum. Ich habe
Den schnellen Einfall, nach Brabant zu gehen,
Um — bloß um meine Sporen zu verdienen.
Das will mein Vater nicht — der gute Vater
Besorgt, wenn ich Armeen commandierte,
— Mein Singen könnte drunter leiden.

Prinzessin.

Karlos!
Sie spielen falsch. Gestehen Sie, Sie wollen
In dieser Schlangenwendung mir entgehn;
Sie sollens nicht, so wahr ich Sie durchschaue.
Hieher gesehen, Heuchler! Aug in Auge!
Wer nur von Ritterthaten träumt — wird Der,
Gestehen Sie, wird Der auch wohl so tief

Herab sich lassen, Bänder, die den Damen
Entfallen sind, begierig wegzustehlen
Und — — Sie verzeihn —

(indem sie mit einer leichten Fingerbewegung seine Hemdkrause wegschnellt, und eine Bandschleife, die da verborgen war, sichtbar macht)

so kostbar zu verwahren?

Karlos

(mit Befremdung zurücktretend).

Prinzessin — nein, Das geht zu weit — ich bin
Verrathen, Sie betrügt man nicht — Sie sind
Mit Geistern, mit Dämonen einverstanden.

Prinzessin.

Das nun wohl nicht. Mit Männerherzen besser.
Doch, Prinz, damit das kleine Ding mir nicht
Zu eitel werde, rieth' ich an, wir tauschten.
Dieß will ich hier verwahren.

(Sie nimmt eine von ihren Schleifen ab, die sie dem Prinzen überliefert und heftet die seinige an ihren Busen.)

Hoffentlich
Wirkts hier wie dort, und lehrt auch mich die Kunst,
Verliebt zu sein, und eiskalt zu erscheinen.

Karlos

(geht etliche Mal mit starkem Schritte auf und nieder, alsdann stellt er sich vor die Prinzessin und mißt sie scharf mit den Augen).

Sie lieben, Fürstin. Schwören Sie mir anders,
Sie lieben, oder haben schon geliebt,
Und heiß geliebt und mit Gefahr des Lebens.
Wo hätten Sie zu dieser Chiffersprache
Das schwere Alphabet gelernt? Wo sonst
Gelernt, dem Blick auf seiner stillen Fährte
Bis dahin, wo er lagert, nachzukriechen?

Prinzessin.

Darüber scheinen Sie erstaunt? Darüber?
Ja, Prinz, wenn Ihres Vaters Secretaire
Nicht fester siegeln, als Dom Karl sein Herz,
Dann weh der spanschen Politik! Die Welt
Kann sie in Gassenliedern morgen hören.
Was soll die Wette gelten, Prinz, ich rufe
Geschichten in Ihr Herz zurück, Geschichten,
Die selbst in Ihren Träumen ausgestorben?
Versuchen Sie es. Fragen Sie mich aus.
Wenn selbst der Launen Kleinigkeit, ein Laut,
Verstümmelt in die Luft gehaucht, ein Lächeln,
Von schnellem Ernste wieder ausgelöscht,
Ein Spiel mit diesen Federn, eine Blume,

Gedankenlos zerrissen, eine Fliege,
Mit sanfter Hand barbarisch hingewürgt —
Wenn selber schon Erscheinungen, Geberden,
Wo Ihre Seele ferne war, mir nicht
Entgangen sind, urtheilen Sie, ob ich
Verstund, wo Sie verstanden werden wollten?

Karlos.

Nun Das ist wahrlich viel gewagt — die Wette
Soll gelten, Fürstin. Sie versprechen mir
Entdeckungen in meinem eignen Herzen,
Um die ich selber nie gewußt.

Prinzessin
(etwas empfindlich und ernsthaft).

Nie, Prinz?
Besinnen Sie sich besser. Sehn Sie um sich.
— Dieß Kabinett ist keines von den Zimmern
Der Königin —

Karlos.

Der Königin? Warum
Der Königin?

Prinzessin.

— wo man das Bißchen Maske
Noch allenfalls zu loben fand — Sie stutzen?
Sie werden plötzlich lauter Feuer? — Prinz,
Jetzt, jetzt entwischen Sie nicht mehr. O freilich,
Wer sollte wohl so scharfklug, so vermessen,
So müssig sein, den Karlos zu belauschen,
Wenn Karlos unbelauscht sich glaubt? — Wer sahs,
Wie er beim letzten Hofball seine Dame,
Die Königin, im Tanze stehen ließ
Und mit Gewalt ins nächste Paar sich drängte,
Statt seiner königlichen Tänzerin
Der Fürstin Eboli die Hand zu reichen?
Ein Irrthum, Prinz, den sogar der Monarch,
Der eben jetzt erschienen war, bemerkte!

Karlos (mit ironischem Lächeln).

Auch sogar Der? Ja, freilich, gute Fürstin,
Für Den besonders war Das nicht.

Prinzessin.

So wenig
Als jener Auftritt in der Schloßkapelle,
Worauf sich wohl Prinz Karlos selbst nicht mehr
Besinnen wird. Sie lagen zu den Füßen

Der heilgen Jungfrau in Gebet ergossen,
Als plötzlich — konnten Sie dafür? — die Kleider
Gewisser Damen hinter Ihnen rauschten.
Da fing Dom Philipps heldenmüthger Sohn,
Gleich einem Ketzer vor dem heilgen Amte,
Zu zittern an, auf seinen bleichen Lippen
Starb das vergiftete Gebet — im Taumel
Der Leidenschaft und Ihrer selbst vergessen
Ergreifen Sie — es war ein Possenspiel
Zum Rühren, Prinz — ergreifen Sie die Hand, —
Der Mutter Gottes heilge kalte Hand,
Und Feuerküsse regnen auf den Marmor.

Karlos.

Sie thun mir Unrecht, Fürstin. Das war Andacht.

Prinzessin.

Ja, dann ists etwas Andres, Prinz — dann freilich
Wars damals auch nur Furcht vor dem Verluste,
Als Karlos mit der Königin und mir
Beim Spielen saß, und mit bewundernswerther
Geschicklichkeit mir diesen Handschuh stahl —

(Karlos springt bestürzt auf.)

Den er zwar gleich nachher so artig war,
Statt einer Karte wieder auszuspielen.

Karlos.

O Gott — Gott, Gott! Was hab ich da gemacht?

Prinzessin.

Nichts, was Sie widerrufen werden, hoff ich.
Wie froh erschrak ich, als mir unvermuthet
Ein Briefchen in die Finger kam, das Sie
In diesen Handschuh zu verstecken wußten.
Es war die rührendste Romanze, Prinz,
Die je ein Ritter —

Karlos

(ihr rasch ins Wort fallend).

Poesie! — Nichts weiter.
Ein Paroxysmus von Empfindsamkeit,
Den Sie vergessen müssen. Mein Gehirne
Treibt öfters wunderbare Blasen auf,
Die schnell, wie sie entstanden sind, zerspringen.
Das war es Alles. Schweigen wir davon.

Prinzessin

(voll Erstaunen von ihm weggehend und ihn eine Zeit lang aus der Entfernung beobachtend).

Nein, nein, Das ist zu viel — bei Gott! Das war

Noch nie erhört seit Menschenangedenken.
Mein Senkblei fällt ins Unermeßliche;
Das Meer hat Boden, dieser Jüngling nicht.
Ich bin erschöpft — all meine Proben gleiten
Von diesem schlangenglatten Sonderling.

(Sie schweigt einige Augenblicke.)

Doch, wie? — Wärs etwas Anders? — Wärs vielleicht —
Wärs ungeheurer Männerstolz, der nur
Sich desto süßern Kitzel zu bereiten,
Die Blödigkeit als Larve brauchte? — Ja!
Ich habs errathen. Schamroth seh ich mich
Von diesem großen Meister überlistet,
Und ich vermaß mich, durch sein Herz zu schaun?

(Sie nähert sich dem Prinzen wieder und betrachtet ihn zweifelhaft.)

Belehren Sie mich endlich, Prinz — Ich stehe
Vor einem zauberisch verschloßnen Schrank,
Wo alle meine Schlüssel mich betrügen.

Karlos.

Wie ich vor Ihnen.

(Pause.)

Prinzessin.

(Sie verläßt ihn schnell, geht einige Male stillschweigend im Kabinette auf und nieder, und scheint über etwas Wichtiges nachzudenken; endlich nach einer großen Pause ernsthaft und feierlich.)

Endlich sei es denn —
Ich muß ein Mal zu reden mich entschließen.
Zu meinem Richter wähl ich Sie. Sie sind
Ein edler Mensch — ein Mann, sind Fürst und Ritter;
Ich bin verlassen von der ganzen Welt,
Leibeigen von Geburt — ein Fürstenmädchen.
An Ihren Busen werf ich mich. Sie werden
Mich retten, Prinz, und wo ich ohne Rettung
Verloren bin, theilnehmend um mich weinen.

(Der Prinz rückt näher mit erwartungsvollem, theilnehmendem Erstaunen.)

Ein frecher Günstling des Monarchen buhlt
Um meine Hand — Rui Gomez, Prinz von Silva —
Der König will, schon ist man Handels einig,
Ich bin der Kreatur verkauft.

Karlos (heftig ergriffen).

Verkauft?
Und wiederum verkauft? und wiederum
Von dem berühmten Handelsmann im Süden?
— O still von Diesem! weg davon, nicht weiter!
Das ist der Nerve, wo ich Gichter spüre.

Prinzessin.

Nein, hören Sie erst Alles. Nicht genug,
Daß man der Politik mich hingeschlachtet,
Auch meiner Unschuld stellt man nach — Schon längst
Verfolgen mich die lasterhaften Flammen
Des großen, großen Wollüstlings — Da! Hier!
Dieß Blatt kann diesen Heiligen entlarven.

(Karlos nimmt das Papier, und hängt voll Ungeduld an ihrer Erzählung, ohne sich Zeit zu nehmen, es zu lesen.)

Ein Stellvertreter des Allreinesten,
Ein Ordenspriester lästert seine Sendung,
Mißbraucht der Gottheit Siegelring, das Gift
Der Hölle sichrer in mein Herz zu lügen.
Des Heiligthums schont dieser Kuppler nicht,
Und Schlangen kriechen in den Sakramenten.
Den ganzen Hof gab man der Pest zum Raub,
(Die Politik des großen Kindermörders!)
Im allgemeinen Sittenuntergang
Mich dann um so viel minder zu verfehlen.
Wo soll ich Rettung finden, Prinz? Bis jetzt
War es mein Stolz, der meine Tugend schützte,
Doch endlich —

Karlos.

Endlich fielen Sie? — Sie fielen?
Nein, nein, um Gottes Willen, nein!

Prinzessin (stolz und edel).

Durch wen?
Armselige Vernünftelei! Wie schwach
Von diesen starken Geistern! Weibergunst,
Der Liebe Glück der Waare gleich zu achten,
Worauf geboten werden kann! Sie ist
Das Einzige auf diesem Rund der Erde,
Was keinen Käufer leidet, als sich selbst.
Die Liebe ist der Liebe Preis. Sie ist
Der unschätzbare Diamant, den ich
Verschenken, oder ewig ungenossen
Verscharren muß — dem großen Kaufmann gleich,
Der, ungerührt von des Rialto Gold
Und Königen zum Schimpfe, seine Perle
Dem reichen Meere wiedergab, zu stolz,
Sie unter ihrem Werthe loszuschlagen.

Karlos.

(Beim wunderbaren Gott! — das Weib ist schön.)

Prinzessin.

Man nenn es Grille — Eitelkeit. Gleichviel.
Ich theile meine Freuden nicht. Dem Mann,
Dem Einzigen, den ich mir auserlesen,
Geb ich für Alles Alles hin. Ich schenke
Nur Ein Mal, aber ewig. Einen nur
Wird meine Liebe glücklich machen — Einen —
Doch diesen Einzigen zum Gott. Der Seelen
Entzückender Zusammenklang — ein Kuß —
Der Schäferstunde schwelgerische Freuden —
Der Schönheit hohe himmlische Magie
Sind Eines Strahles schwesterliche Farben,
Sind Einer Blume Blätter nur. Ich sollte —
Ich Rasende! ein abgerißnes Blatt
Aus dieser Blume schönem Kelch verschenken?
Ich selbst des Weibes hohe Majestät,
Der Gottheit großes Meisterstück verstümmeln,
Den Abend eines Prassers zu versüßen?

Karlos.

(Unglaublich! Wie? Ein solches Mädchen hatte
Madrid, und ich — und ich erfahr es heute —
Zum ersten Mal?)

Prinzessin.

Längst hätt ich diesen Hof
Verlassen, diese Welt verlassen, hätte
In heilgen Mauren mich begraben, doch
Ein einzig Band ist noch zurück, ein Band,
Das mich an diese Welt allmächtig bindet.
— Ach, ein Phantom vielleicht! Doch mir so werth!
Ich liebe und bin — nicht geliebt.

Karlos
(voll Feuer auf sie zugehend).

Sie sinds!
So wahr ein Gott im Himmel wohnt. Ich weiß es.
Sie sinds und unaussprechlich.

Prinzessin.

Sie, Sie wissens?
O, Das war meines Engels Stimme! ja,
Wenn freilich Sie es wissen, Karl, dann glaub ichs,
Dann bin ichs.

Karlos
(der sie voll Zärtlichkeit in die Arme schließt).

Süßes, seelenvolles Mädchen!
Anbetungswürdiges Geschöpf, ich stehe

Ganz Ohr — ganz Auge — ganz Entzücken — ganz
Bewunderung — Wer hätte dich gesehen,
Wer unter diesem Himmel dich gesehen,
Und rühmte sich — er habe nie geliebt?
— Doch hier, an König Philipps Hof? Was *hier*?
Was, schöner Engel, willst du hier? bei Pfaffen
Und Pfaffenzucht? Das ist kein Himmelsstrich
Für *solche* Blumen! — Möchten sie sie brechen?
Sie möchten — o, ich glaub es gern, — doch, nein,
So wahr ich Leben athme, nein! — Ich schlinge
Den Arm um dich, auf meinen Armen trag ich
Durch eine teufelvolle Hölle dich.

(Er drückt sie mit Innigkeit an seine Brust.)

Ja — laß mich deinen Engel sein — Du willst?
Doch Engel dürfen sich ja küssen? Nun,
Bei diesem Kuß — — Ja, liebes Mädchen, roth
Mußt du mich werden lassen — frei heraus —
Es ist der erste meines Lebens.

Prinzessin
(mit dem vollen Blick der Liebe ihren Arm um seinen Hals geschlungen).

Karlos!
Wie wenig hab ich Sie gekannt! Wie reich
Und grenzenlos belohnt Ihr schönes Herz
Die *schwere* Müh, es zu begreifen!

(Sie nimmt seine Hand und will sie küssen.)

Karlos (der sie zurückzieht).

Fürstin,
Wo sind Sie jetzt?

Prinzessin
(mit Feinheit und Grazie, indem sie starr in seine Hand sieht).

Wie schön ist diese Hand!
Wie reich ist sie — Prinz, diese Hand hat noch
Zwei kostbare Geschenke zu vergeben,
— Ein Diadem und Karlos Herz — und Beides
Vielleicht an *Eine* Sterbliche? — An Eine?
Ein großes göttliches Geschenk! Beinahe
Für eine Sterbliche zu groß! — — Wie, Prinz?
Wenn Sie zu einer Theilung sich entschlössen?
Ein Thron, dächt ich, wär für ein Mädchen viel,
Was will sie mehr, die stolze Kaiserstochter?*)

*) Eine östreichische Prinzessin und Nichte Philipps des Zweiten, welche dem Infanten Dom Karlos versprochen war, aber nach seinem und der Königin Elisabeth Tode, Philipps vierte Gemahlin wurde — daß also dieser König durch eine Art von Schicksal beide Prinzessinnen heirathete, die seinem Sohne bestimmt waren.

Die Königinnen lieben schlecht — ein Weib,
Das lieben kann, versteht sich schlecht auf Kronen,
Drum besser, Prinz, Sie theilen, und gleich jetzt,
Gleich jetzt — Wie? Oder hätten Sie wohl schon?
Sie hätten wirklich? O dann um so besser!
Und kenn ich diese Glückliche?

Karlos (entschlossen)

Du sollst.
Dir, Mädchen, dir entdeck ich mich — der Unschuld,
Der lautern, unentheiligten Natur
Entdeck ich mich. An diesem Hof bist du
Die Würdigste, die Einzige, die Erste,
Die meine Seele ganz versteht. — So seis
Um mein Geheimniß denn geschehen. Ja!
Ich läugn es nicht — ich liebe —

Prinzessin.

Böser Mensch!
So schwer ist das Geständniß dir geworden?
Beweinenswürdig mußt ich sein, wenn du
Mich liebenswürdig finden solltest?

Karlos (stutzt).

Was?
— Was ist Das?

Prinzessin.

Mich so ausgesucht zu quälen!
O wahrlich, Prinz, es war nicht schön. Nach dieser
Hingebung noch mit Kälte mich zu quälen!
Sogar den Schlüssel zu verläugnen!

Karlos.

Schlüssel —?

(Nach einem dumpfen Besinnen.)

Ja so — So wars — Nun merk ich — O mein Gott!

(Seine Kniee wanken, er hält sich an einem Stuhl und verhüllt das Gesicht.)

Prinzessin.

(Eine schreckliche, lange Stille von beiden Seiten. Die Fürstin schreit laut auf und fällt.)

Abscheulich! Was hab ich gethan?

Karlos

(sich aufrichtend, in fürchterlichem Ausbruch des Schmerzes).

So tief
Herabgestürzt von allen meinen Himmeln!
— O Das ist schrecklich!

Prinzessin
(das Gesicht voll Scham in das Kissen verbergend).

Was entdeck ich? Gott!
Was hab ich Rasende gethan!

Karlos
(vor ihr niedergeworfen).

Ich bin
Nicht schuldig, Fürstin — Leidenschaft — Betäubung —
Ein unglückselger Mißverstand — bei Gott!
Ich bin nicht schuldig.

Prinzessin (stößt ihn von sich).

Weg aus meinen Augen,
Um Gottes Willen weg von hier!

Karlos.

In dieser
Entsetzlichen Erschüttrung Sie verlassen?

Prinzessin.

Ihr Dastehn ist Vergiftung, fort!

Karlos.

Nur Ein Mal!
Nur Einen Blick, daß ich Verzeihung —

Prinzessin
(ihn mit Gewalt wegdrängend).

Fort!
Aus Großmuth, aus Barmherzigkeit hinaus
Von meinen Augen! — Wollen Sie mich morden?
Ich hasse Ihren Anblick.
(Karlos will gehen.)
Meinen Brief
Und meinen Schlüssel geben Sie mir wieder.
Wo haben Sie den andern Brief?

Karlos.

Den andern?
Was denn für einen andern?

Prinzessin.

Den vom König.

Karlos (zusammenschreckend).

Von w e m?

Prinzessin.

Den Sie vorhin von mir bekamen.

Karlos.

Vom König und an wen? an Sie?

Prinzessin.

O Himmel!
Wie schrecklich hab ich mich verstrickt! Den Brief!
Heraus damit! ich muß ihn wieder haben.

Karlos.

Vom König Briefe — und an Sie?

Prinzessin (mit steigender Angst).

Den Brief!
Im Namen aller Heiligen!

Karlos.

— der einen
Gewissen mir entlarven sollte — Diesen?

Prinzessin.

Ich bin des Todes — geben Sie!

Karlos.

— worin
Von lasterhaften Flammen, Wollüstlingen
Gehandelt wird? Der Brief also —

Prinzessin
(in Verzweiflung die Hände ringend).

Entsetzlich!
Was hab ich Unbesonnene gewagt?

Karlos.

— Der Brief — der kam vom König? — Ja, Prinzessin!
Das ändert freilich Alles schnell. — Das ist
(Den Brief frohlockend emporhaltend)
Ein unschätzbarer — schwerer — theurer Brief,
Den alle Kronen Philipps einzulösen
Zu leicht, zu nichtsbedeutend sind — Den Brief
Behalt ich.
(Er will gehen.)

Prinzessin
(wirft sich ihm in den Weg).

Großer Gott! Ich bin verloren,
Wenn Sie der Niederträchtge sind —

Karlos
(zurückkommend und die Fürstin bei der Hand nehmend, mit ruhigem Ernste und mit Würde).

Wenn ich
Der Niederträchtge bin, Prinzessin, — dann
Erlaub ich Ihnen — dann, und eher nicht —
Für die vergangne Stunde zu erröthen.
(Er entfernt sich.)

Zehnter Auftritt.

Die Prinzessin (allein).

(Sie steht noch betäubt, außer Fassung; nachdem er hinaus ist, eilt sie ihm nach und will ihn zurückrufen.)

Prinz, noch ein Wort! Prinz, hören Sie! — Er geht,
Er hört mich nicht, er will mich nicht mehr hören.
Auch Das noch. Er verachtet mich — Da steh ich
In fürchterlicher Einsamkeit — verstoßen,
Verworfen —

(Sie sinkt auf einen Sessel. Nach einer Pause)

Nein! Verdrungen nur, verdrungen
Von einer Nebenbuhlerin. Er liebt.
Kein Zweifel mehr. Es hat es selbst bekannt.
Doch wen an diesem Hofe kann er lieben?
Wer ist sie, diese Glückliche? — So viel
Ist offenbar — er liebt, was er nicht sollte.
Er fürchtet die Entdeckung. Vor dem König
Verkriecht sich seine Leidenschaft. — Warum
Vor Diesem, der sie wünschen muß? dem Nichts
Willkommner ist, als seines Erstgebornen
Entnervende Berauschung? — Oder ists
Der Vater nicht, was er im Vater fürchtet?
Als ihm des Königs buhlerischer Plan
Verrathen war, da jauchzten seine Mienen,
Frohlockt' er wie ein Glücklicher. — Wie kam es,
Daß seine strenge Tugend hier verstummte?
Hier! Eben hier? — Was kann denn er dabei —
Er zu gewinnen haben, wenn der König
Der Königin, die —

(Sie hält plötzlich inn, von einem Gedanken überrascht — zu gleicher Zeit reißt sie die Schleife, die ihr Karlos gegeben hat, von dem Busen, betrachtet sie schnell, erkennt sie und schrickt zusammen.)

O, ich Rasende!
Jetzt endlich, jetzt — wo waren meine Sinne?
Jetzt gehen mir die Augen auf. — Sie hatten
Sich lang geliebt, eh der Monarch sie wählte.
Nie ohne *sie* sah mich der Prinz. Ihr galten
Die stummen Seufzer seiner Brust, der Winke
Bedeutungsvolles Spiel, die feurige
Beredsamkeit der Blicke — O, und Alles,
Was ich betrogner, überraschter Thor
Zu meinem Eigenthum gemacht! — Sie also,
Sie war gemeint, wo ich so grenzenlos,
So warm, so wahr mich angebetet glaubte?

1326 gehn A.

O ein Betrug, der ohne Beispiel ist,
Und meine Schwäche hab ich ihm verrathen.

(Stillschweigen.)

Ob sie von dieser Liebe weiß? — Ob etwa,
Ob hier wohl schon Geständnisse geschehen,
Gewechselt mögen worden sein? — Wer leuchtet
Durch dieß geheimnißvolle Dunkel mir?

(Wiederum Pause.)

Daß er ganz ohne Hoffnung lieben sollte!
Ich kanns nicht glauben. — Hoffnungslose Liebe
Besteht in diesem Kampfe nicht. Zu schwelgen,
Wo unerhört der glänzendste Monarch
Der Erde schmachtet — Wahrlich! solche Opfer
Bringt hoffnungslose Liebe nicht. Wie feurig
War nicht sein Kuß! Wie zärtlich drückt' er mich —
Wie zärtlich an sein schlagend Herz! — So schmelzend
Der Augenblick! — Das liebetrunkne Mädchen
Ganz hingegeben seiner Gluth — Die Probe
War fast zu kühn für die romantsche Treue,
Die nicht erwiedert werden soll! — Er nimmt
Den Schlüssel an, den, wie er sich beredet,
Die Königin ihm zugeschickt — er glaubt
An diesen Riesenschritt der Liebe — kömmt,
Kömmt wahrlich, kömmt voll Zuversicht. — So traut er —
Traut Philipps Frau die rasende Entschließung,
Das unerhörte Opfer zu! — Wie kann er,
Wenn hier nicht große Proben ihn ermuntern?
Es ist am Tag. Er wird erhört. Sie liebt!
Beim Himmel, diese Heilige empfindet!
Wie fein sie ist! — Ich zitterte, ich selbst,
Vor dem erhabnen Schreckbild dieser Tugend.
Ein höhres Wesen ragt sie neben mir,
In ihrem Glanz erlösch ich. Ihrer Schönheit
Mißgönnt' ich diese hohe Ruhe, frei
Von jeder Wallung sterblicher Naturen.
Und diese Ruhe war nur Schein? Sie hätte
An beiden Tafeln schwelgen wollen? hätte
Der Tugend ganze Glorie zu kosten,
Und doch zugleich des Lasters heimliche
Entzückungen zu naschen sich erdreistet?
Das durfte sie? Das sollte ungerochen
Der Gauklerin gelungen sein? gelungen,
Weil sich kein Rächer meldet? — Nein, bei Gott!

1337 ihr (statt „ihm“) AC.

Nein, wahrlich, das vergeb ich nicht. Ich habe
Sie angebetet — Das, das fordert Rache!
Der König wisse den Betrug — Der König?

(Nach einigem Besinnen)

Ja recht — Das ist ein Weg zu seinem Ohre.

(Sie zieht eine Glocke.)

Eilfter Auftritt.

Die Prinzessin. Ein Page.

Prinzessin.
Wie war es? Assemblée ist diesen Abend?

Page.
Ja. Schon versammelt sich der Hof.

Prinzessin.
Wenn du
Den Kapellan bei Seite ziehen könntest —

Page.
Den Kapellan Domingo?

Prinzessin.
— so ersuch ihn,
Im Nebenzimmer linker Hand auf mich
Zu warten, hörst du, bis ich vom Gedränge
Mich losgemacht — Ein Vorfall von Bedeutung —
Ich muß ihn sprechen, sag ihm Das.

Page.
Sogleich.

Prinzessin.
Im Nebenzimmer. Hörst du?

Page.
Gut.

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Prinzessin (allein).
(Nachdem sie einige Augenblicke in sich gekehrt auf und nieder gegangen.)

Auch ich
Bin noch nicht ganz verlassen — Ein Geliebter
Bleibt mir auch immer noch gewiß, und welcher?
— O wahrlich, ich bin undankbar. Was gäbe

Die reichste Bettlerin darum, von meiner
Verdammniß einen Schimmer aufzuhaschen?
Was mangelte mir denn? — Er kann nicht lieben.
Und weiter Nichts? — Ists denn so wahr, daß Liebe
Nur Liebe glücklich machen kann? Wenn Neid,
Wenn Schmeichelei einstimmig mirs betheuren,
Werd ichs zuletzt nicht glauben, wirklich sein?
Und ist es denn jetzt Liebe, was ich brauche,
Wenn meine Ehre blutet? — Liebe? Ruft
Nicht lauter jetzt, nicht schrecklicher mein Stolz
Als meines Herzens stille Wünsche? Was
Ein Mann mir nahm, kann nur ein König mir
Ersetzen. Nur der Rausch der Größe schläfert
Die Schlangen meines Busens ein.

(Nach einem zweifelhaften Bedenken.)

Was hält mich?
Was ists, das hier mich stutzen macht? — Der Preis —
Der Preis verdient Erwägung — ewger Abschied
Von dieser Wollust ist der Preis.

(Die Hand auf die Brust gelegt.)

Der Preis
Ist meine Unschuld — meine Tugend.

(Sie steht in tiefen Gedanken.)

Tugend?
Er will sie nicht, dem ich sie aufbehalten,
Dem sie allein geblüht — er will sie nicht,
Sie macht ihn ja nicht glücklich — oder frommt sie
Dem Himmel nur und nicht auch mir, und nicht
Dem Manne, dem ich mich geschenkt? Spart sie
Für jene Welt der Unschuld schöne Blume?
Wenn für die Liebe sie nicht sammelt, wem —
Wem sammelt denn die Tugend? Ist sie mehr
Als hoher Wucher mit der Liebe Freuden?
Ich werde nicht mehr lieben. Ihres Amtes
Entbind ich sie auf immerdar. Sie fliehe
Der Hoffnung zu. Ich werde nicht mehr lieben.

(Nach einigem Stillschweigen.)

Ich fand ein Weib — ein großes Weib — nur Eines,
Und glaubte an den schönen Traum. Das Weib
War Nichts als schlau! — Getrau ich mir zu sein,
Was sie zu scheinen nur verstand? — Ich falle
Durch meine Wahl, doch wissen soll die Welt,
Daß sie gefallen ist wie ich! (Sie geht ab.)

1408 ew'ge (Druckf.) A.

Dreizehnter Auftritt.

Abend.

Ein Zimmer im königlichen Palaste, sparsam erleuchtet.

Herzog von Alba und **Pater Domingo** begegnen einander.

Domingo.
Sind Sie es, Herzog? Guten Abend!

Alba.
Halt!
Wer ruft mich?

Domingo.
Nach wem sehen Sie sich um?

Alba.
Es ist Domingo — So allein? Sie sind
Aus der Versammlung plötzlich mir verschwunden.
Ich suche Sie schon überall —

Domingo.
Läßt der
Monarch mich holen?

Alba.
Nein. Ich wollte
Mit Ihnen sprechen — doch, es eilt ja nicht —
Sie warten hier auf Jemand?

Domingo.
Auf die Fürstin
Von Eboli — Was wollten Sie mir sagen?

Alba.
Von Eboli? — Das trifft sich ganz erwünscht.
Dieselbe wollt ich eben auch besuchen.

Domingo.
Darf ich nicht wissen —?

Alba.
Eine wichtige
Entdeckung, die ich heut gemacht, worüber
Ich einen Aufschluß haben möchte.

Domingo.
Welche
Entdeckung? Wovon reden Sie?

Alba.
Prinz Karlos
Und ich begegnen diesen Mittag uns

Im Vorgemach der Königin. Ich werde
Beleidigt. Wir erhitzen uns. Der Streit
Wird etwas laut. Wir greifen zu den Schwertern.
Die Königin auf das Getöse öffnet
Das Zimmer, wirft sich zwischen uns und sieht
Mit einem Blick despotischer Vertrautheit
Den Prinzen an — es war ein einzger Blick —
Sein Arm verstarrt — er fliegt an meinen Hals —
Ich fühle einen heißen Kuß — er ist
Verschwunden.

Domingo
(nach einigem Stillschweigen).

Das ist sehr verdächtig — Herzog,
Sie mahnen mich an Etwas — Aehnliche
Gedanken, ich gesteh es, keimten längst
In meiner Brust — Ich flohe diese Träume —
Noch hab ich Niemand sie vertraut. Es giebt
Zweischneidge Klingen, ungewisse Freunde —
Ich fürchte Diese. Schwer zu unterscheiden,
Noch schwerer zu ergründen sind die Menschen —
Entwischte Worte sind beleidigte
Vertraute — drum begrub ich mein Geheimniß,
Bis einst die Zeit es reifen würde. Wer
Ist mir auch Bürge, daß ich recht gesehen?
Wie leicht geschiehts, daß Menschen sich betrügen!
Ich bin ein Priester. Meine Weihung lautet,
Den Frieden, nicht die Zwietracht zu verkünden.
Das überlaß ich Denen, deren Amt
Es mehr ist — Andre Diener, andre Eide!
Dem Herzog Alba kann die Pflicht befehlen,
Was mir die Pflicht verbietet. Ich muß schweigen,
Wär ich noch Einmal so gewiß, als ich
Es jetzt schon bin.

Alba.

Gewiß? Gewiß? wovon?
Besinnen Sie sich, was Sie reden. Wahrlich
Ich wüßte nicht, wie viel ich um die bloße
Wahrscheinlichkeit zu geben fähig wäre!

Domingo.

Was hilft mir Ueberzeugung, die ich nicht
Auch vor Gericht zu stellen wagen darf?
Gewisse Dienste Königen zu leisten,
Ist mißlich, Herzog — ein gewagter Wurf,
Der, fehlt er seine Beute, auf den Schützen

Zurückeprallt — Ich wollte, was ich sage,
Auf einer Hostie beschwören — doch
Ein Augenzeugniß, ein erhaschtes Wort,
Ein Blatt Papier fällt schwerer in die Wage,
Als mein lebendigstes Gefühl — — Verwünscht,
Daß wir auf spanschem Boden stehn!

Alba.

Warum
Auf diesem nicht?

Domingo.

An jedem andern Hofe
Kann sich die Leidenschaft vergessen. Hier
Wird sie gewarnt von ängstlichen Gesetzen.
Die spansche Königinnen haben Mühe,
Zu sündigen — ich glaub es — doch zum Unglück
Nur da — gerade da nur, wo es uns
Am Besten glückte, sie zu überlisten.

Alba.

Sehr wahr, drum eben müßte man — — —

Domingo.

Von Einem
Entwurfe zwar versprech ich mir noch Etwas.
Gelingt mir dieser — — Darf ich der Prinzessin
Von Eboli von jenem Vorfall sagen?

Alba.

Darum erschien ich. Hören Sie, Kaplan,
An der Entdeckung liegt mir viel, ich wills
Nicht läugnen, liegt mir mehr, als Sie vielleicht
Vermuthen dürften. Alles liegt mir dran,
Daß der Monarch davon erfahre. Jetzt,
Jetzt mehr als jemals wünsch ich Das. Erst heute
Gieng Etwas vor — — — ich hoffe doch, Kaplan,
Wir kennen uns.

Domingo.

Was ich von diesem Punkt
Zu halten pflege, wissen Sie, Toledo.

Alba.

Ich hab es nie im Ernst geglaubt, daß mir
Gefahr von dorther drohen könnte — noch
Glaub ich es nicht, doch gäb es Einen Menschen,
Den ich zu fürchten mir erlauben könnte,
Der Knabe wär es.

Domingo.

Herzog, Sie berühren
Hier eine Saite — —

Alba.

Hören Sie mich an.
Es droht uns irgend Etwas — Der Monarch
Hat diesen Morgen mir ein Wort gesagt,
Ein Wort — Kaplan, Sie kennen mich. Ich pflege
Doch sonst vor Worten nicht zu zittern. Dieß Mal
War Sinn darin — und schwerer — wenn ich anders
Auf diesen Philipp mich verstehe. Schon —
Schon wankt er zwischen uns und dem Infanten.
Das war das Werk von einer Stunde — nahe
Ist zwischen Sohn und Vater die Versöhnung —

Domingo.

Versöhnung? Das verhüte Gott! —

Alba.

Er will
Ihn seinem Throne näher haben, will
Die Probe mit ihm wagen. Mir befahl er,
Ihm abzubitten — wenigstens so klang es —
Ihm abzubitten, daß ich mich vermessen,
In seines Vaters Gunst zu stehen. —

Domingo (unruhig).

Herzog,
Sie sagen mir da —

Alba.

Eine Stunde währte
Die Audienz. Er bat um die Verwaltung
Der Niederlande. Laut und heftig bat er,
Ich hört' es in dem Kabinet. Sein Auge
War roth geweint, als ich ihm an der Thüre
Begegnete. Den Mittag drauf erscheint er
Mit einer Miene des Triumphs. Er ist
Entzückt, daß mich der König vorgezogen.
Er dankt es ihm. „Die Sachen stehen anders",
Sagt er, „und besser." Heucheln konnt er nie;
Wie soll ich diese Widersprüche reimen?
Der Prinz frohlockt, hintangesetzt zu sein,
Und mir ertheilt der König eine Gnade
Mit allen Zeichen seines Zorns! — Was muß
Ich glauben? Wahrlich, diese neue Würde
Sieht einer Landsverweisung ähnlicher
Als einer Gnade. —

Domingo
(sehr beunruhigt auf- und abgehend, — dann rasch zu dem Herzog).

So ists aus mit uns.

Alba.

Ich will nicht hoffen.

Domingo.

Dahin also wär es
Gekommen? Dahin? Und Ein Augenblick
Zertrümmerte, was wir in Jahren bauten?
— Und Sie so ruhig? so gelassen? — Kennen
Sie diesen Jüngling? Ahnden Sie, was uns
Erwartet, wenn er mächtig wird?

Alba.

So schwer
Straft Gottes Zorn mich nicht.

Domingo.

Sie haben Proben,
Er haßt Sie. —

Alba.

Das vergeb ich ihm. Hab ich
Ihn je geliebt? — Doch, daß er mich beschimpfte,
Domingo, Das werd ich ihm nie vergessen.
Als vorges Jahr die Stände Arragons
Ihm huldigten und mich die Reihe traf,
Erschien ich etwas später, weil mein Amt
Als Marschall bei dem Feste mich verzögert.
Der Herold hatte drei Mal schon gerufen
Eh ich den Thron erreichte — da verstieß
Mich der Infant. Im Angesicht des ganzen
Betretnen Arragoniens versagte
Der Knabe mir den Handkuß — Alle Augen
Durchbohrten mich, ich stand zum ersten Mal
In meinem Leben außer Fassung. Damals
Gelobt' ich volle, schreckliche Bezahlung
Dem stolzen Jüngling, und ich halte sie.

Domingo.

Ich bin sein Feind nicht. Andre Sorgen nagen
An meiner Ruhe, Sorgen für den Thron,
Für Gott und seine Kirche — Der Infant,
(Ich kenn ihn — ich durchdringe seine Seele)
Hegt einen schrecklichen Entwurf — Toledo —
Den rasenden Entwurf, Regent zu sein
Und unsern heilgen Glauben zu entbehren —
— Er hält Nichts von Religion.

Alba.

Er hält
Sehr viel davon, befürcht ich, denn mir däucht,
Er weiß noch nicht, wie nöthig man sie brauchte.

Domingo.

Sein Herz entglüht für eine neue Tugend,
Die, stolz und sicher und sich selbst genug,
Von keinem Glauben betteln will. — Das Laster
Erhält der Kirche Millionen. Er
Verachtet es und braucht sie nicht — Er denkt! —
Sein Kopf entbrennt von einer seltsamen
Chimäre — er verehrt den Menschen! — Herzog,
Ob er zu unserm König taugt?

Alba.

Phantomen!
Was sonst? Vielleicht auch jugendlicher Stolz,
Der eine Rolle spielen möchte — Bleibt
Ihm eine andre Wahl? Das geht vorbei,
Trifft ihn einmal die Reihe, zu befehlen.

Domingo.

Ich zweifle — Er ist stolz auf seine Freiheit;
Des Zwanges ungewohnt, womit man Zwang
Zu kaufen sich bequemen muß — taugt er
Auf unsern Thron? Der kühne Riesengeist
Wird unsrer Staatskunst Linien durchreißen.
Kaum ist er Spanier — die kluge Schranke
Der Majestät, die glücklichste Erfindung,
Von Königen die Menschheit abzuwehren,
Versteht er nicht — will er wohl nicht verstehn.
Umsonst versucht' ichs, diesen trotzgen Muth
In dieser Zeiten Wollust abzumatten.
Er überstand die Probe — Das Geheimniß
Durch Indulgenzen Sünde zu erleichtern
Und Seelen durch die Sünde zu zerstören,
Mißlang bei dem Infanten — schrecklich ist
In diesem Körper dieser Geist — und Philipp
Wird sechzig Jahr alt.

Alba.

Ihre Blicke reichen
Sehr weit.

Domingo.

Er und die Königin sind Eins.
Schon schleicht — verborgen zwar — in Beider Brust
Das Gift der Neuerer, doch bald genug

Gewinnt es Raum, wird es den Thron ergreifen.
Ich fürchte diese Valois.

Alba (finster).

Daß Sie
Mich daran mahnen müssen — d i e s e n Wurm
Aus seinem Schlummer stören müssen! Gerne
Erstickt' ich die Erinnerung.

Domingo.

An was?
Sie sind erhitzt, und Ihre Lippen beben?

Alba.

Die Königin von Spanien versetzte
Mir eine Wunde — eine Wunde, die — —
Woran ich in Jahrtausenden noch blute.
Sie war es — endlich haben meine Forscher
Die Thäterin erfahren — Sie allein,
Die meinen Anschlag hintertrieb, den Prinzen
Von Bourbon aus Navarra zu entführen.*)
Ein Anschlag, der dem spanischen Monarchen
Nichts Kleineres als eine Krone galt!
Sie warnte Frankreich. Das Verbrechen gieng
Zurücke, und mein Name war geschändet.

Domingo.

Ich weiß von diesem Vorfall. — Fürchten Sie
Die ganze Rache dieser stillen Feindin,
Wenn Philipp Schwächen sich erlaubt. Noch ist
Das Glück uns günstig. Kommen wir zuvor.
In Eine Schlinge stürzen Beide — Jetzt
Ein solcher Wink dem Könige gegeben,
Bewiesen oder nicht bewiesen — Viel
Ist schon gewonnen, wenn er wankt. Wir selbst,
Wir zweifeln Beide nicht. Zu überzeugen
Fällt keinem Ueberzeugten schwer. Es kann
Nicht fehlen, wir entdecken mehr, sind wir
Vorher gewiß, daß wir entdecken müssen.

*) Dieser Anschlag des Herzogs von Alba war eines der kühnsten und ungeheuersten Verbrechen, wovon die Geschichte Meldung thut. Er gieng dahin, die verwittwete Königin von Navarra nebst ihrem Sohn, dem Prinzen von Bearn, (nachmals Heinrich IV.) und ihrer Tochter mitten aus ihren Ländern zu stehlen, und nach Spanien in die Hände der Inquisition zu liefern. Die Anstalten waren die besten und der Erfolg, da die Häupter der katholischen Ligue in Frankreich mit dem Herzog von Alba einverstanden waren, konnte nicht anders als glücklich sein; aber durch die Geschwätzigkeit des Offiziers, dem die Ausführung übergeben war, erfuhr die Königin von Spanien das Geheimniß und gab ihrer vertrauten Freundin, der Königin von Navarra, schnelle Nachricht davon, wodurch es vereitelt wurde. S. Reals Geschichte des Dom Karlos.

Ich habe sonst noch eine Spur — Wars nicht
Am neuen Jahr, daß unsre Königin
In Wochen kam? Ganz recht — und im April
Des vorgen Jahrs erstand der König erst
Von seinem bösen Fieber — Herzog Alba? —
Sie ahnden doch? — Dieß kleine Samenkorn
Soll in der Zeiten reifender Vollendung
Mir schrecklich aufgehn — Nur Geduld — Ich sehe
Die dunkle Zukunft vor mir tagen —

(Er steht in Gedanken verloren — alsdann nimmt er den Herzog bei der Hand, und führt ihn bei Seite, mit vielsagendem Blick.)

Herzog,
Ich glaube gar, ich sehe — Wahrlich! Ja!
Ich sehe Blut.

Alba.

Das glaub ich einem Priester.
Doch so weit sieht kein Ritter.

Domingo.

Ungesäumt
Muß man den König unterrichten. Alles
Entscheidet ein geschwinder Wurf.

Alba.

Doch jetzt
Die wichtigste von allen Fragen — wer
Nimmts über sich, den König zu belehren?

Domingo.

Noch Sie, noch ich. Erfahren Sie also,
Was lange schon, des großen Planes voll,
Mein stiller Fleiß dem Ziele zugetrieben.
Noch mangelt, unser Bündniß zu vollenden,
Die dritte, wichtigste Person — Sie wissen,
Wer jetzt von mir erwartet wird. — Der König
Liebt die Prinzessin Eboli. Ich nähre
Die Leidenschaft, die meinen Wünschen wuchert.
Ich bin sein Abgesandter — Unserm Plane
Erzieh ich sie — In dieser jungen Dame,
Gelingt mein Werk, soll eine Bundsverwandtin,
Soll eine Königin uns blühn. Sie selbst
Hat jetzt in dieses Zimmer mich berufen.
Ich hoffe Alles — Jene Lilien
Von Valois zerknickt ein spansches Mädchen
Vielleicht in Einer Mitternacht —

Alba.

Was hör ich?

Ists Wahrheit, was ich jetzt gehört? — Beim Himmel!
Das überrascht mich! Ja! Der Streich vollendet!
Dominikaner, ich bewundre dich!
Jetzt haben wir gewonnen —

Domingo.

Still! Man kömmt —
Sie ists. Sie selbst. Entfernen Sie sich, Herzog.

Alba.

Ich bin im nächsten Zimmer, träfe sichs,
Daß Sie —

Domingo.

Schon recht. Ich rufe Sie.

(Der Herzog von Alba geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Prinzessin. Domingo.

Domingo.

Zu Ihren
Befehlen, gnädge Fürstin.

Prinzessin
(dem Herzog neugierig nachsehend).

Sind wir etwa
Nicht ganz allein? Sie haben, wie ich sehe,
Noch einen Zeugen bei sich?

Domingo.

Wie?

Prinzessin.

Wer war es,
Der eben jetzt von Ihnen gieng?

Domingo.

Der Herzog
Von Alba, gnädge Fürstin, der nach mir
Um die Erlaubniß bittet, vorgelassen
Zu werden?

Prinzessin.

Herzog Alba? Was will Der?
Was kann er wollen? Wissen Sie vielleicht
Es mir zu sagen?

Domingo.

Ich? und eh ich weiß,

Was für ein Vorfall von Bedeutung mir
Das lang entbehrte Glück verschafft, der Fürstin
Von Eboli mich wiederum zu nähern?

(Pause, worin er ihre Antwort erwartet.)

Ob sich ein Umstand endlich vorgefunden,
Der für des Königs Wünsche spricht, ob ich
Mit Grund gehofft, daß beßre Ueberlegung
Mit einem Anerbieten sie versöhnt,
Das Eigensinn, das Laune bloß verworfen?
Ich komme voll Erwartung —

Prinzessin.

Brachten Sie
Dem König meine letzte Antwort?

Domingo.

Noch
Verschob ichs, ihn so tödtlich zu verwunden.
Noch, gnädge Fürstin, ist es Zeit. Es steht
Bei Ihnen, sie zu mildern.

Prinzessin.

Würden Sie
Mir diesen Dienst erzeigen? — Nun, für dieß Mal
Gewanns die Klugheit vor der Wahrheitsliebe.
Sie haben gut gerechnet. Melden Sie
Dem König, daß ich ihn erwarte.

Domingo.

Darf
Ich Das für Wahrheit nehmen, schöne Fürstin?

Prinzessin.

Für Scherz doch nicht? — Bei Gott! Sie machen mir
Ganz bange — Wie? Was hab ich denn gethan,
Wenn sogar Sie — Sie selber sich entfärben?

Domingo.

Prinzessin, diese Ueberraschung — kaum
Kann ich es fassen —

Prinzessin.

Ja, hochwürdger Herr,
Das sollen Sie auch nicht. Um alle Güter
Der Welt möcht ich nicht haben, daß Sies faßten.
Genug für Sie, daß es so ist. Ersparen
Sie sich die Mühe, zu ergrübeln, wessen
Beredsamkeit Sie diese Wendung danken.
Zu Ihrem Trost setz ich hinzu, S i e haben

Nicht Theil an dieser Sünde. Auch wahrhaftig
Die Kirche nicht, obschon Sie mir bewiesen,
Daß Fälle möglich wären, wo die Kirche
Sogar die Körper ihrer jungen Töchter
Für höhre Zwecke zu verbrauchen wüßte.
Auch diese nicht — dergleichen fromme Gründe,
Ehrwürdger Herr, sind mir zu hoch —

Domingo.

Sehr gerne,
Prinzessin, nehm ich sie zurück, sobald
Sie überflüssig waren.

Prinzessin.

Bitten Sie
Von meinetwegen den Monarchen, ja
In dieser Handlung mich nicht zu verkennen.
Was ich gewesen, bin ich noch. Die Lage
Der Dinge nur hat seitdem sich verwandelt.
Als ich sein Anerbieten mit Entrüstung
Zurückestieß, da glaubt ich im Besitze
Der schönsten Königin ihn glücklich — glaubte
Die treue Gattin meines Opfers werth.
Das glaubt' ich damals — damals. Freilich jetzt,
Jetzt weiß ichs besser.

Domingo.

Fürstin! weiter, weiter,
Ich hör es, wir verstehen uns.

Prinzessin.

Genug,
Sie ist erhascht. Ich schone sie nicht länger.
Die schlaue Diebin ist erhascht. Den König,
Ganz Spanien und mich hat sie betrogen.
Sie liebt. Ich weiß es, daß sie liebt. Ich bringe
Beweise, die sie zittern machen sollen.
Der König ist betrogen — doch, bei Gott,
Er sei es ungerochen nicht. Die Larve
Erhabner, übermenschlicher Entsagung,
Der Mutter Gottes nachgemalt — die Larve
Reiß ich ihr ab, daß alle Welt die Stirne
Der Sünderin erkennen soll. Es kostet
Mich einen ungeheuren Preis, doch — Das
Entzückt mich, Das ist mein Triumph — doch sie
Noch einen größern.

Domingo.

Nun ist Alles reif.
Erlauben Sie, daß ich den Herzog rufe.

(Er geht hinaus.)

Prinzessin (erstaunt).

Was wird Das?

Funfzehnter Auftritt.

Die Prinzessin. Herzog Alba. Domingo.

Domingo

(der den Herzog hereinführt).

Unsre Nachricht, Herzog Alba,
Kömmt hier zu spät. Die Fürstin Eboli
Entdeckt uns ein Geheimniß, das sie eben
Von uns erfahren sollte.

Alba

(sich der Prinzessin nähernd).

Mein Besuch
Wird dann um so viel minder Sie befremden.
Ich traue meinen Augen nicht. Dergleichen
Entdeckungen verlangen Weiberblicke.
Der Mann hat hier die letzte Stimme. Nur
Dem Scharfsinn einer Dame kömmt es zu,
Geheimnisse wie dieses zu entziffern.

Prinzessin.

Sie sprechen von Entdeckungen? —

Domingo.

Wir wünschten
Zu wissen, gnädge Fürstin, welchen Ort
Und welche beßre Stunde Sie —

Prinzessin.

Auch Das.
So will ich morgen Mittag Sie erwarten.
Ich habe Gründe, dieses strafbare
Geheimniß länger nicht zu bergen — es
Nicht länger mehr dem König zu entziehn.

Alba.

Das war es, was mich hergeführt. Sogleich
Muß der Monarch es wissen. Und durch Sie,
Durch Sie, Prinzessin muß er das. Wem sonst

Wem sollt er lieber glauben, als der strengen,
Der wachsamen Gespielin seines Weibes?

Domingo.

Wem mehr als Ihnen, die, sobald sie will,
Ihn unumschränkt beherrschen kann?

Alba.

Ich bin
Erklärter Feind des Prinzen.

Domingo.

Eben Das
Ist man gewohnt von mir vorauszusetzen.
Die Fürstin Eboli ist frei. Wo wir
Verstummen müssen, zwingen Pflichten sie,
Zu reden, Pflichten ihres Amts. Der König
Entflieht uns nicht, wenn Ihre Winke wirken,
Und dann vollenden wir das Werk.

Alba.

Doch bald,
Gleich jetzt muß Das geschehn. Die Augenblicke
Sind kostbar. Jede nächste Stunde kann
Mir den Befehl zum Abmarsch bringen —

Domingo
(sich nach einigem Ueberlegen zur Fürstin kehrend).

Ob
Sich Briefe finden ließen? Briefe, freilich,
Von dem Infanten aufgefangen, müßten
Hier Wirkung thun. — Laß sehen — Nicht wahr? — Ja.
Sie schlafen doch — so däucht mir — in demselben
Gemache mit der Königin?

Prinzessin.

Zunächst
An diesem — doch, was soll mir Das?

Domingo.

Wer sich
Auf Schlösser gut verstände — Haben Sie
Bemerkt, wo sie den Schlüssel zur Chatoulle
Gewöhnlich zu bewahren pflegt?

Prinzessin (nachdenkend).

Das könnte
Zu Etwas führen — Ja — der Schlüssel wäre
Zu finden, denk ich —

Domingo.

Briefe wollen Boten.
— Der Königin Gefolg ist groß — Wer hier
Auf eine Spur gerathen könnte! — Gold
Vermag zwar Viel —

Alba.

Hat Niemand wahrgenommen,
Ob der Infant Vertraute hat?

Domingo.

Nicht Einen.
In ganz Madrid nicht Einen.

Alba.

Das ist seltsam.

Domingo.

Das dürfen Sie mir glauben. Er verachtet
Den ganzen Hof. Ich habe meine Proben.

Alba.

Doch wie? hier eben fällt mir ein — als ich
Von dem Gemach der Königin herauskam,
Stand der Infant bei Einem ihrer Pagen,
Sie sprachen heimlich —

Prinzessin (rasch einfallend).

Nicht doch! — Nein! das war —
Das war von etwas Anderm.

Domingo.

Können *wir*
Das wissen? — Nein, der Umstand ist verdächtig —

(Zum Herzog.)

Und kannten Sie den Pagen?

Prinzessin.

Kinderpossen!
Was wirds auch sonst gewesen sein? Genug.
Ich kenne Das — Wir sehn uns also wieder,
Eh ich den König spreche. — Unterdessen
Entdeckt sich Viel.

Domingo

(sie auf die Seite führend).

Und der Monarch darf hoffen?
Ich darf es ihm verkündigen? Gewiß?
Und welche schöne Stunde seinen Wünschen
Erfüllung endlich bringen wird? Auch Dieß?

Prinzessin.

In eingen Tagen werd ich krank. Man trennt mich
Von der Person der Königin. Das ist
An unserm Hofe Sitte, wie Sie wissen.
Ich bleibe dann auf meinem Zimmer.

Domingo.

Glücklich!
Gewonnen ist das große Spiel. Trotz sei
Geboten allen Königinnen —

(Man hört eine Glocke.)

Prinzessin.

Horch!
Man läutet mir — die Königin verlangt mich.
Auf Wiedersehen. (Sie eilt ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Alba. Domingo.

Domingo
(nach einer Pause, worin er die Prinzessin mit den Augen begleitet hat).

Herzog, diese Rosen —
Und Ihre Schlachten —

Alba.

— und Dein Gott — So will ich
Den Blitz erwarten, der uns stürzen soll!

(Nach einem Stillschweigen.)

Daß es bis dahin kommen muß! — Ich bin
In seinen Kriegen grau geworden — Daß
Ich betteln soll von diesen Wangen, Das —
Ich kanns nicht leugnen — Das verdrießt mich. Doch —
Doch dieß Erröthen soll mit Seelenblut,
Mit Missethätersbangigkeit dereinst
Der Knabe mir bezahlen. — Kommen Sie. *)

(Sie gehen ab.)

*) Es wird kaum mehr nöthig sein, zu bemerken, daß der Dom Karlos kein Theaterstück werden kann. Der Verfasser hat sich die Freiheit genommen, jene Grenze zu überschreiten, und wird also nach jenem Maßstabe auch nicht beurtheilt werden. Die dramatische Einkleidung ist von einem weit allgemeineren Umfange als die theatralische Dichtkunst, und man würde der Poesie eine große Provinz entziehen, wenn man den handelnden Dialog auf die Gesetze der Schaubühne einschränken wollte. Die Regeln der Gattung entstunden aus ihren ersten Mustern. Derjenige, welcher sich der dramatischen Form zuerst bediente, verband sie mit theatralischer Strenge; aber was macht diesen ersten Gebrauch zum Gesetz für die Dichtkunst? – Dem Dichter kömmt es darauf an, die höchste Wirkung, die er sich denken kann, zu erreichen. Liegt diese innerhalb der Gattung, so ist relative und absolute Vollkommenheit Eins; aber wäre Eine von diesen der anderen aufzuopfern, so möchte die Gattung wahrscheinlich das kleinere Opfer sein. Dom Karlos ist ein Familiengemälde aus einem königlichen Hause. S.

Dritter Akt.

In einem Karthäuserkloster.

Erster Auftritt.

Dom Karlos mit einiger Begleitung. **Der Prior.**

Karlos
(zum Prior, indem er hereintritt).
Schon da gewesen also? — Das beklag ich.

Prior.
Seit heute Morgen schon das dritte Mal.
Vor einer Stunde gieng er.

Karlos (zu seinen Pagen).
Mein Gefolge
Kehrt sogleich nach der Stadt zurück. Ich höre
Die Messe hier. Laßt mich allein.
(Die Pagen gehen ab.)
Er will
Doch wieder kommen? Hinterließ er nicht?

Prior.
Vor Mittag noch, versprach er.

Karlos
(an ein Fenster und sich in der Gegend besehend).
Euer Kloster
Liegt weit ab von der Straße — Dorthin zu
Sieht man noch Thürme von Madrid — Ganz recht!
Und hier fließt der Mansanares — Die Landschaft
Ist, wie ich sie mir wünsche — Alles ist
Hier still wie ein Geheimniß.

Prior.
Wie der Eintritt
Ins andre Leben.

Karlos.
Eurer Redlichkeit,
Gutherzger Mann, hab ich mein Kostbarstes,
Mein Heiligstes vertraut. Kein Sterblicher
Darf wissen oder nur vermuthen, wen
Ich hier gesprochen und geheim. Ich habe
Sehr wichtge Gründe, vor der ganzen Welt

18 von (Druckf.) der ganzen A.

Den Mann, den ich erwarte, zu verläugnen;
Drum wählt' ich dieses Kloster. Vor Verräthern,
Vor Ueberfall sind wir doch sicher? Ihr
Besinnt Euch noch, was Ihr mir zugeschworen?

Prior.

Vertrauen Sie uns, gnädger Herr. Der Argwohn
Der Könige wird Gräber nicht durchsuchen.
Das Ohr der Neugier liegt nur an den Thüren
Des Glückes und der Leidenschaft. Die Welt
Hört auf in diesen Mauren.

Karlos.

Denkt Ihr etwa,
Daß hinter diese Vorsicht, diese Furcht
Ein schuldiges Gewissen sich verkrieche — —

Prior.

Ich denke Nichts.

Karlos.

Ihr irrt Euch, frommer Vater,
Ihr irrt Euch wahrlich. Mein Geheimniß zittert
Vor Menschen, aber nicht vor Gott.

Prior
(nimmt ihn liebreich bei der Hand).

Mein Sohn,
Das kümmert uns sehr wenig. Diese Freistatt
Steht dem Verbrechen offen wie der Unschuld.
Ob, was du vorhast, gut ist oder übel,
Rechtschaffen oder lasterhaft — Das mache
Mit deinem eignen Herzen aus.

Karlos (mit Wärme).

Was wir
Verheimlichen, kann Euren Gott nicht schänden.
Es ist sein eignes, schönstes Werk — — Zwar Euch,
Euch kann ichs wohl entdecken.

Prior.

Zu was Ende?
Erlassen Sie mirs, lieber Prinz. Die Welt
Und ihr Geräthe liegt schon lange Zeit
Versiegelt da auf jene große Reise.
Wozu die kurze Frist vor meinem Abschied
Noch Einmal es erbrechen? — Es ist Wenig,
Was man zur Seligkeit bedarf. — Die Glocke
Zur Hora läutet. Ich muß beten gehn.

(Der Prior geht ab.)

---

42 ihre Geräthe A.

Karlos
(ihm nachblickend mit Verwunderung).

Doch sonderbar! Doch groß! — Und so viel kann
Der Mensch! Mehr kostet es ihn nicht! Mehr nicht,
Dem süßen Reiz des Lebens abzusterben,
Der Neugier abzusterben — und wofür — —?

Zweiter Auftritt.

Karlos. Der Marquis von Posa.

Marquis
(noch außerhalb des Zimmers).

Der Prinz schon oben?

Karlos.

Seine Stimme?

Marquis (tritt herein).

Karl!

Karlos.

Ah, endlich einmal, endlich —
(Sie umarmen sich.)

Marquis.

Welche Prüfung
Für eines Freundes Ungeduld! — Die Sonne
Gieng zwei Mal auf und zwei Mal unter, seit
Das Schicksal meines Karlos sich entschieden,
Und jetzt, erst jetzt werd ich es hören — Sprich,
Ob Das verziehen werden kann?

Karlos.

Und mir —
Mir diesen Vorwurf, Rodrigo? Kannst du
Im Ernst so wenig billig sein, so eitel,
An Sehnsucht mir voran zu fliegen? — Was
Hat diese Stunde nicht gekostet!

Marquis.

Gut.
Es sei vorbei. Wir haben uns ja wieder.
Genug also. Vor Allem meinen Glückwunsch:
Ihr seid versöhnt?

Karlos.

Wer?

Marquis.

Du und König Philipp,
Und auch mit Flandern ists entschieden?

Karlos.

Daß
Der Herzog morgen dahin reist — das ist
Entschieden, ja!

Marquis.

Du scherzest, will ich hoffen,

Karlos.

Das wolle Gott nicht. Es ist Ernst. Der Herzog
Reist morgen ab. Ich bleibe.

Marquis.

Nimmermehr.
Das kann nicht sein. Das ist nicht. Soll das ganze
Madrid belogen worden sein? — Du hattest
Geheime Audienz, sagt man. Der König,
Das weiß ich, Das erzählt sich mit Frohlocken
Die Residenz, entließ dich gnadenvoll,
Und deine Feinde sind verlegen.

Karlos.

Sinds
Aus Mitleid, muß ich glauben. Wahr ist es,
Ich hatte Audienz bei ihm. Der Auftritt
War heftig, aber unfruchtbar. Mein Vater
Blieb unbewegt. Wir sind getrennt auf immer,
Und mehr als wirs schon waren. —

Marquis.

Du gehst nicht
Nach Flandern?

Karlos.

Nein — Nein — Nein!

Marquis.

O meine Hoffnung!

Karlos.

Nein, sei nicht traurig. Freue dich vielmehr.
Jetzt bin ich fertig mit dem Vater. Nur
Mit dem Gemahl der Königin hab ichs
Hinfort zu thun. — Auch dafür, dafür selbst
Hat er gesorgt! O Rodrigo, seitdem
Wir uns zum letzten Male sprachen, was
Hab ich erlebt! Von welchen Wunderdingen

Kann ich dich unterhalten! doch vor jetzt
Vor allem Andern deinen Rath! Ich muß
Sie sprechen —

Marquis.

Deine Mutter? — Nein — Wozu?

Karlos.

Ich habe Hoffnung — Du wirst blaß? — Sei ruhig.
Ich soll und werde glücklich sein. Jetzt darf ich —
Der Himmel wills, ich darf und soll sie lieben.
Jetzt fürcht ich kein Verbrechen mehr — doch davon
Ein ander Mal. Jetzt schaffe Rath, wie ich
Sie sprechen kann —

Marquis.

Was soll Das? Worauf gründet
Sich dieser neue Fiebertraum?

Karlos.

Nicht Traum!
Beim wundervollen Gott nicht! — Wahrheit, Wahrheit —

(Den Brief des Königs an die Fürstin von Eboli hervorziehend.)

In diesem wichtigen Papier enthalten!
Die Königin ist *frei* — vor Menschenaugen,
Wie vor des Himmels Augen, frei. Der König —
Er selbst hat ihrer Pflichten sie entbunden.
Auch meine Mutter ist sie nicht mehr — Dank
Dem Laster meines Vaters! — *Dieser* Mann
Ist meines Opfers unwerth. Nimm und lies,
Und höre auf, dich zu verwundern.

Marquis (den Brief eröffnend).

Was?
Was seh ich? Eigenhändig vom Monarchen?

(Nachdem er gelesen.)

An wen ist dieser Brief?

Karlos.

An die Prinzessin
Von Eboli.

Marquis.

Von Eboli? Prinzessin
Von Eboli? — und kam in deine Hände?

Karlos.

Durch einen Irrthum — einen Irrthum, den
Der Wahrheit Schöpfer absichtsvoll erfunden.
Entscheide selber — So vernünftig fallen
Des Zufalls blinde Würfel nicht.

Marquis.

Den Irrthum!
Ich zittre — — Sprich!

Karlos.

Vorgestern bringt ein Page
Der Königin von unbekannten Händen
Mir einen Brief und einen Schlüssel. Man
Bezeichnet mir im linken Flügel des
Palastes, den die Königin bewohnt,
Ein Kabinett, wo eine Dame mich
Erwarte, die ich längst geliebt. Ich folge
Sogleich dem Winke —

Marquis.

Rasender, du folgst?

Karlos.

Ich kenne ja die Handschrift nicht — Ich kenne
Nur Eine solche Dame. Wer als sie
Wird sich von Karlos angebetet wähnen?
Voll süßen Schwindels flieg ich nach dem Platze —
Ein göttlicher Gesang, der aus dem Innern
Des Zimmers mir entgegenschallt, dient mir
Zum Führer — ich eröffne das Gemach —
Und wen entdeck ich? Fühle mein Entsetzen!
Wem will ich in die Arme stürzen? Wem?

Marquis.

O, ich errathe Alles. Dich verließ
Auch noch der Muth, die Gegenwart des Geistes,
Das Uebel zu verbessern.

Karlos.

Meine Täuschung
Ist noch nicht überwunden. Ich befürchte
Nichts Schlimmers, als verirrt zu sein.

Marquis.

Verirrt?
Und nur verirrt — — Unseliger Gedanke,
Dich tiefer zu verstricken!

Karlos.

Ohne Rettung
War ich verloren, Rodrigo, wär ich
In eines Engels Hände nicht gefallen.
Welch unglückselger Zufall! — Hintergangen
Von meiner Blicke unvorsichtger Sprache,
Gab sie der süßen Täuschung sich dahin,
Sie selber sei der Abgott dieser Blicke.

Gerührt von meiner Seele stillen Leiden,
Beredet sich, großmüthig unbesonnen,
Ihr weiches Herz, mir Liebe zu erwiedern.
Die Ehrfurcht schien, mir Schweigen zu gebieten,
Sie hat die Kühnheit, es zu brechen — Offen
Liegt ihre schöne Seele mir, und vor
Dem königlichen Wollüstlinge sucht
Sie Schutz in meinen Armen.

Marquis (nach einigem Stillschweigen).

So gelassen
Erzählst du Das? — Die Fürstin Eboli
Durchschaute dich. Kein Zweifel mehr. Sie drang
In deiner Liebe innerstes Geheimniß;
Du hast sie schwer beleidigt; sie beherrscht
Den König, deinen Vater —

Karlos (zuversichtlich).

Sie ist tugendhaft

Marquis.

— Aus Eigennutz der Liebe. — Diese Tugend,
Ich fürchte sehr, ich kenne sie — wie wenig
Reicht sie empor zu jenem Ideale,
Das aus der Seele mütterlichem Boden,
In stolzer, schöner Grazie empfangen,
Freiwillig sproßt und ohne Gärtners Hülfe
Verschwenderische Blüthen treibt. Es ist
Ein fremder Zweig, mit nachgeahmtem Süd
In einem rauhern Himmelsstrich getrieben;
Erziehung, Grundsatz, nenn es, wie du willst,
Erworbne Unschuld, dem erhitzten Blut
Durch List, durch manchen zweifelhaften Kampf
Und kriechende Verträge abgerungen,
Dem Himmel, der sie fodert und bezahlt,
Gewissenhaft sorgfältig angeschrieben.
Erwäge selbst! Wird sie der Königin
Es je vergeben können, daß ein Mann
An ihrer eignen schwer erkämpften Tugend
Vorübergieng, sich vor Dom Philipps Frau
In hoffnungslosen Flammen zu verzehren?

Karlos.

Kennst du die Fürstin so genau?

Marquis.

Gewiß nicht.
Kaum daß ich zwei Mal sie gesehn; doch nur

Ein Wort laß mich noch sagen. Mir kam vor,
Daß sie geschickt des Lasters Blößen mied,
Daß sie sehr gut um ihre Tugend wußte. — —
Dann sah ich auch die Königin — O Karl,
Wie anders Alles, was ich hier bemerkte!
In angeborner stiller Glorie,
Mit sorgenlosem Leichtsinn, mit des Anstands
Schulmäßiger Berechnung unbekannt,
Nicht bang vor nie geahndeten Gefahren,
Gleich ferne von Verwegenheit und Furcht,
Mit festem Heldenschritte wandelt sie
Die schmale Mittelbahn des Schicklichen,
Unwissend, daß sie Anbetung erzwungen,
Wo sie von eignem Beifall nie geträumt. —
Erkennt mein Karl auch hier in diesem Spiegel,
Auch jetzt noch seine Eboli? — Die Fürstin,
Ich glaub es gerne, zittert vor der Grenze,
Der sie so nah gewesen war. Ihr Herz
Begeistert sich erkenntlich für den Götzen,
Der ihre Unschuld aus den Flammen riß;
Nur kleine Seelen knieen vor der Regel,
Die große Seele kennt sie nicht.

Karlos.

Und was
Kann denn geschehen? Was besorgst du?

Marquis.

Was?
Sie liebte und blieb standhaft. Liebe war
In ihre Tugend wörtlich einbedungen;
Du hast sie nicht belohnt — sie fällt —

Karlos (mit einiger Heftigkeit).

Nein. Nein.

Marquis.

— Ist, fürcht ich, schon gefallen — und von jetzt
Gehört sie seinen Mönchen. O, mein Karl,
Urtheile selbst, dein kostbarstes Geheimniß
Der Kreatur Domingos überliefert —

Karlos.

Nein, sag ich, nein. — O wüßte Rodrigo,
Wie trefflich es ihn kleidet, seinem Karl
Der Seligkeiten göttlichste, den Glauben
An menschliche Vortrefflichkeit zu stehlen!

Marquis.

Verdien ich Das? — Nein, Liebling meiner Seele,
Das wollt ich nicht, bei Gott im Himmel nicht! —
O, diese Eboli — sie wär ein Engel,
Und andachtstrunken, wie du selbst, stürzt' ich
Vor ihrer Glorie mich nieder, hätte
Sie — dein Geheimniß nicht erfahren.

Karlos.

Sieh,
Wie eitel deine Furcht ist! Hat sie andre
Beweise wohl, als die sie selbst beschämen?
Wird sie der Rache trauriges Vergnügen
Mit ihrer Ehre kaufen?

Marquis (mit Bedeutung).

Ein Erröthen
Zurückzunehmen, haben manche schon
Der Schande sich geopfert.

Karlos (mit Heftigkeit aufstehend).

Nein, Das ist
Zu hart, zu grausam. Sie ist stolz und edel,
Ich kenne sie und fürchte Nichts. Umsonst
Versuchst du meine Hoffnungen zu schröcken.
Ich spreche meine Mutter.

Marquis.

Jetzt? Wozu?
Beim nahen Anblick der Gefahr? Umringt
Von wachenden Verräthern?

Karlos.

Mir gleichviel.
Ich habe jetzt Nichts mehr zu schonen — muß
Mein Schicksal wissen. Sorge nur, wie ich
Sie sprechen kann.

Marquis.

Und diesen Brief willst du
Ihr zeigen? Wirklich, willst du Das?

Karlos.

Befrage
Mich darum nicht. Das Mittel jetzt, das Mittel,
Daß ich sie spreche!

Marquis (mit Bedeutung).

Sagtest du mir nicht,
Du liebtest deine Mutter? — Du bist Willens,
Ihr diesen Brief zu zeigen?

(Karlos sieht zur Erde und schweigt.)

Karl, ich lese
In deinen Mienen Etwas — mir ganz neu —
Ganz fremde bis auf diesen Tag — du wendest
Die Augen von mir? warum wendest du
Die Augen von mir? — O, so ist es wahr?
So hab ich nicht umsonst gezittert? — dich
Entzückt der Brief, und des Gemahls Verbrechen
Ist dir willkommen?

Karlos (mit affectiertem Leichtsinn).

Was für ein Verbrechen?
Für ein Verbrechen — weiß ich — ist mein Vater
Zu heilig.

Marquis.

Ich verstehe — O, mein Karl,
So höhnst du unsre edelsten Gefühle?
Sehr wohl erinnerst du dich noch, was wir
Sonst über diese Heiligkeit beschlossen;
Jetzt fliehest du die Strahlen beßrer Weisheit,
Weil Blindheit dich gewinnen macht — Ob ich
Denn wirklich recht gelesen? Laß doch sehen —

(Karlos giebt ihm den Brief; der Marquis zerreißt ihn.)

Karlos.

Was, bist du rasend?

(Mit gemäßigter Empfindlichkeit.)

Wirklich — ich gesteh es —
An diesem Briefe lag mir viel.

Marquis.

So schien es.
Darum zerriß ich ihn.

(Der Marquis ruht mit einem durchdringenden Blick auf dem Prinzen, der ihn zweifelhaft ansieht. Langes Stillschweigen.)

Verzeih mir, Karl.
Es gab kein andres Mittel, unsre Freundschaft
Zu retten!

Karlos.

Sie zu retten?

Marquis.

Und ein Gleiches
Will ich von dir erwarten, Karl, lauf ich
Gefahr, mich deiner unwerth zu beweisen.

Karlos (einige Bitterkeit verbergend).

Ich muß es dulden, du hast Recht, wenn du
Mir noch weit schlimmre Dinge sagst —

Marquis.

Was haben
Entweihungen des königlichen Bettes
Mit deiner — deiner Liebe denn zu schaffen?
War Philipp dir gefährlich? Welches Band
Kann die verletzten Pflichten des Gemahls
Mit deinen kühnern Hoffnungen verknüpfen?
Hat er gesündigt, wo du liebst? Vermissest
Du noch Befriedigungen, die der Gattin
Empfindlichkeit vollenden soll? — Nun freilich
Lern ich dich fassen. O, wie schlecht hab ich
Bis jetzt auf deine Liebe mich verstanden.

Karlos (unruhig).

Wie, Rodrigo? Was denkst du von mir?

Marquis.

Nein.
Spott will Gelassenheit. Ich habe keine,
Und darf jetzt keine haben — O, mein Karl!
Wo such ich dich? Wo bist du hingeflohen?
Kaum kenn ich deiner Stimme Klang. Wer hat
Die unglückselge Duldung dich gelehrt?
Ein königlicher Greis, der glückliche
Gemahl des liebenswürdigsten der Weiber,
Entehrt sich selbst, die Unschuld zu verderben.
Du überwindest deinen Schmerz. Warum?
Weil dieser Frevel deinen Wünschen schmeichelt.
O sprich, kann eine tugendhafte Freude
Aus diesem giftgen Beete blühn? Doch Das
Ist noch bei Weitem nicht das Schlimmste. Prüfe
In des Gewissens richterlicher Wage
Die Hoffnung, die dich schwindeln macht — Worauf
Ist sie gegründet? — — Hätte dieser Brief
Dich wirklich zu dem Glücklichen gemacht,
Der du sein möchtest, o entscheide selbst,
Was wäre deine Königin? — Wie seltsam,
Welch ungeheurer Widerspruch! Du schwörst
Auf eines Mädchens Tugend, dem du Liebe
Verweigertest, und zweifelst an der Ehre
Der Einzigen, die du anbetest!

Karlos.

Sinnreich —
Ich muß gestehen — in der That — sehr sinnreich!

Marquis (mit Ernst).

Nein, Karlos. Es ist etwas mehr. Ich fühle,

Wovon ich mich entwöhnen muß. Ja, einst —
Einst wars ganz anders. Da warst du so reich,
So warm, so reich! Ein ganzer Weltkreis hatte
In deinem weiten Busen Raum. Das Alles
Ist nun dahin, von Einer Leidenschaft,
Von Einem kleinen Eigennutz verschlungen.
Dein Herz ist ausgestorben. Keine Thräne —
Dem ungeheuren Schicksal der Provinzen
Nicht einmal eine Thräne mehr — O Karl,
Wie arm bist du, wie bettelarm geworden,
Seitdem du Niemand liebst als dich!

Karlos
(wirft sich in einen Sessel — nach einer Pause, mit kaum unterdrücktem Weinen).

Ich weiß,
Daß du mich nicht mehr achtest.

Marquis.

Hörst du denn,
Daß ich dir schmeichle? — Nicht so, Karl. Nicht also.
Ich kenne diese Aufwallung. Sie war
Verirrung lobenswürdiger Gefühle.
Die Königin gehörte dir, war dir
Geraubt von dem Monarchen — doch bis jetzt
Mißtrautest du bescheiden deinen Rechten.
Vielleicht war Philipp ihrer werth. Du wagtest
Nur leise noch, das Urtheil ganz zu sprechen.
Der Brief entschied. Der Würdige warst du.
Mit stolzer Freude sahst du nun das Schicksal
Der Tyrannei, des Raubes überwiesen.
Du jauchztest, der Beleidigte zu sein,
Denn Unrecht leiden schmeichelt großen Seelen.
Doch hier verirrte deine Phantasie,
Dein Stolz empfand Genugthuung — dein Herz
Versprach sich Hoffnung. Sieh, ich wußt es wohl,
Du hattest dieß Mal selbst dich mißverstanden.

Karlos (gerührt).

Nein, Rodrigo, du irrest sehr. Ich dachte
So edel nicht — bei Weitem nicht — als du
Mich gerne glauben machen möchtest.

Marquis.

Bin
Ich denn so wenig hier bekannt? Sieh, Karl,
Wenn Du verirrest, such ich alle Mal
Die Tugend unter Hunderten zu rathen,

328 Dem (Druckf.) Stolz A.

Die ich des Fehlers zeihen kann. Doch nun
Wir besser uns verstehen, wie ich meine,
Nun unterschreib ich deinen Wunsch. Du sollst
Die Königin jetzt sprechen — mußt sie sprechen —
Ich selbst — ich gebe dir mein Wort — ich selbst
Will es befördern.

Karlos (ihm um den Hals fallend).

Bruder meiner Seele!
O, wie erröth ich neben dir — Verzeihung!
Wie wenig bin ich deiner werth!

Marquis.

Weißt du
Denn so gewiß, ob nicht geheime Wünsche,
Nicht Furcht vielmehr und Eigennutz mich leiten?
— Doch davon, wenn es Zeit ist, mehr. Du hast
Mein Wort. Nun überlaß mir alles Andre.
Ein wilder, schöner, schrecklicher Gedanke
Steigt auf in meiner Phantasie — du sollst
Ihn hören, Karl, aus einem schönern Munde.
Ich dränge mich zur Königin. Vielleicht,
Daß morgen schon der Ausgang sich erwiesen.
Bis dahin, Karl, vergiß nicht, daß „ein Anschlag,
Den höhere Vernunft gebar — das Leiden
Der Menschheit preßt, zehntausend Mal vereitelt,
Nie aufgegeben werden darf.“ — Hörst du?
Erinnre dich an Flandern!

Karlos.

Alles, Alles,
Was du und hohe Tugend mir gebieten.

Marquis.

Und jetzt die einzge Bitte noch — So drängend
Auch Ungeduld und Leidenschaft dich mahnen —
Erwarte ruhig den Erfolg. Versprich,
Nichts ohne deinen Bruder zu beschließen.
Versprichst du Dieses?

Karlos.

Ja, aufs Heiligste.

Marquis (geht an ein Fenster).

Die Zeit ist um. Ich höre dein Gefolge.

(Sie umarmen sich.)

Jetzt wieder Kronprinz und Vasall.

Karlos.

Du fährst
Sogleich zur Stadt?

Marquis.

Sogleich.

Karlos.

Halt! Noch ein Wort!
Wie leicht war das vergessen! — Eine Nachricht,
Dir äußerst wichtig: — „Briefe nach Brabant
Erbricht der König". Sei auf deiner Hut!
Die Post des Reichs, ich weiß es, hat geheime
Befehle —

Marquis.

Wie erfuhrst du Das?

Karlos.

Dom Raimond
Von Taxis ist mein guter Freund.

Marquis
(nach einigem Stillschweigen).

Auch Das!
So nehmen sie den Umweg über Deutschland!

(Sie gehen ab zu verschiedenen Thüren).

Dritter Auftritt.

Das Schlafzimmer des Königs.

Eine Nische, vor welche Gardinen gezogen sind. Auf dem Nachttisch zwei brennende Lichter. Im Hintergrund des Zimmers einige Pagen auf den Knieen eingeschlafen. Der König, von Oben herab halb ausgekleidet, steht vor dem Tische, einen Arm über den Sessel gebeugt, in einer nachdenkenden Stellung. Vor ihm liegt ein Medaillon und Papiere.

König
(in einen tiefen Traum verloren).

Daß sie Bedürfniß haben muß — wer kann
Es läugnen? Nie konnt ich ihr Liebe geben,
Und dennoch — schien sie Mangel je zu fühlen?
So ists erwiesen, sie ist falsch.

(Hier macht er eine Bewegung, welche ihn zu sich selbst bringt. Er sieht mit Befremdung auf.)

Wo war ich?
Wacht denn hier Niemand als der König? — Was?
Die Lichter schon herabgebrannt? doch nicht
Gar Morgen schon?

(Er läßt eine Uhr repetieren — es schlägt Vier.)

Ich bin um meinen Schlummer.
Bescheide dich, Natur. Ein König hat

Nicht Zeit, verlorne Nächte nachzuholen.
Jetzt bin ich wach und Tag soll sein.

(Er löscht die Lichter und öffnet eine Fenstergardine — indem er auf und nieder geht, bemerkt er die schlafenden Knaben und bleibt eine Zeit lang schweigend vor ihnen stehen; darauf zieht er die Glocke.)

Schläfts irgend
Vielleicht in meinem Vorsaal auch?

Vierter Auftritt.

Der König. Graf Lerma.

Lerma
(mit Bestürzung, da er den König gewahr wird).

Befinden
Sich Ihro Majestät nicht wohl?

König.

Nicht wohl?
Wovon? Habt Ihr vielleicht besondre Gründe,
Dieß zu befürchten?

Lerma.

Keinen, mein Monarch,
Als was ich eben sehe. Es ist Morgen,
Und Ihre königliche Majestät
Noch angekleidet oder schon?

König.

Im linken
Pavillon war Feuer. Hörtet Ihr
Den Lärmen nicht?

Lerma.

Nein. Ihro Majestät —

König.

Nein? Wie? und also hätt ich nur geträumt?
Das kann von Ohngefähr nicht kommen. Schläft
Auf jenem Flügel nicht die Königin?

Lerma.

Ja, Ihro Majestät.

König.

Der Traum erschreckt mich.
Man soll die Wachen dort verdoppeln —
Hört Ihr? — sobald es Abend wird — Doch ganz —
Ganz in Geheim — ich will nicht haben, daß — —
Ihr prüft mich mit den Augen?

Lerma.

Ich entdecke
Ein brennend Auge, das um Schlummer bittet.
Darf ich es wagen, Ihro Majestät
An ein kostbares Leben zu erinnern —
An Völker zu erinnern, die die Spur
Durchwachter Nacht mit fürchtender Befremdung
In solchen Mienen lesen würden — Nur
Zwei kurze Morgenstunden Schlafs —

König (mit zerstörten Blicken)

Schlaf?
Schlaf find ich in Escurial — So lange
Der König schläft, ist er um seine Krone,
Der Mann um seines Weibes Herz. Der Schlaf
Der Könige macht Königinnen fruchtbar,
Und Greise noch zu Vätern — Gift und Tod!
Hinweg —

Lerma.

Befehlen Ihro Majestät,
Daß ich die Edelknaben wecke?

König.

Laß
Sie schlafen. Sie gefallen mir so besser.
Ich traue Menschen gerne, wenn sie schlafen.
Der hier vergißt mirs, wenigstens so lange
Er schläft, daß seines Vaters Blut durch mich
Auf dem Schaffott geflossen ist — — Und so
Bin ich bedient? In meinen Reichen allen
Fand Niemand sich, mich zu bewachen — Niemand
In allen, als der Missethäter Söhne,
Die ich zum Tode bringen ließ?

Lerma.

Es sind
Ja Kinder, Ihro Majestät —

König.

Noch besser.
Laßt aus Neapel Freudentöchter holen,
Gebt sie der Königin zu Frauen — O,
Hinab mit der Erinnerung — Weg! Weg!
Ich will allein sein.

(Lerma will gehen. Der König folgt ihm mit den Augen und ruft ihn zurück.)

Doch, es ist vielleicht
Mein guter Engel, den ich von mir weise. —

Bleibt, Graf von Lerma — Sagt mir — aber sagt
Mir Wahrheit — Wahrheit — ich belohne Euch
Die Lüge nicht — — hat man Euch auch davon
Erzählt?

Lerma.

Erzählt? wovon, mein König?

König.

Nein, es ist Lästrung — War es nicht ein Weib —
Ein Weib, das mir es flüsterte? Der Name
Des Weibes heißt Verleumdung. Das Verbrechen
Ist nicht gewiß, bis mirs ein Mann bekräftigt.

(Zu den Pagen, welche sich unterdessen ermuntert haben.)

Schickt nach Toledo!

(Pagen gehen.)

Tretet näher, Graf —
Ists wahr? —

(Er bleibt forschend vor dem Grafen stehen.)

— O, eines Pulses Dauer nur
Allwissenheit! — In ganz Kastilien
Bin ich der Einzige vielleicht, der hier
Nur fürchtet — Schwört mir, ist es wahr? Ich bin
Betrogen? Bin ichs? Ist es wahr?

Lerma.

Mein guter,
Mein theurer König —

König.

König! König nur,
Und wieder König — Keine beßre Antwort,
Als leeren hohlen Wiederhall? Ich schlage
An diesen Felsen und will Wasser, Wasser
Für meinen heißen Fieberdurst — er giebt
Mir glühend Gold.

Lerma.

Was sollte wahr sein, was?

König.

Nichts. Nichts. Fragt mich nicht weiter. Geht.

(Der Graf will sich entfernen, er ruft ihn noch ein Mal zurück.)

Graf Lerma,
Ihr seid vermählt? Seid Vater?

Lerma.

Ja, mein König.

König.

Vermählt, und könnt es wagen, eine Nacht

Bei Eurem Herrn zu wachen? Euer Haar
Ist silbergrau, und Ihr erröthet nicht,
An Eures Weibes Redlichkeit zu glauben?
O geht nach Hause. Eben trefft Ihr sie
In Eures Sohns blutschändrischer Umarmung.
Glaubt Eurem König, geht — Ihr steht bestürzt?
Ihr seht mich mit Bedeutung an? — Weil ich,
Ich selber etwa graue Haare trage?
Unglücklicher, besinnt Euch. Königinnen
Beflecken ihre Tugend nicht. Ihr seid
Des Todes, wenn Ihr zweifelt —

Lerma (mit Hitze).

Wer kann Das?
In allen Staaten meines Königs, wer
Ist frech genug, mit giftigem Verdacht
Die engelreine Tugend anzuhauchen?
Die beste Königin so tief —

König.

Die beste?
Und Eure Beste also auch? Sie hat
Sehr warme Freunde um mich her, find ich,
Das muß ihr Viel gekostet haben — mehr
Als mir bekannt ist, daß sie geben kann.
Die Beste? wirklich? — — Von der Besten spricht
Kein zweiter Mann, Das überlegt, Graf Lerma.
Ihr seid entlassen. Laßt den Herzog kommen.

Lerma.

Ich hör ihn schon im Vorsaal.

(Im Begriff zu gehen.)

König
(mit gemildertem Ton).

Graf — Was Ihr
Vorhin bemerkt, ist doch wohl wahr gewesen —
Mein Kopf glüht von durchwachter Nacht — Vergeßt,
Was ich im wachen Traum gesprochen. Hört Ihr?
Vergeßt es. Ich bin Euer gnädger König.

(Er reicht ihm die Hand zum Kusse. Lerma geht und öffnet dem Herzog von Alba die Thüre.)

Fünfter Auftritt.

Der König und Herzog von Alba.

Alba

(nähert sich dem König mit ungewisser Miene).

Ein mir so überraschender Befehl —
Zu dieser außerordentlichen Stunde — —?

(Er stutzt, wie er den König genauer betrachtet.)

Und dieser Anblick —

König

(hat sich niedergesetzt und das Medaillon auf dem Tische ergriffen; er sieht den Herzog eine lange Zeit schweigend an).

Also wirklich wahr?
Ich habe keinen treuen Diener?

Alba (steht betreten still).

Wie?

König.

Ich bin aufs Tödtlichste gekränkt — Man weiß es,
Und Niemand, der mich warnte.

Alba

(mit einem Blick des Erstaunens).

Eine Kränkung,
Die meinem König gilt, und meinem Aug
Entgangen ist?

König.

Nein! unter Euren Augen
Erduld ich sie, und Ihr verhehlt! — Ihr hättet
So stumpfen Blick für Sünden eines Andern?
Ihr hättet mir aus Edelmuth, aus Stolz
Die wichtige Entdeckung vorenthalten,
Die Euren fürchterlichsten Feind vertilgt?
Ich glaub es kaum. Ich kenn Euch besser — Herzog,
Ihr schwiegt, weil der verstohlene Triumph,
Mein Schicksal zu beklagen, Eurem Stolze
Noch weit süßer war, als Eurer Rache
Des Nebenbuhlers Untergang! Ihr habt
Es reiflich bei Euch überlegt, daß hier
Das größre Uebel Schweigen ist — drum schwiegt Ihr.

Alba.

So sei die Gunst des Königs mir verloren,
Wenn ich den Inhalt dieses Vorwurfs —

Vierter (Druckf.) Auftritt. A (und so auch die folgenden falsch gezählt).

König
(zeigt ihm das Medaillon).

Kennt
Ihr dieses Bild?

Alba.

Es ist nicht zu verfehlen.
Dom Karl —

König
(zeigt ihm die Briefe).

Und kennt Ihr diese Hand?

Alba.

Es ist
Dom Karlos Hand —

König
(Pause, worin er den Herzog scharf beobachtet).

Vermuthet Ihr noch Nichts? —
Ihr habt vor seinem Ehrgeiz mich gewarnt?
Wars nur sein Ehrgeiz? Dieser nur, wovor
Ich zittern sollte?

Alba.

Ehrgeiz ist ein großes —
Ein weites Wort, worin unendlich Viel
Noch liegen kann.

König.

Und wißt Ihr nichts Besondres
Mir zu entdecken?

Alba
(nach einigem Stillschweigen, mit verschlossener Miene).

Eure Majestät
Vertrauten meiner Wachsamkeit die Krone;
Der Krone hab ich meine leisesten
Befürchtungen verpfändet. Was ich sonst
Vermuthe, denke oder weiß, gehört
Mir eigen zu. Es sind geheiligte
Besitzungen, die der verkaufte Sklave,
Wie der Vasall, den Königen der Erde
Zurückzuhalten Vorrecht hat. — Nicht Alles,
Was klar vor *meiner* Seele steht, ist reif
Genug für meinen König. Will er doch
Befriedigt sein, so muß ich bitten, nicht
Als Herr zu fragen.

König (giebt ihm die Briefe).

Lest.

Alba
(liest und wendet sich erschrocken gegen den König).

Wer war

Der Rasende, dieß unglückselge Blatt
In meines Königs Hand zu geben?

König.

Was?
So wißt Ihr, wen der Inhalt meint? — Der Name
Ist, wie ich weiß, auf dem Papier vermieden.

Alba (betroffen zurücktretend).

Ich war zu schnell.

König.

Ihr wißt?

Alba (nach einigem Bedenken).

— Es ist heraus.
Mein Herr befiehlt — ich darf nicht mehr zurücke —
Ich läugn es nicht — ich kenne die Person.

König
(aufstehend, in einer schrecklichen Bewegung).

O, einen neuen Tod hilf mir erdenken,
Der Rache fürchterlicher Gott! — — So klar,
So weltbekannt, so laut ist das Verständniß,
Daß man, des Forschens Mühe überhoben,
Schon auf den ersten Blick es räth — Das ist
Zu viel! Das hab ich nicht gewußt! Das nicht!
Ich also bin der Letzte, der es findet!
Der Letzte durch mein ganzes Reich —

Alba.

Weil man
Nur vor dem königlichen Auge zittert,
Für dieses nur die Maske spart — wozu
Sich vor der Sklaven Wachsamkeit verkriechen,
Wenn man gewiß sein kann, daß der Monarch
Beschlossen hat, nur seinem Aug zu glauben?
Nicht unserm Forschen — der Vermessenheit,
Dem stolzen Taumel des Infanten, der
Sich nicht gescheut, mit diesem strafbaren
Verständnisse zu prahlen, danken wir
Die frühere Entdeckung — Kaum bezwangen
Wir die gerechte Wallung unsers Zorns,
Die Ehre Eurer Majestät so laut,
So öffentlich verletzt zu sehen!

König.

Laut!

Alba.

Zu hören, wie sein ausgelaßner Witz

Selbst seines Vaters heilige Person
Mißhandelte — in Gegenwart sogar
Der Königin mißhandelte. Jüngst sprach
Man von dem Vorsatz Eurer Majestät,
Das Königreich persönlich zu durchreisen.
Er foderte ein Blatt Papier und schrieb
(Er sucht in einer Brieftasche.)
Dieß beißende Pasquill, das er „die Reisen
Dom Philipps" nannte.

König (durchblättert es).

„Reise von dem Garten
Buenretiro nach Escurial;
Vom Prado nach Aranjuez."
(Der König legt das Papier stillschweigend nieder.)

Alba
(nach einer Pause, worin er seine Antwort erwartet).

Wer gegen
Die Majestät des Königs und in seiner
Gemahlin Beisein diese Scherze sich
Erlauben darf, muß in genaueren
Verbindungen —

König
(nachdem er einige Mal mit starken Schritten auf und nieder gegangen).

Und jetzt — erst jetzt, Toledo,
Erfahr ich Das? Bis heute konntet Ihr
In meinem Schlummer mich verharren lassen?
Ihr, den ich meinen Freund genannt, der mir
Ein treuer Spiegel immer war von allen
Gedanken, die in meinen Reichen keimen,
Ihr konntet dieß Mal mir —

Alba
(wirft sich dem König zu Füßen).

Ja, ich bekenne
Mich schuldig, gnädigster Monarch. Ich schäme
Mich einer feigen Klugheit, die mir da
Zu schweigen rieth, wo meines Königs Ehre,
Gerechtigkeit und Wahrheit laut genug
Zu reden mich bestürmten. — Weil doch Alles
Verstummen will — weil Furcht vor einem Weibe,
Weil die allmächtige Bezauberung
Der Schönheit aller Männer Zungen bindet,
So seis gewagt, ich rede; weiß ich gleich,
Daß eines Sohns einschmeichelnde Betheurung,
Daß die verführerischen Reizungen,
Die Thränen der Gemahlin laut genug
Mich überstimmen werden — daß sogar

Die Freundschaft meines Königs vor dem Zorne
Der Schönheit mich nicht schützen kann — vielleicht
Nur Eine Nacht —

König (rasch und heftig).

Eh wird sie mit dem Tode
Zu Bette gehen. Stehet auf. Ihr habt
Mein Königliches Wort — Wißt Ihr noch mehr?
Sprecht unerschrocken.

Alba (aufstehend).

Ihro Majestät
Besinnen sich vielleicht noch jenes Vorfalls
Im Garten zu Aranjuez. Sie fanden
Die Königin von allen ihren Damen
Verlassen — mit zerstörtem Blick — allein —
In einer abgelegnen Laube.

König.

Ha!
Was werd ich weiter hören? Weiter! —

Alba.

Die Marquisin
Von Mondecar ward aus dem Reich verbannt,
Weil sie Großmuth genug besaß, sich schnell
Für ihre Königin zu opfern — Jetzt
Sind wir berichtet: — die Marquisin hatte
Nicht mehr gethan, als ihr befohlen worden.
— Der Prinz war dort gewesen.

König (schrecklich auffahrend).

Dort gewesen!
Doch also! —

Alba.

Eines Mannes Spur im Sande,
Die von dem linken Eingang dieser Laube
Nach einer Grotte sich verlor, wo noch
Ein Schnupftuch lag, das der Infant vermißte,
Erweckte gleich Verdacht. Ein Gärtner hatte
Dem Prinzen dort begegnet, und Das war,
Beinah auf die Minute ausgerechnet,
Dieselbe Zeit, wo Ihro Majestät
Sich in der Laube zeigten.

König
(aus einem finstern Nachsinnen zurückkommend).

Und sie weinte,
Als ich Befremdung blicken ließ? Sie machte
Vor meinem ganzen Hofe mich erröthen!

Erröthen vor mir selbst! — Bei Gott! Ich stand
Wie ein Gerichteter vor ihrer Tugend! —

(Eine lange und tiefe Stille. Er setzt sich nieder und verhüllt das Gesicht.)

Ja, Herzog Alba — Ihr habt Recht — Das könnte
Zu etwas Schrecklichem mich führen — Laßt
Mich einen Augenblick allein.

Alba.

Mein König,
Selbst Das entscheidet noch nicht ganz —

König
(nach den Papieren greifend).

Auch Das nicht?
Und Das? Und wieder Das? Und dieser laute
Zusammenklang verdammender Beweise?
— O, es ist klarer als das Licht — was ich
Schon lange Zeit vorausgewußt — der Frevel
Begann schon da, als ich von Euren Händen
Sie in Madrid zuerst empfieng — Noch seh ich
Mit diesem Bild des Schreckens, geisterbleich,
Auf meinen grauen Haaren sie verweilen.
Da fieng es an, das falsche Spiel!

Alba.

Dem Prinzen
Starb eine Braut in seiner jungen Mutter.
Schon hatten sie mit Wünschen sich gewiegt,
In feurigen Empfindungen verstanden,
Die ihr der neue Stand verbot. Die Furcht
War schon besiegt, die Furcht, die sonst das erste
Geständniß zu begleiten pflegt, und kühner
Sprach die Verführung in vertrauten Bildern
Erlaubter Rückerinnerung. Verschwistert
Durch Harmonie der Meinung und der Jahre,
Durch gleichen Zwang erzürnt, gehorchten sie
Den Wallungen der Leidenschaft so dreister.
Die Politik griff ihrer Neigung vor;
Ist es zu glauben, mein Monarch, daß sie
Dem Staatsrath diese Vollmacht zuerkannte?
Daß sie die Lüsternheit bezwang, die Wahl
Des Kabinetts aufmerksamer zu prüfen?
Sie war gefaßt auf Liebe, und empfieng —
Ein Diadem.

König
(beleidigt und mit Bitterkeit).

Ihr unterscheidet sehr —
Sehr weise, Herzog. Ich bewundre Eure

Beredsamkeit. Ich dank Euch.
(Aufstehend, kalt und stolz.)
Ihr habt Recht.
Die Königin hat sehr gefehlt, mir Briefe
Von diesem Inhalt zu verbergen — mir
Die strafbare Erscheinung des Infanten
Im Garten zu verheimlichen. Sie hat
Aus falscher Großmuth sehr gefehlt. Ich werde
Sie zu bestrafen wissen.
(Er zieht die Glocke.)
Wer ist sonst
Im Vorsaal? — Eurer, Herzog Alba,
Bedarf ich nicht mehr. Tretet ab.

Alba.

Sollt ich
Durch meinen Eifer Eurer Majestät
Zum zweiten Mal mißfallen haben?

König
(zu einem Pagen, der hereintritt).

Laßt
Domingo kommen.
(Der Page geht ab.)
Ich vergeb es Euch,
Daß Ihr beinahe zwei Minuten lang
Mich ein Verbrechen hättet fürchten lassen,
Das gegen Euch begangen werden kann.
(Alba entfernt sich.)

Sechster Auftritt.

Der König. Domingo.

König
(geht etliche Mal auf und ab, sich zu sammeln).

Domingo
(tritt einige Minuten nach dem Herzog herein, nähert sich dem König, den er eine Zeit lang mit feierlicher Stille betrachtet).

König.

— Erstaunt Ihr —

Domingo.

Der Vorsicht seis gedankt, daß meine Furcht
Doch also nicht gegründet war! Nun darf
Ich um so eher hoffen.

König.

Eure Furcht?
Was war zu fürchten?

Domingo

(schweigt wieder still und wirft einen bedeutenden Blick auf den Tisch, wo das Medaillon und die Briefe liegen).

Alles wenigstens
Von einem zürnenden Gemahl.

(Der König sieht ihn befremdet und unwillig an.)

Ich darf
Nicht läugnen, Eure Majestät, daß ich
Um ein Geheimniß weiß —

König (finster).

Hab ich denn schon
Den Wunsch geäußert, es mit Euch zu theilen?
Wer kam so unberufen mir zuvor?
Sehr kühn, bei meiner Ehre!

Domingo.

Mein Monarch,
Der Ort, der Anlaß, wo ich es erfahren,
Das Siegel, unter dem ich es erfahren,
Spricht wenigstens von dieser Schuld mich frei.
Am Beichtstuhl ward es mir vertraut — vertraut
Als Missethat — die das empfindliche
Gewissen der Entdeckerin belastet
Und Gnade bei dem Himmel sucht. Zu spät
Beweint die Fürstin eine That, von der
Sie Ursach hat, die fürchterlichsten Folgen
Für ihre Königin zu ahnden.

König.

Wirklich?
Das gute Herz! — Ihr habt ganz recht vermuthet,
Weßwegen ich Euch rufen ließ. Ihr sollt
Aus einem dunkeln Labyrinth mich führen,
Worein mich blinder Eifer, Eigennutz
Geworfen hat. — Hier liegen Zeugnisse,
Die meine Gattin, meinen Sohn verdammen;
Noch andre weiß ich, die das Schrecklichste
Mich fürchten lassen. — Aber schwer, Domingo,
Schwer wird es mir, an Eines nur zu glauben.
So tief, als man die Königin bezüchtigt,
Herabzusinken, kostet Viel. So leicht,
Als man mich überreden möchte, reißen
Der Ehe heilge Bande nicht, zerreißt

Die Sittsamkeit den Schleier nicht. Das Blut,
Das stolzer fließt in königlichen Adern,
Verschmäht das Gift der lüsternen Begierde,
Die nur in Sklavenherzen brennt. — Wer endlich,
Wer klagt sie an? Dasselbe feile Weib,
Das kaum zuvor den Gürtel seiner Ehre
Mir hinzugeben nicht erröthet hatte —
Ein würdges Zeugniß gegen meine Gattin
Und Königin! — Und wenn sie fähig sollte
Gewesen sein, so tief sich zu entehren,
Sie — sie — o wie viel mehr ist mir zu glauben
Erlaubt, daß eine Eboli verleumdet!
Mein Weib ist mehr werth als sie Alle. Haßt
Nicht Herzog Alba meinen Sohn und sie?
Ihr kennt den Menschen auch und seid gerechter.
Von Euch erwart ich Wahrheit. Redet offen
Mit mir. Was soll ich glauben? was beschließen?
Von Eurem Amte fodr ich Wahrheit.

Domingo.

Wenn
Auch meines Standes Mildigkeit mir nicht
Die süße Pflicht der Schonung auferlegte,
Doch würd ich Eure Majestät beschwören —
Um Ihrer Ruhe Willen Sie beschwören,
Bei dem Entdeckten still zu stehn — das Forschen
In ein Geheimniß ewig aufzugeben,
Das niemals freudig sich entwickeln kann.
Was jetzt bekannt ist, kann vergeben werden,
Ein Wort des Königs — und die Königin
Hat nie gefehlt. Der Wille des Monarchen
Verleiht die Tugend wie das Glück — und nur
Die immer gleiche Ruhe meines Königs
Kann die Gerüchte mächtig niederschlagen,
Die sich die Lästerung erlaubt.

König.

Gerüchte?
Von mir? und unter meinem Volke?

Domingo.

Lügen!
Verdammenswerthe Lügen! Ich beschwör es.
Doch freilich giebt es Fälle, wo der Glaube
Des Volks — und wär er noch so unerwiesen —
Bedeutend wie die Wahrheit wird.

König.
Bei Gott!
Und hier gerade wär es — —

Domingo.
Guter Name
Ist das kostbare, einzge Gut, um welches
Die Königin mit einem Bürgerweibe
Wetteifern muß — —

König.
Für den doch, will ich hoffen,
Hier nicht gezittert werden soll?
(Er ruht mit ungewissem Blick auf Domingo. Nach einer Pause.)
Kaplan
Ich soll noch etwas Schlimmres von Euch hören;
Verschiebt es nicht. Schon lange les ich es
In diesem unglückbringenden Gesichte.
Heraus damit — Seis, was es wolle — Laßt
Nicht länger mich auf dieser Folter beben.
Es ist ein harter Augenblick und dann vorbei.
Was glaubt das Volk?

Domingo.
Noch Ein Mal, mein Monarch,
Das Volk kann irren — irrt gewiß. Was es
Behauptet, darf den König nicht erschüttern:
Nur daß es so weit schon sich wagen durfte,
Das zu behaupten — —

König (ungeduldig).
Was? — muß ich so lange
Um einen Tropfen Gift Euch bitten? — Was?

Domingo.
Dem Volk, das gern in dem Kalender blättert,
Fällt ein besondrer Umstand auf: Es findet
Den unglücksvollen Monat angeschrieben,
Der Eure Königliche Majestät
Dem Tode nahe brachte — Dreißig Wochen
Nach diesem liest es von der glücklichen
Entbindung seiner — —

König
(ist ohnmächtig auf den Sessel zurückgesunken).

Domingo
(erschrocken auf ihn zustürzend).
Gott — Was ist Das? Hülfe!
(Er zieht die Glocke.)
Toledo — Lerma —!

———

Siebenter Auftritt.

Der König. Domingo. Herzog Alba.

Alba (stürzt in das Zimmer).
Hülfe wird gerufen?

Domingo.
Der König — Eilt!

Alba.
Der König? Welcher Zufall!

König (schlägt die Augen auf).
Wo war ich?

Domingo.
Er erholt sich. Bleibt. Es ist
Vorüber — Eure Majestät —

König (noch wie im Traume).
Ha! Recht!
Solch eine Stimme wars, die meine Tochter
Zum Bastard machte —

Alba.
Nicht so, bester König!

König.
Ihr auch da? O Euch schickte mir die Gnade!
Ihr seid ein Mann — schützt mich vor diesem Priester!

(Er lehnt sich an den Herzog.)

Alba.
Besinnen Sie sich, mein Monarch.

König.
(erkennt den Herzog und weicht einen Schritt zurück).
Was thu ich?
Bin ich in solchen Händen? — Einer Schlange
Will ich bei einem Krokodill entlaufen?
Sonst also hab ich keine Wahl? — Sonst keine?
Allgütge Vorsehung — da steh ich arm
Und einsam! Keines guten Menschen Busen,
Wo ich mein Haupt zur Ruhe könnte wiegen!

Domingo.
(Er und Herzog Alba geben sich verlegene Blicke und schweigen. Endlich wendet sich Domingo zum König.)

Wenn wir voraus es hätten wissen können,
Daß diese Nachricht an dem Ueberbringer
Geahndet werden sollte —

König

(ohne ihn anzusehen auf Einen Gedanken geheftet).

— Bastard, sagt Ihr,
Ein Bastard wär es, was ich Tochter nannte?
Ich war, sagt Ihr, vom Tode kaum erstanden,
Als sie sich Mutter fühlte — Wie? Das war
Ja damals, wenn ich anders mich nicht irre,
Als Ihr mit allen Priestern Eures Ordens
Den heiligen Dominikus an allen
Altären für das hohe Wunder lobtet,
Das er an mir gewirkt? Was damals Wunder
Gewesen, ist es jetzt nicht mehr? So habt
Ihr damals oder heute mir gelogen?
An was verlangt Ihr, daß ich glauben soll?
Ihr werdet blaß? Ihr steht verlegen? — Habe
Ich Euch ergriffen, Priester? Hoffet nicht,
Mit glatter Schlangenhaut Euch loszuwinden.
Sagt mir die Wahrheit, Priester — Giebt es Wunder?
Ich falle ab von Eurem Glauben, wenn
Ihr es verneinet.

Domingo

(nach einem verlegenen Besinnen).

Nur alsdann, mein König,
Wenn die Gesetze der Natur sich unserm
Verstand entziehn, nimmt unsre Dankbarkeit
Zur Gnade ihre Zuflucht. Wunder wirkt
Der Himmel nie, wenn sie entbehrlich sind!

König.

O! des verschlagnen Weltmanns, der für jeden
Besondern Fall auch eine neue Klugheit
Und eine neue Zunge hat — der heute
Durch Lügen seinem Schöpfer dient und morgen
Ihn drängenderen Lügen wieder opfert!
O, ich durchschau Euch. Wäre das Komplott
Schon damals reif gewesen — — ja, dann war
Der Heilige um seinen Ruhm!

Alba

(das Wort mit Empfindlichkeit auffassend).

Komplott!

Domingo.

Komplott! Welch kränkender Verdacht!

König.

Ihr solltet
Mit dieser beispiellosen Harmonie

Jetzt in derselben Meinung Euch begegnen
Und doch nicht einverstanden sein? — Mich wollt
Ihr Das bereden? Mich? — Ich soll etwa
Nicht wahrgenommen haben, wie erpicht
Und gierig Ihr auf Euren Raub Euch stürztet,
Wie künstlich Ihr den Rückweg mir gesperrt,
Mit welcher Wollust Ihr an meinem Schmerz,
An meines Zornes Wallung Euch geweidet?
Nicht merken soll ich, wie voll Eifer dort
Der Herzog brennt, der Gunst zuvor zu eilen,
Die meinem Sohn versprochen war? Wie gerne
Der fromme Mann hier seinen kleinen Groll
Mit meinem königlichen Zorn bewehrte?
Ich bin der Bogen, bildet Ihr Euch ein,
Den man nur spannen dürfte nach Gefallen?
Kleinkluge Geister, die Ihr Leidenschaft
Mit einer Meßschnur zu umschreiben — Menschen
Gleich einer Uhr zu stellen denkt! Ihr habt
In Eurer Rechnung dieß Mal Euch betrogen.
Noch hab ich meinen Willen auch. So leicht
Als ein Accord dem Griff des Lautenspielers
Steht Euch mein Geist nicht zu Gebote. Wenn
Ich zweifeln soll, so laßt mich wenigstens
Bei Euch den Anfang machen.

Alba.

Diese Deutung
Hat unsre Treue nicht erwartet.

König.

Treue!
Die Treue warnt vor drohenden Verbrechen,
Die Rachgier spricht von den begangenen.
Laßt hören! Was gewann ich denn durch Eure
Dienstfertigkeit? — Ist, was Ihr vorgebt, wahr —
Was bleibt mir übrig als der Trennung Wunde,
Der Rache trauriger Triumph? — Doch nein!
Ihr fürchtet nur — Ihr gebt mir schwankende
Vermuthungen — am Absturz einer Hölle
Laßt Ihr mich stehen und entflieht!

Domingo.

Sind andre
Beweise möglich, wo das Auge selbst
Nicht überwiesen werden kann?

König
(nach einer tiefsinnigen Stille — indem er sich ernst und feierlich gegen Domingo wendet).

Ich will
Die Großen meines Königreichs versammeln
Und selber zu Gerichte sitzen. — Tretet
Heraus vor Allen, habt Ihr Muth, und klaget
Als Ehebrecherin sie an, ich schwör Euch:
Sie soll des Todes sterben — ohne Rettung —
Sie und mein Sohn soll sterben! Aber merkt Euch!
Zuvor — Ihr selbst! Ihr, weil Ihr mich gezwungen,
Mit meiner Gattin, meines Kindes Blut
Den Thron und meine Hände zu besudeln. —
Das habt Ihr nicht berechnet, daß dem Arme,
Der Sohn und Weib erschlug, des Wurmes Leben
Nicht heilig sein wird — daß für solche Dienste
Ein solcher Lohn bereitet liegt? — Wollt Ihr
Die Wahrheit durch ein solches Opfer ehren?
Entschließet Euch — Ihr wollt nicht? Ihr verstummt?
Ihr wollt nicht? — Das ist eines Lügners Eifer.

Alba
(der stillschweigend in der Ferne steht, antwortet kalt und ruhig).

Ich will es.

König
(dreht sich erstaunt um und sieht den Herzog eine Zeit lang starr an).

Das ist kühn.

(Nach einigem Nachdenken.)

Doch mir fällt ein,
Daß Ihr in scharfen Schlachten Euer Leben
An etwas weit Geringeres gewagt,
Mit eines Würfelspielers Leichtsinn für
Des Ruhmes Unding es gewagt — Und was
Ist Euch das Leben? Welchen Reiz kann es
Für Eures Gleichen haben, die in Ketten
Empfangen worden? — Königliches Blut
Geb ich dem Rasenden nicht Preis, der Nichts
Zu hoffen hat, als ein geringes Dasein
Erhaben aufzugeben — — Euer Opfer
Verwerf ich. Geht —

(Nach einigem Stillschweigen.)

Geht — und im Audienzsaal
Erwartet meine weiteren Befehle.

(Beide treten ab.)

Achter Auftritt.

Der König allein.

(Folgt Beiden mit den Augen, bis sie verschwunden sind — wie er sich allein sieht, geht er mit raschen Schritten auf und nieder und bleibt endlich gedankenvoll stehen.)

Jetzt gieb mir einen Menschen, gute Vorsicht.
Du hast mir Viel gegeben — mehr, als bei
Dergleichen Theilung unter deine Kinder
Mir billig werden sollte. Schenke mir
Jetzt einen Menschen — Du, du bist allein,
Denn deine Augen prüfen das Verborgne —
Ich bitte dich um einen Freund, denn ich
Bin nicht wie du allwissend. Die Gehülfen,
Die du mir zugewiesen hast — was sie
Mir sind, weißt du. Was sie verdienen, haben
Sie mir gegolten. Ihre zahmen Laster,
Beherrscht vom Zaume, ziehen meinen Wagen
Wie deine Wetter die Natur — Jetzt brauche
Ich einen guten Menschen — brauch ihn mehr
Und drängender als alles Glück, das du
In meines Lebens schmales Bette preßtest.
Ich brauche Wahrheit — ihre stille Quelle
Im dunkeln Schutt des Irrthums aufzugraben,
Ist nicht das Loos der Könige. Gieb mir
Den seltnen Mann, mit reinem, offnen Herzen,
Mit hellem Geist und unbefangnen Augen,
Der mir sie finden helfen kann. Ich schütte
Die Loose auf. Laß unter Tausenden,
Die um der Hoheit Sonnenscheibe flattern,
Den Einzigen mich finden.

(Er öffnet eine Chatoulle, die sehr stark verschlossen ist, und nimmt eine Schreibtafel heraus. Nachdem er eine Zeit lang darin geblättert.)

Bloße Namen —
Nur Namen stehen hier, und nicht einmal
Erwähnung des Verdiensts, dem sie den Platz
Auf dieser Tafel danken — und was ist
Vergeßlicher als Dankbarkeit? — Doch hier
Auf dieser andern Tafel les ich jede
Vergehung pünktlich beigeschrieben. Wie?
Das ist nicht gut. Braucht etwa das Gedächtniß
Der Rache diese Hülfe noch?

(Er liest weiter.)

Graf Egmont —

Was will Der hier? — Der Sieg bei St. Quentin
War längst verwirkt. Ich werf ihn zu den Todten.

(Er löscht diesen Namen aus und schreibt ihn auf die andere Tafel. Nachdem er weiter gelesen.)

Marquis von Posa — Posa? — Posa? Kann
Ich dieses Namens mich doch nicht besinnen.
Und zweifach angestrichen — ein Beweis,
Daß ich zu großen Zwecken ihn bestimmte!
Und, war es möglich? Dieser Mensch entzog
Sich meiner Gegenwart bis jetzt? Vermied
Die Augen seines königlichen Schuldners?
Bei Gott! im ganzen Umkreis meiner Staaten
Der einzge Mensch, der meiner nicht bedarf!
Besäß er Habsucht oder Ehrbegierde,
Er wäre längst vor meinem Thron erschienen.
Wag ichs mit diesem Sonderling? — Wer mich
Entbehren kann, wird Wahrheit für mich haben.

(Er geht ab.)

Der Audienzsaal.

Neunter Auftritt.

Dom Karlos im Gespräch mit dem Prinzen von **Parma** auf und ab gehend. Die Herzoge von **Alba**, von **Feria** und **Medina Sidonia**. Der Graf von **Lerma** und mehrere **Granden** mit Schriften in der Hand. Alle den König erwartend.

Medina Sidonia

(von allen umstehenden Granden sichtbar vermieden, wendet sich zum Herzog von Alba, welcher allein und in sich gekehrt auf und ab geht).

Sie haben ja den Herrn gesprochen, Herzog,
Wie fanden Sie ihn aufgelegt?

Alba.

Sehr übel
Für Sie und Ihre Zeitungen.

Medina Sidonia

(setzt sich ermattet nieder).

Im Feuer
Des englischen Geschützes war mirs leichter,
Als jetzt auf diesem Pflaster.

Karlos

(welcher bisher mit verstohlener Theilnahme auf ihn geblickt hat, nähert sich ihm jetzt und drückt ihm stillschweigend die Hand).

---

918 Wags (Druckf.) A.

Medina Sidonia
(steht auf und sieht den Prinzen gerührt an).

Warmen Dank
Für diese großmuthsvolle Thräne, Prinz!
Sie sehen, wie mich Alles flieht. Nun ist
Mein Untergang beschlossen.

Karlos.

Hoffen Sie
Das Beste, Freund, von meines Vaters Gnade
Und Ihrer Unschuld.

Medina Sidonia.

Ich verlor ihm eine Flotte,
Wie keine noch in Meer erschien. Was ist
Ein Kopf wie dieser gegen siebenzig
Versunkne Gallionen? — — — Aber, Prinz — —
Fünf Söhne, brav und hoffnungsvoll wie Sie —
Das bricht mein Herz — —
(Er verbirgt das Gesicht.)

Zehnter Auftritt.

Der König kömmt angekleidet heraus. **Die Vorigen.** Alle nehmen die Hüte ab und weichen zu beiden Seiten aus, indem sie einen halben Kreis um den König bilden.

König
(den ganzen Kreis flüchtig durchschauend).

Bedeckt Euch!

Karlos und der **Prinz von Parma**
(nähern sich zuerst und küssen dem Könige die Hand).

König
(ohne seinen Sohn bemerken zu wollen, wendet sich mit Freundlichkeit zum Prinzen von Parma).

Eure Mutter, Neffe,
Will wissen, wie man in Madrid mit Euch
Zufrieden sei —

Parma.

Das frage sie nicht eher
Als nach dem Ausgang meiner ersten Schlacht.

König.

Gebt Euch zufrieden. Auch an Euch wird einst
Die Reihe sein, wenn diese Stämme brechen. — —
Was bringt Ihr mir?

Herzog von Feria
(tritt hervor und beugt ein Knie vor dem König).

Der Großkomthur des Ordens

Von Calatrava starb an diesem Morgen.
Hier folgt sein Ritterkreuz zurück.

König
(nimmt den Orden und sieht im ganzen Zirkel herum).

Wer wird
Nach ihm am Würdigsten es tragen?
(Er winkt Alba zu sich und hängt ihm den Orden um, indem ihm Dieser die Hand küßt.)
Herzog,
Ihr seid mein erster Feldherr.
(Leiser zu ihm.)
Seid nie mehr,
So wird Euch meine Gnade niemals fehlen.
(Er wird den Herzog von Medina Sidonia gewahr.)
Sieh da! Mein Admiral!

Medina Sidonia
(nähert sich wankend und kniet vor dem König nieder mit gesenktem Haupte).

Das, großer König,
Ist Alles, was ich von der spanschen Jugend
Und der Armada wiederbringe.

König
(nach einigem Stillschweigen).

Gott
Ist über mir — Ich habe gegen Menschen,
Nicht gegen Sturm und Klippen Sie gesendet.
Seid mir willkommen in Madrid —
(Er hebt ihn auf.)
Und Dank,
Daß Ihr in Euch mir einen würdgen Diener
Erhalten habt — Für diesen, meine Granden,
Erkenn ich ihn — will ich erkannt ihn wissen!

Karlos
(geht mit lebhafter Freude auf den Herzog zu und umarmt ihn).

Dom Carlos,

Infant von Spanien.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

(Für die Bühne in Prosa bearbeitet.)

Aus: „Dom Carlos, Infant von Spanien. Ein Trauerspiel in

---

fünf Aufzügen von Fr. v. Schiller. Für die Bühne in Prosa bearbeitet vom Verfasser selbst, und herausgegeben von Dr. Albrecht. Mit dem Portrait Fr. von Schiller. (so!) Hamburg und Altona, bei Gottfried Vollmer." Ohne Angabe des Jahrs. [1808.] 8°. 276 Seiten. (A.)

Verglichen mit:

„Nachträge zu Schillers sämmtlichen Werken. Gesammelt und herausgegeben von Eduard Boas. Dritter Band. Stuttgart, J. Scheitlins Buchhandlung. 1840." 8°. S. 231—435. (B.)

A ist aus der Abschrift abgedruckt, welche Schiller dem Dr. Albrecht selbst gab, B aus dem Manuscript des Theaterarchivs in Dresden.

Personen:

Philipp II., König von Spanien.
Elisabeth von Valois, seine zweite Gemahlin.
Infantin Klara Eugenia, deren Tochter.
Dom Carlos, Infant von Spanien, Sohn des Königs erster Ehe.

Granden von Spanien:
Herzog Alba, Feldherr.
Herzog von Medina Sidonia, Admiral.
Prinz Alexander Farnese von Parma.
Graf Lerma, Obrister der Leibwache.
Marquis von Posa, Maltheser Ritter.
Dom Raimund von Taxis, Oberpostmeister.
Herzog von Feria.

Antonio Domingo, Beichtvater des Königs.
Herzogin von Olivarez, Oberhofmeisterin.

Hofdamen der Königin:
Prinzessin Eboli.
Gräfin Fuentes.
Marquisin von Mondecar.

Graf Cordua, Offizier der Leibwache.
Henarez, Page der Königin.
Offiziere. Pagen. Hofleute. Damen.

Erster Aufzug.

Garten von Aranjuez.

Erster Auftritt.

Dom Carlos und **Domingo** kommen im Gespräch.

Domingo. Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende — Eure Königliche Hoheit verlassen es nicht heiterer — wir sind umsonst hier gewesen. (Carlos antwortet nicht und kehrt ihm den Rücken zu.) Prinz, dieser stille und feierliche Kummer, den wir acht Monate in Ihrem Angesichte brüten sehen — das Geheimniß des Hofes und das Schrecken des Königreichs hat Seiner Majestät schon manche sorgenvolle Nacht gekostet, — schon manche Thräne der Königin, Ihrer Mutter.

Carlos (dreht sich rasch um, mit einiger Heftigkeit). Mutter!

Domingo (erstaunt). Prinz!

Carlos. O Himmel! gieb, daß ich es Dem vergesse, der sie zur Mutter mir gab.

Domingo. Prinz!

Carlos (scheint sich zu besinnen, mit einiger Sanftmuth). Guter Domingo — ich habe sehr viel Unglück mit meinen Müttern. Meine erste Handlung, als ich das Licht der Welt erblickte, war ein Muttermord; — und meine neue Mutter, ist es nicht sichtbar genug, daß sie mir meines Vaters Liebe gekostet? Mein Vater hat mich wenig geliebt. — Mein ganzes Verdienst ist bis jetzt noch gewesen, sein einziger Sohn zu sein — sie gab ihm schon zwei Töchter: wer weiß, was in dem Hintergrunde der Zeit noch schlummert! Was bin ich dem König, wenn sie mir einen Bruder giebt?

Domingo. Sie spotten meiner Leichtgläubigkeit, Prinz! Ganz Spanien betet seine Königin an — und Sie allein sollten sie hassen? — Die schönste Frau auf dieser Welt — beim ersten Blick Königin auch ohne Thron und ehemals Ihre erklärte Braut. Unmöglich, Prinz! wo Alles liebt, bewundert — kann Carlos allein nicht hassen. Hüten Sie Sich, gnädigster Prinz! daß sie

---

10 Se. Majestät B.

niemals erfahre, wie sehr sie ihrem Sohne mißfällt, die Nachricht würde schrecklich sein.

Carlos. Würde sie?

Domingo. Wenn sich Eure Hoheit noch auf das Turnier zu Saragossa besinnen, wo der Splitter einer Lanze den König streifte — die Königin saß mit ihren Damen auf der obersten Tribüne des Palastes und sah dem Gefechte zu; auf Einmal wird gerufen: der König blutet! Alles rennt über einander — ein dumpfes Gemurmel dringt bis zu den Ohren der Königin. — Der Prinz blutet, ruft sie erschrocken und will sich von dem höchsten Geländer herunter werfen. Nein, nein! der König selbst, giebt man zur Antwort. — So laßt Aerzte holen, erwiederte sie, indem sie Odem schöpft.

Carlos (nach einer Pause, worin Domingo den Prinzen scharf beobachtet hat). Ich bewundre den verschlagnen Kopf, der so bewandert ist in witzigen Geschichten. (Mit Ernst und Würde.) Doch habe ich immer sagen hören, daß Geberdenspäher und Geschichtenträger mehr Uebel auf dieser Welt gestiftet, als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht gekonnt. Die Mühe, Herr, war zu ersparen. Wenn Sie Dank erwarten, holen Sie ihn bei dem König.

Domingo. Sie handeln sehr klug, mein gnädigster Prinz! daß Sie sich vorsehn mit Menschen — nur thun Sie es mit Unterscheidung. Stoßen Sie mit dem Verräther nicht auch den Freund zurück. Ich meine es redlich mit Ihnen.

Carlos. Lassen Sie das meinem Vater ja nicht merken, sonst sind Sie — um Ihren Purpur.

Domingo (betroffen). Wie, Prinz! — was ist Das?

Carlos. Versprach er Ihnen nicht den Purpur, wenn Sie mein Geheimniß würden heraus haben?

Domingo. Prinz! — dieses Mißtrauen — Wahrlich, Sie verkennen Ihren treusten Diener.

Carlos. O, zu gut, zu gut weiß ich, daß ich an diesem Hofe verrathen bin! — weiß — doch stille, nichts mehr davon! — Mein Herz ist voll, und ich habe ohnehin schon zu viel gesagt.

Domingo. Seine Majestät sind gesonnen, noch vor Abend nach Madrid abzureisen — der Hof versammelt sich schon. Habe ich die Gnade, Prinz, Sie dahin zu begleiten?

Carlos (macht ihm eine kalte, aber höfliche Verbeugung).

Domingo (geht ab).

Carlos (allein). Unglücklicher Philipp! Unglücklich wie dein Sohn! — Schon sehe ich in die Zukunft hinein — schon seh ich die schrecklichen Schlangen des Argwohns um deine Seele sich winden — Dein unglücklicher Fürwitz übereilt die entsetzlichste der

---

4 Ew. Hoheit B.

Entdeckungen — und rasen wirst du, wenn du sie gemacht hast. Dein Gold kann sich erschöpfen — alle deine Flotten können untersinken — dein Thron kann unter dir zusammenstürzen — du hast Nichts verloren, wenn die Ruhe deines Herzens dir bleibt! — Doch hier — hier —

Zweiter Auftritt.

Carlos. Marquis von Posa.

Carlos (wird ihn gewahr und eilt ihm entgegen). Was seh ich? — O ihr guten Geister! — Mein Rodrigo! —

Posa. Mein Carlos! — (Umarmen sich.)

Carlos. Ist es möglich — bist du es wirklich? — O du bists! — Ich drücke dich an mein Herz — ich fühle das deinige allmächtig an mir schlagen. O! jetzt ist Alles — Alles wieder gut! — In dieser Umarmung heilt mein krankes Herz.

Posa. Ihr krankes — Ihr krankes Herz?

Carlos. Sage, was bringt dich so unverhofft von Brüssel zurück? — Wem habe ich diese Ueberraschung zu danken? — Ich frage noch — o wem sonst als dir, Allgütiger! — Du wußtest, daß Carlos ohne Engel war — Du sandtest mir diesen, und ich frage noch? —

Posa. Vergebung, mein Prinz! wenn ich diese stürmende Freude nur mit Bestürzung erwiedern kann. So war es nicht, wie ich meinen Carlos erwartete. Was muß ich glauben? — Was ist geschehen? — Jetzt stehe ich nicht hier als der Gespiele Ihrer Jugend — ich komme als ein Abgesandter der ganzen Menschheit! Die flandrischen Provinzen sind es, die jetzt feierlich um Rettung Sie bestürmen. Die schreckliche Zeit ist gekommen, die ohne Hoffnung ihre Freiheit endigen soll. Auf Ihnen allein, Prinz, beruht die ganze Hoffnung der Niederlande. Ach sie stürzt dahin, wenn Sie verlernt haben sollten, sich der unterdrückten Menschheit zu erbarmen.

Carlos (nach einigem Stillschweigen). Sprichst du von mir? — Du irrst dich, guter Mensch! Auch mir hat ehemals von einem Carlos geträumt, — dem die Wange brannte, wenn er von Freiheit sprechen hörte — doch, Der ist lange begraben worden. Den du hier siehst, ist der Carlos nicht mehr, der sich herzhaft entschloß, Spanien in ein Paradies zu verwandeln. — O! der Einfall war kindisch, aber göttlich schön! — Diese Träume sind vorbei!

Posa. Träume? — Prinz, ich hoffe, es sind mehr als Träume gewesen.

Carlos (auf des Marquis Brust gelehnt, sehr gerührt). Laß mich an

deinem Herzen warme Thränen weinen, du einziger Freund! Ich habe Niemand — Niemand — auf dieser großen weiten Erde Niemand. — So weit der Scepter meines Vaters reicht, ist keine Stelle — keine — keine — wo ich meiner Thränen mich entlasten darf, als diese. O, bei Allem, Rodrigo, was wir heilig nennen! — von dieser Stelle, Rodrigo! verjage — verjage mich von dieser Stelle nicht. Berede dich — ich sei ein Waisenkind, das du am Throne mitleidig aufgelesen — Ich weiß ja nicht, was Vater ist. Ich bin ein Königssohn!

Posa. Entsetzlicher Gedanke! — doch hier nur allzu wahr.

Carlos. O wenn es wahr ist, was mein Herz mir sagt: wenn du aus Millionen gewählt bist, mich zu verstehen — wenn eine Thräne, die mir Linderung giebt, dir theurer ist als meines Vaters Gnade —

Posa. O theurer als die ganze Welt!

Carlos. Sieh, ich bin so tief gefallen — bin so arm geworden, daß ich dich bitten muß, die längst vergeßnen Schulden abzutragen, die du noch in den Kinderjahren gemacht, als du und ich, zwei Knaben wilder Art, mit einander aufwuchsen wie Brüder. Damals schon fieng ich an, mit Bruderliebe dich zu verfolgen. Du stolzes Herz gabst mir sie kalt zurück. — Oft stand ich da — und — doch, Das sahst du nie — und heiße, schwere Thränentropfen hiengen in meinem Auge, wenn du an mir vorbeigiengst und Geringere in deine Arme drücktest. — Warum nur Diese? — rief ich traurig aus! — bin ich dir nicht auch herzlich gut? — Du aber, du knietest kalt und ernsthaft vor mir nieder; Dieß, sagtest du, gebührt dem Königssohn.

Posa. O stille, mein Prinz! von diesen kindischen Auftritten, die mich jetzt noch schamroth machen.

Carlos. Drei Mal wiesest du den Fürsten von dir, und drei Mal stand er wieder als Bettler vor dir da, um Liebe dich zu flehen, und Liebe dir gewaltsam aufzudringen. Ein Zufall brachte zu Stande, was ich niemals gekonnt. Einmal geschahe es bei unsern kindischen Spielen, daß dein Federball meiner Tante, der Königin von Böhmen, das Auge verletzte. Sie glaubte, daß es mit Vorbedacht geschehen, und gieng mit Thränen im Auge, es dem Könige zu klagen. Die ganze Jugend des Palasts muß vor ihm erscheinen, ihm den Thäter zu nennen. Der König schwört einen fürchterlichen Schwur, diesen Muthwillen, und wärs an seinem eignen Sohne, auf das Strengste zu ahnden. Damals sah ich dich mit Zittern in der Entfernung stehen, und jetzt trat ich hervor und warf mich dem Könige zu Füßen — Ich habe es gethan, rief ich aus, an Ihrem Sohne erfüllen Sie Ihre Rache.

4—5 entlassen A.

Posa. Ach Prinz! Woran erinnern Sie mich!

Carlos. Sie ward erfüllt. In Gegenwart des ganzen Hofgesindes, das mitleidsvoll im Kreise stand, ward sie auf Sklavenart an deinem Carl vollzogen — Ich sah auf dich, und weinte nicht. Von unbarmherzigen Streichen floß mein Blut — mein königliches Blut — Ich sah auf dich, und weinte nicht! — So hoch kam mir der Eigensinn zu stehen, von dir geliebt zu sein. — Du kamst und sankst laut weinend zu meinen Füßen — Ja! riefst du aus — mein Stolz ist überwunden — ich will bezahlen, wann du König bist.

Posa (mit Feuer). Ich will bezahlen. Wenn Sie König sind — ich will es, Carl! — Als Mann erneure ich das Gelübde des Knaben — vielleicht schlägt bald auch meine Stunde!

Carlos. Jetzt, jetzt — sie hat geschlagen! Die Zeit ist da, wo du es lösen kannst — ich brauche deine Liebe. Ein schreckliches Geständniß belastet meine Brust. — Es soll heraus, es soll! — Ich muß mein Todesurtheil in deinen blassen Mienen lesen. — Höre also — höre — doch antworte mir Nichts — kein Wort! — Ich liebe meine Mutter.

Posa (verhüllt das Gesicht). O Himmel!

Carlos. Nein, diese Schonung will ich nicht. Alles, was du mir sagen kannst, errathe ich schon. Der Sohn liebt die Gemahlin seines Vaters. Dieser Weg führt zum Wahnsinn oder zum Blutgerüste. Ich liebe ohne Hoffnung, lasterhaft, mit Todesangst und mit Gefahr des Lebens — das seh ich Alles, und dennoch lieb ich.

Posa. Weiß die Königin um diese Neigung?

Carlos. Wie konnt ich mich ihr entdecken? Sie ist Philipps Frau — und Königin — und Dieß ist ja spanischer Boden, — wie konnt ich mich ihr ohne Zeugen nähern? — Acht schreckliche Monate sind es bereits, daß mich der König von der hohen Schule zurückkommen ließ — daß ich sie täglich sehe, täglich höre — und verurtheilt bin, wie das Grab zu schweigen. Acht schreckliche Monate, daß dieß Feuer in meinem Herzen brennt, daß das Geständniß meiner Liebe auf meinen Lippen schwebt und immer wieder furchtsam zum Herzen zurückkriecht. O, nur wenig Augenblicke, Rodrigo, laß mich mit ihr allein sein! — nur einen einzigen für mein ganzes Leben!

Posa. Prinz! Prinz! Erinnern Sie sich Ihres Vaters!

Carlos. Meines Vaters? Unglücklicher! Warum mahnst du mich an Diesen? Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens — von meinem Vater sprich mir nicht.

Posa. Sie hassen Ihren Vater?

---

10 wenn B. — 25 sehe B.

Carlos. Nein! ach nein! Ich hasse meinen Vater nicht — Doch Schauder und Höllenangst ergriffen mich bei den zwo fürchterlichen Silben. Kann ich dafür, wenn eine knechtische Erziehung schon in meinem jungen Herzen den Keim der Kindesliebe zertrat? Sechs Jahre war ich alt, als mir der Schreckliche, den sie meinen Vater nannten, zum ersten Male vor Augen kam. Es war an einem Morgen, wo er in meiner Gegenwart vier Bluturtheile unterzeichnete. Nachher sah ich ihn nie anders, als wenn mir für ein Vergehen Bestrafung angekündigt werden sollte. — O Himmel — hier fühl ich, daß ich bitter werde! — Weg, weg von dieser Stelle!

Posa. Nein, Prinz! jetzt müssen Sie sich öffnen. Reden Sie aus In Worten erleichtert sich das beschwerte Herz.

Carlos (nachdem er auf- und niedergegangen). Lös mir doch dieß große seltne Räthsel auf, Rodrigo! — Warum von tausend Vätern eben diesen Vater mir? — Wie konnte die Natur die zwei äußersten Grenzen, mich und ihn, durch ein so heilig Band zusammen schmieden? — O Rodrigo! — wenn ich jemals in ihm den Vater verlernte — sprich selbst, was wäre mir der König?

Posa. Wollen Sie mir eine Bitte gewähren, mein Prinz? Eine Bitte um Ihrer Ruhe Willen. Was Sie auch beschlossen haben zu thun, versprechen Sie mir, Prinz! — ohne mich keinen Schritt zu thun — versprechen Sie mir Dieses! —

Carlos. Alles, Alles — was deine Klugheit mir auflegt — Ich werfe mich ganz in deine Arme.

Posa. Der König wird heute noch nach Madrid zurückkehren — die Zeit ist kurz — wenn Sie die Königin allein sprechen wollen, so kann es nirgends geschehen als in Aranjuez. Die Stille des Orts, die ungezwungene Sitte des Landes begünstigen diese Zusammenkunft.

Carlos. Das war auch meine Hoffnung; aber sie war vergebens.

Posa. Nicht so ganz. Ich gehe sogleich, mich der Königin vorzustellen. Sie allein weiß um das Geheimniß unsrer Freundschaft! Ich komme auf ihren Sohn zu reden —

Carlos. Vortrefflich — glücklich!

Posa. Ihr Herz ist in ihren Blicken — Lese ich in diesem Theilnahme für Sie — Sind ihre Hofdamen zu entfernen —

Carlos. O, so bin ich in der Nähe! Nicht wahr?

Posa. Wohl!

(Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Ein anderer Theil des Gartens. Prospekt, eine Allee, welche durch das Sommerhaus der Königin begrenzt wird.

Königin. Eboli. Mondecar. Olivarez.

Königin (zur Mondecar). Sie sollen mich begleiten, Mondecar! Das fröhliche Gesicht dieses Mädchens quält mich schon den ganzen Morgen. Sehen Sie sie an, kaum weiß sie, ihre Freude zu verbergen, daß wir vom Lande Abschied nehmen.

Eboli. Ich will es nicht läugnen, gnädige Königin! daß ich mit Freuden nach Madrid zurückgehe.

Mondecar. Und Ihro Majestät sollten Das nicht auch? — Sie sollten sich ungern von Aranjuez trennen?

Königin. Von dieser schönen Gegend wenigstens. Hier finde ich meine ländliche Natur — meine Kinderspiele wieder, und meines Frankreichs Lüfte wehen hier. Verargen Sie mir es nicht. Wir Alle, glaub ich, sind parteiisch für unser Vaterland.

Eboli. Aber wie traurig ist es hier, und wie todt! Man glaubt sich in einem Kloster.

Königin. Vielmehr das Gegentheil — todt find ich Madrid — Aber was spricht unsre Herzogin dazu?

Olivarez. Ich bin der Meinung, Ihro Majestät! — daß es so Sitte bei uns gewesen, einen Monat in Aranjuez, den andern in Pardo auszuhalten — den Winter in der Residenz, so lange es Könige von Spanien gegeben.

Königin (lachend). Ja, meine liebe Herzogin, Ihnen widerspreche ich niemals, das wissen Sie.

Mondecar (zur Eboli). Prinzessin Eboli! Sie haben uns ja noch nicht gesagt, ob Rui Gomez hoffen darf — ob wir Sie bald als eine Braut begrüßen?

Königin. Ja, gut, daß Sie mich erinnern, Marquisin — (Zur Eboli.) Man hat mich gebeten, meine Fürsprache bei Ihnen anzuwenden.

Eboli (steht stumm und verwirrt, die Augen zur Erde geschlagen, dann fällt sie der Königin zu Füßen). Großmüthige Königin! lassen Sie — um Gottes Willen! — lassen Sie mich nicht aufgeopfert werden!

Königin. Aufgeopfert! — Ich brauche Nichts mehr. Stehen Sie auf. Es ist ein hartes Schicksal, aufgeopfert zu werden. Ich glaube Ihnen — stehen Sie auf! Ists schon lange, daß Sie den Grafen ausgeschlagen?

Eboli (aufstehend). O, viele Monate. Prinz Carlos war noch auf der hohen Schule.

---

24 im Pardo B.

Königin (stutzt, sieht sie mit forschenden Augen an). Haben Sie auch geprüft, aus welchen Gründen?

Eboli (mit einiger Heftigkeit). Niemals kann es geschehen, meine Königin, aus tausend Gründen, niemals!

Königin (sehr ernsthaft). Mehr als Einer ist zu viel. Sie können ihn nicht schätzen, Das ist genug — Nichts mehr davon. (Zu den andern Damen.) Ich habe ja die Infantin heute noch nicht gesehen. Marquise — bringen Sie sie mir!

Olivarez (sieht auf die Uhr). Es ist noch nicht die Stunde, Ihro Majestät.

Königin. Noch nicht die Stunde, wo ich Mutter sein darf? Das ist doch schlimm.

Ein Page (tritt auf, spricht leise mit der Oberhofmeisterin).

Olivarez (wendet sich zur Königin). Der Marquis von Posa, Ihro Majestät!

Königin. Von Posa?

Olivarez. Er kömmt aus Frankreich und den Niederlanden und wünscht, die Gnade zu erhalten, Briefe von der Regentin Mutter übergeben zu dürfen.

Königin. Und ist das erlaubt?

Olivarez (bedenklich). In meiner Vorschrift ist der besondere Fall nicht gemeldet, wenn ein spanischer Grand der Königin Briefe von einem fremden Hofe in ihrem Garten zu übergeben hat.

Königin. So will ich es denn auf meine Gefahr wagen.

Olivarez. Wenigstens bitte ich mir von Ihro Majestät die Gnade aus, Nichts davon wissen zu dürfen.

Königin. Halten Sie Das, wie Sie wollen.

(Giebt dem Pagen einen Wink, der sogleich abgeht. Olivarez ab.)

Vierter Auftritt.

Königin. Mondecar. Eboli. Marquis von Posa.

Königin (zum Marquis, der sich auf die Knie vor ihr niederläßt). Ich heiße Sie willkommen, Chevalier, auf spanischem Boden.

Posa (steht auf und bedeckt sich). Den ich noch nie mit so gerechtem Stolz mein Vaterland genannt als jetzt.

Königin (den Marquis den Damen vorstellend). Der Marquis von Posa, meine Damen, der im Turnier zu Rheims mit meinem Vater eine Lanze brach und meine Farbe drei Mal siegen machte. (Zum Posa.) Ihre Reise, wie ich höre, hat Sie auch über Frankreich geführt — ich habe lange Nichts von Frankreich gehört. Was bringen Sie mir von meiner verehrungswürdigen Mutter und meinen vielgeliebten Brüdern?

Posa (der Königin einige Briefe übergebend, welche sie erbricht und flüchtig durchsieht). Die Königin Mutter verließ ich krank — erhaben über alle Sorgen, als diese einzige, ihre königliche Tochter glücklich zu wissen auf dem spanischen Throne.

Königin. Muß ich es nicht sein bei dem Andenken so zärtlicher Verwandten — bei der süßen Erinnerung an jene Zeit, wo — (Zur Eboli.) Nun wird es mir doch vergönnt sein, meine Tochter zu sehen? — Wollen Sie sie mir herbringen, Prinzessin? (Eboli ab. Zum Posa.) Sie haben durch Ihre Ankunft einen sehr glücklichen Menschen an diesem Hofe gemacht, Chevalier, oder ich betrüge mich sehr.

Posa. Ich habe einen sehr unglücklichen gefunden, den auf dieser Welt nur Etwas glücklich machen kann.

(Winkt einem Pagen, der sich im Hintergrunde zeigt.)

Königin. Nach wem sehen Sie sich um? — Ihre Blicke scheinen mir Etwas zu bedeuten.

Posa. Eben fällt mir ein, große Königin, wie viel ein Gewisser darum geben würde, jetzt an meiner Stelle zu sein.

Königin. Wer ist Schuld, daß er es nicht ist?

Posa. Darf ich Das für Ernst aufnehmen, gnädige Königin? Wenn er es wagte zu erscheinen — wenn Sie ihn plötzlich zu Ihren Füßen stürzen sähen — würden ihm Ihro Majestät diese Kühnheit vergeben?

Königin (bestürzt). Wie soll ich Das verstehen? — Chevalier, Sie erschrecken mich!

Posa. Würden Sie ihm vergeben?

Königin. Chevalier — ich will nicht hoffen — er wird doch nicht —

Posa. Hier ist er schon.

Fünfter Auftritt.

Königin. Carlos. Im Hintergrunde **Mondecar** und **Posa**, welche zuweilen verschwinden, zuweilen wieder erscheinen.

Carlos (vor der Königin niedergeworfen). So ist er endlich da, der Augenblick, und ich darf diese theure Hand berühren! — O heller Punkt in meinem Lebenslauf! — jetzt bin ich glücklich.

Königin. Unbesonnener! Was für ein Schritt! welch ein verwegener Ueberfall! — Stehen Sie auf! Die Gegend hat Augen, und mein Hof ist in der Nähe.

Carlos. Ich stehe nicht auf — Hier will ich ewig knieen —

21—22 plötzlich vor Ihre Füße B.

auf diesem Platze will ich verzaubert liegen, in dieser Stellung angewurzelt harren, bis —

Königin. Rasender! Zu welcher Kühnheit verleitet Sie meine Gnade! — Wissen Sie, daß es Ihre Königin, daß es Ihre Mutter ist, gegen die Sie sich diese verwegene Sprache erlauben! — Wissen Sie, Unglücklicher! daß ich gezwungen bin, diese Verletzung der Majestät dem Könige zu hinterbringen?

Carlos. Ich weiß, daß ich sterben muß! — Man reiße mich von hier aufs Blutgerüste! — Ein Augenblick wie dieser wird nicht zu theuer mit dem Tode gebüßt.

Königin (mit schmelzendem Tone). Und Ihre Königin?

Carlos (steht auf). Gott! Gott! ich will Sie ja verlassen — muß ich es nicht, wenn Sie also es von mir fordern? Mutter! Mutter! — wie schrecklich spielen Sie mit mir! — Ein Wink — ein halber Blick — ein Laut aus Ihrem Munde wirft mich herum zwischen Himmel und Hölle — heißt mich sein und vergehen.

Königin. Fliehen Sie!

Carlos. O Himmel! (Steht unentschlossen.)

Königin. Das Einzige, Prinz, warum ich Sie beschwöre — fliehen Sie, ehe meine Damen — meine Kerkermeister in dieser Wallung uns beisammen finden und diese wichtige Entdeckung vor des Königs Ohren bringen.

Carlos. Ich erwarte mein Schicksal, es sei Leben oder Tod! — Hätte ich umsonst mich durch alle Hindernisse hindurchgekämpft — hätte ich darum alle meine Hoffnungen auf diesen einzigen Augenblick verwiesen? — Nein, Königin! Die Sonne kann tausend Mal auf- und untergehen, ehe der Zufall diese Gunst wiederholte!

Königin. Auch soll er das in Ewigkeit nicht wieder. Unglücklicher! was wollen Sie von mir?

Carlos. O Königin! daß ich gerungen habe, — gerungen, wie kein Sterblicher noch rang, des sei der Himmel Zeuge! Königin! umsonst! — Mein Muth ist dahin — ich unterliege.

Königin. Nichts mehr davon — um meiner Ruhe Willen, schweigen Sie!

Carlos. Nein, ich will! — Sie waren mein — Mein! — im Angesicht der Welt mein, vom Himmel und Natur mir zugesprochen, — und Philipp — Philipp hat Sie mir geraubt.

Königin (mit Ernst). Es ist Ihr Vater.

Carlos (schnell). Und Ihr Gemahl!

Königin. Der Ihnen das größte Reich der Welt zum Erbe gab.

---

38 von Himmel B.

Carlos. Und Sie zur Mutter.

Königin. O Himmel! Sie rasen!

Carlos. O ich weiß, wer diese Ehe stiftete — ich weiß, wie Philipp lieben kann, und wie er freite. Allmächtiger Himmel! ein Geschöpf, wie in tausend Jahren dir keins gelang — dir keins gelingen wird — zum Unterpfand zerbrechlicher Verträge, für einen Frieden schändlich hingeopfert, im Kabinet und bei verschloßnen Thüren, durch einen Kreis von Höflingen und Räthen zu seiner Ranggehülfin ausgewürfelt, nach Krämerart gefeilscht und dann dem Käufer nach abgeschloßnem Handel ausgeliefert! — So freien Könige!

Königin. O still davon!

Carlos. Und wer sind Sie in diesem Reiche? — Regentin etwa? — Nimmermehr! Wie könnten da die Alba würgen, wo Sie Regentin sind? Wie könnte Flandern für die Freiheit bluten? — Wie? — Oder sind Sie Philipps Gattin? — Unmöglich! ich kanns nicht glauben. Eine Gattin besitzt des Mannes Herz, und wem gehört das seine?

Königin. Wer machte Sie so stolz, Dieß zu behaupten? — Wer sagt Ihnen, daß an Philipps Seite mein Schicksal zu beweinen sei?

Carlos (lebhaft). Mein Herz, das feurig fühlt, wie das Ihre an meiner Seite würde zu beneiden sein.

Königin. Eitler Mann! Wenn mein Herz nun das Gegentheil mir sagte, — wenn Philipps herzliche Gefälligkeit und die stumme Mienensprache seiner Liebe mich weit inniger rührten als die verwegene Beredsamkeit seines Sohnes?

Carlos (mit einiger Bitterkeit). Das ist was Anders — dann, ja — dann Vergebung — Ich wußte es nicht, ich wußte es wahrlich nicht, daß Sie den König lieben.

Königin. Diesen stolzen Spott versteh ich. Nein, ich lieb ihn nicht — doch es ist meine Freude, ihn zu ehren.

Carlos (nach einigem Auf- und Abgehen). Sie haben nie geliebt?

Königin (sichtbar betroffen). Seltsame Frage!

Carlos. Sie haben nie geliebt?

Königin (nach einiger Pause). Ich liebe nicht mehr.

Carlos (rascher). Weil es Ihr Eid — weil es Ihr Herz verbietet?

Königin (in sichtbarer Unruhe). Verlassen Sie mich, Prinz, und kommen zu keiner solchen Unterredung wieder.

Carlos. Weil es Ihr Herz — weil es Ihr Eid verbietet?

Königin. Weil meine Pflicht — — ich bitte, gehen Sie!

Carlos. Weil Ihre Pflicht?

---

10 abgeschlossenem B.

Königin. O Himmel! schweigen Sie — und fliehen Sie! —

Carlos. Weil Ihre Pflicht mit Ihrem Herzen streitet?

Königin (nach einer Pause, in der sie ihn starr angesehen hat). Unglücklicher! wozu die traurige Zergliederung des schrecklichen Geschicks, dem ich und Sie gehorchen müssen!

Carlos. Müssen? — Müssen? gehorchen müssen? — Carlos ist nicht gesonnen, zu müssen, wo er zu wollen hat. Carlos ist nicht gesonnen, der Unglücklichste in diesem Lande zu sein, wenn es ihm weiter Nichts als den Umsturz der Gesetze kostet.

Königin (faßt seine Rede mit Bestürzung auf). Wie? — Was ist das? — Verstehe ich Sie? — Sie wollen also? — Wie? — Sie hoffen noch?

Carlos (fest). Ich hoffe.

Königin. Rasender! wo Alles schon verloren ist?

Carlos. Ich gebe Nichts verloren als die Todten.

Königin. Auf mich? — Auf Ihre Mutter hoffen Sie?

Carlos. Auf meines Vaters Frau.

Königin. Was höre ich! — Alle menschliche, alle himmlische Gesetze wollen Sie zertreten?

Carlos (unterbricht sie schnell). Nein, sag ich, nein! in meines Vaters Diebstahl mischte sich der Himmel nicht! Ein so heiliges Band, als uns vereinte, zerriß nur Philipp, nicht der Himmel. — Die Rechte meiner Liebe sind älter als die Gebräuche der Welt. Ich frevle, doch in meinem eignen Reiche, und das Gesetz ist auch mein Unterthan. Ich stürze diesen grausamen Richter und setze meine Kreaturen ein.

Königin (mit ruhiger Hoheit). Das können Sie, sobald Sie König sind. Sie können mehr — Sie können sogar — wer hindert Sie alsdann? — die Gruft Ihres Vaters abbrechen — seinen Leichnam beschimpfen und dann zuletzt, um würdig zu enden —

Carlos (in schrecklicher Bewegung sie unterbrechend). Um aller Himmel Willen — reden Sie nicht aus!

Königin (sehr streng und feierlich). Zuletzt noch mit der Mutter sich vermählen!

Carlos (zurücktretend, die Hand vor der Stirn). Verfluchter Sohn! — jetzt ist es aus! — ja es ist aus — jetzt seh ich klar und helle, was mir ewig dunkel bleiben sollte! Sie sind für mich dahin! — dahin — dahin — für mich verloren! — — O in diesem Gefühle liegt Hölle! — Hölle im andern, Sie zu besitzen.

Königin (gerührt und gütig). Beklagenswerther, theurer Carl! ich fühle sie mit Ihnen, die namenlose Pein, die jetzt in Ihrem

---

24 eigenen B.

Herzen tobt. Ihr Schmerz ist ohne Grenzen wie Ihre Liebe — desto größer ist der Ruhm, über Beide zu siegen.

Carlos. Zu spät! — zu spät! — Es ist zu spät!

Königin. Ein Mann zu sein? O Carlos! das Herz, das Sie mir opfern, gehört dem Königreiche, das Sie dereinst regieren sollen. Spanien sei Ihre Leidenschaft — Wie gern, Carl, will ich dieser bessern Geliebten weichen.

Carlos (wirft sich vor ihr aufs Knie, überwältigt von Gefühl, und drückt ihre Hand wider sein Herz). Wie groß sind Sie! — o Himmlische! — ja, Alles, — Alles, was Sie verlangen, will ich thun! Hier schwöre ich Ihnen — schwöre ewiges — o Himmel! nein! nur ewiges Verstummen, doch ewiges Vergessen nicht.

Königin (zärtlich). Wie könnte ich von Ihnen fordern, was ich selbst nicht Willens bin zu leisten?

(Man hört in der Ferne Hörner blasen.)

Posa (nähert sich eilends). Seine Majestät, der König!

Königin. O Himmel!

Posa (zu Carlos). Hinweg, mein Prinz! hinweg von hier!

Königin. Sein Argwohn ist fürchterlich. Sie sind verloren, wenn er Sie hier findet.

Posa (nimmt den Prinzen am Arm). Fliehen Sie!

Carlos (standhaft). Ich bleibe! Er oder ich! — Wer hat das Recht zu stehen? — In dieser Laune will ich ihn darum fragen.

Königin. Und wer wird dann das Opfer sein?

Carlos (schnell entschlossen). Fort, fort! Komm, Rodrigo! (Indem er abgehen will, wendet er sich zur Königin.) Was darf ich mit mir nehmen?

Königin (mit sanfter Stimme). Die Freundschaft Ihrer Mutter!

Carlos. Freundschaft! — Mutter!

Königin (mit sehr vieler Bedeutung, indem sie ihm einige Briefe giebt). Und diese Thränen aus den Niederlanden!

Carlos. Ha! ich verstehe. (Schnell ab mit Posa.)

Königin (sieht sich unruhig nach ihren Damen um, welche sich nirgends erblicken lassen, und wie sie sich nach dem Hintergrunde der Bühne zurückziehen will, tritt der König ihr entgegen).

Sechster Auftritt.

Königin. König. Alba. Lerma. Domingo. Gefolge von **Damen** und **Granden.** Bald darauf **Marquise von Mondecar,** die von der andern Seite herauskömmt und sich verlegen unter die übrigen Damen mischt

König (blickt mit Befremdung umher, schweigt einen Augenblick). So allein, Madam? — Und auch nicht Eine Dame zur Begleitung? — Das wundert mich — Wo blieben Ihre Frauen?

---

41 Madame B.

Königin. Mein gnädigster Gemahl! —

König. Und was ist das? — Sie scheinen ganz verwirrt, Madam — und wie Feuer brennt Ihr Gesicht — Es ist nicht, wie es sollte — Warum allein? — Wo blieben Ihre Damen? — (Aufgebracht zum Gefolge.) Bei meiner königlichen Ehre, von diesem unverzeihlichen Vergehen soll man mir die strengste Rechenschaft geben. Wer hat das Hofamt bei der Königin? Wen traf der Rang, sie heute zu bedienen?

Königin. O, zürnen Sie nicht, mein Gemahl! Ich selbst, ich bin die Schuldige; — auf mein Geheiß entfernte sich die Fürstin Eboli.

König. Auf Ihr Geheiß? Doch Das entschuldigt nur die erste Dame — Wo war die zweite?

Mondecar. Ihre Majestät! Ich erkenne, daß ich strafbar bin!

König. Deswegen vergönne ich Ihnen zehn Jahr Zeit, fern von Madrid darüber nachzudenken.

(Allgemeines Stillschweigen. Mondecar trocknet sich die Augen.)

Königin. Ueber wen weinen Sie, Marquise? (Zum König.) Hab ich gefehlt, mein gnädigster Gemahl, sollte wenigstens die Krone, die ich trage, die Krone, nach der ich selbst nie gestrebt habe, mich vor dem Erröthen schützen. Giebts ein Gesetz in diesem Königreiche, das Königstöchter vor Gericht fordert? — Bloß Zwang bewacht die Frauen Spaniens? — Schützt sie ein Zeuge mehr als ihre Tugend? Lange vorher, ehe mich König Philipp zur Gemahlin erwählte, war ich schon König Heinrichs Tochter. Wenn Ehre zu verletzen war, so glaub ich, stand eine größere auf dem Spiel, als mir Spanien zur Morgengabe brachte. — Und jetzt — Vergebung, mein Gemahl! — Ich bin es nicht gewohnt, Diejenigen, die mir mit Freuden dienten, in Thränen von mir zu lassen. (Nimmt ihren Gürtel ab und reicht ihn der Mondecar, die vor ihr niederkniet.) Mondecar! den König haben Sie beleidigt, mich nicht! Darum empfangen Sie das Zeichen meiner Gnade — ein Angedenken dieser Stunde — Verlassen Sie das Reich — Sie haben nur in Spanien gesündigt. In meinem Frankreich wischt man solche Thränen mit Freuden ab. — O muß michs ewig erinnern! — (Lehnt sich an die Oberhofmeisterin und verbirgt das Gesicht.) In meinem Frankreich wars doch anders.

König (bestürzt auf sie zugehend). Königin! — Sie weinen? — Ists möglich! — muß es bis dahin gekommen sein! — Könnte Sie ein Vorwurf meiner Liebe schmerzen, den die zärtlichste Sorgfalt auf meine Lippen legte? — (Wendet sich gegen die herumstehenden Granden.) Hier, die Vasallen meines Thrones sollen Zeuge sein — sank je ein Schlaf auf meine Augenlider, ich hätte denn zuvor am Abend jedes Tages berechnet, wie die Herzen meiner Völker

in allen meinen Königreichen schlagen — und sollte ich für meine Unterthanen ängstlicher besorgt sein als für die Gattin meines Herzens? Was hülfe es, mich in stolzer Sicherheit auf allen meinen Thronen zu sehen, wenn ich von diesem stürzen sollte — Nein! — für meine Völker haftet mir mein Schwert und Herzog Alba! — Dieses Auge allein für die Liebe meiner Gattin!

Königin. Sie können fürchten, mein Gemahl?

König. Fürchten? — wenn ich einmal zu fürchten angefangen, — habe ich auch zu fürchten aufgehört. (Wirft einen forschenden Blick auf die ganze Versammlung.) Doch! — ich überzähle die Großen meines Hofes — der Erste fehlt — Wo ist Dom Carlos, mein Infant?

Königin (beunruhigt). Bei Allem, was heilig ist, mein Gemahl, weichen Sie mir nicht aus! Erklären Sie sich deutlicher! Sie haben ein Wort gesprochen, das mich erschreckt! — Sie fürchten —

König (ruft). Herzog Alba! Graf Lerma! (Beide treten vor.) Der Infant fängt an, mir gefährlich zu werden. Er flieht meine Gegenwart, seitdem er von der hohen Schule zurück kam. — Sein Blut ist heiß — warum sein Blick so kalt? so feierlich und ernst sein Betragen? Das, Herzog! Das ist irgend ein Komet, der meinem Horizonte sich schrecklich nähert; ich fürchte seine Nachbarschaft. Seid wachsam! — Der Erbe so vieler Kronen zählt mit Ungeduld jeden Pulsschlag seines Vaters. Seid wachsam! — ich befehle es Euch.

Alba. Ich bins! So lange ein Herz in diesem Busen schlägt, können Eure Majestät ruhig schlummern.

Lerma. Darf ich es wagen, mich dem weisesten der Könige in Demuth zu widersetzen? Zu tief verehre ich die Majestät meines Königs, als daß ich seinen Sohn so übereilt richten lassen sollte. Ich fürchte viel von Carlos heißem Blut — doch Nichts von seinem Herzen!

König. Graf Lerma, Sie reden gut, den Vater zu bestechen. Des Königs Stütze wird der Herzog sein — doch morgen mehr. (Zum Gefolge.) Jetzt will ich nach Madrid — mich ruft mein königliches Amt — Flandern empört sich — der Aufruhr wächst in meinen Niederlanden. Es ist die höchste Zeit — Ein schauderndes Beispiel rette die Ehre der spanischen Kronen.

(Führt die Königin ab; die Andern folgen.)

---

11 Don B (und so öfter).

Siebenter Auftritt.

Carlos. Posa, hernach Lerma, kommen von der andern Seite.

Carlos (einige Briefe in der Hand). Es ist beschlossen. Flandern soll durch mich gerettet werden. Die Königin will es — o, ich fühl in jeder Ader Ewigkeit! — Das konnte ihr Anblick!

Posa. Die Gefahr ist die höchste. Herzog Alba, sagt man, soll eine Armee nach Brabant führen, die Rebellen zu züchtigen. Wehe den Niederländern, wenn sie in die Hand des Wüthrichs fallen.

Carlos. Das soll nicht sein! Morgen verlange ich Audienz bei meinem Vater — ich dringe darauf, an Herzog Albas Statt die Armee nach den Niederlanden zu führen. Es ist meine erste Bitte — er kann sie seinem Sohne nicht abschlagen.

Lerma (tritt ein). Seine Majestät sind nach Madrid aufgebrochen. Ich bin abgeschickt, Eurer Hoheit zu hinterbringen, daß der Monarch Sie diesen Abend dort erwartet.

Carlos. Ich werde nicht ausbleiben.

Posa (zu Carlos, sehr fremd und ehrerbietig). Sonst haben mir Ihro königliche Hoheit also Nichts aufzutragen?

Carlos (eben so zurückhaltend). Nichts, Chevalier! Ich werde mich Ihrer erinnern.

Posa (macht eine Verbeugung und will gehen).

Lerma (mit einer Verbeugung ab).

Carlos (ruft Posa zurück). Ich verstehe deine Absicht — ich danke dir! Aber dieß weinerliche Possenspiel des Ranges sei aus unserm Bund verwiesen. Ich bin der Sohn deines Königs vor Menschen, aber dein Freund, wenn wir allein sind! Denke, wir Beide hätten uns auf einem Maskenball eingefunden, in Sklavenkleidern du — ich — aus Laune in einen Purpur vermummt. So lange die Farce währt, bleiben wir der Rolle treu, den Wahn der Menge nicht zu stören. Doch durch die Larve winkt dir dein Carlos zu — du drückst mir im Vorübergehn die Hand — und wir verstehn uns.

Posa. Der Traum ist herrlich! — Doch wird er nie verfliegen? — Ueberlegen Sie, Prinz! — Wir unternehmen Etwas, das seit Erschaffung der Welt nicht zu Stande kam! — Sie der Sohn eines Monarchen, ich Ihr Vasall, und wir wollen Freunde werden? Wir wollen zeitig scheiden, Prinz! — Die Freundschaft ist wahr und kühn. Sie würden den Stolz des Bürgers nicht dulden, ich nicht den Trotz des Fürsten.

Carlos. Ich stehe für mich! — ich kenne mich besser. Die

---

13 Sohn B. — 14 Sr. Majestät A.

Leidenschaften, die Könige entnerven, haben keine Gewalt über mein Herz. Der Wollust Pfeil zerbrach an meiner Brust, lang ehe noch Elisabeth hier herrschte; — werde ich ihn jetzt noch fürchten? Was könnte dich verdrängen aus meinem Herzen, wenn es Weiber nicht gekonnt?

Posa. Ich selbst — wenn ich Sie fürchten müßte! —

Carlos. Das wird nie geschehen. Bist du denn meiner bedürftig? — Reizt dich Gold? Du bist ein reicherer Vasall, als ich ein König bin. Geizest du nach Ehre? — Du hattest schon als Jüngling ihr höchstes Maaß erreicht — Du hast sie ausgeschlagen — Warum bedenkst du dich also? — Soll ich glauben, daß du vor der Versuchung zitterst? — und an der Ewigkeit deiner Grundsätze zweifelst?

Posa (entschlossen). Wohlan, es sei! Hier meine Hand.

Carlos. Der Meinige?

Posa. Auf ewig und in des Worts verwegenster Bedeutung.

Carlos. Noch Eine Bitte! Nenne mich Du! — hörst du? — Keine Einwendung, ich möchte so gerne den Fürsten vergessen. Ich habe deines Gleichen immer um diesen Schein der Gleichheit beneidet, der uns Königen so fremd ist. Es ist eine Kleinigkeit, aber mir ist sie so viel! — Schlage mir meine Bitte nicht ab — Willst du mein Bruder sein?

Posa. Dein Bruder!

Carlos. So treu, so warm auch einst dem Könige ergeben als heute dem Infanten?

Posa. Das schwör ich dir!

Carlos. Auch dann, wenn der Wurm der Schmeichelei sich um mein Herz winden sollte — wenn mein Auge Thränen verlernte, die es sonst geweint — mein Ohr dem Flehen sich verriegelte — willst du ein Hüter meiner Tugend sein? — meine Seele bei ihrem großen Namen rufen?

Posa. Ich wills.

Carlos. So blick herunter, erhabne Vorsicht! — Laß dich herab, einen Bund zu segnen, der neu und kühn und ohne Beispiel ist seit Erschaffung deiner Welt! (Nimmt des Marquis Hand und hält sie gen Himmel.) Hier stehen vor deinem Angesicht zwei Freunde voll jugendlichen Muths! — doch edler, besser als ihr Jahrhundert! — getrauen sich, die ungeheure Kluft, wodurch Geburt und Schicksal sie getrennt, durch den Reichthum ihrer Liebe auszufüllen und größer als ihr Geschick zu sein! — Hier auf Erden nennt man sie Fürst und Unterthan! dort oben Brüder! — Jetzt zu meinem Vater! — Arm in Arm mit dir, so fordre ich mein Jahrhundert in die Schranken!

(Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Audienzsaal.

Erster Auftritt.

Der König unter einem Thronhimmel sitzend, **Alba** in einiger Entfernung. **Dom Carlos**, ein Knie vor dem Könige beugend. — Pause.

Carlos. Ich erwarte, welche bessere Stunde Eure Majestät meiner Bitte beistimmen werden.

König. Geht diese Bitte mich oder meine Stunden an? — Trage sie vor — mein königlicher Schluß wird sie entscheiden.

Carlos (steht auf und wirft einen Blick auf den Herzog). Das Königreich hat hier den Vortritt; sehr gern tret ich vor dem Minister zurück — er redet für Spanien, ich bin der Sohn des Hauses.

König. Der Herzog bleibt — und der Infant wird reden.

Carlos (zum Herzog). So muß ich denn von Ihrer Großmuth den König mir als ein Geschenk erbitten. Ein Kind — Sie wissen ja — kann Mancherlei an seinen Vater auf dem Herzen haben, das nicht für einen Dritten taugt. Der König soll Ihnen bleiben, — ich will den Vater nur für diese kurze Stunde.

König (auf Alba deutend). Hier steht sein Freund!

Carlos. Hab ich es verdient, den Herzog auch für den meinigen zu halten?

König. Auch je verdienen mögen? — Mir gefallen die Söhne nicht, die bessere Wahlen treffen wollen als ihre Väter!

Carlos. Kann der Stolz des Herzogs von Alba diesen Auftritt hören? — So wahr ich lebe, Herzog! den Vasallen, der zwischen zwei gebornen Königen, der zwischen Sohn und Vater sich einzudrängen nicht erröthet — der in seines Nichts durchbohrendem Gefühle so da zu stehen verdammt ist, möcht ich — bei Gott! und gält es auch ein Diadem, nicht spielen.

König (mit einem zornigen Blick auf Carlos, steht auf). Entfernt Euch, Herzog!

Alba (will durch die Thüre, wodurch Carlos gekommen, ab).

König (winkt ihm nach einer andern Thüre). Nein! ins Kabinet, bis ich Euch rufe.

Alba (geht dahin ab).

---

3 „Erster Auftritt" fehlt A.

Zweiter Auftritt.

König. Carlos.

Carlos (geht, sobald der Herzog das Zimmer verlassen hat, auf den König zu, fällt vor ihm nieder im Ausdruck der höchsten Empfindung). Jetzt mein Vater wieder! — jetzt wieder mein! — und meinen besten Dank für diese Gnade! — Ihre Hand, mein Vater! — O süßer Tag! — Die Wonne dieses Kusses war Ihrem Kinde lange nicht gegönnt! Warum von Ihrem Herzen so lange mich verstoßen, Vater? — Ists möglich? — Schon so lange nennt die Welt mich Philipps Sohn, und er hat es nie erfahren.

König. Infant! — dein Herz weiß Nichts von diesen Künsten! — Erspare sie — ich mag sie nicht!

Carlos (aufstehend). Das war es! — Da hör ich Ihre Mönche, mein Vater! — Es ist nicht gut — nicht Alles gut, was ein Domingo sagt. Ich bin nicht schlimm, mein Vater! heißes Blut ist meine Bosheit — mein Verbrechen Jugend — Schlimm bin ich nicht, wahrlich nicht, mein Herz ist gut.

König. Dein Herz ist rein und ohne Falsch, ich weiß es — wie dein Gebet.

Carlos. So mag mich des Himmels Barmherzigkeit wie einen bösen Wurm von sich schleudern, heuchle ich jetzt! — Sehr ernst und feierlich ist mir in dieser Stunde zu Muthe! — Niemals oder jetzt! — Wir sind allein! — Des Ranges Ketten sind abgefallen, der Etikette bange Scheidewand ist zwischen Sohn und Vater eingestürzt — Nie oder jetzt! — Der ganze Himmel sieht dem großen schönen Auftritt zu! Mein Vater, Versöhnung! — (Fällt ihm zu Füßen.)

König. Laß mich! — steh auf!

Carlos. Versöhnung! — Jetzt oder nie! — Versöhnung!

König (will sich losreißen). Zu kühn wird dieses Gaukelspiel.

Carlos. Zu kühn die Liebe Ihres Kindes? —

König. Vollends Thränen? Unwürdiger Anblick! — Geh aus meinen Augen!

Carlos. Jetzt oder nie! Versöhnung, Vater!

König. Aus meinen Augen! Komm mit Schmach beladen aus meinen Schlachten, meine Arme sollen geöffnet sein, dich zu empfangen! — So verwerfe ich dich!

Carlos (sieht den König eine Zeit lang mit furchtsamem Erstaunen an). Wer ist das? — Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling zu Menschen sich verirrt? Die ewige Beglaubigung der Menschheit sind ja Thränen! sein Aug ist trocken — ihn gebar kein Weib! — Was Wollust aus der Marter preßt, was selbst den Kummer neidenswürdig macht, den Menschen noch Einmal an

den Himmel knüpft — und Engel zur Sterblichkeit herunterlocken könnte, des Weinens süße Freuden kennt er nicht — O zwingen Sie die nie benetzten Augen noch zeitig, Thränen einzulernen. Sie möchten sonst in einer schweren Stunde noch nachzuholen haben.

König. Vergebens suchst du meinen schweren Zweifel mit schönen Worten zu erschüttern.

Carlos (schnell einfallend). Wer sind sie, die mich um meines Vaters Gunst brachten? Was bot der Mönch dem Vater für den Sohn? Was wird ihm Alba für ein kinderlos verscherztes Leben zur Vergütung geben? — Was Alba leisten kann, das kann auch Carlos — und Carl kann mehr. — Was frägt ein Miethling nach dem Königreich, das nie sein eigen sein wird? — Was kümmerts den, wenn Philipps graue Haare weiß sich färben. Sein König bleibt, wenn auch Philipp nicht mehr ist, und dort wie hier wird seine Münze gelten. Ihr Carlos hätte Sie geliebt! Mir graut vor dem Gedanken, Vater! einsam und allein — einsam auf einem Thron zu sein.

König (läßt den Kopf auf die Hand sinken). Ich bin einsam!

Carlos (lebhaft auf ihn zu). Sie sinds gewesen. Hassen Sie mich nicht mehr! — ich will Sie kindlich, will Sie freundlich lieben — Wie schön ists und wie herrlich, Hand in Hand mit einem theuren vielgeliebten Sohn der Jugend Rosenbahn zurückzuwandeln — des Lebens Traum noch Ein Mal zu durchträumen — im Orient des Sohnes noch Ein Mal zu der Nachwelt umzukehren, der Sonne gleich, die in der Spiegelscheibe des Mondes wieder aufersteht — Mein Vater! von diesem Erdenparadiese schweigen weislich Ihre Mönche.

König (nicht ohne Rührung). O mein Sohn! — mein Sohn! — du brichst dir selbst den Stab! — Sehr reizend malst du mir ein Glück, das du mir nie gewährtest.

Carlos. Das richte Gott! — Sie selbst schlossen mich wie aus dem Vaterherzen von Ihres Zepters Antheil aus! — Bis jetzt — bis diesen Tag — o war Das gut — wars billig? bis jetzt mußte ich, der Erbe Spaniens, in Spanien Gefangner sein, Gefangner auf diesem Grund, wo ich einst Herr sein werde! — War Das gerecht? — wars gütig? — O wie oft, mein Vater, sah ich schamroth nieder, wenn die Gesandten fremder Mächte mir das Neueste von Spanien erzählten! Mit schwerem Herzen scherzt' ich dann: der König thut darum nur mit seinem Reich so heimlich, um mich einst desto herrlicher am Krönungstag zu überraschen.

König (mit ernstem Blick). Carlos! — sehr viel sprichst du von

---

25 im Orient des Lohnes (Druckf.) A. — 36 diesen Grund A.

jenen Tagen, wo dein Vater nicht mehr sein wird. Es ist ein ehrenvolles Amt, das du bei mir bekleidest, ein genauer Minutenzeiger meiner Sterblichkeit zu sein — mich, deinen Vater, der dir das Leben gab, aus Dankbarkeit nur an den Tod zu mahnen.

Carlos (unterbricht ihn mit Feuer). Beschäftigung, mein Vater, und Ihr Zepter mag bis zum Weltgericht währen.

König. Geduld! zu heftig braust das Blut in deinen Adern — du würdest nur zerstören!

Carlos. Geben Sie mir zu zerstören, mein Vater! heftig brausts! — Achtundzwanzig Jahr — und König Philipps Sohn, und Nichts gebaut und Nichts zertrümmert unter diesem Monde! — Ich bin erwacht! ich fühle mich! — Mein König! — darf ich eine Bitte auszusprechen wagen, die mich hieher geführt?

König. Noch eine Bitte? — Entdecke sie!

Carlos. Die Rebellion wächst drohend an in Flandern. Die Sicherheit der Krone fordert schnelle Gegenwehr. So wie es heißt, soll Herzog Alba eine Armee dahin führen, die Rebellen zu bändigen — Mir, mein Vater, mir übertragen Sie dieß Amt — mich lieben die Niederländer — mit meinem Blute will ich mich für ihre Treue verbürgen.

König. Du sprichst wie ein Träumender. Dieses Amt will einen erfahrnen Feldherrn.

Carlos. Nur einen Menschen, Vater! und Das ist das Einzige, was Alba nie gewesen.

König. Und auch ein Schrecken bändigt die Rebellen — Güte wäre hier Raserei — dein Herz ist weich — der Herzog wird gefürchtet — steh ab von deiner Bitte.

Carlos. Schicken Sie mich nach Flandern — wagen Sie es auf mein weiches Herz! — Schon der Name Ihres Sohnes, der vor meinen Fahnen herfliegen wird, e r o b e r t mir alle Herzen, wo Albas Henker nur verheeren. Es ist die erste Bitte meines Lebens, Vater! Schicken Sie mich mit dem Heer nach Flandern.

König (mit forschendem Blick). Und zugleich mein bestes Kriegsheer deiner Herrschbegier anvertraut? Das Messer meinem Mörder? —

Carlos (betroffen zurücktretend). Ist Das die Frucht von dieser längst erwünschten großen Stunde! Bin ich nicht weiter? — Antworten Sie mir sanfter, schicken Sie mich so nicht weg! thun Sie Etwas, das meine kindliche Pflicht belebt. Nur Dankbarkeit kann meine Tugend retten!

König (sehr streng ihm ins Wort fallend). Deine Tugend retten? Ein scharfes Beil kann Das noch weit geschwinder!

Carlos (erschrocken). Gott! was hab ich gesagt? — Ich fürchte, Vater! — ich war außer mir — ich kanns nicht fassen,

daß Sie mir Alles so verweigern — Lassen Sie mich so nicht von sich. — Sollen denn Fremdlinge von Ihrer Gnade schwelgen — Ihr Carlos Nichts erbitten können? Zum Pfande, daß Sie mich ehren wollen, schicken Sie mich nach Flandern.

König. Wiederhole das Wort nicht mehr bei deines Königs Zorn!

Carlos. Ich wage meines Königs Zorn und bitte zum letzten Male: Vertrauen Sie mir Flandern! Ich soll und muß aus Spanien! Ein Uebel, das Niemand ahnet, tobt in mir! Mein Hiersein ist Athemholen unter Henkers Hand! Ich fürchte Wahnsinn! — nur die schleunigste Veränderung des Himmelstrichs kann mich heilen. Wenn Sie mich retten wollen, schicken Sie mich ungesäumt nach Flandern.

König (mit erzwungener Gleichgültigkeit). Solche Kranke wie du, mein Sohn, verlangen gute Pflege und Wohnen unter den Augen des Arztes. Du bleibst in Spanien, der Herzog geht nach Flandern.

Carlos (außer sich). O jetzt umringt mich, gute Geister!

König (tritt einen Schritt zurück). Halt! was wollen diese Mienen sagen?

Carlos (mit schwankender Stimme). Vater! Unwiderruflich bleibts bei der Entscheidung?

König. Sie kam vom Könige!

Carlos. Mein Geschäft ist aus. (Macht eine Verbeugung und will gehen.)

König (sieht ihm eine Weile starr und schweigend nach, dann ruft er ihn zurück). Infant! Dein stilles Weggehn ist nicht Demuth!

Carlos. Nein!

König. Nein?

Carlos. Denn eben träumte mir, ich sähe das Testament des Kaisers, Ihres Vaters, auf einem Scheiterhaufen.

König (schrickt zusammen). Ha! was soll Das?

Carlos. Ein so großer Mann! ein so vollkommener Kaiser! Und das Insekt will klagen? Ich empfange, er aber gab! — und wie unendlich viel mag noch zu einem solchen Sohn mir fehlen, als er ein Vater war!

König (verhüllt das Gesicht und schlägt mit der Hand wider die Brust). Zu schwer, o Gott! liegt deine Hand auf mir! — Mein Sohn! — Mein Sohn!

Carlos. Ich bin entschlossen, Ihro Majestät! — Erst aber muß ich meinen Platz besetzen. (Oeffnet das Kabinet, in welches Alba getreten war.) Triumph, Herzog! — Der König ist Ihre! (Geht ab.)

---

31 auf einen A.

Dritter Auftritt.

König. Alba.

König (bleibt eine Zeit lang in düsteres Nachdenken versunken stehen. Endlich geht er einige Schritte im Saal auf und nieder, bis er Alba gewahr wird).

Alba (nähert sich verlegen).

König. Seid jede Stunde des Befehls gewärtig, nach Brüssel abzugehen.

Alba. Alles steht bereit, mein König!

König. Eure Vollmacht liegt versiegelt schon im Kabinet. Indessen nehmt Urlaub von der Königin und zeigt Euch zum Abschied dem Infanten.

Alba. Mit Geberden eines Wüthenden sah ich ihn so eben diesen Saal verlassen — Auch Eure Majestät sind außer sich und scheinen tief bewegt — vielleicht der Inhalt des Gesprächs —

König (nach einigem Auf- und Abgehen). Der Inhalt war Herzog Alba! (Bleibt mit dem Auge auf ihm haften.)

Alba (wird nachdenkend).

König (beobachtet ihn scharf). Der Prinz ist Euer Freund nicht.

Alba. Ich bin stolz darauf, Ein Schicksal mit dem Könige zu theilen.

König. Ich wüßte nicht, was ich mit dem Herzog Alba zu theilen hätte. Gern sehe ich, daß Carlos meine Räthe haßt, doch mit Verdruß entdeck ich, daß er sie verachtet.

Alba (entfärbt sich und will abgehen).

König. Ich erlaube Euch, den Prinzen zu versöhnen.

Alba. Mein Monarch, ich bin Soldat und Ritter!

König. Der Infant, Eures Königs Sohn! — Und wer von Euch berechtigt ist, Abbitte von dem Andern zu fordern, das entscheidet selbst. Sagt an, wer war es doch, der mich vor meines Sohnes schwarzem Anschlag zum ersten Male warnte? Da hört' ich Euch und nicht auch ihn — Ich will die Probe wagen, Herzog! — Künftig steht Carlos meinem Throne näher. Geht! (Ab ins Kabinet.)

Alba (entfernt sich durch eine andere Thüre).

Vierter Auftritt.

Vorsaal vor dem Zimmer der Königin.

Carlos und **Henarez** kommen im Gespräch durch die Mittelthür.

Carlos. Ein Brief an mich? — Wozu denn dieser Schlüssel? — und Beides mir so heimlich überliefert? — Komm näher, wo empfiengst du Das?

Henarez. Wie mich die Dame merken lassen, will sie lieber errathen, als beschrieben sein.

Carlos (zurückfahrend). Die Dame? (Indem er den Pagen genauer betrachtet.) Wie? wer bist du denn?

Henarez. Ein Edelknabe von Ihro Majestät der Königin.

Carlos (auf ihn zugehend und ihm die Hand auf den Mund drückend). Du bist des Todes! halt! ich weiß genug! (Reißt heftig das Siegel auf, tritt an das äußerste Ende des Saals, den Brief zu lesen — fängt an, heftig zu zittern und wechselsweise zu erblassen und zu erröthen. Nachdem er gelesen, steht er lange Zeit sprachlos, die Augen starr auf den Brief geheftet, endlich wendet er sich zum Pagen.) Sie gab dir selbst den Brief?

Henarez. Mit eignen Händen.

Carlos (liest). „Dieser Schlüssel öffnet die hintern Zimmer im Pavillon der Königin. Das äußerste von allen stößt an ein Gemach, wohin noch keines Lauschers Fußtritt sich verloren hat. Hier darf die Liebe frei und laut gestehen, was sie so lange nur Winden anvertraute. Erhörung wartet auf den Furchtsamen, und schöner Lohn auf den bescheidnen Dulder." (Wie aus einer Betäubung erwachend.) Ich träume nicht! — ich rase nicht! das ist mein rechter Arm — Das mein Schwert — Das sind geschriebene Sylben! — Es ist wahr und wirklich! ich bin geliebt! — ja, ich bin es! — bin der Glücklichste der Glücklichen! — ich bin geliebt! (Außer Fassung durchs Zimmer stürzend, die Arme zum Himmel empor geworfen.) Allmächtiger! Warum bin ich nicht Herr von deiner Welt, um sie in dieser Freude zu verschenken.

Henarez. So kommen Sie, mein Prinz! — ich führe Sie!

Carlos. Erst laß mich zu mir selber kommen! Zittern nicht alle Schrecken dieses Glücks noch in mir? — Hab ich so stolz gehofft, hab ich Das zu träumen mir getraut? — O laß mich — laß mich rings umher dem ganzen Madrid — dem Hof — dem Königreich erzählen, wie glücklich ich bin.

Henarez. Wohin? — wem wollen Sie erzählen? — Sie vergessen —

Carlos (von einer plötzlichen Erstarrung ergriffen). Den König, meinen Vater! (Läßt die Arme sinken, blickt scheu umher und fängt an, sich zu sammeln.) Das ist schrecklich! — Ja! du hast Recht! ich danke dir! — ich war so eben nicht ganz bei mir! (Den Pagen bei der Hand nehmend und bei Seite führend.) Was du heute gesehen hast — hörst du! — sei wie ein Sarg in deiner Brust versunken — Jetzt geh. Ich will mich finden. Man darf uns hier nicht treffen.

Henarez (will abgehen).

Carlos (ruft ihn zurück). Doch höre! — (Legt ihm eine Hand auf die Schulter und sieht ihm bedeutend ins Gesicht.) Du führst ein schreckliches

---

12 eigenen B.

Geheimniß bei dir! Trage es dem Throne nicht zu nah! — Beherrsche deine Mienen — dein Kopf wisse Nichts von dem, was deine Brust verschließt. Sei wie das todte Sprachrohr, das den Schall empfängt und wieder giebt, ohne selbst zu hören. Du bist ein Knabe immerhin und fahre fort, den Fröhlichen zu spielen — Hier (auf Henarez Brust deutend) sucht der König seine Nattern nicht.

Henarez. Und ich werde stolz darauf sein, gnädigster Prinz! mich um ein Geheimniß reicher zu wissen als selbst der König.

Carlos. Eitler, junger Thor! — Eben davor mußt du zittern. — Geschieht es, daß wir uns an einem öffentlichen Orte begegnen, so mußt du dich mit Unterwerfung mir nähern. Laß dich die Eitelkeit nie verführen, mit meiner Gnade zu prahlen. Du kannst nicht schrecklicher sündigen, mein Sohn, als wenn du mir gefällst. Was du mir künftig magst zu hinterbringen haben, sprich es nie mit Worten aus, vertrau es der Zunge nicht an; du kannst mit deinen Augenwimpern, dem Zeigefinger reden, ich höre dir mit Blicken zu. Die Luft um uns ist Philipps Kreatur, die tauben Wände stehen in seinem Sold. — Man kömmt! —

Alba (öffnet das Kabinet der Königin und tritt heraus).

Carlos. Hinweg — auf Wiedersehn!

Henarez. Daß Sie das rechte Zimmer nur nicht verfehlen.

Carlos. Es ist der Herzog! — Nein doch — nein — schon gut — ich finde mich.

Henarez (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Carlos. Alba.

Alba (tritt ihm in den Weg). Zwei Worte, gnädigster Prinz!

Carlos. Ganz recht, schon gut — ein ander Mal. —

Alba. Der Ort ist freilich nicht der schicklichste. Vielleicht gefällt es Eurer Hoheit, mir auf Ihrem Zimmer Gehör zu geben.

Carlos. Wozu? — Das kann hier auch geschehen, nur schnell und kurz!

Alba. Was eigentlich mich hierher führt, ist Eurer Hoheit unterthänigen Dank für das Bewußte abzutragen.

Carlos. Dank? — Mir Dank? — Wofür? — Und Dank vom Herzog Alba?

Alba. Denn kaum, als Sie das Zimmer des Monarchen verlassen hatten, ward mir angekündigt, nach Brüssel abzugehen.

Carlos. Brüssel? So?

Alba. Wem sonst, mein Prinz! als Ihrer gnädigen Ver=

wendung bei des Königes Majestät kann ich es zuzuschreiben haben?

Carlos. Mir? — Mir ganz und gar nicht — mir wahrhaftig nicht. Sie reisen — reisen Sie mit Gott!

Alba. Eure Hoheit hätten mir weiter Nichts nach Flandern aufzutragen?

Carlos. Was sonst? — was dort?

Alba. Doch schien es noch vor Kurzem, als forderte das Schicksal dieser Länder Dom Carlos eigne Gegenwart.

Carlos. Wie so? — doch ja — ja recht — Das war vorhin — Das ist auch so ganz gut — recht gut — um so viel besser.

Alba. Ich höre mit Verwunderung —

Carlos. Genug davon! — Glück auf den Weg! — Ich kann jetzt, wie Sie sehn, schlechterdings — ich bin so eben etwas überhäuft. — Das Weitere auf morgen — oder — wenn Sie von Brüssel wiederkommen.

Alba. Wie? — nach zehn Jahren?

Carlos. Leben Sie denn wohl! (Pause. Der Herzog bleibt immer, er fährt fort.) Sie nehmen gute Jahrszeit mit. — Spätestens zu Anfang des Augusts sind Sie in Brüssel. — O ich zweifle nicht, man wird sehr bald von Ihren Siegen hören. Sie werden unsers gnädigsten Vertrauens sich werth zu machen wissen.

Alba (mit Bedeutung). Werd ich Das in meines Nichts durchbohrendem Gefühle?

Carlos (nach einer Pause mit Stolz und Würde). Sie sind empfindlich, und mit Recht, Herzog! — Es war — ich muß bekennen, wenig Schonung von meiner Seite, Waffen gegen Sie zu führen, die Sie nicht im Stande sind, mir zu erwiedern.

Alba. Nicht im Stande, Prinz?

Carlos (ihm lächelnd die Hand reichend). Schade, daß es mir grade jetzt an Zeit gebricht, den würdigen Kampf mit Alba auszukämpfen. — Nichts mehr davon, ich bitte. (Sehr ernst.) Vor gewissen Erinnerungen möchte ich mich gern hüten. Ich ehre meines Vaters Wahl — mein Vater braucht einen Alba — daß er ihn braucht, Das ist es nicht, warum ich ihn beneide. Sie sind ein großer Mann — auch Das mag wahr sein — ich glaub es fast. Nur fürcht ich, kommen Sie Jahrtausende zu früh. Ein Alba, sollt ich meinen, war der Mann, am Ende aller Tage zu erscheinen — dann, wenn der Riesentrotz des Lasters die Langmuth des Himmels ermüdet hat, wenn die reiche Ernte der Missethat in Halmen steht und einen Schnitter sonder Beispiel fordert — dann — dann stehen Sie an Ihrem Platze! — O mein Vater! — wie schlecht verstand ich deine Meinung! — Härte gab ich dir Schuld, weil du mir ein Geschäft verweigertest, wo nur die Alba glänzen. — Es war der Anfang deiner Achtung!

Alba (kann seine Wuth kaum unterdrücken). Prinz! — das Wort verdiente —

Carlos (unterbricht ihn mit Heftigkeit). Was? —

Alba. Doch davor schützt Sie der Königssohn.

Carlos. Das fordert Blut! — Das Schwert gezogen, Herzog!

Alba. Gegen wen?

Carlos (auf ihn eindringend). Das Schwert gezogen, oder ich durchstoße Sie!

Alba (zieht, aber vertheidigt sich nur). Wenn es denn sein muß! —

(Beide fechten.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Königin tritt aus ihrem Kabinet.

Königin (erschrocken). Bloße Schwerter! (Sieht Carlos eine Zeit lang schweigend an.) Carlos!

Carlos (vom Anblick der Königin außer sich gesetzt, läßt den Arm sinken, steht ohne Bewegung, dann eilt er auf Alba zu und umarmt ihn). Versöhnung, Herzog! Alles sei vergessen. (Er wirft sich der Königin zu Füßen, steht schnell auf und eilt ohne Fassung fort.)

Alba (steht voll Erstaunen und wendet kein Auge ab von Beiden). Beim Himmel! das ist doch seltsam!

Königin (steht einige Augenblicke beunruhigt und zweifelhaft, dann geht sie nach ihrem Zimmer; winkt an der Thür dem Herzog). Herzog Alba! (Geht hinein.)

Alba (folgt ihr ins Kabinet).

Kabinet der Prinzessin Eboli.

Siebenter Auftritt.

Eboli im idealischen Geschmack, aber einfach schön gekleidet. **Henarez**, der eben eintritt.

Eboli (ruft ihm entgegen). Er kömmt! — ich höre es am siegenden Klang deiner Tritte! Er kömmt!

Henarez. Er muß den Augenblick erscheinen, gnädige Fürstin! Sie sind geliebt! — Geliebt wie Sie kann Niemand sein und Niemand wieder werden! — Welch eine Scene sah ich an!

Eboli (voll Ungeduld). Geschwinde! — Du sprachst mit ihm?

---

28 in idealischem B. — 30 singenden A.

— Heraus damit! — Was sprach er? — wie nahm er sich? — was waren seine Worte? — Er schien verwundert — schien bestürzt? — Errieth er die Person, die ihm den Schlüssel schickte? — Geschwinde! — oder errieth er nicht? — Er rieth wohl gar nicht, rieth auf eine Fremde? Nun, antwortest du mir denn kein Wort? — O pfui, pfui! — schäme dich! — so hölzern bist du nie — so unerträglich langsam nie gewesen!

Henarez. Kann ich zu Worte kommen, gnädge Fürstin? — Ich übergab ihm Billet und Schlüssel im Vorzimmer der Königin. — Er stutzte und sah mich an, da ich ihm sagte, ein Frauenzimmer sende mich.

Eboli. Er stutzte? — Sehr gut! — sehr gut! — nur weiter! Erzähle weiter!

Henarez. Ich wollte noch mehr sagen, da erblaßte er — riß mir den Brief aus der Hand und sagte, er wisse Alles.

Eboli. Er wisse Alles — sagte er Das?

Henarez. Und fragte, ob Sie selbst — Sie wirklich selbst mir diesen Brief gegeben.

Eboli. Ob ich selbst? und also nannte er meinen Namen?

Henarez. Den Namen? — Nein, den nannte er nicht — es möchten Spione in der Nähe sein, sagte er, und es dem König plaudern.

Eboli (verwundert). Sagte er Das?

Henarez. Dem Könige, sagte er, liege ganz erstaunlich viel daran, von diesem Briefe Nachricht zu erhalten,

Eboli. Dem Könige? — Hast du recht gehört? — Dem Könige? — War Das der Ausdruck, den er brauchte?

Henarez. Ja! — Er nannte es ein gefährliches Geheimniß und warnte mich, mit Worten gar sehr auf meiner Hut zu sein, damit ja der König keinen Argwohn schöpfe.

Eboli (nach einigem Nachsinnen voll Verwunderung). Alles trifft zu, — es kann nicht anders sein, er muß die Geschichte wissen. — Unbegreiflich! — Wer mag ihm wohl verrathen haben? — Wer? — ich frage noch? — Wer sieht schärfer als die Liebe? — Doch weiter! — fahre weiter fort. — Er las das Billet?

Henarez. Das Billet enthalte ein Glück, sagte er, vor dem er zittern müßte! — Das habe er nie zu träumen sich getraut! — Zum Unglück kam der Herzog in den Saal.

Eboli. Aber was in aller Welt hat der Herzog jetzt dort zu thun? — Wo bleibt er denn? — Warum erscheint er nicht? —

Henarez. Der Herzog, fürcht ich, der sich unvermuthet im Vorzimmer sehen lassen, hat ihn dort aufgehalten.

---

8 gnädige B. (Dergleichen einfache Abweichungen der Wortformen werden nicht mehr angegeben.)

Eboli. Wiederum der Herzog? — Was will der hier? — Was hat der tapfere Mann mit meiner stillen Liebe Seligkeit zu schaffen? — Den konnt er stehen lassen — weiter schicken. O wahrhaftig, der Prinz versteht sich auf die Liebe selbst so schlecht als, wie es scheint, auf Damenherzen. Er weiß nicht, was Minuten sind.

Henarez. Ich höre kommen! — Er ists! —

Eboli. Ich kenne seinen Gang — Er ists. Laß mich allein — Er muß mich überraschen.

Henarez (geht ab).

Eboli (greift nach einem Buche und will sich aufs Sopha werfen).

Achter Auftritt.

Eboli. Carlos.

Carlos (tritt schnell herein, erkennt die Prinzessin und steht, wie vom Donner gerührt, da). Himmel! wo bin ich?

Eboli (läßt das Buch fallen, ihm entgegen). Ach! Prinz Carlos! — Ja wahrhaftig!

Carlos (in fürchterlicher Verwirrung). Wo bin ich? Rasender Betrug! — ich habe das rechte Kabinet verfehlt! —

Eboli (mit listiger Verwunderung). Wie gut versteht es Carlos, die Zimmer sich zu merken, wo Damen ohne Zeugen sind.

Carlos (stotternd). Prinzessin! Verzeihn Sie, Prinzessin! — Ich fand den Vorsaal offen.

Eboli (muthwillig). Kann Das möglich sein? — Ich weiß recht gut, daß ich ihn selbst verschlossen.

Carlos (schnell). Das däucht Sie nur — doch, versichert! — Sie irren sich! — Verschließen w o l l e n, ja — das geb ich zu — allein — verschlossen? — wahrhaftig nicht! — Der Riegel — der innre Riegel — ja, das muß ich sagen — der war pünktlich zugemacht.

Eboli. Der innre? — und dennoch kamen Sie herein? — Nun wahrhaftig! — Das haben Sie verschlagen angefangen. Das Kunststück müssen Sie mich lehren.

Carlos. Nichts leichter, Nichts natürlicher. — Denn zum Glück — zum Unglück — wollt ich sagen, hatte ich einen Schlüssel bei mir, der vollkommen paßte. — Ein Zufall führte mich hieher.

Eboli (nach einer Pause). O schätzen muß ich den bescheidnen Mann, der sich in solche Lügen verstricken kann, um ein Frauenzimmer der Beschämung zu überheben.

Carlos. Prinzessin! — ich fühle selbst, daß ich nur ver=

schlimmere, was ich verbessern will! — Ich kann nicht lügen — erlassen Sie mir eine Rolle, die ich nicht fortspielen kann. Sie suchten auf diesem Zimmer Zuflucht vor der Welt. — Sie wollen hier, von Menschen unbehorcht, den stillen Wünschen Ihres Herzens leben. — Ich, Sohn des Unglücks, muß mich zeigen, sogleich ist dieser schöne Traum gestört. Dafür soll mich die schleunigste Entfernung bestrafen. (Will fort.)

Eboli (überrascht und betroffen). Prinz! o, Das war boshaft!

Carlos. Fürstin! — diese Angst — ich muß von hier! — ich muß! — Dieses fremde Feuer auf Ihrer Wange klagt mich an, — wehe dem Manne, den weibliches Erröthen muthig macht! Ich bin verzagt, wenn Damen vor mir zittern.

Eboli. Ists möglich! Ein Gewissen ohne Beispiel für einen jungen Mann und Königssohn. Ja, Prinz! jetzt vollends müssen Sie bleiben — jetzt bitte ich Sie selbst darum. Bei so viel Tugend muß sich die Angst jedes Mädchens erholen. Das möchte von Tausenden nicht Einer thun, wenn ihn ein Schlüssel, der so glücklich paßt, versuchte. Doch, lassen wir das Possenspiel. —

Carlos (greift nach einem Buche). Sie beschäftigen sich mit Lesen, schöne Fürstin? —

Eboli. Nicht doch — Sie sollen das Buch nicht ansehen — ich glaube gar, es ist die Rede darin von der Liebe.

Carlos. Und, wenn ich nicht irre, von einer glücklichen. Der schönste Text für Sie, meine Fürstin! Doch freilich nicht so wahr als schön.

Eboli. Nicht, Prinz? — Sie zweifeln also? —

Carlos (ernsthaft). Ich zweifle sehr, ob wir uns je verstehen, wenn von Liebe die Rede ist. (Nach einer Pause, galant.) Denn wer wird es diesen Rosenwangen glauben, daß Leidenschaft in diesem Busen gewüthet? — Läuft eine Fürstin Eboli Gefahr, umsonst und ohne Erhörung zu seufzen? — Liebe kennt nur Der, der ohne Hoffnung liebt.

Eboli (mit ihrer ganzen vorigen Munterkeit). O stille! Das klingt ja fürchterlich! Und freilich scheint dieses Schicksal Sie vor allen Andern zu treffen. (Faßt ihn bei der Hand.) Sie sind nicht fröhlich, lieber Prinz! — Sie leiden — bei Gott! Sie leiden ja wohl gar? — Und warum? — warum leiden, Prinz? — bei diesem lauten Berufe zum Genuß der Welt? — bei so viel Geschenken der verschwendrischen Natur! — bei allem Anspruch auf die Freuden des Lebens.

Carlos (der die ganze Zeit über zerstreut war, kommt durch das Schweigen der Prinzessin wieder zu sich, fährt auf). Vortrefflich! ganz unvergleichlich, Fürstin! — Lesen Sie mir diese Stelle noch Ein Mal.

Eboli (erstaunend). Carlos! wo waren Sie indessen?

Carlos. Ja, wahrhaftig! — Sie erinnern mich eben recht! — Ich muß fort — ich muß eilends fort!

Eboli (nimmt seine Hand). Wohin? Sind Sie bei sich, Prinz? was haben Sie? — was für ein räthselhaftes, unnatürliches Betragen! — Sie brauchen Ruhe, lieber Carlos! — Ihr Blut ist jetzt in Aufruhr — Setzen Sie sich zu mir! — weg mit den schwarzen Fieberphantasien. Wenn Sie sich selber offenherzig fragen, weiß dieser Kopf, was dieses Herz beschwert? — Und wenn ers nun auch wüßte — sollte denn von allen Rittern dieses Hofes nicht Einer — von allen Damen keine — Sie zu heilen — Sie zu verstehen, wollt ich sagen — keine von allen würdig sein?

Carlos (flüchtig, gedankenlos). Vielleicht die Fürstin Eboli.

Eboli (freudig, rasch). Wahrhaftig?

Carlos. Geben Sie mir eine Bittschrift an meinen Vater. Man spricht ohnehin, Sie gelten viel.

Eboli. Wer spricht Das? (Für sich.) So war es der Argwohn, der dich stumm gemacht?

Carlos. Wahrscheinlich ist die Geschichte schon herum. Ich habe den schnellen Einfall, nach Brabant zu gehen, bloß — um meine Sporen zu verdienen. Das will mein Vater nicht. — Der gute Vater besorgt, wenn ich Armeen kommandierte — mein — Singen könnte darunter leiden.

Eboli. Carlos! Sie spielen falsch. Gestehen Sie, Sie wollen in dieser Schlangenwindung mir entgehen. Sie sollens nicht — so wahr ich Sie durchschaue! — Hieher gesehen, Heuchler! — Aug in Auge! — Wer nur von Ritterthaten träumt, wird Der — gestehen Sie — wird Der auch wohl so tief herab sich lassen, Bänder, die den Damen entfallen sind, begierig wegzustehlen und — Sie verzeihen — (indem sie mit einer leichten Fingerbewegung seine Halskrause wegschnellt und eine Bandschleife, die da verborgen war, wegnimmt) so kostbar zu verwahren.

Carlos (mit Befremdung zurücktretend). Prinzessin! Nein, Das geht zu weit — ich bin verrathen — Sie betrügt man nicht — Sie sind mit Geistern, mit Dämonen einverstanden.

Eboli. Darüber scheinen Sie erstaunt? — darüber? — Was soll die Wette gelten! — ich rufe Geschichten in Ihr Herz zurück — Geschichten, die selbst aus Ihren Träumen verschwunden sind. Ich soll vielleicht nicht gesehen haben, wie Sie beim letzten Hofball Ihre Dame, die Königin, im Tanze stehen ließen und mit Gewalt ins nächste Paar sich drängten, — statt Ihrer königlichen Tänzerin — der Fürstin Eboli die Hand zu reichen? Ein Irrthum, den sogar der Monarch, der jetzt erschien, bemerkte.

Carlos (mit ironischem Lächeln). Auch sogar Der? — Ja freilich, gute Fürstin, für Den besonders war Das nicht.

Eboli. Aber damals, als Sie mit der Königin und mir beim Spiele saßen und mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit mir diesen Handschuh wegstahlen —

Carlos (springt auf).

Eboli. Den Sie hernach so artig waren, statt einer Karte auszuspielen.

Carlos. O Himmel! was hab ich da gemacht? —

Eboli. Nichts, das Sie widerrufen werden, hoff ich! — Wie erschrak ich, als mir unvermuthet ein Briefchen in die Hände kam, das Sie in diesen Handschuh zu verstecken wußten. — Es war die rührendste Romanze, Prinz! — die je ein Ritter —

Carlos (ihr rasch ins Wort fallend). Poesie! Nichts weiter! Ein Paroxismus von Empfindsamkeit, den Sie vergessen müssen, Das war es alles! Schweigen wir davon.

Eboli (erstaunt). Nein, nein! Das ist zu viel, Das war noch nie erhört seit Menschengedenken. Ich bin erschöpft — all meine Proben fehlen bei diesem schlangenglatten Sonderling. (Verläßt ihn schnell, geht einige Male im Kabinet auf und ab und scheint, über etwas Wichtiges nachzudenken — nach einer großen Pause ernst und feierlich.) Wohlan, es sei! ich muß einmal zu reden mich entschließen. — Zu meinem Richter wähle ich Sie — Sie sind ein edler Mensch — sind Fürst — sind Ritter. Ich bin verlassen von der ganzen Welt — an Ihren Busen werf ich mich — Sie werden mich retten, Prinz — und wenn ich ohne Rettung verloren bin, theilnehmend um mich weinen.

Carlos (rückt näher mit erwartungsvollem, theilnehmendem Staunen).

Eboli. Ein frecher Günstling des Monarchen — Rui Gomez — Graf von Silva — buhlt um meine Hand — der König will — schon ist man Handels einig — ich bin der Kreatur verkauft.

Carlos (heftig ergriffen). Verkauft? — Und wiederum verkauft? — Und wiederum von dem berühmten Handelsmann im Süden!

Eboli. Nein, nein! Hören Sie erst Alles! Nicht genug, daß man mich der Politik aufopfert, — auch meiner Unschuld stellt man nach. Längst schon verfolgen mich die lasterhaften Flammen des mächtigen Wollüstlings. — Da! — lesen Sie — dieß Blatt kann diesen Heuchler entlarven. — Armseliger Verführer! — Das Glück der Liebe der Waare gleich zu achten, worauf geboten werden kann! Ich theile meine Freuden nicht. — Dem Manne, dem Einzigen, den ich mir gewählt, geb ich Alles für Alles. Ich schenke nur Ein Mal, aber ewig.

Carlos (für sich). Unglaublich! — Wie? — ein solch Geschöpf hatte Spanien, und Das erfahr ich heut zum ersten Mal?

Eboli. Längst schon hätt ich diesen Hof und diese Welt verlassen, hätte mich in heilgen Mauern begraben; doch ein einziges Band ist mir noch übrig, das mich allmächtig kettet an diese Welt. — — Ach! nur ein Traum vielleicht! — ich liebe — und bin — nicht geliebt! —

Carlos. Sie sinds! — So wahr Gott lebt! Ich schwöre es, Sie sinds!

Eboli. Sie? — Sie schwören es? Ja freilich, Carlos! wenn Sie es schwören, dann glaub ichs, dann bin ichs.

Carlos (nimmt ihre Hand mit viel Empfindung). Edles, seelenvolles Mädchen! — Ich stehe ganz Ohr, ganz Auge — ganz Bewunderung! — Wer hätte dich gesehen — wer unter diesem Himmel hätte dich gesehen und rühmte sich, er habe nie geliebt? — Doch hier an König Philipps Hofe? — Was willst du hier? — Das ist kein Himmelsstrich für solche Blumen. Möchten sie sie brechen? — Sie möchten — o, ich glaub es gern — Doch nein! so wahr ich Leben athme! — nein! — Du wirfst dich in meine Arme, ich trage dich durch eine teufelvolle Hölle! —

Eboli (sieht ihn lange an). Böser Mensch! — So schwer ist Ihnen das Geständniß geworden? — Zu beweinen mußt ich sein, wenn Sie mich lieben sollten!

Carlos (stutzt). Was? — Was ist Das?

Eboli. Mich so ausgesucht zu quälen! O wahrlich, Prinz! Das war nicht schön — sogar den Schlüssel zu verläugnen!

Carlos. Schlüssel? — (Nach einem dumpfen Besinnen.) Ja so — so wars — nun verstehe ich! — (Seine Kniee wanken, er hält sich an einem Stuhl und verhüllt das Gesicht.)

Eboli (schreckliche lange Stille von beiden Seiten — die Fürstin schreit laut und fällt aufs Sopha). Abscheulich! Was hab ich gethan?

Carlos (sich aufrichtend im fürchterlichen Ausbruch des Schmerzes). So tief herabgestürzt von allen meinen Himmeln! O, Das ist schrecklich!

Eboli (das Gesicht voll Scham in das Kissen verbergend). Was entdeck ich! — O was hab ich Rasende gethan?

Carlos (vor ihr niedergeworfen). Ich bin nicht schuldig, Fürstin — Leidenschaft — ein unglückseliger Mißverstand! — Bei Gott! ich bin nicht schuldig!

Eboli (stößt ihn von sich). Weg aus meinen Augen! — Ihr Dastehen ist Vergiftung! — fort! —

Carlos. Nur Ein Mal — nur Einen Blick, daß ich Vergebung —

Eboli (drängt ihn gewaltsam von sich). Fort! — Aus Großmuth! aus Barmherzigkeit! — Hinaus! — von meinen Augen!

Carlos (will fort).

Eboli. Meinen Brief und meinen Schlüssel geben Sie mir wieder! — Wo haben Sie den andern Brief?

Carlos. Den andern? — Was für einen andern?

Eboli. Den vom Könige.

Carlos (zusammenschreckend). Vom König?

Eboli. Den Sie vorhin von mir bekommen!

Carlos. Vom König? — und an wen? — an Sie? —

Eboli. O Himmel! wie schrecklich hab ich mich verstrickt! den Brief! — — Heraus damit, ich muß ihn wieder haben.

Carlos. Vom König Briefe? — Und an Sie? —

Eboli (mit steigender Angst). Den Brief, um aller Himmel Willen!

Carlos. Der einen Gewissen mir entlarven soll? — Diesen? —

Eboli. Ich bin des Todes! — geben Sie! —

Carlos. Worin von lasterhaften Flammen, von Wollüstlingen gehandelt wird? — Der Brief also —

Eboli (in Verzweiflung die Hände ringend). Entsetzlich! — Was hab ich Unbesonnene gewagt?

Carlos. Der Brief vom König? — Ja, Prinzessin, Das ändert freilich Alles schnell! — (Hält den Brief frohlockend empor.) Das ist ein unschätzbarer, schwerer — theurer Brief, den alle Kronen Philipps einzulösen zu leicht — zu nichtsbedeutend sind — Den Brief b e h a l t e ich. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Eboli

(steht betäubt und außer Fassung — dann eilt sie ihm nach und will ihn zurückrufen).

Prinz! noch Ein Wort! — Prinz! — hören Sie! — Er geht, er hört mich nicht! er will mich nicht mehr hören! — Auch Das noch! — er verachtet mich! — Da steh ich, in fürchterlicher Einsamkeit — verstoßen — verworfen. (Pause.) Nein, verdrängt nur — — von einer Nebenbuhlerin verdrängt. Er liebt — kein Zweifel mehr. — Er hat es selbst gestanden! — Doch, wer ist diese Glückliche? — So viel ist ausgemacht, er liebt, was er nicht sollte! — Er fürchtet die Entdeckung. Vor dem Könige verbirgt er seine Leidenschaft — Warum vor dem König? der Nichts mehr wünschen kann, als ihn durch Liebe beschäftiget zu wissen! — Als er von dem Anschlage hörte, den der König auf meine Unschuld gethan, da jauchzten seine Mienen — da frohlockte er wie ein Glücklicher. — Wie kam es, daß seine strenge Tugend hier verstummte? — Hier — eben

---

11 Gewissen nur entlarven A.

hier? — Was kann denn er dabei gewinnen? — wenn der König die Königin — die — (Hält plötzlich von einem Gedanken überrascht inne; zugleich reißt sie die Schleife, die sie Carlos genommen, vom Busen und schrickt zusammen.) O, ich Rasende! Jetzt — endlich jetzt! — wo waren meine Sinne? — jetzt endlich gehen mir die Augen auf. — Sie hatten sich lange geliebt, eh der Monarch sie wählte! Nie ohne sie sah mich der Prinz. Sie also, sie war gemeint, wo ich grenzenlos, so warm mich angebetet glaubte? — O, ein Betrug, der ohne Beispiel ist! Und meine Schwäche hab ich ihm verrathen! — (Pause.) Daß er ganz ohne Hoffnung lieben sollte — ich kanns nicht glauben! Hoffnungslose Liebe besteht in diesem Kampfe nicht. — Wahrlich! — solche Opfer bringt hoffnungslose Liebe nicht! — Die Probe war fast zu kühn für die romantische Treue, die nicht erwiedert werden soll! — Er nimmt den Schlüssel an, den, wie er sich beredet, die Königin ihm zugeschickt. Er glaubt an diesen Riesenschritt der Liebe — kömmt — kömmt wahrlich! — kömmt voll Zuversicht — So traut er Philipps Frau die rasende Entschließung — das unerhörte Opfer zu? — Wie kann er, wenn hier nicht große Proben ihn ermuntern? — Es ist am Tag! er wird erhört. Sie liebt! beim Himmel! sie liebt! Ich zitterte — ich selbst — vor dem erhabnen Schreckbild ihrer Tugend! — Ein höheres Wesen — ragte sie neben mir — in ihrem Glanz erlosch ich! — Ihrer Schönheit mißgönnt' ich diese hohe Ruhe — frei von jeder Wallung sterblicher Naturen zu sein — Und diese Ruhe war nur Schein? — Sie hätte an beiden Tafeln schwelgen wollen? — hätte der Tugend ganze Glorie zu kosten und doch zugleich des Lasters heimliche Entzückungen zu naschen sich erdreistet? — Das dürfte sie — Das sollte ungerochen der Gaukelei gelungen sein? — gelungen, weil kein Rächer sich meldet? — Nein! nein! wahrlich, Das vergeb ich nicht. Der König wisse den Betrug! — (Nach einigem Besinnen.) Der König? — Ja, recht! Das ist der Weg zu seinem Ohr!

Zehnter Auftritt.

Eboli. Domingo.

Domingo. Gnädigste Fürstin! Ich komme, Ihre Entschließung zu hören, um meinem Herrn, dem König, Antwort zu überbringen.

Eboli (horcht). Sind wir etwa nicht ganz allein? Ich höre draußen Jemand gehen.

---

28 durfte B.

Domingo. Es ist der Herzog Alba, gnädigste Fürstin, der um die Erlaubniß bittet, nach mir vorgelassen zu werden.

Eboli. Herzog Alba? — Was will Der? Was kann Der wollen? Wissen Sie vielleicht es mir zu sagen?

Domingo. Ich? Und eh ich weiß, mit welcher Antwort ich endlich zu meinem Herrn zurückkehren soll — ob sich nicht endlich ein Umstand vorgefunden, der für die Wünsche des Königs spricht? — ob ich ihm Hoffnung machen darf? Ich komme voll Erwartung! —

Eboli. Melden Sie dem König, daß ich ihn erwarte! —

Domingo. Darf ich Das für Wahrheit nehmen, schöne Fürstin?

Eboli. Für Scherz doch nicht? — Sie machen mir ganz bange — Wie? — Was hab ich denn gethan? wenn sogar S i e — Sie selber sich entfärben.

Domingo. Prinzessin! — diese Ueberraschung — kaum kann ichs fassen —

Eboli. Ja, mein würdiger Herr, — das sollen Sie auch nicht! — Um alle Güter dieser Welt möcht ich nicht haben, daß Sie es faßten. Genug für Sie, daß es so ist. Ersparen Sie die Mühe, zu ergrübeln, wessen Beredsamkeit Sie diese Wendung danken. Bitten Sie Seine Majestät von meinetwegen, mich in dieser Handlung ja nicht zu verkennen. Was ich gewesen, bin ich noch. Die Lage der Dinge nur hat sich indessen verwandelt. Als ich sein Anerbieten mit Entrüstung zurückstieß, da glaubte ich ihn in dem Besitz der schönsten Königin glücklich — glaubte die treue Gattin meines Opfers werth. Das glaubt' ich damals — freilich — jetzt — jetzt weiß ichs besser.

Domingo. Fürstin! — weiter — weiter — ich hör es, wir verstehn uns.

Eboli. Genug — sie ist erhascht! Ich schone sie nicht länger — Die schlaue Diebin ist erhascht. — Den König, ganz Spanien und mich hat sie betrogen. Sie liebt — ich weiß es, daß sie liebt. Ich bringe Beweise, die sie zittern machen sollen. Der König ist betrogen — doch, beim Himmel! er sei es nicht ungerochen! Die Larve reiße ich ihr ab, daß alle Welt die Stirn der Sünderin erkennen soll. Es kostet mir einen ungeheuern Preis, doch — Das entzückt mich, Das ist mein Triumph! — doch s i e noch einen größern.

Domingo. Da ist Alles reif! — Erlauben Sie, daß ich den Herzog rufe. (Geht hinaus.)

Eboli (erstaunt). Was wird Das?

---

24 „indessen" fehlt A. — 29 „weiter" fehlt Ein Mal A. — 37 kostet mich B.

Eilfter Auftritt.

Eboli. Domingo. Alba.

Domingo (der den Herzog hereinführt). Herzog Alba, wir kommen mit unserer Nachricht hier zu spät. Die Prinzessin entdeckt uns ein Geheimniß, das wir ihr mittheilen wollen.

Alba. Mein Besuch wird Sie also weniger befremden — Ich traute meinen Augen nicht ganz. Entdeckungen dieser Art müssen durch Weiber geprüft werden.

Eboli. Was für Entdeckungen? — reden Sie!

Alba. Der Prinz und ich stoßen diesen Nachmittag im Vorzimmer auf einander. Ich werde beleidigt — wir erhitzen uns — der Streit wird etwas laut — wir greifen zu den Schwertern. Auf das Getöse stürzt die Königin heraus, stellt sich zwischen uns und sieht den Prinzen mit einem Blicke an — es war nur ein einziger Blick — aber er sagte Alles. Das Schwert fällt ihm zu Boden — er fliegt an meinen Hals — ich fühle einen heißen Kuß, und er verschwindet.

Eboli. Das ist sehr verdächtig, ich gestehe es, Herzog! — ich habe einen ähnlichen Argwohn. Dieses strafbare Verständniß darf dem König nicht länger verborgen sein.

Alba. Das ist es eben, was mich hierher führt. Sogleich muß der Monarch es wissen, und — durch Sie — durch Sie, Prinzessin, muß er das. Ich bin erklärter Feind des Prinzen.

Domingo. Das Nämliche ist man gewohnt von mir vorauszusetzen. Unsre Anklage würde keinen Glauben finden. Sie sind unparteiisch, gnädigste Fürstin! wo wir schweigen müssen, zwingt Ihre Pflicht Sie zu reden. Der König wird unsern Rath verlangen, wenn erst Ihre Winke gewirkt haben. Und dann vollenden wir das Werk.

Alba. Doch das muß bald — muß gleich morgen geschehen. Die Augenblicke sind kostbar. Ich erwarte jeden Tag meine Abfertigung nach Flandern. Ein geschwinder Wurf muß Alles entscheiden.

Domingo (nach einigem Besinnen). Wenn wir einige Briefe auffangen könnten, Das würde eine vortreffliche Wirkung thun. Laß sehen! Sie schlafen, glaub ich, in Einem Zimmer mit der Königin? —

Eboli. Zunächst an diesem — Aber was soll Das?

Domingo. Haben Sie nicht bemerkt, wo sie den Schlüssel zu ihrer Schatulle aufzubewahren pflegt?

Eboli. Das könnte uns zu Etwas führen. Ja, der Schlüssel wäre zu finden.

Alba. Hat Niemand wahrgenommen, ob der Prinz nicht einen Vertrauten hat?

Eboli. Niemand! — In ganz Spanien Niemand.

Domingo. Sie können mir glauben. Er verachtet den ganzen Hof. Ich habe meine Proben.

Alba. Doch wie? — Hier fällt mir eben ein — als ich vorhin aus dem Zimmer der Königin kam, stand der Prinz bei dem Henarez und sprach heimlich mit ihm.

Eboli (schnell einfallend). O nicht doch! — Das war — Das war von etwas Anderm.

Domingo. Können wir denn Das wissen? — Das ist ein verdächtiger Umstand.

Eboli (verlegen). Kinderpossen. — Was wirds gewesen sein? — Genug, ich weiß Das. (Zu Domingo.) Morgen also werde ich krank sein — Man trennt mich von der Person der Königin — Das ist an unserm Hofe der Gebrauch, wie Sie wissen. Ich bleibe dann auf meinem Zimmer. Sagen Sie Das dem Könige.

Domingo. Glücklich! glücklich! — Jetzt haben wir das große Spiel gewonnen, und Trotz sei geboten allen Königinnen.

Alba. Führen Sie Das aus, gnädigste Fürstin! so sollen Sie Regentin von Spanien sein — ich gebe Ihnen mein Wort, zählen Sie auf meinen Einfluß — Stürzen Sie diese Valois — auf ihrem Untergang sollen Sie zu dem Thron steigen.

Domingo (nimmt Beider Hand). Alle für Eins! Eins für Alle! — So will ich den Blitz erwarten, der uns stürzen soll. (Man hört eine Glocke.)

Eboli. Ich höre die Glocke! — Die Königin verlangt mich. Auf Wiedersehen! (Geht ab.)

Alba (zu Domingo). Daß es bis dahin kommen muß! — Ich bin grau geworden in seinen Kriegen, daß ich betteln soll um seine Gunst — bei einem Weibe — Das — ich kanns nicht läugnen — Das verdrießt mich! — Doch dieß Erröthen soll mir der Knabe bezahlen — mit Missethäterangst soll ers bezahlen! — Kommen Sie. (Beide gehen ab.)

---

21 zu den Thron B.

Dritter Aufzug.

Gemach vor dem Schlafzimmer des Königs.

Erster Auftritt.

Einige brennende Lichter auf einem Nachttisch. Durch die Thüre sieht man einige Pagen auf den Knieen eingeschlafen. Der König ohne Hut, Mantel und Orden steht vor einem Tisch in einer nachdenkenden Stellung. Auf dem Tische liegt ein Gemälde, ein Medaillon und einige Briefe.

König (in Tiefsinn verloren). O, es ist klarer wie die Sonne! Der Frevel begann schon damals, als ich sie in Madrid zum ersten Mal als meine Gemahlin empfieng. — Noch seh ich sie, bleich wie der Tod, aus dem Wagen steigen und mit einem Blick des Schreckens auf meinen grauen Haaren verweilen, da fieng es an, das falsche Spiel. (Macht eine Bewegung, die ihn wieder zu sich selbst bringt.) Wo war ich? — wacht denn hier Niemand als der König? — Was? — die Lichter schon heruntergebrannt? — doch nicht schon Morgen? (Läßt eine Uhr repetieren, es schlägt vier.) Ich bin um meinen Schlummer! — Ein König hat nicht Zeit, verlorne Nächte nachzuholen — jetzt bin ich wach — und Tag soll sein. (Löscht die Lichter aus, es wird Tag; geht auf und nieder, bemerkt die schlafenden Pagen, betrachtet sie eine Weile, zieht dann die Glocke.) Schläfts vielleicht in meinem Vorzimmer auch? —

Zweiter Auftritt.

König. Graf Lerma.

Lerma (bestürzt, da er den König sieht). Befinden sich Euer Majestät nicht wohl?

König. Im linken Pavillon war Feuer. Hörtet Ihr keinen Lärm?

Lerma. Nein, Ihro Majestät.

König. Nein? — Wie? und also hätte mir nur geträumt? — Schläft die Königin nicht auf jenem Flügel?

3 „Erster Auftritt." fehlt A. — 8 im Tiefsinn A. — 12 meine grauen A.

Lerma. Ja, Ihro Majestät.

König. Der Traum erschreckt mich. Man soll künftig die Wache dort verdoppeln, sobald es Abend wird; hört Ihr? — Doch ganz — ganz in Geheim — ich will nicht haben, daß — Ihr prüft mich mit den Augen?

Lerma. Ich entdecke ein brennend Auge, das noch Schlummer fordert. Darf ich es wagen — Ihro Majestät an Ihr kostbares Leben zu erinnern? — an Ihre Unterthanen zu erinnern — die die Spuren einer solchen schlaflosen Nacht in solchen Mienen lesen würden? — Nur zwei kurze Morgenstunden Schlaf.

König (mit zerstreutem Blick). Schlaf? Schlaf finde ich nur im Eskurial. So lange der König schläft, ist er um seine Krone, der Gatte um des Weibes Herz — weg — weg — weg mit der Erinnerung!

Lerma. Befehlen Ihro Majestät, daß ich die Edelknaben wecke?

König. Laß sie schlafen — sie gefallen mir so besser — Ich traue Menschen gern, wenn sie schlafen. Dieser hier vergißt mir wenigstens, so lang er schläft, daß sein Vater den Kopf auf dem Schaffott verlor. Und so bedient man mich? — Konnte man keine bessere Leibwache für mich finden, als die Söhne Derer, die ich richten ließ?

Lerma. Es sind ja Kinder, Ihro Majestät.

König (nachdem er einige Schritte gemacht hat). Tretet näher, Graf! — (Sieht ihn einige Augenblicke an, dann wendet er sich weg.) Nein, nein! es ist Verläumdung. Ich vergesse, daß ein Weib es war, die mir es sagte. Giftige Verläumdung ist die Schoßsünde dieses Geschlechts! — Nein! — Mein Unglück ist nicht gewiß, oder ein Mann muß mirs wiederholen. (Zu den Pagen, die sich unterdeß ermuntert haben.) Ruft Herzog Alba und Domingo. (Pagen gehen ab.) Tretet näher, Graf! — Ists wahr? — schwört mir! — ist es wahr? — Ich bin betrogen? — bin ichs? — ist es wahr? —

Lerma. Mein gnädigster König!

König. König? — König nur, und wieder König! — Keine bessere Antwort, als leeren, hohlen Wiederhall? Ich schlage an diesen Felsen und will Wasser — Wasser für meinen brennenden Durst nur! — Er giebt mir geschmolzenes Gold!

Lerma. Was sollte wahr sein, mein gnädigster König?

König. Nichts, Nichts! — Fragt mich nicht weiter! — Laßt den Herzog Alba kommen! Geht! (Lerma will ab, er ruft ihn zurück.) Graf Lerma! Ihr seid vermählt? Seid Vater? —

Lerma. Ja, Ihro Majestät!

König. Vermählt? und könnt es wagen, eine Nacht bei mir zu wachen? — Euer Haar ist silbergrau, und Ihr könnt eitel genug sein, an die Treue Eures Weibes zu glauben? Geht nach Hause — Ihr findet sie in Eures Sohnes blutschändrischer Um=

armung. Ihr steht verwundert? — weil ich selbst etwa graue Haare trage? — Unglücklicher! — besinnt Euch! — Königinnen beflecken ihre Unschuld nicht! Ihr seid des Todes, wenn Ihr zweifelt.

Lerma (mit Hitze). Wer kann Das? — Wer in allen Staaten meines Königs kann sich erfrechen, die reinste Tugend zu lästern? die beste Königin so tief —

König. Die beste? — Und Eure beste also auch? Sie hat sehr warme Freunde um mich herum — wie ich finde — Das muß ihr viel gekostet haben — mehr als mir bekannt ist, daß sie geben kann. Ihr seid entlassen! Laßt den Herzog kommen.

Lerma. Der Herzog ist schon im Vorzimmer.

König (mit gemildertem Tone). Graf! was Ihr vorhin bemerktet, ist doch wohl wahr gewesen. Mein Kopf glüht von durchwachter Nacht. — Vergeßt, was ich im wachen Traume gesprochen. Vergeßt es — hört Ihr? Ich bin Euer gnädiger König! (Reicht ihm die Hand zum Kuß.)

Lerma (küßt die Hand und geht ab).

Dritter Auftritt.

König. Herzog Alba.

Alba. Ein so unvermutheter Befehl — in dieser außerordentlichen Stunde — (Stutzt, wie er den König genauer betrachtet.) Und dieser Anblick —

König (den Herzog scharf betrachtend). Herzog! — Ihr habt mich vor dem Ehrgeiz des Infanten gewarnt! — Wars nur sein Ehrgeiz, den ich fürchten sollte?

Alba. Ehrgeiz ist ein großes — ein weites Wort, worin noch unendlich Viel enthalten sein kann!

König (nach einer Pause). Wißt Ihr mir nichts Besonders mehr zu entdecken? (Pause.)

Alba. Euer Majestät haben meiner Wachsamkeit die Krone anvertraut! — der Krone gehören meine Pflichten. — Was ich sonst vermuthe, denke oder weiß, gehört mir eigen zu. Denn nicht Alles, was mir klar ist, ist klar genug für meinen König. Will er doch befriedigt sein, so muß ich bitten, nicht als mein Herr zu fragen.

König (zeigt ihm das Medaillon). Erkennt Ihr dieses Bild? —

Alba. Es ist nicht zu verfehlen — Dom Carlos.

König (giebt ihm Briefe). Kennt Ihr auch diese Hand?

---

29 Besonderes B.

Alba. Es ist Dom Carlos Hand.

König. Leset!

Alba (nachdem er gelesen). Wer war der Rasende, diese Papiere in die Hand meines Königs zu bringen?

König. Wie? — So wißt Ihr also, an wen sie gerichtet sind? — Der Name ist nicht in dem Briefe genannt.

Alba (stellt sich, als habe er sich vergessen, und tritt zurück). Ich war zu schnell.

König. Ihr wißt?

Alba (nach einigem Bedenken). Es ist heraus! — Mein König befiehlt es — ich darf nicht mehr zurück — ja! — ich kenne die Person!

König (aufstehend, in einer fürchterlichen Bewegung). O, einen neuen Tod hilf mir ersinnen, der Rache fürchterlicher Gott! So klar, so weltbekannt ist dieß Verständniß, daß man es schon auf den ersten Blick erräth — Das ist zu viel! — Das habe ich nicht gewußt — Das nicht! — Ich also — ich bin der Letzte, der es findet — der Letzte durch mein ganzes Reich! — Und Ihr — Ihr, den ich meinen Freund genannt, Ihr konntet mich dieß Mal —

Alba (vor dem König niedergeworfen). Ja, ich bekenne mich schuldig, mein Monarch! — Ich schäme mich der feigen Politik, die mich so lange schweigen hieß, wo doch die Ehre meines Königs mich hätte auffordern sollen, Alles zu sagen — Weil doch Alles verstummen will — weil die Furcht vor einer mächtigen Königin — weil die Bezauberung ihrer Schönheit aller Menschen Zungen bindet, so seis gewagt — ich allein will reden, obgleich ich weiß, daß die Schwüre eines Sohnes — die Thränen einer Gattin — mich laut — laut überstimmen.

König (unterbricht ihn). Steht auf — Ihr habt mein königlich Wort. Was wißt Ihr? — Sprecht unerschrocken.

Alba (aufstehend). Eure Majestät erinnern sich vielleicht noch jenes Vorfalls in Aranjuez. Sie fanden die Königin von allen ihren Damen verlassen — ganz allein in ihrem Garten.

König. Ha! was werd ich hören! Weiter!

Alba. Die Marquisin von Mondecar wurde verbannt, weil sie so großmüthig war, die Schuld auf sich zu nehmen und sich für ihre Königin zu opfern — Jetzt sind wir besser unterrichtet. Die Marquisin that nicht mehr, als ihr befohlen ward. Dom Carlos war dort gewesen.

König (schrecklich zusammenfahrend). Dort gewesen? — Doch also —

Alba. Die Fußtapfen eines Mannes im Sande, die von diesem Orte nach einer Grotte sich hinzogen, wo noch eine Feder

---

34 in ihren Garten A.

aus dem Hute des Prinzen lag, erweckten sogleich Verdacht. Ein Gärtner war ihm dort begegnet —

König (wie aus einem tiefen Nachdenken zurückkommend). Und sie weinte, als ich meine Verwunderung zu erkennen gab — machte mich vor meinem ganzen Hof erröthen — erröthen vor mir selbst! — Beim Himmel! ich stand vor ihrer Tugend wie ein Gerichteter! (Lange Pause — er setzt sich und verhüllt das Gesicht.) Ja, Herzog Alba! Ihr habt Recht — Das könnte mich zu etwas Schrecklichem führen! Laßt mich einige Augenblicke allein.

Alba (will gehen).

König. Nein, ruft mir Domingo! Ich weiß, Ihr haßt den Infanten. Rache kann Eure Anklage leiten. Ich muß einen Dritten hören.

Vierter Auftritt.

Vorige. Domingo.

König (nach einer Pause). Ich habe Euch rufen lassen, Domingo! — Ihr sollt mich aus einem dunkeln Labyrinthe führen, worein mich blinder Eifer geworfen hat. Hier liegen Zeugnisse, die meine Gemahlin und meinen Sohn verdammen. — Ich weiß noch andere, die mich das Schrecklichste fürchten lassen; aber schwer wird es mir, nur an Eines zu glauben. So tief herabzusinken, als man die Königin bezüchtigt, kostet viel. Das Blut, das Königen in den Adern fließt, verschmäht das Gift der Begierden, das nur in niedern Herzen brennt. Mein Weib ist mehr werth als ihre Ankläger alle. Neid spricht aus der Fürstin — Haß regiert den Herzog. Ihr kennt den Menschen auch und seid gerechter. Von Euch erwart ich Wahrheit: Redet offen mit mir — Was soll ich glauben? was beschließen?

Domingo. Die Ruhe meines Königs ist das erste Gesetz, das ich um Rath frage. Um Ihrer Ruhe Willen, gnädigster König, beschwöre ich Sie! — bei dem Entdeckten still zu stehen — das Forschen in ein Geheimniß aufzugeben, das sich niemals freudig enden kann. Was jetzt bekannt ist, kann vergeben werden — es kostet Eurer Majestät Ein Wort und die Gerüchte sind entkräftet, welche die Lästerung verbreitet hat.

König. Gerüchte? von mir? — und unter meinem Volke?

Domingo. Verläumdung! Satanische Verläumdung! Ich behaupte es — doch freilich giebt es Fälle, wo der Glaube des Volks — wäre er auch noch so unerwiesen — wichtig werden kann wie die Wahrheit.

König. Und hier gerade wäre es?

---

17 worin A. — 21 an einem zu A.

Domingo. Guter Name ist das einzige, kostbare Gut, um welches die Königin mit einem Bürgerweibe wetteifern muß.

König. Für den doch hier nicht gezittert werden soll? wie ich hoffe! — (Ruht mit ungewissen Augen auf Domingo. Pause.) Domingo! Ich soll noch etwas Schlimmeres von Euch hören! — Schon lange les ich es in dieser unglückbringenden Miene. Verschweigt es nicht, seis auch, was es wolle. — Laßt mich nicht länger auf dieser Folter liegen! Was glaubt das Volk?

Domingo. Noch Einmal mein gnädigster König! — Das Volk kann irren — es irrt gewiß — Was es behauptet, darf Euer Majestät nicht erschüttern — Nur daß es sich schon so weit vergehen darf, Das zu behaupten —

König. Was? — Muß ich Euch so lange um einen Tropfen Eures Giftes bitten? — Was glaubt das Volk?

Domingo. Die letzte Niederkunft der Königin —

König (in schrecklicher Bewegung aufstehend). Tod und Hölle! — (Geht zum Herzog.) Herzog! Euch schickte mir der Himmel! — Ihr seid ein Mensch — schützt mich vor diesem Teufel! —

Alba. Sie sind außer sich, mein gnädigster König!

König (den Herzog eine Weile starr ansehend und einen Schritt zurückweichend). Was thu ich? — in welche Hände habe ich mich geworfen? — ich will einer Schlange entlaufen und stürze auf einen Tiger. Sonst also habe ich keine Wahl? — Sonst keine? — Gütiges Schicksal! — Da steh ich einsam und arm! Keines guten Menschen Busen, wohin ich mein Haupt legen könnte — Ja, es ist reif! — Das Komplott ist reif!

Alba. Komplott?

Domingo. Komplott! — Welch ein Verdacht, mein gnädigster König! —

König (sieht Beide mit durchdringendem Blick an). Ihr solltet mit dieser beispiellosen Uebereinstimmung dieselbe Meinung behaupten — und doch nicht einverstanden sein? — Ich soll vielleicht nicht gesehen haben, wie gierig Ihr Euch auf Eure Beute stürztet? — mit welchem Entzücken Ihr Euch an meinem Schmerz, an meinem Zorn geweidet. Ich soll nicht merken, wie der Herzog darnach dürstet, meinen Sohn bei mir zu vernichten! — wie gern hier dieser verschlagene Priester seinen kleinen Eigennutz mit dem Riesenarm meiner königlichen Rache bewaffnen möchte — Ihr bildet Euch ein, mich nach Gefallen wie einen Bogen zu spannen? — Noch hab ich meinen Willen auch. Wenn ich zweifeln soll, so laßt mich wenigstens den Anfang mit Euch machen.

Alba. Eine solche Auslegung unserer Treue haben wir nicht erwartet.

---

11 Eure Majestät B.

König. Treue? — Die Treue warnt vor Verbrechen, die begangen werden *sollen* — Die Rache spricht von den *begangenen* — Laßt hören: — Was hab ich denn von Eurer Dienstfertigkeit gewonnen? — Ist es wahr, was Ihr vorgebt, was bleibt mir übrig, als der traurige Triumph der Rache? Aber nein! Ihr *befürchtet* nur, Ihr gebt mir schwankende Vermuthungen — am Absturz einer Hölle laßt Ihr mich stehen und entflieht.

Domingo. Giebt es andere Beweise, mein König, wo man mit den Augen nicht überzeugen kann?

König (nach einer tiefen überlegenden Pause ernst und feierlich zu Domingo). Ich will die Großen meines Königreichs versammeln und selbst zu Gerichte sitzen. Tretet heraus vor Allen, wenn Ihr Muth habt, und klagt sie als eine Ehebrecherin an — Ich sage Euch, sie soll sterben — sterben ohne Rettung — sie und mein Sohn soll sterben. Aber, merkts Euch, wenn sie sich rechtfertigen kann — Ihr selbst! — Wollt Ihr die Wahrheit durch ein solches Opfer ehren? — Entschließt Euch. Ihr wollt nicht? Ihr verstummt? Ihr wollt nicht? Das ist der Eifer eines Lügners.

Alba (nach einer Pause kalt und fest). Ich will es!

König (dreht sich erstaunt um und sieht den Herzog eine Zeit lang starr an). Das ist kühn! — Doch mir fällt ein, daß Ihr in der Schlacht Euer Leben an etwas weit Geringeres gewagt habt — es für des Ruhmes Unding mit dem Leichtsinn eines Spielers gewagt habt — Und was ist Euch das Leben? Welchen Reiz kann es für Eures Gleichen haben, die zum Gehorchen geboren werden? *Euer* Opfer verwerf ich! — Geht! — (Zu Domingo.) Geht! Im Audienzsaal erwartet meine weitern Befehle.

(Alba und Domingo gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

König allein.

König (folgt Beiden mit den Augen, geht dann mit raschen Schritten auf und nieder, bleibt zuletzt gedankenvoll stehen). Jetzt gieb mir einen Menschen — Schicksal! Du hast mir viel gegeben — schenke mir jetzt einen *Menschen*! Die Gehülfen, die Du mir zugewiesen, was sie mir sind, weißt Du — was sie verdienen, haben sie mir gegolten. — Jetzt brauche ich einen guten Menschen. Ich brauche Wahrheit. Ihre stille Quelle aus dem Irrthume hervorgraben, ist nicht der Könige Loos. Gieb mir den seltnen Mann mit reinem Herzen, mit hellem Geist und unbefangenen Augen, der mir sie

---

32 „König" fehlt A. — 38 Irrthum B.

finden helfen kann. (Oeffnet eine Schatulle und nimmt eine Schreibtafel heraus; nachdem er eine Zeit lang darin geblättert). Bloße Namen les ich hier, und nicht einmal das Verdienst genannt, dem sie den Platz auf dieser Tafel danken! — und was ist so vergeßlich als Dankbarkeit? — Aber hier auf dieser andern Tafel les ich jedes Verbrechen genau angeschrieben! — Das ist nicht gut — braucht das Gedächtniß der Rache noch diese Hülfe? — (Nachdem er weiter gelesen.) Marquis von Posa? — Wie kömmt dieser Name hieher? — Ich besinne mich der Veranlassung nicht mehr! und zweifach angestrichen — ein Beweis, daß ich ihn zu großen Zwecken bestimmte! und war es möglich — dieser Mensch vermied meine Gegenwart bis heute. — Beim Himmel! in meinem Königreich der erste Mensch, der meiner nicht bedarf! Besäß er Habsucht oder Ehrbegierde, er hätte sich schon längst vor meinem Thron gemeldet. Wag ichs mit diesem Sonderling? Einen solchen Menschen brauch ich. Wer mich entbehren kann, der wird mir Wahrheit sagen. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Audienzsaal.

Carlos mit dem **Prinzen von Parma** auf und ab. Die Herzoge **Alba**, **Feria** und **Medina Sidonia**, Graf **Lerma** und mehrere **Granden** mit Schriften in der Hand, den König erwartend.

Sidonia (wendet sich von den Granden zum Herzog Alba, der allein und in sich gekehrt auf und abgeht). Sie haben ja den König gesprochen, Herzog! wie fanden Sie ihn aufgelegt?

Alba. Sehr schlimm für Sie und Ihre Zeitung.

Sidonia (setzt sich entkräftet). Im Feuer des englischen Geschützes war mirs leichter als jetzt auf diesem Pflaster.

Carlos (der bisher mit verstohlner Theilnahme auf ihn geblickt hat, nähert sich ihm und drückt ihm die Hand).

Sidonia (gerührt). Dank Ihnen, gnädigster Prinz, für diesen großmüthigen Antheil. Sie sehen, wie mich schon Alles flieht; also ist mein Verderben beschlossen.

Carlos. Hoffen Sie das Beste von meines Vaters Gnade und Ihrer Unschuld.

Sidonia. Ich habe ihm eine Flotte verloren, wie noch keine im Meer erschienen war. Was ist ein Kopf wie dieser gegen siebzig versunkene Gallionen — Aber, Prinz! fünf Söhne, brav und hoffnungsvoll wie Sie, durch meinen Fall zu Grunde gerichtet auf ewig! — Das bricht mein Herz!

---

6 „nicht" fehlt B. — 8 hierher B.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der König, ganz angekleidet. Alle nehmen die Hüte ab, weichen zu beiden Seiten, um den König durchzulassen, schließen dann einen Kreis.

König (Pause; durchsieht den Kreis). Bedeckt Euch!

Carlos und Farnese (nähern sich zuerst und küssen dem König die Hand).

König (ohne auf Carlos merken zu wollen, mit einiger Freundlichkeit zu Farnese.) Neffe! Eure Mutter erkundigt sich, wie man in Spanien mit Euch zufrieden sei?

Farnese. Das frage sie nicht eher als nach dem Ausgang meiner ersten Schlacht.

König. Gebt Euch zufrieden! auch an Euch wird die Reihe kommen, wenn diese Stämme erst werden gebrochen sein. (Zu Feria.) Was bringt Ihr mir?

Feria (auf ein Knie niedergelassen). Der Großkomthur des Ordens zu Kalatrava, Ihro Majestät, ist diesen Morgen gestorben. Hier folgt sein Ritterkreuz zurück.

König (nimmt den Orden und sieht sich im ganzen Zirkel um). Wer wird es nach ihm am Würdigsten tragen? — (Wendet sich zu Alba.) Herzog Alba! Ihr seid mein erster Feldherr! —

Alba (läßt sich auf die Kniee nieder).

König (hängt ihm den Orden um und giebt ihm die Hand zum Kusse, leise). Verlangt nie mehr zu sein, und meine Gnade wird Euch niemals fehlen. (Bemerkt Sidonia.) Sieh da! — mein Admiral!

Sidonia (nähert sich mit Zittern, kniet mit gesenktem Haupte vor dem Könige nieder). Das, großer König — Das ist Alles, was ich von der unüberwindlichen Flotte zurückbringe.

König (nach einer Pause). Gott ist über mir! — Ich habe sie gegen Menschen nicht gegen Sturm und Wellen gesandt. Seid mir willkommen in Madrid! (hebt ihn auf) und Dank! — daß Ihr mir einen würdigen Diener in Euch erhalten habt. Für diesen erkenn ich ihn, meine Granden! für diesen erkennt ihn auch die Welt! (Zu den Andern.) Was giebt es noch? — (Zu Carlos und Farnese.) Ich dank Euch, meine Prinzen!

(Carlos und Farnese gehen ab. Die noch übrigen Granden überreichen dem König Papiere, die er flüchtig durchsieht und dann dem Herzog Alba giebt.)

König. Bin ich zu Ende? — (Keiner antwortet.) Wie kömmt es denn, daß sich unter meinen Granden kein Marquis von Posa zeigt? — Ich weiß doch recht gut, daß dieser Marquis von Posa mir ehemals mit Ruhm gedient. Er lebt vielleicht nicht mehr? — Warum erscheint er nicht?

Lerma. Der Chevalier ist kürzlich erst von einer Reise zurückgekommen, die er durch ganz Europa gemacht. So

---

27 habe Sie B.

eben ist er in Madrid und wartet nur auf den festgesetzten Tag, sich zu den Füßen seines Königs zu werfen.

Alba. Marquis von Posa? — Das ist ja der kühne Malteserritter, der auf das Aufgebot des Großmeisters sich heimlich von der Akademie stahl und dem belagerten Malta zu Hülfe eilte. Alle Ritter sind von seiner Tapferkeit und seinem unbezwinglichen Muthe —

Feria. Eben dieser Marquis von Posa war es, der die schreckliche Verschwörung in Kalabrien entdeckt und durch seine Klugheit allein der Krone diese wichtige Provinz erhalten.

Lerma. Der Nämliche war es, der ein Jahr darauf, durch den Tod seines Vaters zur Grandezza gerufen, mit unerhörter Selbstüberwindung im vollen Frühling seines Ruhms freiwillig alle seine Bedienungen niederlegte. Jetzt lebt er an diesem Hofe sich selbst, nur darum von seinem Könige vergessen, weil sein bescheidenes Verdienst sich vor der Belohnung zurückzieht.

König. Ich höre mit Verwunderung! — Was für ein Mensch ist Das, der solche Verdienste hat, und unter Dreien meiner Höflinge nicht Einen Neider! — Gewiß, der Mensch besitzt den ungewöhnlichsten Charakter oder gar keinen! Wunderswegen muß ich ihn sprechen. (Zu Alba.) Bringt ihn zu mir ins Kabinet, noch heute!

Alba (geht ab).

König (zu den Andern). Die Audienz ist geendigt. (Geht ab.)

Feria. Der König ist heute sehr gnädig.

Sidonia. Ich hab es empfunden.

Feria. Wie sehr verdienen Sie Ihr Glück! Glauben Sie mir, Herzog, ich nehme den wärmsten Antheil daran.

Einer von den Granden. Auch ich — das Herz hat mir geblutet — ein so verdienter Mann!

Feria. Der König war nur gerecht gegen Sie, nicht gnädig. (Ab mit den Granden.)

Lerma (im Abgehen zu Sidonia.) Wie reich sind Sie auf Einmal an Freunden geworden durch ein einziges Wort. (Alle ab.)

Achter Auftritt.

Kabinet des Königs.

Marquis **von Posa** und Herzog **Alba** treten ein.

Posa. Mich will er haben? — Mich? — Das kann nicht sein! Sie irren sich im Namen! — Und was will er von mir?

Alba. Er will Sie kennen lernen. Mehr ist mir nicht bekannt.

Posa. Ich bin ihm Nichts. Ich wahrlich Nichts! Das wußten Sie recht gut — das hätten Sie ihm voraussagen sollen.

Alba. Marquis! Sie wissen Ihr Glück nicht zu schätzen.

Posa. Eben darum weiß ich es nicht zu schätzen.

Alba. An Ihren Platz würden sich Millionen wünschen.

Posa. Wahrlich Das thut mir leid! und mir bedeutet es so wenig. Was kann dem König viel daran liegen, ob ich bin? — Sie sehen, es führt zu Nichts.

Alba. Ein Philosoph wie Sie muß freilich so denken. (Will abgehen.)

Posa. Wohin wollen Sie so plötzlich?

Alba. Sie melden.

Posa. O, das wird ja so sehr nicht eilen. Sagen Sie mir doch, wie lange kann denn Das dauern?

Alba. Ja, das frägt sich nun, wie Sie dem Herrn gefallen.

Posa. Muß ich Das? Das ist doch hart! Ich werde ihm nicht gefallen.

Alba. Wenn Sie nicht wollen, nein! (Im Abgehen.) Ich übergebe Sie Ihrem guten Stern. Der König ist jetzt in Ihren Händen, nutzen Sie diesen Augenblick, so gut Sie können, und Niemand als sich selbst schreiben Sie es zu, wenn er verloren geht. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Posa allein.

Wohlgesprochen, Herzog! Nutzen muß man den Augenblick, der nur Ein Mal kömmt und nicht wieder. Wahrlich, dieser Höfling giebt mir eine gute Lehre. Wenn auch nicht in *seinem* Sinn, doch in dem *meinigen*. (Nach einigem Auf- und Abgehen.) Wie komm ich aber hieher? Zufall wär es nur, was meinen Schatten zeigt in diesen Spiegeln? — was aus Millionen just mich, mich, den Unwahrscheinlichsten, ergriff und im Gehirn dieses Königs auferweckte? — War Das Zufall nur? vielleicht auch mehr — und was ist Zufall anders als der rohe Stein, der Leben annimmt in des Künstlers Hand? — Den Zufall giebt der Himmel, der Mensch muß ihn zur Absicht veredeln! — Was der König mit mir will, kann mir einerlei sein — Ich weiß, was ich mit diesem König soll! — Wär es auch nur eine Feuerflocke Wahrheit, in des Despoten Seele kühn geworfen — wie viel ist Das in den Händen der Vorsicht! (Macht einige Gänge durchs Zimmer.)

Zehnter Auftritt.

Posa. König tritt schweigend herein.

Posa (der ihn endlich bemerkt, geht mit Ruhe auf ihn zu und läßt sich auf ein Knie vor ihm nieder).

König (heftet einen forschenden Blick auf ihn). Mich schon gesprochen, also?

Posa. Nein!

König (nach einer Pause). Sie machten sich um meine Krone verdient, warum entziehen Sie sich meinem Danke? — In meinem Gedächtniß drängen sich der Menschen viele; allgegenwärtig ist nur Einer. Ihnen hätte es gebührt, sich meinem Auge zu zeigen. Warum thaten Sie Das nicht?

Posa. Sire! es sind nur erst zwei Tage, daß ich im Königreiche bin.

König. Ich habe nicht Lust, in meiner Unterthanen Schuld zu stehen. Erbitten Sie sich eine Gnade.

Posa. Ich genieße die Gesetze!

König. Dieß Vorrecht hat auch der Mörder!

Posa. Um wie viel mehr der gute Bürger! — Sire! ich bin vergnügt.

König (für sich). Viel Stolz! bei meiner Ehre! Doch Das war zu erwarten. Stolz will ich den Spanier — ich mag es wohl leiden, wenn auch der Becher überschäumt. (Laut.) Sie traten aus meinem Dienste, wie ich höre! —

Posa. Einem Würdigern den Platz zu räumen, zog ich mich zurück.

König. Das thut mir sehr leid; wenn solche Köpfe feiern wollen, ists Verlust fürs gemeine Wesen!

Posa (nach einer Pause). Wo nur ein Einziger zu wollen hat, giebts kein gemeines Wesen mehr.

König (sieht ihn verwundert an).

Posa. Harmonie ist nur im Ohr des Künstlers, sein Instrument weiß Nichts davon. Da ist die Wahl sehr dürftig — spielen oder tönen.

König. Sie zweifeln also, daß ich einen Wirkungskreis für Sie finden könnte, der Ihres Geistes würdig wäre.

Posa. O nein! ich bin gewiß, daß ein so großer Menschenkenner schon beim ersten Blick wird gelesen haben, was ich ihm taugen mag, was nicht — Ich erkenne mit demuthsvoller Dankbarkeit die Gnade, die Ihro Majestät durch diese stolze Meinung auf mich häufen — Doch um so weniger darf ich Ihnen heucheln. Ich kann Ihro Majestät nicht dienen.

König. Sie können nicht — oder Sie wollen nicht?

Posa. Wenn Ihro Majestät mich anzustellen würdigen, so wollen Sie weiter Nichts von mir als die vorgewogne That — Sie wollen nur meinen Arm im Felde — nur meinen Kopf im Kabinette. Was ich leiste, gehört dem Throne. Das Verdienst meines Werks — das Selbstgefühl eines Schöpfers — fließt in den königlichen Schatz. Von hier aus werd ich bezahlt mit Maschinenglück und, wie Maschinen brauchen — unterhalten. Mehr bin ich Ihnen Nichts — doch mich — mich selbst entzückt das Vortreffliche — Aus eigener Wahl, aus Freude würd ich thun, was ich nur aus Pflicht thun sollte. Liebe der Menschheit würde mich leiten, und in dieser Monarchie darf ich nur mich allein lieben.

König. Ihr Feuer ist lobenswürdig — Sie wollen Gutes stiften — Ich schätze diese Denkungsart. Suchen Sie sich einen Posten aus in meinem Königreich, der Sie fähig macht, diesen edeln Trieb zu befriedigen.

Posa. Ich finde keinen.

König (erstaunt). Wie?

Posa. Was Ihro Majestät durch meine Hand würden verbreiten wollen, wäre Das Menschenglück? — Ist Das auch wirklich dasselbe Glück, das meine Liebe den Menschen gönnt? — O nein! vor diesem Glück würde die Majestät erblassen — in ihren Münzen läßt sie Wahrheit schlagen, die Wahrheit, die sie gestatten kann. Alle andre Stempel sind verboten! — So wills die Politik der Krone! Denn darf diese wohl nach Menschenglück zielen? und was der Krone frommt, ist das auch mir genug? Mich, großer König! mich sondern Sie nicht aus, Werkzeug Ihrer Huld zu sein. Ich muß mich weigern, jene Stempel auszugeben — Meine Mitmenschen dürfen nicht denken — und ich kann Ihro Majestät nicht dienen.

König (tritt mit Erstaunen auf die Seite, für sich). Wer bringt mir diesen Menschen? — Doch weiter! Reden Sie ganz aus ohne Rückhalt.

Posa (nach einer kleinen Pause). Ich bin mißverstanden; ich habe es gefürchtet. Eure Majestät sehen durch mich den Schleier von Dingen weggezogen, die Geheimniß bleiben sollten. Ich heiße gefährlich, weil ich über mich nachgedacht — weil ich mich kenne — ich bin es nicht, Sire! Meine Wünsche verwesen hier. (Auf die Brust deutend.) Doch lächerliche Wuth der Neuerung, die nur das Gewicht der Ketten vergrößert, die sie nicht ganz brechen kann, wird mein Blut niemals erhitzen. Das Jahrhundert ist meinem Ideal nicht reif — ich leb ein Bürger Derer, die noch kommen sollen. Kann ein Gemälde Ihre Ruhe stören? — Ihr Athem löscht es aus.

König. Bin ich der Erste, dem Sie sich von dieser Seite zeigen?

Posa. Von dieser — Ja!

König. So mußten Sie doch wissen, daß es mit mir zu wagen war — und woher kennen Sie mich denn so gut?

Posa. Ich weiß es, Sire! wie klein Sie vom Menschenwerth denken, und daß Sie die Kühnheit nicht mehr erwarten, daran erinnert zu werden — und ich weiß auch, wer Sie dazu berechtigt hat! — Die Menschen zwangen Sie dazu. Demüthig beugen sie sich vor dem Inhaber ihrer eigenen Größe, preisen sich glücklich in ihrer Erniedrigung — schmücken ihre Ketten mit einer feigen Weisheit aus — und sie dann — mit Anstand tragen — heißt Tugend! Wie könnten Sie in dieser traurigen Verstümmlung noch Achtung tragen für Menschen?

König. Etwas Wahres find ich in diesen Worten.

Posa. Aber Schade! da Sie den Menschen aus der Hand der Natur in das Werk Ihrer Hände verwandelten, da versahn Sies nur in Etwas. Sie selbst blieben noch Mensch. — Sie fuhren fort, als Mensch zu empfinden — zu begehren — und um Sie her sind Nichts als Maschinen; Nichts als Uhren, die fortschlagen, wie der Künstler sie aufzog! denn mehr als Schlagen hat er sie ja nicht gelehrt. Verlassen sind Sie in Ihren Schmerzen — verlaßner noch in Ihrem Glück!

König. Wer machte Sie so bekannt mit unserm Schicksal?

Posa. Und schrecklich, wenn für diesen Preis — für das zertretene Glück von Millionen — für die Opferung Ihrer eigenen Menschenfreuden — Sie Nichts für diesen Preis gewonnen hätten — weniger sogar gewonnen hätten, als wenn Millionen geblieben wären, was sie gewesen sind! Schrecklich, wenn alle die Millionen hätten verarmen müssen — Sie selbst ärmer zu lassen! Schrecklich! — (Nach einer Pause.) Aber ich bitte, mich zu entlassen, Sire! — Mein Herz ist zu voll — und die Versuchung zu stark, vor dem Einzigen zu stehen, dem ich es öffnen möchte!

König. Reden Sie ganz aus.

Posa. Sire! jüngst kam ich an von Brabant und Flandern. Wie viele reiche, blühende Provinzen! ein kraftvolles, großes Volk! Und Vater dieses Volks, dacht ich, muß göttlich sein — da stieß ich auf verbrannte menschliche Gebeine! — (Große Pause.) Sie können Recht haben — Sie müssen vielleicht! — doch — sanftere Jahrhunderte werden diesen folgen, und mildere Weisheit bringen, dann wird das Glück des Bürgers Hand in Hand mit Fürstengröße wandeln!

König. Und wann, glauben Sie, würden diese sanfteren Jahrhunderte kommen, hätte ich Bedenken getragen, mich dem Fluch des jetzigen bloß zu stellen? Sehen Sie sich um in meinem

---

11 Verstümmelung B.

Spanien! Hier blüht des Bürgers Glück im ewigen Frieden, und diese Ruhe wünsch ich auch den Flammändern.

Posa. Die Ruhe eines Kirchhofs — Und Sie hoffen auszuführen, was Sie begonnen haben? Sie wollen den allgemeinen Frühling aufhalten, der alle Geister belebt? und die Gestalt der Erde verjüngt? Sie wollen sich — Sie ganz allein in ganz Europa — dem Rade des Schicksals entgegenwerfen, das schon im vollen Laufe rollt? — Sie werden es nicht ausführen, Sire! Begeisterung brennt mächtiger in Menschenherzen als alle Feuer Ihrer Henker! Schon fliehen Tausende aus Ihren Ländern, froh und arm! Mit kluger Menschenliebe nimmt Elisabeth sie auf, und Britannien blüht durch die entflohenen Künste unseres Landes. — Frohlockend sieht Europa seinen gefährlichsten Feind an selbstgeschlagenen Wunden sich verbluten. — Sie wollen für die Ewigkeit pflanzen und säen Tod! Ich fürchte, Sie haben ein großes Leben umsonst aufgezehrt, so viele königliche Tugenden verwesenden Entwürfen hingeopfert. Der Mensch ist mehr, als Sie ihm zugetraut; hier fehlten Sie vielleicht, und hier allein. Spottend wird er auf den Trümmern des Gebäudes gehen, das ihm zum Grabe bestimmt war. Er nennt Ihren Namen mit einem Nero, und das schmerzt mich — denn Sie waren gut.

König. Bin ich Das in Ihren Augen?

Posa (mit Feuer). Ja! beim Allmächtigen! ja, ja! ich wiederhol es! Geben Sie uns, was Sie uns nahmen, wieder — werden Sie von Millionen Königen ein König! (Faßt ihn scharf ins Auge.) O, daß jetzt die Beredsamkeit von all den Tausenden, die Theil an dieser großen Stunde haben, meine Lippen beseelen möchte, den Strahl, den ich in diesen Augen entdecke, zur Flamme zu erheben! Werden Sie uns ein Muster des Wahren und Ewigen! — Niemals — niemals besaß ein Sterblicher so viel, es so göttlich zu gebrauchen! — Alle Könige Europens sehen auf Sie! Gehen Sie Europens Königen voran. Ein Federzug von Ihrer Hand, und neu erschaffen ist die Erde! — Geben Sie Gedankenfreiheit!

König (überrascht). Was für ein schwärmerischer Traum!

Posa. Sehen Sie sich um in dieser unendlichen Schöpfung — Freiheit ist ihre Seele! — Ihre Hoffnung? — wie eng, wie arm. — Das Rauschen eines Blatts erschreckt den Herrn der Christenheit! — Sie müssen vor jeder Tugend zittern! — Eine schöne That aus einem freien Herzen ist dem Ewgen willkommner als der harmonische Takt des ganzen Weltsystems, das niemals fehlt. Das hohe Spiel der Freiheit nicht zu stören, läßt er das grauenvolle Heer des Uebels lieber toben! Ihn, den großen

---

28 entdeckte A. — 40 Ewigen B.

Meister, wird man nicht gewahr! Bescheiden hüllt er sich in ewige Gesetze der Natur — die sieht der Freigeist, doch ihn nicht! Wozu ein Gott? sagt er — Die Welt ist sich genug! Und keines Menschen Andacht hat ihn jemals mehr gepriesen als dieses Freigeists Lästerung!

König. Wollen Sie es unternehmen, nach diesem Muster einen Staat zu regieren?

Posa. Sie! Sie können es, Sire! (Fällt von ihm nieder.) Weihen Sie Ihre große Regentenkunst unserm Glücke, stellen Sie den verlornen Adel des menschlichen Geschlechts wieder her. Der Bürger sei wieder, was er sonst gewesen — der Krone Zweck und Augenmerk. Keine Pflicht drücke ihn als die gleich ehrwürdigen Rechte seiner Brüder. Der Landmann rühme sich des Pflugs und gönne dem König, der nicht Landmann ist, die Krone. In seiner Werkstätte träume sich der Künstler Schöpfer einer Welt zu sein. Der Denker kenne keine andere Schranken als die Grenzen der endlichen Vernunft. Geben Sie dem Menschen sich selbst zurück. Lassen Sie die stolzen Tugenden der Freiheit emporsprossen. Lassen Sie aus Gräbern wieder auferstehn den Römertrieb, den Nationenstolz! Ihre Reiche werden dann die blühendsten, Ihre Unterthanen die glücklichsten werden.

König. (Großes Schweigen.) Ich habe Sie ausreden lassen — Was Ihr Herr und König auf so eine Rede zu antworten hätte, haben Sie vielleicht nicht in Erwägung gezogen? So wie Sie sprach kein Sterblicher mit mir. Ich will glauben, daß Sie es nicht überlegt. Anders, begreif ich wohl, als sonst in Menschenköpfen malt sich in diesem Kopf die Welt — auch will ich Sie dem Maßstabe nicht Preis geben, nach welchem ich Andere zu richten pflege. — Sie haben mich gewählt vor allen Andern, Ihre Seele lesen zu lassen — ich glaubs Ihnen, weil ich es weiß. Um dieser Enthaltung Willen — solche Meinungen, mit solchem Feuer behauptet, jedem Andern außer mir verschwiegen zu haben — um dieser Bescheidenheit Willen, junger Mann — will ich vergessen, daß ich sie erfahren, und wie ich sie erfahren. Stehen Sie auf! ich will den Jüngling, der sich übereilt, als reifer Mann und nicht als König widerlegen. Ich will es — weil ich will. — Stehen Sie auf!

Posa (steht auf).

König. Gift also selbst, find ich, kann sich in gutartigen Naturen zu etwas Besserem veredeln. — Fliehen Sie nur meine Glaubensgerichte — es sollte mir leid thun um Sie.

Posa (lebhaft auf ihn zugehend). Wahrhaftig, Sire? — Sollte es Das wirklich?

---

12 drückt B. — 17 der redlichen Vernunft A.

König (in seinem Anblick verloren, mit inniger Empfindung). Ich habe noch nie einen solchen Menschen gesehen. Nein, Marquis! Sie thun mir zu viel — ich will nicht Nero sein, — will es gegen Sie nicht sein, — nicht alle Glückseligkeit soll unter mir verdorren — Sie selbst — Sie sollen unter meinen Augen fortfahren dürfen, Mensch zu sein.

Posa (mit Begeisterung). Und Spanien? — Sire! — O, für mich habe ich nicht sprechen wollen. — Was soll aus Spanien werden?

König. Und wenn Sie so gut wissen, wie mich die Nachwelt beurtheilt — so sagen Sie es ihr wieder, wie ich es mit Menschen gehalten, als ich einen fand.

Posa. O, der gerechteste der Könige sei nicht zum ersten Male der ungerechteste! In Ihren Reichen sind Tausend besser als ich. — Nur, Sire! — darf ich es frei gestehen, mein gnädigster König! Sie sehen jetzt die Freiheit zum ersten Mal unter diesem unschuldigen Bilde.

König (mit gemildertem Ernst). Nichts mehr von diesem Inhalt, junger Mann! — Ich weiß, Sie werden Ihre Meinung zurücknehmen, kennen Sie den Menschen erst wie ich. — Doch mir mißfällt die Seele nicht, die auch im Schlimmen etwas Gutes findet. Ich will Sie nicht zum letzten Mal gesehen haben. — Ich möchte Sie mir verbinden. Wie fang ichs an — sagen Sie mir es selbst.

Posa. Sire! lassen Sie mich, wie ich bin. Was würd ich Ihnen sein, wenn Sie mich auch bestächen?

König (mit ernster Miene). Nein! diesen Stolz ertrag ich nicht. Von heute an sind Sie in meinen Diensten — — Keine Einwendung! Ich will es so — Aber was war meine Absicht bei diesem Gespräche? — Ich suchte Wahrheit, und hier find ich noch Etwas mehr. (Pause.) Sie haben mich auf dem Throne beobachtet, Marquis! — Warfen Sie keinen Blick auf mein häusliches Leben?

Posa (scheint sich zu bedenken).

König. Ich verstehe Sie. — Ein unglücklicher Vater bin ich. — Glauben Sie, daß ich kein glücklicher Gatte sein kann?

Posa. Sire! — Ein hoffnungsvoller Sohn und eine liebenswürdige Gemahlin können Sie glücklich machen als Vater und als Gatte!

König. Nein — nein! Nie habe ich es tiefer gefühlt als jetzt. — Ich bin nicht glücklich. (Ruht mit wehmüthigem Blick auf Posa.) Wie hätte es Ihren Vater freuen müssen, Marquis, hätte er Ihnen nur Eine Krone schenken können! — (Pause.) Für so viele Kronen — keinen Dank! —

---

41 Ihrem A.

Posa. Der Prinz denkt groß und edel. Nie fand ich ihn anders!

König. Kennen Sie meinen Sohn?

Posa. Noch von der Schule, Sire!

König. Aber Sie kennen ihn nicht recht. Er hat mich gering geachtet vor der Welt. — Mit meinem Namen hat er seinen Spott getrieben. — Sein Herz ist schlecht.

Posa. Darf ich es wagen, Sire? —

König (finster). Keine Silbe weiter, Marquis, wenn Sie meine Achtung nicht auf immer verscherzen wollen. — Er hat mich im Herzen meines Lebens verwundet. Eine so tugendhafte Königin —

Posa. Wer kann sich unterstehen, mein König —

König. Ich habe Zeugnisse, die sie unwidersprechlich verdammen — Und doch, wenn sie fähig ist, so tief zu fallen, wie viel glaublicher ist es noch, daß eine Eboli, ein Alba verläumden.

Posa. Und, Sire! es giebt Etwas, das über alle Versuchungen erhaben ist — das mehr ist, als Schein. — Es heißt weibliche Tugend!

König (mit Wärme). Nicht wahr? — Ja, ich sag es auch! — So tief herabzusinken kostet viel! — Es kann nicht sein! Marquis, einen Mann wie Sie habe ich mir längst gewünscht. Ihnen geb ich den Auftrag, mir die Wahrheit zu finden, die vor dem Auge eines Königs flieht. Sie werden gerecht sein, Leidenschaft wird Ihren Blick nicht leiten.

Posa (überrascht). Sire!

König. Ja, auf Sie gründ ich meine Hoffnungen — Drängen Sie sich zu dem Infanten! — Suchen Sie, die Königin zu erforschen. Ich werde Ihnen die Vollmacht geben, sie zu sprechen. — Jetzt verlassen Sie mich.

Posa. Und darf ich es mit einer erfüllten Hoffnung? O Sire! dann wäre dieser Tag der schönste meines Lebens.

König (reicht ihm gnädig die Hand zum Kusse). Er ist kein verlorner in dem meinigen. — (Posa nachrufend) Hören Sie, Marquis! kommen Sie bald wieder zu mir!

Posa (geht ab).

Lerma (tritt ein).

König. Der Malteser wird künftig unangemeldet vorgelassen. (Ab.)

Lerma (folgt).

Vierter Aufzug.

Gallerie.

Erster Auftritt.

Carlos. Lerma.

Carlos. Hier sind wir ungestört. — Was haben Sie mir zu sagen?

Lerma. Euer Hoheit hatten an diesem Hofe einen Freund.

Carlos (stutzt). Den ich nicht wüßte. — Wie? Was wollen Sie damit?

Lerma. So muß ich um Verzeihung bitten, daß ich bemerkte, was ich nicht bemerken sollte. Doch zu Ihrer Beruhigung, gnädigster Prinz! — ich habe es wenigstens von treuer Hand — denn kurz — ich habe es von mir selbst.

Carlos. Wovon ist denn die Rede?

Lerma. Der Marquis von Posa —

Carlos. Nun? —

Lerma. Wenn ihm vielleicht mehr anvertraut wäre, als Jemand wissen darf, wie ich beinahe fürchte —

Carlos. Wie Sie fürchten?

Lerma (Pause, dann mit Bedeutung). Er war beim Könige!

Carlos. So?

Lerma. Zwei volle Stunden und in sehr heimlichem Gespräch.

Carlos. Wahrhaftig?

Lerma. Es war von keiner Kleinigkeit die Rede.

Carlos. Das will ich glauben.

Lerma. Und Ihren Namen, gnädigster Prinz! hört' ich verschiedene Male.

Carlos. Hoffentlich kein schlimmes Zeichen.

Lerma. Auch von der Königin wurde heute sehr räthselhaft gesprochen.

Carlos (betroffen). Wie so?

Lerma. Nachdem der Marquis abgegangen, befahl mir der König, ihn künftig unangemeldet vorzulassen.

Carlos. Das ist wirklich viel.

Lerma. Ganz ohne Beispiel, Prinz! So lange mir denkt, daß ich dem Könige diene.

Carlos. Ganz zum Erstaunen viel! — Und wie, sagen Sie, wie wurde von der Königin gesprochen?

Lerma (tritt zurück). Mein Prinz! Das ist wider meine Pflicht!

Carlos. Wie seltsam! Sie sagen mir das Eine, und das Andere verschweigen Sie mir.

Lerma. Das Erste, Prinz! war ich Ihnen, das Andere bin ich dem Könige schuldig!

Carlos. Sie haben Recht.

Lerma (nach einer Pause). Den Marquis von Posa habe ich zwar immer als einen Mann von Ehre gekannt.

Carlos. Dann haben Sie ihn sehr gut gekannt.

Lerma. Jedwede Tugend ist fehlerfrei bis auf den Augenblick der Probe.

Carlos. Auch wohl hier und da noch drüber.

Lerma. Und die Gunst eines so mächtigen Königs — dünkt mich — der Frage schon werth. An dieser goldnen Angel hat manche starke Tugend sich schon verblutet.

Carlos. O ja!

Lerma. Oft sogar ist es weise, freiwillig entdecken, was nicht verschwiegen bleiben kann.

Carlos. Ja! — sehr weise — doch, wie Sie mir sagten, haben Sie den Marquis nur als Mann von Ehre gekannt.

Lerma (mit Bedeutung). Ist ers noch — so macht ihn mein Argwohn nicht schlechter, und Sie, mein Prinz, gewinnen doppelt! (Will ab.)

Carlos (folgt ihm und giebt ihm die Hand). Dreifach gewinn ich, edler, vortrefflicher Mann! — Ich sehe mich um einen wahren Freund reicher — und es kostet mich den nicht, den ich habe.

Lerma (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Carlos. Posa kommt durch die Gallerie.

Posa (zu Carlos, der eben weggehen will). Carl! Carl!

Carlos. Wer ruft? — Ha, du bists? — Eben recht! Ich gehe voraus an den bewußten Ort, komm bald nach (Will gehen.)

Posa. Nur zwei Minuten bleib!

Carlos. Der Platz ist hier zu offen, man könnte uns überraschen.

---

1 So lange mich dünkt, daß A.

Posa. Man wird doch nicht! Es ist sogleich geschehen! — Die Königin —

Carlos (ihn unterbrechend). Du warst bei meinem Vater?

Posa. Er ließ mich rufen — ja!

Carlos (voll Erwartung). Nun?

Posa. Es ist richtig — Du wirst sie sprechen —

Carlos. Aber der König? — Was will der König?

Posa. Der? — Nicht viel! Neugierde, zu wissen, wer ich bin — Dienstfertigkeit von unbestellten guten Freunden — was weiß ich? — Er bot mir Dienste an.

Carlos. Die du ausgeschlagen?

Posa. Versteht sich!

Carlos. Und wie kamt Ihr aus einander?

Posa. Ziemlich gut!

Carlos. Von mir war also wohl nicht die Rede?

Posa. Von dir? Doch ja! im Allgemeinen! (Zieht seine Brieftasche heraus und giebt sie ihm.) Hier sind einige Worte von der Königin an dich, die sie in meine Schreibtafel geschrieben; sprechen wirst du sie morgen.

Carlos (äußerst zerstreut und unruhig, die Schreibtafel ansehend und einsteckend). Wir sehen uns also wieder? (Will gehen.)

Posa. So warte doch! — Was eilst du? Es überfällt uns ja Niemand.

Carlos (mit einiger Empfindlichkeit, die er unter einem Lächeln zu verstecken sucht). Du bist ja heut erstaunlich sicher.

Posa. Heute? — warum heute? —

Carlos. Und was schreibt die Königin?

Posa. Wie? hast du denn nicht erst in diesem Augenblick gelesen?

Carlos. Ich? Ja so!

Posa (äußerst erstaunend). Was hast du denn? — was ist dir?

Carlos. Hab ich dich beleidigt? Vergieb mir! — Ich war zerstreut!

Posa. Zerstreut? — Wodurch? —

Carlos. Durch — ich weiß selbst nicht — Diese Schreibtafel bleibt also mein?

Posa. Nicht ganz! Vielmehr bin ich gekommen, mir die deinige auszubitten.

Carlos. Die meinige? Wozu? —

Posa. Und was du etwa sonst noch an Kleinigkeiten bei dir hast, die in keines Dritten Hände fallen dürfen, an Briefen — oder abgerissenen Aufsätzen — Kurz, deine ganze Brieftasche.

Carlos (höchst unruhig und betroffen). Aber — wozu denn?

Posa. Es ist auf alle Fälle! — Wer kann für Ueberraschung stehen? Bei mir sucht sie doch Niemand! Gieb!

Carlos (mit steigendem Erstaunen). Das ist doch ganz seltsam! — Woher auf Einmal diese —

Posa. Sei ganz ruhig! ich will damit Nichts angedeutet haben! Wahrlich Nichts! — Es ist Behutsamkeit vor der Gefahr. So hab ichs nicht gemeint, daß du erschrecken sollst! —

Carlos (sieht ihn eine lange Zeit an; endlich giebt er sie ihm, mit einem Blick voll Bedeutung). Verwahre sie gut!

Posa. Das werd ich!

Carlos. Ich gebe dir viel!

Posa. Noch lange nicht so viel, als ich schon von dir habe! Dort also das Weitere. Und jetzt leb wohl!

Carlos (steht in Gedanken).

Posa (da Carlos nicht antwortet). Leb wohl!

Carlos (hält ihn, nach einigem Besinnen). Gieb mir die Brieftasche noch Ein Mal! — Ein Brief von ihr ist auch darin — den sie mir ehemals — als ich so gefährlich krank war, nach Alkala geschrieben hat. Stets habe ich diesen Brief auf meinem Herzen getragen — es fällt mir schwer, mich von ihm zu trennen — Laß mir den Brief. Nur den einzigen; das Uebrige nimm Alles!

Posa (bedenklich). Carl! — ich thu es ungern! Just um diesen Brief war mirs zu thun.

Carlos (nimmt den Brief heraus). Leb wohl! (Geht langsam und stille nach der Thüre, dort bleibt er einen Augenblick stehen, kehrt wieder um und bringt ihm den Brief.) Da hast du ihn auch! — (Seine Hand zittert, gerührt sehen sich Beide an, endlich fällt er Posa um den Hals und drückt sein Gesicht an dessen Brust; in großer Bewegung.) Nein! Das kann mein Vater nicht! Nicht wahr, Rodrigo? — Das kann er doch nicht! (Geht schnell ab.)

Dritter Auftritt.

Posa allein, sieht ihm erstaunt nach.

Ist es möglich? Also hab ich ihn doch nicht gekannt? — nicht ganz? — Diese Falte in seinem Herzen ist mir wirklich verloren gegangen? — Mißtrauen gegen seinen Freund! — wie kömmt dieser Flecken in seine Seele? — Wie kann ein solcher Hauch auf diesem Spiegel dauern? Nein! es ist Lästerung! Wodurch hat ers um mich verdient, daß ich ihn dieser Schwachheit anklage? — Was ich ihn zeih — werd ich selbst! — Befremden — Das mag es ihn — Das will ich glauben — wie konnt er sich dieser Zurückhaltung zu seinem Freunde versehen? — Auch schmerzen muß es ihn! — Ich kann

---

36 – 37 ich ihm zeih' A. — 37 mag es ihm A.

dirs nicht ersparen, Carl! — und noch länger muß ich deine gute Seele quälen! — Der König traute dem Gefäß, dem er sein kostbares Geheimniß überlieferte — und Vertrauen fordert Redlichkeit. — Mein Verstummen macht dich nicht unglücklich. — Es kann dir Leiden ersparen, und ich erfülle meine Pflicht. Warum sollt' ich dir die Wetterwolke zeigen, die über deinem Scheitel steht? — Genug, daß ich sie still an dir vorüberführe, und heller Himmel ist — wenn du erwachst. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Kabinet des Königs.

König. Infantin.

König (in einem Sessel, neben ihm die Infantin, die er mit unverwandtem Blick betrachtet). Nein! es ist dennoch meine Tochter! — Wie kann die Natur mit solcher Wahrheit lügen? — Ich finde mich ja in jedem dieser Gesichtszüge wieder. (Mit einiger Zärtlichkeit das Kind an sich ziehend.) Kind meiner Liebe — ja, du bists! — Ich drücke dich an meine Brust — Du bist mein Blut! — (Hält plötzlich inne.) Mein Blut? — wann hab ich daran gezweifelt? — Schlimmeres kann ich Nichts fürchten — meines Sohnes Züge, sind sie die meinigen nicht auch? — (Hat das Medaillon in die Hand genommen, betrachtet es wechselsweise mit dem Kinde, zuletzt drückt er das Kind von sich und wirft das Medaillon zur Erde.) Weg! — weg! In diesem Abgrund gehe ich unter. (Steht auf.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Lerma.

Lerma. So eben, Sire! lassen sich Ihro Majestät, die Königin, melden.

König. Jetzt? — in dieser ungewohnten Stunde? Nein — jetzt kann ich sie nicht sprechen — jetzt nicht! —

Lerma. Hier sind Ihro Majestät schon selbst. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Königin.

Königin (wirft sich dem König zu Füßen). Mein Herr und mein Gemahl! ich muß — ich bin gezwungen, Sie um Gerechtigkeit zu flehen.

---

10 „Kabinet des Königs." fehlt A. — 19 ich nicht fürchten B.

König. Gerechtigkeit?

Königin. Unwürdig seh ich mich an diesem Hof behandelt, meine Schatulle ist erbrochen.

König. Was?

Königin. Und Sachen von großem Werth für mich daraus verschwunden!

König. Von großem Werth für Sie? Doch — stehen Sie auf!

Königin. Nicht eher, Sire! als bis Sie sich durch ein Versprechen verbunden, kraft Ihres königlichen Arms mir den Thäter zu stellen — wo nicht, mich eines Hofstaats zu überheben, der meinen Dieb verbirgt.

König. Das will ich. Aber stehen Sie auf.

Königin (aufstehend). Daß er von Rang sein muß, weiß ich, denn in der Schatulle lagen Diamanten weit über eine Million an Werthe, und er begnügte sich mit Briefen.

König. Die ich doch auch —

Königin (unterbricht ihn). Recht gerne, mein Gemahl! — Es waren Briefe und ein Medaillon von dem Infanten.

König. Von —? —

Königin. Von dem Infanten, Ihrem Sohn!

König. An Sie?

Königin. An mich.

König. Von dem Infanten? Und das sagen Sie mir?

Königin. Warum nicht Ihnen, Sire!

König. Mit dieser Stirn?

Königin. Was fällt Ihnen auf? Ich denke, Sie erinnern sich noch der Briefe, die mir der Prinz mit Bewilligung beider Kronen nach Frankreich geschrieben. Damals fiel ihm freilich nicht ein, daß sie für seine Mutter wären.

König (der seine Wuth kaum mehr unterdrücken kann, für sich). Recht muß die Schlange behalten! Das wußt ich ja!

Königin. Was ist Ihnen, Sire?

Infantin (die unterdessen das Medaillon auf dem Boden gefunden und damit gespielt hat, bringt es der Königin). Ach, sehen Sie, meine Mutter, wie schön!

Königin. Was denn, mein Kind? (Erkennt das Medaillon und steht ganz erstaunt, die Augen eine Zeit lang sprachlos auf den König geheftet. Endlich mit großer Empfindlichkeit, aber mit Würde.) In der That, mein Gemahl! — dieses Mittel, das Herz seiner Gattin zu prüfen, scheint mir sehr königlich — und edel! — aber noch Eine Frage möcht ich mir erlauben —

König. Das Fragen ist an mir! —

---

14 vom Rang A. — 16 am Werthe B.

Königin. Wenigstens soll mein Argwohn den Unschuldigen nicht drücken — Wenn also dieser Diebstahl Ihr Befehl war —

König. Ja!

Königin. Dann hab ich Niemand anzuklagen und Niemand zu beschuldigen — Niemand, als Sie, dem die Gattin nicht zu Theil ward, bei welcher sich auch solche Mittel verlohnen.

König. Die Sprache kenne ich! — Doch, Madam, zum zweiten Mal wird sie mich nicht täuschen, wie sie mich schon Ein Mal in Aranjuez täuschte. Die engelreine Königin, die ihre Unschuld damals mit so viel Würde behauptete — jetzt kenn ich sie besser.

Königin. Wie versteh ich Das?

König. Kurz also, ohne Hinterhalt, Madam! Ist es wahr — noch wahr, daß Sie mit Niemand dort gesprochen? mit Niemand? — ist Das wirklich wahr?

Königin. Mit dem Infanten hab ich gesprochen — ja!

König. Ja? — Nun, so ists am Tage! — Warum verläugneten Sie mir? —

Königin. Weil ich es nicht gewohnt bin, Sire! im Beisein der Höflinge mich wie eine Delinquentin verhören zu lassen. Wahrheit werde ich nie verläugnen, wenn sie mit Ehrerbietung und Anstand von mir verlangt wird. War Das aber wohl der Ton, den Eure Majestät mir in Aranjuez zu hören gaben? Ist die versammelte Grandezza der Richtstuhl, vor welchem Königinnen zu ihrer stillen Thaten Rechenschaft gezogen werden sollen? — Ich gestattete dem Infanten eine Zusammenkunft, um die er dringend bat — ich that es, Sire! — weil ich es wollte — weil ich das Zeremoniel nicht über Dinge entscheiden lassen wollte, die ich für tadellos erkenne — und Ihnen verbarg ich es, weil ich nicht Lust hatte, vor meinem Hofgesinde mit Ihnen um meine Freiheit zu streiten.

König. Sie sprechen kühn, Madam! sehr kühn!

Königin. Und auch deswegen, setz ich hinzu, weil sich der Prinz doch schwerlich der Nachsicht erfreuen darf, die er so sehr verdient.

König. Die er verdient?

Königin. So sagt' ich! — Denn, Sire! ich läugne es nicht — ich schätze ihn sehr — ich lieb ihn als meinen theuersten Verwandten, den man einst würdig fand, einen Namen zu führen, der mich näher angieng. Ich habe noch nicht recht begreifen lernen, daß er mir eben darum sollte fremder geworden sein als jeder Andere, weil er mir ehemals vor jedem Andern theuer gewesen. (Mit aufsteigendem Stolz und Nachdruck) Wenn Ihre Politik Bande knüpft, wie sie es für gut findet, so soll es ihr doch schwerer

---

6 verlohren (Druckf.) A. — 7 Madame B (so auch 7 und 31)

fallen, sie wieder aufzulösen. Ich will nicht hassen, wen ich soll — und, weil man mich endlich doch zum Reden gezwungen hat — (mit einiger Heftigkeit) Ich will es nicht — ich will meine Wahl nicht länger gebunden sehen, ein zwingendes Verbot soll meiner Freunde Werth bei mir erheben, soll mich bis zur Uebertreibung führen.

König (unterbricht sie sanft). Elisabeth! Sie haben in schwachen Stunden mich gesehen. Diese Erinnerung macht Sie jetzt so kühn. Sie verlassen sich auf eine Gewalt, die Sie oft genug an meiner Stärke geprüft haben; aber fürchten Sie desto mehr! Was mich bis zu Schwächen verleitet, kann mich auch bis zum Rasen versuchen.

Königin. Was hab ich denn gethan?

König. Wenn es ist — wenn es doch ist! — und ist es denn nicht schon? — Wenn das aufgehäufte Maß Ihrer Schuld und meines Argwohns auch nur um die Schwere eines Athems steigt! (Ihre Hand fassend.) Wenn ich der Betrogene bin — wenn ich es bin! — (Läßt die Hand los.) Ich kann auch über diese letzte Schwachheit siegen; ich kanns und wills! Dann weh mir und Ihnen, Elisabeth! —

Königin. Aber was hab ich denn begangen?

König. Dann, meinetwegen, fließe Blut! —

Königin. O Himmel! ist es so weit gekommen?

König. Die Natur entsetze sich über eine That! — Ich kenne mich selbst nicht mehr — ich ehre keine Sitte mehr — keine Stimme der Natur und keinen Vertrag der Nationen mehr!

Königin. Wie sehr bedaure ich Sie, mein Gemahl! —

König (heftig). Bedauern? — mich bedauern? — Das Mitleid einer —

Infantin (hängt sich erschreckt an die Königin). Der König zürnt, und meine schöne Mutter weint.

König (drückt das Kind unsanft von der Königin weg). Geh hin und klage es deinem —

Königin (hat sich gesammelt, spricht mit einiger Ruhe, doch mit zitternder Stimme). Dieses unschuldige Kind muß ich doch vor Ihren Mißhandlungen sichern. (Nimmt die Infantin auf den Arm.) Komm, meine Tochter! Wenn dich der König nicht mehr anerkennen will, so muß ich jenseits der Pyrenäen Bürgen kommen lassen, die unsere Sache führen.

König (betreten). Königin! Was ist Das?

Königin (geht schwach und zitternd zur Thüre). Ich kann nicht mehr! — Das ist zu viel! (Fällt mit dem Kinde zu Boden.)

König (bestürzt hinzueilend). O Himmel! was ist Das? —

Infantin (ruft ängstlich und laut hinaus). Sie blutet! — Ach, meine Mutter blutet!

Königin (schwach und entkräftet). Kömmt denn Niemand, der mich aus diesem Zimmer bringen möchte!

König (ängstlich um sie beschäftigt). Sie blutet! Unglücklicher Zufall! — Verdien ich, daß Sie so hart mich strafen? Stehen Sie auf — man kömmt — man überrascht uns — Stehen Sie doch auf! — Wollen Sie meinem ganzen Hof ein so beschämendes Schauspiel geben? — Muß ich Sie bitten, daß Sie sich fassen und aufstehen?

Königin (steht auf).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Alba. Feria. Lerma. Domingo.

König. Man bringe die Königin nach ihrem Zimmer, ihr ist übel!

Königin (geht ab, von Lerma und Feria unterstützt).

Alba und Domingo (treten bestürzt näher).

Alba. Die Königin in Thränen, und Blut auf ihrem Gesicht?

König. Das nimmt die Teufel Wunder, die mich verleitet haben?

Alba und Domingo. Wir?

König. Die mir genug gesagt, mich zum Rasen zu bringen — zu meiner Ueberzeugung Nichts.

Alba. Wir gaben, was wir gehabt!

König. Die Hölle dank es Euch! — Ich habe gethan, was mich reut! — War Das die Sprache eines getroffenen Gewissens? — Steht eine Sünderin so da?

Achter Auftritt.

Vorige. Posa. Hernach Lerma.

König (Posa erblickend, einige Schritte auf ihn zugehend). Ha! gut! da kommt mein Mann! — Glücklich, daß Sie da sind, Marquis! (Zu Alba und Domingo.) Eurer bedarf ich jetzt nicht mehr! Tretet ab!

Posa (verbindlich zu Alba). Mir ists sehr lieb, Sie hier zu treffen, Herzog! Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die gnädigste Herablassung des Königs gegen mich als ein Geschenk von Ihrer Hand verehre. — Der Monarch erlaube mir, vor seinen Augen Das für die Dankbarkeit zu thun. (Umarmt den Herzog. Große Pause.)

König (winkt Alba und Domingo, sich zu entfernen. Beide ab. Pause).

---

1 und 5 Kommt B. — 30 Euer B.

Sie wollen verbessern, Marquis, was ich schlimm gemacht — Ich lobe Ihre Absicht.

Posa. Sire! dem alten Mann, der in zwanzig Schlachten dem Tode für Sie entgegen gieng, fällt es hart, sich von einem Jüngling so abgelöst zu sehen.

König. Ihnen, Marquis, steht es an, so zu denken — so zu handeln, mir! — Was Sie mir in wenigen Stunden gewesen, war er in einem Menschenalter nicht. Ich will nicht heimlich thun mit meinem Wohlgefallen. Das Siegel meiner königlichen Gunst soll hell und weit auf Ihrer Stirne strahlen. Ich will den Mann, den ich zum Freunde wählte, beneidet wissen.

Posa. Aber wenn seine Dunkelheit allein ihn fähig machte, Ihro Majestät wahrhaft zu dienen —

König. Was bringen Sie mir für Nachrichten?

Posa. Als ich durch das Vorzimmer gehe, hör ich einen schrecklichen Auftritt erzählen, der mir unglaublich scheint — ein heftiger Wortwechsel — die Königin in ihrem Blute —

König. Was haben Sie für Entdeckungen gemacht?

Posa. Entsetzen sollte es mich, Sire! wenn das Gerücht nicht ganz Unrecht hätte. Wichtige Entdeckungen, die ich heute gemacht, verändern der Sache ganze Lage.

König. Nun? —

Posa. Ich fand Gelegenheit, die Brieftasche des Infanten mit einigen Papieren wegzunehmen, die uns vielleicht einiges Licht — (Giebt dem König Carlos Brieftasche.)

König (durchsieht sie begierig). Ein Brief vom Kaiser, meinem Vater. — Wie — von dem ich noch nie Etwas gehört habe? — (Liest ihn durch und legt ihn bei Seite — eilt zu den andern Papieren.) Ein Plan zu einer Festung — abgerissene Gedanken aus dem Tacitus — unbedeutende Kleinigkeiten — Aber hier — was denn hier? — Die Hand sollte ich kennen — es ist eine Damenhand. (Liest aufmerksam.) „Dieser Schlüssel eröffnet die hintern Zimmer im Pavillon der Königin" — Ha, was wird Das? (Liest weiter, bald laut, bald leiser.) „Hier darf die Liebe frei — Erhörung — schöner Lohn" — (Legt den Brief weg.) Satanische Verrätherei! Jetzt kenn ich — sie ist es — es ist ihre Hand!

Posa. Die Hand der Königin? — Unmöglich!

König. Der Prinzessin Eboli! (Nach einigem Auf- und Niedergehen die Hand auf Posas Schulter legend.) Marquis! Ich sehe mich in fürchterlichen Händen. Dieses Weib — ich will es nur gestehen — dieses Weib erbrach der Königin Schatulle — die erste Anklage kam von ihr — wer weiß, was Domingo und Alba dabei gethan — ich bin durch ein höllisches Bubenstück hintergangen.

---

18 Entdeckung A. — 39—40 fürchterliche Hände A.

Posa. Dann wäre es ja ein glücklicher Zufall —

König (unterbricht ihn). Marquis! Marquis! Ich fange an zu fürchten, daß ich meiner Gemahlin doch wohl zu viel gethan.

Posa. Wenigstens, Sire! wenn geheime Verständnisse zwischen ihr und dem Prinzen gewesen sind: so waren sie gewiß von ganz anderm Inhalt, als dessen man sie beschuldigt. Ich habe von guter Hand, daß der Einfall des Prinzen, nach Flandern zu gehen, von der Königin herstamme.

König. Das glaub ich selbst.

Posa. Die Königin hat Ehrgeiz — Mit Empfindlichkeit sieht sie sich in ihren stolzen Hoffnungen getäuscht, Theil an der Regierung zu haben. Die rasche Jugend des Prinzen bot sich ihren politischen Entwürfen dar, durch ihn will sie sich an ihrer Unthätigkeit rächen. Ich zweifle, ob sie lieben kann.

König. Von ihren politischen Entwürfen fürcht ich Nichts.

Posa. Aber ob sie geliebt wird, ob von dem Prinzen nicht etwas Schlimmeres zu fürchten — diese Frage scheint mir einer genauern Untersuchung würdig! Hier, glaub ich, ist eine strenge Wachsamkeit nöthig.

König. Sie, Marquis, haften mir für ihn.

Posa (nach einigem Bedenken). Wenn Eure Majestät mich für fähig halten, diesem Geschäfte vorzustehen, so muß ich Sie bitten, es ohne Einschränkung und ganz in meine Hände zu übergeben.

König. Das soll geschehen.

Posa. Wenigstens mich durch keinen Gehülfen in Unternehmungen zu stören, die ich vielleicht für nöthig finden kann.

König. Durch keinen, bauen Sie darauf. Sie waren mein guter Geist — wie vielen Dank bin ich Ihnen für die gegebenen Nachrichten schuldig.

Lerma (tritt bei den letzten Worten, doch so, daß er sie hören kann, herein).

König. Wie habt Ihr die Königin verlassen?

Lerma. Noch sehr erschöpft von ihrer Ohnmacht.

(Bemerkt Carlos Brieftasche in der Hand des Königs und sieht Posa mit zweideutigem Blick an.)

König Ich werde sie sogleich besuchen. Man sage ihr Das.

Lerma (geht ab).

Posa (folgt ihm mit unruhigen Blicken). Sire, noch Eine Vorsicht scheint mir nöthig. Der Prinz, fürcht ich, kann Warnungen erhalten — er hat der guten Freunde viel und steht vielleicht mit den Rebellen in Verbindung. Die Furcht, entdeckt zu sein, könnte ihn zu verzweifelten Dingen führen. Darum riethe ich, im Voraus schon Anstalten zu treffen, diesem Fall durch ein schnelles Mittel zu begegnen.

---

27 keine A.

König. Ihre Vorsicht ist gut — aber wie?

Posa. Ein geheimer Verhaftsbefehl, den Eure Majestät in meinen Händen niederlegten, daß ich mich sogleich, wenn Gefahr ist, desselben bedienen könnte.

König (bedenklich). Der Schritt ist gewagt! Er könnte das Volk in Aufruhr bringen.

Posa. Wenn er laut würde, ja! Aber man müßte Sorge tragen, daß es ganz in der Stille geschähe. Es bleibt vor der Hand ein Staatsgeheimniß.

König. Ich bins zufrieden! Es soll keinen Augenblick aufgeschoben werden. (Setzt sich und schreibt. Dem Posa das Papier übergebend.) Ihnen brauche ich keine Behutsamkeit anzuempfehlen, Marquis!

Posa. Es ist nur im äußersten Fall, Sire!

König. Leben Sie wohl, lieber Marquis! Vollenden Sie das Werk! Die Ruhe Ihres Königs ist in Ihren Händen. (Beide zu verschiedenen Seiten ab.)

Neunter Auftritt.

Gallerie.

Dom Carlos, Lerma, von verschiedenen Seiten.

Carlos (mit schrecklicher Beängstigung). Sie such ich eben.

Lerma. Und ich Sie.

Carlos. Ist es wahr? Um aller Himmel Willen! ist es wahr? Hat Philipp die Königin verwundet?

Lerma. Die Königin fiel im Zimmer des Königs in Ohnmacht und ritzte sich im Fallen an einer Nadel — sonst wars Nichts!

Carlos. Sonst hats nicht Gefahr? Sonst nicht? — bei Ihrer Ehre, Graf?

Lerma. Für die Königin nicht — desto mehr für Sie! — Prinz! Eine Warnung gab ich Ihnen heute! — eine Warnung, die Sie verachteten! Nützen Sie die zweite besser.

Carlos. Wie?

Lerma. Wo ich mich nicht irre, Prinz! habe ich vor einigen Tagen eine Brieftasche von weißem Atlas, mit Gold gestickt, in Ihrer Hand gesehen.

Carlos. Ja, eine solche wars.

Lerma. Auf der äußern Decke Ihren Namen in Gold gefaßt.

Carlos. Ganz recht!

Lerma. Als ich vorhin unvermuthet in das Zimmer des Königs trat, glaubt' ich, die nämliche in seiner Hand zu sehen, und Marquis von Posa stand neben ihm.

Carlos (vor Schreck zusammenfahrend, nach einer Pause heftig). Das ist nicht wahr!

Lerma (ihn scharf ansehend, mit vieler Milderung). Dann freilich bin ich ein Betrüger.

Carlos. Das sind Sie, ja!

Lerma (mit Rührung). Ach, mein Prinz! ich verzeihe Ihnen gern!

Carlos (heftig auf und ab. Pause, tritt dann zu Lerma). Du treibst ein fürchterliches Gewerbe, Mensch! — Was hat er dir zu Leide gethan? — was haben dir die unschuldigen Bande gethan, — die du so eifrig zu zerreißen trachtest?

Lerma. Theuerster Prinz! ich habe Achtung für den Schmerz, der Sie ungerecht macht!

Carlos (in großer Bewegung, die Hand über die Augen legend). O Himmel! Himmel! bewahre mich vor Argwohn!

Lerma. Auch hab ich im Hereingehen noch die Worte aufgefangen: Wie vielen Dank, sagte der König zum Marquis, bin ich Ihnen für diese Nachrichten schuldig!

Carlos. Für diese Nachrichten?

Lerma. Herzog Alba, sagt man, sei in Ungnade gefallen — dem Grafen Gomez das große Siegel abgenommen und dem Marquis übergeben.

Carlos. Und mir verschwieg er! — Warum verschwieg er mir?

Lerma. Der ganze Hof huldigt ihm schon als dem erklärten Liebling des Königs und allgewaltigen Minister.

Carlos. Er hat mich lieb gehabt, sehr lieb — ich war ihm theuer wie seine eigene Seele! O das weiß ich! Das haben mir tausend Proben bewiesen — doch warum soll ihm das Königreich nicht theurer sein als ein Einziger? Wenn er mit meinem Geheimniß das Vertrauen des Königs erkaufen konnte — warum soll er sich bedenken? — Wie glücklich kann er Spanien nicht machen, wenn ihm der König dazu Macht verleiht? — Sein Herz war für einen Freund zu groß, und Carlos Glück zu klein für seine Liebe. Er opferte mich seiner Tugend; kann ich ihn Das schelten? O jetzt ists gewiß! — jetzt glaub ich es — ich hab ihn verloren!

Lerma. Mein bester Prinz, was wollen Sie, daß ich für Sie thun soll?

Carlos. Zum König gehen und mich auch verrathen. Ich habe Nichts zu schenken.

Lerma. Wollen Sie abwarten, was geschehen mag?

Carlos (das Gesicht verhüllend, auf ein Sopha geworfen). Ich hab ihn verloren! — Jetzt bin ich sehr unglücklich.

Lerma (nähert sich ihm mit Theilnahme). Prinz! Sie wollen nicht auf Ihre Rettung denken?

---

23 ihn A. — 33 ihm B.

Carlos. Auf meine Rettung? — Guter Mensch!

Lerma. Und haben Sie sonst für Niemand mehr zu zittern?

Carlos (springt auf.) Ha! woran erinnern Sie mich! — Die Königin! der Brief, den ich ihm wieder gab — den ich ihm nicht lassen wollte und doch ließ — (In Verzweiflung auf und nieder, steht dann stille.) Womit hat sie es denn verdient um ihn? — Die hätte er doch schonen sollen! — Lerma, hätte er nicht? (Rasch.) Ich muß zu ihr — muß sie warnen — muß sie vorbereiten, Lerma — lieber Lerma! — Wen schick ich denn gleich? Ist denn kein Mittel? — Rufen Sie mir den Marquis geschwinde!

Lerma. Wen soll ich rufen, Prinz?

Carlos (legt die Hand auf die Stirn). Ach mein Kopf!

Lerma. Und jetzt ist auch der König dort!

Carlos (nach einigem Besinnen). Hab ich denn Niemand mehr! — Gar Niemand? — Doch noch Einen, dem Himmel sei Dank! — noch Einen Freund! — und hier ist ja Nichts mehr zu verschlimmern. (Geht schnell ab.)

Lerma (ruft ihm nach). Prinz! wohin? (Folgt ihm.)

Zehnter Auftritt.

Zimmer der Prinzessin Eboli.

Eboli. Domingo, der eben eintritt. Hernach **Alba.**

Domingo. Prinzessin, haben Sie gehört?

Eboli. Gehört? — Wovon? — Sie sind ja fürchterlich, Domingo!

Domingo. Vom neuen Minister, den wir haben?

Eboli. Wie — so ist sie dennoch wahr — die unglaubliche Geschichte, die schon den ganzen Hof erfüllt? — der Marquis Posa ist der Liebling des Königs? —

Domingo. Sie gehts auch an, Prinzessin! Ich wünsche Ihnen Glück, (höhnisch) Regentin einer Sommernacht!

Alba (tritt heftig herein). Durchstoßen Sie mir das Herz; — ich selbst hab ihn zum König gebracht.

Domingo. Wer hätte sich auch Das träumen lassen?

Alba. Desto schlimmer! — Der Mensch, der sich so gut auf Täuschungen verstand, der Sie und mich in Schlummer so gesungen, Der kann noch mehr!

Eboli. Wie ist Das aber zugegangen? — so schnell? — ich begreife es nicht.

Domingo (des Königs Worte mit Bitterkeit nachahmend). Uns braucht man nicht mehr! — Haben Sie es bemerkt, Herzog Alba?

Alba. Was gäb ich jetzt um einen Feind, Domingo, wie der Infant gewesen.

Domingo. Ein wahres Wort, beim Himmel! Versteh ich Sie anders, Herzog Alba! so haben Sie in meiner Seele gelesen.

Alba. Im Grunde, sag ich, ist der Prinz doch gut!

Domingo. Das sag ich auch.

Alba. Und verdient ein besser Schicksal.

Domingo. Das hab ich immer gedacht.

Alba (nach einigem Besinnen). Wollen Sie mich begleiten, Domingo?

Domingo. Wohin? — was wollen Sie?

Alba. Mein eigenes Werk zernichten und es lieber zu seiner Zeit zum zweiten Mal gebären. (Geht ab.)

Domingo. Und Sie sagen kein Wort, Prinzessin?

Eboli. Thun Sie, was Sie für gut und nöthig finden — ich werde nie seine Freundin sein.

Domingo (geht ab).

Eilfter Auftritt.

Eboli. Carlos, durch die andere Thür kommend.

Eboli (erschrickt heftig). Prinz Carlos! — O ihr Himmel!

Carlos. Erschrecken Sie nicht, Prinzessin! ich will sanft sein wie ein Kind.

Eboli. Prinz! — diese Ueberraschung!

Carlos. Sind Sie noch beleidigt? — noch?

Eboli (in der heftigsten Verwirrung). Prinz! was wollen Sie von mir!

Carlos (dringender). Sind Sie noch beleidigt? — Ich bitte, sagen Sie es mir!

Eboli. Verlassen Sie mich, Prinz! — ich beschwöre Sie! —

Carlos. Mädchen! kannst du ewig hassen? Verzeiht gekränkte Liebe niemals?

Eboli. Ach Prinz! Woran erinnern Sie mich? —

Carlos. An deine Güte, Mädchen, und meine Beleidigung! Ich habe mich schwer an dir vergangen — habe dein weiches Herz zerrissen! — ach! und bin auch jetzt nicht hier, es zu bereuen!

Eboli. Lassen Sie mich, Prinz! — ich —

Carlos. Ich bin gekommen, weil du ein sanftes Mädchen bist — weil ich auf deine edle, schöne Seele traue! Sieh, Mädchen! — sieh — ich habe keinen Freund auf dieser Welt mehr

---

34 an dich A.

übrig als dich — als dich allein! die ich so fürchterlich gekränkt! — Einst warst du mir so gut; du wirst nicht ewig hassen, Du wirst nicht unversöhnlich sein.

Eboli (in großer Bewegung). O Carl! — wie grausam spielen Sie mit mir!

Carlos (stürzt vor ihr nieder). Sei größer als dein ganzes Geschlecht! Vergiß Beleidigungen! Ich fordere etwas Unerhörtes von dir! Laß mich die Königin sprechen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Posa stürzt athemlos herein. **Offiziere** der Leibwache.

Posa (außer sich zur Eboli). Was hat er gestanden? Glauben Sie ihm nicht!

Carlos (heftiger und lauter). Bei Allem, was heilig ist! Lassen Sie mich die Königin sprechen!

Posa (mit lauter, erhabener Stimme, heftig). Er ist rasend! Hören Sie den Rasenden nicht!

Carlos (wie oben). Es geht um Leben und Tod! Führen Sie mich zur Königin!

Posa (zieht die Prinzessin mit Gewalt von ihm). Ich ermorde Sie, wenn Sie ihn hören! Graf von Cordua — im Namen des Monarchen! (Zeigt den Verhaftbefehl.) Der Prinz ist Ihr Gefangener.

Carlos (erstarrt, wie vom Donner gerührt).

Eboli (thut einen Schrei und sinkt aufs Sopha).

Offiziere (von Erstaunen gefesselt. Schreckliche Pause).

Posa (zittert heftig. Zu Carlos). Ich bitte um Ihren Degen, Prinz!

Eboli (will entfliehen).

Posa. Fürstin Eboli — Sie bleiben! (Zu dem Offizier.) Sie haften mir dafür, daß der Prinz mit Niemand spreche — mit Niemand! — auch mit Ihnen selbst nicht, bei Gefahr des Kopfes! (Zu einem andern Offizier.) Und Sie hinterbringen dem König, ich würde mich sogleich zu seinen Füßen werfen und diesen Schritt bei ihm verantworten. (Zu Carlos.) In einer Stunde, gnädigster Herr, werde ich bei Ihnen sein!

Carlos (läßt sich ohne Zeichen des Bewußtseins hinausführen. Im Vorbeigehen heftet er einen matten, brechenden Blick auf Posa).

Posa (verhüllt sein Gesicht).

Eboli (versucht es, noch ein Mal zu fliehen).

Posa (führt sie beim Arme zurück).

Eboli (in der schrecklichsten Angst). Um aller Himmel Willen! Lassen Sie mich diesen Ort verlassen.

---

32 bei Ihnen verantworten A.

Posa (führt sie vor, mit fürchterlichem Ernst). Was hat er dir gesagt, Unglückliche?

Eboli. Nichts — lassen Sie mich — Nichts!

Posa (noch ernster). Wie viel hast du erfahren? — Hier ist kein Entrinnen mehr; du wirst es auf dieser Welt Niemand wieder sagen.

Eboli (sieht ihm erschrocken ins Gesicht). Ewige Barmherzigkeit! Was meinen Sie damit? — Sie wollen mich doch nicht morden? —

Posa (zieht einen Dolch). In der That, das bin ich sehr gesonnen. Machs kurz!

Eboli. Was hab ich denn begangen?

Posa (ihr den Dolch auf die Brust setzend, zum Himmel schauend, feierlich und schrecklich). Richter aller Thaten! Noch ist es Zeit! Was sie erfahren hat, weiß Niemand, als sie! — Noch ist es Zeit! Noch ist das Gift nicht über ihre Lippen getreten. Ich zerschmettere das Gefäß, und Alles bleibt, wie es gewesen. Diesen Tod denk ich vor der ewigen Gerechtigkeit zu verantworten. (Bleibt in zweifelhafter Stellung stehen.)

Eboli. Was zaudern Sie? — Ich bitte nicht um Schonung — ich habe verdient zu sterben, und ich wills.

Posa. Nein — ich will nicht Barbar sein! Die Strafe falle auf den Kopf des Schuldigen. — Dem Himmel sei Dank! es giebt noch ein anderes Mittel! (Läßt den Dolch fallen und geht schnell ab.)

Eboli (folgt ihm).

Dreizehnter Auftritt.*)

Zimmer der Königin.

Königin kommt ängstlich herein ihr folgt die Gräfin **Fuentes**, hernach Prinzessin **Eboli**.

Königin. Was für ein Auflauf im Palaste? — Jedes Getöse, Gräfin, macht mir heut Schrecken. O, sehen Sie doch nach und sagen mir, was es bedeutet!

Fuentes (geht ab).

Eboli (stürzt zu einer andern Thür bleich, athemlos und entstellt herein und wirft sich der Königin zu Füßen). Er ist gefangen!

Königin. Wer? —

Eboli. Der Marquis Posa nahm ihn auf Befehl des Königs gefangen.

Königin. Wen aber? — wen?

Eboli. Den Prinzen.

*) Diese ganze Scene muß äußerst rasch gespielt werden.

Königin. Rasest du?

Eboli. So eben führen sie ihn fort!

Königin. Und wer nahm ihn gefangen?

Eboli. Marquis Posa.

Königin. Nun, dem Himmel sei Dank! daß es der Marquis war, der ihn gefangen nahm.

Eboli. Und das sagen Sie so ruhig, Königin! so kalt? — Himmel! — Sie ahnden nicht — Sie wissen nicht —

Königin. Warum er gefangen worden? — Eines Fehlers wegen vermuthlich, der seinem heißen Blute sehr natürlich war.

Eboli. Nein, nein, nein! — ich weiß es besser! — O meine Königin! — eine verruchte, niederträchtige That! — Für ihn ist keine Rettung mehr! — er stirbt!

Königin. Er stirbt? — Wahnsinnige! — Bedenkst du auch? —

Eboli. Und seine Mörderin bin ich!

Königin (sucht sich zu fassen und zu sammeln). Prinzessin! — noch sind Sie außer sich — sammeln Sie erst Ihre Geister! daß Sie mir ruhiger, gelassener erzählen, nicht in so grauenvollen Bildern, die mein Innerstes zerschneiden! Was wissen Sie? Was ist geschehen?

Eboli. O meine Königin! nicht diese himmlische Herablassung — nicht diese Sanftmuth gegen mich, die Verbrecherin! Sie schlägt mein Gewissen wie Feuerflammen! — ich bin nicht würdig, den entweihten Blick zu Ihrer Glorie zu heben. Zertreten Sie den Wurm, der sich zu Ihren Füßen windet.

Königin. Unglückliche! — Was haben Sie mir zu gestehen?

Eboli. Noch kennen Sie die Schlange nicht, die Sie in Ihrem Busen trugen — Lernen Sie sie kennen, erhabne Königin! Ich! — ich war der Dieb, der Sie bestohlen.

Königin. Sie? —

Eboli. Und jene Briefe dem König ausgeliefert.

Königin. Sie? —

Eboli. Der sich erdreistet hat, Sie anzuklagen!

Königin. Sie? Sie konnten —

Eboli. Rache — Liebe — Raserei! — ich haßte Sie und liebte den Infanten! —

Königin. Und weil Sie ihn liebten — verriethen Sie ihn?

Eboli. Weil ich ihm Liebe gestanden und keine Gegenliebe fand.

Königin. O jetzt enträthselt sich mir Alles! Fassen Sie sich! — stehen Sie auf! — Sie liebten ihn — ich habe schon vergeben! Es ist vergessen! Stehen Sie auf! (Reicht ihr den Arm.)

---

8 ahnen B.

Eboli. Nein, nein! ein schreckliches Geständniß ist noch übrig. Nicht eher, große Königin —

Königin. Was werd ich noch hören müssen? Reden Sie!

Eboli. Der König — Verführung — O, Sie blicken weg — ich lese in Ihrem Angesicht Verwerfung! — Das Verbrechen, dessen ich Sie zeihte — ich begieng es! (Ihr glühendes Gesicht wider den Boden.)

Königin (geht ab).

(Große Pause.)

Vierzehnter Auftritt.

Eboli. Olivarez kommt aus dem Zimmer, wohin die Königin abgegangen, nähert sich schweigend der Prinzessin; hernach die Königin.

Eboli. (Auf das Geräusch richtet sie sich in die Höhe, da sie die Königin nicht mehr sieht, fährt sie wie rasend auf.) Gott! Sie hat mich verlassen! — Jetzt ist es aus!

Olivarez (tritt ihr näher). Prinzessin Eboli! —

Eboli. Ich weiß, warum Sie kommen, Herzogin! Die Königin schickt Sie, mir mein Urtheil anzukündigen. Geschwind!

Olivarez. Ich habe Befehl von Ihro Majestät, Ihren Orden in Empfang zu nehmen.

Eboli (nimmt ein goldnes Kreuz vom Halse und übergiebt es der Herzogin. Mit bebender Stimme). Doch noch Ein Mal ist mir vergönnt, die Hand der besten Königin zu küssen?

Olivarez. Im Marienkloster wird man Ihnen sagen, was über Sie beschlossen ist. Schon wartet der Wagen, Sie dahin abzuführen.

Eboli (mit hervorstürzenden Thränen). Ich werde die Königin nicht wiedersehn?

Olivarez (umarmt sie mit Rührung). Leben Sie wohl! (Geht ab.)

Eboli (folgt ihr bis an die Thür, die sogleich verschlossen wird. Einige Minuten bleibt sie auf den Knieen davor liegen, dann geht sie mit verhülltem Gesicht ab).

Königin (kommt nach einer Pause aus dem Kabinet). Ist sie weg?

Olivarez. Und in Verzweiflung! Ihr Schicksal ist schrecklich.

Königin (unruhig auf und ab). Wo nur die Gräfin Fuentes bleiben mag! Sie sollte mir Nachricht bringen. Mir ist so bange! — so ängstlich! Suchen Sie sie doch auf, liebe Herzogin!

Olivarez (geht ab).

---

28 wieder sehen B.

Funfzehnter Auftritt.

Königin. Posa, zur andern Thüre herein, noch außer sich, zitternd an allen Gliedern; durch diesen ganzen Auftritt feierlich. Er sieht sich schüchtern im Zimmer um.

Posa. Sind Ihro Majestät allein? Kann uns Niemand in den angrenzenden Zimmern behorchen?

Königin. Kein Mensch! — Warum? Was bringen Sie? (Sieht ihn genauer an, tritt erschrocken zurück.) Und was ist Das? — Sie machen mich zittern, Marquis! — Alle ihre Gesichtszüge wie eines Sterbenden entstellt.

Posa. Sie wissen vermuthlich schon —

Königin. Daß Carlos gefangen worden? — und zwar durch Sie, setzt man hinzu — Also ist es wahr? — Ich wollte keinem Menschen außer Ihnen glauben!

Posa. Es ist wahr!

Königin. Durch Sie?

Posa. Durch mich!

Königin (sieht ihn zweifelhaft an). Ich verehre Ihre Plane, auch wenn ich sie nicht fasse, Marquis! Dieß Mal aber — verzeihen Sie dem bangen Weibe — fürcht ich — Sie spielen ein gewagtes Spiel!

Posa. Ich habs verloren.

Königin. Gott im Himmel!

Posa. Sein Sie ganz ruhig, Königin! Für ihn ist schon gesorgt! ich hab es mir verloren.

Königin. Was werd ich hören? Gott!

Posa. Denn — wer hieß mich Alles wagen auf einen zweifelhaften Wurf? — so verwegen, so zuversichtlich mit dem Schicksal spielen? O, es ist billig! — Doch warum jetzt von mir? Der Augenblick ist kostbar, und wer weiß, ob aus des Richters karger Hand nicht schon die letzten Tropfen für mich fallen! —

Königin. Aus des Richters? — Welch feierlicher Ton! Ich fasse Ihre Reden nicht — Doch sie entsetzen mich!

Posa. Er ist gerettet, gleichviel wie — doch nur für heute! — Nur wenig Stunden sind noch sein! Er spare sie! Sie kommen ihn hoch zu stehen. Noch diese Nacht muß er aus Madrid.

Königin. Diese Nacht noch? —

Posa. Alle Anstalten sind getroffen. In demselben Karthäuserkloster, wo wir unsere Zusammenkünfte gehalten haben, erwartet ihn die Post. Hier ist in Wechseln, was mir das Glück auf dieser Welt gegeben. Was noch fehlt, legen Sie zu. Zwar hätte

---

1 Fünfzehnter B. — 3—4 feierlich. **Posa** (sieht sich schüchtern im Zimmer um). Sind Ihro B.

ich an meinen Carl noch Manches auf dem Herzen, noch Manches, das er wissen muß; doch könnt es mir leicht an Muße gebrechen, Alles persönlich mit ihm abzuthun — Sie sprechen ihn heute noch — darum wend ich mich an Sie, meine Königin!

Königin. Um meiner Ruhe Willen, Marquis! — Lösen Sie mir das schreckliche Räthsel auf! Noch, hoffe ich! ist es nur Wallung Ihres Bluts — Oder liegt Sinn in diesen Reden?

Posa. Ich habe noch ein wichtiges Bekenntniß abzulegen, in Ihre Hände lege ich es! — Ich war glücklich, wie es nur Wenige waren. Ich liebte einen Fürstensohn. Die Menschheit und mein Freund waren Eins in meinem Herzen! In der Seele meines Carlos schuf ich ein Paradies für Millionen. O, mein Traum war schön; doch es gefiel dem Himmel, von meiner Pflanzung mich abzurufen. Bald hat er seinen Rodrigo nicht mehr. Der Freund hört auf in der Geliebten. Hier, hier auf diesem heiligen Altare, im Herzen seiner Königin, leg ich mein letztes, kostbares Vermächtniß nieder; hier find ers, wenn ich nicht mehr bin.

Königin. Das ist die Sprache eines Sterbenden!

Posa (feierlich). Sagen Sie ihm, daß ich Menschenglück auf seine Seele lege, daß ichs sterbend von ihm fordre. Es hätte bei mir gestanden, einen neuen Morgen heraufzuführen über Spanien und der Wohlthäter vieler Völker zu werden. Der König schenkte mir sein Herz — Er nannte mich seinen Sohn — Ich führte seine Siegel, und seine Alba sind nicht mehr.

Königin (sehr gerührt, sucht, die Thränen zu verbergen).

Posa. (Pause.) Sie weinen, schöne Seele? — ich verstehe diese Thränen — die Freude macht sie fließen, — aber es ist vorbei. Carl oder ich — die Wahl war schnell, doch schrecklich! — Einer war verloren — und ich will dieser Eine sein — ich lieber — Verlangen Sie nicht, mehr zu wissen.

Königin. O jetzt, jetzt endlich fang ich an, Sie zu begreifen. Unglücklicher! was haben Sie gethan?

Posa (mit hoher Ruhe). Zwei kurze Abendstunden hingegeben, um einen hellen Sommertag zu retten. Den König geb ich auf — in diesem starren Boden blühn keine Rosen mehr! — Es ist zu spät, die Seele eines Greises zu verjüngen. Sein großer Sohn wird meine Schuld entrichten — auf ihn verweis ich Spanien! bis dahin bleibs! — Doch wehe — wehe mir und ihm, wenn ich bereuen sollte — wenn ich den großen Wink des Himmels versäumte, der mich, nicht ihn, auf diesem Thron gewollt — Weh mir und ihm, wenn —

---

25 mich einen Sohn B.

Königin. Reden Sie nicht aus, Chevalier! — Was Sie befürchten, wird nie geschehen. Ich kenne Ihren Freund — ich sage für seine Seele gut!

Posa (lebhaft). Das war es, meine Königin! wozu ich Sie auffordern wollte. Auf Sie gründ ich meine Hoffnungen! — Ich sah sie keimen, diese Liebe — damals stand es bei mir, sie noch zu bekämpfen. Ich that es nicht. Die Welt kann anders richten, ich bereue nicht! — mein Herz klagt mich nicht an. Ich wollt ihn führen zum Vortrefflichen — zur höchsten Schönheit wollt ich ihn erheben; die Sterblichkeit versagte mir ein Bild — die Sprache Worte — da verwies ich ihn auf dieses — Meine ganze Leitung war, ihm seine Liebe zu erklären — Versprechen Sie mir, ihn ewig zu lieben — Versprechen Sie mir Dieses, Königin! — versprechen Sie es mir in meine Hand.

Königin. Mein Herz — das versprech ich Ihnen — soll allein und ewig der Richter meiner Liebe sein!

Posa (läßt ihre Hand fahren). Jetzt sterb ich ruhig — meine Arbeit ist gethan. (Macht eine Verbeugung und will gehen.)

Königin (ihm nachsehend, in der höchsten Beklemmung, mit gebrochener Stimme). Sie gehen Marquis! ohne mir zu sagen, ob wir uns bald wieder sehen?

Posa (kömmt zurück, mit vieler Rührung). Gewiß — wir sehen uns wieder!

Königin (sieht ihn durchdringend an). Ich habe Sie verstanden. (Mit schwerem Herzen.) Warum haben Sie mir Das gethan?

Posa. Er oder ich!

Königin. Nein, nein, Sie stürzten sich in diese That, die Sie groß und erhaben nennen. Läugnen Sie mir nicht, Sie haben längst darnach gedürstet, ein Leben wegzuwerfen für die Freundschaft. Mögen tausend Herzen brechen, was kümmerts Sie, wenn Ihr schwärmerischer Stolz nur gesättigt ist! O jetzt, jetzt kenn ich Sie! Sie haben um Bewunderung nur gebuhlt.

Posa (tief erschüttert, die Hand vor der Stirn). Was entdeck ich! — Entsetzliches Schicksal! darauf war ich nicht vorbereitet!

Königin (mit abgewandtem Gesicht). Gehn Sie! ich schätze keinen Mann mehr!

Posa (hält sie zurück, fällt vor ihr nieder, faßt ihre Hand). Königin! (In fürchterlicher Bewegung.) Das Leben ist doch süß! (Springt auf und stürzt fort.)

Königin (eilt in ihr Kabinet).

Sechzehnter Auftritt.

Vorzimmer des Königs.

Alba. Domingo. Lerma. Taxis tritt herein.

Taxis. Melden Sie mich an, Graf Lerma!

Lerma. Der König ist für Niemand —

Taxis. Sagen Sie, ich muß ihn sprechen! Seiner Majestät wäre äußerst viel daran gelegen. Eilen Sie, die Sache leidet keinen Aufschub.

Lerma (geht hinein).

Alba (nähert sich Taxis). Lieber Taxis, gewöhnen Sie sich zur Geduld; Sie bekommen den Herrn nicht zu sprechen.

Taxis. Nicht? — Warum nicht?

Alba. Sie hätten denn die Vorsicht gebraucht, beim Marquis von Posa die Erlaubniß dazu auszuwirken, der Sohn und Vater zu Gefangenen macht.

Taxis. Posa? — Wie? Das ist ja der Nämliche, aus dessen Hand ich diesen Brief empfangen habe.

Alba. Brief? — Welchen Brief?

Taxis. Den ich nach Brüssel habe abschicken sollen.

Alba. Brüssel? — Haben Sie gehört, Domingo! — Nach Brüssel!

Taxis. An den Prinzen von Oranien!

Alba. An Wilhelm? — Domingo! das ist rasende Verrätherei!

Domingo. Was könnt es anders sein! — Ja wohl muß man dem König diesen Brief in die Hände liefern. (Zu Taxis.) Welch ein Verdienst für Sie, würdiger Mann! — so streng zu sein im Dienste Ihres Königs.

Lerma (kömmt aus dem Kabinet). Der König will Sie sprechen.

Taxis (geht hinein).

Lerma. Der Marquis immer noch nicht da?

Alba. Man läßt ihn aller Orten suchen.

Lerma. Das ist doch sonderbar!

Taxis (ruft erschrocken aus dem Kabinet). Graf Lerma!

Lerma (eilt hinein).

Alba (zu Domingo). Was geht hier vor?

Domingo. Mit diesem Ton des Entsetzens — wenn dieser aufgefangene Brief! — Herzog Alba! — mir ahndet nichts Gutes!

Alba. Graf Lerma läßt er rufen — verstehen Sie wohl! und wissen muß er es doch, daß wir Beide im Vorzimmer sind.

---

38 ahnet B.

Domingo. Unsere Zeiten sind vorbei!

Alba. Was bin ich denn, seitdem ich aufgehört habe, Herzog Alba zu sein? — Bin ich denn nicht mehr der Nämliche? — Warum hat sich Alles so verändert!

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Lerma.

Lerma (aus dem Zimmer). Herzog Alba!

Alba (eilt hinein).

Domingo (freudig). Endlich! — dem Himmel sei Dank!

Lerma (außer sich). Das ist gräßlich! Das ist gräßlich!

Domingo (voll Ungeduld zu Lerma). Was ist denn vorgegangen? — Sie sind ja ganz zerstört.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Parma. Feria. Medina Sidonia.

Parma. Ist der König zu sprechen?

Domingo. Nein!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Alba aus dem Kabinet.

Alba (umarmt Domingo). Triumph, Domingo! Triumph! der Sieg ist unser!

Domingo. Unser?

Parma. Herzog Alba! Was macht der König? — Was ist geschehen?

Alba. Gehen Sie hinein zum Herrn! (Zu Domingo mit Bedeutung.) Sie sollen weiter von mir hören. (Geht ab.)

Alle (ab ins Kabinet).

---

1 Unsre B.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer im Palast, durch eine Gitterthür von einem Saale abgesondert, in welchem Wachen auf und ab gehen.

Carlos auf einem Sopha, den Kopf in die Hand gesunken. Im Hintergrunde des Zimmers zwei **Offiziere**, die mit ihm eingeschlossen sind. **Posa** tritt hinein, ohne von Carlos bemerkt zu werden, spricht leise mit den Offizieren. Die Offiziere entfernen sich.

Posa (kommt näher, stellt sich einige Augenblicke schweigend und traurig vor Carlos hin, endlich macht er ein Geräusch).

Carlos (bemerkt ihn und sieht mit starrer Verwunderung auf ihn).

Posa. Ich bins, Carl!

Carlos (reicht ihm die Hand). Du kommst sogar noch zu mir? — Das ist doch schön von dir!

Posa. Ich bildete mir ein, du würdest deinen Freund hier brauchen.

Carlos. Wahrhaftig? Meintest du Das wirklich? — Sieh, Das freut mich — freut mich unbegreiflich! Ach, ich wußte wohl, daß du mir gut geblieben.

Posa. Ich hab es auch um dich verdient.

Carlos. Nicht wahr? — O, wir verstehn uns noch immer! Laß sein, daß auch Eine meiner Forderungen übertrieben und unbillig war, mußtest du mir darum auch die billigen versagen? — Hart kann die Tugend sein, doch grausam nie, unmenschlich nie, — um mich weinen darfst du immer, auch wenn du es selbst gewesen wärst, der den Dolch in meine Brust stieß!

Posa. Nein, Carl! du verkennst mich. Unwürdig bin ich deiner nie gewesen!

Carlos. Ich aber deiner!

Posa. Unterbrich mich nicht, ich habe dir noch sehr viel zu sagen, und die Zeit ist kurz.

Carlos. Laß es gut sein; ich will Nichts weiter hören. Dein gutes Herz mag freilich geblutet haben, als du dein Opfer schmücktest zum Altar.

Posa. Mein Opfer? — ich verstehe dich nicht.

Carlos. Laß es gut sein! — Du wirst jetzt vollenden — du wirst den Spaniern jetzt die goldene Freiheit schenken, die sie von mir gehofft. Das Schicksal führt dir den König zu. Du

kannst sein guter Engel werden! — Für mich ist keine Rettung mehr, vielleicht für Spanien! Du opferst mich auf, das Vertrauen des Königs zu kaufen! Ach, hier ist nichts Verdammliches! — Nichts! — Nichts als meine rasende Thorheit, bis heute noch nicht überlegt zu haben, daß du so groß als zärtlich bist.

Posa. O Himmel! auf diese Auslegung war ich nicht gefaßt!

Carlos. Zwar — wenn es dir möglich gewesen wäre, der Königin dieß Schicksal zu ersparen — sieh, Das hätte ich dir unaussprechlich gedankt! — Konnt ich es denn nicht allein tragen? — Mußte sie das zweite Opfer sein?

Posa. Die Königin? — Sieh hier die Briefe wieder, die du mir in Verwahrung gabst! — Sie möchten jetzt in deinen Händen sichrer sein, als in den meinen.

Carlos (sieht mit Verwunderung bald die Briefe, bald Posa an). Wie? Was ist Das? Der König las sie also nicht? bekam sie nicht zu Gesicht?

Posa. Diese Briefe?

Carlos. Du zeigtest ihm nicht alle?

Posa. Wer sagte dir, daß ich ihm einen einzgen zeigte?

Carlos. Ists möglich? — Graf Lerma —

Posa. Der hat dirs gesagt? Der Mann hat nie gelogen, er solls auch jetzt nicht. Er hat Recht, die andern Briefe liegen beim König.

Carlos (Pause des Erstaunens). Weswegen bin ich aber hier?

Posa. Zur Vorsicht, wenn du noch einmal versucht werden möchtest, dich und die Königin der Zunge eines Weibes Preis zu geben.

Carlos (wie aus einem Traum erwachend). Ha! nun klärt sich mir das ganze Räthsel auf!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Alba.

Alba. Sie sind frei, gnädigster Prinz! — Der König schickt mich ab, es Ihnen anzukündigen! (Tritt ehrerbietig näher.) Zugleich schätz ich mich glücklich, der Erste sein zu dürfen, der die Gnade hat —

Posa (zu Alba). Der König kann allerdings begnadigen, wenn er will; nur wunderts mich, Seine Hoheit frei zu sehen, ehe der Monarch mir Gehör geschenkt hat.

---

38 Seiner Hoheit frey zu stehen, ehe A.

Alba (giebt Posa keine Antwort und dreht ihm durch die ganze Scene den Rücken zu).

Carlos (zu Alba). Ich werde gefangen gesetzt und frei erklärt, ohne zu erfahren, warum ich Beides werde.

Alba. Aus Versehen, gnädigster Prinz! zu welchem irgend ein Betrüger den Monarchen hingerissen.

Carlos. Das thut mir leid! Doch, wenn sich der König versieht, kömmt es dem König zu, den Fehler in eigener Person zu verbessern. Mein Schwert nehme ich aus solchen Händen nicht an.

Alba. Der König wird keinen Anstand nehmen, gnädigster Prinz! Ihren billigen Wunsch zu gewähren. Wenn Sie erlauben wollen — daß ich Sie zu ihm begleite —

Carlos. Ich bleibe hier, bis mich der König oder sein Madrid aus diesem Kerker führen. Bringen Sie ihm diese Antwort.

Alba (geht ab).

Dritter Auftritt.

Carlos. Posa.

Carlos (erstaunt zu Posa). Was ist aber Das? Bist du denn nicht Minister?

Posa. Ich bins gewesen! — O Carl! Es hat gewirkt — es hat — es ist gelungen! — Jetzt ists gethan!

Carlos. Was denn? — Wovon sprichst du? — ich verstehe dich nicht!

Posa. Du bist gerettet, Carl! bist frei! — und ich —

Carlos. Und du?

Posa. Ich drücke dich an meine Brust, zum ersten Male mit vollem ganzem Rechte — ich hab es ja mit Allem, was mir theuer ist, erkauft! O Carl! wie süß, wie groß ist diese Stunde! Ich bin mit mir zufrieden!

Carlos. Was ist Das? — Deine ganze Gestalt hat sich verändert, höher steigt deine Brust, und deine Augen glänzen.

Posa. Freude der Vollendung! — Wir müssen Abschied nehmen, Carl! — Du verlierst mich auf viele Jahre! — Thoren nennen es auf ewig!

Carlos. Auf ewig? (Große Pause.)

Posa. Ich will kurz sein! — Den Tag nachher, als wir uns das letzte Mal im Kloster sahen, ließ mich der König zu sich fordern. Den Erfolg weißt du, weiß ganz Madrid. Ich gewann seine Gnade. Das weißt du nicht, daß er das Geheimniß deiner Liebe erfahren, daß ich es aus seinem Munde gehört, und daß ich

sein Vertrauter war! — Ja, Carl! mit meinem Munde brach ich dir meine Treue. Ich selbst regierte das Komplott, das dir den Untergang drohte. Ich ward dein Feind, dir desto nachdrücklicher zu dienen — Du hörst mich nicht!

Carlos. Ich höre — weiter! — weiter!

Posa. Bis hieher bin ich ohne Schuld. Doch mein Verständniß mit dem König wurde unterdessen laut — ich verschwieg es dir, weil ich hoffte, es ohne deinen Beistand zu endigen. Das war mein großes Versehen. Ich baute zu kühn auf die Ewigkeit deiner Freundschaft! Verzeih mir, Carl! ich habe schwer gefehlt.

Carlos. Weiter! weiter!

Posa. Du wirst davon unterrichtet. Man läßt dich zittern vor erdichteten Gefahren. Du wankst — giebst mich verloren — von deinem einzigen Freunde dich verrathen, wirfst du dich der Fürstin Eboli in die Arme! — Unglücklicher! in eines Teufels Arme! denn diese wars, die dich dem Könige verrieth.

Carlos. Nein, nein!

Posa. Ich sehe dich dahin eilen, eine schreckliche Ahndung steigt in mir auf. Ich folge dir nach — doch zu spät, du liegst schon zu ihren Füßen, das Geständniß ist schon über deine Lippen. Ich sehe dich ohne Rettung verloren!

Carlos. Nein, du irrst! Sie war gerührt, sie war wirklich gerührt!

Posa. Du warst verloren! Vor meiner Seele ward es Nacht! — Im Wahnsinn der Verzweiflung setz ich den Dolch auf dieses Weibes Brust! Jetzt fällt ein Lichtstrahl in meine Seele — Carl! ein Gedanke groß und schön, zu deiner Rettung mir gesandt! — Wenn ich den König irre führen könnte? — Wenn es mir gelänge, selbst der Schuldige zu scheinen? Vielleicht hält der Donnerschlag, der so plötzlich vor ihm niederstürzt, seinen Arm zurück, und was will ich mehr? — Er stutzt, er überlegt, und mein Carl gewinnt Zeit, aus Madrid zu fliehen.

Carlos. Das hättest du wirklich gethan?

Posa. Ich schreibe an Wilhelm von Oranien einen erdichteten Brief, worin ich ihm entdecke, daß ich die Königin geliebt, daß ich mich nur darum in die Gunst des Königs gesetzt hätte, um mir den Weg zu seiner Gemahlin zu bahnen; daß ich Mittel gefunden hätte, den Verdacht auf dich zu wälzen, und meine eigene Leidenschaft unter dieser Hülle zu verbergen! Ich setze hinzu, daß ich entdeckt zu sein besorgte, daß Prinz Carlos, von meinen Absichten unterrichtet, die Königin aufgesucht, sie vor Verrätherei zu warnen, daß ich den rasenden Entschluß ergriffen, ihn gefangen

---

19 Ahnung B.

zu setzen, und nunmehr — da Alles doch verloren — gesonnen sei — mich nach Brüssel zu werfen — Diesen Brief —

Carlos (unterbricht ihn ängstlich). Hast du der Post doch nicht anvertraut? Du weißt, daß alle Briefe nach Brüssel —

Posa. Dem König ausgeliefert werden! Eben darum! Wie die Sachen stehen, hat Taxis seine Pflicht schon gethan!

Carlos. O Himmel! So bin ich verloren!

Posa. Du? Warum du?

Carlos. Unglücklicher! Du bist mit mir verloren! Diese Erfindung kann dir mein Vater nicht vergeben — nein! die vergiebt er nimmermehr!

Posa. Erfindung? — Besinne dich, Carl! — Wer sagt ihm denn, daß es Erfindung sei?

Carlos (ihn mit großen Augen ansehend). Wer? — Wer, fragst du? — Ich — ich selbst! (Will gehen.)

Posa. Du rasest! — Bleib zurück!

Carlos (in der höchsten Unruhe sich losreißend). Halte mich nicht auf! — Indem ich hier verweile, dingt er schon die Mörder.

Posa. Desto edler ist die Zeit. Wir haben uns noch so Manches zu sagen.

Carlos. Jetzt? — jetzt? — ehe ich ihm die Wahrheit —

Posa. War ich auch so eilig, Carl, so gewissenhaft, als du für mich geblutet — ein Knabe?

Carlos (bleibt gerührt und voll Verwunderung vor ihm stehen). O gute Vorsicht!

Posa. Rette dich für Flandern! Das Königreich ist dein Beruf! — Für dich zu sterben, war der meinige!

Carlos (voll Empfindung Posas Hand fassend). Nein! nein! — Dieser Tugend kann er nicht widerstehen — ich will dich zu ihm führen. Arm in Arm wollen wir zu ihm gehen. — Vater, will ich sagen, Das hat ein Freund für seinen Freund gethan! — Es wird ihn rühren — glaube mir! Er ist nicht ohne alle Menschlichkeit, mein Vater, o gewiß, es wird ihn rühren. — (Es geschieht ein Schuß durch die Gitterthüre.)

Carlos (fährt auf). Halt! Wem galt Das?

Posa. Ich glaube, mir! (Sinkt nieder.)

Carlos (mit einem Laut des Entsetzens neben ihm zu Boden stürzend). Ewige Barmherzigkeit!

Posa. Er ist schnell, der König, — ich hoffte — länger — denk auf deine Rettung — die Königin weiß Alles — ich — kann — nicht — mehr — (Stirbt.)

Carlos (bleibt wie todt neben dem Leichnam liegen. Große Pause).

Vierter Auftritt.

König. Alba. Feria. Sidonia. Domingo. Prinz von Parma. Taxis.

König (nähert sich dem Leichnam, bleibt erschüttert und nachdenkend stehen).

Alle Uebrige (bilden einen halben Mond um den König und Carlos).

König (nach einer großen Pause mit gütigem Tone zu Carlos). Deine Bitte, mein Infant, ist dir gewährt! Hier bin ich — ich selbst mit allen Granden meines Reichs! Empfange dein Schwert aus meiner Hand zurück! Man hat zu rasch mit dir verfahren!

Carlos (blickt auf, betrachtet bald den König, bald den Leichnam).

König (nähert sich ihm, reicht ihm die Hand und hilft ihn aufrichten). Mein Sohn ist nicht an seinem rechten Platze! Steh auf, komm in die Arme deines Vaters.

Carlos (läßt sich unwillkührlich vom König aufrichten, in eben dem Augenblick scheint er sich zu besinnen, sieht den König starr an und stößt ihn zurück). Dein Geruch ist Mord, ich kann dich nicht umarmen.

Alle Granden (kommen in Bewegung).

König (bleibt erstarrt stehen).

Carlos. Nein! — steht nicht so betroffen da! — Was hab ich denn Ungeheures begangen? — Den Gesalbten des Himmels angetastet! Fürchtet Nichts! — ich lege keine Hand an ihn! Seht Ihr nicht das Brandmahl an seiner Stirn? Die Rache hat ihn gezeichnet.

König (will aufbrechen). Folgt mir, meine Granden!

Carlos (hält ihn auf, will ihn an dem Schwert festhalten, das der König noch in der Hand hält, es fährt aus der Scheide und bleibt in seinen Händen. Er hält den König an der andern Hand). Wohin? — Nicht von der Stelle, Sire!

König (ruft laut). Das Schwert gezogen gegen deinen Vater!

Alba, Feria, Taxis, Parma (ziehen den Degen, wollen herbeidringen, rufen Alle). Königsmord!

Carlos (den König noch fest bei der Hand haltend, in der andern das bloße Schwert). Steckt Eure Schwerter ein! — Was wollt Ihr? — Glaubt Ihr, ich sei rasend? — ich bin es nicht! — Wär ichs, so hättet Ihr übel gethan, mich zu erinnern, daß sein Leben an der Spitze meines Schwertes hieng!

Alle (wollen sich nähern).

Carlos (macht eine drohende Bewegung mit dem Schwert gegen den König). Ich bitte Euch! haltet Euch entfernt! Verfassungen wie die meinige wollen geschmeichelt sein. Was ich mit diesem Könige abzumachen habe, geht Euren Lehnseid Nichts an. Seht nur, wie seine Finger bluten? Seht ihn recht an. — Seht Ihr? — Seht auch hieher? — (Gegen den Leichnam.) Das hat er gethan, der große Künstler!

Alle (wollen sich besorgt um den König drängen).

König. Tretet Alle zurück! — Sind wir nicht Sohn und Vater? Ich will doch sehen, zu welcher Schandthat sich die Natur —

Carlos. Natur? — ich weiß von keiner! Mord ist jetzt die Losung! — Es giebt nichts Ehrwürdiges! — es giebt kein Gesetz — keinen Richter mehr! Du selbst, König, gabst das große Beispiel in deinen Reichen! Ich lache der Gesetze! — O seht hieher — so lange Mütter geboren haben, ist kein Mord begangen als heute. (Zum König.) Weißt du auch, was du gethan hast? — Ein Leben aus dieser Welt gestohlen, was mehr werth war, als du mit deinem ganzen Jahrhundert! (Gegen den Leichnam.) So heillos mußtest du dahin! — o, es ist schrecklich!

König (mit gemildertem Tone). Wenn ich Vorwürfe verdiene, bist du es, mein Infant, von dem ich sie verdiene?

Carlos. Wie? — Sie errathen also nicht? — Ist Ihre Seele wirklich so eng und arm? — Sie errathen nicht, wer dieser Todte mir war? — (Zu den Granden.) Ihr auch nicht, Ihr, weisen Diener seines Throns? — So erschreckt denn und erröthet! — der Todte war mein Freund!

Alle (treten zurück, das letzte Wort mit einem Laut des Schreckens wiederholend).

Carlos. Und wollt Ihr wissen, wem er starb? Für mich ist er gestorben!

König (drückt die Hand vor die Stirne). O, meine Ahndung!

Carlos (zu dem Leichnam, den König noch immer an der Hand haltend). Blutender, vergieb! — daß ich unser Geheimniß vor solchen Ohren entweihe! — Doch dieser stolze Menschenkenner soll versinken vor Scham, daß ein Jüngling seine graue Weisheit so überlistet hat. Ja, Sire! wir waren Brüder — verbunden durch ein edler Band, als die Natur es je geschmiedet hat. Mein war er, als Sie groß thaten mit seiner Eroberung, als seine strömende Beredsamkeit mit Ihrem Riesengeiste spielte. Meine Gefangenschaft war das Werk seiner ängstlichen Freundschaft. Mich zu retten aus Ihren eisernen Händen, schrieb er jenen Brief an Oranien! Seine Leidenschaft für die Königin war erdichtet. Mich zu retten, opferte er sein Leben! — Sie schenkten ihm Ihr Herz — er starb für mich! — Sie stellten ihn neben Ihren Thron, Ihr Zepter war das Spiel seiner Hände — er warf es hin zu Ihren Füßen und starb für mich!

König. O! so ward noch kein König betrogen!

Carlos. Und einer solchen Erfindung konnten Sie glauben? Wie gering mußte er Sie schätzen, da er Sie für fähig hielt, in diese leichte Schlinge zu stürzen? — O! Sie waren seiner nicht würdig — ein Schatz, wie der, war nicht für Sie! — Dies

---

17 weise B. — 23 Ahnung B.

zarte Saitenspiel zerbrach in Ihrer eisernen Hand! — Sie konnten Nichts, als ihn ermorden!

Alle (verhüllen das Gesicht, kehren sich weg und sehen auf den König).

König (blickt düster und unbeweglich vor sich nieder).

Carlos. O Ihr, die Ihr hier steht und vor Verwunderung und Entsetzen starrt — verdammt mich nicht, daß ich diese Sprache gegen meinen Vater und König führe — seht auf diesen Leichnam und verdammt mich nicht! Fließt Blut und nicht Erz in Euren Adern — seht hieher — für mich ist er gestorben! — (Zum König.) Hier, Sire! — hier ist mein Schwert — (Wirft es ihm zu Füßen und läßt seine Hand los.) Sie sind wieder Herr meines Lebens! Morden Sie auch mich — wie Sie Diesen mordeten! Morden ist ja Ihre ganze Kunst! Mein Leben ist verwirkt. Hier entsag ich allen meinen Hoffnungen! Ich bin Spaniens Thronfolger nicht mehr — Suchen Sie sich einen andern Sohn und für Ihre vielen Kronen einen Erben unter Fremdlingen. Meine Kronen liegen hier. (Sinkt an dem Leichnam nieder. Man hört in der Ferne stürmen.)

Alle (kommen in Bewegung).

König (mit erstickter Wuth, doch mit Würde). Nun? — will Keiner antworten? — Alles ist stumm — Nichts als Schluchzen um mich herum und verhüllte Gesichter! Es ist also gesprochen, mein Urtheil? — Ich bin ein überwiesener Verbrecher, meine Unterthanen haben mich gerichtet — ist das Eure Meinung nicht? (Der Sturm nimmt zu.)

Feria und **Taxis** (zugleich). Man stürmt! — Was bedeutet Das?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Lerma.

Lerma (erschrocken und eilig zum König). Rebellion, Sire! Der ganze Pöbel umringt zu Tausenden den Palast und will den Prinzen lebendig sehen! Das Gerücht hat ausgebreitet, daß er gefangen sei. Man fürchtet für sein Leben. Das Volk will ihn sehen oder ganz Madrid in Asche legen.

Alle (umringen den König). Rebellion! Rettet den König!

König (aus einem düstern Nachdenken erwachend und mit Majestät unter sie tretend). Steht mein Thron noch? — Bin ich noch Herr dieses Landes? — Nein, ich bin es nicht mehr! — Die feigen weichherzigen Greise weinen weibische Thränen und erwarten nur die Losung, von mir abzufallen! — Ich bin verrathen von Rebellen! —

Alle (werfen sich vor dem König nieder). Nicht so, König!

König. Dorthin! — dorthin! werft Euch nieder! vor dem neuen König Carl werft Euch nieder. Ich bin allein, ein ver-

kaufter, ein verrathener Greis. (Reißt den Mantel herab und wirft ihn von sich.) Werft ihm den Mantel um und kleidet ihn mit dem königlichen Schmuck!

Alba und **Domingo** (unterbrechen ihn). Fassen Sie sich, Sire? Sehen Sie um sich her, Ihre treuen Diener zu Ihren Füßen.

König (fährt fort). Tragt ihn über meinen zertretenen Leichnam zum Thron! Hier ist meine Brust. (Entblößt sie.) Durchbohre sie, wer den ersten Dank —

Alle Granden (rufen). Sehen Sie um sich, Sire! Hier sind Ihre treuen Diener bis in den Tod!

König (zu Carlos). Stehst du allein? — Sind Das die Freunde, die du mit deinen Thränen erworben hast? — Das ist schlimm! — das Rohr brach, auf das du dich stütztest. Geh jetzt und stelle dich vor das Volk; bewaffne eine Million mit deinen Blicken — Aber diese zwei Augen sollen dir noch Arbeit geben. Kommt, meine Vasallen, ich will diesen Rebellen ihren König zeigen. (Geht ab mit den Granden.)

Sechster Auftritt.

Carlos. Ein Page.

Page (tritt durch eine andere Thüre eiligst herein). Gnädigster Prinz, die Königin schickt mich zu Ihnen — Sie will Sie sprechen — Sie hat Ihnen wichtige Dinge zu vertrauen —

Carlos. Wichtig ist mir Nichts mehr auf dieser Welt!

Page. Ein Auftrag, sagte sie, den Marquis Posa hinterlassen.

Carlos (steht auf). Was? — Sogleich! — (Will gehen.)

Page. Nicht jetzt, mein Prinz! Sie müssen erst die Nacht abwarten. Jeder Zugang zu der Königin ist doppelt mit Wachen besetzt. Sie würden Alles wagen —

Carlos. Nun? —

Page. Ein Mittel, Prinz! ist noch vorhanden — die Königin hat es erdacht — Sie legt es Ihnen vor. Doch ist es seltsam, kühn und abenteuerlich.

Carlos. Das ist —?

Page. Wie Sie wissen, geht schon längst die Sage, daß um Mitternacht in den Gängen der Burg der abgeschiedene Geist des Kaisers in Mönchsgestalt wandle. Der Pöbel glaubt an dieß Gerücht, die Wachen beziehen mit Schauder diesen Posten. Wenn Sie entschlossen sind, Sich dieser Verkleidung zu bedienen, können Sie durch alle Wachen frei und ungehindert bis zum Ge-

---

2 Werft ihn den A.

nach der Königin gelangen, das dieser Schlüssel öffnen wird. Doch müssen Sie, mein Prinz! auf der Stelle gleich Ihren Entschluß fassen. Kleid und Maske finden Sie auf Ihrem Zimmer. Ich muß eilen, der Königin Antwort zu bringen.

Carlos. Und die Zeit?

Page. Um zwölf Uhr.

Carlos. Sage der Königin, sie könne mich erwarten.

Page (geht ab).

Siebenter Auftritt.

Carlos. Lerma.

Lerma. Retten Sie Sich, Prinz! Der König wüthet gegen Sie! — Ein Anschlag auf Ihre Freiheit, wo nicht gar auf Ihr Leben! Ich habe mich weggestohlen, Sie zu warnen. Fliehen Sie ohne Aufschub! Noch ist es Zeit, bald dürft es zu spät sein.

Carlos. Ich stehe in der Allmacht Hand!

Lerma. Wie mich die Königin hat merken lassen, sollen Sie diese Nacht noch nach Brüssel flüchten! Verschieben Sie es ja nicht! Der Aufruhr begünstigt Ihre Flucht, in der Absicht hat ihn die Königin veranlaßt. Im Karthäuserkloster erwartet Sie die Post. Hier sind Waffen für den Nothfall. (Giebt ihm einen Dolch und Terzerole.)

Carlos. Ich bin Ihr dankbarer Schuldner, Graf!

Lerma. Reisen Sie glücklich — Ihre heutige Geschichte hat mich bis zu Thränen gerührt. So liebt kein Freund mehr! Alle Patrioten weinen um Sie! Mehr darf ich jetzt nicht sagen.

Carlos. Graf Lerma! Dieser Vollendete nannte Sie einen edlen Mann!

Lerma. Noch Ein Mal! — Reisen Sie glücklich! Schönere Zeiten werden kommen, dann werde ich nicht mehr sein! Empfangen Sie meine Huldigung schon hier. (Läßt sich auf ein Knie vor ihm nieder und küßt seine Hand mit Rührung.) König meiner Kinder! — O, meine Kinder werden sterben dürfen für Sie, wenn ich es gleich nicht kann! Kehren Sie in Frieden nach Spanien zurück! Sein Sie M e n s c h auf Philipps Thron! Sie haben Leiden kennen gelernt. — Unternehmen Sie ja nichts Blutiges gegen Ihren Vater. Philipp der Zweite zwang Ihren Großvater, vom Thron zu steigen — dieser Philipp zittert heute vor seinem eignen Sohn. Daran denken Sie, Prinz! Und so geleite Sie der Himmel! (Geht schnell ab.)

Carlos (will abgehen, kehrt aber plötzlich um, wirft sich vor dem Leichnam nieder, den er noch Ein Mal in seine Arme schließt, steht dann auf und verläßt schnell das Zimmer).

Achter Auftritt.

Vorzimmer des Königs.

Alba. Feria.

Alba. Wagen Sie es, wenn Sie Lust dazu haben, ich gehe nicht hinein! Er hat sich eingeschlossen, keinen Menschen will er vor sich lassen. Die Verrätherei des Marquis hat auf Einem Mal seine ganze Natur verändert.

Neunter Auftritt.

Vorige. Domingo. Taxis. Granden, Alle eilig herein.

Domingo. Lebt der König noch? Laßt uns den König sehen.

Alba. Welche entsetzliche Frage!

Domingo. Durch die ganze Stadt verbreitet sich, der König sei ermordet.

Alle (rufen zugleich). Der König ermordet?

Domingo. Das Volk stürzt in die Kirchen, für sein Leben zu beten. Der Prinz, hieß es, habe ein Komplott gemacht, ihn diese Nacht zu ermorden.

Alba. Das kann nicht von ungefähr kommen. Ich erbreche die Thür zu seinem Zimmer, und kostets mein Leben! Der König muß gerettet sein. (Geht ans Kabinet.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. König.

König (tritt langsam feierlich heraus, geht wie im wachenden Traume durch die schweigenden Granden. Endlich bleibt er gedankenvoll stehen, den Blick zur Erde geheftet). Gieb diesen Todten mir heraus! Ich muß ihn wieder haben! Er gieng als mein Schuldner aus der Welt! Ich muß ihm Achtung abnöthigen!

Alba. Sire!

König. Wer spricht hier! — Seid Ihr es? — Warum nicht auf den Knien? — Hat man vergessen, wer ich bin, weil Einer mich verachtet hat?

Alba. Vergessen Sie jetzt diesen Nichtswürdigen, Sire!

König. Nichtswürdigen? — Wie heißt der Rasende, der solche Lästerung wagen darf? — Bei meiner Unsterblichkeit! Es wäre Euch leichter, ohne Sünde zu sterben, als zu dieser Nichtswürdigkeit Euch zu erheben.

Domingo. Geben Sie uns Gehör, gnädigster König! Eine

neue Gefahr hängt über Spanien! — Schreckliche Entdeckungen sind gemacht. — Der Prinz —!

König. Er hatte einen Freund, der für ihn in den Tod gehen konnte; ich finde keinen, der mit mir Kronen theilt.

Alba. Hier sind auch einige aufgefangene Briefe, Ihro Majestät!

König. Mitten in meinen Reichen von einem Jüngling verworfen! — Nach einer kaltblütigen Berechnung verworfen! — Das sind Menschen für mich!

Alba. Prüfen Sie unsere Treue, mein gnädigster Herr!

König. Wie er auf mich herunter sah — War es nicht sichtbar, wie viel er sich wußte mit dieser Eroberung? So stolz sieht man nicht vom Thron herab. (Zu den Granden.) Habt Ihr gar Nichts, meinen gefallenen Stolz aufzuraffen? Wie? — gar Nichts? Erzählt mir das abgedroschene Märchen von den Göttern der Erde! — Kitzelt mein Ohr mit dem Glockenspiel Eures Lobes! Laßt die Maschinenwerke Eurer Bewunderung spielen! — Seht, wie Eure armseligen Lügen vor der Wahrheit erblassen! — Da steh ich in meiner fürchterlichen Armuth. Es gab nur Einen freien Menschen in diesem Jahrhundert, und dieser Eine schlug mich aus.

Alba. Welche fürchterliche Vorstellungen sind Das, mein gnädigster König!

König. Daß er mir so gestorben wäre! — Er war mir theurer wie mein Sohn! In seiner Freundschaft gieng mir ein neuer lachender Morgen auf! — Wer weiß, was ich für ihn würde gethan haben! Das ganze Jahrhundert mag meinem Namen fluchen — von Diesem hab ich Dank verdient!

Alba. Denken Sie jetzt auf Ihre Sicherheit, Sire! — Soll man sagen dürfen, daß ein einziger Mann die Gelassenheit des weisesten Königs so erschüttern konnte? — Soll uns dieser Mensch auch noch im Tode das Herz unsers Königs rauben?

König (mit zurückkehrender Wuth). Ich will das ganze Geschlecht der Menschen unter meine Füße treten! Ein Einziger hat meine Achtung gehabt, und dieser Einzige mich betrogen! Ich will Rache nehmen am ganzen Geschlecht! Nannt er mich nicht einen Narrn? ich will es sein! Jetzt — jetzt will ich diesen Namen verdienen! Durch Blut und Leichen will ich wandeln. Der Erste der Menschen hat mich betrogen! Das ganze Geschlecht büße mir dafür!

Alba. Wir können nicht länger schweigen, Sire! Die Zeit ist kostbar. Man hat Briefe bei dem Maltheser gefunden, die uns fürchten lassen, daß der Infant noch diese Nacht aus Madrid fliehen will. Die Post ist bestellt — Alle Anstalten sind getroffen! — Man muß auf schleunige Mittel denken!

---

10 unsre B. — 35 Narn A, Narren B.

Domingo. Selbst Ihre königliche Person ist in Gefahr! Vatermord! Königsmord! hört man in allen Gassen, in allen Kirchen. Wer weiß, was die Verzweiflung eines Wahnwitzigen Alles unternehmen kann!

König. Vatermord? — Königsmord? — Ist es so weit? Treibt die Natur aus ihren Fugen? — Ha, recht! So hör ichs gern! Dergleichen verruchte Thaten erlebt man nur auf Thronen, in Hütten nie! Dieser gräßliche Gebrauch herrscht nur unter den Großen der Erde! — Vatermord! Königsmord! — Es fehlt nur noch Eins, und das ist mir vorbehalten! Warum sprecht Ihr es nicht aus? — Kindermord fehlt! und das ist mir vorbehalten.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Parma.

Parma (eilig). Ich bitte um einige Augenblicke Gehör, mein gnädigster König!

König (zu den Andern). Tretet zurück! (Zu Parma.) Was giebts?

Parma. Eben hat man einen Pagen der Königin in Verhaft genommen, der sich zu einer verdächtigen Stunde in ihrem Pavillon hat blicken lassen. Er hat bekannt, daß er heimlich an den Prinzen von ihr geschickt worden, ihn zu einer nächtlichen Zusammenkunft einzuladen! —

König (heftig). Tod und Hölle!

Parma. Wo und wie es geschehen soll, hat man noch nicht von ihm herausbringen können. Er läugnet halsstarrig, daß er darum wisse.

König. Man soll ihren ganzen Hofstaat auf die Folter spannen! Es muß heraus! Ist noch Licht in ihrem Pavillon?

Parma. Alles ist stille! Sie hat ihre Kammerfrauen frühzeitiger als gewöhnlich entlassen und vorgegeben, daß sie sich schlafen legen wolle! Alles schläft fest auf jenem Flügel, und man befürchtet, daß Mohntränke gebraucht worden!

König. Sagt mir Nichts mehr! Es ist genug! Ist es nicht völlig am Tage! Betrogen von meinem Freund! — meinem Sohn! — meiner Königin! Los sind alle meine Bande an Menschen.

Alba und Domingo (erschrocken). Was ist dem König? — Der König ist blaß und blickt fürchterlich um sich? Was ist vorgegangen?

König. Habe Dank, o Himmel! der du mir Ruhe giebst! — Ruhe, in dieser entscheidenden Stunde! — ich bin, wie ich soll — kalt und stille! — Ich könnte hintreten und Weltgericht halten! (Er sinkt auf die Knie nieder.) Vollende dein Werk, o Himmel!

Entkleide mich ganz meiner Menschheit! Laß keine feige Thräne meine glühende Rache erkälten! Mach mich ganz zum wüthenden Tiger und laß Blut meine schreckliche Erquickung sein! (Steht auf.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Sidonia. Cordua.

Sidonia. Ich habe eine Nachricht zu bringen, die kaum geglaubt werden kann. Ein Soldat, der eben von der Wache kömmt, meldet athemlos und erschrocken, daß sich der Geist des verstorbenen Kaisers in den gewölbten Gängen des Palastes habe sehen lassen und mit feierlichem Schritt an ihnen vorübergegangen sei. Eben diese Aussage bestätigen alle Wachen in diesem Theil des Palastes und setzen hinzu, daß sich das Gespenst im Pavillon der Königin verloren. Die Beschreibung trifft zu, es kann kein Betrug vorgegangen sein.

König. In welcher Gestalt zeigte sich denn die Erscheinung?

Cordua. Sie war als Mönch verhüllt — trug einen Zepter in der Hand — ging mit entblößtem Haupte. Das Gesicht war bleich, aber ganz dem verstorbenen Kaiser ähnlich.

König. Und in den Zimmern der Königin verlor sich diese Erscheinung?

Cordua. Im Vorgemach der Königin.

König (nach einigem Besinnen). Laßt meine Garden unter Waffen treten und den ganzen Palast besetzen! Kommt, meine Granden! ich habe große Lust, mit diesem Geist ein Wort zu sprechen. (Alle ab.)

Saal bei der Königin.

Dreizehnter Auftritt.

Carlos (eine weiße Maske vor dem Gesicht, als Mönch verkleidet, ein bloßes Schwert unterm Arm, in der linken Hand einen Zepter, kömmt still und langsam mit ungewissem Schritt durch die Nacht. Die Maske abwerfend). Endlich bin ich in Sicherheit — hier ist das bezeichnete Zimmer — Alles liegt im tiefen Todesschlafe — Die Wachen sprachen ihr Gebet und ließen mich ehrerbietig mitten durch sich hinschreiten. Vergieb mir, heiliger Schatten, daß ich deine ehrwürdige Gestalt zu einer Lüge mißbrauche — Die Lebendigen haben mich verstoßen — meine Zuflucht ist bei den Todten! Mein Herz ist rein! Ich wandle nicht auf schuldigem Wege. Keine unedle That soll deine Würde beflecken. Horch! Es rauscht — Es kömmt! Es ist die Königin!

Vierzehnter Auftritt.

Königin. Carlos.

Königin. Carlos!

Carlos. Elisabeth! (Fällt vor ihr nieder.)

Königin. So sehen wir uns wieder?

Carlos. So sehen wir uns wieder! (Tiefes Schweigen.)

Königin (sucht sich zu fassen). Stehen Sie auf! Wir wollen einander nicht erweichen, Carl! Nicht durch unmächtige Thränen will der große Todte gefeiert sein. — Er hat für Sie sich geopfert! — Sie fühlen den Werth, den er dadurch auf Ihr Leben legte! Und dieses Blut wäre einem Hirngespenste geflossen? Carlos! — Ich selber habe für Sie gut gesagt; auf meine Bürgschaft schied er freudiger von hinnen. Werden Sie mich zur Lügnerin machen?

Carlos (rasch und mit Feuer). Ich will ihm einen Leichenstein setzen, wie noch kein Monarch der Erde ihn gehabt haben soll! Aus seinem Grabe blühe ein Paradies!

Königin. So habe ich Sie gewollt! — Das war die große Meinung seines Todes! (Pause.) Und noch ein anderes Vermächtniß legte er in meine Hand — Seinen Carl! Ich trotze dem Schein — ich will vor Menschen nicht mehr beben! Mein Herz soll reden! Tugend nannt er unsre Liebe? Ich glaub es ihm und will mein Herz nicht mehr —

Carlos. Vollenden Sie nicht, Elisabeth! — Ich habe in einem langen Traume gelegen. Ich liebte — jetzt bin ich erwacht. Vergessen sei das Vergangene! Hier sind Ihre Briefe zurück. Vernichten Sie die meinigen! Fürchten Sie keine Wallung von mir! Es ist vorbei! ein reines Feuer hat mein ganzes Wesen geläutert! Meine Leidenschaft wohnt in den Gräbern. Keine sterbliche Begierde theilt diesen Busen mehr! (Faßt ihre Hand.) Ich bin gekommen, Abschied zu nehmen! Leben Sie wohl, meine Mutter!

Königin (wendet die Augen ab, mit erstickter Stimme). Carl! —

Carlos. Es ist kein Opfer, Mutter! Es hat mir keinen Kampf gekostet! Ich sehe jetzt ein, daß es ein höher Glück giebt, als dich besitzen. In meinen Wünschen ist nichts Sterbliches mehr! Ich kann Ihnen meine Freundschaft eben so wenig geben als gestern einem andern Weibe meine Liebe. Sie waren die einzige Vertraute unsers Bundes. — Unter diesem Namen sind Sie mir das Theuerste auf der Welt. Sie weinen, meine Mutter?

Königin. Kehren Sie sich nicht an meine Thränen, Carl! — Ich kann nicht anders! Doch glauben Sie mir — ich bewundere Sie!

Carlos. Ich gehe aus Spanien und sehe meinen Vater nie

wieder. In diesem Leben nie wieder! — Es ist heilsam für ihn und mich, daß wir einander nie wieder begegnen! Sein Sie ihm wieder Gattin, Elisabeth! Er hat einen Sohn verloren, treten Sie in Ihre Pflichten zurück! Ich fordre keine gute Wünsche von Ihnen, denn Sie sind Philipps Gattin! und ich gehe jetzt, mit ihm den blutigen Kampf zu kämpfen! Leben Sie wohl! Ich eile meinen bedrängten Völkern zu Hülfe! Ich will mein Erbreich vor Tyrannen schützen! Spanien sieht mich wieder, wenn er nicht mehr ist; dann werde ich in Ihnen die königliche Wittwe verehren. Und nun, Mutter, umarmen Sie Ihren Sohn!

Königin. O Carl! was machen Sie aus mir? — ich kann — ich darf mich nicht zu dieser Männergröße wagen. (Umarmt ihn.) Doch fassen und bewundern kann ich sie!

Carlos (aus ihren Armen sich reißend). Bin ich nicht stark, Elisabeth? — Ich halte Sie in meinem Arme und wanke nicht! Noch gestern sollte mich der Weltuntergang von dieser Stelle nicht gerissen haben! Das hab ich überstanden! Jetzt biete ich jedem Schicksal der Sterblichkeit Trotz! Ich habe Sie in diesem Arm gehalten und wanke nicht! (Es schlägt drei Uhr.) Horch! — hörten Sie nicht ein Getöse?

Königin. Nichts als die schreckliche Stunde der Trennung!

Funfzehnter Auftritt.

König, Alba, Feria, Taxis, Parma, Sidonia, Lerma, Domingo, Granden treten ungesehen herein und bleiben im Hintergrunde stehen.

Carlos. Gute Nacht, Mutter! Von Brüssel empfangen Sie Briefe von mir, die das Geheimniß unserer Liebe laut machen sollen! Ich mache einen öffentlichen Gang mit meinem Vater — von jetzt an sei nichts Heimliches mehr unter uns! Alles, was geschehen ist, soll er wissen! Sie haben nicht Ursach, vor der Entdeckung zu zittern. (Nimmt die Maske vor.) Leben Sie glücklich, meine Mutter! Dieß sei mein letzter Betrug!

König. Es ist dein letzter!

Carlos (thut einen Schuß, der aber fehlt).

Alle (kommen in große Bewegung). Zu Hülfe! Mord!

Königin. O Himmel und Erde! (Fällt ohnmächtig nieder.)

Alba und **Domingo** (auf den König zu). Zu Hülfe! Ist der König verwundet?

Lerma (zur Königin eilend). Der König lebt! — Hülfe der Königin!

---

34 Zur Hülfe! A.

Feria, Parma, Taxis (zum Prinzen). Ihre Waffen, Prinz!

Carlos (reißt sich von Allen los, stürzt gegen die Königin). Hülfe der Königin! Ist sie todt? — Gott, der Gerechte! — Todt?

(**Olivarez** und **Fuentes** kommen, der Königin beizuspringen. Hofbediente stürzen herein mit Fackeln.)

Lerma. Sie lebt! Es ist nur eine Ohnmacht! — Der Schrecken —

König. Der Schrecken einer Buhlerin!

Carlos (fürchterlich zum König). Buhlerin, Sire? — Der Schein ist wider uns, aber zittern Sie, ihre Tugend zu lästern!

König (schrecklich lachend). Tugend? Spanier, Ihr seid Zeugen, wie ich Eure Königin überraschte!

Carlos. Der Schein ist wider uns! — ich kann Nichts zu unserer Rechtfertigung sagen. Ihre Seele kann es nicht fassen, daß auch bei dem höchsten Scheine des Lasters die erhabenste Tugend bestehen kann. — Wir sind überwiesen vor Menschen; aber droben ist Einer, der das Verborgene beleuchtet.

König. Nenne Ihn hier nicht, frecher Lästerer! Ich habe genug! — Was brauch ich weitere Beweise? Man führe ihn in die Kerker des heiligen Amts. Dort werde ich mich selbst als seinen Ankläger stellen.

Alba und **Feria** (nähern sich Carlos).

Carlos. Eine kleine Geduld! Ich bin ohne Rettung verloren! — Ich weiß es — Blut dürsten meine Richter! meine Todfeinde werden über mich sprechen! — Und wenn die Wahrheit vom Himmel stiege, meine Unschuld zu beschwören, sie würde mich doch nicht aus ihren schrecklichen Händen reißen! — Aber hört mich, Spanier! hascht meine letzten sterbenden Worte auf! — bewahrt sie heilig und laßt sie bis in die Nachwelt hinunterschallen! Eure Königin ist unschuldig, Spanier! — Im Tode ist Wahrheit! — Ich trete vor den Richter der Welt! (Durchsticht sich mit einem Dolch und fällt Alba und Feria in die Arme.)

König (mit einem Schrei des Entsetzens). Mein Sohn! — o, mein Sohn! (Will auf ihn zugehen und sinkt nieder.)

(Der Vorhang fällt.)

---

8 „König. Der Schrecken einer Buhlerin!" fehlt A.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

König. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

König. [illegible]

[illegible]

Gerba. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Egmont.

Ein Trauerspiel

von

Goethe.

Bühnenbearbeitung in drei Aufzügen.

Nach dem Originalmanuskript des Mannheimer Theaterarchivs. (A).

Verglichen mit dem von Goethe durchgesehenen Weimarischen Theatermanuskript, mitgetheilt in „Goethe's Egmont, für die Bühne bearbeitet von Schiller" (herausgegeben von A. Diezmann). Stuttgart und Augsburg, J. G. Cotta'scher Verlag, 1857. (B.)

(Wir haben jedoch nur die bedeutenderen Abweichungen angegeben, und namentlich die Verschiedenheiten in den Scenarien weggelassen, die viel Raum eingenommen hätten.)

Personen:

Graf Egmont, Prinz von Gaure.
Wilhelm von Oranien.
Herzog von Alba.
Ferdinand, sein natürlicher Sohn.
Richard, Egmonts Geheimschreiber.
Silva,
Gomez, } unter Alba dienend.
Klärchen, Egmonts Geliebte.
Ihre Mutter.
Brackenburg, ein Bürgerssohn.
Soest, Krämer,
Jetter, Schneider,
Zimmermann,
Seifensieder, } Bürger von Brüssel.
Buyk, Soldat unter Egmont.
Ruysum, Invalide und taub.
Vansen, ein Schreiber.
Volk. Gefolge. Wachen.

Erster Aufzug.

Freier Platz vor der Stadt. Vorn eine Art von Tribüne, mit Armbrüsten, von der übers Theater weg in die Coulissen geschossen wird.

Erster Auftritt.

Soest. Jetter. Ruysum (vorn auf der Bühne). **Mehrere Soldaten. Bürger und Bürgerweiber** (im Hintergrunde, theils sitzend an Schenktischen, theils auf und ab gehend und sich unterredend).

Jetter (steht auf den Stufen im Begriff die Armbrust zu nehmen).

Soest. Nun schießt nur hin, daß es alle wird! Ihr nehmt mirs doch nicht! Drei Ringe schwarz, die habt Ihr Eure Tage nicht geschossen, und so wär ich für dieß Jahr Meister.

Jetter. Meister und König dazu. Wer mißgönnts Euch? Ihr sollt auch dafür die Zeche doppelt bezahlen; Ihr sollt Eure Geschicklichkeit bezahlen, wie's recht ist.

Buyk (herzutretend). Jetter, den Schuß handl ich Euch ab, theile den Gewinst, traktiere die Herren; ich bin schon so lange hier und für viele Höflichkeit Schuldner. — Fehle ich, so ists, als wenn Ihr geschossen hättet.

(Jetter tritt herunter, Buyk hinauf.)

Soest. Ich sollte drein reden; denn eigentlich verliere ich dabei. Doch, Buyk, nur immerhin.

Buyk (schießt). Nun, Pritschmeister, Reverenz! — Eins! Zwei! Drei! Viere!

(Die im Hintergrund befindlichen Soldaten und Bürger sind aufgestanden und sehen unverwandt in die Coulissen nach dem Ziel.)

Soest. Vier Ringe? Es sei!

Alle (applaudieren). Vivat, Herr König, hoch! und abermal hoch!

Buyk. Danke, ihr Herren. Wäre Meister zuviel! Danke für die Ehre.

Jetter. Die habt Ihr Euch selbst zu danken.

Ruysum (ganz vorn am Theater). Daß ich Euch sage! — (Herzutretend.)

Soest (laut). Wie ists, Alter?

Ruysum. Daß ich Euch sage! — Er schießt wie sein Herr, er schießt wie Egmont.

Buyk. Gegen ihn bin ich nur ein armer Schlucker. Mit der Büchse trifft er erst wie Keiner in der Welt. Nicht etwa, wenn er Glück oder gute Laune hat, nein! wie er anlegt, immer rein schwarz geschossen. Gelernt habe ich von ihm. Das wäre auch ein Kerl, der bei ihm diente und Nichts von ihm lernte. — Nicht zu vergessen, meine Herren! Ein König nährt seine Leute; und so auf des Königs Rechnung Wein her!

Soest. Es ist unter uns ausgemacht, daß Jeder —

Buyk. Ich bin fremd und König und achte Eure Gesetze und Herkommen nicht.

Jetter. Du bist ja ärger als der Spanier; der hat sie uns doch bisher lassen müssen.

Ruysum. Was?

Soest (laut). Er will uns gastieren; er will nicht haben, daß wir zusammenlegen und der König nur das Doppelte bezahlt.

Ruysum. Laßt ihn! Doch ohne Präjudiz! Das ist auch seines Herrn Art, splendid zu sein, und es laufen zu lassen, wo es gedeiht.

(Einige Bürger und Bürgerweiber mit Wein.)

Alle. Ihro Majestät Wohl! Hoch!

Jetter (zu Buyk). Versteht sich, Eure Majestät.

Buyk. Danke von Herzen, wenns doch so sein soll.

Soest. Wohl! denn unserer spanischen Majestät Gesundheit trinkt nicht leicht ein Niederländer von Herzen.

Ruysum. Wer?

Soest (laut). Philipps des Zweiten, Königs in Spanien.

Ruysum. Unser allergnädigster König und Herr, Gott gebe ihm langes Leben.

Soest. Hattet Ihr seinen Herrn Vater, Karl den Fünften, nicht lieber?

Ruysum. Gott tröst ihn! Das war ein Herr! Er hatte die Hand über den ganzen Erdboden, und war Euch Alles in Allem, und wenn er Euch begegnete, so grüßte er Euch wie ein Nachbar den andern; und wenn Ihr erschrocken wart, wußte er mit so guter Manier — Ja versteht mich — Er gieng aus, ritt aus, wie's ihm einkam, gar mit wenig Leuten. Haben wir doch Alle geweint; wie er seinem Sohn das Regiment hier abtrat — sagt' ich, versteht mich — Der ist schon anders, Der ist majestätischer.

Jetter. Er ließ sich nicht sehen, da er hier war, als in Prunk und königlichem Staate. Er spricht wenig, sagen die Leute.

---

11 Jetter. Es ist B.

Soest. Er ist kein Herr für uns Niederländer. Unsre Fürsten müssen froh und frei sein wie wir, leben und leben lassen. Wir wollen nicht verachtet, noch gedruckt sein, so gutherzige Narren wir auch sind.

Jetter. Der König, denk ich, wäre wohl ein gnädiger Herr, wenn er nur bessere Rathgeber hätte.

Soest. Nein, nein! Er hat kein Gemüth gegen uns Niederländer, er liebt uns nicht; wie können wir ihn wieder lieben? Warum ist alle Welt dem Grafen Egmont so hold? Warum trügen wir ihn Alle auf den Händen? Weil man ihm ansieht, daß er uns wohl will; weil ihm die Fröhlichkeit, die gute Meinung aus den Augen sieht; weil er Nichts besitzt, das er dem Dürftigen nicht mittheilte, auch Dem, ders nicht bedarf. Laßt den Grafen Egmont leben! Buyk, an Euch ists, die erste Gesundheit zu bringen! Bringt Eures Herrn Gesundheit aus!

Buyk. Von ganzer Seele denn: Graf Egmont hoch! Dem Helden von Gravelingen!

Alle. Hoch!

Buyk. Gravelingen! Freunde! Da giengs frisch! Den Sieg haben wir allein. Brannten und sengten die wälschen Hunde nicht durch ganz Flandern? Aber ich meine, wir trafen sie! Ihre alten handfesten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und schossen und hieben, daß sie die Mäuler verzerrten, und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe niedergeschossen, und wir stritten lange hinüber, herüber, Mann für Mann, Pferd gegen Pferd, auf dem breiten flachen Sand an der See hin. Auf Einmal kams wie vom Himmel herunter, von der Mündung des Flusses, bav! bau! immer mit Kanonen in die Franzosen drein. Es waren Engländer, die von Dünkirchen her vorbeifuhren. Zwar viel halfen sie uns nicht; sie konnten nur mit den kleinsten Schiffen herbei, und Das nicht nahe genug; sie schossen auch wohl unter uns — Es that doch gut! es brach die Welschen und hob unsern Muth. Da giengs! Rick! Rack! herüber, hinüber! Alles todtgeschlagen, Alles ins Wasser gesprengt. Und die Kerle ersoffen, wie sie das Wasser schmeckten; und was wir Holländer waren, gerad hinten drein. Uns, die wir beidlebig sind, ward erst wohl im Wasser wie den Fröschen, und immer die Feinde im Fluß zusammen gehauen. Weggeschossen wie die Enten. Was nun noch durchbrach, schlugen Euch auf der Flucht die Bauerweiber mit Hacken und Mistgabeln todt. Mußte doch die welsche Majestät gleich Friede machen. Und den Frieden seid Ihr uns schuldig, dem großen Egmont schuldig.

---

29 Engländer, die unter dem Admiral Malin von ungefähr von Dünkirchen B. — 31 Schiffen bei B. — 41 gleich das Pfötchen reichen und Friede B.

Alle. Hoch! dem großen Egmont hoch! und abermal hoch! und abermal hoch!

Jetter. Hätte man uns Den statt der Margarethe von Parma zum Regenten gesetzt!

Soest. Nicht so! Wahr bleibt wahr! Ich lasse mir Margarethen nicht schelten. Nun ists an mir. Es lebe unsre gnädige Frau! (Laut, daß es auch Die im Hintergrunde hören sollen. Diese stoßen mit an.)

Alle. Sie lebe! Die Regentin lebe!

Jetter. Klug ist sie, und mäßig in Allem, was sie thut; hielte sies nur nicht so steif und fest mit den Pfaffen. Sie ist doch auch mit Schuld, daß wir die vierzehn neuen Bischofsmützen im Lande haben. Wozu die nur sollen? Nicht wahr, daß man Fremde in die guten Stellen einschieben kann? Und wir sollen glauben, es sei um der Religion Willen. Ja es hat sich! An drei Bischöfen hatten wir genug: da giengs ehrlich und ordentlich zu. Nun muß doch auch jeder thun, als ob er nöthig wäre; und da setzts allen Augenblick Verdruß und Händel. (Sie trinken.)

Soest. Das war nun des Königs Wille; sie kann Nichts davon, noch dazu thun.

Jetter. Da sollen wir nun die neuen Psalmen nicht singen. Sie sind wahrlich gar schön in Reimen gesetzt, und haben recht erbauliche Weisen. Die sollen wir nicht singen; aber Schelmenlieder, so viel wir wollen. Und warum? Es seien Ketzereien drin, sagen sie, und Sachen, Gott weiß. Ich hab ihrer doch auch gesungen; es ist jetzt was Neues, ich hab Nichts drin gesehen.

Buyk. Ich wollte sie fragen! In unsrer Provinz singen wir, was wir wollen. Das macht, daß Graf Egmont unser Statthalter ist; Der fragt nach so Etwas nicht. (Laut.) Es ist ja wohl Nichts unschuldiger als ein geistlich Lied? Nicht wahr, Vater?

Ruysum. Ei wohl! Es ist ja ein Gottesdienst, eine Erbauung.

Jetter. Sie sagen aber, es sei nicht auf die rechte Art, nicht auf ihre Art; und gefährlich ists doch immer, da läßt mans lieber sein. Die Inquisitionsdiener schleichen herum und passen auf; mancher ehrliche Mann ist schon unglücklich gewesen.

Soest. Die Inquisition kommt nicht auf. Wir sind nicht gemacht wie die Spanier, unser Gewissen tyrannisieren zu lassen.

Jetter. Es ist sehr fatal. Wenns den lieben Leuten einfällt, in mein Haus zu stürmen, und ich sitz an meiner Arbeit, und summe just einen französischen Psalm, und denke Nichts dabei, weder Gutes noch Böses; ich summe ihn aber, weil er mir in der Kehle ist; gleich bin ich ein Ketzer, und werde eingesteckt. Oder ich gehe über Land, und bleibe bei einem Haufen Volks stehen,

---

6 „Nun ists an mir.“ fehlt B. — 8 „Die Regentin lebe!“ fehlt B.

das einem neuen Prediger zuhört, Einem von denen, die aus Deutschland gekommen sind; auf der Stelle heiß ich ein Rebell, und komme in Gefahr, meinen Kopf zu verlieren. Habt Ihr je Einen predigen hören?

Soest. Wackre Leute. Neulich hört' ich Einen auf dem Felde vor tausend und tausend Menschen sprechen. Das war ein ander Geköch, als wenn unsre auf der Kanzel herumtrommeln, und die Leute mit lateinischen Brocken erwürgen. Der sprach von der Leber weg; sagte, wie sie uns bisher hätten bei der Nase herum geführt, uns in der Dummheit erhalten, und wie wir mehr Erleuchtung haben könnten. — Und Das bewies er auch Alles aus der Bibel.

Buyk. Frisch, ihr Herren! Ueber dem Schwatzen vergeßt Ihr den Wein und Oranien.

Jetter. Den nicht zu vergessen. Hoch! Wilhelm von Oranien hoch!

Alle. Hoch! hoch!

Soest. Nun, Alter, bring auch deine Gesundheit.

Ruysum. Alle Soldaten! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Buyk. Bravo, Alter! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

(Die Soldaten aus dem Hintergrunde kommen hervor, und stoßen mit an.)

Jetter. Krieg! Krieg! wißt Ihr auch, was Ihr ruft? Daß es Euch leicht vom Munde geht, ist wohl natürlich; wie lumpig aber unser Einem dabei zu Muthe ist, kann ich nicht sagen. Das ganze Jahr das Getrommel zu hören; und Nichts zu hören, als wie da Ein Haufen gezogen kommt, und da ein anderer, wie sie über einen Hügel kamen, und bei einer Mühle hielten, wie viel da geblieben sind, wie viel dort, und wie sie sich drängen, und Einer gewinnt, der Andere verliert, ohne daß man sein Tage begreift, wer was gewinnt oder verliert. Wie eine Stadt eingenommen wird, die Bürger ermordet werden, und wie's den armen Weibern und unschuldigen Kindern ergeht — Das ist eine Noth und Angst, man denkt jeden Augenblick: „Da kommen sie! es geht uns auch so."

Soest. Drum muß auch ein Bürger immer in Waffen geübt sein.

Jetter. Ja es übt sich, wer Frau und Kinder hat. Und doch hör ich noch lieber von Soldaten, als ich sie sehe.

Buyk. Das sollt ich übel nehmen.

Jetter. Auf Euch ists nicht gesagt, Landsmann. Wie wir die spanischen Besatzungen los waren, holten wir wieder Athem.

---

11 er euch Alles B. — 15 vergessen! Das ist ein rechter Wall; wenn man nur an ihn denkt, meint man gleich, man könne sich hinter ihm verstecken, und der Teufel brächte Einen nicht hervor. Hoch! B. — 26 und dort ein anderer B.

Soest. Gelt! die lagen dir am Schwersten auf?

Jetter. Vexier Er sich!

Soest. Die hatten scharfe Einquartierung bei dir.

Jetter. Halt dein Maul!

Soest. Sie hatten ihn vertrieben aus der Küche, dem Keller, der Stube — dem — (Sie lachen.)

Jetter. Du bist ein Tropf!

Buyk. Friede, ihr Herren! Muß der Soldat Friede rufen? Nun, da Ihr von uns Nichts hören wollt, nun bringt auch Eure Gesundheit aus, eine bürgerliche Gesundheit.

Jetter. Dazu sind wir bereit! — Sicherheit und Ruhe!

Soest. Ordnung und frei Gewissen!

Buyk. Brav! Das sind auch wir zufrieden.

(Sie stoßen an und wiederholen fröhlich die Worte, doch so, daß Jeder ein anderes ausruft, und es eine Art Kanon wird. Der Alte horcht und fällt endlich auch mit ein.)

Alle. Sicherheit und Ruhe! Ordnung und Gewissensfreiheit!

Zweiter Auftritt.

Zimmermeister. Vorige.

Zimmermeister. Sagt' ichs nicht voraus? Noch vor acht Tagen auf der Zunft sagt' ich, es würde schwere Händel geben.

Jetter (einfallend). Was giebts denn?

Soest (zugleich). Was bringt Ihr?

Buyk (zugleich). Erzählt, Meister Zimmermann.

Zimmermeister. Wie? Wißt Ihr noch nicht — die Unsinnigen! — daß sie in Flandern sich zusammen rottiert, daß sie die katholischen Kirchen geplündert haben —

(Die Soldaten, Bürger und Weiber kommen vor und sammeln sich um den Zimmermeister.)

Soest. Wer? Die Aufrührer?

Jetter. Die von der neuen Lehre?

Zimmermeister. Ganz und gar zu Grunde gerichtet haben sie Kirchen und Kapellen. Nichts als die vier nackten Wände haben sie stehen lassen. Lauter Lumpengesindel. Und Das macht unsre gute Sache schlimm. Wir hätten eher in der Ordnung und standhaft unsre Gerechtsame der Regentin vortragen und darauf halten sollen. Reden wir jetzt, versammeln wir uns jetzt, so heißt es, wir gesellen uns zu den Aufwieglern.

---

12 Ordnung und Freiheit B. — 17 und Freiheit! B.

Dritter Auftritt.

Seifensieder. Vorige.

Seifensieder. Garstige Händel! üble Händel! Es wird unruhig und geht schief aus! — Hütet Euch, daß Ihr stille bleibt, daß man Euch nicht auch für Aufwiegler hält.

Soest (ihn aushöhnend). Da kommen die sieben Weisen aus Griechenland.

Seifensieder. Ich weiß, da sind Viele, die es heimlich mit den Calvinisten halten, die auf die Bischöfe lästern, die den König nicht scheuen. Aber ein treuer Unterthan, ein aufrichtiger Katholik —

Vierter Auftritt.

Vansen. Vorige.

Vansen. Gott grüß Euch, Herren! Was Neues?

Zimmermeister (vorne zu den Nächststehenden). Gebt Euch mit Dem nicht ab, Das ist ein schlechter Kerl.

Jetter. Ist es nicht der Schreiber beim Doktor Wiets?

Zimmermeister. Er hat schon viele Herren gehabt. Erst war er Schreiber, und wie ihn Ein Patron nach dem andern fortjagte Schelmstreiche halber, pfuscht er jetzt Notaren und Advokaten ins Handwerk, und ist ein Branntweinzapf.

(Bürger, Bürgerweiber und Soldaten stehen truppenweise.)

Vansen (vorwärts kommend). Ihr seid auch versammelt, steckt die Köpfe zusammen. Es ist immer redenswerth.

Soest. Ich denk auch.

Vansen. Wenn jetzt Einer oder der Andere Herz hätte, und Einer oder der Andere den Kopf dazu, wir könnten die spanischen Ketten auf Einmal sprengen.

Soest. Herr! So müßt Ihr nicht reden. Wir haben dem Könige geschworen.

Vansen. Und der König uns. Merkt Das.

Jetter. Das läßt sich hören! Sagt Eure Meinung.

Erster und **zweiter Bürger.** Horch! Der verstehts! Der hat Pfiffe.

Vansen. Ich hatte einen alten Patron, der besaß Pergamente und Briefe von uralten Stiftungen, Kontrakten und Gerechtigkeiten; er hielt auf die rarsten Bücher. In Einem stand unsre ganze Verfassung: wie uns Niederländer zuerst einzelne Fürsten regierten, Alles nach hergebrachten Rechten, Privilegien und Gewohnheiten; wie unsre Vorfahren alle Ehrfurcht für ihren Fürsten gehabt, wenn er sie regiert, wie er sollte; und wie sie sich gleich

vorsahen, wenn er über die Schnur hauen wollte. Die Staaten waren gleich hinterdrein: denn jede Provinz, so klein sie war, hatte ihre Staaten, ihre Landstände.

Zimmermeister. Haltet Euer Maul! Das weiß man lange! Ein jeder rechtschaffene Bürger ist, so viel er braucht, von der Verfassung unterrichtet.

Jetter. Laßt ihn reden, man erfährt immer Etwas mehr.

Soest. Er hat ganz Recht.

Erster, zweiter und **dritter Bürger.** Erzählt! erzählt! So Etwas hört man nicht alle Tage.

Vansen. So seid Ihr, Bürgersleute! Ihr lebt nur so in den Tag hin, und wie Ihr Euer Gewerb von Euren Eltern überkommen habt, so laßt Ihr auch das Regiment über Euch schalten und walten, wie es kann und mag. Ihr fragt nicht nach dem Herkommen, nach der Historie, nach dem Recht eines Regenten, und über das Versäumniß haben Euch die Spanier das Netz über die Ohren gezogen.

Soest. Wer denkt daran? Wenn Einer nur das tägliche Brod hat.

Jetter. Verflucht! warum tritt auch Keiner in Zeiten auf und sagt Einem so Etwas?

Vansen. Ich sag es Euch jetzt. Der König in Spanien, der die Provinzen durch gut Glück zusammen besitzt, darf doch nicht drein schalten und walten anders als die kleinen Fürsten, die sie ehemals einzeln besaßen. Begreift Ihr Das?

Jetter. Erklärts uns.

Vansen. Es ist so klar als die Sonne. Müßt Ihr nicht nach Euern Landrechten gerichtet werden? Woher käme Das?

Erster Bürger. Wahrlich!

Vansen. Hat der Brüsseler nicht ein ander Recht als der Antwerpner? der Antwerpner als der Gentner? Woher käme denn Das?

Dritter Bürger. Bei Gott!

Vansen. Aber wenn Ihrs so fortlaufen laßt, wird mans Euch bald anders weisen. Pfui! was Karl der Kühne, Karl der Fünfte nicht konnten, Das thut nun Philipp durch ein Weib.

Soest. Ja, ja! die alten Fürsten habens auch schon probiert.

Vansen. Freilich! — Unsre Vorfahren paßten auf. Unsre Väter waren Leute! Die wußten, was ihnen nütz war! die wußten Etwas zu fassen und festzusetzen! Rechte Männer! dafür sind aber auch unsere Privilegien so deutlich, unsere Freiheiten so versichert.

Seifensieder. Was sprecht Ihr von Privilegien?

Jetter. Von unsern Freiheiten, von unsern Privilegien! Erzählt noch was von unsern Privilegien.

---

41 sprecht Ihr von Freiheiten? B. — 42 Das Volk. Von unsern B.

Alle (außer dem Zimmermeister und Seifensieder). Erzählt von unsern Privilegien.

Vansen. Wir Brabanter besonders, obgleich alle Provinzen ihre Vortheile haben, wir sind am Herrlichsten versehen. Ich habe Alles gelesen.

Soest. Sagt an.
Jetter. Laßt hören.
(Zugleich.)

Erster Bürger. Ich bitt Euch!

Vansen. Erstlich steht geschrieben: Der Herzog von Brabant soll uns ein guter und getreuer Herr sein.

Soest. Gut! steht Das so?
Jetter. Getreu! ist Das wahr?
(Zugleich.)

Vansen. Wie ich Euch sage. Er ist uns verpflichtet, wie wir ihm: er soll keine Macht oder eignen Willen an uns beweisen, merken lassen, oder gedenken zu gestatten, auf keinerlei Weise.

Jetter. Schön! schön! nicht beweisen.

Erster Bürger. Nicht merken lassen.

Soest. Und nicht gedenken zu gestatten! Das ist der Hauptpunkt. Niemanden gestatten, auf keinerlei Weise.

Vansen. Mit ausdrücklichen Worten.

Jetter. Schafft uns das Buch.
Erster Bürger. Ja, wir müssens haben.
(Zugleich.)

Zweiter und **dritter Bürger** (zugleich). Das Buch! das Buch!

Erster Bürger. Wir wollen zu der Regentin gehen mit dem Buche.

Zweiter Bürger. Ihr sollt das Wort führen, Herr Doktor.

Seifensieder. O die Tröpfe!

Die Weiber. Noch Etwas aus dem Buche!

Seifensieder. Ich schlage ihm die Zähne in den Hals, wenn er noch Ein Wort spricht.

Erster und **zweiter Bürger** (zugleich). Wir wollen sehen, wer ihm was thut.

Dritter Bürger. Sagt uns was von den Privilegien.
Erster Bürger. Haben wir noch mehr Privilegien?
(Zugleich.)

Vansen. Mancherlei und sehr gute, sehr heilsame. Da steht auch: Der Landsherr soll den geistlichen Stand nicht verbessern oder mehren ohne Verwilligung des Adels und der Stände! Merkt Das. Auch den Staat des Landes nicht verändern.

Soest. Ist Das so?

Vansen. Ich wills Euch geschrieben zeigen, von zwei-, dreihundert Jahren her.

1—2 „Alle . . . . Privilegien." fehlt B. — 14 wir ihm. Zweitens er soll B. — 17 Soest. Nicht merken B. — 18 Ein Anderer. Und nicht B. — 23 Zweiter . . . „Buch!" fehlt B. — 28 „Die Weiber . . . Buche!" fehlt B.

Zweiter und dritter Bürger. Und wir leiden die neuen Bischöfe? Der Adel muß uns schützen, wir fangen Händel an.

Erster Bürger. Und wir lassen uns von der Inquisition ins Bockshorn jagen?

Vansen. Das ist Eure Schuld.

Alle Bürger. Wir haben noch Egmont! noch Oranien! Die sorgen für unser Bestes.

Vansen. Eure Brüder in Flandern haben das gute Werk angefangen.

Seifensieder. Du Hund! (Er schlägt ihn.)

Zweiter Bürger. Bist du auch ein Spanier?
Dritter Bürger. Was? den Ehrenmann? (Zugleich.)
Erster Bürger. Den Gelahrten?

(Sie fallen den Seifensieder an.)

Zimmermeister. Ums Himmels Willen ruht!

Soest und Jetter (mischen sich in den Streit).

Weiber (schreien darein).

Soldaten (stehen und gaffen).

Andere (gehen gelassen auf und ab).

Alle Bürger (im Handgemenge zusammen). Unsre Privilegien! Privilegien und Gewissensfreiheit!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Egmont mit Begleitung.

Egmont. Ruhig! Ruhig, Leute! Waß giebts? Ruhe! (Zu seinem Gefolge.) Bringt sie aus einander!

(Etliche von seinem Gefolge und Buyk gehen ab; Vansen läuft fort.)

Zimmermeister. Gnädiger Herr, Ihr kommt wie ein Engel des Himmels. Stille! Seht Ihr Nichts? Graf Egmont, dem Grafen Egmont Reverenz.

Egmont. Was fangt Ihr an? Bürger gegen Bürger! Hält zsogar die Nähe unserer königlichenRegentin diesen Unsinn nicht urück? Geht aus einander. Was w ars?

(Der Tumult stillt sich nach und nach, das Volk weicht ehrerbietig nach dem Hintergrunde zurück, daß ein freier Raum um Egmont wird. Vorn bleiben Soest, Jetter, Zimmermeister und Seifensieder, zwei auf jeder Seite des Theaters.)

Zimmermeister. Sie schlagen sich um ihre Privilegien.

Egmont. Die sie noch muthwillig zertrümmern werden — Und wer seid Ihr? Ihr scheint mir rechtliche Leute.

12—13 „Dritter . . . Gelahrten?" fehlt B. — 20 Alle. Freiheit und Privilegien! Privilegien und Freiheit! B. — 30 Egmont. Auch hier? Was fangt B.

Zimmermeister. Das ist unser Bestreben.

Egmont (zum Zimmermeister). Eures Zeichens?

Zimmermeister. Zimmermann und Zunftmeister.

Egmont (zu Soest). Und Ihr?

Soest. Krämer.

Egmont (zum Seifensieder). Ihr?

Seifensieder. Seifensieder.

Egmont (zu Jetter). Ihr?

Jetter. Schneider.

Egmont. Ich erinnere mich; Ihr habt mit an den Livreen für meine Leute gearbeitet. Euer Name ist Jetter.

Jetter. Gnade, daß Ihr Euch dessen erinnert.

Egmont. Ich vergesse Niemanden leicht, den ich einmal gesehen und gesprochen habe. — Was an Euch ist, Ruhe zu erhalten, Leute, Das thut; Ihr seid übel genug angeschrieben. Reizt den König nicht mehr, er hat zuletzt doch die Gewalt in Händen. Ein ordentlicher Bürger, der sich ehrlich und fleißig nährt, hat überall so viel Freiheit, als er braucht.

Zimmermeister. Ach wohl! Das ist eben unsre Noth! Die Tagediebe, die Säufer, die Faullenzer, mit Euer Gnaden Verlaub, die stänkern aus langer Weile, und scharren aus Hunger nach Privilegien, und lügen den Neugierigen und Leichtgläubigen was vor, und um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen, fangen sie Händel an, die viel Tausend Menschen unglücklich machen. Das ist ihnen eben recht. Wir halten unsre Häuser und Kasten zu gut verwahrt; da möchten sie gern uns mit Feuerbränden davon treiben.

Egmont. Allen Beistand sollt Ihr finden; es sind Maßregeln genommen, dem Uebel kräftig zu begegnen. Steht fest gegen die fremde Lehre, und glaubt nicht, durch Aufruhr befestige man Privilegien. Bleibt zu Hause; leidet nicht, daß sie sich auf den Straßen rotten. Vernünftige Leute können viel thun.

Zimmermeister. Danken Eurer Excellenz, danken für die gute Meinung! Alles, was an uns liegt.

Egmont. Was giebts?

(Einige von Egmonts Leuten treten mit Vansen auf, und erregen im Hintergrunde ein Gedränge.)

Buyk. Diesen da haben wir aufgefangen. Er wollte sich flüchtig machen. Sie sagen, er sei der Aufhetzer und Händelstifter gewesen.

Egmont (nach dem Hintergrunde gehend). Laßt die Menge zurücktreten — Platz — Wer bist du, Unglücklicher? (Er spricht dort, daß er vorn nicht kann gehört werden.)

7–8 „Seifensieder . . . Ihr?" fehlt B. — 37 wir gefangen B.

Zimmermeister. Ein gnädiger Herr! Der ächte Niederländer! Gar so nichts Spanisches.

Soest. Hätten wir ihn nur zum Regenten. Man folgt ihm gerne.

Jetter. Hast du das Kleid gesehen? Das war nach der neuesten Art, nach spanischem Schnitte.

Zimmermeister. Ein schöner Herr!

Soest. Sein Hals wär ein rechtes Fressen für einen Scharfrichter.

Zimmermeister. Bist du toll? Was kommt dir ein?

Soest. Dumm genug, daß Einem so Etwas einfällt — Es ist mir nun so. Wenn ich einen schönen langen Hals sehe, muß ich gleich wider Willen denken: der ist gut zu köpfen. — Die verfluchten Exekutionen! Man kriegt sie nicht aus dem Sinne. Wenn die Bursche schwimmen, und ich sehe einen nackten Buckel, gleich fallen sie mir zu Dutzenden ein, die ich habe mit Ruthen streichen gesehen. Begegnet mir ein rechter Wanst, mein ich, den seh ich schon am Pfahl braten.

Egmont (vorwärts kommend zu Vansen). Unsinniger Mensch! Weißt du die geschärften Befehle des Königs, und daß ich dich ohne Weiteres durchpeitschen lassen und über die Grenze schaffen sollte? — Aber was hilft mir dein zerschlagener Buckel? — Man mag ihn laufen lassen für dieß Mal, er wird sich hüten, mir zum zweiten Mal in den Weg zu kommen. (Zu dem Volk.) Ich seh es wohl, wir sind Euch viel zu mild, zu menschlich — Ihr seid es müde, von Euern Landsleuten beherrscht zu sein — eine spanische Regierung wollt Ihr — und die wird Euch werden, eh Ihrs denkt. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Zimmer bei Egmont.

Richard (allein).

Richard (an einem Tische mit Papieren; er steht unruhig auf). Er kommt immer nicht! und ich warte schon zwei Stunden, die Feder in der Hand, die Papiere vor mir; und eben heute möchte ich gern so zeitig fort. Es brennt mir unter den Sohlen. Ich kann vor Ungeduld kaum bleiben. „Sei auf die Stunde da“, befahl er mir noch, ehe er weggieng; nun kommt er nicht. Es ist so viel zu thun, ich werde vor Mitternacht nicht fertig. Freilich sieht er

---

8 Jetter. Sein Hals B. — 10 Soest. Bist du B. — 11 Jetter. Dumm B. — 13 „zu“ fehlt B. — 17 streichen sehen B. — 19 „Mensch“ fehlt B. — 20 Kennst du die B. — 21 „lassen“ fehlt B. — 29 Zweiter Aufzug. Erster Auftritt. B.

Einem auch einmal durch die Finger. Doch hielt' ichs besser, wenn er strenge wäre, und ließe Einen auch wieder zur bestimmten Zeit. Man könnte sich einrichten. Von der Regentin ist er nun schon zwei Stunden weg; wer weiß, wen er unterwegs angefaßt hat.

Siebenter Auftritt.

Egmont. Richard.

Egmont. Wie siehts aus?

Richard. Ich bin bereit, und drei Boten warten.

Egmont. Ich bin dir wohl zu lang geblieben; du machst ein verdrießlich Gesicht.

Richard. Euerm Befehl zu gehorchen, wart ich schon lange. Hier sind die Papiere.

Egmont. Donna Elvira wird böse auf mich werden, wenn sie hört, daß ich dich abgehalten habe.

Richard. Ihr scherzt.

Egmont. Nein, nein! Schäme dich nicht. Du zeigst einen guten Geschmack. Sie ist hübsch; und es ist mir ganz recht, daß du auf dem Schlosse eine Freundin hast. Was sagen die Briefe?

Richard. Mancherlei und wenig Erfreuliches.

Egmont. Da ist gut, daß wir die Freude zu Hause haben, und sie nicht auswärts her zu erwarten brauchen — sag an, das Nöthigste.

Richard. Es ist Alles nöthig.

Egmont. Eins nach dem Andern, nur geschwind!

Richard. Hauptmann Breda schickt die Relation, was weiter in Gent und der umliegenden Gegend vorgefallen. Der Tumult hat sich meistens gelegt —

Egmont. Er schreibt wohl noch von einzelnen Ungezogenheiten und Tollkühnheiten?

Richard. Ja! es kommt noch Manches vor.

Egmont. Verschone mich damit.

Richard. Noch Sechs sind eingezogen worden, die bei Verwich das Marienbild umgerissen haben. Er fragt an, ob er sie auch wie die Andern soll hängen lassen?

Egmont. Ich bin des Hängens müde. Man soll sie durchpeitschen, und sie mögen gehen.

Richard. Es sind zwei Weiber dabei; soll er die auch durchpeitschen?

Egmont. Die mag er warnen und laufen lassen.

---

5 Zweiter Auftritt. B. — 39 verwarnen B.

Richard. Ein Brief von Eurem Einnehmer. Er schreibt, es komme wenig Geld ein, er könne auf die Woche die verlangte Summe schwerlich schicken; der Tumult habe in Alles die größte Confusion gebracht.

Egmont. Das Geld muß herbei; er mag sehen, wie er es zusammen bringt.

Richard. Er sagt, er werde sein Möglichstes thun. Er wolle den alten Soldaten, den Wittwen und einigen Andern, denen Ihr Gnadengehalte gebt, die Gebühr einen halben Monat zurückhalten; man könne indessen Rath schaffen; sie möchten sich einrichten.

Egmont. Was ist da einzurichten? Die Leute brauchen das Geld nöthiger als ich. Das soll er bleiben lassen.

Richard. Woher befehlt Ihr denn, daß er das Geld nehmen soll?

Egmont. Darauf mag er denken; es ist ihm im vorigen Briefe schon gesagt.

Richard. Deßwegen thut er die Vorschläge.

Egmont. Die taugen nicht. Er soll auf was Anders sinnen. Er soll Vorschläge thun, die annehmlich sind, und vor Allem soll er das Geld schicken.

Richard. Ich habe den Brief des Grafen Oliva wieder hieher gelegt. Verzeiht, daß ich Euch daran erinnere. Der alte Herr verdient vor allen Andern eine ausführliche Antwort. Ihr wolltet ihm selbst schreiben. Gewiß, er liebt Euch wie ein Vater.

Egmont. Ich komme nicht dazu. Und unter viel Verhaßtem ist mir das Schreiben das Verhaßteste. Du machst meine Hand ja so gut nach, schreib in meinem Namen — Beruhige ihn — Ich erwarte Oranien.

Richard. Sagt mir nur ungefähr Eure Meinung; ich will die Antwort schon aufsetzen und sie Euch vorlegen. Geschrieben soll sie werden, daß sie vor Gericht für Eure Hand gelten kann.

Egmont. Gieb mir den Brief. (Nachdem er hineingesehen.) Guter ehrlicher Alter! Warst du in deiner Jugend auch wohl so bedächtig? Erstiegst du nie einen Wall? Bliebst du in der Schlacht, wo es die Klugheit anräth, hinten? — Der treue Sorgliche! Er will mein Leben und mein Glück, und fühlt nicht, daß Der schon todt ist, der um seiner Sicherheit Willen lebt. — Schreib ihm, er möge unbesorgt sein; ich handle, wie ich soll, ich würde mich schon wahren; sein Ansehen bei Hofe soll er zu meinen Gunsten brauchen, und meines vollkommenen Dankes gewiß sein.

Richard. Nichts weiter? O, er erwartet mehr.

Egmont. Was soll ich mehr sagen? Willst du mehr Worte

---

13 Ihr dann, daß B. — 20 Geld schaffen B. — 25 vielem Verhaßten B. — 27—28 „Ich erwarte Oranien." fehlt B. — 29 „nur" fehlt B. — 38 Ich werde mich B.

machen; so stehts bei dir. Es dreht sich immer um den Einen Punkt: ich soll leben, wie ich nicht leben kann, wie ich nicht leben mag. Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht nehme, rasch lebe, Das ist mein Glück; und ich vertauschte es nicht gegen die Sicherheit eines Todtengewölbes. Ich habe nun zu der spanischen Lebensart nicht Einen Blutstropfen in meinen Adern, nicht Lust, meine Schritte nach der neuen bedächtigen Hofkadenz zu mustern. Leb ich nur, um aufs Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß sei? Und diesen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren?

Richard. Ich bitt Euch, Herr; seid nicht so barsch und rauh gegen den guten Mann. Ihr seid ja sonst gegen Alle freundlich. Sagt mir ein gefälliges Wort, das den edlen Freund beruhige. Seht, wie sorgfältig er ist! wie leis er Euch berührt.

Egmont. Und doch berührt er immer diese Saite. Er weiß von Alters her, wie verhaßt mir diese Ermahnungen sind; sie machen nur irre, sie helfen Nichts. Laßt Jeden seines Pfades gehen; er mag sich wahren.

Richard. Es ziemt Euch, nicht zu sorgen; aber wer Euch kennt und liebt —

Egmont (in den Brief sehend). Da bringt er wieder die alten Märchen auf, was wir an einem Abend im leichten Uebermuth der Geselligkeit und des Weins getrieben und gesprochen; und was man daraus für Folgen und Beweise durchs ganze Königreich gezogen und geschleppt habe — Nun gut! wir haben Schellenkappen, Narrenkutten auf unsrer Diener Aermel sticken lassen, und haben diese tolle Zierde nachher in ein Bündel Pfeile verwandelt; ein noch gefährlicher Symbol für Alle, die deuten wollen, wo Nichts zu deuten ist. Wir haben diese und jene Thorheit in einem lustigen Augenblick empfangen und geboren; sind Schuld, daß eine ganze edle Schaar mit Bettelsäcken und einem selbst gewählten Unnamen dem Könige seine Pflicht mit spottender Demuth ins Gedächtniß rief; sind Schuld — was ists nun weiter? Ist ein Fastnachtsspiel gleich Hochverrath? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Muth, eine angefrischte Phantasie um unsers Lebens arme Blöße hangen mag? Wenn Ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn daran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt; ists wohl des An- und Ausziehens werth? Scheint mir die Sonne heut, um Das zu überlegen, was gestern war? und um zu rathen, zu verbinden, was nicht zu errathen,

---

2—3 „wie ich nicht leben mag" fehlt B. — 13 gefällig B. — 17 Nichts. Und wenn ich ein Nachtwandler wäre, und auf dem gefährlichen Gipfel eines Hauses spazierte, ist es freundschaftlich, mich beim Namen zu rufen und mich zu warnen, zu wecken und zu tödten? Laßt B. — 36 hängen B. — 37 dann dran B.

nicht zu verbinden ist, das Schicksal eines kommenden Tages? Schenke mir diese Betrachtungen; wir wollen sie Schülern und Höflingen überlassen. Die mögen sinnen und aussinnen, wandeln und schleichen, gelangen, wohin sie können, erschleichen, was sie können. Dem guten Alten scheint Alles viel zu wichtig.

Richard. Verzeiht mir. Es wird dem Fußgänger schwindlig, der einen Mann mit rasselnder Eile daher fahren sieht.

Egmont. Nicht weiter! wie von unsichtbaren Geistern zerpeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt Nichts, als muthig gefaßt die Zügel fest zu halten, und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam!

Richard. Herr! Herr!

Egmont. Ich stehe hoch, und kann und muß noch höher steigen; ich fühle in mir Hoffnung, Muth und Kraft. Noch hab ich meines Wachsthums Gipfel nicht erreicht; und steh ich droben einst, so will ich fest, nicht ängstlich stehen. Soll ich fallen, so mag ein Donnerschlag, ein Sturmwind, ja ein selbst verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe stürzen; da lieg ich mit viel Tausenden. Ich habe nie verschmäht, mit meinen guten Kriegsgesellen um kleinen Gewinst das blutige Loos zu werfen; und sollt ich knickern, wenns um den ganzen freien Werth des Lebens geht?

Richard. O Herr! Ihr wißt nicht, was für Worte Ihr sprecht! Gott erhalt Euch!

Egmont. Nimm deine Papiere zusammen. Oranien kommt. Fertige aus, was am Nöthigsten ist, daß die Boten fortkommen. Den Brief an den Grafen laß bis morgen; versäume nicht, Elviren zu besuchen, und grüße sie von mir — Horche, wie sich die Regentin befindet; sie soll nicht wohl sein, ob sies gleich verbirgt. — Bei meiner Klara findest du mich, wenn Etwas vorfällt.

(Richard geht ab.)

Achter Auftritt.

Egmont. Prinz von Oranien.

Egmont. Willkommen, Oranien. Ihr scheint mir nicht ganz frei.

Oranien. Was sagt Ihr zu unsrer Unterhaltung mit der Regentin?

---

5 können. — Kannst du von allem Diesem Etwas brauchen, daß deine Epistel kein Buch wird, so ist mirs recht. Dem guten . . . wichtig. So drückt ein Freund, der lang unsre Hand gehalten, sie stärker noch Ein Mal, wenn er sie lassen will. B. — 28 „daß die Boten fortkommen" fehlt B. — 34 Dritter Auftritt. B.

Egmont. Ich fand in ihrer Art, uns aufzunehmen, nichts Außerordentliches. Ich habe sie schon öfter so gesehen. Sie schien mir nicht ganz wohl.

Oranien. Merktet Ihr nicht, daß sie zurückhaltender war? Erst wollte sie unser Betragen bei dem neuen Aufruhr des Pöbels gelassen billigen; nachher merkte sie an, was sich doch auch für ein falsches Licht darauf werfen lasse; wich dann mit dem Gespräche zu ihrem alten, gewöhnlichen Discours, daß man ihre liebevolle gute Art, ihre Freundschaft zu uns Niederländern nie genug erkannt, zu leicht behandelt habe, daß sie am Ende wohl müde werden, der König sich zu andern Maßregeln entschließen müsse. Habt Ihr Das gehört?

Egmont. Nicht Alles; ich dachte unterdessen an was Anders. Sie ist ein Weib, guter Oranien, und die möchten immer gern, daß sich Alles unter ihr sanftes Joch gelassen schmiegte, daß jeder Herkules die Löwenhaut ablegte, und ihren Kunkelhof vermehrte. Das ist ihr Fall; und da sie es dahin nicht bringen kann, so hat sie keinen Weg, als launisch zu werden, sich über Undankbarkeit, Unweisheit zu beklagen, mit schrecklichen Aussichten in die Zukunft zu drohen, und zu drohen — daß sie fortgehen will.

Oranien. Man hält sie dieser Entschließung nicht fähig, weil Ihr sie habt zaudern, weil Ihr sie habt zurücktreten sehen; dennoch liegts wohl in ihr; neue Umstände treiben sie zu dem lang verzögerten Entschluß. Wenn sie gienge? und der König schickte einen Andern?

Egmont. Nun Der würde kommen und eben auch zu thun finden. Mit großen Plänen, Projekten und Gedanken würde er kommen, wie er Alles zurecht rücken, unterwerfen und zusammenhalten wolle, und würde heute mit dieser Kleinigkeit, morgen mit einer andern zu thun haben, übermorgen jene Hindernisse finden, einen Monat mit Entwürfen, einen andern mit Verdruß über fehlgeschlagene Unternehmen, ein halb Jahr in Sorgen über eine einzige Provinz zubringen. Auch ihm wird die Zeit vergehn, der Kopf schwindeln, und die Dinge wie zuvor ihren Gang halten, daß er, statt weite Meere nach einer vorgezogenen Linie zu durchsegeln, Gott danken mag, wenn er sein Schiff in diesem Sturme vom Felsen hält.

Oranien. Wenn man nun aber dem König zu einem Versuch riethe?

Egmont. Der wäre?

Oranien. Zu sehen, was der Rumpf ohne Haupt anfienge?

Egmont. Wie?

Oranien. Egmont, ich trage viele Jahre her alle unsre

---

23 „sie" fehlt A. — 26 kommen, man würde eben B. — 30 jenes Hinderniß B.

Verhältnisse am Herzen, ich stehe immer wie über einem Schachspiel, und halte keinen Zug des Gegners für unbedeutend; und wie müßige Menschen sich mit der größten Sorgfalt um die Geheimnisse der Natur bekümmern, so halte ich es für Pflicht, für Beruf eines Fürsten, die Rathschläge aller Parteien zu kennen. Ich habe Ursach, einen Ausbruch zu befürchten. Der König hat lange nach gewissen Grundsätzen gehandelt, er sieht, daß er damit nicht auskommt; was ist wahrscheinlicher, als daß er es auf einem andern Wege versucht?

Egmont. Ich glaubs nicht. Wenn man alt wird und hat so viel versucht, und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, muß man es endlich wohl genug haben.

Oranien. Eins hat er noch nicht versucht.

Egmont. Nun?

Oranien. Das Volk zu schonen und die Fürsten zu verderben.

Egmont. Wie Viele haben Das schon lange gefürchtet! Es ist keine Sorge!

Oranien. Sonst wars Sorge; nach und nach ist mirs Vermuthung, zuletzt Gewißheit geworden.

Egmont. Und hat der König treuere Diener als uns?

Oranien. Wir dienen ihm auf unsre Art; und unter einander können wir gestehen, daß wir des Königs Rechte und die unsrigen wohl abzuwägen wissen.

Egmont. Wer thuts nicht? Wir sind ihm unterthan und gewärtig in Dem, was ihm zukommt.

Oranien. Wenn er sich nun aber mehr zuschriebe und Treulosigkeit nennte, was wir heißen, auf unsre Rechte halten?

Egmont. Wir werden uns vertheidigen können. Er rufe die Ritter des Vließes zusammen, wir wollen uns richten lassen.

Oranien. Und was wäre ein Urtheil vor der Untersuchung? eine Strafe vor dem Urtheil?

Egmont. Eine Ungerechtigkeit, der sich Philipp nie schuldig machen wird; und eine Thorheit, die ich ihm und seinen Räthen nicht zutraue.

Oranien. Und wenn sie nun ungerecht und thöricht wären?

Egmont. Nein, Oranien, es ist nicht möglich. Wer sollte wagen, Hand an uns zu legen? — Uns gefangen zu nehmen, wär ein verlornes und fruchtloses Unternehmen. Nein, sie wagen nicht, das Pannier der Tyrannei so hoch zu stecken. Der Windhauch, der diese Nachricht übers Land brächte, würde ein ungeheures Feuer zusammen treiben. Und wohinaus wollten sie? Richten und verdammen kann nicht der König allein; und wollten sie meuchelmörderisch an unser Leben? — Sie können nicht wollen.

---

39 hoch aufzustecken B.

Ein schrecklicher Bund würde in Einem Augenblick das Volk vereinigen, Haß und ewige Trennung vom spanischen Namen würde sich gewaltsam erklären.

Oranien. Die Flamme wüthete dann über unserm Grabe und das Blut unsrer Feinde flösse zum leeren Sühnopfer —

Neunter Auftritt.

Prinz von Oranien. Egmont. Richard dringend und erschrocken.

Egmont. Du siehst ja ganz verstört aus, Richard — Was bringst du?

Richard. Die Regentin ruft Euch — Euch auch, Prinz von Oranien. — Es ist dringend — der ganze Staatsrath wird versammelt — Macht Euch gefaßt, eine sehr schlimme Zeitung zu vernehmen.

Oranien. Ich lese sie in deinem entfärbten Gesicht — Herzog Alba ist unterwegs.

Richard. Er steht schon an den Grenzen von Brabant, von zehn spanischen Regimentern begleitet.

Egmont und **Oranien** (sehen sich einander betroffen an).

Richard (fährt nach einer Pause fort). So eben brachte ein Eilbote der Statthalterin die Nachricht — Es sind auch Briefe vom König angekommen, die sie sehr beunruhigen. — Ich erfuhr es auf dem Schlosse von Donna Elvira und sprengte sogleich hieher, Euch vorzubereiten. — Die Bestürzung ist allgemein, Alles zittert vor dem Mordsinne des Herzogs, und man fürchtet, daß die Regentin ihm Platz machen werde.

Egmont. Laß uns allein, Richard.

(Richard geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Egmont. Oranien.

Egmont (nach einer Pause). Euer Geist hat Euch dieß Mal gut geweissagt, Oranien — aber ich hoffe, Ihr sollt Euch dennoch geirrt haben.

Oranien. Wie, Egmont? Was erwartet Ihr noch? Würde der König einen Alba gewählt haben, um den Weg der Güte zu

---

6 Vierter Auftritt. B. — 18 Fünfter Auftritt. B.

versuchen? Würde er, den feierlichsten Verträgen zuwider, Spanier in die Niederlande führen, wenn er ihre Freiheit nicht zu Boden treten will?

Egmont (auf und ab gehend, in großer Bewegung). Aufs Neue die Provinzen zu belästigen? Das Volk wird höchst schwierig werden.

Oranien. Man wird sich der Häupter versichern.

Egmont. Nein! nein!

Oranien. Laß uns gehen, Jeder in seine Provinz. Dort wollen wir uns verstärken; mit offner Gewalt fängt er nicht an.

Egmont. Müssen wir ihn nicht begrüßen, wenn er kommt?

Oranien. Wir zögern.

Egmont. Und wenn er uns im Namen des Königs bei seiner Ankunft fordert?

Oranien. Suchen wir Ausflüchte.

Egmont. Und wenn er dringt?

Oranien. Entschuldigen wir uns.

Egmont. Und wenn er darauf besteht?

Oranien. Kommen wir um so weniger.

Egmont. Und der Krieg ist erklärt, und wir sind die Rebellen. Oranien, laß dich nicht durch Klugheit verführen; ich weiß, daß Furcht dich nicht weichen macht. Bedenke den Schritt.

Oranien. Ich hab ihn bedacht.

Egmont. Bedenke, wenn du dich irrst, woran du Schuld bist; an dem verderblichsten Kriege, der je ein Land verwüstet hat. Dein Weigern ist das Signal, das die Provinzen mit Einem Male zu den Waffen ruft, das jede Grausamkeit rechtfertigt, wozu Spanien von jeher nur gern den Vorwand gehascht hat. Was wir lange mühselig gestillt haben, wirst du mit Einem Winke zur schrecklichsten Verwirrung aufhetzen. Denk an die Städte, die Edeln, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! und denke die Verwüstung, den Mord! — Ruhig sieht der Soldat wohl im Felde seinen Kameraden neben sich niederfallen; aber den Fluß herunter werden dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegen schwimmen, daß du mit Entsetzen da stehst, und nicht mehr weißt, wessen Sache du vertheidigst; da Die zu Grunde gehen, für deren Freiheit du die Waffen ergreifst. Und wie wird dirs sein, wenn du dir still sagen mußt: Für meine Sicherheit ergriff ich sie!

Oranien. Wir sind nicht einzelne Menschen, Egmont. Ziemt es sich, uns für Tausende hinzugeben; so ziemt es sich auch, uns für Tausende zu schonen.

Egmont. Wer sich schont, muß sich selbst verdächtig werden.

Oranien. Wer sich kennt, kann sicher vor- und rückwärts gehen.

Egmont. Das Uebel, das du fürchtest, wird gewiß durch deine That.

Oranien. Es ist klug und kühn, dem unvermeidlichen Uebel entgegen zu gehen. Wir haben nicht für den leisesten Fußtritt Platz mehr, der Abgrund liegt hart vor uns.

Egmont. Ist des Königs Gunst ein so schmaler Grund?

Oranien. So schmal nicht, aber schlüpfrig.

Egmont. Bei Gott! man thut ihm Unrecht. Ich mag nicht leiden, daß man unwürdig von ihm denkt! Er ist Karls Sohn, und keiner Niedrigkeit fähig. Man sollte ihn kennen lernen.

Oranien. Eben diese Kenntniß räth uns, eine gefährliche Probe nicht abzuwarten.

Egmont. Keine Probe ist gefährlich, zu der man Muth hat.

Oranien. Du wirst aufgebracht, Egmont.

Egmont. Ich muß mit meinen Augen sehen.

Oranien. O sähst du dieß Mal nur mit den meinigen! Freund, weil du sie offen hast, glaubst du, du siehst. Ich gehe! Warte du Albas Ankunft ab, und Gott sei bei dir. Vielleicht rettet dich mein Weigern. Vielleicht daß der Drache Nichts zu fangen glaubt, wenn er uns nicht Beide auf Einmal verschlingt. Vielleicht zögert er, um seinen Anschlag sicherer auszuführen; und vielleicht siehst du indeß die Sache in ihrer wahren Gestalt. Aber dann schnell! schnell! Rette! rette dich! — Leb wohl! — Laß deiner Aufmerksamkeit Nichts entgehen: wie viel Mannschaft er mitbringt, wie er die Stadt besetzt, wie deine Freunde gefaßt sind. Gieb mir Nachricht — — Egmont!

Egmont. Was willst du?

Oranien (ihn bei der Hand fassend). Laß dich überreden! Geh mit!

Egmont. Wie? Thränen, Oranien?

Oranien. Einen Verlornen zu beweinen, ist auch männlich.

Egmont. Du wähnst mich verloren?

Oranien. Du bists. Bedenke! Dir bleibt nur eine kurze Frist. Lebe wohl. (Ab.)

Egmont (allein). Daß andrer Menschen Gedanken solchen Einfluß auf uns haben! Mir wär es nie eingekommen; und dieser Mann trägt seine Sorglichkeit in mich herüber. — Weg! — Das ist ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! und von meiner Stirn die sinnenden Runzeln wegzubaden, giebt es ja wohl noch ein freundliches Mittel.

---

35 Einfluß bei uns B.

Zweiter Aufzug.

Straße.

Erster Auftritt.

Jetter. Zimmermeister.

Jetter. He! pst! he! Nachbar, ein Wort!

Zimmermeister. Geh deines Pfads und sei ruhig.

Jetter. Nur ein Wort. Nichts Neues?

Zimmermeister. Nichts, als daß uns von Neuem zu reden verboten ist.

Jetter. Wie?

Zimmermeister. Tretet hier ans Haus an. Hütet Euch! Der Herzog von Alba hat gleich bei seiner Ankunft einen Befehl ausgehen lassen, dadurch Zwei oder Drei, die auf der Straße zusammen sprechen, des Hochverraths ohne Untersuchung schuldig erklärt sind.

Jetter. O weh!

Zimmermeister. Bei ewiger Gefangenschaft ist verboten, von Staatssachen zu reden.

Jetter. O unsre gute, alte Verfassung!

Zimmermeister. Und bei Todesstrafe soll Niemand die Handlungen der Regierung mißbilligen.

Jetter. O unsre Köpfe!

Zimmermeister. Und mit großen Versprechen werden Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienstboten eingeladen, was in dem Innersten des Hauses vorgeht, bei dem besonders niedergesetzten Gerichte zu offenbaren.

Jetter. Gehn wir nach Hause.

Zimmermeister. Und den Folgsamen ist versprochen, daß sie weder an Leibe, noch Ehre, noch Vermögen einige Kränkung erdulden sollen.

Jetter. Wie gnädig! War mirs doch gleich weh, wie der Herzog in die Stadt kam. Seit der Zeit ist mirs, als wäre der Himmel mit einem schwarzen Flor überzogen, und hienge so tief herunter, daß man sich bücken müsse, um nicht daran zu stoßen.

Zimmermeister. Und wie haben dir seine Soldaten gefallen? Gelt, Das ist eine andere Art von Krebsen, als wir sie sonst gewohnt waren.

---

1 Dritter Aufzug. B. — 29 am Leibe A. — 36 wie wir sie A.

Jetter. Pfui! Es schnürt Einem das Herz ein, wenn man so einen Haufen die Gassen hinab marschieren sieht. Kerzengerad, mit unverwandtem Blick, Ein Tritt, so viel ihrer sind. Und wenn sie auf der Schildwache stehen, und du gehst an Einem vorbei, ists, als wenn er dich durch und durch sehen wollte, und sieht so steif und mürrisch aus, daß du auf allen Ecken einen Zuchtmeister zu sehen glaubst. Sie thun mir gar nicht wohl. Unsre Miliz war doch noch ein lustig Volk; sie nahmen sich was heraus, standen mit ausgekrätschten Beinen da, hatten den Hut überm Ohre, lebten und ließen leben; diese Kerle aber sind wie Maschinen, in denen ein Teufel sitzt.

Zimmermeister. Wenn so Einer ruft: „Halt!“ und anschlägt, meinst du, man hielte?

Jetter. Ich wäre gleich des Todes.

Zimmermeister. Gehn wir nach Hause.

Jetter. Es wird nicht gut. Adieu.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Soest.

Soest. Freunde! Genossen!

Zimmermeister. Still! Laßt uns gehen.

Soest. Wißt Ihr?

Jetter. Nur zu viel!

Soest. Die Regentin ist weg.

Jetter. Nun gnad uns Gott.

Zimmermeister. Die hielt uns noch.

Soest. Auf Einmal und in der Stille. Sie konnte sich mit dem Herzog nicht vertragen; sie ließ dem Adel melden, sie komme wieder. Niemand glaubts.

Zimmermeister. Gott verzeihs dem Adel, daß er uns diese neue Geißel über den Hals gelassen hat. Sie hätten es abwenden können. Unsre Privilegien sind hin.

Jetter. Um Gottes Willen Nichts von Privilegien. Ich wittre den Geruch von einem Exekutionsmorgen; die Sonne will nicht hervor, die Nebel stinken.

Soest. Oranien ist auch weg.

Zimmermeister. So sind wir denn ganz verlassen!

Soest. Graf Egmont ist noch da.

Jetter. Gott sei Dank! Stärken ihn alle Heiligen, daß er sein Bestes thut; Der ist allein was vermögend.

Dritter Auftritt.

Vorige. Vansen.

Vansen. Find ich endlich ein Paar, die noch nicht untergekrochen sind?

Jetter. Thut uns den Gefallen und geht fürbaß.

Vansen. Ihr seid nicht höflich.

Zimmermeister. Es ist gar keine Zeit zu Komplimenten. Juckt Euch der Buckel wieder?

Vansen. Fragt einen Soldaten nach seinen Wunden. Wenn ich auf Schläge was gegeben hätte, wäre sein Tage Nichts aus mir geworden.

Jetter. Es kann ernstlicher werden.

Vansen. Ihr spürt von dem Gewitter, das aufsteigt, eine erbärmliche Mattigkeit in den Gliedern, scheints.

Zimmermeister. Deine Glieder werden sich bald wo anders eine Motion machen, wenn du nicht ruhst.

Vansen. Armselige Mäuse, die gleich verzweifeln, wenn der Hausherr eine neue Katze anschafft! Nur ein Bißchen anders; aber wir treiben unser Wesen vor wie nach, seid nur ruhig.

Zimmermeister. Du bist ein verwegener Taugenichts!

Vansen. Gevatter Tropf! Laß du den Herzog nur gewähren. Der alte Kater sieht aus, als wenn er Teufel statt Mäuse gefressen hätte und könnte sie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erst; er muß auch essen, trinken, schlafen, wie andere Menschen. Es ist mir nicht bange, wenn wir unsre Zeit recht nehmen. Im Anfange gehts rasch; nachher wird er auch finden, daß in der Speisekammer unter den Speckseiten besser leben ist, und des Nachts zu ruhn, als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuschen zu erlisten. Geht nur, ich kenne die Statthalter.

Zimmermeister. Was so einem Menschen Alles durchgeht! Wenn ich in meinem Leben so Etwas gesagt hätte, hielt' ich mich keine Minute für sicher.

Vansen. Seid nur ruhig. Gott im Himmel erfährt Nichts von euch Würmern, geschweige der Regent.

Jetter. Lästermaul.

Vansen. Ich weiß Andere, denen es besser wäre, sie hätten statt ihres Heldenmuths eine Schneiderader im Leibe.

Zimmermeister. Was wollt Ihr damit sagen?

Vansen. Hm! den Grafen mein ich.

Jetter. Egmont! Was soll Der fürchten

Vansen. Ich bin ein armer Teufel und könnte ein ganzes Jahr leben von Dem, was er in Einem Abend verliert. Und doch könnt er mir sein Einkommen eines ganzen Jahres geben, wenn er meinen Kopf auf eine Viertelstunde hätte.

Zimmermeister. Du denkst dich was Rechts. Egmonts Haare sind gescheidter als dein Hirn.

Vansen. Redt Ihr! Aber nicht feiner. Die Herren betrügen sich am Ersten. Er sollte nicht trauen.

Jetter. Was er schwatzt! So ein Herr!

Vansen. Eben weil er kein Schneider ist.

Jetter. Ungewaschen Maul!

Vansen. Dem wollt ich Eure Courage nur Eine Stunde in die Glieder wünschen, daß sie ihm da Unruh machte und ihn so lange neckte, bis er aus der Stadt müßte.

Jetter. Ihr redet recht unverständig; er ist so sicher wie der Stern am Himmel.

Vansen. Hast du nie einen sich schneuzen gesehen? Weg war er!

Zimmermeister. Wer will ihm denn was thun?

Vansen. Wer will? Willst du's etwa hindern? Willst du einen Aufruhr wagen, wenn sie ihn gefangen nehmen?

Jetter. Ah!

Vansen. Wollt Ihr Eure Rippen für ihn wagen?

Soest und **Zimmermeister** (zugleich). Eh!

Vansen (sie nachäffend). Ih! Uh! Oh! Verwundert Euch durchs ganze Alphabet! So ists und bleibts! Gott bewahre ihn!

Zimmermeister. Ich erschrecke über Eure Unverschämtheit. So ein edler, rechtschaffner Herr sollte was zu befürchten haben?

Vansen. Der Schelm sitzt überall im Vortheil. Auf dem Armensünderstühlchen hat er den Richter zum Narren; auf dem Richterstuhl macht er den Inquisiten mit Lust zum Verbrecher. Ich habe so ein Protokoll abzuschreiben gehabt, wo der Commissarius schwer Lob und Geld vom Hofe erhielt, weil er einen ehrlichen Teufel, an den man wollte, zum Schelmen verhört hatte.

Zimmermeister. Das ist wieder frisch gelogen. Was wollen sie denn heraus verhören, wenn Einer unschuldig ist?

Vansen. O Spatzenkopf! Wo Nichts heraus zu verhören ist, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbesonnen, auch wohl trotzig. Da fragt man erst sachte weg, und der Gefangene ist stolz auf seine Unschuld, wie sies heißen, und sagt Alles geradezu, was ein Verständiger verbärge. Dann macht der Inquisitor aus den Antworten wieder Fragen, und paßt ja auf, wo irgend ein Widersprüchelchen erscheinen will; da knüpft er seinen Strick an; und läßt sich der dumme Teufel betreten, daß er hier Etwas zu viel, dort Etwas zu wenig gesagt, oder wohl gar aus, Gott weiß, was für einer Grille einen Umstand verschwiegen hat, auch wohl irgend an einem Ende sich hat schrecken lassen; dann sind wir auf

---

1 Jetter. Du denkst B. — 10 neckte und juckte, bis B. — 16 Aufruhr erregen, wenn B. — 22 Jetter. Ich erschrecke B. — 23 rechtschaffener Mann sollte B. — 40—42 „oder . . . lassen" fehlt B.

dem rechten Weg! Und ich versichere Euch! mit mehr Sorgfalt suchen die Bettelweiber nicht die Lumpen aus dem Kehricht, als so ein Schelmenfabrikant aus kleinen, schiefen, verschobenen, verrückten, verdrückten, geschlossenen, bekannten, geläugneten Anzeigen und Umständen sich endlich einen strohlumpenen Vogelscheu zusammen künstelt, um wenigstens seinen Inquisiten in effigie hängen zu können. Und Gott mag der arme Teufel danken, wenn er sich noch kann hängen sehen.

Jetter. Der hat eine geläufige Zunge.

Zimmermeister. Mit Fliegen mag Das angehen. Die Wespen lachen Eures Gespinnstes.

Vansen. Nachdem die Spinnen sind. Seht, der lange Herzog hat Euch so ein rein Ansehn von einer Kreuzspinne, nicht einer dickbauchigen, die sind weniger schlimm, aber so einer langfüßigen schmalleibigen, die vom Fraße nicht feist wird und recht dünne Fäden zieht, aber desto zähere.

Zimmermeister. Egmont ist Ritter des goldnen Vließes; wer darf Hand an ihn legen? Nur von seines Gleichen kann er gerichtet werden, nur vom gesammten Orden. Dein loses Maul, dein böses Gewissen verführen dich zu solchem Geschwätz.

Vansen. Will ich ihm darum übel? Mir kanns recht sein. Es ist ein trefflicher Herr. Ein Paar meiner guten Freunde, die anderwärts schon wären gehangen worden, hat er mit einem Buckel voll Schläge verabschiedet. Nun geht! geht! Ich rath es Euch selbst. (Leiser sprechend.) Dort seh ich wieder eine Runde antreten; Die sehen nicht aus, als wenn sie so bald Brüderschaft mit uns trinken würden. Wir wollens abwarten und nur sachte zusehen. Ich hab ein Paar Nichten und einen Gevatter Schenkwirth: wenn sie von denen gekostet haben, und werden dann nicht zahm, so sind sie ausgepichte Wölfe.

(Sie schleichen sich auf verschiedenen Wegen fort.)

(Aus dem Hintergrunde tritt die spanische Patrouille, und zieht sich vor bis über die Mitte des Theaters. Hier hält sie, schließt einen weiten Halbkreis um den Anführer, der Jedem durch Zeichen mit der Hand seinen Posten anweist. Auf seinen Kommandowink treten sie wieder aus einander und ziehen in vier Haufen auf eben so viel verschiedenen Wegen ab. Alles geschieht in der größten Stille und Ordnung und mit abgemessenem langsamen Schritt.)

---

17 Jetter. Egmont ist B. — 19 Dein böses Maul A.

Vierter Auftritt.

Bürgerliches Zimmer. Vorn ein Tisch mit drei Stühlen.

Klärchen. Ihre Mutter.

(Klärchen kommt aus der Hinterthür, setzt sich an den Tisch, und macht Anstalt, Garn an zwei Stühlen aufzuwinden. Gleich darauf kommt ihre Mutter. Man hört im Nebenzimmer ein Instrument spielen. Dieser Auftritt wird leise gesprochen.)

Mutter. Du läßt ihn allein, Klärchen, — Das wird ihn kränken.

Klärchen. Verdenkt mirs nicht. Seine Gegenwart thut mir wehe. Ich weiß immer nicht, wie ich mich gegen ihn betragen soll. Ich habe Unrecht gegen ihn, und mich nagts am Herzen, daß er so lebendig fühlt — Kann ichs doch nicht ändern.

Mutter. Er ist ein so treuer Bursche.

Klärchen. Ich kanns nicht lassen. Ich muß ihm freundlich begegnen. Meine Hand drückt sich oft unversehens zu, wenn die seine mich so leise und liebevoll anfaßt — Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihn betrüge, daß ich in seinem Herzen eine vergebliche Hoffnung nähre. Ich bin übel daran. Weiß Gott, ich betrüg ihn nicht. Ich will nicht, daß er hoffen soll, und ich kann ihn doch nicht verzweifeln lassen. (Man hört auf zu spielen.)

Mutter. Das ist nicht gut —

Brackenburg (an der Thür). Man ruft Euch, Mutter.

(Mutter geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Brackenburg. Klärchen.

Brackenburg (kommt still und traurig aus dem Hinterzimmer und stellt sich auf die entgegengesetzte Seite von Klärchen, welche auf ihre Arbeit sieht. Er betrachtet sie eine Zeit lang, ohne zu reden). Ihr verschmäht meine Dienste, Klärchen. Sonst war es mein Amt, Euch das Garn zu halten beim Aufwinden. Auch daraus bin ich verdrängt, wie aus Allem.

Klärchen (immer an der Arbeit). Seid nicht wunderlich, Brackenburg. Das ist keine Beschäftigung für Euch.

Brackenburg. Sonst war sies.

Klärchen. Sonst! Die Zeiten sind vorbei.

Brackenburg. Das fühl ich.

Klärchen. Versteht mich nicht unrecht. — Ich sehe Euch nicht gern als Weib beschäftigt, wenn Euch Alles zuruft, ein Mann zu sein.

Brackenburg (grübelnd). Die Zeiten sind vorbei!

Klärchen. Was war Das auf der Straße? Horch!

---

10 und mir nagt's B. — 14 oft unvermerkt zu B. — 16 „daß ich ihn betrüge" fehlt B.

Brackenburg. Was wirds sein. Es sind die spanischen Patrouillen, die ihre Runde halten.

Klärchen. Seitdem dieser spanische Herzog in unsern Mauern ist, jagt jedes Geräusch mir Schrecken ein — (Indem sie ans Fenster tritt.) Was für finstre, feierliche Gesichter! Mich überläufts kalt, wenn ich sie ansehe, und es regt sich auch Nichts in den Straßen. Kein lustiges Lied hört man mehr. Es ist Alles wie ausgestorben.

Brackenburg. Es wird noch leerer werden.

Klärchen (wieder an ihre Arbeit gehend). So gleichgültig sagt Ihr Das? — Brackenburg, ich erkenne Euch nicht mehr. Sonst, wenn von Vaterland die Rede war, floß es Euch von dem Herzen und von der Zunge, und Eure Kühnheit war kaum zu bändigen. — Und jetzt —

Brackenburg. Gebt mir meine alten Hoffnungen wieder, und ich werde wieder der Alte sein. — Was kümmert mich die allgemeine Noth? Ihr wißt am Besten —

Klärchen. Muß ich, das Mädchen, Euch erinnern, was Ihr dem Vaterlande, was Ihr Euch selber schuldig seid? Was kanns helfen, daß Helden wie der Oranier — wie Graf Egmont für unsre Freiheit sich ritterlich wehren, wenn ihnen der Bürger nicht die Hand dazu bieten — nicht den Arm dazu leihen will? — O, warum bin ich kein Mann, daß ich ihren Fahnen folgen, ihren Ruhm, ihre Gefahren mit ihnen theilen könnte!

Brackenburg. Klärchen, Ihr wißt, was ein Wink von Euch aus mir machen kann. Sprecht nur Ein Wort — Ein Wort wie ehemals — und Ihr sollt sehen, was ich vermag, was ich unternehme.

Klärchen. Seht, Brackenburg, ich möchte Euch aufwecken — Euch beschäftigen — möchte Euch so gern Euch selbst wiedergeben. Was wollt Ihr hier? Warum, da Alles um Euch her in Bewegung ist, müßige — verlorne Stunden hier verbringen? — Gewinnt es über Euch. Ermannt Euch! Und hört — erscheint nie wieder so vor mir — so nie wieder. — Es ist heraus, was mich längst auf dem Herzen drückte — Hört Ihr? — Ihr hört nicht — was habt Ihr? Was wollt Ihr mit diesem Fläschchen. (Er hat tiefsinnig zugehört und in Gedanken eine Phiole aus der Tasche gezogen. Er besinnt sich und will sie verbergen; Klärchen ist rascher und reißt sie ihm weg. Nach einem bedeutungsvollen Stillschweigen.) Brackenburg! Ihr könnt mit dem Tode spielen?

Brackenburg. Wie Ihr mit mir. (Nach einer Pause weicher.) — Also ist es doch wahr? Es ist — Klärchen?

Klärchen. Was habt Ihr? Sammelt Euch — Ich muß fort. Meine Mutter ruft. (Will gehen.)

Brackenburg. Ists möglich? So könnt Ihr von mir scheiden?

---

29 „Euch beschäftigen" fehlt B.

Ohne ein freundliches Wort der Hoffnung? Ohne mir zu sagen, daß ich wiederkommen soll?

Klärchen. Faßt Euch! Ihr sollt wiederkommen — oft — aber (auf die Phiole zeigend) so Etwas nicht mehr, wenn Ihr mich wiedersehen wollt. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Brackenburg (allein).

Brackenburg (in großer Bewegung). Sie hat Recht! Sie erkennt mich nicht mehr — ich erkenne mich selbst nicht mehr — aber von ihr sollte ich diesen Vorwurf nicht hören! — Unglücklicher! So wenig rührt dich der Jammer — die immer wachsende Noth deines Vaterlandes, und gleich ist dir Landsmann oder Spanier, und wer regiert und wer Recht hat? — War ich doch ein anderer Junge als Schulknabe! — Wenn da ein Exercitium aufgegeben war: „Brutus Rede für das Vaterland, zur Uebung der Redekunst"; da war doch immer Fritz der Erste, und der Rektor sagte: „Wenns nur ordentlicher wäre, nur nicht Alles so über einander gestolpert". — Damals kocht' es und trieb! — Jetzt schlepp ich mich an den Augen des Mädchens so hin. Kann ich sie doch nicht lassen. Kann sie mich doch nicht lieben! — Ach! nein, sie — sie kann mich nicht ganz verworfen haben. — Nicht ganz — und halb und Nichts! — Ich dulde es nicht länger! — Sollte es wahr sein, was mir ein Freund neulich ins Ohr sagte? daß sie Abends einen Mann heimlich zu sich einläßt, da sie mich züchtig immer vor Abend aus dem Hause treibt? Nein, es ist nicht wahr, es ist eine Lüge, eine schändliche verläumderische Lüge! Klärchen ist so unschuldig, als ich unglücklich bin. — Sie hat mich verworfen, hat mich von ihrem Herzen gestoßen — Und ich soll so fort leben? Ich duld, ich duld es nicht. — Schon wird mein Vaterland von innerm Zwiste heftiger bewegt, und ich sterbe unter dem Getümmel nur ab! Ich duld' es nicht! — Wenn die Trompete klingt, ein Schuß fällt, mir fährts durch Mark und Bein! Ach, es reizt mich nicht! es fordert mich nicht, auch mit einzugreifen, mit zu retten, zu wagen. — Elender, schimpflicher Zustand. Es ist besser, ich end auf Einmal. Neulich stürzt' ich mich ins Wasser, ich sank — aber die geängstigte Natur war stärker; ich fühlte, daß ich schwimmen konnte, und rettete mich wider Willen — Könnt ich der Zeiten vergessen, da sie mich liebte, mich zu lieben schien! — Warum hat mirs Mark und Bein durchdrungen, das

---

15 für die Freiheit zur Uebung B.

Glück? Und jener erste Kuß! Jener einzige! — Hier (die Hand auf den Tisch legend) hier waren wir allein — sie war immer gut und freundlich gegen mich gewesen — da schien sie, sich zu erweichen — sie sah mich an — alle Sinne giengen mir um, und ich fühlte ihre Lippen auf den meinigen. — Und — und nun? — Sie kömmt zurück — Sie darf mich hier nicht wieder finden.

(Geht schnell ab.)

Siebenter Auftritt.

Klärchen. Ihre Mutter.

Mutter. So eine Liebe wie Brackenburgs habe ich nie gesehen. Ich glaubte, sie sei nur in Heldengeschichten.

Klärchen (setzt sich wieder an den Tisch und nimmt eine Arbeit vor. Lied.).

Mutter (setzt sich zu ihr). Er vermuthet deinen Umgang mit Egmont, und ich glaube, wenn du ihm ein wenig freundlich thätest —

Klärchen. Ich hatte ihn gern und will ihm auch noch wohl in der Seele. Ich hätte ihn heirathen können, wäre versorgt, und hätte ein ruhiges Leben.

Mutter. Das ist nun alles durch deine Schuld verscherzt.

Klärchen. Ich bin in einer wunderlichen Lage. Wenn ich so nachdenke, wie es gegangen ist, weiß ichs wohl und weiß es nicht. Und dann darf ich Egmont 'nur wieder ansehen, wird mir Alles sehr begreiflich. Ach, was ists ein Mann! Alle Provinzen beten ihn an, und ich in seinem Arm sollte nicht das glücklichste Geschöpf von der Welt sein?

Mutter. Wie wirds in der Zukunft werden?

Klärchen. Ach, ich frage nur, ob er mich liebt; und ob er mich liebt, ist Das eine Frage?

Mutter. Man hat Nichts als Herzensangst mit seinen Kindern. Wie Das ausgehen wird! Immer Sorge und Kummer! Es geht nicht gut aus! Du hast dich unglücklich gemacht! mich unglücklich gemacht.

Klärchen (gelassen). Ihr ließet es doch im Anfange.

Mutter. Leider war ich zu gut, bin immer zu gut.

Klärchen. Wenn Egmont vorbeiritt und ich ans Fenster lief, schaltet Ihr mich da? Tratet Ihr nicht selbst ans Fenster? Wenn er herauf sah, lächelte, nickte, mich grüßte, war es Euch zuwider? Fandet Ihr Euch nicht selbst in Eurer Tochter geehrt?

---

1 Glück? Warum haben mir diese Hoffnungen allen Genuß des Lebens aufgezehrt, indem sie mir ein Paradies von Weitem zeigten? Und jener B. — 6 finden. O fort aus einem Hause, wo jede Erinnerung an eine gewesene Zeit nur neue Qualen in meiner Brust erreget. — 23 begreiflich, ja wäre mir weit mehr begreiflich. Ach, was B.

Mutter. Mache mir noch Vorwürfe!

Klärchen (gerührt). Wenn er nun öfter die Straße kam, und wir wohl fühlten, daß er um meinetwillen den Weg machte, bemerktet Ihrs nicht selbst mit heimlicher Freude? Riefst Ihr mich ab, wenn ich hinter den Scheiben stand und ihn erwartete?

Mutter. Dachte ich, daß es so weit kommen sollte?

Klärchen (mit stockender Stimme und zurückgehaltenen Thränen). Und wie er uns Abends, in den Mantel eingehüllt, bei der Lampe überraschte, wer war geschäftig, ihn zu empfangen, da ich auf meinem Stuhl wie angekettet und staunend sitzen blieb?

Mutter. Und konnte ich fürchten, daß diese unglückliche Liebe das kluge Klärchen so bald hinreißen würde? Ich muß es nun tragen, daß meine Tochter —

Klärchen (mit ausbrechenden Thränen). Mutter, Ihr wollts nun! Ihr habt Eure Freude, mich zu ängstigen.

Mutter (weinend). Weine noch gar! mache mich noch elender durch deine Betrübniß. Ist mirs nicht Kummer genug, daß meine einzige Tochter ein verworfenes Geschöpf ist?

Klärchen (aufstehend und kalt). Verworfen! Egmonts Geliebte verworfen? — Welche Fürstin neidete nicht das arme Klärchen um den Platz an seinem Herzen! O Mutter! meine Mutter, so redetet Ihr sonst nicht. Liebe Mutter, seid gut! — Das Volk was Das denkt, die Nachbarn was Die murmeln — Diese Stube, dieses kleine Haus ist ein Himmel, seit Egmonts Liebe drin wohnt.

Mutter. Man muß ihm hold sein! Das ist wahr. Er ist immer so freundlich, frei und offen.

Klärchen. Es ist keine falsche Ader an ihm. Seht, Mutter, und er ist doch der große Egmont. Und wenn er zu mir kommt, wie er so lieb ist, so gut! wie er mir seinen Stand, seine Tapferkeit gern verbärge! wie er um mich besorgt ist! so nur Mensch, nur Freund, nur Liebster.

Mutter. Kommt er wohl heute?

Klärchen. Habt Ihr mich nicht oft ans Fenster gehen sehen? Habt Ihr nicht bemerkt, wie ich horche, wenns an der Thüre rauscht? Ob ich schon weiß, daß er vor Abend nicht kommt, vermuth ich ihn doch jeden Augenblick von Morgens an, wenn ich aufstehe. Wär ich nur ein Bube und könnte immer mit ihm gehen, zu Hofe und überall hin! Könnt ihm die Fahne nachtragen in der Schlacht! (Zweites Lied: „Die Trommel gerühret ꝛc.“)

Mutter. Du hast doch Nichts im Kopfe als deine Liebe. Vergäßest du nur nicht Alles über das Eine. Den Brackenburg solltest du in Ehren halten. Er kann dich noch einmal glücklich machen.

Klärchen. Er?

---

42 halten, sag ich dir. Er kann B.

Mutter. O ja! es kommt eine Zeit! — Ihr Kinder seht Nichts voraus, und überhorcht unsere Erfahrungen. Die Jugend und die schöne Liebe, Alles hat sein Ende, und es kommt eine Zeit, wo man Gott dankt, wenn man irgend wo unterkriechen kann.

Klärchen (schaudert, schweigt und fährt auf). Mutter, laßt die Zeit kommen wie den Tod. Dran vorzudenken ist schreckhaft! — Und wenn er kommt, wenn wir müssen — dann — wollen wir uns geberden wie wir können — Egmont, ich dich entbehren! — (In Thränen.) Nein, es ist nicht möglich, nicht möglich.

Achter Auftritt.

Egmont. Vorige.

Egmont (in einem Reitermantel, den Hut ins Gesicht gedrückt). Klärchen!

Klärchen (thut einen Schrei, fährt zurück). Egmont! (Sie eilt auf ihn zu.) Egmont! (Sie umarmt ihn und ruht an ihm.) O du guter, lieber, süßer! Kommst du? bist du da?

Egmont. Guten Abend, Mutter!

Mutter. Gott grüß Euch, edler Herr! Meine Kleine ist fast vergangen, daß Ihr so lang ausbleibt; sie hat wieder den ganzen Tag von Euch geredet und gesungen.

Egmont. Ihr gebt mir doch ein Nachtessen?

Mutter. Zu viel Gnade. Wenn wir nur Etwas hätten.

Klärchen. Freilich! Seid nur ruhig, Mutter; ich habe schon Alles darauf eingerichtet, ich habe Etwas zubereitet. Verrathet mich nicht, Mutter.

Mutter. Schmal genug.

Klärchen. Wartet nur! Und dann denk ich: wenn er bei mir ist, hab ich gar keinen Hunger; da sollte er auch keinen großen Appetit haben, wenn ich bei ihm bin.

Egmont. Meinst du?

Klärchen (stampft mit dem Fuße und kehrt sich unwillig um).

Egmont. Wie ist dir?

Klärchen. Wie seid Ihr heute so kalt! Ihr habt mir noch keinen Kuß angeboten. Warum habt Ihr die Arme in den Mantel gewickelt wie ein Wochenkind. Ziemt keinem Soldaten noch Liebhaber, die Arme eingewickelt zu haben.

Egmont. Zu Zeiten, Liebchen, zu Zeiten. Wenn der Soldat auf der Lauer steht und dem Feind Etwas ablisten möchte, da nimmt er sich zusammen, faßt sich selbst in seine Arme und kaut seinen Anschlag reif. Und ein Liebhaber —

---

23 Verachtet A. — 34 „wie ein Wochenkind" fehlt B.

Mutter. Wollt Ihr Euch nicht setzen? es Euch nicht bequem machen? Ich muß in die Küche; Klärchen denkt an Nichts, wenn Ihr da seid. Ihr müßt fürlieb nehmen.

Egmont. Euer guter Wille ist die beste Würze.

(Mutter geht ab.)

Neunter Auftritt.

Egmont. Klärchen.

Klärchen. Und was wäre denn meine Liebe?

Egmont. So viel du willst.

Klärchen. Vergleicht sie, wenn Ihr das Herz habt.

Egmont. Zuvörderst also. (Er wirft den Mantel ab und steht in einem prächtigen Kleide da.)

Klärchen. O je!

Egmont. Nun hab ich die Arme frei. (Er herzt sie.)

Klärchen. Laßt! Ihr verderbt Euch. (Sie tritt zurück.) Wie prächtig! Da darf ich Euch nicht anrühren.

Egmont. Bist du zufrieden? Ich versprach dir, einmal spanisch zu kommen.

Klärchen. Ich bat Euch zeither nicht mehr darum; ich dachte, Ihr wolltet nicht — Ach und das goldne Vließ!

Egmont. Da siehst dus nun.

Klärchen. Das hat dir der Kaiser umgehängt?

Egmont. Ja, Kind! und Kette und Zeichen geben Dem, der sie trägt, die edelsten Freiheiten. Ich erkenne auf Erden keinen Richter über meine Handlungen als den Großmeister des Ordens mit dem versammelten Kapitel der Ritter.

Klärchen. O du dürftest die ganze Welt über dich richten lassen. — Das Zeug ist gar zu herrlich, und die Passement-Arbeit! und das Gestickte — Man weiß nicht, wo man anfangen soll.

Egmont. Sieh dich nur satt.

Klärchen. Und das goldne Vließ! Ihr erzähltet mir die Geschichte und sagtet, es sei ein Zeichen alles Großen und Kostbaren, was man mit Müh und Fleiß verdient und erwirbt. Es ist sehr kostbar — ich kanns deiner Liebe vergleichen. — Ich trage sie eben so am Herzen — und hernach —

Egmont. Was willst du sagen?

Klärchen. Hernach vergleicht sichs auch wieder nicht.

Egmont. Wie so?

Klärchen. Ich habe sie nicht mit Mühe und Fleiß erworben, nicht verdient.

---

29 und das Reiche — Man A.

Egmont. In der Liebe ist es anders. Du verdienst sie, weil du dich nicht darum bewirbst — und die Leute erhalten sie auch meist allein, die nicht darnach jagen.

Klärchen. Hast du Das von dir abgenommen? Hast du diese stolze Anmerkung über dich selbst gemacht, du, den alles Volk liebt?

Egmont. Hätt ich nur Etwas für sie gethan! könnt ich Etwas für sie thun! Es ist ihr guter Wille, mich zu lieben.

Klärchen. Laß mich dich halten. Laß mich dir in die Augen sehen, Alles darin finden, Trost und Hoffnung und Freude und Kummer. (Sie umarmt ihn und sieht ihn an.) Sag mir, sage! ich begreife nicht! bist du Egmont? der Graf Egmont? der große Egmont, der so viel Aufsehen macht, von dem in den Zeitungen steht, an dem die Provinzen hängen?

Egmont. Nein, Klärchen, Das bin ich nicht.

Klärchen. Wie?

Egmont. Siehst du, Klärchen! — Laß mich sitzen! — (Er setzt sich, sie kniet vor ihn auf einen Schemel, legt ihre Arme auf seinen Schooß und sieht ihn an.) Jener Egmont ist ein verdrießlicher, kalter Egmont, der an sich halten, bald dieses, bald jenes Gesicht machen muß; geplagt, verkannt, verwickelt ist, wenn ihn die Leute für froh und fröhlich halten; geliebt von einem Volke, das nicht weiß, was es will; geehrt und in die Höhe getragen von einer Menge, mit der Nichts anzufangen ist; umgeben von Freunden, denen er sich nicht überlassen darf; beobachtet von Menschen, die ihm auf alle Weise beikommen möchten; arbeitend und sich bemühend, oft ohne Zweck, meist ohne Lohn — o laß mich schweigen, wie es Dem ergeht, wie Dem zu Muthe ist. Aber Dieser, Klärchen, der ist ruhig, offen, glücklich, geliebt und gekannt von dem besten Herzen, das auch er ganz kennt und mit voller Liebe und Zutrauen an das seine drückt. (Er umarmt sie.) Das ist dein Egmont!

Klärchen. So laß mich sterben! Die Welt hat keine Freuden auf diese.

Zehnter Auftritt.

Egmont. Klärchen. Richard.

Richard. Werdet nicht ungehalten, Herr, daß ich noch so spät, daß ich an diesem Orte Euch beunruhige — So eben schickte der Statthalter — Ihr seid auf Morgen früh zu ihm gefordert.

Klärchen. Zu dem spanischen Herzog — Ach Gott!

Egmont. Auf Morgen — Warum sagst du mir Das noch heute?

---

19 verdrießlicher, steifer, kalter B. — 34 ff. Der zehnte und eilfte Auftritt fehlen in B.

Richard. Vergebt — Ich glaubte — es könnte sein — Ihr möchtet Vorbereitungen zu treffen haben.

Egmont. Vorbereitungen? —

Richard. Der Herzog läßt Euch fordern — Der Herzog von Alba —

Egmont. Nun! was denn weiter? — Er wird den Staatsrath versammeln — er wird uns des Königs Willen bekannt machen — den ich nicht spät genug vernehmen kann.

Richard (beunruhigt). Wenn es nur Das wäre —

Klärchen. Gott im Himmel!

Egmont. Was sollte es sonst sein — Verlaß uns, Träumer — Sieh, wie du mir die Kleine erschreckt hast.

Klärchen (zu Egmont). Hör ihn — ich bitte dich — hör ihn.

Richard. Wir haben die ganze Nacht zu unserm Vortheil — Entschließt Euch — Alle Eure Diener sind bereit — — Ihr könnt Antwerpen erreicht haben, ehe man Euch hier vermißt.

Egmont. Fliehen soll ich? — Bist du bei Sinnen? — Fliehen — vor wem? und weswegen?

Richard (mit Bedeutung). Weil der Oranier — weil Alles, was sich selbst liebt, geflohen ist.

Klärchen. Der Oranier geflohen — und davon sagtest du mir Nichts — O gewiß! da ist Alles zu befürchten.

Egmont. Oranien ist nach seiner Provinz, wohin sein Amt ihn rief — das meinige befiehlt mir, hier zu bleiben, — hier — wo auch mein Herz ist und meine Liebe. (Sie umarmend.)

Richard (dringender einfallend). Und ein gewisser Tod, wenn Ihr verwegen und allein Euch in des Tigers Höhle stürzt —

Klärchen. Ach nein! Nein, du mußt fort — du mußt! Wo sich Oranien mit seiner List nicht sicher weiß, bist du mit deiner Redlichkeit verloren.

Egmont. Bedenke, was du sprichst! Vor diesem Alba soll ich mich verkriechen, durch meine Flucht des Stolzen Uebermuth noch mehren? Und meine Klara ists, die mir Dieß räth? O denke nicht so klein von deinem Egmont! Ich bleibe — werde hören, was er will. (Klärchen umarmend.) Liebchen, lebe wohl! Auf Wiedersehen für Morgen. (Will gehen.)

Klärchen. Für Morgen — Ach! (Sie zittert und will sinken.)

Egmont. Was ist dir? — Fasse dich.

Klärchen (sinkt ihm an die Brust). Ich weiß es nicht. — Mir ist so bang — so schwer, als ob ich dich — zum letzten Mal —

Egmont (unwillig zu Richard). Mit deiner albernen Besorgniß! Komm zu dir, Liebe! Sieh, dein Egmont lebt, wird leben, was die Tyrannei auch spinnt. Des Volkes Liebe — meine gute Sache, verbürgen jedes Haar auf meinem Haupte — Sieh da die Mutter —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Klärchens Mutter.

Mutter. Klärchen! Gott! was giebts?

Egmont. Beruhige sie, Mutter! — Richard, komm! (Geht.)

Klärchen (ruft ihm nach). Egmont!

Egmont. Klärchen! (Kehrt noch Ein Mal zurück, umarmt sie, dann Beide auf verschiedenen Seiten ab.)

Zwölfter Auftritt.

(Zimmer in einem Palast, mit zwei Thüren versehen.)

Silva. Gomez (begegnen einander).

Silva. Hast du die Befehle des Herzogs ausgerichtet?

Gomez. Pünktlich. Alle tägliche Runden sind beordert, zur bestimmten Zeit an verschiedenen Plätzen einzutreffen, die ich ihnen bezeichnet habe; sie gehen indeß, wie gewöhnlich, durch die Stadt, um Ordnung zu erhalten. Keiner weiß von dem Andern; Jeder glaubt, der Befehl gehe ihn allein an, und in Einem Augenblick kann alsdann der Cordon gezogen, und alle Zugänge zum Palast können besetzt sein. Weißt du die Ursache dieses Befehls?

Silva. Ich bin gewohnt, blindlings zu gehorchen. Und wem gehorcht sichs leichter als dem Herzoge, da bald der Ausgang beweist, daß er recht befohlen hat?

Gomez. Gut! gut! Auch scheint es mir kein Wunder, daß du so verschlossen und einsilbig wirst wie er, da du immer um ihn sein mußt. Mir kommt es fremde vor, da ich den leichteren italienischen Dienst gewohnt bin. An Treue und Gehorsam bin ich der Alte; aber ich habe mir das Schwatzen und Raisonnieren angewöhnt. Ihr schweigt Alle und laßt es Euch wohl sein. Der Herzog gleicht mir einem ehernen Thurm ohne Pforte, wozu die Besatzung Flügel hätte. Neulich hört' ich ihn bei Tafel von einem frohen freundlichen Menschen sagen, er sei wie eine schlechte Schenke mit einem ausgesteckten Branntweinzeichen, um Müßiggänger, Bettler und Diebe hereinzulocken.

Silva. Und hat er uns nicht schweigend hierher geführt?

Gomez. Dagegen ist Nichts zu sagen. Gewiß! Wer Zeuge seiner Klugheit war, wie er die Armee aus Italien hierher brachte, der hat Etwas gesehen. Wie er sich durch Freund und Feind, durch die Franzosen und Schweizer gleichsam durchschmiegte,

---

8 Vierter Aufzug. Erster Auftritt. B. — 27 Euch nie wohl sein. B. — 37 Franzosen, Königlichen und Ketzer, durch die Schweizer und Verbundenen gleichsam B.

die strengste Mannszucht hielt, und einen Zug, den man so gefährlich glaubte, leicht und ohne Anstoß zu leiten wußte! — Wir haben was gesehen, was lernen können.

Silva. Auch hier! Ist nicht Alles still und ruhig, als wenn kein Aufstand gewesen wäre?

Gomez. Nun, es war auch schon meist still, als wir herkamen.

Silva. In den Provinzen ist es viel ruhiger geworden; und wenn sich noch Einer bewegt, so ist es, um zu entfliehen. Aber auch Diesem wird er die Wege bald versperren, denk ich.

Dreizehnter Auftritt.

Ferdinand. Vorige.

Ferdinand. Ist mein Vater noch nicht heraus?

Silva. Wir warten auf ihn.

Ferdinand. Die Fürsten werden bald hier sein.

Gomez. Kommen sie heute?

Ferdinand. Oranien und Egmont.

Gomez (leise zu Silva). Ich begreife Etwas.

Silva. So behalt es für dich.

Vierzehnter Auftritt.

Herzog Alba. Vorige.

(Wie er herein- und hervortritt, treten die Andern zurück.)

Alba. Gomez!

Gomez (tritt hervor). Herr!

Alba. Du hast die Wachen vertheilt und beordert?

Gomez. Aufs Genaueste. Die täglichen Runden —

Alba. Genug. Du wartest in der Gallerie. Silva wird dir den Augenblick sagen, wenn du sie zusammen ziehen, die Zugänge nach dem Palaste besetzen sollst. Das Uebrige weißt du.

Gomez. Ja, Herr! (Ab.)

---

10 Zweiter Auftritt. B. — 19 Dritter Auftritt. B.

Fünfzehnter Auftritt.

Alba. Silva.

Alba. Silva!

Silva. Hier bin ich.

Alba. Alles, was ich von jeher an dir geschätzt habe, Muth, Entschlossenheit, unaufhaltsames Ausführen, Das zeige heut.

Silva. Ich danke Euch, daß Ihr mir Gelegenheit gebt, zu zeigen, daß ich der Alte bin.

Alba. Du hast alle Anstalten gemacht, Die, die ich dir bezeichnet habe, gefangen zu nehmen?

Silva. Vertrau auf uns. Ihr Schicksal wird sie wie eine wohl berechnete Sonnenfinsterniß pünktlich und schrecklich treffen.

Alba. Hast du sie genau beobachten lassen?

Silva. Alle; den Egmont vor Andern. Er ist der Einzige, der, seit du hier bist, sein Betragen nicht geändert hat. Den ganzen Tag von Einem Pferd aufs andere, ladet Gäste, ist immer lustig und unterhaltend bei Tafel, würfelt, schießt und schleicht Nachts zum Liebchen. Die Andern haben dagegen eine merkliche Pause in ihrer Lebensart gemacht; sie bleiben bei sich; vor ihrer Thüre siehts aus, als wenn ein Kranker im Hause wäre.

Alba. Drum rasch! eh sie uns wider Willen genesen.

Silva. Ich stelle sie. Auf deinen Befehl überhäufen wir sie mit dienstfertigen Ehren. Ihnen grauts; politisch geben sie uns einen ängstlichen Dank, fühlen, das Räthlichste sei, zu entfliehen. Keiner wagt einen Schritt, sie zaudern, können sich nicht vereinigen. Sie möchten gern sich jedem Verdacht entziehen und machen sich immer verdächtiger. Schon seh ich mit Freuden deinen ganzen Anschlag ausgeführt.

Alba. Ich freue mich nur über das Geschehene; und auch über Das nicht leicht; denn es bleibt stets noch übrig, was uns zu denken und zu sorgen giebt. Das Glück ist eigensinnig, oft das Gemeine, das Nichtswürdige zu adeln und wohl überlegte Thaten mit einem gemeinen Ausgang zu entehren. Verweile, bis die Fürsten kommen; dann gieb Gomez die Ordre, die Straßen zu besetzen, und eile selbst, Egmonts Schreiber und die Uebrigen gefangen zu nehmen, die dir bezeichnet sind. Ist es gethan, so komm hierher und meld es meinem Sohne, daß er mir in den Rath die Nachricht bringe.

Silva. Ich hoffe, diesen Abend vor dir stehen zu dürfen. (Ab.)

Alba. Ich traue es mir nicht zu denken, aber meine Hoff-

---

1 Vierter Auftritt. B. — 9 gemacht, die übrigen, welche ich Dir B. — 26 vereinigen, und einzeln etwas Kühnes zu thun, hält sie der Gemeingeist ab. Sie möchten sich gern jedem B. — 39 dürfen. (Alba geht nach seinem Sohne, der bisher in der Galerie gestanden.) B. — 40 „Alba." fehlt B. (Die Rede „Ich traue . . . entschieden ists." spricht hier Silva.)

nung schwankt. Ich fürchte, es wird nicht werden, wie ich wünsche. Ich sehe Geister vor mir, die still und sinnend auf schwarzen Schalen das Geschick der Fürsten und vieler Tausende wägen. Langsam wankt das Zünglein auf und ab; tief scheinen die Richter zu sinnen; zuletzt sinkt diese Schale, steigt jene, angehaucht vom Eigensinn des Schicksals; und entschieden ists. (Winkt.)

Sechszehnter Auftritt.

Alba. Ferdinand (der hervortritt).

Alba. Wie fandst du die Stadt?

Ferdinand. Es hat sich Alles gegeben. Ich ritt als wie zum Zeitvertreib Straß auf, Straß ab. Eure wohl vertheilten Wachen halten die Furcht so angespannt, daß sie sich nicht zu lispeln untersteht. Die Stadt sieht einem Felde ähnlich, wenn das Gewitter von Weitem leuchtet; man erblickt keinen Vogel, kein Thier, als das eilend nach einem Schutzorte schlüpft.

Alba. Ist dir Nichts weiter begegnet?

Ferdinand. Egmont kam mit Einigen auf den Markt geritten; wir grüßten uns; er hatte ein rohes Pferd, das ich ihm loben mußte. „Laßt uns eilen, Pferde zuzureiten; wir werden sie bald brauchen!" rief er mir entgegen. Er werde mich noch heute wiedersehen, sagte er, und komme auf Euer Verlangen, mit Euch zu rathschlagen.

Alba. Er wird dich wieder sehen.

Ferdinand. Unter allen Rittern, die ich hier kenne, gefällt er mir am Besten. Es scheint, wir werden Freunde sein.

Alba. Du bist noch immer zu schnell und wenig behutsam; immer erkenn ich in dir den Leichtsinn deiner Mutter, der mir sie unbedingt in die Arme lieferte. Zu mancher gefährlichen Verbindung lud dich der Anschein voreilig ein.

Ferdinand. Euer Wille findet mich bildsam.

Alba. Ich vergebe deinem jungen Blute dieß leichtsinnige Wohlwollen, diese unachtsame Fröhlichkeit. Nur vergiß nicht, zu welchem Werke ich gesandt bin, und welchen Theil ich dir daran geben möchte.

Ferdinand. Erinnert mich und schont mich nicht, wo Ihrs nöthig haltet.

Alba (nach einer Pause). Mein Sohn!

Ferdinand. Mein Vater!

Alba. Die Fürsten kommen bald, Oranien und Egmont

---

1 wie er wünscht. B. — 6 Nach „ists": (Ab.) B. — 7 Fünfter Auftritt. B.

kommen. Es ist nicht Mißtrauen, daß ich dir erst jetzt entdecke, was geschehen soll. Sie werden nicht wieder von hinnen gehen.

Ferdinand. Was sinnst du?

Alba. Es ist beschlossen, sie fest zu halten. — Nun höre, was zu thun ist. Sobald die Fürsten eingetreten sind, wird jeder Zugang zum Palaste besetzt. Dazu hat Gomez die Ordre. Silva wird eilen, Egmonts Schreiber mit den Verdächtigsten gefangen zu nehmen. Du besetzest die Zimmer hier neben mit den sichersten Leuten; dann warte auf der Gallerie, bis Silva wieder kommt, und bringe mir irgend ein unbedeutend Blatt herein, zum Zeichen, daß sein Auftrag ausgerichtet ist. Dann bleib im Vorsaale, bis Oranien weggeht. Am Ende der Gallerie fordere seinen Degen, rufe die Wache an, verwahre schnell den gefährlichsten Mann; und ich fasse Egmont hier.

Ferdinand. Ich gehorche, mein Vater. Zum ersten Mal mit schwerem Herzen und mit Sorge.

Alba. Ich verzeihe dirs; es ist der erste große Tag, den du erlebst.

Siebzehnter Auftritt.

Silva. Vorige.

Silva. Ein Bote von Antwerpen. Hier ist Oraniens Brief! Er kommt nicht.

Alba. Sagt es der Bote?

Silva. Nein, mir sagts das Herz.

Alba. Aus dir spricht mein böser Genius. (Nachdem er den Brief gelesen, winkt er Beiden, und sie ziehen sich in die Gallerie zurück. Er bleibt allein auf dem Vordertheile.) Er kommt nicht! Bis auf den letzten Augenblick verschiebt er, sich zu erklären. Er wagt es, nicht zu kommen! So war denn dieß Mal wider Vermuthen der Kluge klug genug, nicht klug zu sein! — Es rückt die Uhr! Noch einen kleinen Weg des Seigers, und ein großes Werk ist gethan oder versäumt; denn es ist weder nachzuholen noch zu verheimlichen. — Ists räthlich, die Andern zu fangen, wenn Er mir entgeht? — Schieb

---

4 halten. — Du erstaunst! Was du zu thun hast, höre; die Ursachen sollst du wissen, wenn es geschehen ist. Jetzt bleibt keine Zeit, sie auszulegen. Mit dir allein wünscht' ich, das Größte, das Geheimste zu besprechen; ein starkes Band hält uns zusammen gefesselt; du bist mir werth und lieb; auf dich möcht ich Alles häufen. Nicht die Gewohnheit zu gehorchen allein möcht ich dir einprägen; auch den Sinn auszudrücken, zu befehlen, auszuführen wünscht' ich in dir fortzupflanzen, dich mit dem Besten, was ich habe, auszustatten, daß du dich nicht schämen dürfest, unter deine Brüder zu treten. Ferdinand. Was werd ich dir nicht für diese Liebe schuldig, die du mir allein zuwendest, indem ein ganzes Reich vor dir zittert! Alba. Nun höre, was zu thun ist. Sobald B. — 19 Sechster Auftritt. B. — 31 versäumt, unwiederbringlich versäumt; denn es ist B.

ich es auf und laß Egmont mit den Seinigen, mit so Vielen entschlüpfen, die nun, vielleicht nur heute noch, in meinen Händen sind? So zwingt dich das Geschick denn auch, du Unbezwinglicher? Wie lang gedacht! Wie wohl bereitet! Wie groß, wie schön der Plan! Wie nah die Hoffnung ihrem Ziele! und nun im Augenblick des Entscheidens bist du zwischen zwei Uebel gestellt; wie in einen Loostopf greifst du in die dunkle Zukunft; was du fassest, ist noch zugerollt, dir unbewußt, seis Treffer oder Fehler! (Er wird aufmerksam wie Einer, der Etwas hört, und tritt ans Fenster.) Er ist es! — Egmont! Trug dich dein Pferd so leicht herein und scheute vor dem Blutgeruche nicht und vor dem Geiste mit dem blanken Schwert, der an der Pforte dich empfängt? — Steig ab! — So bist du mit dem Einen Fuß im Grab! und so mit beiden! — Ja streichl es nur, und klopfe für seinen muthigen Dienst zum letzten Mal den Nacken ihm. — Und mir bleibt keine Wahl. In der Verblendung, wie hier Egmont naht, kann er mir nicht zum zweiten Mal sich liefern! — Hört! (Ferdinand und Silva treten eilig herbei.) Ihr thut, was ich befahl, ich ändre meinen Willen nicht. Ich halte, wie es gehn will, Egmont auf, bis du mir von Silva die Nachricht gebracht hast. Dann bleib in der Nähe. Auch dir raubt das Geschick das große Verdienst, des Königs größten Feind mit eigner Hand gefangen zu haben. (Zu Silva.) Eile! (Zu Ferdinand.) Geh ihm entgegen.

(Alba bleibt einige Augenblicke allein und geht schweigend auf und ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Egmont. Alba.

Egmont. Ich komme, die Befehle des Königs zu vernehmen; zu hören, welchen Dienst er von unserer Treue verlangt, die ihm ewig ergeben bleibt.

Alba. Er wünscht vor allen Dingen, Euern Rath zu hören.

Egmont. Ueber welchen Gegenstand? Kommt Oranien auch? Ich vermuthete ihn hier.

Alba. Mir thut es leid, daß er uns eben in dieser wichtigen Stunde fehlt. Euern Rath, Eure Meinung wünscht der König, wie diese Staaten wieder zu befriedigen. Ja er hofft, Ihr werdet kräftig mitwirken, diese Unruhen zu stillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

Egmont. Ihr könnt besser wissen als ich, daß schon Alles genug beruhigt ist, ja noch mehr beruhigt war, eh die Erscheinung

---

25 Siebenter Auftritt. B.

der neuen Soldaten wieder mit Furcht und Sorge die Gemüther bewegte.

Alba. Ihr scheint andeuten zu wollen, das Räthlichste sei gewesen, wenn der König mich gar nicht in den Fall gesetzt hätte, Euch zu fragen.

Egmont. Verzeiht! Ob der König das Heer hätte schicken sollen, ob nicht vielmehr die Macht seiner majestätischen Gegenwart allein stärker gewirkt hätte, ist meine Sache nicht zu beurtheilen. Das Heer ist da, Er nicht. Wir aber müßten sehr undankbar, sehr vergessen sein, wenn wir uns nicht erinnerten, was wir der Regentin schuldig sind. Bekennen wir: sie brachte durch ihr so kluges als tapferes Betragen die Aufrührer zur Ruhe und führte zum Erstaunen der Welt ein rebellisches Volk in wenig Monaten zu seiner Pflicht zurück.

Alba. Ich läugne es nicht. Der Tumult ist gestillt, und Jeder scheint in die Grenzen des Gehorsams zurückgebannt. Aber hängt es nicht von eines Jeden Willkür ab, sie zu verlassen? Wer will das Volk hindern, loszubrechen? Wer bürgt uns, daß sie sich ferner treu und unterthänig zeigen werden? Ihr guter Wille ist alles Pfand, das wir haben.

Egmont. Und ist der gute Wille eines Volks nicht ein sicheres, edles Pfand? Bei Gott! Wann darf sich ein König sicherer halten, als wenn sie Alle für Einen, Einer für Alle stehn?

Alba. Wir werden uns doch nicht überreden sollen, daß es jetzt in den Niederlanden so steht?

Egmont. Der König schreibe einen Generalpardon aus, er beruhige die Gemüther; und bald wird man sehen, wie Treue und Liebe mit dem Zutrauen wieder zurückkehrt.

Alba. Und Jeder, der die Majestät des Königs, der das Heiligthum der Religion geschändet, gienge frei und ledig hin und wieder! Lebte den Andern zum bereiten Beispiel, daß ungeheure Verbrechen straflos sind! Ungestraft soll, wenn ich rathe, kein Schuldiger sich freuen.

Egmont. Glaubst du, daß du sie Alle erreichen wirst? Hört man nicht täglich, daß die Furcht sie aus dem Lande treibt? Die Reichsten werden ihre Güter, sich, ihre Kinder und Freunde flüchten; der Arme wird seine nützliche Hände dem Nachbar zubringen.

Alba. Sie werden, wenn man sie nicht verhindern kann. Darum verlangt der König Rath und That von jedem Fürsten, Ernst von jedem Statthalter, nicht nur Erzählung, wie es ist, was werden könnte, wenn man Alles gehen ließe, wie es geht. Einem großen Uebel zusehen, sich mit Hoffnungen schmeicheln, der Zeit vertrauen, etwa einmal drein schlagen wie im Fastnachtsspiel, daß

---

12 „die" fehlt A. — 21—22 nicht das sicherste, das edelste Pfand? B.

es klatscht und man doch Etwas zu thun scheint, wenn man Nichts thun möchte; heißt Das nicht, sich verdächtig machen, als sehe man dem Aufruhr mit Vergnügen zu, den man nicht erregen, wohl aber hegen möchte?

Egmont (im Begriff aufzufahren, nimmt sich zusammen, und spricht nach einer kleinen Pause, gesetzt). Nicht jede Absicht ist offenbar, und manches Mannes Absicht ist zu mißdeuten. Muß man doch auch von allen Seiten hören, es sei die spanische Absicht weniger, die Provinzen nach einförmigen und klaren Gesetzen zu regieren, als vielmehr, sie unbedingt zu unterjochen, sie ihrer alten Rechte zu berauben, sich Meister von ihren Besitzthümern zu machen, die schönen Rechte des Adels einzuschränken, um derentwillen der Edle allein dem König Leib und Leben widmen mag. Die Religion, sagt man, sei nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anschlag nur desto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knien, betet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauscht der Vogelsteller, der sie berücken will.

Alba. Das muß ich von dir hören?

Egmont. Nicht meine Gesinnungen! Nur was bald hier, bald da, von Großen und von Kleinen, Klugen und Thoren gesprochen, laut verbreitet wird. Die Niederländer fürchten ein doppeltes Joch, und wer bürgt ihnen für ihre Freiheit?

Alba. Freiheit! ein schönes Wort, wers recht verstände. Was wollen sie für Freiheit? — Was ist des Freiesten Freiheit? — Recht zu thun! — und daran wird sie der König nicht hindern. Nein! Nein! sie glauben sich nicht frei, wenn sie sich nicht selbst und Andern schaden können. Wäre es nicht besser, abzudanken, als ein solches Volk zu regieren? Weit besser ists, sie einzuengen, daß man sie wie Kinder halten, wie Kinder zu ihrem Besten leiten kann.

Egmont. Man thue, was man will; ich habe auf deine Frage geantwortet, und wiederhole: Es geht nicht! Es kann nicht gehen! Ich kenne meine Landsleute. Es sind Männer, werth, Gottes Boden zu betreten; ein Jeder rund für sich, ein kleiner König, fest, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend. Schwer ists, ihr Zutrauen zu verdienen; leicht, zu erhalten. Starr und fest! Zu drücken sind sie; nicht zu unterdrücken.

Alba (der sich indeß einige Mal umgesehen hat). Solltest du Das alles in des Königs Gegenwart wiederholen?

Egmont. Gut für ihn, für sein Volk, wenn er mir Muth machte, noch mehr zu sagen.

---

8 es sei des Königs Absicht B. — 35 „fähig" fehlt B. — 41 noch weit mehr zu B. — Nach 41 folgt in B:

Alba. Was nützlich ist, kann ich hören wie Er.

Egmont. Ich würde ihm sagen: Leicht kann der Hirt eine ganze Heerde Schafe vor sich hintreiben, der Stier zieht seinen Pflug ohne Widerstand; aber dem edlen

Alba. Wie du gesinnt bist, scheint es ein vergeblicher Versuch, uns vereinigen zu wollen. Du denkst gering von dem Könige und verächtlich von seinen Räthen, wenn du zweifelst, Das alles sei nicht schon gedacht, geprüft, gewogen worden. Ich habe keinen Auftrag, jedes Für und Wider noch Ein Mal durchzugehen. Gehorsam fordre ich von dem Volke — und von Euch, ihr Ersten, Edelsten, Rath und That als Bürgen dieser unbedingten Pflicht.

Egmont. Fordre unsre Häupter; so ist es auf Einmal gethan. Ob sich der Nacken diesem Joche biegen, ob er sich vor dem Beile ducken soll, kann einer edlen Seele gleich sein. Umsonst hab ich gesprochen; die Luft hab ich erschüttert, weiter Nichts gewonnen.

Pferde, das du reiten willst, mußt du seine Gedanken ablernen, du mußt nichts Unkluges, Nichts unklug von ihm verlangen. Darum wünscht der Bürger, seine alte Verfassung zu behalten; von seinen Landsleuten regiert zu sein, weil er weiß, wie er geführt wird, weil er von ihnen Uneigennutz, Theilnehmung an seinem Schicksal hoffen kann.

Alba. Und sollte der Regent nicht Macht haben, dieses alte Herkommen zu verändern? und sollte nicht eben Dieß sein schönstes Vorrecht sein? Ich fürchte, diese alten Rechte sind darum so angenehm, weil sie Schlupfwinkel bilden, in welchen der Kluge, der Mächtige zum Schaden des Volks, zum Schaden des Ganzen sich verbergen oder durchschleichen kann.

Egmont. Und wenn wir uns ihm, einem guten weisen Könige, ganz vertrauten, sagt er uns für seine Stellvertreter gut? daß keiner ohne Rücksicht, ohne Schonung regieren werde? Wer rettet uns vor völliger Willkür, wenn er uns seine Diener, Fremde, sendet, die ohne Kenntniß des Landes und seiner Bedürfnisse nach Belieben schalten und walten, keinen Widerstand finden und sich von jeder Verantwortung frei wissen.

Alba (der sich indeß wieder umgesehen hat). Es ist Nichts unnatürlicher, als daß ein König durch sich zu herrschen gedenkt, und Denen seine Befehle am Liebsten aufträgt, die ihn am Besten verstehen, verstehen wollen, die seinen Willen unbedingt ausrichten.

Egmont. Und eben so natürlich ists, daß der Bürger von Dem regiert sein will, der mit ihm geboren und erzogen ist, der gleichen Begriff mit ihm von Recht und Unrecht gefaßt hat, den er als seinen Bruder ansehen kann.

Alba. Und doch hat der Adel mit diesen seinen Brüdern sehr ungleich getheilt.

Egmont. Das ist vor Jahrhunderten geschehen, und wird jetzt ohne Neid geduldet. Würden aber neue Menschen ohne Noth gesendet, die sich zum zweiten Male auf Unkosten der Nation bereichern wollten, sähe man sich einer strengen, kühnen, unbedingten Habsucht ausgesetzt, das würde eine Gährung machen, die sich nicht leicht in sich selbst auflöste.

Alba. Du sagst mir, was ich nicht hören sollte; auch ich bin fremd.

Egmont. Daß ich dir sage, zeigt dir, daß ich dich nicht meine.

Alba. Und auch so wünscht' ich, es nicht von dir zu hören. Der König sandte mich mit Hoffnung, daß ich hier den Beistand des Adels finden würde. Der König will seinen Willen. Der König hat nach tiefer Ueberlegung gesehen, was dem Volke frommt; es kann nicht bleiben und gehen wie bisher. Des Königs Absicht ist, sie selbst zu ihrem eigenen Besten einzuschränken, ihr eigenes Heil, wenns sein muß, ihnen aufzudringen, die schädlichen Bürger aufzuopfern, damit die übrigen Ruhe finden, des Glücks einer weisen Regierung genießen können. Dieß ist sein Entschluß; diesen dem Adel kund zu thun, habe ich Befehl; und Rath verlang ich in seinem Namen, wie es zu thun sei, nicht was; denn Das hat Er beschlossen.

Egmont. Leider rechtfertigen deine Worte die Furcht des Volks, die allgemeine Furcht! Man will den innern Kern der Eigenheit des Volks verderben; gewiß in der Absicht, es glücklicher zu machen. Man will es vernichten, damit es Etwas werde, ein ander Etwas. O wenn seine Absicht gut ist, so wird sie mißgeleitet! Nicht dem Könige widersetzt man sich; man stellt sich nur dem Könige entgegen, der, einen falschen Weg zu wandeln, die ersten unglücklichen Schritte macht.

Alba. Wie du gesinnt bist u. s. w. B.

Neunzehnter Auftritt.

Ferdinand. Vorige.

Ferdinand. Verzeiht, daß ich Euer Gespräch unterbreche. Hier ist ein Brief, dessen Ueberbringer die Antwort dringend macht.

Alba. Erlaubt mir, daß ich sehe, was er enthält.

(Tritt an die Seite.)

Ferdinand (zu Egmont). Es ist ein schönes Pferd, das Eure Leute gebracht haben, Euch abzuholen.

Egmont. Es ist nicht das schlimmste. Ich hab es schon eine Weile; ich denk, es weg zu geben. Wenn es Euch gefällt, so werden wir vielleicht Handels einig.

Ferdinand. Gut, wir wollen sehen.

Alba (winkt seinem Sohne, der sich in den Grund zurückzieht).

Egmont. Lebt wohl! Entlaßt mich, denn ich wüßte bei Gott! nicht mehr zu sagen.

Alba. Glücklich hat dich der Zufall verhindert, deinen Sinn noch mehr zu verrathen. Unvorsichtig entwickelst du die Falten deines Herzens, und klagst dich selbst weit strenger an, als ein Widersacher gehässig thun könnte.

Egmont. Dieser Vorwurf rührt mich nicht; ich kenne mich selbst genug, und weiß, wie ich dem König angehöre; weit mehr als Viele, die in seinem Dienst sich selber dienen. Ungern scheid ich aus diesem Streite, ohne ihn beigelegt zu sehen, und wünsche nur, daß uns der Dienst des Herrn, das Wohl des Landes bald vereinigen möge. Es wirkt vielleicht ein wiederholtes Gespräch, die Gegenwart der übrigen Fürsten, die heute fehlen, in einem glücklichern Augenblick, was heut unmöglich scheint. Mit dieser Hoffnung entfern ich mich.

Alba (der zugleich seinem Sohn ein Zeichen giebt). Halt, Egmont! — Deinen Degen!

Egmont (der staunend eine Weile geschwiegen). Dieß war die Absicht? Dazu hast du mich berufen? (Nach dem Degen greifend, als wenn er sich vertheidigen wollte.) — Bin ich denn wehrlos?

Alba. Der König befiehlts, du bist mein Gefangener.

(Zugleich treten Soldaten von beiden Seiten herein.)

---

1 Achter Auftritt. B. — Nach 28: Neunter Auftritt. Soldaten. Vorige. B.

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Soldaten.

Egmont (nach einer Stille). Der König? — Oranien! Oranien! (Nach einer Pause seinen Degen hinreichend.) So nimm ihn! Er hat weit öfters des Königs Sache vertheidigt, als diese Brust beschützt. (Er geht durch die Mittelthür ab, die Soldaten folgen ihm; ingleichen Albas Sohn.)

Einundzwanzigster Auftritt.

(Straße. Dämmerung.)

Brackenburg (allein).

So ist es denn gewiß, was ich gefürchtet! — Sie liebt ihn! — Ihn! — Ich bin ihr Nichts! — Die Angst um ihn entriß ihr heute das Geheimniß. — Graf Egmont ist der einzig Theure, der Beglückte! — Und ich — kann ich die Ungetreue hassen — ihr entsagen? Ach! — nein — ich kann — ich kann es nicht! — Unruhvoll verließ sie diesen Morgen ihre Wohnung. Von Ferne folgt' ich ihr, zu trieb sie nach dem Schlosse, zu sehen, was mit Egmont würde, es warten, bis er gerettet wieder kehrte! — Unglückliche, er kehrt nicht mehr zurück! ich weiß, daß er gefangen ist — Auch Richard, sein geheimer Schreiber, ists; ich selbst sah ihn gefangen fortgeführt! — Was wird ihr Schicksal sein! — Horch! ist Das nicht — Gott! Das ist ihre Stimme!

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Klärchen, begleitet vom **Zimmermeister** und noch zwei andern Bürgern. **Brackenburg.**

Klärchen (spricht die ersten Worte noch außerhalb der Scene.) Dort führen sie ihn hin — Kommt nur! wir holen ihn noch ein — befreien ihn! Ruft nur geschwind die Bürger aus den Häusern.

Zimmermeister. Was kommt dem Mädchen ein? Was will sie? Von wem spricht sie?

Brackenburg. Liebchen, um Gottes Willen, was nimmst du vor?

Klärchen. Komm mit, Brackenburg! Du mußt die Menschen nicht kennen; wir befreien ihn gewiß. Denn was gleicht ihrer Liebe zu ihm? Jeder fühlt, ich schwöre es, in sich die brennendste Begier, ihn zu retten, dem Freisten die Freiheit wieder zu geben. Komm!

---

1 In B kein neuer Auftritt. — 7 Zehnter Auftritt. B. — 22 Eilfter Auftritt. B. — 34 retten, die Gefahr von einem kostbaren Leben abzuwenden, und dem Freiesten B.

es fehlt nur an der Stimme, die sie zusammen ruft. In ihrer Seele lebt noch ganz frisch, was sie ihm schuldig sind! Um seinetwillen, um ihretwillen müssen sie Alles wagen. Und was wagen wir? Zum Höchsten unser Leben, das zu erhalten nicht der Mühe werth ist, wenn er umkommt.

Brackenburg. Unglückliche! Du siehst nicht die Gewalt, die uns mit ehernen Banden gefesselt hat.

Klärchen. Sie scheint mir nicht unüberwindlich. Laß uns nicht lang vergebliche Worte wechseln. Hier kommen von den alten, redlichen, wackern Männern! Hört! Freunde! Nachbarn, hört! — Sagt, wie ist es mit Egmont?

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Jetter. Soest.

Zimmermeister. Was will das Kind? Laß sie schweigen!

Klärchen. Tretet näher, daß wir sachte reden, bis wir einig sind und stärker. Wir dürfen nicht Einen Augenblick versäumen. Die freche Tyrannei, die es wagt, ihn zu fesseln, zuckt schon den Dolch, ihn zu ermorden. O Freunde, mit jedem Schritt der Dämmerung werd ich ängstlicher. Ich fürchte diese Nacht. Kommt! wir wollen uns theilen; mit schnellem Lauf von Quartier zu Quartier rufen wir die Bürger heraus. Ein Jeder greife zu seinen alten Waffen. Auf dem Markte treffen wir uns wieder, und unser Strom reißt einen Jeden mit sich fort. Die Feinde sehen sich umringt und überschwemmt und sind erdrückt. Was kann uns eine Handvoll Knechte widerstehen? Und Er in unserer Mitte kehrt zurück, sieht sich befreit, und kann uns einmal danken, uns, die wir ihm so tief verschuldet worden. Er sieht vielleicht — gewiß er sieht das Morgenroth am freien Himmel wieder.

Zimmermeister. Was ist dir, Mädchen?

Jetter. Von wem ist denn die Rede?

Klärchen. Könnt Ihr mich mißverstehen? Vom Grafen sprech ich! Ich spreche von Egmont.

Soest und Jetter. Nennt den Namen nicht! Er ist tödtlich!

Klärchen. Den Namen nicht! Wie? Nicht diesen Namen? Wer nennt ihn nicht bei jeder Gelegenheit? Wo steht er nicht geschrieben? In diesen Sternen hab ich oft mit allen seinen Zügen ihn gelesen. Nicht nennen? Was soll Das? Freunde! gute, theure Nachbarn, Ihr träumt; besinnt Euch. Seht mich nicht so starr und ängstlich an! Ich ruf Euch ja nur zu, was Jeder wünscht. Ist

---

12 Zwölfter Auftritt. B. — 29 Wie ist dir? B. — 30 Soest. Von wem B.

meine Stimme nicht Eures Herzens eigene Stimme? Fragt Euch einander! frage Jeder sich selbst! und wer spricht mir nicht nach: „Egmonts Befreiung oder den Tod!“

Jetter. Gott bewahr uns, da giebt es ein Unglück.

Klärchen. Sonst, sonst, wenn der Ruf ihn ankündigte, wenn es hieß: „Egmont kommt! Er kommt von Gent!“ da hielten die Bewohner der Straßen sich glücklich, durch die er reiten mußte. Und wenn Ihr seine Pferde schallen hörtet, warf Jeder seine Arbeit hin, und über die bekümmerten Gesichter, die Ihr durchs Fenster stecktet, fuhr wie ein Sonnenstrahl von seinem Angesichte ein Blick der Freude und Hoffnung. Da hobt Ihr Eure Kinder auf der Thürschwelle in die Höhe und deutetet ihnen: „Sieh, Das ist Egmont, der Größte da! Er ists! Er ists, von dem Ihr bessere Zeiten, als Eure armen Väter lebten, einst zu erwarten habt.“ Laßt Eure Kinder nicht dereinst Euch fragen: „Wo ist er hin? Wo sind die Zeiten hin, die Ihr verspracht?“

Soest. Schämt Euch, Brackenburg! Laßt sie nicht gewähren! Steuert dem Unheil!

Brackenburg. Liebes Klärchen! Wir wollen gehen! Was wird die Mutter sagen? Vielleicht —

Zimmermeister. Gevatter, kommt.

Klärchen. Und ich habe nicht Arme, nicht Mark wie Ihr; doch hab ich, was Euch allen eben fehlt, Muth und Verachtung der Gefahr. Könnt Euch mein Athem doch entzünden! Könnt ich Euch an meinem Herzen erwärmen und beleben! Kommt! In Eurer Mitte will ich gehen! — Wie eine Fahne, die, zwar selber wehrlos, ein edles Heer von Kriegern wehend anführt, so soll mein Geist um Eure Häupter flammen, und das zerstreute schwankende Volk zu einem fürchterlichen Heer vereinigen.

Jetter. Schaff sie bei Seite, sie dauert mich.

(Ab mit den übrigen Bürgern.)

---

3 Egmonts Freiheit oder B. — 16 verspracht? Und so wechseln wir Worte! sind müssig, verrathen ihn! B. — Nach 20 folgt in B: Klärchen. Meinst du, ich sei ein Kind? Was kann vielleicht? — Von dieser schrecklichen Gewißheit bringst du mich mit keiner Hoffnung weg. — Ihr sollt mich hören, und Ihr werdet; denn ich sehs, Ihr seid bestürzt und könnt Euch selbst in Euren Busen nicht wiederfinden. Laßt durch die gegenwärtige Gefahr nur Einen Blick in das Vergangene dringen, das kurz Vergangene. Denkt an die Zukunft. Könnt Ihr denn leben? werdet ihr, wenn Er zu Grunde geht? Was war Er Euch? Für wen übergab er sich der dringendsten Gefahr? Seine Wunden flossen und heilten nur für Euch. Die große Seele, die Euch alle trug, beschränkt ein Kerker, und Schauer tückischen Mordes schweben um sie her. Er denkt vielleicht an Euch, Er hofft auf Euch, Er, der nur zu geben, nur zu erfüllen gewohnt war. — 21 Zimmermeister. **Nachbar, kommt.** B. — 27 wehrlos ist, ein A. — 30 Soest. Schaff sie B.

Vierundzwanzigster Auftritt.

Klärchen. Brackenburg.

Brackenburg. Klärchen! siehst du nicht, wo wir sind?

Klärchen. Wo? Unter dem Himmel, der so oft sich herrlicher zu wölben schien, wenn der Edle unter ihm hergieng. Aus diesen Fenstern haben sie herausgesehen, vier, fünf Köpfe über einander; an diesen Thüren haben sie gescharrt und genickt, wenn er auf die Memmen herab sah. O ich hatte sie so lieb, wie sie ihn ehrten! Wäre er ein Tyrann gewesen, möchten sie immer vor seinem Falle seitwärts gehen. Aber sie liebten ihn! — O ihr Hände, die ihr an die Mützen grifft, zum Schwert könnt ihr nicht greifen — Brackenburg und wir? — Schelten wir sie? — Diese Arme, die ihn so oft fest hielten, was thun sie für ihn? — List hat in der Welt so viel erreicht. — Du kennst Wege und Stege, kennst das alte Schloß. Es ist Nichts unmöglich, gieb mir einen Anschlag.

Brackenburg. Wenn wir nach Hause giengen.

Klärchen. Gut.

Brackenburg. Dort an der Ecke seh ich Albas Wache; laß doch die Stimme der Vernunft dir zu Herzen dringen. Hältst du mich für feig? Glaubst du nicht[1], daß ich um deinetwillen sterben könnte? Hier sind wir Beide wahnsinnig, ich so gut wie du. Siehst du nicht das Unmögliche? Wenn du dich faßtest! du bist außer dir. Komm nach Hause.

Klärchen (noch immer wie im Traum). Nach Hause?

Brackenburg. Besinne dich nur! Sieh dich um! Dieß sind die Straßen, die du nur sonntäglich betratst, durch die du sittsam nach der Kirche giengst, wo du übertrieben ehrbar zürntest, wenn ich mit einem freundlich grüßenden Wort mich zu dir gesellte. Du stehst und redest, handelst vor den Augen der offnen Welt; besinne dich, Liebe! wozu hilft es uns?

Klärchen (wie aus einem tiefen Traum aufwachend und besinnend). Nach Hause! Ja, ich besinne mich. Komm, Brackenburg, nach Hause! Weißt du, wo meine Heimat ist?

(Wie sie im Begriff ist fortzugehen, fällt der Vorhang.)

---

1 Dreizehnter Auftritt. B.

Dritter Aufzug.

Bürgerliches Zimmer mit Tisch und Stühlen.

Erster Auftritt.

Klärchen (allein).

Klärchen (kommt mit einem Licht und einem Glas Wasser aus der Kammer; sie setzt das Glas auf den Tisch und tritt ans Fenster). Brackenburg? Seid Ihrs? Was hört' ich denn? noch Niemand? Es war Niemand! Ich will das Licht ins Fester setzen, daß er sieht, ich wache noch, — ich warte noch auf ihn. Er hat mir Nachricht versprochen. Nachricht? Entsetzliche Gewißheit! — O Egmont, sicher hielt ich dich vor Gott und Menschen wie in meinen Armen! Was war ich dir? Du hast mich dein genannt, mein ganzes Leben widmete ich deinem Leben! — Was bin ich nun? Vergebens streck ich nach der Schlinge, die dich faßt, die Hand aus. Du hülflos, und ich frei! — Hier ist der Schlüssel zu meiner Thüre. An meiner Willkür hängt mein Gehen und mein Kommen, und dir bin ich zu Nichts! — O bindet mich', damit ich nicht verzweifele; und werft mich in den tiefsten Kerker, daß ich das Haupt an feuchte Mauern schlage, nach Rettung winsele, träume, wie ich ihm helfen wollte, wenn Fesseln mich nicht lähmten, wie ich ihm helfen würde. — Nun bin ich frei! und in der Freiheit liegt die Angst der Ohnmacht. — Mir selbst bewußt, nicht fähig, ein Glied nach seiner Hülfe zu rühren. Ach leider, auch der kleinste Theil von deinem Wesen, dein Klärchen ist wie du gefangen, und regt getrennt im Todeskrampfe nur die letzten Kräfte. — Ich höre schleichen, husten — Brackenburg — er ists! — Elender guter Mann, dein Schicksal bleibt sich immer gleich, dein Liebchen öffnet dir die nächtliche Thür, und ach zu welch unseliger Zusammenkunft!

---

20 Fünfter Aufzug. B. — 8 will die Lampe ans B. — 10 Gewißheit! — Egmont verurtheilt! — Welch Gericht darf ihn fordern? Und sie verdammen ihn! Und die Regentin entzieht sich! Oranien zaudert, und alle seine Freunde — — Ist dieß die Welt, von deren Wankelmuth ich viel gehört und Nichts empfunden habe? Ist dieß die Welt? — O Egmont, B. — 22—23 „Mir . . . rühren." fehlt B. — 23 „leider" fehlt B.

Zweiter Auftritt.

Brackenburg. Klärchen.

Klärchen. Du kommst so bleich und schüchtern, Brackenburg! was ists?

Brackenburg. Durch Umwege und Gefahren such ich dich auf. Die großen Straßen sind besetzt, durch Gäßchen und durch Winkel hab ich mich zu dir gestohlen.

Klärchen. Erzähl, wie ists?

Brackenburg (indem er sich setzt). Ach Klärchen, laß mich weinen. Ich liebt' ihn nicht. Er war der reiche Mann und lockte des Armen einziges Schaf zur bessern Weide herüber. Ich hab ihn nie verflucht; Gott hat mich treu geschaffen und weich. In Schmerzen floß mein Leben von mir nieder, und zu verschmachten hofft' ich jeden Tag.

Klärchen. Vergiß Das, Brackenburg! Vergiß dich selbst! sprich mir von ihm! Ists wahr? Ist er verurtheilt?

Brackenburg. Er ists! ich weiß es ganz genau.

Klärchen. Und lebt noch?

Brackenburg. Ja er lebt noch.

Klärchen. Wie willst du Das versichern? — Die Tyrannei ermordet in der Nacht den Herrlichen; vor allen Augen verborgen fließt sein Blut. Aengstlich im Schlafe liegt das betäubte Volk, und träumt von Rettung, träumt ihres ohnmächtigen Wunsches Erfüllung; indeß unwillig über uns sein Geist die Welt verläßt. Er ist dahin. — Täusche mich nicht! dich nicht!

Brackenburg. Nein gewiß, er lebt! — Und leider, es bereitet der Spanier dem Volke, das er zertreten will, ein fürchterliches Schauspiel; gewaltsam jedes Herz, das unsere Verfassung liebt, auf ewig zu zerknirschen.

Klärchen. Fahre fort und sprich gelassen auch mein Todesurtheil aus! Ich wandle den seligen Gefilden schon näher und näher, mir weht der Trost aus jenen Gegenden des Friedens schon herüber. Sag an.

Brackenburg. Ich konnt es an den Wachen merken, an den Reden, die bald da, bald dort fielen, daß auf dem Markte geheimnißvoll ein Schreckniß zubereitet werde. Ich schlich durch Seitenwege, durch bekannte Gänge nach meines Vettern Hause, und sah aus einem Hinterfenster nach dem Markte — es wehten Fackeln in einem weiten Kreise spanischer Soldaten hin und wieder. Ich schärfte mein ungewohntes Auge, und aus der Nacht stieg mir ein schwarzes Gerüst entgegen, geräumig, hoch; mir grauste vor dem Anblick. Geschäftig waren Viele rings umher bemüht, — was noch

---

28 das noch unsere alte Verfassung B.

von Holzwerk weiß und sichtbar war, mit schwarzem Tuch einhüllend zu verkleiden. Die Treppen deckten sie zuletzt auch schwarz, ich sah es wohl. Sie schienen die Weihe eines gräßlichen Opfers vorbereitend zu begehen. Ein weißes Kruzifix, das durch die Nacht wie Silber blinkte, ward an der Einen Seite hoch aufgesteckt. Ich sah, und sah die schreckliche Gewißheit immer gewisser. Noch wankten Fackeln hie und da herum; allmählich wichen sie und erloschen. Auf Einmal war die scheußliche Geburt der Nacht in ihrer Mutter Schooß zurückgekehrt.

Klärchen. Still, Brackenburg! Nun still! laß diese Hülle auf meiner Seele ruhn. — Kennst du dieß Fläschchen, Brackenburg? Ich nahm dirs scherzend, als du mit übereiltem Tod einst ungeduldig drohtest. — Und nun, mein Freund —

Brackenburg. In aller Heiligen Namen —

Klärchen. Du hinderst Nichts! Tod ist mein Theil! und gönne mir den sanften schnellen Tod, den du dir selbst bereitetest. Gieb mir deine Hand! — Im Augenblick, da ich die dunkle Pforte eröffne, aus der kein Rückweg ist, könnt ich mit diesem Händedruck dir sagen, wie sehr ich dich geliebt, wie sehr ich dich bejammert. Mein Bruder starb mir jung; dich wählt' ich, seine Stelle zu ersetzen. Es widersprach dein Herz, und quälte sich und mich, verlangtest heiß und immer heißer, was dir nicht beschieden war. Vergieb mir und leb wohl! Laß mich dich Bruder nennen! Es ist ein Name, der viel Namen in sich faßt. Nimm die letzte Blume der Scheidenden mit treuem Herzen ab — nimm diesen Kuß — der Tod vereinigt Alles, Brackenburg, uns denn auch.

Brackenburg. So laß mich mit dir sterben! Theile! theile! Es ist genug, zwei Leben auszulöschen.

Klärchen. Bleib! Du sollst leben, du kannst leben. — Steh meiner Mutter bei, die ohne dich in Armuth sich verzehren würde. Sei ihr, was ich ihr nicht mehr sein kann; lebt zusammen und beweint mich. Beweint das Vaterland, und Den, der es allein erhalten konnte. Das heutige Geschlecht wird diesen Jammer nicht los; die Wuth der Rache selbst vermag ihn nicht zu tilgen. Lebt, ihr Armen, die Zeit noch hin, die keine Zeit mehr ist. Heut steht die Welt auf Einmal still; es stockt ihr Kreislauf, und mein Puls schlägt kaum noch wenige Minuten. Leb wohl!

Brackenburg. O lebe du mit uns, wie wir für dich allein! Du tödtest uns in dir, o leb und leide. Wir wollen unzertrennlich dir zu beiden Seiten stehen, und immer achtsam soll die Liebe den schönsten Trost in ihren lebendigen Armen dir bereiten. Sei unser! Unser! Ich darf nicht sagen mein.

---

16 du mir selbst B. — 24—25 letzte schöne Blume B. — 40 „beiden" fehlt B.

Klärchen. Leise, Brackenburg! Du fühlst nicht, was du rührst. Wo Hoffnung dir erscheint, ist mir Verzweiflung.

Brackenburg. Theile mit den Lebendigen die Hoffnung. Verweil am Rande des Abgrunds, schau hinab und sieh auf uns zurück.

Klärchen. Ich hab überwunden, ruf mich nicht wieder zum Streit.

Brackenburg. Du bist betäubt; gehüllt in Nacht, suchst du die Tiefe. Noch ist nicht jedes Licht erloschen, noch mancher Tag! —

Klärchen (fährt zusammen bei dem letzten Wort). Weh! über dich Weh! Weh! Grausam zerreißest du den Vorhang vor meinem Auge. Ja er wird grauen, der Tag! vergebens alle Nebel um sich ziehen und wider Willen grauen! Furchtsam schaut der Bürger aus seinem Fenster, die Nacht läßt einen schwarzen Flecken zurück; er schaut, und fürchterlich wächst im Licht das Mordgerüste. Die Sonne wagt sich nicht hervor; sie will die Stunde nicht bezeichnen, in der er sterben soll. Träge gehn die Zeiger ihren Weg, und Eine Stunde nach der andern schlägt. Halt! Halt! nun ist es Zeit! mich scheucht des Morgens Ahndung in das Grab.

(Sie tritt ans Fenster, als sähe sie sich um, und trinkt heimlich.)

Brackenburg. Kläre! Kläre!

Klärchen (geht nach dem Tisch und trinkt das Wasser). Hier ist der Rest! Ich locke dich nicht nach. Thu, was du darfst, leb wohl. Lösche dieß Licht still und ohne Zaudern, ich gehe zur Ruhe. Schleiche dich sachte weg, ziehe die Thür nach dir zu. Still! Wecke meine Mutter nicht! Geh! rette dich! rette dich! wenn du nicht mein Mörder scheinen willst. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Brackenburg (allein).

Brackenburg. Sie läßt mich zum letzten Mal wie immer. O könnte eine Menschenseele fühlen, wie sie mein liebendes Herz zerreißen kann. Sie läßt mich stehn, mir selber überlassen; und Tod und Leben ist mir gleich verhaßt. — Allein zu sterben! — Weint, ihr Liebenden! Kein härter Schicksal ist als meins! Sie theilt mit mir den Todestropfen, und schickt mich weg! von ihrer Seite weg! Sie zieht mich nach, und stößt ins Leben mich zurück. O Egmont, welch preiswürdig Loos fällt dir! Sie geht voran; der Kranz des Siegs aus ihrer Hand ist dein; sie bringt den ganzen Himmel dir entgegen! — Und soll ich folgen? wieder seit=

13—15 „Furchtsam ... Mordgerüste." fehlt B. — 31 sie ein liebend Herz B.

wärts stehen? den unauslöschlichen Neid in jene Wohnungen hinübertragen? — Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich, und Höll und Himmel bieten gleiche Qual. Wie wäre der Vernichtung Schreckenshand dem Unglückseligen willkommen. (Geht ab.)

(Das Theater bleibt einige Zeit unverändert. Eine Musik, Klärchens Tod bezeichnend, beginnt; das Licht, welches Brackenburg auszulöschen vergessen, flammt noch einige Male auf, dann erlischt es. Sobald es erloschen ist, verwandelt sich die Scene in Egmonts Gefängniß.)

Vierter Auftritt.

(Gefängniß: durch eine Lampe erhellt. Ein Ruhebette im Grunde.)

Egmont hervorkommend.

Egmont. Alter Freund! Immer getreuer Schlaf! Fliehst du mich auch, wie die übrigen Freunde? Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens, ruht' ich leicht athmend wie ein aufquellender Knabe in deinen Armen. — Was schüttelt mich nun? Was erschüttert den festen Muth meines Herzens? Ich fühls, es ist der Klang der Mordaxt, die sich der Wurzel meines Lebens naht. Ja sie überwindet, die verrätherische Gewalt. Sie untergräbt den festen hohen Stamm, und eh die Rinde dorrt, stürzt krachend und zerschmettert deine Krone. — Was ist Das? Bin ich nicht Derselbe mehr, der jede Sorge sonst mit leichtem Sinne von sich weggebannt? — Warum kann ich die Ahndung nicht verscheuchen, die schwarz und finster meinen Geist umwölkt! Seit wann ist denn der Tod mir fürchterlich? (Nachsinnend.) Nein, nein, der Tod ists nicht — dem hab ich tausend Mal in offner Schlacht getrotzt — der Kerker ists, des Grabes Vorbild, dem Helden wie dem Feigen widerlich. — Unleidlich war mirs schon, auf meinem gepolsterten Stuhle in stattlicher Versammlung da zu sitzen, und was der erste Blick so schnell, so leicht entschied, langweilig wiederholt zu überlegen. Des Zimmers düstre Wände — die Balken an der Decke drückten mich. Da eilt' ich fort, so bald es möglich war, und rasch aufs Pferd mit tiefem Athemzuge, und frisch hinaus ins Freie, wo der Mensch erleichtert alle Fesseln von sich wirft, und an dem Mutterbusen der Natur sich frei und froh und selig wieder findet. — Und jetzt — wo bin ich? Welches Loos erwartet mich! — Feindseliges Geschick! Warum mißgönnst du mir den raschen Tod im Angesicht der Sonne, um mir des Grabes Vorgeschmack im modervollen Kerker zu bereiten! Wie haucht er mich aus diesen Steinen widrig an! Schon vor dem Tod stirbt hier das Leben ab — und schaudernd wend ich mich von diesem Ruhebette wie vor dem Grabe weg. — O Sorge!

---

17 naht. Noch steh ich aufrecht, und ein innerer Schauer durchfährt mich. Ja sie B. — 40 „wie . . . weg" fehlt B.

Sorge! die du vor der Zeit den Mord beginnst, laß ab! Seit wann ist Egmont denn allein — so ganz allein in dieser Welt? — Wird meine gute Sache mich nicht schützen? Wird nicht Oranien zu meiner Rettung etwas Kühnes wagen — nicht ganz Brabant sich rühren, sich versammeln, und mit Gewalt den alten Freund befreien? — O haltet, Mauern, die ihr rings mich einschließt, der Freunde treuen Eifer nicht zurück! Den Muth, den Trost, den sie aus meinen Augen sonst geschöpft, laßt jetzt aus ihren auf mich übergehen.— Ja, ja! sie sinds — sie rühren sich zu Tausenden — sie kommen — ich sehe sie nach Lanz und Schwertern greifen. Die Thore spalten sich — die Gitter springen — die Mauer stürzt von ihren Händen ein, und der Freiheit des einbrechenden Tages steigt Egmont fröhlich entgegen. — Wie manch bekannt Gesicht empfängt mich jauchzend! Ach! Klärchen! wärst du Mann! ich sähe dich gewiß auch hier zuerst und dankte dir — meine Freiheit!

(Geräusch von Schlüsseln. Man hört einige Thüren gehen und Riegel vorschieben. Egmont schrickt zusammen und horcht.)

Fünfter Auftritt.

Egmont. Ferdinand und **Silva**, von zwei Vermummten und einigen Gewaffneten begleitet. Voraus vier Fackelträger.

Silva (noch außerhalb). Ihr Andern wartet.

Egmont. Wer seid Ihr? Was kündigen Eure unsichern trotzigen Blicke mir an? Warum diesen fürchterlichen Aufzug?

Silva. Uns schickt der Herzog, dir dein Urtheil anzukündigen.

Egmont. Bringst du den Henker gleich mit, es zu vollziehen?

(Er sieht den Vermummten an, der näher vorkommt und ihm gerad gegenüber tritt. Ferdinand hält sich in der Ferne.)

Silva. Vernimm es, so wirst du wissen, was deiner wartet.

Egmont. So ziemt es Euch und Eurem schändlichen Beginnen! In Nacht gebrütet und in Nacht vollführt. (Immer auf den Vermummten die Augen heftend.) Tritt kühn hervor, der du das Schwert verhüllt unter dem Mantel trägst; es ist mein Haupt, das freieste, das je die Tyrannei vom Rumpf gerissen.

Silva. Du irrst! Was gerechte Richter beschließen, werden sie vorm Angesicht des Tages nicht verbergen.

Egmont. So übersteigt die Frechheit jeden Begriff und Gedanken!

Silva (nimmt einem dabei Stehenden das Urtheil aus der Hand, entfaltet es und liest). „Im Namen des Königs und Kraft besonderer von

---

10 Lanz und Schwert A. — 14 dir, was einem Könige zu danken hart ist, Freiheit. B. — 22 Eure trotzigen, unsichern B. — 32 trägst; hier ist mein Haupt, das B.

Sr. Majestät uns übertragenen Gewalt, alle seine Unterthanen, weß Standes sie seien, zugleich die Ritter des goldnen Vließes zu richten, erkennen wir" —

Egmont. Kann die der König übertragen?

Silva. „Erkennen wir nach vorgängiger genauer, gesetzlicher Untersuchung dich Heinrich Grafen Egmont, Prinzen von Gaure, des Hochverraths schuldig und sprechen das Urtheil: daß du mit der Frühe des einbrechenden Morgens aus dem Kerker auf den Markt geführt und dort vorm Angesicht des Volks zur Warnung aller Verräther mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden sollest. Gegeben Brüssel, am" (Datum und Jahrzahl werden undeutlich gelesen, so daß sie der Zuschauer nicht versteht).

„Ferdinand, Herzog von Alba."

— Du weißt nun dein Schicksal; es bleibt dir wenige Zeit, dich drein zu ergeben, dein Haus zu bestellen und von den Deinigen Abschied zu nehmen. (Silva mit dem Gefolge ab. Es bleibt Ferdinand und zwei Fackelträger, das Theater ist mäßig erleuchtet.)

Sechster Auftritt.

Egmont. Ferdinand. Zwei Fackelträger.

Egmont (hat eine Weile, in sich versenkt, stille gestanden und Silva, ohne sich umzusehen, abgehen lassen. Er glaubt sich allein, und da er die Augen aufhebt, erblickt er Albas Sohn). Du stehst und bleibst? Willst du mein Erstaunen, mein Entsetzen noch durch deine Gegenwart vermehren? Willst du noch etwa die willkommene Botschaft deinem Vater bringen, daß ich unmännlich verzweifle? Geh! Sag ihm, daß er weder mich noch die Welt belügt. Ihm, dem Ruhmsüchtigen, wird man es erst hinter den Schultern leise flüstern, dann laut und lauter sagen, und wenn er einst von diesem Gipfel herabsteigt, werden tausend Stimmen es ihm entgegen rufen: Nicht das Wohl des Staats, nicht die Ruhe der Provinzen haben ihn hierher gebracht. Um sein selbst Willen hat er Krieg gerathen. Er hat diese ungeheure Verwirrung erregt, damit man seiner bedürfe. Und ich falle, ein Opfer seines niedrigen Hasses, seines kleinlichen Neides. Ja, ich weiß es, mich hat der Eingebildete beneidet; mich wegzutilgen, hat er lange gesonnen und gedacht. — Schon damals, als wir noch jünger mit Würfeln spielten und die Haufen Goldes, Einer nach dem andern, von seiner Seite zu mir herüber eilten, da stand er grimmig, log Gelassenheit und innerlich verzehrt' ihn die Aergerniß, mehr über mein Glück, als über seinen Verlust. Noch seh ich

---

25 Sag ihm, sag ihm, daß B. — 31 gerathen, daß der Krieger im Kriege gelte. Er hat B. — 34 weiß es und ich darf es sagen, der Sterbende kann es sagen. Mich hat B.

seinen funkelnden Blick, als wir an einem öffentlichen Feste vor vielen Tausend Menschen um die Wette schossen. Er forderte mich auf, und beide Nationen standen; die Spanier, die Niederländer wetteten und wünschten. Ich überwand ihn; seine Kugel fehlte, die meine traf; ein lautes Freudengeschrei der Meinigen erfüllte die Luft. Nun trifft mich sein Geschoß. Sag ihm, daß ich ihn kenne, daß die Welt jede Siegeszeichen verachtet, die ein kleiner Geist sich erschleichend aufrichtet. — Und du — wenn einem Sohne möglich ist, von der Sitte des Vaters zu weichen, übe bei Zeiten die Scham, indem du dich für Den schämst, den du gerne von ganzem Herzen verehren möchtest.

Ferdinand. Ich höre dich an, ohne dich zu unterbrechen! Deine Vorwürfe lasten wie Keulschläge auf einem Helm; ich fühle die Erschütterung, aber ich bin bewaffnet. Du triffst mich, du verwundest mich nicht; fühlbar ist mir allein der Schmerz, der mir den Busen zerreißt. Wehe mir! wehe! zu einem solchen Anblick bin ich aufgewachsen, zu einem solchen Schauspiel bin ich gesendet.

Egmont. Du brichst in Klagen aus? Was bekümmert dich? Ist es eine späte Reue, daß du der schändlichen Verschwörung deinen Dienst geliehen? Du hast ein glückliches Ansehen. Du warst so zutraulich, so freundlich gegen mich. So lang ich dich sah, war ich mit deinem Vater versöhnt. Und eben so verstellt, verstellter als er, lockst du mich in das Netz. Du bist noch abscheulicher! Wer Ihm traut, mag es auf seine Gefahr thun; aber wer fürchtete Gefahr, dir zu vertrauen? Geh, geh! Raube mir nicht die wenigen Augenblicke! Geh! daß ich mich sammle, die Welt, und dich zuerst vergesse! —

Ferdinand. Was soll ich dir sagen? Soll ich mich entschuldigen? Soll ich dich versichern, daß ich erst spät, erst ganz zuletzt des Vaters Absichten erfuhr, daß ich als ein gezwungenes Werkzeug seines Willens handelte? Was fruchtets, welche Meinung du von mir haben magst? Du bist verloren; und ich, Unglücklicher, stehe nur da, um dirs zu versichern, um dich zu bejammern.

Egmont. Welche sonderbare Stimme, welch ein unerwarteter Trost begegnet mir auf dem Wege zum Grabe? Du, Sohn meines ersten, meines fast einzigen Feindes, du bedauerst mich, du bist nicht unter meinen Mördern? Sage, rede! Für wen soll ich dich halten?

Ferdinand. Grausamer Vater! Ja ich erkenne dich in diesem Befehle! Du kanntest mein Herz, meine Gesinnung. Mich dir

---

4—5 Kugel irrte, die meine B. — 6 ihm, daß ichs weiß, daß ich B. — 13 einen B. — 20 geliehen? Du bist so jung und hast ein B. — 23 Du bist der Abscheuliche! Wer ihm B. — 28 sagen? Ich stehe und sehe dich an, und sehe dich nicht, und fühle mich nicht. Soll ich B. — 30 gezwungenes, ein lebloses Werkzeug B. — 40 Gesinnung, die du so oft als Erbtheil einer zärtlichen Mutter schaltest. Mich dir B.

gleich zu bilden, sandtest du mich hierher. Diesen Mann am Rande des Grabes, in der Gewalt eines willkürlichen Todes zu sehen, zwingst du mich, daß ich taub gegen alles Schicksal, daß ich unempfindlich werde, es geschehe mir, was da wolle!

Egmont. Ich erstaune! Fasse dich! rede wie ein Mann!

Ferdinand. Laß diese Leidenschaft rasen, laß mich losgebunden klagen! Ich will nicht standhaft scheinen, wenn Alles in mir zusammen bricht. Dich soll ich hier sehn? — Dich? — Es ist entsetzlich! Du verstehst mich nicht! Und sollst du mich verstehen? Egmont! Egmont! (Ihm um den Hals fallend.)

Egmont. Löse mir das Geheimniß. Wie bewegt dich so tief das Schicksal eines fremden Mannes?

Ferdinand. Nicht fremd! Du bist mir nicht fremd. Dein Name wars, der mir meiner ersten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegen leuchtete. Wie oft hab ich nach dir gehorcht, gefragt! Des Kindes Hoffnung ist der Jüngling, des Jünglings der Mann. So bist du vor mir hergeschritten; immer vor, und ohne Neid sah ich dich vor, und schritt dir nach, und fort und fort. Nun hofft' ich endlich, dich zu sehen, und sah dich, und mein Herz flog dir entgegen. Dich hatt ich mir bestimmt, und wählte dich aufs Neue, da ich dich sah. Nun hofft' ich erst, mit dir zu sein, mit dir zu leben, dich zu fassen, dich — Das ist nun alles weggeschnitten, und ich sehe dich hier!

Egmont. Mein Freund, wenn es dir wohl thun kann, so nimm die Versicherung, daß im ersten Augenblicke mein Gemüth dir entgegen kam. Und höre mich. Laß uns ein ruhiges Wort unter einander wechseln. Sage mir: ist es der strenge ernste Wille deines Vaters, mich zu tödten?

Ferdinand. Er ists.

Egmont. Dieses Urtheil wäre nicht ein leeres Schreckbild, mich zu ängstigen, durch Furcht und Drohung zu strafen, mich zu erniedrigen und dann mit königlicher Gnade mich wieder aufzuheben?

Ferdinand. Nein, ach leider nein! Anfangs schmeichelte ich mir mit dieser ausweichenden Hoffnung, und schon da empfand ich Angst und Schmerz, dich in diesem Zustande zu sehen. Nun ist es wirklich, ist gewiß. Nein, ich regiere mich nicht. Wer giebt mir eine Hülfe, wer einen Rath, dem Unvermeidlichen zu entgehen?

Egmont. So höre mich. Wenn deine Seele so gewaltsam dringt, mich zu retten, wenn du die Uebermacht verabscheuest, die mich gefesselt hält, so rette mich! die Augenblicke sind kostbar. Du bist des Allgewaltigen Sohn, und selbst gewaltig — Laß uns

---

2 des gähnenmin Grabes B. — 5 dich! stehe, rede B. — 9 sollst mich doch verstehen! B. — 35 der selbst mit B.

entfliehen! Ich kenne die Wege, die Mittel können dir nicht unbekannt sein. Nur diese Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen Freunden. Bringe mich zu ihnen und sei unser. Gewiß, der König dankt dir dereinst meine Rettung. Jetzt ist er überrascht, und vielleicht ist ihm Alles unbekannt. Dein Vater wagt; und die Majestät muß das Geschehene billigen, wenn sie sich auch davor entsetzet. O denke mir den Weg der Freiheit aus! Sprich und nähre die Hoffnung der lebendigen Seele.

Ferdinand. Schweig! O schweige! Du vermehrst mit jedem Worte meine Verzweifelung. Hier ist kein Ausweg, kein Rath, keine Flucht. — Ich habe unwissend selbst das Netz zusammengezogen; ich kenne die strengen festen Knoten; ich weiß, wie jeder Kühnheit, jeder List die Wege verrennt sind. Würde ich klagen, hätte ich nicht Alles versucht? Zu seinen Füßen habe ich gelegen, geredet und gebeten. Er schickt mich hierher, um Alles, was von Lebenslust und Freude mit mir lebt, in diesem Augenblicke zu zerstören.

Egmont. Und keine Rettung?

Ferdinand. Keine!

Egmont (mit dem Fuße stampfend). Keine Rettung! — Süßes Leben! schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens! von Dir soll ich scheiden! so gelassen scheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräusch der Waffen giebst du mir ein flüchtiges Lebewohl; du nimmst keinen eiligen Abschied. Ich soll deine Hand fassen, dir noch Ein Mal in die Augen sehen, deinen Werth recht lebhaft fühlen und dann mich entschlossen losreißen und sagen: Fahre hin!

Ferdinand. Du kannst dich fassen, du kannst entsagen, einen schweren Schritt an der Hand der Nothwendigkeit heldenmäßig gehen. Was kann ich? Was soll ich? Bei der Freude des Mahls hab ich mein Licht, im Getümmel der Schlacht meine Fahne verloren. Schaal, verworren, trüb, scheint mir die Zukunft.

Egmont. Junger Freund, den ich durch ein sonderbares Schicksal zugleich gewinne und verliere, der für mich die Todesschmerzen empfindet, für mich leidet, sieh mich in diesen Augenblicken an; du verlierst mich nicht. War dir mein Leben ein Spiegel, ich welchem du dich gerne betrachtetest, so sei es auch mein Tod. Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedne lebt uns. Ich lebe dir und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab ich mich gefreut; an jedem Tage mit rascher Wirkung meine Pflicht gethan,

---

7 entsetzt. Du denkst? O denke B. — 11 „unwissend" fehlt B. — 27 Fahre hin! Ferdinand. Und ich soll daneben stehen, zusehen, dich nicht halten, nicht hindern können! Welches Herz flöße nicht aus seinen Banden vor diesem Jammer? Egmont. Fasse dich! Ferdinand. Du kannst B. — 37 „in . . . betrachtetest" fehlt B.

wie mein Gewissen mir sie zeigte. Nun endigt sich das Leben, wie es sich früher schon auf dem Sande von Gravelingen hätte endigen können. Ich höre auf zu leben; aber ich habe gelebt. So leb auch du, mein Freund, gern und mit Lust und scheue den Tod nicht.

Ferdinand. Du hättest dich für uns erhalten können, erhalten sollen. Du hast dich selber getödtet. Oft hört' ich, wenn kluge Männer über dich sprachen, feindselige, wohlwollende; sie stritten lang über deinen Werth; doch endlich vereinigten sie sich, Keiner wagt' es zu läugnen, Jeder gestand: ja er wandelt einen gefährlichen Weg.

Egmont. Laß meine Leute dir aufs Beste empfohlen sein! Ich habe gute Menschen zu Dienern; daß sie nicht zerstreut, nicht unglücklich werden! Wie steht es um Richard, meinen Schreiber?

Ferdinand. Er ist dir vorangegangen. Sie haben ihn als Mitschuldigen des Hochverraths enthauptet.

Egmont. Arme Seele! — Noch Eins und dann leb wohl, ich kann nicht mehr. Was auch den Geist gewaltsam beschäftigt, fordert die Natur doch zuletzt unwiderstehlich ihre Rechte; und wie ein Kind, umwunden von der Schlange, des erquickenden Schlafs genießt, so legt der Müde sich noch Ein Mal vor der Pforte des Todes nieder und ruht tief aus, als ob er einen weiten Weg gewandert hätte. — Noch Eins — Ich kenne ein Mädchen, du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war. Nun ich sie dir empfehle, sterb ich ruhig. Du bist ein edler Mann; ein Weib, das Den findet, ist geborgen. Lebt mein Adolph? ist er frei?

Ferdinand. Der muntre Greis, der Euch zu Pferde immer begleitete?

Egmont. Derselbe.

Ferdinand. Er lebt, er ist frei.

Egmont. Er weiß ihre Wohnung; laß dich von ihm führen und lohn ihn bis an sein Ende, daß er dir den Weg zu diesem Kleinod zeigt — Leb wohl!

Ferdinand. Ich gehe nicht.

Egmont (ihn nach der Thür drängend) Leb wohl!

---

2 früher, früher schon B. — 11 Weg. Wie oft wünscht' ich, dich warnen zu können! Hattest du denn keine Freunde? Egmont. Ich war gewarnt. Ferdinand. Und wie ich punktweise alle diese Beschuldigungen wieder in der Anklage fand, und deine Antworten! Gut genug, dich zu entschuldigen, nicht triftig genug, dich von der Schuld zu befreien. — Egmont. Dieß sei bei Seite gelegt. Es glaubt der Mensch, sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen, und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen. Laß uns darüber nicht sinnen; dieser Gedanken entschlag ich mich leicht — schwerer der Sorge für dieses Land! Doch auch dafür wird gesorgt sein. Kann mein Blut für Viele fließen, meinem Volke Friede bringen, so fließt es willig. Leider wirds nicht so werden. Doch es ziemt dem Menschen, nicht mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken soll. Kannst du die verderbende Gewalt deines Vaters aufhalten, lenken, so thus. Wer wird das können? — Leb wohl! Ferdinand. Ich kann nicht gehen. Egmont. Laß B. — 23 zu wandern hätte. B.

Ferdinand. O laß mich noch!

Egmont. Freund, keinen Abschied. (Er begleitet Ferdinanden bis an die Thür und reißt sich dort von ihm los.)

Ferdinand (betäubt, entfernt sich eilend).

Siebenter Auftritt.

Egmont (allein).

Feindseliger Mann! du glaubtest nicht, mir diese Wohlthat durch deinen Sohn zu erzeigen. Durch ihn bin ich der Sorgen los und der Schmerzen, der Furcht und jedes ängstlichen Gefühls. Sanft und dringend fordert die Natur ihren letzten Zoll. Es ist vorbei, es ist beschlossen! und was die letzte Nacht mich ungewiß auf meinem Lager wachend hielt, Das schläfert nun mit unbezwinglicher Gewißheit meine Sinne ein. (Er setzt sich aufs Ruhebett. Musik vom Orchester.) Süßer Schlaf! du kommst wie ein reines Glück ungebeten, unerfleht am Willigsten. Du lösest die Knoten der strengen Gedanken, vermischest alle Bilder der Freude und des Schmerzes; ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und eingehüllt in gefälligen Wahnsinn versinken wir und hören auf zu sein.

(Er entschläft; die Musik vom Orchester begleitet seinen Schlummer und wird zuletzt vom kriegerischen Spiel hinter der Scene unterbrochen. Von dem Getöse der Trommeln erwacht Egmont, greift nach dem Haupte, richtet sich in die Höhe und scheint sich mit Mühe zu besinnen. Endlich steht er auf; die Musik schweigt; er kommt vorwärts.)

Verschwunden ist der Kranz — ein Traum hat mich getäuscht! Ein paradiesisch schöner Traum! — Ich sahe sie — zu mir herunter stieg ein göttliches Bild — es kam von Oben; — doch hatt es alle Züge meiner Klara. — Sie schwang die Siegespalme mir entgegen — zeigte mir von Fern ein fröhlich Volk zum lauten Ufer wimmelnd und Segel zahlenlos im Winde flatternd, und drückte leise mir den Lorbeer auf das Haupt. — Es war mein Klärchen, war mein Vaterland. Zusammen in Ein Bildniß flossen sie, die beiden schönsten Freuden meines Herzens. In einem ernsten Augenblick erscheinen sie vereinigt, ernster noch als lieblich. Mit blutbefleckten Sohlen trat sie vor mir auf, des Kleides Saum mit Blut befleckt. Es war mein Blut und vieler Edeln Blut. Nein, es war nicht umsonst vergossen. — Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttin führt dich an. Und wie das Meer durch Eure Dämme bricht, so brecht, so reißt den Wall der Tyrannei

---

25 „Ich sahe sie" fehlt B. — 33 erschienen B. — „noch" fehlt B. — 34—35 auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut B.

zusammen und schwemmt sie ersäufend von dem Grunde, den sie sich anmaßt, weg. (Die Trommeln kommen näher.) Horch! Horch! Wie oft hat dieser Schall mich schon zum freien Schritt ins kriegerische Feld gerufen! Wie munter traten die Gefährten auf der gefahrenvollen Bahn einher! — Auch ich schreite einem ehrenvollen Tod aus diesem Kerker entgegen. Fürs Vaterland sterb ich! Dir, für das ich sonst gelebt, gehandelt, bring ich mich jetzt leidend zum Opfer.

Achter Auftritt.

Egmont. (Der Hintergrund füllt sich mit spanischen Soldaten.)

Ja! führt sie nur zusammen. Schließt nur Eure Reihen, Ihr schreckt mich nicht. Ich bin gewohnt, vor Speeren gegen Speere zu stehen, und rings umgeben von dem drohenden Tod das muthige Leben nur doppelt rasch zu fühlen. (Trommeln.) Dich schließt der Feind von allen Seiten ein. Es blinken Schwerter. Wohlan! mit frohem Muth dem Tod entgegen! (Auf die Wache zeigend.) Diese treibt ein hohles Wort des Herrschers, nicht ihr Gemüth. Freunde, schützt Eure Güter! Und Euer Liebstes zu erretten, fallt freudig, wie ich Euch ein Beispiel gebe.

(Wie er auf die Wache zugeht, wird die Kriegsmusik lebhafter.)

2—4 Wie oft rief mich dieser Schall zum freien Schritt nach dem Felde des Streites und des Siegs! Wie munter B. — 4—5 gefährlichen, rühmlichen Bahn! Auch ich B. — 6—7 entgegen; ich sterbe für das Vaterland, für das ich lebte und focht, und dem ich mich jetzt leidend opfre. B. — 14—16 Schwerter. Freunde, höhern Muth! Im Rücken habt Ihr Eltern, Weiber, Kinder! (Auf die Wache zeigend.) Und diese treibt B. — 17 „Freunde“ fehlt B.

Kleine vermischte Schriften.

Vorreden und Verwandtes.

I.

Erste (unterdrückte) Vorrede zu den „Räubern“.

Es mag beim ersten *in die Hand nehmen* auffallen, daß dieses Schauspiel niemals das Bürgerrecht auf dem Schauplatz bekommen wird. Wenn nun Dieses ein unentbehrliches Requisitum zu einem Drama sein soll, so hat freilich das meinige einen großen Fehler mehr.

Nun weiß ich aber nicht, ob ich mich dieser Forderung so schlechtweg unterwerfen soll. Sophokles und Menander mögen sich wohl die sinnliche Darstellung zum Hauptaugenmerk gemacht haben, denn es ist zu vermuthen, daß diese sinnliche Vorbildung erst auf die Idee des Dramas geführt habe; in der Folge aber fand sichs, daß schon allein die dramatische Methode auch ohne Hinsicht auf theatralische Verkörperung vor allen Gattungen der rührenden und unterrichtenden Poesie einen vorzüglichen Werth habe. Da sie uns ihre Welt gleichsam gegenwärtig stellt, und uns die Leidenschaften und geheimsten Bewegungen des Herzens *in eigenen Aeußerungen* der Personen schildert, so wird sie auch gegen die beschreibende Dichtkunst um so mächtiger wirken, als die lebendige Anschauung kräftiger ist denn die historische Erkenntniß. Wenn der unbändige Grimm in dem entsetzlichen Ausbruch: „*Er hat keine Kinder!*“ aus Macduff redet, ist Dieß nicht wahrer und herzeinschneidender, als wenn der alte Diego seinen Sackspiegel herauslangt, und sich aus offenem Theater beguckt —

ô Rage, ô Désespoir!

Wirklich ist dieses große Vorrecht der dramatischen Manier, die Seele gleichsam bei ihren verstohlensten Operationen zu er-

I. Aus: Die Räuber. | Ein Schauspiel. | (Vignette.) | Frankfurt u. Leipzig, | 1781. | (A.) — Obige Vorrede wurde von Schiller noch vor Ausgabe des Buches unterdrückt und durch die jetzt vor den „Räubern“ stehende ersetzt.

tappen, für den Franzosen durchaus verloren. Seine Menschen sind (wo nicht gar Historiographen und Heldendichter ihres eigenen hohen Selbsts), doch selten mehr als eiskalte Zuschauer ihrer Wuth oder altkluge Professore ihrer Leidenschaft.

Wahr also ist es, daß der ächte Genius des Dramas, welchen Shakespeare, wie Prospero seinen Ariel, in seiner Gewalt mag gehabt haben, daß, sage ich, der wahre Geist des Schauspiels tiefer in die Seele gräbt, schärfer ins Herz schneidet und lebendiger belehrt als Roman und Epopee, und daß es der sinnlichen Vorspiegelung gar nicht einmal bedarf, uns diese Gattung von Poesie vorzüglich zu empfehlen. Ich kann demnach eine Geschichte dramatisch abhandeln, ohne darum ein Drama schreiben zu wollen. Das heißt, ich schreibe einen dramatischen Roman und kein theatralisches Drama. Im ersten Fall darf ich mich nur den allgemeinen Gesetzen der Kunst, nicht aber den besondern des theatralischen Geschmackes unterwerfen.

Nun auf die Sache selbst zu kommen, so muß ich bekennen, daß nicht sowohl die körperliche Ausdehnung meines Schauspiels als vielmehr sein Inhalt ihm Sitz und Stimm auf dem Schauplatze absprechen.

Die Oekonomie desselben machte es nothwendig, daß mancher Charakter auftreten mußte, der das feinere Gefühl der Tugend beleidigt und die Zärtlichkeit unserer Sitten empört. (Ich wünschte zur Ehre der Menschheit, daß ich hier Nichts denn Karrikaturen geliefert hätte, muß aber gestehen, so fruchtbarer meine Weltkenntniß wird, so ärmer wird mein Karrikaturenregister.) Noch mehr — Diese unmoralische Charaktere mußten von gewissen Seiten glänzen, ja oft von Seiten des Geists gewinnen, was sie von Seiten des Herzens verlieren. Jeder dramatische Schriftsteller ist zu dieser Freiheit berechtigt, ja sogar genöthigt, wenn er anders der getreue Kopist der wirklichen Welt sein soll. Auch ist, wie Garve lehrt, kein Mensch durchaus unvollkommen; auch der Lasterhafteste hat noch viele Ideen, die richtig, viele Triebe, die gut, viele Thätigkeiten, die edel sind. Er ist nur minder vollkommen.

Man trifft hier Bösewichter an, die Erstaunen abzwingen, ehrwürdige Missethäter, Ungeheuer mit Majestät, Geister, die das abscheuliche Laster reizet um der Größe Willen, die ihm anhängt, um der Kraft Willen, die es erfordert, um der Gefahren Willen, die es begleiten. Man stößt auf Menschen, die den Teufel umarmen würden, weil er der Mann ohne seines Gleichen ist; die auf dem Weg zur höchsten Vollkommenheit die Unvollkommensten werden, die Unglückseligsten auf dem Wege zum höchsten Glück, wie sie es wähnen. Mit Einem Wort, man wird sich auch für

---

14 „ich" fehlt A. — 42 den (Druckf.) A.

meine Jagos interessieren, man wird meinen Mordbrenner bewundern, ja fast sogar lieben. Niemand wird ihn verabscheuen, Jeder darf ihn bedauren. Aber eben darum möchte ich selbst nicht gerathen haben, dieses mein Trauerspiel auf der Bühne zu wagen. Die Kenner, die den Zusammenhang des Ganzen befassen und die Absicht des Dichters errathen, machen immer das dünnste Häuflein aus. Der Pöbel hingegen (worunter ich s. v. v. nicht die Mistpantscher allein, sondern auch, und noch vielmehr, manchen Federhut und manchen Tressenrock und manchen weißen Kragen zu zählen Ursache habe), der Pöbel, will ich sagen, würde sich durch eine schöne Seite bestechen lassen, auch den häßlichen Grund zu schätzen, oder wohl gar eine Apologie des Lasters darin finden, und seine eigene Kurzsichtigkeit den armen Dichter entgelten lassen, dem man gemeiniglich Alles, nur nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Es ist das ewige Da Capo mit Abdera und Demokrit, und unsere gute Hippokrate müßten ganze Plantagen Nießwurz erschöpfen, wenn sie diesem Unwesen durch einen heilsamen Kräutertrank abhelfen wollten. Noch so viele Freunde der Wahrheit und Tugend mögen zusammenstehen, ihren Mitbürgern auf offener Bühne Schule zu halten; der Pöbel hört nie auf, Pöbel zu sein, und wenn Sonne und Mond sich wandeln, und Himmel und Erde veralten wie ein Kleid, die Narren bleiben immer sich selbst gleich wie die Tugend. „Mort de ma vie", sagt Herr Eisenfresser, „Das heiß ich einen Sprung!" „Fy — Fy", flüstert die Mamsell, „die Coiffure der kleinen Sängerin war viel zu altmodisch." — „Sacre Dieu", sagt der Friseur, „welche göttliche Symphonie! da führen die Deutsche Hunde dagegen!" — „Sternhagelbataillon, den Kerl hättest du sehen sollen das rosenfarbene Mädel hinter die spanische Wand schmeißen", sagt der Kutscher zum Lakaien, der sich vor Frieren und Langeweile in die Komödie eingeschlichen hatte. — „Sie fiel recht artig", sagt die gnädige Tante, „recht gustös, sur mon honneur (und spreitet ihren damastenen Schlamp weit aus) — was kostet Sie diese Eventaille, mein Kind? — Und auch mit viel Expression, viel Submission — Fahr zu, Kutscher!" —

Nun gehe man hin und frage! — Sie haben die Emilia gespielt. —

Dieß könnte mich allenfalls schon entschuldigen, daß mirs gar nicht darum zu thun war, für die Bühne zu schreiben. Nicht aber das Auditorium allein, auch selbst das Theater schröckte mich ab. Wehe genug würde es mir thun, wenn ich so manche lebendige Leidenschaft mit allen Vieren zerstampfen, so manchen großen und edlen Zug erbärmlich massakrieren und meines Räubers Majestät in die Stellung eines Stallknechts müßte erzwingen sehen.

---

18 die Wahrheit (Druckf.) A. — 25 Coeffure A.

Ich würde mich übrigens glücklich schätzen, wenn mein Schauspiel die Aufmerksamkeit eines deutschen Roscius verdiente.

Schließlich will ich nicht bergen, daß ich der Meinung bin, der Applausus des Zuschauers sei nicht immer der Maßstab für den Werth eines Dramas. Der Zuschauer, vom gewaltigen Licht der Sinnlichkeit geblendet, übersieht oft eben so wohl die feinsten Schönheiten als die untergeflossenen Flecken, die sich nur dem Auge des bedachtsamen Lesers entblößen. Vielleicht ist das größte Meisterstück des brittischen Aeschylus nicht am Meisten beklatscht worden, vielleicht muß er in seiner rohen scythischen Pracht denen à la mode (verschönerten oder verhunzten?) Kopien von Gotter, Weiße und Stephanie weichen.

So viel von meiner Versündigung gegen den Schauplatz. — Eine Rechtfertigung über die Oekonomie meines Schauspiels selbst würde wohl keine Vorrede erschöpfen. Ich überlasse sie daher ihrem eigenen Schicksal, weit entfernt, meine Richter mit zierlichen Worten zu bestechen, wenn ich ihre Strenge zu befürchten fände, oder auf Schönheiten aufmerksam zu machen, wenn ich irgend welche darin gefunden hätte.

Geschrieben in der Ostermesse
1781.

Der Herausgeber.

II.

Avertissement zu der ersten Aufführung der „Räuber".

Die Räuber, ein Schauspiel.

Das Gemälde einer verirrten großen Seele — ausgerüstet mit allen Gaben zum Fürtrefflichen und mit allen Gaben verloren. Zügelloses Feuer und schlechte Kameradschaft verdarben sein Herz — rissen ihn von Laster zu Laster — bis er zuletzt an der Spitze einer Mordbrennerbande stand, Gräuel auf Gräuel häufte, von Abgrund zu Abgrund stürzte, in alle Tiefen der Verzweiflung. — Groß und majestätisch im Unglück, und durch Unglück gebessert, rückgeführt zum Fürtrefflichen. — Einen solchen Mann wird man im Räuber Moor beweinen und hassen, verabscheuen und lieben. —

II. Aus: „Morgenblatt für gebildete Stände". Erster Jahrgang. Nr. 247. Donnerstag, 15. Oktober 1807. S. 986. (A.)

Verglichen mit: „Fr. Schillers Briefe an den Freih. Heribert von Dalberg in den Jahren 1781 bis 1785." Carlsruhe und Baden 1819. 8°. S. 38—40. (B.)

Der Freiherr von Dalberg ließ dieses Avertissement mit einigen Abänderungen auf dem Theaterzettel vom 13. Januar 1782 abdrucken.

Einen heuchlerischen, heimtückischen Schleicher wird man entlarvt erblicken, und gesprengt sehen in seinen eigenen Minen. Einen allzu schwachen nachgiebigen Verzärtler und Vater. — Die Schmerzen schwärmerischer Liebe, und die Folter herrschender Leidenschaft. Hier wird man auch nicht ohne Entsetzen in die innere Wirthschaft des Lasters Blicke werfen, und auf der Bühne unterrichtet werden, wie alle Vergoldungen des Glücks den innern Wurm nicht tödten, und Schrecken, Angst, Reue, Verzweiflung hart hinter seinen Fersen sind. Der Zuschauer weine heute vor unserer Bühne — und schaudere — und lerne seine Leidenschaften unter die Gesetze der Religion und des Verstandes beugen; — der Jüngling sehe mit Schrecken dem Ende der zügellosen Ausschweifungen nach, und auch der Mann gehe nicht ohne den Unterricht von dem Schauspiel, daß die unsichtbare Hand der Vorsicht auch den Bösewicht zu Werkzeugen ihrer Absichten und Gerichte brauchen, und den verworrensten Knoten des Geschicks zum Erstaunen auflösen könne.

III.

Vorrede zur zweiten Auflage der „Räuber".

Die achthundert Exemplarien der ersten Auflage meiner „Räuber" sind bälder zerstreut worden, als alle Liebhaber zu dem Stück konnten befriedigt werden. Man unternahm daher eine zwote, die sich von der ersten an Pünktlichkeit des Drucks und Vermeidung derjenigen Zweideutigkeiten ausnimmt, die dem feinern Theil des Publikums auffallend gewesen waren. Eine Verbesserung in dem *Wesen* des Stücks, die den Wünschen meiner Freunde und Kritiker entspräche, durfte die Absicht dieser Auflage nicht sein.

Es sind dieser zwoten Auflage zerschiedene Klavierstücke zugeordnet, die ihren Werth bei einem großen Theil des musikliebenden Publikums erheben werden. Ein Meister setzte die Arien, die darin vorkommen, in Musik, und ich bin überzeugt, daß man den Text bei der Musik *vergessen* wird.

Stuttgart, den 5. Jan. 1782.

D. *Schiller.*

III. Aus: Die | Räuber. | Ein Schauspiel | von fünf Akten, | herausgegeben | von | Friedrich Schiller. | (Vignette.) | Zwote verbesserte Anflage. | Frankfurt und Leipzig, | bei Tobias Löffler. | 1782.

IV.

Widmung der Anthologie.

Meinem Prinzipal, dem Tod, zugeschrieben.

Großmächtigster Czar alles Fleisches,
Allezeit Vermindrer des Reichs,
Unergründlicher Nimmersatt in der ganzen Natur!

Mit unterthänigstem Hautschauern unterfange ich mich, deiner gefräßigen Majestät klappernde Phalanges zu küssen, und dieses Büchlein vor deinem dürren Kalkaneus in Demuth niederzulegen. Meine Vorgänger haben immer die Weise gehabt, ihre Sächlein und Päcklein, dir gleichsam recht vorsetzlich zum Aerger, hart an deiner Nase vorbei ins Archiv der Ewigkeit transportieren zu lassen, und nicht gedacht, daß sie dir eben dadurch um so mehr das Maul darnach wässern machten, denn auch an dir wird das Sprichwort nicht zum Lügner: Gestohlen Brod schmeckt gut. Nein! dedicieren will ich dirs lieber, so bin ich doch gewiß, daß dus — weit weglegen werdest.

Doch Spaß bei Seite! — Ich denke, wir zween kennen uns genauer denn nur vom Hörensagen. Einverleibt dem äskulapischen Orden, dem Erstgebornen aus der Büchse der Pandora, der so alt ist als der Sündenfall, bin ich gestanden an deinem Altare, habe, wie der Sohn Hamilkars den sieben Hügeln, geschworen unsterbliche Fehde deiner Erbfeindin Natur, sie zu belagern mit Medikamenten Heereskraft, eine Wagenburg zu schlagen um die Stahlische Seele, aus dem Feld zu schlagen mit Sturm die Trotzige, die deine Sporteln schmälert und deine Finanzen schwächt, und auf dem Wahlplatz des Archäus hoch zu bäumen deine mitternächtliche Kreuzstandarte. — Dafür nun (denn Eine Ehre ist werth der andern) wirst du mir auswürken den köstlichen Talisman, der mich mit heiler Haut und ganzer Wolle an Galgen und Rade vorübergeleitet —

Jusque datum sceleri —

Ei ja doch! Thue Das, goldiger Mäcenas; denn siehst du, ich möchte doch nicht gern, daß mirs gienge wie meinen tollkühnen Kollegen und Vettern, die, mit Stilet und Sackpuffer bewaffnet, in finstern Hohlwegen Hof halten, oder im unterirdischen Laboratorium das Wunderpolychrest mischen, das, wenns hübsch fleißig genommen wird, unsere politische Nasen über kurz oder lang mit

---

IV. Aus: Anthologie | auf das Jahr | 1782. | (Vignette: Apollos Brustbild.) | Gedruckt in der Buchdruckerei | zu Tobolsko. | 8°. Bl. 2 a bis 4 b.

Thronvakaturen und Staatsfiebern kitzelt. — D'amiens und Ravaillac! — Hu! hu! hu! — Es ist ein gut Ding um gerade Glieder!

Ob du auch deinen Zahn auf Ostern und Michaelis gewetzt hast? — Die große Bücherepidemie in Leipzig und Frankfurt! — Juch heisa, Dürrer! — wird ein königlich Fressen geben. Deine fertigen Mäkler, Völlerei und Brunst, liefern dir ganze Frachten aus dem Jahrmarkt des Lebens. — Selbst der Ehrgeiz, dein Großpapa, Krieg, Hunger, Feuer und Pest, deine gewaltigen Jäger, haben dir schon so manche fette Menschenklopfjagd gehalten — Geiz und Golddurst, deine mächtigen Kellermeister, trinken dir ganze schwimmende Städte im sprudelnden Kelch des Weltmeers zu. — Ich weiß in Europa eine Küche, wo man dir die raresten Gerichte mit Festtagsgepränge auf die Tafel gesetzt hat — Und doch — wer hat dich je satt gesehen, oder über Indigestionen klagen gehört? — Eisern ist deine Verdauung, grundlos deine Gedärme!

Puh — Ich hätte dir noch so Manches zu sagen, aber ich tummle mich, daß ich wegkomme — Du bist ein garstiger Schwager — Geh — Du machst dir Rechnung, höre ich, eine Generalkollation zu erleben, wo dir Groß und Klein, Weltkugeln und Lexika, Philosophien und Putzwerk in Rachen fliegen sollen — Guten Appetit, wenns so weit kommt! — Doch, Hungerwolf, der du bist! siehe zu, daß du dich da nicht überessest und deinen ganzen Fraß haarklein wiedergeben müssest, wie dirs ein gewisser Athenienser, der dir gar nicht wohl will, prophezeit hat.

Y.

V.

Vorrede zur Anthologie.

Tobolsko, den 2. Februar.

— Tum primum radiis gelidi incaluere Triones. —

Blumen in Sibirien? — Dahinter steckt eine Schelmerei, oder die Sonne muß Front gegen Mitternacht machen. — Und doch — wenn ihr euch auf den Kopf stelltet! Es ist nicht anders; — Wir haben lange genug Zobel gefangen, laßts uns einmal auch mit Blumen versuchen. Sind nicht schon Europäer genug zu uns Stiefsöhnen der Sonne gekommen und durch unsern hundertjährigen Schnee gewatet, irgend ein bescheidenes Blümchen zu pflücken? Schande unsern Ahnen — wir wollen sie selbst sammeln,

---

V. Aus: Anthologie | auf das Jahr | 1782. | u. s. w. Bl. 5a bis 6b.

und einen ganzen Korb voll nach Europa frankieren. — Zertretet sie nicht, ihr Söhne des milderen Himmels! —

Aber im Ernst zu reden — Das eiserne Gewicht des widrigen Vorurtheils, das schwer über dem Norden brütet, von der Stelle zu räumen, foderte einen stärkeren Hebel als den Enthusiasmus einiger Wenigen, und auch ein festeres Hypomochlion als die Schultern von zweien oder drei Patrioten. Doch wenn schon auch diese Anthologie euch leckerhafte Europäer so wenig als — wenn ich den Fall setze — unser Musenalmanach, den wir — wenn ich ja den Fall setzen wollte — hätten können geschrieben haben, mit uns Schneemännern versöhnen wird, so bleibt ihr doch mindestens das Verdienst, Hand in Hand mit ihren Kamerädinnen im weitentlegenen Deutschland dem ausröchelnden Geschmack den Gnickfang geben zu helfen, wie wir Tobolskianer zu sprechen belieben.

Wenn eure Homere im Schlaf reden, und eure Herkules Mücken mit ihren Keulen erschlagen — Wenn Jeder, der seinen bezahlten Schmerz in Leichenalexandriner auszutropfen versteht, das für eine Vokation auf den Helikon auslegt — wird man uns Nordländern verdenken, mitunter auch in den Leierklang der Musen zu klimpern? — Eure Matadore wollen Silbergeld gemünzt haben, wenn sie ihr Brustbild auf elendes Messing prägten; — und zu Tobolsko werden die Falschmünzer aufgehangen. Zwar mögt ihr oft auch bei uns Papiergeld statt russischen Rubels finden, aber Krieg und theure Zeit entschuldigen Alles.

So geh dann hin, Sibirische Anthologie — Geh — du wirst manchen Süßling beseligen, wirst von ihm auf den Nachttisch seiner Herzeinzigen gelegt werden, und zum Dank ihre alabasterne Lilienschneehand seinem zärtlichen Kuß verrathen. — Geh — du wirst in den Assembleen und Stadtvisiten manchen gähnenden Schlund der Langenweile ausfüllen und vielleicht eine Circassienne ablösen, die sich im Platzregen der Lästerung müde gestanden hat. — Geh — du wirst die Küche mancher Kritiker berathen; sie werden dein Licht fliehen und sich gleich den Käuzlein in deinen Schatten zurückziehen. — Hu, hu, hu! — Schon hör ich das ohrzerfetzende Geheule im unwirthbaren Forst und hülle mich angstvoll in meinen Zobel.

Y.

VI.

Der Verfasser des „Fiesko" an das Publikum.

(Gelegentlich der ersten Aufführung des „Fiesko" zu Mannheim am 11. Januar 1784.)

Eigentlich sollte das Tableau für den Künstler reden, und er selbst die Entscheidung hinter dem Vorhang erwarten. — Es ist jetzt auch meine Absicht nicht, das Urtheil der Zuschauer für meine Manier zu bestechen, und der Faden des Trauerspiels liegt nicht sehr versteckt. — Dennoch setze ich einen zu großen Werth in die Aufmerksamkeit meines Publikums, als daß ich ihm nicht auch die wenigen Augenblicke sollte zu retten suchen, die darauf gehen würden, bis es ihn fände.

Fiesko ist der große Punkt dieses Stücks, gegen welchen sich alle darin spielende Handlungen und Charaktere gleich Strömen nach dem Weltmeer hinsenken — Fiesko, von dem ich vorläufig nichts Empfehlenderes weiß, als daß ihn J. J. Rousseau im Herzen trug — Fiesko, ein großer, fruchtbarer Kopf, der unter der täuschenden Hülle eines weichlichen, epikurischen Müßiggangs in stiller, geräuschloser Dunkelheit, gleich dem gebärenden Geist auf dem Chaos, einsam und unbehorcht eine Welt ausbrütet, und die leere, lächelnde Miene eines Taugenichts lügt, während daß Riesenpläne und wüthende Wünsche in seinem brennenden Busen gähren — Fiesko, der lange genug mißkannt, endlich einem Gott gleich hervortritt, das reife, vollendete Werk vor erstaunende Augen stellt, und ein gelassener Zuschauer dasteht, wenn die Räder der großen Maschine dem gewünschten Ziele unfehlbar entgegen laufen — Fiesko, der Nichts fürchtet, als seines Gleichen zu finden — der stolzer darauf ist, sein eigenes Herz zu besiegen als einen furchtbaren Staat — Fiesko, der zuletzt den verführerischen, schimmernden Preis seiner Arbeit, die Krone von Genua, mit göttlicher Selbstüberwindung hinwegwirft, und eine höhere Wollust darin findet, der glücklichste Bürger, als der Fürst seines Volks zu sein.

Man erwartet vielleicht, daß ich die Freiheiten rechtfertige, die ich mir in diesem umgeformten Fiesko gegen die historische Wahrheit — ja gegen meine erste Darstellung selbst erlaubte. — Nach jener sowohl als nach dieser arbeitet der Graf auf den Umsturz der Republik, in beiden kommt er in der Verschwörung um. Mit der Historie getraue ich mir bald fertig zu werden,

---

VI. Aus: „Blätter für literarische Unterhaltung", 1836, Nr. 285, nach: „Litteratur- und Theater-Zeitung. Für das Jahr 1784. Zweiter Theil. Mit Kupfern. Berlin, bei Arnold Wever". 8°. Nr. XX. Berlin, den 22. Mai 1784. S. 124 bis 127 (A.); wiederholt in Boas „Nachträgen", Erster Band, S. 299—302 (B.), und in Hoffmeisters „Nachlese", Vierter Band, S. 143—146 (C.).

denn ich bin nicht sein Geschichtschreiber, und eine einzige große Aufwallung, die ich durch die gewagte Erdichtung in der Brust meiner Zuschauer bewirke, wiegt bei mir die strengste historische Genauigkeit auf. — Der Genueser Fiesko sollte zu meinem Fiesko Nichts als den Namen und die Maske hergeben — das Uebrige mochte er behalten. — Ist es denn meine Schuld, wenn er weniger edel dachte? — wenn er unglücklicher war? Müssen meine Zuschauer diese verdrießliche Wendung entgelten? Mein Fiesko ist allerdings nur untergeschoben; doch was bekümmert mich Das, wenn er nur größer ist als der wahre — wenn mein Publikum nur Geschmack an ihm findet? — Warum ich aber jetzt meiner eigenen ersten Schilderung widerspreche, die den Grafen durch seine Herrschsucht umkommen läßt, ist eine andere Frage. Es mag nun sein, daß ich zur Zeit, wo ich Jenen entwarf, gewissenhafter oder verzagter gewesen. Vielleicht aber auch, daß ich für den ruhigen Leser, der den verworrensten Faden mit Bedacht auseinanderlöst, mit Fleiß anders dichten wollte als für den hingerissenen Hörer, der augenblicklich genießen muß, und reizender ist es nun doch, mit dem großen Manne in die Wette zu laufen, als von einem gestraften Verbrecher sich belehren zu lassen.

Ueber die moralische Beziehung dieses Stücks wird wohl Niemand zweifelhaft sein. Wenn es zum Unglück der Menschheit so gemein und alltäglich ist, daß so oft unsere göttlichsten Triebe, daß unsere besten Keime zum Großen und Guten unter dem Druck des bürgerlichen Lebens begraben werden — wenn Kleingeistelei und Mode der Natur kühnen Umriß beschneiden — wenn tausend lächerliche Konvenienzen am großen Stempel der Gottheit herumkünsteln — so kann dasjenige Schauspiel nicht zwecklos sein, das uns den Spiegel unserer ganzen Kraft vor die Augen hält, das den sterbenden Funken des Heldenmuths belebend wieder emporflammt — das uns aus dem engen, dumpfen Kreise unsers alltäglichen Lebens in eine höhere Sphäre rückt. Dieses Schauspiel, hoffe ich, ist Fieskos Verschwörung.

Heilig und feierlich war immer der stille, der große Augenblick in dem Schauspielhause, wo die Herzen so vieler Hunderte, wie auf den allmächtigen Schlag einer magischen Ruthe, nach der Phantasie eines Dichters beben, wo herausgerissen aus allen Masken und Winkeln der natürliche Mensch mit offenen Sinnen horcht — wo ich des Zuschauers Seele am Zügel führe, und nach meinem Gefallen einem Ball gleich dem Himmel oder der Hölle zuwerfen kann — und es ist Hochverrath an dem Genius — Hochverrath an der Menschheit, diesen glücklichen Augenblick zu versäumen, wo

---

24—25 des gewöhnlichen bürgerlichen C. — 25 Kleingeisterei (?) C. — 34 war mir immer BC. — 35 „in dem Schauspielhause" fehlt BC.

so Vieles für das Herz kann verloren oder gewonnen werden. — Wenn Jeder von uns zum Besten des Vaterlands diejenige Krone hinweg werfen lernte, die er fähig ist zu erringen, so ist die Moral des Fiesko die größte des Lebens.

Weniger konnt ich einem Publikum nicht sagen, das durch die gütigste Aufnahme meiner „Räuber“ meine Leidenschaft für die Bühne belebte, und dem alle meine künftigen dramatische Produkte gewidmet sind.

VII.

Ankündigung der Rheinischen Thalia.

Nach so vielen Journalen, gelehrten und empfindsamen Zeitungen, welche Deutschland von Jahr zu Jahr überschwemmen, bin ich ungewiß, wie das Publikum diese neue Einladung aufnehmen wird. Zu oft schon geschah es, daß hinter die heiligen Worte Patriotismus und allgemeines Beste die Spekulation eines Kaufmanns sich flüchtete. — Der Receß meiner Vorgänger (nur Wenige will ich ausnehmen) hat den Liebhaber abgeschreckt. Sie haben, wie Makbeth seine Hexen beschuldigt, unserm Ohr Wort gehalten, aber unsrer Hoffnung gebrochen. Blindes Vertrauen des Publikums ist das Einzige, woran ich noch appellieren kann — Dieses vielleicht zu gewinnen, erlaube man mir eine Ausschweifung. Ich schreibe als Weltbürger, der keinem Fürsten dient. Frühe verlor ich mein Vaterland, um es gegen die große Welt auszutauschen, die ich nur eben durch die Fernröhre kannte. Ein seltsamer Mißverstand der Natur hat mich in meinem Geburtsort zum Dichter verurtheilt. Neigung für Poesie beleidigte die Gesetze des Instituts, worin ich erzogen ward, und widersprach dem Plan seines Stifters. Acht Jahre rang mein Enthusiasmus mit der militärischen Regel, aber Leidenschaft für die Dichtkunst ist feurig und stark wie die erste Liebe. Was sie ersticken sollte, fachte sie an. Verhältnissen zu entfliehen, die mir zur Folter waren, schweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus — aber, unbekannt mit der wirklichen, von welcher mich eiserne Stäbe schieden — unbekannt mit den Menschen, denn die Vierhunderte, die mich umgaben, waren ein einziges Geschöpf, der getreue Abguß Eines und eben dieses Modells, von welchem die plastische Natur sich feierlich lossagte — unbekannt mit den Neigungen freier, sich selbst überlassener Wesen, denn hier

---

VII. Aus: „Deutsches Museum“. Zweiter Band. Julius bis Dezember. 1784. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 8°. S. 564—570. Nach dem Einzeldruck: „Rheinische Thalia“. 4°. 4 S. (A.) — Wiederholt in Boas „Nachträgen“, Zweiter Band, S. 324—332, und in Hoffmeisters „Nachlese“, Vierter Band, S. 154—161.

kam nur Eine zur Reife, eine, die ich jezo nicht nennen will; jede übrige Kraft des Willens erschlaffte, indem eine einzige sich konvulsivisch spannte; jede Eigenheit, jede Ausgelassenheit der tausendfach spielenden Natur gieng in dem regelmäßigen Tempo der herrschenden Ordnung verloren — Unbekannt mit dem schönen Geschlecht — die Thore dieses Instituts öffnen sich, wie man wissen wird, Frauenzimmern nur, ehe sie anfangen, interessant zu werden, und wenn sie aufgehört haben, es zu sein — unbekannt mit Menschen und Menschenschicksal, mußte mein Pinsel nothwendig die mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen, mußte er ein Ungeheuer hervorbringen, das zum Glück in der Welt nicht vorhanden war, dem ich nur darum Unsterblichkeit wünschen möchte, um das Beispiel einer Geburt zu verewigen, die der naturwidrige Beischlaf der Subordination und des Genius in die Welt sezte. — Ich meine die „Räuber".

Dieß Stück ist erschienen. Die ganze sittliche Welt hat den Verfasser als einen Beleidiger der Majestät vorgefodert. — Seine ganze Verantwortung sei das Klima, unter dem es geboren ward. Wenn von allen den unzähligen Klagschriften gegen die „Räuber" eine einzige mich trifft, so ist es diese, daß ich zwei Jahre vorher mir anmaßte, Menschen zu schildern, ehe mir noch Einer begegnete.

Die „Räuber" kosteten mir Familie und Vaterland. — In einer Epoche, wo noch der Ausspruch der Menge unser schwankendes Selbstgefühl lenken muß, wo das warme Blut eines Jünglings durch den freundlichen Sonnenblick des Beifalls munterer fließt, tausend einschmeichelnde Ahndungen künftiger Größe seine schwindelnde Seele umgeben und der göttliche Nachruhm in schöner Dämmerung vor ihm liegt — mitten im Genuß des ersten verführerischen Lobes, das ungehofft und unverdient aus entlegenen Provinzen mir entgegen kam, untersagte man mir in meinem Geburtsort bei Strafe der Festung — zu schreiben. Mein Entschluß ist bekannt, ich verschweige das Uebrige, weil ich es in keinem Falle für anständig halte, gegen Denjenigen mich zu stellen, der bis dahin mein Vater war. Mein Beispiel wird kein Blatt aus dem Lorbeerkranz dieses Fürsten reißen, den die Ewigkeit nennen wird. Seine Bildungschule hat das Glück mancher Hunderte gemacht, wenn sie auch gerade das meinige verfehlt haben sollte.

Nunmehr sind alle meine Verbindungen aufgelöst. Das Publikum ist mir jezt Alles, mein Studium, mein Souverain, mein Vertrauter. Ihm allein gehöre ich jezt an. Vor diesem und keinem andern Tribunal werde ich mich stellen. Dieses nur fürchte ich und verehr ich. Etwas Großes wandelt mich an bei der Vorstellung, keine andre Fessel zu tragen als den Ausspruch der Welt — an keinen andern Thron mehr zu appellieren als an die menschliche Seele.

Es befremdet vielleicht, auf dem Anzeigeblatt eines Journals die Jugendgeschichte seines Verfassers zu finden, und doch war kein Weg natürlicher, den Leser in das Innere meiner Unternehmung zu führen, als wenn ich ihm die Bekanntschaft des Menschen machte, der sie ausführen soll.

* *
*

Die Rheinische Thalia wird jedem Gegenstand offen stehen, der den Menschen im Allgemeinen interessiert, und unmittelbar mit seiner Glückseligkeit zusammenhängt. Also Alles, was fähig ist, den sittlichen Sinn zu verfeinern, was im Gebiete des Schönen liegt, Alles was Herz und Geschmack veredeln, Leidenschaften reinigen und allgemeine Volksbildung wirken kann, ist in ihrem Plane begriffen.

I. Gemälde merkwürdiger Menschen und Handlungen — — Losgesprochen von allen Geschäften, über jede Rücksicht hinweggesetzt — ein Bürger des Universums, der jedes Menschengesicht in seine Familie aufnimmt und das Interesse des Ganzen mit Bruderliebe umfaßt, fühl ich mich aufgefodert, dem Menschen durch jede Dekoration des bürgerlichen Lebens zu folgen, in jedem Zirkel ihn aufzusuchen und, wenn ich mich des Bildes bedienen darf, die Magnetnadel an sein Herz hinzuhalten. Neugefundene Räder in dem unbegreiflichen Uhrwerk der Seele — einzelne Phänomene, die sich in irgend eine merkwürdige Verbesserung oder Verschlimmerung auflösen, sind mir, ich gestehe es, wichtiger als die todten Schätze im Kabinet des Antikensammlers, oder ein neuentdeckter Nachbar des Saturnus, dem doch der glückliche Finder seinen Namen sogleich in die Ewigkeit auflabet. II. Philosophie für das handelnde Leben. III. Schöne Natur und schöne Kunst in der Pfalz. — Reisende, besonders aus dem nordischen Deutschland, haben uns Beides beneidet und die merkwürdigen Gegenden am Rhein wie die herrlichen Monumente der Kunst mit Bewunderung verlassen. Die glückliche Lage von Heidelberg, der ehrwürdige Ruin seines Schlosses, der Garten zu Schwetzingen, die Bildergallerie, der Saal der Antiken, die Jesuiterkirche zu Mannheim und Mehreres, bleiben auch noch in der Schilderung interessant, wenn nur Geschmack und Empfindung den Pinsel führen. IV. Deutsches Theater. — Was die Stadt Mannheim in Rücksicht auf schöne Kunst vorzüglich auszeichnet, ist ihre Schaubühne — eine Bühne, die durch reinern Geschmack, bessern Ton und das wahre, geistvolle Spiel einiger ihrer Glieder die Aufmerksamkeit des ganzen Publikums auffodert. Dennoch ist diese Bühne gar nicht oder wenig im übrigen Deutschland gekannt. Ihre Geschichte und Dramaturgie wird einen ansehnlichen Platz in dieser Thalia behaupten, und Dieß um so mehr, da der Heraus-

geber in keiner Verbindung mit solcher steht, also keine Rücksicht sein Urtheil binden oder verfälschen kann. Unter dem zahllosen Heer deutscher Truppen, die entweder der verzweifelte Einfall eines ruinierten Hazardspielers, oder das blinde Fatum wie die Atomen des Epikurus zusammenblies — die gleich der Seuche am Mittag herumschleichen und die erwürgte Tragödie auf dem Paradebett ausstellen — ist die Mannheimer Bühne Eine der wenigen, die durch Wahl entstanden und durch ein gewisses Kunstsystem dauern. Es versteht sich also, daß keiner der Krämerkniffe, womit sonst nur die Rädelsführer von Komödiantenbanden ihrer schlechten Sache zu Hülfe kommen (modische Flitter, Häufung neuer, wenn auch gebrandmarkter Stücke, Spekulationen auf den herrschenden Geschmack, wenn dieser auch aus Lappland und Sibirien stammte), daß keine der Taschenspielerkünste, womit nur eine ausgehungerte Rotte von Theaterprofessionisten sich durch das Publikum bettelt, bei der hiesigen Bühne Statt finden kann. Der Geist der Kunst muß hier natürlicher Weise das Ganze beseelen, höhere Schönheit kann hier unmöglich niedrigem Eigennuz unterliegen — Und nach eben diesem großen Maßstab, unter welchen sich diese Bühne von selbst schon gestellt hat, wird auch die Kritik sie behandeln. Sie wird die Wahl der Stücke dem sittlichen und ästhetischen Werth nach beurtheilen, die Vertheilung der Rollen und deren (geheime oder offenbare) Gründe zusammensuchen, und dann den Beifall oder Tadel des Publikums sorgfältig prüfen. In einer schwankenden Kunst, wie die dramatische und mimische ist, wo des Schauspielers Eitelkeit den beschimpfenden Beifall des rohen Haufens oft so hungrig verschlingt, so gerne mit der Stimme der Wahrheit verwechselt, kann die Kritik nicht streng genug sein. Mehr als Einmal hab ich die Bemerkung gemacht, wie pünktlich der nach Lob geizende Künstler sein Spiel — und wenn er Schriftsteller war, seine Dichtung auf die Geistesschwäche seines Publikums ausrechnete und seinen bessern Genius dieser allgemeinen Dirne zum Opfer brachte, eine Liebkosung zu erschleichen. Es kann sein, daß er in Geheim vielleicht einer Gunst sich schämte, die so gar leicht zu haben war, aber der entwürdigte Genius rächte bald nachher diese Abtrünnigkeit, und stieß ihn auch von sich in einer kritischen Stunde.

Ueberzeugt, daß Bewunderung selten — gerechter Tadel immer verbessert — daß der größere Künstler zugleich der bescheidnere ist und mit Schamröthe zuhört, wenn die bestochenen Zuschauer sich in seiner Glorie übereilen — fest versichert, daß der stolzere Kopf ein Rauchwerk verachten werde, worin nur schlechtere Bühnen ihre todtkranke Götzen baden, werde ich in dieser Dramaturgie keines der gewöhnlichen Theaterjournale zum Muster nehmen, mehr aber

---

4 Hozardspielers A.

durch offenherzige Zweifel dem Schauspieler und Schauspieldichter einen Beweis meiner Achtung geben. Nur entschiedenes Verdienst soll genannt werden — usurpierten Ruhm werd ich freimüthig widerlegen — den Stümper aber nur in dem einzigen Fall berühren, wenn sein schreckliches Exempel belehren kann.

Uebrigens geb ich zum Voraus die Erklärung, daß ich die Grenzen kenne und verehre, die den Dilettanten vom Kenner scheiden, und eine unergründliche Kunst wie zuverlässig die theatralische für viel zu ehrwürdig achte, als ihr mein einzelnes — vielleicht angestecktes — Gefühl zum Richter aufzudringen. Ueber den Dichter kann oftmals eine gesunde Empfindung — über den Schauspieler nur die Mehrheit der Kenner sprechen — und eben darum werden die Urtheile in dieser Thalia (wenn sie entscheiden) jederzeit Resultate mehrerer Stimmen sein, die sich in Einem Ausspruch vereinigten.

Den Anfang macht ein vollständiges Detail dieser Bühne, ihrer Geschichte und Einrichtung, die Charakteristik ihrer Künstler und Künstlerinnen (doch Derer nur, welche mir wichtig dünken) und die Zergliederung einiger Stücke, die auf derselben merkwürdig gestiegen oder gesunken sind. Ich sende diejenigen voraus, deren Verfasser hier leben, die „Verschwörung des Fiesko", „Verbrechen aus Ehrsucht" und „Franz von Sickingen". — Jedem, der mir zu antworten Lust hat, oder von meiner Kritik an das Publikum appellieren will, steht die Thalia offen. Mündlich aber auch nicht eine Erklärung. V. Gedichte und Rapsodien, Fragmente von dramatischen Stücken. VI. Beurtheilung wichtiger Männer und Schriften. VII. Geständnisse von mir selbst. VIII. Korrespondenzen — Anzeigen — Miszellaneen. — Jeden zweiten Monat wird ein Heft von zwölf Bogen in groß Oktav broschiert und mit einem Umschlag geliefert. Der Preis der Unterzeichnung für jedes einzelne Stück ist auswärts ein rheinischer Gulden, beim Verfasser zu Mannheim ein halber Reichsthaler. Auf allen löblichen Ober- und Postämtern kann Unterzeichnung geschehen, und diese gilt bis in die Mitte des Jänners. Die Exemplare empfängt man, so weit die kaiserliche Reichspost geht, frei. Im Fall sich aber fremde Posten damit vermengen, für ein leidliches Frachtgeld, das die Billigkeit dieser Posten bestimmen wird. Jeder Kollekteur wird gebeten, die Namen und Charaktere der Subskribenten (denn sie sollen dem Journal vorgedruckt werden) auf dasjenige Postamt zu geben, so ihm am Nächsten zur Hand ist, und dieses wird so gefällig sein, jede Nachricht sogleich an das Büreau zu Mannheim gelangen zu lassen. — Privatversendungen übernimmt der Verfasser nicht. Die kaiserliche Post besorgt das Ganze. Nach Empfang eines jeden Hefts geschieht die Bezahlung.

Eh ich schließe, noch dieses Einzige — Unterzeichnung auf

diese Schrift wird nur dann erst einen Werth für mich haben, wenn ich sie persönlichem Mitgefühl danken darf. Den Schriftsteller überhüpfe die Nachwelt, der nicht mehr werth war als seine Werke — und gerne gestehe ich, daß bei Herausgabe dieser Thalia meine vorzügliche Absicht war — zwischen dem Publikum und mir ein Band der Freundschaft zu knüpfen.

Mannheim, den 11. November 1784.

F. Schiller.

VIII.

Widmung der Thalia.

Dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn

Karl August,

Herzog zu Sachsen ꝛc. ꝛc.

regierenden Herzog zu Weimar und Eisenach.

Unterthänigst gewidmet von dem Herausgeber.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herr!

Unvergeßlich bleibt mir der Abend, wo Eure Herzogliche Durchlaucht Sich gnädigst herabließen, dem unvollkommenen Versuch meiner dramatischen Muse, diesem ersten Akt des Dom Karlos, einige unschätzbare Augenblicke zu schenken, Theilnehmer der Gefühle zu werden, in die ich mich wagte, Richter eines Gemäldes zu sein, das ich von Ihres Gleichen zu entwerfen mir erlaubte. Damals, gnädigster Herr, stand es noch allzu tief unter der Vollkommenheit, die es haben sollte, vor einem fürstlichen Kenner aufgestellt zu werden — ein Wink Ihres gnädigsten Beifalls, einige Blicke Ihres Geistes, Ihrer Empfindung, die ich verstanden zu haben mir schmeichelte, haben mich angefeuert, es der Vollendung näher zu bringen. Sollten Sie, Durchlauchtigster Herzog, den Beifall, den Sie ihm damals schenkten, auch jetzt nicht zurücknehmen, so habe ich Muth genug, für die Ewigkeit zu arbeiten.

Wie theuer ist mir zugleich der jetzige Augenblick, wo ich es laut und öffentlich sagen darf, daß Karl August, der edelste

---

VIII. Aus: Rheinische Thalia | herausgegeben von Schiller. | Erstes Heft. | Lenzmonat 1785. | Mannheim, | auf dasigem kaiserl. freien R. Postamt und in der Schwanischen ; Hofbuchhandlung zu haben. | 8°. 4 Bll. 199 S. „Widmung" auf Bl. 1 — 4.

von Deutschlands Fürsten, und der gefühlvolle Freund der Musen, jetzt auch der meinige sein will, daß Er mir erlaubt hat, Ihm anzugehören, daß ich Denjenigen, den ich lange schon als den edelsten Menschen schätzte, als meinen Fürsten jetzt auch lieben darf.

Ich ersterbe mit unbegrenzter Verehrung

Eurer Hochfürstl. Durchl.

Mannheim,
den 14. des Lenzmonats
1785.

unterthänigst gehorsamster
Friderich Schiller.

IX.

Entschuldigung.

(1785.)

Weil einige Aufsätze in diesem ersten Heft der Thalia weitläufiger ausgefallen sind, als der Herausgeber Anfangs vermuthete, und es ihm doch nicht schicklich schien, sie zu trennen, so mußten natürlicher Weise mehrere Artikel, wozu er sich in den Anzeigeblättern verbindlich machte, für dieß Mal ausgeschlossen werden. Vorzüglich gilt Dieß von der dramaturgischen Geschichte des Mannheimer Nationaltheaters, welche ich ungerner als jeden andern Aufsatz abreißen mochte, und deßwegen für das zweite Heft meiner Thalia bestimme. Eben Das rechtfertige auch mein Stillschweigen von den übrigen Punkten. Das Publikum verliert bei dieser Einrichtung Nichts, weil es ihm einerlei sein kann, ob der Verfasser sein Versprechen am Ende eines jeden einzelnen Heftes oder am Ende des ganzen Jahrganges erfüllt hat.

Da nur der kleinste Theil meiner Herren Subskribenten sich mir genannt hat, so mußte mein Vorsatz, sie dem ersten Heft dieser Thalia voran drucken zu lassen, unterbleiben. Diejenigen Liebhaber, welche nicht unterzeichnet haben, empfangen das Journal in der Schwanschen Hofbuchhandlung zu Mannheim, das Heft um den erhöhten Preis von einem halben Konventionsthaler oder einem Gulden zwölf Kreuzer.

IX. Aus: Rheinische Thalia | herausgegeben von Schiller. | Erstes Heft. | u. s. w. Auf der Rückseite des ersten Blattes des Umschlages; wiederholt in Hoffmeisters „Nachlese", Vierter Band, S. 238.

X.

Vorrede zu den Scenen des „Dom Karlos"
in der Thalia.

Dom Karlos, Infant von Spanien.

Die Ursache, warum das Publikum die Tragödie Dom Karlos in Bruchstücken voraus empfängt, ist keine andre als der Wunsch des Verfassers, Wahrheit darüber zu hören, eh er sie wirklich vollendet. Bei dem anhaltenden, starren Hinsehen auf die nämliche Fläche kann es nicht anders kommen, als daß die Augen auch des schärfsten Beobachters anfangen, trübe zu werden, und die Objekte verwirrt durch einander zu schwimmen. Wenn der Dichter nicht Gefahr laufen will, sich in seinen eigenen Irrgängen zu verwickeln, und über der ängstlichen Farbenmischung des Details die Perspektive des Ganzen zu verlieren, so ist es nöthig, daß er zuweilen aus seinen Illusionen heraustrete, daß seine Phantasie von ihrem Gegenstand erkalte, und fremde Empfindung seine eigne zurechtweise. Mit den Lieblingswerken unsers Geistes ergeht es uns beinahe wie mit unsern Mädchen — endlich werden wir blind für ihre Flecken, und stumpf durch Genuß. Dort wie hier sind kurze Entfernungen, kleine Spannungen oft heilsam, die erlöschende Glut des Affekts wieder anzublasen. Die Flamme der Begeisterung ist keine ewige Flamme. Oft ist es nöthig, daß sie von Außen her borge und sich durch sympathetische Reibung erneuere. Wie schätzbar sind einem Dichter hier geschmackvolle fühlende Freunde, die über seine Schöpfungen wachen und das neugeborene Kind seines Genius mit liebevoller Sorgsamkeit warten nnd pflegen!

Dieser Dienst ist es, den ich bei Vorlegung dieser Fragmente von dem Publikum mir erbitten wollte. Jeder Leser und jede Leserin, welche Wohlwollen genug für den Herausgeber in ihrem Busen fühlen, um für die klassische Vollkommenheit seines Werks bekümmert zu sein — Euch aber insbesondere, Schriftsteller meines Vaterlands, deren Namen der Ruhm bereits schon unter den Sternen aufstellte, die Ihr jetzt keine schönere Beschäftigung mehr übrig findet, als Eurem Schüler und Freund noch die Hand zu reichen und ihn zu Eurer Gemeinschaft empor zu ziehn — Euch alle fodre ich auf, diesen Versuch Eurer Aufmerksamkeit werth zu achten und mir den Ausspruch Eures Gefühls mit der strengsten Offenherzigkeit mitzutheilen. Ich erschrecke vor Eurem Tadel nicht. Das

---

X. Aus: Rheinische Thalia, | herausgegeben von Schiller. | Erstes Heft. | Lenzmonat 1785, | u. s. w. S. 95 ff.; wiederholt in Boas „Nachträgen", Erster Band, S. 305—309, und in Hoffmeister „Nachlese", Vierter Band, S. 212—216.

Urtheil der Welt über diese Fragmente — es falle aus, wie es wolle — wird mich nie in Verlegenheit setzen, denn es ist meine letzte Instanz nicht. Ich nehme es für nichts Anders als den belehrenden Wink meines kritischen Freundes, den ich zu Reinigung meiner Arbeit benutzen kann — aber die Nachwelt ist meine Richterin. Was ich bei meinen Zeitgenossen verderbe, steht noch immer in meiner Macht, wieder gut zu machen, die Fehler des Jünglings rechnet man ja dem Mann nicht mehr an — aber die Nachwelt verdammt ohne Beklagten, ohne Sachwalter, ohne Zeugen. Das Werk lebt, und sein Schöpfer ist nicht mehr. Die Frist zur Verantwortung ist vorbei; was einmal verloren ist, läßt sich nicht mehr hereinbringen. Von diesem Gerichtshof läßt sich an keinen dritten mehr appellieren. Wie willkommen soll mir also die Zurechtweisung sein, welche mir über die Gebrechen meiner Dichtung die Augen öffnet und mir vielleicht dazu dienen kann, sie desto fleckenfreier der strengeren Zukunft zu übergeben — Findet der Kenner schon diese erste Anlage krank, vermißt er hier schon die Gesundheit, die lebendige Kraft, die ihr Dauer versicherte, so wandre die ganze Skizze zum Feuer.

Die Geschichte des unglücklichen Dom Karlos und seiner Stiefmutter, der Königin, ist von den interessantesten, die ich kenne, aber ich zweifle sehr, ob sie so rührend als erschütternd ist. Rührung, glaube ich, ist hier ganz nur Verdienst des Dichters, der unter den vielerlei Arten der Behandlung gerade diejenige zu wählen weiß, welche die widrige Härte des Stoffs zu weicher Delikatesse herabstimmt und mildert. Eine Leidenschaft wie die Liebe des Prinzen, deren leiseste Aeußerung Verbrechen ist, die mit einem unwiderruflichen Religionsgesetz streitet, und sich ohne Aufhören an der Grenzmauer der Natur zerschlägt, kann mich schaudern, aber schwerlich weinen machen. Eine Fürstin wiederum, deren Herz, deren ganze weibliche Glückseligkeit einer traurigen Staatsmaxime hingeschlachtet worden, die durch die Leidenschaft des Sohns und des Vaters gleich unmenschlich gemißhandelt wird, kann mir wohl Murren gegen Vorsicht und Schicksal, Zähneknirschen gegen weltliche Konventionen abnöthigen, aber wird sie mir auch wohl Thränen ablocken? — Wenn dieses Trauerspiel schmelzen soll, so muß es — wie mich däucht — durch die Situation und den Charakter König Philipps geschehen. Auf der Wendung, die man diesem giebt, ruht vielleicht das ganze Gewicht der Tragödie. Mein Plan ist auf gleiche Art vereitelt, wenn ich bei Philipps Darstellung den französischen Skribenten folge, als wenn ich bei Karlos Schilderung den Ferreras zum Grund legte. Man erwartet — ich weiß nicht welches Ungeheuer, sobald von Philipp dem Zweiten die Rede ist — mein Stück fällt zusammen, sobald man ein solches darin findet, und doch hoffe ich, der Geschichte

— das heißt der Kette von Begebenheiten — getreu zu bleiben. Es mag zwar ein gothisches Ansehen haben, wenn sich in den Gemälden Philipps und seines Sohns zwei höchst verschiedene Jahrhunderte anstoßen, aber mir lag daran, den Menschen zu rechtfertigen, und konnt ich Das wohl anders und besser als durch den herrschenden Genius seiner Zeiten?

Der ganze Gang der Intrigue wird, wie ich mir einbilde, schon in diesem ersten Aufzug verrathen sein. Wenigstens war Das meine Absicht, und ich halte es für das erste Requisit der Tragödie. Beide Hauptcharaktere laufen hier schon mit derjenigen Kraft und nach derjenigen Richtung aus, welche den Leser errathen läßt, wo und wann und wie heftig sie in der Folge wider einander schlagen.

Ein vollkommenes Drama soll, wie uns Wieland sagt, in Versen geschrieben sein, oder es ist kein vollkommenes, und kann für die Ehre der Nation gegen das Ausland nicht konkurrieren. — Nicht, als ob ich auf das Letztere Anspruch machte, sondern weil ich die Wahrheit jenes Ausspruchs überzeugend erkannte, habe ich diesen Karlos in Jamben entworfen. Aber in reimfreien Jamben — denn ich unterschreibe Wielands zweite Foderung, daß der Reim zum Wesen des guten Dramas gehöre, so wenig, daß ich ihn vielmehr für einen unnatürlichen Luxus des französischen Trauerspiels, für einen trostlosen Behelf jener Sprache, für einen armseligen Stellvertreter des wahren Wohlklangs erkläre — in der Epopee, versteht sichs, und in der Tragödie. Sobald uns die Franzosen ein Meisterstück dieser Gattung in reimfreien Versen zeigen, so geben wir ihnen ein ähnliches in gereimten.

Der Leser wird sich selbst und dem Dichter nützen, wenn er vor Lesung dieser Fragmente die Geschichte des Dom Karlos, Prinzen von Spanien, vom Abbé S. Real, welche kürzlich zu Eisenach in der Uebersetzung erschienen ist, nur flüchtig durchblättern will. Ich unterbreche zuweilen den Dialog durch Erzählung, weil es geschehen kann, daß das ganze Stück nach und nach in solchen Fragmenten erscheint, und ich ohne diese Vorsicht also leicht der Indiskretion und Gewinnsucht eines Buchhändlers oder Schauspieldirektors anheimfallen könnte, die meinen Karlos zusammen druckten, oder vor der Zeit auf ihr Theaterschaffot schleppten.

XI.

Nachschrift zu den Scenen des „Dom Karlos“
in der Thalia.

Es wird kaum mehr nöthig sein, zu bemerken, daß der Dom Karlos kein Theaterstück werden kann. Der Verfasser hat sich die Freiheit genommen, jene Grenze zu überschreiten, und wird also nach jenem Maßstab auch nicht beurtheilt werden. Die dramatische Einkleidung ist von einem weit allgemeinerem Umfang als die theatralische Dichtkunst, und man würde der Poesie eine große Provinz entziehen, wenn man den handelnden Dialog auf die Gesetze der Schaubühne einschränken wollte. Die Regeln der Gattung entstunden aus ihren ersten Mustern — Derjenige, welcher sich der dramatischen Form zuerst bediente, verband sie mit theatralischer Strenge — aber was macht diesen ersten Gebrauch zum Gesetz für die Dichtkunst? — Dem Dichter kömmt es darauf an, die höchste Wirkung, die er sich denken kann, zu erreichen. Liegt diese innerhalb der Gattung, so ist relative und absolute Vollkommenheit Eins — aber wäre Eine von diesen der andern aufzuopfern, so möchte die Gattung wahrscheinlich das kleinere Opfer sein. Dom Karlos ist ein Familiengemälde aus einem königlichen Hause.

XII.

Nachricht zum ersten Band der Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen.

Zu diesem ersten Bande der Geschichte merkwürdiger Verschwörungen war noch eine vierte Verschwörung, die des Fiesko gegen Genua, bestimmt, welche aber wegen Mangel des Raums zum zweiten Bande verspart werden mußte, auf welchen auch die Vorrede zu diesem Werke ausgesetzt bleibt. Die Verschwörung gegen Venedig ist beinahe wörtlich aus S. Real übersetzt, weil der Leser bei jeder andern Behandlung dieses Gegenstandes zu viel verloren haben würde.

XI. Aus: Thalia. | Herausgegeben | von | Schiller. | Erster Band, | welcher das I. bis IV. Heft enthält. | Leipzig, | bei Georg Joachim Göschen, 1787. | 8°. Drittes Heft. S. 96—97; wiederholt bei Boas, 1, 535.

XII. Aus: Geschichte | der merkwürdigsten | Rebellionen | und | Verschwörungen | aus den | mittlern und neuern Zeiten. | Bearbeitet von verschiedenen Verfassern, | gesammelt und herausgegeben | von | Friedrich Schiller. | Erster Band. | Leipzig, | bey Siegfried Lebrecht Crusius, | 1788. | 8°. Blatt 2. Im Original mit „S.“ unterzeichnet.

XIII.

Erklärung des Herausgebers der Thalia.

Den genannten und ungenannten Hr. Verfassern dramatischer und lyrischer Produkte, welche seit etlichen Jahren bei mir eingesandt worden sind, um einen Platz in der Thalia einzunehmen, bezeige ich meinen Dank für das Vertrauen, das sie in mich haben setzen wollen, unter meinem Geleite sich bei dem Publikum einzuführen.

Unter diesen eingesandten Stücken befinden sich mehrere, welche mir die Erstlinge ihrer Autoren zu sein scheinen, und über deren Werth oder Unwerth ich aufgefordert werde, ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Diesen also erkläre ich hier mit der Aufrichtigkeit, die ihr Vertrauen mir zur Pflicht macht und zum Theil die völlige Unwissenheit ihrer Namen und Personen mir erleichtert, daß die Nichterscheinung ihrer Aufsätze in meiner Thalia dieses entscheidende Urtheil nicht ist, und daß selbst die Achtung, die das Talent ihrer Verfasser mir einflößte, mit der Unterdrückung ihrer ersten Versuche sehr gut bestehen kann. So gern ich denselben durch Aufnahme ihrer Produkte in meine Thalia Gelegenheit zu geben gewünscht hätte, ein öffentliches Urtheil über sich zu hören, so wenig konnte Dieses mit den Rücksichten bestehen, die ich den Lesern der Thalia schuldig zu sein glaube. Mein Urtheil, in kurzen Worten und ohne Beweis hingeworfen, würde die Absicht, wegen welcher es verlangt und gesagt wird, sehr schlecht erfüllen, und zu vielen Worten fehlte mir die Zeit. Von mehrern dieser HH. Verfasser werde ich, wie ich vermuthe, jetzt schon losgesprochen sein. Zwischen Einsendung ihrer Beiträge und dieser meiner Erklärung ist bereits mehr als ein Jahr verflossen, und während eines Jahres pflegt sich bekanntlich in einem guten Kopfe gar Vieles zu verändern. Sollte mir übrigens begegnet sein, durch meine stillschweigende Verwerfung ein wirkliches Talent beleidigt zu haben, so wird sich dieses Talent sicherlich einmal durch vortreffliche Werke an der Ungerechtigkeit meines Urtheils rächen, mir aber vergebe man, wenn ich glaube, daß bei der kritischen Wahl, entweder das wahre Genie abzuschrecken, oder das falsche zu ermuntern, in ersterm Falle am Wenigsten gewagt werde. Das wahre Genie richtet sich zwar zuweilen an fremdem Urtheile auf, aber das entwickelte Gefühl seiner Kräfte macht ihm bald diese Krücke entbehrlich. Schiller.

XIII. Aus: Thalia. | u. s. w. | Dritter Band (IX.—XII. Heft), 1791. Eilftes Heft, S. 143—144; wiederholt in Boas „Nachträgen" 2, 323 und in Hoffmeisters "Nachlese" 4, 440.

XIV.

Sammlung historischer Memoires.

Erste Abtheilung. Erster Band.

Vorbericht.

Die allgemeine Sammlung historischer Memoires für Frankreich, welche unter dem Titel: „Collection universelle des Mémoires particuliers, relatifs à l'histoire de France“ schon seit mehrern Jahren in London herauskommt, hat den Herausgeber gegenwärtiger Schrift veranlaßt, ein ähnliches Werk auch im Deutschen zu unternehmen, aber den Plan des französischen zu erweitern, und auf alle Schriften dieser Gattung, welche Geschichte sie auch betreffen, und in welcher Sprache sie auch abgefaßt sein mögen, auszudehnen. Dadurch, und daß er die einzelnen Memoires mit universalhistorischen Zeitgemälden begleitet, und wo die Memoireschriftsteller ihn verlassen, die leere Strecken durch eine fortgeführte Erzählung ausfüllt, glaubte er, diese Sammlung zu einem gewissen historischen Ganzen zu erheben, wodurch sie demjenigen Theile des Publikums, dem sie eigentlich gewidmet ist, in einem vorzüglicheren Grade brauchbar werden könnte. Aus diesem Grunde erwählte er auch den Anfang der Kreuzzüge zur Epoche des Werks, weil erst von hier aus die Ordnung der Memoires, mit einigem Zusammenhange wenigstens, fortgeführt werden kann.

Zu einer Zeit, wo der Geschmack an historischen Schriften, durch einige Meisterstücke in dieser Gattung erweckt, sich unter dem lesenden Publikum immer allgemeiner verbreitet, und das zahllose Heer von Romanen und romanisierten Geschichten, welche lange Zeit fast allein im Besitz waren, die Wißbegierde zu beschäftigen, allgemach zu verdrängen scheint, glaubte der Herausgeber, einem Werke, welches zwischen Beiden gleichsam in der Mitte steht und die gefälligen Eigenschaften der Einen mit den gründlichen Vortheilen der andern verbindet, eine nicht ungünstige Aufnahme versprechen zu können. Es ist vorzugsweise Denen bestimmt, welchen ihre Bestimmung nicht erlaubt, aus der Geschichte ein eigenes Studium zu machen, und die also der historischen Lektüre nur ihre Erholungsstunden widmen können, wie überhaupt Allen, welche dieses Fach nicht als Gelehrte behandeln; aber auch den Letztern

---

XIV Aus: Allgemeine Sammlung | Historischer Memoires | vom zwölften Jahrhundert | bis auf die neuesten Zeiten | durch mehrere Verfasser übersetzt, | mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal | mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet | herausgegeben | von | Friedrich Schiller | Professor der Philosophie in Jena. | Erste Abtheilung. | Erster Band. | Jena, bey Johann Michael Mauke, 1790. | 8°. S. III – XII. (A.); wiederholt in Ed. Boas „Nachträgen“ 2, 186 und Hoffmeisters „Nachlese“ 4, 422.

dürfte dieses Unternehmen willkommen sein, weil es ihnen den Gebrauch einer sehr schätzbaren Klasse historischer Denkmäler, die nicht überall und nicht immer so leicht aufzubringen sind, erleichtern, und in einer treuen Verdeutschung und chronologischen Ordnung vorlegen wird.

Diese Gattung historischer Schriften, denen ihr Name schon bei vielen Lesern zur Empfehlung gereicht, hat den wichtigen Vorzug, daß sie zugleich den kompetenten Kenner und den flüchtigen Dilettanten befriedigt, Jenen durch den Werth ihres Inhalts, Diesen durch die Nachlässigkeit ihrer Form. Meistens von Weltleuten oder Geschäftsmännern verfaßt, haben sie bei diesen auch immer die beste Aufnahme gefunden. Der Geschichtsforscher schätzt sie als unentbehrliche Führer, denen er sich — in mancher Geschichtsperiode — beinahe ausschließend anvertrauen muß. Daß es ein Augenzeuge — ein Zeitgenosse wenigstens — ist, welcher sie niederschrieb, daß sie sich auf eine einzige Hauptbegebenheit oder auf eine einzige Hauptperson einschränken, und nie den Lebensraum Eines Menschen überschreiten, daß sie ihrem Gegenstand durch die kleinsten Nüancen folgen, Begebenheiten in ihren geringfügigsten Umständen, und Charaktere in ihren verborgensten Zügen entwickeln, giebt ihnen eine Miene von Wahrheit, einen Ton von Ueberzeugung, eine Lebendigkeit der Schilderung, die kein Geschichtschreiber, der Revolutionen im Großen malt und entfernte Zeiträume an einander kettet, seinem Werke mittheilen kann. Ueber die wichtigsten Weltbegebenheiten, die auf dem großen politischen Schauplatz oft wie aus dem Nichts hervorzuspringen scheinen, wird uns in Memoires oft ein überraschender Aufschluß gegeben, weil sie Kleinigkeiten aufnehmen, die der Ernst der Geschichte verschmäht. Sie geben das Kolorit zu den nackten Umrissen des Geschichtschreibers, und machen seinen Helden wieder zum Menschen, indem sie ihn durch sein Privatleben begleiten und in seinen Schwachheiten überraschen. Von manchem Rechtshandel in der Geschichte der Staaten und der Menschen legen sie uns gleichsam die Aktenstücke vor, und die Menge der Zeugen setzt uns in den Stand, die Wahrheit zu ergründen, welche uns oft genug die betrügenden und öfter noch die betrogenen Geschichtschreiber vorenthalten.

Da ein großer Theil dieser Schriften entweder noch gar nicht, oder nicht sorgfältig genug übersetzt ist, und ihr ungleiches Alter sowohl als ihre Menge es schwer machen dürfte, sie immer vollständig zusammen zu bringen, so würde schon darum eine allgemeine Sammlung und neue Uebersetzung derselben nicht überflüssig sein, aber eine Hauptabsicht bei gegenwärtigem Unternehmen ist, den Nutzen derselben zu erhöhen. Die Aufsätze, welche jedem Zeitraum, aus dem der Inhalt der darauf folgenden Memoires genommen ist, vorausgeschickt werden, sollen nicht bloß zur Erläu-

terung ihres Inhalts, sondern vorzüglich auch dazu dienen, den weniger unterrichteten Leser von dem oft unwichtigen Inhalt auf ein größeres Ganze hinzuweisen, dem diese Memoires zur Erläuterung dienen. Der Nutzen, den er aus einer isolierten, wenn auch noch so anziehenden, noch so wichtigen Geschichtserzählung schöpfte, würde immer sehr geringe sein, wenn er das Einzelne nicht auf das Allgemeine zurückführen und fruchtbar anwenden lernte.

Am Anfang des ganzen Werks schien es nöthig zu sein, eine allgemeine Uebersicht über die große Veränderung in dem politischen und sittlichen Zustand von Europa, welche durch das Lehensystem und die Hierarchie bewirkt worden ist, kürzlich vorauszuschicken, weil ein großer Theil der nachfolgenden Memoires diese Kenntnisse voraussetzen wird, und auch schon darum, weil sie ein großes und unentbehrliches Licht über die Entstehung sowohl als über die Folgen der Kreuzzüge verbreitet. Diese erste Abhandlung ist also nicht bloß als die Einleitung zu der Alexias, sondern auch zu mehrern folgenden Memoires zu betrachten.

Der Herausgeber hätte gewünscht, das Werk mit einem allgemein interessanteren Stücke eröffnen zu können, als die Alexias der Prinzessin Anna sein dürfte, aber Dieß erlaubte sein Plan nicht; der übrige große Werth dieses Denkmals muß seinen Mangel an Hauptinteresse, die Fehler der Schreibart und die noch größern Fehler des Geistes, den die Verfasserin diesem Werke aufdrückte, und die man dem Zeitalter verzeihen wird, bei dem Leser durchbringen helfen.

Ich habe das französische Wort Mémoires beibehalten, weil ich es durch kein deutsches zu ersetzen weiß. Denkwürdigkeiten (Memorabilia) drücken es nur unvollständig aus, beinahe noch lieber möchte man sie — weil sie aus der Erinnerung erlebter Begebenheiten niedergeschrieben werden — Erinnerungen, Erinnerungsblätter nennen.

Um die Grenzen des Werks zu bestimmen, wird es nöthig sein, den Begriff zu berichtigen, den man mit dem Namen Mémoires verbindet. Ob wir gleich auch im Deutschen Memoires besitzen, so besitzen wir sie doch nicht unter diesem Namen, und auch einige französische Schriften, die diesen Namen führen, führen ihn mit Unrecht. Unter dem Namen Mémoires scheinen alle historischen Schriften begriffen zu sein, welche

I. Nur Eine Begebenheit oder nur Eine Person zum Gegenstande haben. Dies schließt jede Chronik aus, und jede vollständige Geschichte.

II. Deren Verfasser entweder selbst an der beschriebenen Begebenheit Theil genommen hat, oder doch der handelnden Person nahe genug war, um aus der reinsten Quelle schöpfen zu können. Die Memoires über die Geschichte Brandenburgs sind keine, weil

der Verfasser nicht als Zeitgenosse schrieb, und sich weder auf eine Begebenheit, noch auf eine Hauptperson einschränkte. Memoires schrieb der Kardinal von Retz, aber auch die Kammerfrau der Königin Anna konnte sie schreiben.

III. Welche im bloßen Ton der Erzählung, aber einer zusammenhängenden Erzählung, und von Einem Verfasser geschrieben sind. Historische Briefe, Lob- oder Trauerreden können den Namen von Memoires nicht führen.

Schriften, in welchen sich die angegebenen Eigenschaften vereinigen, gehören in diese Klasse, auch wenn sie unter einem andern Namen erschienen sind, und werden einen Platz in dieser Sammlung erhalten. Friedrich Rothbarts Geschichte durch den Bischof von Freysingen wird daher nicht mit Unrecht unmittelbar auf die Alexias folgen.

In jedem Jahr verspricht man wenigstens sechs solche Bände zu liefern, und, um die interessante und fruchtbare Epoche der Memoires, welche erst mit Heinrich IV. von Frankreich anfängt, nicht zu lange hinauszuschieben, wird gleich nach dem dritten Band mit der zweiten Abtheilung, oder den Memoires neuerer Zeiten, angefangen und in gleichem Verhältniß mit den früheren darin fortgefahren werden.

Jena, am 25. Oktober 1789. Schiller.

XV.

Sammlung historischer Memoires.

Erste Abtheilung. Zweiter Band.

Nachricht.

Um den zweiten Band dieser Memoires nicht zu einer unproportionierten Größe anwachsen zu lassen, ist man genöthigt gewesen, die Fortsetzung der universalhistorischen Uebersicht, sowie auch die zu allen drei Memoires erforderlichen Anmerkungen, für den dritten Band der ersten Abtheilung zurückzubehalten, der in der nächsten Michaelismesse nachfolgen wird.

Schiller.

XV. Aus: Allgemeine Sammlung | historischer Memoires | u. s. w. | Erste Abtheilung. | Zweyter Band. | Jena, 1790. | 8°. Blatt 2; wiederholt in Hoffmeisters „Nachlese" 4, 427.

XVI.

Sammlung historischer Memoires.

Erste Abtheilung. Dritter Band.

Vorerinnerung.

Auf die Denkwürdigkeiten der Griechin Anna Komnena und des Lateiners Otto, Bischofs zu Freysingen, folgt in diesem dritten Bande ein arabischer Schriftsteller. Da diese drei Nationen in den heiligen Kriegen eine Rolle gespielt haben, so foderte es die Gerechtigkeit der Geschichte, aus jeglicher einen Zeugen abzuhören, um — wenn auch nicht über dieselben Begebenheiten und denselben Zeitraum, doch über die Unternehmung der Kreuzzüge überhaupt und das Betragen der mithandelnden Nationen — drei verschiedene Stimmen einzusammeln. Alle tragen das sichtbare Gepräge ihrer Zeit und ihres Vaterlands, und mit Beiden wird man ihre Mängel entschuldigen. Aber die Verhältnisse ihrer Verfasser geben diesen drei Werken einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit, wo sie von Thatsachen handeln und jeder von seinem Volke spricht.

Ich habe kein Bedenken getragen, den Verfasser dieser Lebensbeschreibung Saladins als ganz ausgemacht anzunehmen, da die Beweisgründe, welche der lateinische Herausgeber Albert Schultens (Vita et res gestae Sultani Almalich Alnasir Saladini auctore Bohadino F. Sjeddadi etc. etc. Lugduni Batavorum 1732 fol.) aufgestellt hat, keinen Zweifel übrig lassen. Amadoddin von Ispahan, Verfasser eines weitläuftigen Werks über Saladin, erzählt in demselben, daß er selbst nebst dem Kadi Bohadin, Sjeddads Sohn, und mehrern Andern, die er alle namentlich anführt, von Aladin, Saladins Bruder, an Letztern sei abgesandt worden, um wegen Aladins projektierter Heirath mit der Prinzessin von England die Meinung des Sultans zu vernehmen. Eben diese Gesandtschaft wird auch von dem Verfasser der vorliegenden Memoires auf dieselbe Art erzählt. Er meldet von sich, daß ihm von Saladins Bruder diese Gesandtschaft sei aufgetragen worden, und nennt dabei die nämlichen Begleiter, deren Amadoddin Erwähnung thut, indem er von sich selbst in der ersten Person spricht. Amadoddin nennt diesen Bohadin einen Kadi; der Verfasser dieser Memoires sagt gleichfalls von sich, daß er dieses Amt verwaltet habe. Abulfeda führt in seiner Universalgeschichte an, Saladin habe die

XVI. Aus: Allgemeine Sammlung | historischer Memoires | u. s. w. | Erste Abtheilung. | Dritter Band. | Jena, 1790. | 8°. S. III—X; wiederholt in Boas „Nachträgen" 2, 192 und in Hoffmeisters „Nachlese" 4, 428.

Kirche der H. Anna zu Jerusalem in ein Gymnasium verwandelt und dem Kadi Bohadin, Sjeddads Sohn, die Aufsicht darüber anvertraut. Der Verfasser dieser Lebensgeschichte Saladins spricht gleichfalls von einem Auftrag, den ihm der Sultan gegeben, sich in Jerusalem aufzuhalten, um den angefangenen Bau eines Krankenhauses und Gymnasiums zu vollenden.

Aus diesen Denkwürdigkeiten selbst erhellet, daß Bohadin das ganze Vertrauen des Sultan genossen, und ein sehr wichtiges Amt bekleidet haben muß. Schultens will ihn nicht für einen gebornen Araber gelten lassen und ist mehr geneigt, seinen Geburtsort nach Mosul oder Assyrien zu verlegen. Anfänglich, wie Bohadin selbst erzählt, stand er in Diensten des Sultans von Mosul, der ihn mit einem Auftrag an den Kaliphen zu Bagdad abschickte. Auf einer Wallfahrt nach Mekka machte er Saladins Bekanntschaft, den er gleich auf den ersten Anblick so lieb gewann, daß er dadurch bewogen wurde, ihm seine Dienste zu widmen.

In den Geschichtbüchern des Amadoddin und Abulfeda wird er Kadi (Richter) genannt, welchen Namen er sich auch selbst giebt. Diese Würde hat aber auch mehrere Klassen, und selbst der oberste Priester pflegt vorzugsweise den Namen Alkadi zu führen. Welch ein Mann dieser Alkadi sei, kann man aus folgenden Benennungen abnehmen, unter welchen er bei den Gläubigen bekannt ist: „Der tiefsinnigsten Doktoren allertiefsinnigster, der Andächtigen allerandächtigster, der Born der Tugend und Weisheit, der Erbe der prophetischen Lehren, der Enträthsler schwieriger Religionsfragen, der unwidersprechlichste Entscheider, der Schlüssel zu den Schätzen der Wahrheit, die Lampe der dunkelsten Spitzfindigkeiten." Und eben diese hohe Person soll nach Schultens Meinung auch Bohadin vorgestellt haben, dessen Name schon (das arabische Wort für Preis der Religion) auf eine geistliche Würde hinzuweisen scheint. Der Geist, in welchem das ganze erste Buch abgefaßt ist, verräth vielmehr den Mufti als den politischen Geschäftsmann; Frömmigkeit ist die Tugend, welche er an seinem Helden in das helleste Licht stellt. Indem er mit einer kaum verzeihlichen Kürze über Begebenheiten aus Saladins Leben hinwegeilt, welche die Wißbegierde am Meisten interessieren, so verbreitet er sich über die Andachtsübungen seines Helden mit einer ermüdenden Umständlichkeit. So oft auch der Name des Sultans in dem Werke genannt wird, so geschieht es nie ohne hinzuzusetzen: „Gott erbarme sich seiner!" — „Gottes Barmherzigkeit ruhe über ihm!" Ist von einer muselmännischen Stadt oder Festung die Rede, so wird immer dabei ausgerufen: „Gott beschütze sie!" und handelt er von den Christen, so unterläßt er nie, sie mit einem unfreundlichen „Gott verfluche sie" abzufertigen; — Unterbrechungen, welche man dem Leser in der Uebersetzung erspart hat. Dergleichen Affektation eines

heiligen Eifers würde in jedem andern Munde als dem eines Mufti abgeschmackt sein. Auch nur einem über gottesdienstlichen Gebräuchen unerbittlich haltenden Mufti könnte es eingefallen sein, den Sultan so zur Unzeit und so ungestüm an die Wallfahrt nach Mekka zu mahnen, wie in diesen Denkwürdigkeiten erzählt wird. Daß dieser Bohadin überhaupt aus Saladins thatenreichem Leben beinahe nur den heiligen Krieg desselben gegen die Christen heraushebt, und die merkwürdigen Eroberungskriege, durch welche dieser Sultan seine Herrschaft gründete, entweder nur flüchtig berührt, oder höchstens in einem dürren, chronikähnlichen Auszuge liefert, ließe sich vielleicht durch die Verlegenheit erklären, in welcher sich der Biograph befand, in einer getreuen Darstellung dieser Kriege den Tugendruhm seines Helden zu behaupten, und das Andenken desselben von dem Vorwurfe der Ungerechtigkeit, ja der abscheulichsten Treulosigkeit zu befreien. Diese Epoche aus Saladins Leben ertrug vielleicht allein das Licht der Geschichte, und es war wohl gethan, die übrigen Partien in eine gefällige Nacht zu verhüllen. In dem Religionskriege hingegen, durch welchen Saladin das christliche Reich in Jerusalem zerstörte, und überhaupt die Ausbreitung der Christen im Morgenland hemmte, erscheint dieser Fürst in dem vollen Glanz eines muselmännischen Heiligen, und der Beschützer des Islamismus war unstreitig für die Feder eines Mufti der würdigste Gegenstand.

Uebrigens glaubte der Herausgeber, dem Publikum durch Mittheilung einer Schrift, welche zu dem verschönerten Bilde des ägyptischen Sultans in Lessings Nathan das Urbild liefert, keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen. Da unvorhergesehene gehäufte Geschäfte ihn verhindert haben, die universalhistorische Uebersicht in der Ordnung, wie sie im ersten Bande angefangen worden, bei jedem Bande gleichförmig fortzusetzen und es dem größeren Theile der Leser wahrscheinlich lieber sein dürfte, diese Materie auf Einmal als ein Ganzes zu überschauen, so ist der vierte Band dieser Ersten Abtheilung der historischen Memoires als ein Supplementband zu Fortsetzung dieser Uebersicht und zu einer Geschichte der Kreuzzüge bestimmt, und einstweilen, um nicht zu weit hinter dem Inhalt der Memoires zurückzubleiben, die mit Barbarossa und Saladin gleichzeitige Geschichte in der A. Uebersicht vorausgeschickt worden.

Jena, den 26. Sept. 1790.

Schiller.

XVII.

Sammlung historischer Memoires.

Zweite Abtheilung. Erster Band.

Vorbericht.

Der Werth dieser Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sülly ist zu allgemein bekannt, um hier noch einer Anpreisung zu bedürfen. Sie liefern uns die wichtigsten Aufschlüsse über das geheime und öffentliche Leben eines vortrefflichen Königs und seines nicht minder vortrefflichen Ministers, und verbreiten ein helles Licht über Frankreichs Geschichte von dem Jahre 1570 bis zur Regentschaft der Maria von Medicis, einer der wichtigsten Zeiträume in der französischen Geschichte.

Aber es bedarf vielleicht einer Entschuldigung, daß man diese Denkwürdigkeiten nicht nach dem alten Original, welches unter dem sonderbaren Titel Oeconomies royales et servitudes loyales bekannt ist, sondern nach der modernen Umarbeitung eines neuern französischen Schriftstellers liefert. Vielen dürfte der eigenthümliche Ton, der in dieser Urschrift herrschet, und sogar das antike und abenteuerliche Gewand, in welches sie gekleidet ist, ein größrer Verlust zu sein dünken, als durch die Arbeit des neuen Herausgebers vergütet worden ist, und die Veränderungen, welche sich derselbe mit seinem Text erlaubte, viel zu gewaltsam scheinen. Und in der That würden sie so sehr Unrecht nicht haben, wenn irgend eine Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, daß jene Urschrift unmittelbar aus der Feder des Herzogs von Sülly geflossen sei, denn auch in dem seltsamsten Aufzuge hat der große Mann Anspruch auf unsere Achtung. Aber da jene Urschrift nur zu sichtbare Spuren trägt, daß sie, obgleich aus der reinsten Quelle geflossen, doch ihre eigentliche Gestalt nur unter den Händen seiner Sekretaire empfangen habe, so ist der Verlust in der That so beträchtlich nicht, aber doch durch die angebrachten Verbesserungen unendlich vergütet. Der französische Herausgeber hat sich sowohl um die Anordnung der Materie als um den Ausdruck ein großes Verdienst erworben. Die Verwirrung, in welcher alle Bestandtheile dieser Geschichte in der Urschrift durch einander geworfen sind, und die auch einen sehr warmen Verehrer der Süllyschen Schrift ermüden müßte, veranlaßte den neuen Herausgeber, sein Original, obwohl mit möglichster Schonung des Eigenthümlichen

---

XVII. Aus: Sammlung | historischer Memoires | u. s. w. | Zweyte Abtheilung. | Erster Band. | Jena, 1791. | 8°. S. III–IV (A.); wiederholt in Hoffmeisters „Nachlese“ 4, 432.

26 in den seltsamsten A.

ganz und gar umzugießen, die einzelnen Partien interessanter und schicklicher zu verbinden, und alles Fremdartige davon zu scheiden. Er erlaubte sich dabei, den Erzähler in der Ersten Person von sich sprechen zu lassen, da derselbe durch eine gar sonderbare Wendung in der Urschrift sich selbst anzureden scheint. Der Styl, der im Original alle Abwechslungen vom Niedrigen und Platten bis zum Hochtrabenden und Schwülstigen durchläuft, durch unübersehliche Periodenlänge oft dunkel, und durch Weitschweifigkeit unerträglich ermüdend wird, hat unter der Feder des neuen Herausgebers eine Haltung und Einheit empfangen, welche der Würde seines Inhalts entspricht, und das Werk in seiner neuen Gestalt zu einer sehr anziehenden Lektüre macht. Von eben demselben rühren auch die historischen Erläuterungen her, welche die in den Denkwürdigkeiten aufgeführten Personen betreffen; was hingegen eine zu ängstliche Rücksicht auf die Religion seines Vaterlandes den französischen Herausgeber in den Anmerkungen sprechen ließ, glaubte man einem deutschen Leser in der Uebersetzung ersparen zu dürfen.

Das ganze Werk wird in sechs Bänden erscheinen, welche rasch auf einander folgen und in der Michaelmesse vom Jahr 1792 geendigt sein sollen. Die Einleitung, welche die ganze Geschichte der Ligue in einer kurzen Uebersicht umfaßt, wird jeden Band des Werkes begleiten, und bis zum Untergang dieser Verbindung fortgeführt werden. Bei Abfassung derselben sind Brantome, Castelnau, de Thou u. A., und in Anordnung der Materie besonders der Esprit de la Ligue von Herrn Anquetil meine Führer gewesen.

Jena, in der Ostermesse 1791.

Friedrich Schiller.

XVIII.

Die Zerstörung von Troja.

Im zweiten Buch der Aeneide.

Neu übersetzt.

Vorerinnerung des Verfassers.

Einige Freunde des Verfassers, die der lateinischen Sprache nicht kundig, aber fähig sind, jede Schönheit der alten Klassiker zu empfinden, wünschten, durch ihn mit der Aeneis des großen

XVIII. Aus: NEUE THALIA | herausgegeben | von | SCHILLER. | Erster Band, | welcher das erste bis dritte Stück enthält. | Leipzig, | bey Georg Joachim Göschen. | 1792. | 8°. Erstes Stück, S. 3—10. (A.)

römischen Dichters etwas bekannt zu werden, von welcher seines Wissens noch keine nur irgend lesbare Uebersetzung sich findet. Die hauptsächlichste Schwierigkeit, die ihm bei Ausführung seines Vorhabens aufstieß, war die Wahl einer Versart, bei welcher von den wesentlichen Vorzügen des Originals am Wenigsten eingebüßt würde, und welche Dasjenige, was schon allein der Sprachverschiedenheit wegen unvermeidlich verloren gehen mußte, von einer andern Seite einigermaßen ersetzen könnte. Der deutsche Hexameter schien ihm diese Eigenschaft nicht zu besitzen, und er hielt sich für überzeugt, daß dieses Sylbenmaß selbst nicht unter Klopstockischen und Voßischen Händen diejenige Biegsamkeit, Harmonie und Mannigfaltigkeit erlangen könnte, welche Virgil seinem Uebersetzer zur ersten Pflicht macht. Durch dieses Medium also glaubte er es schlechterdings aufgeben zu müssen, mit der Schönheit des Virgilischen Verses zu ringen. Er glaubte, die ganz eigene magische Gewalt, wodurch der Virgilische Vers uns hinreißt, in der seltenen Mischung von Leichtigkeit und Kraft, Eleganz und Größe, Majestät und Anmuth zu finden, wobei der römische Dichter von seiner Sprache unstreitig weit mehr unterstützt wurde, als der deutsche von der seinigen hoffen kann. Mußte von diesen beiden so verschiedenen Eigenschaften des Ausdrucks Eine der andern in der Uebersetzung nachgesetzt werden, so glaubte er, bei derjenigen Versart, welche der Kraft, Majestät und Würde zwar einigen Abbruch thut, aber dem Ausdruck von Grazie, Gelenkigkeit, Wohlklang desto günstiger ist, am Allerwenigsten zu wagen. Stärke, Erhabenheit, Würde sind weit weniger abhängig von der Form und bedürfen weit weniger, von dem Ausdruck unterstützt zu werden als die letztern Eigenschaften; und wahre Kraft, wahre Erhabenheit, wahres Pathos muß in jeder Art von Darstellung die Probe halten, welches bei den andern Eigenschaften der Fall nicht ist, denen man also durch eine glückliche Wahl der Form zu Hülfe kommen muß. Es ließe sich vielleicht sogar mit triftigen Gründen behaupten, daß für einen ernsthaften, gewichtigen, pathetischen Inhalt die reizende leichte Form, so wie in einer bekannten Gattung des Komischen für den geringfügigen Inhalt die feierliche Form, vorzuziehen sei. Die harten Schläge, welche der Verfasser der Aeneis so oft auf das Herz seines Lesers führt, der großentheils kriegerische Inhalt seines Gedichts, die ganze Gravität seines Ganges werden durch eine gefällige Versart gemildert, und die Harmonie, die Anmuth in der Einkleidung söhnt vielleicht nicht selten mit der anstrengenden, oft gar empörenden Schilderung aus. Diese Rücksicht vorzüglich bewog den Verfasser, den achtzeiligen Stanzen den Vorzug zu geben, derjenigen unter allen deutschen

14 „zu" fehlt A.

Versarten, wobei unsre Sprache noch zuweilen ihrer angestammten Härte vergißt und durch ihren männlichen Charakter doch noch hinlänglich verhindert wird, ins Weichliche oder Spielende zu fallen. Der Verfasser konnte diese Wahl um so mehr bei sich rechtfertigen, da es seit Erscheinung des Idris und Oberon zur ausgemachten Wahrheit geworden ist, daß die achtzeiligen Stanzen, besonders mit einiger Freiheit behandelt, für das Große, Erhabene, Pathetische und Schreckhafte selbst einen Ausdruck haben — freilich nur unter den Händen eines Meisters; aber wer pflegt auch, im ersten Feuer eines Entschlusses und von Begeisterung hingerissen, eine so strenge Abrechnung mit seinen Kräften zu halten, um Dasjenige, was die Form leistet, von Dem, was er selbst dazu mitbringen muß, sorgfältig abzusondern? Der Leser wird entscheiden, ob sich der Verfasser auf das Instrument, das er wählte, verstanden hat; genug, wenn ihm nicht bewiesen werden kann, daß schon in der Wahl der Versart gefehlt worden sei.

Wer übrigens die Schwierigkeiten kennt, die sich einem Uebersetzer der Aeneis, und vollends in einer gereimten Versart, in den Weg stellen, wird eher im Fall sein, zu wenig als zu viel zu erwarten. Nicht die geringste darunter war, eine glückliche Eintheilung zu treffen, wobei der lateinische Dichter seinem Uebersetzer nicht nur nicht vorgearbeitet, sondern sehr oft entgegen gearbeitet hat. Das lateinische Original bewegt sich in einem stetigen Strome fort, und Virgil hat sich in vollem Maße der Freiheit bedient, welche diese Form ihm gewährte. Dieser fortströmende Gang des Gedichts mußte nun in der Uebersetzung durch viele kurze Ruhepunkte unterbrochen, und ein einziges zusammenhängendes Ganze in mehrere kleine, sich leicht an einander schmiegende Ganze aufgelöst werden, wenn anders die Stanzenform ungezwungen scheinen und das sklavische Gepräge einer Uebersetzung verwischt werden sollte. Hier konnte es freilich nicht fehlen, daß nicht öfters vier oder fünf lateinische Hexameter in eine ganze Stanze ausgesponnen, oder auch umgekehrt acht und neun Verse des Originals in den engen Raum von acht Stanzenzeilen gepreßt wurden. Bei einem Dichter, der sich so wenig nehmen läßt als Virgil, war die letztere Operation unstreitig die bedenklichste; doch glaubt der Verfasser, die seinem Originale gebührende Achtung selten oder nie dabei übertreten zu haben. Es kam ihm zu Statten, daß selbst der gedrängte, wortsparende Virgil, dem Wohllaut oder der unerbittlichen Versform zu gefallen, nicht selten entbehrliche Wiederholungen und selbst Flickwörter sich erlaubte, welche die Schonung des Uebersetzers weniger verdienten.

Sehr gerne unterwirft er sich einer jeden kaltblütigen kritischen Prüfung, was die Gewissenhaftigkeit und Treue seiner Uebersetzung betrifft, verbittet sich aber hiemit aufs Feierlichste

jede Vergleichung seiner Arbeit mit der unerreichbaren Diktion des römischen Dichters, welche unausbleiblich und ohne seine Schuld zu seinem Nachtheil ausfallen muß; denn er fodert alle gewesene, gegenwärtige und noch kommende deutsche Dichter auf, in einer so schwankenden, unbiegsamen, breiten, gothischen, rauhklingenden Sprache, als unsre liebe Muttersprache ist, mit der feinen Organisation und dem musikalischen Fluß der lateinischen ohne Nachtheil zu ringen.

Von dem Gedanken weit entfernt, sich an eine Uebersetzung der ganzen Aeneis wagen zu wollen, verspricht er in der Folge noch einige Bruchstücke aus dem vierten und sechsten Buch, wäre es auch nur, um den römischen Dichter bei unserm unlateinischen Publikum in die ihm gebührende Achtung zu setzen, welche er ohne seine Schuld scheint verscherzt zu haben, seitdem es der Blumauerischen Muse gefallen hat, ihn dem einreißenden Geist der Frivolität zum Opfer zu bringen.

XIX.

Vorbericht zu den Kleineren prosaischen Schriften.

Um dem Nachdruck zuvor zu kommen, und zugleich meinen Freunden in der lesenden Welt eine Auswahl Desjenigen in die Hände zu geben, was ich unter meinen kleinern prosaischen Versuchen der Vergessenheit zu entziehen wünsche, habe ich diese Sammlung veranstaltet, auf welche, wenn sie anders Leser und Käufer findet, in der Folge ein zweiter und dritter Theil nachgeliefert werden könnten, die verschiedne noch ungedruckte Aufsätze enthalten würden. Bei den mehresten der hier abgedruckten Aufsätze möchte, wie ich gar wohl einsehe, eine strengere Feile nicht überflüssig gewesen sein; und es war auch Anfangs meine Absicht, Ton und Inhalt meiner gegenwärtigen Vorstellungsart gemäßer zu machen, aber ein veränderter Geschmack ist nicht immer ein besserer, und vielleicht hätte die zweite Hand ihnen gerade Dasjenige genommen, wodurch sie bei ihrer ersten Erscheinung Beifall gefunden haben. Sie tragen also auch noch jetzt das jugendliche Gepräge ihrer ersten zufälligen Entstehung und bitten dieser Ursache wegen um die Nachsicht des Lesers. Nicht immer ist es der innere Gehalt einer Schrift, der den Leser fesselt; zuweilen gewinnt sie ihn bloß durch charakteristische Züge, in denen sich die Individualität

---

XIX. Aus: Kleinere | prosaische Schriften | von | Schiller. | etc. | Erster Theil. | Leipzig, 1792. | 8°. Bl. 2; wiederholt in Boas „Nachträgen" 2, 341 und in Hoffmeisters „Nachlese" 4, 442.

ihres Urhebers offenbart; eine Eigenschaft, die oft gerade die vollendetsten Werke eines Autors verläugnen. Für Leser also, welche diese interessieren kann, die, wenn sie in dem Buche auch nicht mehr finden sollten als den Verfasser selbst, mit diesem kleinen Gewinn sich begnügen, sind diese Rhapsodien bestimmt, und eine flüchtige, für ernsthafte Zwecke nicht ganz verlorene Unterhaltung ist Alles, was ich ihnen davon versprechen kann.

Jena, in der Ostermesse 1792.

XX.

Vorrede zu der Geschichte des Malteserordens nach Vertot von M. N. bearbeitet.

Der Tempelorden glänzte und verschwand wie ein Meteor in der Weltgeschichte; der Orden der Johanniter lebt schon sein siebentes Jahrhundert, und obgleich der politischen Schaubühne beinahe verschwunden, steht er für den Philosophen der Menschheit für ewige Zeiten als eine merkwürdige Erscheinung da. Zwar droht der Grund einzusinken, auf dem er errichtet worden, und wir blicken jetzt mit mitleidigem Lächeln auf seinen Ursprung hin, der für sein Zeitalter so heilig, so feierlich gewesen. Er selbst aber steht noch als eine ehrwürdige Ruine auf seinem nie erstiegenen Fels, und verloren in Bewunderung einer Heldengröße, die nicht mehr ist, bleiben wir wie vor einem umgestürzten Obelisken oder einem Trajanischen Triumphbogen vor ihm stehen.

Zwar wünschen wir uns nicht mit Unrecht dazu Glück, in einem Zeitalter zu leben, wo kein Verdienst wie jenes mehr zu erwerben, wo ein Kraftaufwand, ein Heroismus, wie er in jenem Orden sich äußert, eben so überflüssig als unmöglich ist; aber man muß gestehen, daß wir die Ueberlegenheit unsrer Zeiten nicht immer mit Bescheidenheit, mit Gerechtigkeit gegen die vergangenen geltend machen. Der verachtende Blick, den wir gewohnt sind, auf jene Periode des Aberglaubens, des Fanatismus, der Gedankenknechtschaft zu werfen, verräth weniger den rühmlichen Stolz der sich fühlenden Stärke, als den kleinlichen Triumph der Schwäche, die durch einen ohnmächtigen Spott die Beschämung rächt, die das höhere Verdienst ihr abnöthigte. Was wir auch vor jenen finstern Jahrhunderten voraus haben mögen, so

---

XX. Aus: Geschichte | des | Maltheserordens | nach Vertot | von M. N. bearbeitet | und | mit einer Vorrede versehen | von | Schiller. | Erster Band. | Jena, | bei Christ. Heinr. Cunos Erben. | 1792. | 8°. S. III—XVI. (A.)

ist es doch höchstens nur ein vortheilhafter Tausch, auf den wir allenfalls ein Recht haben könnten stolz zu sein. Der Vorzug hellerer Begriffe, besiegter Vorurtheile, gemäßigterer Leidenschaften, freierer Gesinnungen — wenn wir ihn wirklich zu erweisen im Stande sind — kostet uns das wichtige Opfer praktischer Tugend, ohne die wir doch unser besseres Wissen kaum für einen Gewinn rechnen können. Dieselbe Kultur, welche in unserm Gehirn das Feuer eines fanatischen Eifers auslöschte, hat zugleich die Glut der Begeisterung in unseren Herzen erstickt, den Schwung der Gesinnungen gelähmt, die thatenreifende Energie des Charakters vernichtet. Die Heroen des Mittelalters setzten an einen Wahn, den sie mit Weisheit verwechselten, und eben weil er ihnen Weisheit war, Blut, Leben und Eigenthum; so schlecht ihre Vernunft belehrt war, so heldenmäßig gehorchten sie ihren höchsten Gesetzen — und können wir, ihre verfeinerten Enkel, uns wohl rühmen, daß wir an unsere Weisheit nur halb so viel als sie an ihre Thorheit wagen?

Was der Verfasser der Einleitung zu nachstehender Geschichte jenem Zeitalter als einen wichtigen Vorzug anrechnet — jene praktische Stärke des Gemüths nämlich, das Theuerste an das Edelste zu setzen und einem bloß idealischen Gut alle Güter der Sinnlichkeit zum Opfer zu bringen, bin ich sehr bereit zu unterschreiben. Derselbe excentrische Flug der Einbildungskraft, der den Geschichtschreiber, den kalten Politiker an jenem Zeitalter irre macht, findet an dem Moralphilosophen einen weit billigern Richter, ja nicht selten vielleicht einen Bewunderer. Mitten unter allen Gräueln, welche ein verfinsterter Glaubenseifer begünstigt und heiligt, unter den abgeschmackten Verirrungen der Superstition entzückt ihn das erhabene Schauspiel einer über alle Sinnenreize siegenden Ueberzeugung, einer feurig beherzigten Vernunftidee, welche über jedes noch so mächtige Gefühl ihre Herrschaft behauptet. Waren gleich die Zeiten der Kreuzzüge ein langer trauriger Stillstand in der Kultur, waren sie sogar ein Rückfall der Europäer in die vorige Wildheit, so war die Menschheit doch offenbar ihrer höchsten Würde nie vorher so nahe gewesen, als sie es damals war — wenn es anders entschieden ist, daß nur die Herrschaft seiner Ideen über seine Gefühle dem Menschen Würde verleiht. Die Willigkeit des Gemüths, sich von übersinnlichen Triebfedern leiten zu lassen, diese nothwendige Bedingung unsrer sittlichen Kultur, mußte sich, wie es schien, erst an einem schlechteren Stoffe üben und zur Fertigkeit ausbilden, bis dem guten Willen ein hellerer Verstand zu Hülfe kommen konnte. Aber daß es gerade dieses edelste aller menschlichen Vermögen ist, welches sich bei jenen wilden Unternehmungen äußert und ausbildet, söhnt den philosophischen Beurtheiler mit allen rohen

Geburten eines unmündigen Verstandes, einer gesetzlosen Sinnlichkeit aus, und um der nahen Beziehung Willen, welche der bloße Entschluß, unter der Fahne des Kreuzes zu streiten, zu der höchsten sittlichen Würde des Menschen hat, verzeiht er ihm gern seine abenteuerlichen Mittel und seinen chimärischen Gegenstand.

Von dieser Art sind nun die Glaubenshelden, mit denen uns die nachfolgende Geschichte bekannt macht; ihre Schwachheiten, von glänzenden Tugenden geführt, dürfen sich einer weiseren Nachwelt kühn unter das Angesicht wagen. Unter dem Panier des Kreuzes sehen wir sie der Menschheit schwerste und heiligste Pflichten üben und, indem sie nur einem Kirchengesetze zu dienen glauben, unwissend die höhern Gebote der Sittlichkeit befolgen. Suchte doch der Mensch schon seit Jahrtausenden den Gesetzgeber über den Sternen, der in seinem eigenen Busen wohnt — warum diesen Helden es verargen, daß sie die Sanktion einer Menschenpflicht von einem Apostel entlehnen und die allgemeine Verbindlichkeit zur Tugend, so wie den Anspruch auf ihre Würde an ein Ordenskleid heften? Fühle man noch so sehr das Widersinnige eines Glaubens, der für die Scheingüter einer schwärmenden Einbildungskraft, für leblose Heiligthümer zu bluten befiehlt — wer kann der heroischen Treue, womit diesem Wahnglauben von den geistlichen Rittern Gehorsam geleistet wird, seine Achtung versagen? Wenn nach vollbrachten Wundern der Tapferkeit, ermattet vom Gefecht mit den Unglaubigen, erschöpft von den Arbeiten eines blutigen Tages, diese Heldenschaar heimkehrt und, anstatt sich die siegreiche Stirne mit dem verdienten Lorbeer zu krönen, ihre ritterlichen Verrichtungen ohne Murren mit dem niedrigen Dienst eines Wärters vertauscht, — wenn diese Löwen im Gefechte hier an den Krankenbetten eine Geduld, eine Selbstverläugnung, eine Barmherzigkeit üben, die selbst das glänzendste Heldenverdienst verdunkelt, — wenn eben die Hand, welche wenige Stunden zuvor das furchtbare Schwert für die Christenheit führte und den zagenden Pilger durch die Säbel der Feinde geleitete, einem ekelhaften Kranken um Gottes Willen die Speise reicht, und sich keinem der verächtlichen Dienste entzieht, die unsre verzärtelten Sinne empören — wer, der die Ritter des Spitals zu Jerusalem in dieser Gestalt erblickt, bei diesen Geschäften überrascht, kann sich einer innigen Rührung erwehren? Wer ohne Staunen die beharrliche Tapferkeit sehen, mit der sich der kleine Heldenhaufen in Ptolomais, in Rhodus und späterhin auf Malta gegen einen überlegenen Feind vertheidigt? die unerschütterliche Festigkeit seiner beiden Großmeister Isle Adam und La Valette, die gleich bewundernswürdige Willigkeit der Ritter selbst, sich dem Tode zu opfern? Wer liest ohne Erhebung des Gemüths den freiwilligen Untergang jener vierzig Helden im Fort St. Elmo, ein Bei-

spiel des Gehorsams, das von der gepriesenen Selbstaufopferung der Spartaner bei Thermopylä nur durch die größere Wichtigkeit des Zwecks übertroffen wird? Es ist der christlichen Religion von berühmten Schriftstellern der Vorwurf gemacht worden, daß sie den kriegerischen Muth ihrer Bekenner erstickt und das Feuer der Begeisterung ausgelöscht habe. Dieser Vorwurf — wie glänzend wird er durch das Beispiel der Kreuzheere, durch die glorreichen Thaten des Johanniter= und Tempelordens widerlegt! Der Grieche, der Römer kämpfte für seine Existenz, für zeitliche Güter, für das begeisternde Phantom der Weltherrschaft und der Ehre, kämpfte vor den Augen eines dankbaren Vaterlandes, das ihm den Lorbeer für sein Verdienst schon von Ferne zeigte. — Der Muth jener christlichen Helden entbehrte diese Hülfe und hatte keine andere Nahrung als sein eigenes unerschöpfliches Feuer.

Aber es ist noch eine andre Rücksicht, aus welcher mir eine Darstellung der äußern und innern Schicksale dieses geistlichen Ritterordens Aufmerksamkeit zu verdienen schien. Dieser Orden nämlich ist zugleich ein politischer Körper, gegründet zu einem eigenthümlichen Zweck, durch besondre Gesetze unterstützt, durch eigenthümliche Bande zusammengehalten. Er entsteht, er bildet sich, er blüht und verblüht, kurz eröffnet und beschließt sein ganzes politisches Leben vor unsern Augen. Der Gesichtspunkt, aus welchem der philosophische Beurtheiler jede politische Gesellschaft betrachtet, kann auch auf diesen mönchisch=ritterlichen Staat mit Recht angewendet werden. Die verschiedenen Formen nämlich, in welchen politische Gesellschaften zusammentreten, erscheinen demselben als eben so viele von der Menschheit (wenn gleich nicht absichtlich) angestellte Versuche, die Wirksamkeit gewisser Bedingungen entweder für einen eigenthümlichen Zweck oder für den gemeinschaftlichen Zweck aller Verbindungen überhaupt zu erproben. Was kann aber unserer Aufmerksamkeit würdiger sein, als den Erfolg dieser Versuche zu erfahren, als die Statthaftigkeit oder Unstatthaftigkeit jener Bedingungen für ihre Zwecke an einem belebenden Beispiele dargethan zu sehen? So hat das menschliche Geschlecht in der Folge der Zeiten beinahe alle nur denkbaren Bedingungen der gesellschaftlichen Glückseligkeit — wenn gleich nicht in dieser Absicht — durch eigene Erfahrung geprüft; es hat sich, um endlich die zweckmäßigste zu erhaschen, in allen Formen der politischen Gemeinschaft versucht. Für alle diese Staatsorganisationen wird die Welthistorie gleichsam zu einer pragmatischen Naturgeschichte, welche mit Genauigkeit aufzählt, wie viel oder wie wenig durch diese verschiedenen Principien der Verbindung für das letzte Ziel des gemeinschaftlichen Strebens gewonnen

6 haben A.

worden ist. Aus einem ähnlichen Gesichtspunkt lassen sich nun auch die souverainen geistlichen Ritterorden betrachten, denen der Religionsfanatismus in den Zeiten der Kreuzzüge die Entstehung gegeben hat. Antriebe, welche sich nie zuvor in dieser Verknüpfung und zu diesem Zwecke wirksam gezeigt, werden hier zum ersten Mal zur Grundlage eines politischen Körpers genommen, und das Resultat davon ist, was die nachstehende Geschichte dem Leser vor Augen legt. Ein feuriger Rittergeist verbindet sich mit zwangvollen Ordensregeln, Kriegszucht mit Mönchsdisciplin, die strenge Selbstverläugnung, welche das Christenthum fordert, mit kühnem Soldatentrotz, um gegen den äußern Feind der Religion einen undurchdringlichen Phalanx zu bilden, und mit gleichem Heroismus ihrem mächtigen Gegner von Innen, dem Stolz und der Ueppigkeit, einen ewigen Krieg zu schwören.

Rührende, erhabne Einfalt bezeichnet die Kindheit des Ordens, Glanz und Ehre krönt seine Jugend; aber bald unterliegt auch er dem gemeinen Schicksal der Menschheit. Wohlstand und Macht, natürliche Gefährten der Tapferkeit und Enthaltsamkeit, führen ihn mit beschleunigten Schritten der Verderbniß entgegen. Nicht ohne Wehmuth sieht der Weltbürger die herrlichen Hoffnungen getäuscht, zu denen ein so schöner Anfang berechtigte; — aber dieses Beispiel bekräftigt ihm nur die unumstößliche Wahrheit, daß Nichts Bestand hat, was Wahn und Leidenschaft gründete, daß nur die Vernunft für die Ewigkeit baut.

Nach Dem, was ich hier von Vorzügen dieses Ordens habe berühren können, glaube ich, keine weitere Rechtfertigung der Gründe nöthig zu haben, aus denen ich veranlaßt worden bin, das Vertotische Werk nach einer neuen Bearbeitung zum Druck zu befördern. Ob dasselbe auch der Absicht vollkommen entspricht, welche mir bei Anempfehlung desselben vor Augen schwebte, wage ich nicht zu behaupten; doch ist es das einzige Werk dieses Inhalts, was einen würdigen Begriff von dem Orden geben und die Aufmerksamkeit des Lesers daran fesseln kann. Der Uebersetzer hat sich, so viel immer möglich, bestrebt, der Erzählung, welche im Original sehr ins Weitschweifige fällt, einen raschern Gang und ein lebhafteres Interesse zu geben, und auch da, wo man an dem Verfasser die Unbefangenheit des Urtheils vermißt, wird man die verbessernde Hand des deutschen Bearbeiters nicht verkennen. Daß dieses Buch nicht für den Gelehrten und eben so wenig für die studierende Jugend, sondern für das lesende Publikum, welches sich nicht an der Quelle selbst unterrichten kann, bestimmt ist, braucht wohl nicht gesagt zu werden; und bei dem Letztern hofft man, durch Herausgabe desselben Dank zu verdienen. Die Ge-

---

38 Teutschen A.

schichte selbst wird schon mit dem zweiten Bande beschlossen sein, da der Orden mit dem Ablauf des sechzehnten Jahrhunderts die Fülle seines Ruhms erreicht hat und von da an mit schnellen Schritten in eine politische Vergessenheit sinkt.

Jena, im April 1792. Schiller.

XXI.

Vorrede zu dem ersten Theile der merkwürdigen Rechtsfälle nach Pitaval.

Unter derjenigen Klasse von Schriften, welche eigentlich dazu bestimmt ist, durch die Lesegesellschaften ihren Zirkel zu machen, finden sich, wie man allgemein klagt, so gar wenige, bei denen sich entweder der Kopf oder das Herz der Leser gebessert fände. Das immer allgemeiner werdende Bedürfniß, zu lesen, auch bei denjenigen Volksklassen, zu deren Geistesbildung von Seiten des Staats so wenig zu geschehen pflegt, anstatt von guten Schriftstellern zu edleren Zwecken benutzt zu werden, wird vielmehr noch immer von mittelmäßigen Skribenten und gewinnsüchtigen Verlegern dazu gemißbraucht', ihre schlechte Waare, wärs auch auf Unkosten aller Volkskultur und Sittlichkeit, in Umlauf zu bringen. Noch immer sind es geistlose, geschmack- und sittenverderbende Romane, dramatisierte Geschichten, sogenannte Schriften für Damen und Dergleichen, welche den besten Schatz der Lesebibliotheken ausmachen und den kleinen Rest gesunder Grundsätze, den unsre Theaterdichter noch verschonten, vollends zu Grund richten. Wenn man den Ursachen nachgeht, welche den Geschmack an diesen Geburten der Mittelmäßigkeit unterhalten, so findet man ihn in dem allgemeinen Hang der Menschen zu leidenschaftlichen und verwickelten Situationen gegründet, Eigenschaften, woran es oft den schlechtesten Produkten am Wenigsten fehlt. Aber derselbe Hang, der das Schädliche in Schutz nimmt, warum sollte man ihn nicht für einen rühmlichen Zweck nutzen können? Kein geringer Gewinn wäre es für die Wahrheit, wenn bessere Schriftsteller sich herablassen möchten, den schlechten die Kunstgriffe abzusehen, wodurch sie sich Leser erwerben, und zum Vortheil der guten Sache davon Gebrauch zu machen.

XXI. Aus: Merkwürdige | Rechtsfälle | als ein Beitrag | zur | Geschichte der Menschheit. | Nach | dem Französischen Werk des Pitaval | durch mehrere Verfasser ausgearbeitet | und | mit einer Vorrede begleitet | herausgegeben | von | Schiller. | Erster Theil. | Jena, | bei Christ. Heinr. Cunos Erben. | 1792. | 8°. Bl. 2–4. (A.)

Bis Dieses allgemeiner in Ausübung gebracht oder bis unser Publikum kultiviert genug sein wird, um das Wahre, Schöne und Gute ohne fremden Zusatz für sich selbst lieb zu gewinnen, ist es an einem unterhaltenden Buch schon Verdienst genug, wenn es seinen Zweck ohne die schädlichen Folgen erreicht, womit man bei den mehrsten Schriften dieser Gattung das geringe Maß der Unterhaltung, die sie gewähren, erkaufen muß. Es verdrängt wenigstens, so lang es gelesen wird, ein schlimmeres, und enthält es dann irgend noch einige Realität für den Verstand, streut es den Samen nützlicher Kenntnisse aus, dient es dazu, das Nachdenken des Lesers auf würdige Zwecke zu richten, so kann ihm unter der Gattung, wozu es gehört, der Werth nicht abgesprochen werden.

Von dieser Art ist das gegenwärtige Werk, für dessen Brauchbarkeit ich veranlaßt worden bin ein öffentliches Zeugniß abzulegen, und ich glaube, keine andre Gründe nöthig zu haben, um die Herausgabe desselben zu rechtfertigen. Man findet in demselben eine Auswahl gerichtlicher Fälle, welche sich an Interesse der Handlung, an künstlicher Verwicklung und Mannigfaltigkeit der Gegenstände bis zum Roman erheben und dabei noch den Vorzug der historischen Wahrheit voraus haben. Man erblickt hier den Menschen in den verwickeltesten Lagen, welche die ganze Erwartung spannen, und deren Auflösung der Divinationsgabe des Lesers eine angenehme Beschäftigung giebt. Das geheime Spiel der Leidenschaft entfaltet sich hier vor unsern Augen, und über die verborgenen Gänge der Intrigue, über die Machinationen des geistlichen sowohl als weltlichen Betruges wird mancher Strahl der Wahrheit verbreitet. Triebfedern, welche sich im gewöhnlichen Leben dem Auge des Beobachters verstecken, treten bei solchen Anlässen, wo Leben, Freiheit und Eigenthum auf dem Spiele steht, sichtbarer hervor, und so ist der Kriminalrichter im Stande, tiefere Blicke in das Menschenherz zu thun. Dazu kommt, daß der umständlichere Rechtsgang die geheimen Bewegursachen menschlicher Handlungen weit mehr ins Klare zu bringen fähig ist, als es sonst geschieht, und wenn die vollständigste Geschichtserzählung uns über die letzten Gründe einer Begebenheit, über die wahren Motive der handelnden Spieler oft genug unbefriedigt läßt, so enthüllt uns oft ein Kriminalproceß das Innerste der Gedanken und bringt das versteckteste Gewebe der Bosheit an den Tag. Dieser wichtige Gewinn für Menschenkenntniß und Menschenbehandlung, für sich selbst schon erheblich genug, um diesem Werk zu einer hinlänglichen Empfehlung zu dienen, wird um ein Großes noch durch die vielen Rechtskenntnisse erhöht, die darin ausgestreut werden, und die durch die Individualität des Falls, auf den man sie angewendet sieht, Klarheit und Interesse erhalten.

Die Unterhaltung, welche diese Rechtsfälle schon durch ihren

Inhalt gewähren, wird bei vielen noch mehr durch die Behandlung erhöht. Ihre Verfasser haben, wo es angieng, dafür gesorgt, die Zweifelhaftigkeit der Entscheidung, welche oft den Richter in Verlegenheit setzte, auch dem Leser mitzutheilen, indem sie für beide entgegengesetzte Parteien gleiche Sorgfalt und gleich große Kunst aufbieten, die letzte Entwickelung zu verstecken und dadurch die Erwartung aufs Höchste zu treiben.

Eine treue Uebersetzung der Pitavalischen Rechtsfälle ist bereits in derselben Verlagshandlung erschienen und bis zum vierten Bande fortgeführt worden. Aber der erweiterte Zweck dieses Werks macht eine veränderte Behandlung nothwendig. Da man bei dieser neuen Einkleidung auf das größere Publikum vorzüglich Rücksicht nahm, so würde es zweckwidrig gewesen sein, bei dem juristischen Theil dieselbe Ausführlichkeit beizubehalten, die das Original für Rechtsverständige vorzüglich brauchbar macht. Durch die Abkürzungen, die es unter den Händen des neuen Uebersetzers erlitten, gewann die Erzählung schon an Interesse, ohne deßwegen an Vollständigkeit Etwas einzubüßen.

Eine Auswahl der Pitavalischen Rechtsfälle dürfte durch drei bis vier Bände fortlaufen; alsdann aber ist man gesonnen, auch von andern Schriftstellern und aus andern Nationen (besonders, wo es sein kann, aus unserm Vaterland) wichtige Rechtsfälle aufzunehmen, und dadurch allmählich diese Sammlung zu einem vollständigen Magazin für diese Gattung zu erheben. Der Grad der Vollkommenheit, den sie erreichen soll, beruht nunmehr auf der Unterstützung des Publikums und der Aufnahme, welche diesem ersten Versuch widerfahren wird.

XXII.

Aufforderung zur Theilnahme an den Horen.

Die Horen.

Unter diesem Titel wird mit Anfang des Jahrs 1795 eine Monatsschrift erscheinen, zu deren Verfertigung eine Gesellschaft bekannter Gelehrter sich vereinigt hat. Sie wird sich über Alles verbreiten, was mit Geschmack und philosophischem Geiste behandelt werden kann, und also sowohl philosophischen Untersuchungen, als poetischen und historischen Darstellungen offen stehen. Alles

XXII. Aus: Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Zweite, nach den Originalhandschriften vermehrte Ausgabe. Erster Band. Stuttgart und Augsburg, 1856. S. 2—4, nach dem Einzeldruck in Fol. 2 S. (A.); wiederholt in Boas „Nachträgen“ 2, 343.

was entweder bloß den gelehrten Leser interessieren, oder was bloß den nicht gelehrten befriedigen kann, wird davon ausgeschlossen sein; vorzüglich aber und unbedingt wird sie sich Alles verbieten, was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung bezieht. Man widmet sie der schönen Welt zum Unterricht und zur Bildung, und der gelehrten zu einer freien Forschung der Wahrheit und zu einem fruchtbaren Umtausch der Ideen; und indem man bemüht sein wird, die Wissenschaft selbst durch den innern Gehalt zu bereichern, hofft man zugleich, den Kreis der Leser durch die Form zu erweitern.

Unter der großen Menge von Zeitschriften ähnlichen Inhalts dürfte es vielleicht schwer sein, Gehör zu finden, und nach so vielen verunglückten Versuchen in dieser Art noch schwerer, sich Glauben zu verschaffen. Ob die Herausgeber der gegenwärtigen Monatsschrift gegründetere Hoffnung haben, wird sich am Besten aus den Mitteln abnehmen lassen, die man zu Erreichung jenes Zweckes eingeschlagen hat.

Nur der innere Werth einer literarischen Unternehmung ist es, der ihr ein dauerndes Glück bei dem Publikum versichern kann; auf der andern Seite aber ist es nur dieses Glück, welches ihrem Urheber den Muth und die Kräfte giebt, etwas Beträchtliches auf ihren Werth zu verwenden. Die große Schwierigkeit also ist, daß der Erfolg gewisser Maßen schon realisiert sein müßte, um den Aufwand, durch den allein er zu realisieren ist, möglich zu machen. Aus diesem Zirkel ist kein anderer Ausweg, als daß ein unternehmender Mann an jenen problematischen Erfolg so viel wage, als etwa nöthig sein dürfte, ihn gewiß zu machen.

Für Zeitschriften dieses Inhalts fehlt es gar nicht an einem zahlreichen Publikum, aber in dieses Publikum theilen sich zu viele einzelne Journale. Würde man die Käufer aller hierher gehörigen Journale zusammen zählen, so würde sich eine Anzahl entdecken lassen, welche hinreichend wäre, auch die kostbarste Unternehmung im Gange zu erhalten. Diese ganze Anzahl nun steht derjenigen Zeitschrift zu Gebot, die alle die Vortheile in sich vereinigt, wodurch jene Schriften im Einzelnen bestehen, ohne den Kaufpreis einer einzelnen unter denselben beträchtlich zu übersteigen.

Jeder Schriftsteller von Verdienst hat in der lesenden Welt seinen eigenen Kreis, und selbst der am Meisten gelesene hat nur einen Kreis in derselben. So weit ist es noch nicht mit der Kultur der Deutschen gekommen, daß sich Das, was den Besten gefällt, in Jedermanns Händen finden sollte. Treten nun die vorzüglichsten Schriftsteller der Nation in eine literarische Association zusammen, so vereinigen sie eben dadurch das vorher getheilt gewesene Publikum, und das Werk, an welchem Alle Antheil nehmen, wird die ganze lesende Welt zu seinem Publikum haben.

Dadurch aber ist man im Stande, jedem Einzelnen alle die Vortheile anzubieten, die der allerweiteste Kreis der Leser und Käufer einem Autor nur immer verschaffen kann.

Ein Verleger, der diesem Unternehmen in jeder Rücksicht gewachsen ist, hat sich bereits in dem Buchhändler Cotta von Tübingen gefunden, und ist bereit, sie ins Werk zu richten, sobald die erforderliche Anzahl von Mitarbeitern sich zusammen gefunden haben wird. Jeder Schriftsteller, an den man diese Anzeige sendet, wird also zum Beitritt an dieser Societät eingeladen, und man hofft dafür gesorgt zu haben, daß er in keiner Gesellschaft, die seiner unwürdig wäre, vor dem Publikum auftreten soll. Da aber die ganze Unternehmung nur unter der Bedingung einer gehörigen Anzahl von Theilnehmern möglich ist, so kann man keinem der eingeladenen Schriftsteller zugestehen, seinen Beitritt bis nach Erscheinung des Journals aufzuschieben, weil man schon vorläufig wissen muß, auf wen man zu rechnen hat, um an die Ausführung auch nur denken zu können. Sobald aber die erforderliche Anzahl sich zusammen gefunden hat, wird Solches jedem Theilnehmer an der Zeitschrift unverzüglich bekannt gemacht werden.

Jeden Monat ist man überein gekommen, ein Stück von 9 Bogen in Median zu liefern; der gedruckte Bogen wird mit *** Louisd'ors in Golde bezahlt. Dafür verspricht der Verfasser, von diesen einmal gedruckten Aufsätzen drei Jahre nach ihrer Erscheinung keinen andern öffentlichen Gebrauch zu machen, es sei denn, daß beträchtliche Veränderungen damit vorgenommen worden wären.

Obgleich von denjenigen Gelehrten, deren Beiträge man sich ausbittet, Nichts, was ihrer selbst und einer solchen Zeitschrift nicht ganz würdig wäre, zu befürchten ist, so hat man doch aus leicht begreiflichen Gründen die Verfügung getroffen, daß kein Manuskript eher dem Druck übergeben werde, als bis es einer dazu bestimmten Anzahl von Mitgliedern zur Beurtheilung vorgelegt worden ist. Dieser Konvention werden sich die H. H. Theilnehmer um so eher unterwerfen, als sie versichert sein können, daß höchstens nur die relative Zweckmäßigkeit ihrer Beiträge in Rücksicht auf den Plan und das Interesse des Journals zur Frage kommen kann. Eigenmächtige Abänderungen wird weder der Redakteur noch der Ausschuß sich in den Manuskripten erlauben. Sollten welche nöthig sein, so versteht es sich von selbst, daß man den Verfasser ersuchen wird, sie selbst vorzunehmen. Der Abdruck der Manuskripte wird sich nach der Ordnung richten, in der sie eingesandt werden, soweit Dieses mit der nöthigen Mannigfaltigkeit des Inhalts in den einzelnen Monatsstücken bestehen kann. Eben diese Mannigfaltigkeit macht die Verfügung nothwendig, daß kein Beitrag durch mehr als drei Stücke fortgesetzt werde, und in keinem einzelnen Stück mehr als sechzig Seiten einnehme.

Briefe und Manuskripte sendet man an den Redakteur dieser Monatsschrift, der den H. H. Verfassern für ihre eingesandten Beiträge steht, und bereit ist, Jedem, sobald es verlangt wird, Rechnung davon abzulegen.

Daß von dieser Anzeige kein öffentlicher Gebrauch zu machen sei, wird kaum nöthig sein zu erinnern.

Jena, am 13. Juni 1794.

Friedrich Schiller,
Hofrath und Professor zu Jena.

XXIII.

Vorrede zu den Horen.

Die Horen, eine Monatsschrift, von einer Gesellschaft verfaßt und herausgegeben von Schiller.

Zu einer Zeit, wo das nahe Geräusch des Kriegs das Vaterland ängstiget, wo der Kampf politischer Meinungen und Interessen diesen Krieg beinahe in jedem Zirkel erneuert, und nur allzu oft Musen und Grazien daraus verscheucht, wo weder in den Gesprächen noch in den Schriften des Tages vor diesem allverfolgenden Dämon der Staatskritik Rettung ist, möchte es eben so gewagt als verdienstlich sein, den so sehr zerstreuten Leser zu einer Unterhaltung von ganz entgegengesetzter Art einzuladen. In der That scheinen die Zeitumstände einer Schrift wenig Glück zu versprechen, die sich über das Lieblingsthema des Tages ein strenges Stillschweigen auferlegen und ihren Ruhm darin suchen wird, durch etwas Anders zu gefallen, als wodurch jetzt Alles gefällt. Aber je mehr das beschränkte Interesse der Gegenwart die Gemüther in Spannung setzt, einengt und unterjocht, desto dringender wird das Bedürfniß, durch ein allgemeines und höheres Interesse an Dem, was rein menschlich und über allen Einfluß der Zeiten erhaben ist, sie wieder in Freiheit zu setzen und die politisch getheilte Welt unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit wieder zu vereinigen.

Dieß ist der Gesichtspunkt, aus welchem die Verfasser dieser Zeitschrift dieselbe betrachtet wissen möchten. Einer heitern und leidenschaftfreien Unterhaltung soll sie gewidmet sein, und dem Geist und Herzen des Lesers, den der Anblick der Zeitbegeben-

---

XXIII. Aus: Die Horen | eine Monatsschrift | herausgegeben von Schiller. | Erster Band. | Tübingen | in der J. G. Cottaischen Buchhandlung | 1795. | 8°. Erstes Stück. S. III – IX (A.); wiederholt in Boas „Nachträgen" 2, 347.

heiten bald entrüstet, bald niederschlägt, eine fröhliche Zerstreuung gewähren. Mitten in diesem politischen Tumult soll sie für Musen und Charitinnen einen engen vertraulichen Zirkel schließen, aus welchem Alles verbannt sein wird, was mit einem unreinen Parteigeist gestempelt ist. Aber indem sie sich alle Beziehungen auf den jetzigen Weltlauf und auf die nächsten Erwartungen der Menschheit verbietet, wird sie über die vergangene Welt die Geschichte, und über die kommende die Philosophie befragen, wird sie zu dem Ideale veredelter Menschheit, welches durch die Vernunft aufgegeben, in der Erfahrung aber so leicht aus den Augen gerückt wird, einzelne Züge sammeln, und an dem stillen Bau besserer Begriffe, reinerer Grundsätze und edlerer Sitten, von dem zuletzt alle wahre Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes abhängt, nach Vermögen geschäftig sein. Sowohl spielend als ernsthaft wird man im Fortgange dieser Schrift dieses einzige Ziel verfolgen, und so verschieden auch die Wege sein mögen, die man dazu einschlagen wird, so werden doch alle, näher oder entfernter, dahin gerichtet sein, wahre Humanität zu befördern. Man wird streben, die Schönheit zur Vermittlerin der Wahrheit zu machen, und durch die Wahrheit der Schönheit ein dauerndes Fundament und eine höhere Würde zu geben. So weit es thunlich ist, wird man die Resultate der Wissenschaft von ihrer scholastischen Form zu befreien und in einer reizenden, wenigstens einfachen Hülle dem Gemeinsinn verständlich zu machen suchen. Zugleich aber wird man auf dem Schauplatze der Erfahrung nach neuen Erwerbungen für die Wissenschaft ausgehen, und da nach Gesetzen forschen, wo bloß der Zufall zu spielen und die Willkür zu herrschen scheint. Auf diese Art glaubt man zu Aufhebung der Scheidewand beizutragen, welche die schöne Welt von der gelehrten zum Nachtheile Beider trennt, gründliche Kenntnisse in das gesellschaftliche Leben, und Geschmack in die Wissenschaft einzuführen.

Man wird sich, so weit kein edlerer Zweck darunter leidet, Mannigfaltigkeit und Neuheit zum Ziele setzen, aber dem frivolen Geschmacke, der das Neue bloß um der Neuheit Willen sucht, keineswegs nachgeben. Uebrigens wird man sich jede Freiheit erlauben, die mit guten und schönen Sitten verträglich ist.

Wohlanständigkeit und Ordnung, Gerechtigkeit und Friede werden also der Geist und die Regel dieser Zeitschrift sein; die drei schwesterlichen Horen Eunomia, Dice und Irene werden sie regieren. In diesen Göttergestalten verehrte der Grieche die welterhaltende Ordnung, aus der alles Gute fließt, und die in dem gleichförmigen Rhythmus des Sonnenlaufs ihr treffendstes Sinnbild findet. Die Fabel macht sie zu Töchtern der Themis und des Zeus, des Gesetzes und der Macht; des nämlichen Ge-

setzes, das in der Körperwelt über den Wechsel der Jahreszeiten waltet und die Harmonie in der Geisterwelt erhält.

Die Horen waren es, welche die neugeborene Venus bei ihrer ersten Erscheinung in Cypern empfiengen, sie mit göttlichen Gewanden bekleideten, und so von ihren Händen geschmückt in den Kreis der Unsterblichen führten: eine reizende Dichtung, durch welche angedeutet wird, daß das Schöne schon in seiner Geburt sich unter Regeln fügen muß, und nur durch Gesetzmäßigkeit würdig werden kann, einen Platz im Olymp, Unsterblichkeit und einen moralischen Werth zu erhalten. In leichten Tänzen umkreisen diese Göttinnen die Welt, öffnen und schließen den Olymp, und schirren die Sonnenpferde an, das belebende Licht durch die Schöpfung zu versenden. Man sieht sie im Gefolge der Huldgöttinnen und in dem Dienst der Königin des Himmels, weil Anmuth und Ordnung, Wohlanständigkeit und Würde unzertrennlich sind.

Daß die gegenwärtige Zeitschrift des ehrenvollen Namens, den sie an ihrer Stirne führt, sich würdig zeigen werde, dafür glaubt der Herausgeber sich mit Zuversicht verbürgen zu können. Was ihm in seiner eignen Person nicht geziemen würde zu versichern, Das erlaubt er sich als Sprecher der achtungswürdigen Gesellschaft, die zu Herausgabe dieser Schrift sich vereinigt hat. Mit patriotischem Vergnügen sieht er einen Entwurf in Erfüllung gehen, der ihn und seine Freunde schon seit Jahren beschäftigte, aber nicht eher als jetzt gegen die vielen Hindernisse, die seiner Ausführung im Wege standen, hat behauptet werden können. Endlich ist es ihm gelungen, mehrere der verdienstvollesten Schriftsteller Deutschlands zu einem fortlaufenden Werke zu verbinden, an welchem es der Nation trotz aller Versuche, die von Einzelnen bisher angestellt wurden, noch immer gemangelt hat und nothwendig mangeln mußte, weil gerade eine solche Anzahl und eine solche Auswahl von Theilnehmern nöthig sein möchte, um bei einem Werk, das in festgesetzten Zeiten zu erscheinen bestimmt ist, Vortrefflichkeit im Einzelnen mit Abwechslung im Ganzen zu verbinden.

Folgende Schriftsteller werden an dieser Monatsschrift Antheil nehmen:

Herr Hauptmann von Archenholz in Hamburg.
Seine Erzbischöfl. Gnaden Herr Koadjutor von Mainz, Freiherr von Dalberg in Erfurt.
Herr Professor Engel aus Berlin.
Herr D. Erhardt in Nürnberg.
Herr Professor Fichte in Jena.
Herr von Funk in Dresden.
Herr Professor Garve in Breslau.

Herr Kriegsrath Genz in Berlin.
Herr Kanonikus Gleim in Halberstadt.
Herr Geheimer Rath von Goethe in Weimar.
Herr D. Gros in Göttingen.
Herr Vice-Konsistorial-Präsident Herder in Weimar.
Herr Hirt in Rom.
Herr Professor Hufeland in Jena.
Herr Legationsrath von Humbold aus Berlin.
Herr Oberbergmeister von Humbold in Bayreuth.
Herr Geheimer Rath Jakobi in Düsseldorf.
Herr Hofrath Matthisson in der Schweiz.
Herr Professor Meyer in Weimar.
Herr Hofrath Pfeffel in Colmar.
Herr Hofrath Schiller in Jena.
Herr Schlegel in Amsterdam.
Herr Hofrath Schütz in Jena.
Herr Hofrath Schulz in Mietau.
Herr Professor Woltmann in Jena.

Da sich übrigens die hier erwähnte Societät keineswegs als geschlossen betrachtet, so wird jedem deutschen Schriftsteller, der sich den nothwendig gefundenen Bedingungen des Instituts zu unterwerfen geneigt ist, zu jeder Zeit die Theilnahme daran offen stehen. Auch soll Jedem, der es verlangt, verstattet sein, anonym zu bleiben, weil man bei Aufnahme der Beiträge nur auf den Gehalt und nicht auf den Stempel sehen wird. Aus diesem Grunde, und um die Freiheit der Kritik zu befördern, wird man sich erlauben, von einer allgemeinen Gewohnheit abzugehen, und bei den einzelnen Aufsätzen die Namen ihrer Verfasser bis zum Ablauf eines jeden Jahrgangs verschweigen, welches der Leser sich um so eher gefallen lassen kann, da ihn diese Anzeige schon im Ganzen mit denselben bekannt macht.

Jena, den 10. Dec. 1794. Schiller.

XXIV.

Vorerinnerung zum zweiten Theil der Gedichte.

Vielleicht hätte bei Sammlung dieser Gedichte eine strengere Auswahl getroffen werden sollen. Die wilden Produkte eines

---

XXIV. Aus: Gedichte | von | Friedrich Schiller. | Zweiter Theil. | Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. | Leipzig, 1805, | bei Siegfried Lebrecht Crusius. | 8°. S. III bis VI. (A.) — Verglichen mit: Gedichte | von | Friedrich Schiller. | Zweyter Theil. | Leipzig | bey Siegfried Lebrecht Crusius. | 1803.—8°. S. III—VI. (B.) — Abgedruckt in Boas „Nachträgen" 2, 351 und in Hoffmeisters „Nachlese" 4, 444.

jugendlichen Dilettantism, die unsichern Versuche einer anfangenden Kunst und eines mit sich selbst noch nicht einigen Geschmacks finden sich hier mit solchen zusammengestellt, die das Werk einer reifern Einsicht sind. Aber bei einer Sammlung von Gedichten, welche sich größtentheils schon in den Händen des Publikums befinden, konnte der poetische Werth nicht allein in Betrachtung kommen. Sie sind schon ein verjährtes Eigenthum des Lesers, der sich oft auch das Unvollkommene nicht gern entreißen läßt, weil es ihm durch irgend eine Beziehung oder Erinnerung lieb geworden ist, und selbst das Fehlerhafte bezeichnet wenigstens eine Stufe in der Geistesbildung des Dichters.

Der Verfasser dieser Gedichte hat sich, so wie alle seine übrigen Kunstgenossen, vor den Augen der Nation und mit derselben gebildet; er wüßte auch Keinen, der schon vollendet aufgetreten wäre. Er trägt also kein Bedenken, sich dem Publikum auf Einmal in der Gestalt darzustellen, in welcher er nach und nach vor demselben schon erschienen ist. Er freut sich, daß ihm das Vergangene vorüber ist, und in so fern er sie überwunden hat, mag er auch seine Schwächen nicht bereuen.

Möchte diese rechtmäßige, korrekte und ausgewählte Sammlung diejenige endlich verdrängen, welche vor einigen Jahren von den Gedichten des Verfassers in drei Bänden erschienen ist, und ungeachtet eines unverzeihlich fehlerhaften Drucks und eines schmutzigen Aeußern zur Schande des guten Geschmacks und zum Schaden des rechtmäßigen Verlegers dennoch Käufer findet.

Weimar, in der Ostermesse 1803.

Recensionen.

I.

Selbstrecension der „Räuber".

Die Räuber.

Ein Schauspiel, von Friedrich Schiller.

1782.

(Ich nehme es nach der neuesten Theaterausgabe, wie es bisher auf der Nationalbühne zu Mannheim ist vorgestellt worden.)

Das einzige Schauspiel auf wirtembergischem Boden gewachsen. Die Fabel des Stücks ist ohngefähr diese: Ein fränkischer Graf, Maximilian von Moor ist Vater von zween Söhnen, Karl und Franz, die sich an Charakter sehr unähnlich sind. Karl, der Aeltere, ein Jüngling voll Talenten und Edelmuth, geräth zu Leipzig in einen Zirkel liederlicher Brüder, stürzt in Excesse und Schulden, muß zuletzt mit einem Trupp seiner Spießgesellen aus Leipzig entfliehen. Unterdeß lebte Franz, der Jüngere, zu Hause beim Vater, und da er heimtückischer, schadenfroher Gemüthsart war, wußte er die Zeitungen von den Liederlichkeiten seines Bruders zu seinem eignen Vortheil zu verschlimmern, seine reuvollen und rührenden Briefe zu unterdrücken, andre nachtheiligen Inhalts unterzuschieben, und den Vater dergestalt gegen den Sohn zu erbittern, daß er ihm den Fluch gab und ihn enterbte.

Karl, durch diesen Schritt zur Verzweiflung gebracht, verwickelt sich mit seinen Gefährten in ein Räuberkomplott, wird ihr

I. Aus: Wirtembergisches | Repertorium | der | Litteratur. | Eine Vierteljahr-Schrift. | Erstes Stück. | Auf Kosten der Herausgeber. 1782. 8°. Ohne Ort und Drucker. S. 134—164 (A.). — Abgedruckt in Boas „Nachträgen" 2, 1, Hoffmeisters „Nachlese" 4, 96 und zum Theil in „Schillers Jugendjahre" von Ed. Boas. Herausgegeben von Wendelin von Maltzahn. Zweiter Band. Hannover, 1856. S. 66 ff.

Anführer, und führt sie in böhmische Wälder. Der alte Graf hatte eine Nichte im Hause, die den jungen Grafen Karl schwärmerisch liebte. Dieses Mädchen kämpfte mit allen Waffen der Liebe gegen den Zorn des Vaters, und hätte auch durch zudringliches Bitten zuletzt ihren Zweck erreicht, wenn nicht Franz, der von diesem Schritt Alles zu besorgen hatte, der neben Dem noch Absichten auf Amalien hegte, durch eine ersonnene List Alles vereitelt hätte. Nämlich er unterrichtete Einen seiner Vertrauten, der noch einen Privatgroll auf den alten und jungen Grafen gefaßt hatte, unter dem vorgeblichen Namen eines Freunds von Karln, die erdichtete Zeitung vom Tod dieses Letztern zu bringen, und versah ihn hiezu mit den tüchtigsten Dokumenten. Der Streich gelang, die Trauerpost überraschte den Vater auf dem Krankenbett, und wirkte so stark auf seinen geschwächten Körper, daß er in einen Zustand verfiel, den Jedermann für den Tod erklärte — Aber es war nur eine tiefe Ohnmacht. — Franz, der sich durch boshafte Streiche zu den abscheulichsten Verbrechen erhärtet hatte, benutzte diesen allgemeinen Wahn, vollzog das Leichenbegängniß, und brachte den Vater mit Hülfe seines gedungenen Handlangers in einen abgelegenen Thurm, ihn alldort ferne von Menschen Hungers sterben zu lassen, und trat sodenn in den vollkommensten Besitz seiner Güter und Rechte.

Unterdessen hatte sich Karl Moor an der Spitze seiner Rotte durch außerordentliche Streiche weit und breit ruchtbar und furchtbar gemacht. Sein Anhang wuchs, seine Güter stiegen, sein Dolch schröckte die kleinere Tyrannen und autorisierten Beutelschneider, aber sein Beutel war der Nothdurft geöffnet, und sein Arm zu ihrem Schutze bereit. Niemals erlaubte er sich spitzbübische Dieberei, sein Weg gieng gerade, er hätte sich bälder zehen Mordthaten als einen einzigen Diebstahl vergeben. Das Gerücht seiner Thaten foderte die Gerechtigkeit auf; er wurde in einem Walde, wo hinein er sich nach einem Hauptstreich mit seiner ganzen Bande geworfen hatte, umringt, aber der zur Verzweiflung gehetzte Abenteurer schlug sich mit wenigem Verlust herzhaft durch und entrann glücklich aus Böhmen. Itzt verband sich ein flüchtiger edler Böhme mit ihm, den sein widriges Geschick mit der bürgerlichen Gesellschaft entzweit hatte, dessen unglückliche Liebesgeschichte die schlafende Erinnerung der seinigen wieder aufweckte, und ihn zu dem Entschluß bewog, Vaterland und Geliebte wieder zu sehen, welchen er auch schleunig ins Werk setzte.

Hier eröffnet sich die zweite Epoche der Geschichte. Franz Moor genoß indeß in aller wollüstigen Ruhe die Frucht seiner Büberei; nur Amalia stemmte sich standhaft gegen seine wollüstige Bestürmungen. Karl erscheint unter einem vorgeblichen Namen — Wilde Lebensart, Leidenschaft und lange Trennung haben ihn

unkenntlich gemacht, nur die Liebe, die sich niemals verläugnet, verweilt über dem sonderbaren Fremdling. Sinnliches Anschauen überwältigt die Erinnerung, Amalie fängt an, ihren Karl in dem Unbekannten zu lieben — und zu vergessen, und liebt ihn doppelt, eben da sie ihm untreu zu werden fürchtet. Ihr Herz verräth sich dem seinigen, das seinige dem ihrigen, und der scharfsichtigen Furcht entrinnt keines von Beiden. Franz wird aufmerksam, vergleicht, erräth, überzeugt sich und beschließt das Verderben des Bruders. Zum zweiten Mal will er den Arm seines Handlangers dingen, der aber, durch seinen Undank beleidigt, mit angedrohter Entdeckung der Geheimnisse von ihm abspringt. Franz, selbst zu feig, einen Mord auszuführen, verschiebt die unmenschliche That. Unterdeß war schon der Eindruck von Karl so tief in das Herz des Mädchens gegangen, daß ein Heldenentschluß auf Seiten des Ersten vonnöthen war, ihn zu vertilgen. Er mußte Die verlassen, von der er geliebt war, die er liebte und doch nicht mehr besitzen konnte; er floh, nachdem sie ihn erkannt, zu seiner Bande zurück. Er traf diese im nächstgelegenen Wald. Es war der nämliche, worin sein Vater im Thurme verzweifelte, von dem reuigen und rachsüchtigen Hermann (so hieß Franzens Vertrauter) kümmerlich genährt. Er findet seinen Vater, den er mit Hülfe seiner Raubwerkzeuge befreit. Ein Detaschement von Räubern muß den abscheulichen Sohn herbeiholen, der aus dem Brand seines Schlosses, worein er sich aus Verzweiflung gestürzt hatte, mühsam errettet wird. Karl läßt ihn durch seine Bande richten, die ihn verurtheilt, in dem nämlichen Thurm zu verhungern. Nun entdeckt sich Karl seinem Vater, doch seine Lebensart nicht. Amalia war dem fliehenden Geliebten in den Wald nachgeflohen, und wird hier von den streifenden Banditen aufgefangen und vor den Hauptmann gebracht. Karl ist gezwungen, sein Handwerk zu verrathen, wobei der Vater für Entsetzen stirbt. Auch itzt ist ihm Amalia noch treu. Er ist im Begriff, der Glücklichste zu werden, aber die schwierige Bande steht wider ihn auf und erinnert ihn an den feierlich geschwornen Eid. Karl, auch im größesten Bedrängniß noch Mann, ermordet Amalien, die er nicht mehr besitzen kann, verläßt die Bande, die er durch dieses unmenschliche Opfer befriedigt hat, und geht hin, sich selbst in die Hände der Justiz zu überliefern.

Man findet aus diesem Generalriß des Stücks, daß es an wahren dramatischen Situationen ungemein fruchtbar ist; daß es selbst aus der Feder eines mittelmäßigen Schriftstellers nicht ganz uninteressant fließen, daß es in den Händen eines bessern Kopfs ein Originalstück werden müsse: fragt sich nun, wie hat es der Dichter bearbeitet?

Zuerst denn von der Wahl der Fabel. Rousseau rühmte es an dem Plutarch, daß er erhabene Verbrecher zum Vorwurf

seiner Schilderung wählte[1]. Wenigstens dünkt es mich, solche bedürfen nothwendig einer eben so großen Dosis von Geisteskraft, als die erhabene Tugendhafte, und die Empfindung des Abscheus vertrage sich nicht selten mit Antheil und Bewunderung. Außerdem, daß im Schicksal des großen Rechtschaffenen nach der reinsten Moral durchaus kein Knoten, kein Labyrinth Statt findet, daß sich seine Werke und Schicksale nothwendiger Weise zu voraus bekannten Zielen lenken, welche beim ersten zu ungewissen Zielen durch krumme Mäander sich schlängeln (ein Umstand, der in der dramatischen Kunst Alles ausmacht), außerdem daß die hitzigsten Angriffe und Kabalen des Lasters nur Binsengefechte gegen die siegende Tugend sind, und wir uns so gern auf die Partie der Verlierer schlagen, ein Kunstgriff, wodurch Milton, der Panegyrikus der Hölle, auch den zartfühlendsten Leser einige Augenblicke zum gefallenen Engel macht, außerdem, sage ich, kann ich die Tugend selbst in keinem triumphierendern Glanze zeigen, als wenn ich sie in die Intriguen des Lasters verwickle und ihre Strahlen durch diesen Schatten erhebe, denn es findet sich nichts Interessanteres in der moralisch-ästhetischen Natur, als wenn Tugend und Laster an einander sich reiben.

Räuber aber sind die Helden des Stücks, Räuber, und Einer, der auch Räuber niederwägt, ein schleichender Teufel. Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll, daß wir um so wärmer sympathisieren, je weniger wir Gehülfen darin haben; daß wir Dem, den die Welt ausstößt, unsere Thränen in die Wüste nachtragen; daß wir lieber mit Krusoe auf der menschenverlassenen Insel uns einnisten, als im drängenden Gewühle der Welt mitschwimmen. Dieß wenigstens ist es, was uns in vorliegendem Stück an die so äußerst unmoralische Jaunerhorden festbindet. Eben dieses eigenthümliche Korpus, das sie der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber formieren, seine Beschränkungen, seine Gebrechen, seine Gefahren, Alles lockt uns näher zu ihnen, aus einer unmerkbaren Grundneigung der Seele zum Gleichgewicht meinen wir durch unsern Beitritt, welches zugleich auch unserm Stolze schmeichelt, ihre leichte unmoralische Schale so lang beschweren zu müssen, bis sie wagrecht mit der Gerechtigkeit steht. Je entfernteren Zusammenhang sie mit der Welt haben, desto nähere hat unser Herz mit ihnen. — Ein Mensch, an den sich die ganze Welt knüpft, der sich wiederum an die ganze Welt klammert, ist ein Fremdling für unser Herz. — Wir lieben das Ausschließende in der Liebe und überall.

Der Dichter führte uns also in eine Republik hinein, auf welcher als auf etwas Außergewöhnlichem unsere Aufmerksamkeit

[1] Schriften von H. P. Sturz. In den Denkwürdigkeiten von Rousseau.

weilet. Wir haben eine so ziemlich vollständige Oekonomie der ungeheuersten Menschenverirrung, selbst ihre Quellen sind aufgedeckt, ihre Ressorts angegeben, ihre Katastrophe ist entfaltet. Allerdings würden wir vor dem kühnen Gemälde der sittlichen Häßlichkeit zurücktreten, wofern nicht der Dichter durch etliche Pinselstriche Menschlichkeit und Erhabenheit hineingebracht hätte. Wir sind geneigter, den Stempel der Gottheit aus den Grimassen des Lasters herauszulesen, als eben denselben in einem regelmäßigen Gemälde zu bewundern; eine Rose in der sandigten Wüste entzückt uns mehr, als deren ein ganzer Hain in den Hesperischen Gärten. Bei Verbrechern, denen das Gesetz als Idealen moralischer Häßlichkeit die Menschheit abgerissen hat, erheben wir auch schon einen geringern Grad von Bosheit zur Tugend, so wie wir im Gegentheil all unsern Witz aufbieten, im Glanz eines Heiligen Flecken zu entdecken. Kraft eines ewigen Hangs, Alles in dem Kreis unsrer Sympathie zu versammeln, ziehen wir Teufel zu uns empor und Engel herunter. Noch einen zweiten Kunstgriff benutzte der Dichter, indem er dem weltverworfenen Sünder einen schleichenden entgegensetzte, der seine scheußlichern Verbrechen mit günstigerem Erfolge und weniger Schande und Verfolgung vollbringt. Auf diese Art legen wir nach unserer strengen Gerechtigkeitsliebe mehr Schuld in die Schale des Begünstigten, und vermindern sie in der Schale des Bestraften. Der Erste ist um so viel schwärzer, als er glücklicher, der Zweite um so viel besser, als er unglücklicher ist. Endlich hat der Verfasser vermittelst einer einzigen Erfindung den fürchterlichen Verbrecher mit tausend Fäden an unser Herz geknüpft. — Der Mordbrenner liebt und wird wieder geliebt.

Räuber Moor ist nicht Dieb, aber Mörder, nicht Schurke, aber Ungeheuer. Wofern ich mich nicht irre, dankt dieser seltene Mensch seine Grundzüge dem Plutarch und Cervantes[1], die durch den eigenen Geist des Dichters nach Shakespearischer Manier in einem neuen, wahren und harmonischen Charakter unter sich amalgalmiert sind. In der Vorrede zum ersten Plan ist der Hauptriß von diesem Charakter entworfen. Die gräßlichsten seiner Verbrechen sind weniger die Wirkung bösartiger Leidenschaften als des zerrütteten Systems der guten. Indem er eine Stadt dem Verderben Preis giebt, umfaßt er seinen Roller mit ungeheuerm Enthusiasmus; weil er sein Mädchen zu feurig liebt, als sie verlassen zu können, ermordet er sie; weil er zu edel denkt, als ein Sklave der Leute zu sein, wird er ihr Verderber; jede niedrige Leidenschaft ist ihm fremde; die Privaterbitterung gegen den unzärtlichen Vater wüthet in einen Universalhaß gegen das ganze

[1] Jedermann kennt den ehrwürdigen Räuber Roque aus dem Don Quixote.

Menschengeschlecht aus. „Reue und kein Erbarmen! — Ich möchte das Meer vergiften, daß sie den Tod aus allen Quellen saufen.“ Zu groß für die kleine Neigung niedrer Seelen, Gefährten im Laster und Elend zu haben, sagt er zu einem Freiwilligen: „Verlaß diesen schrecklichen Bund! Lern erst die Tiefe des Abgrundes kennen, eh du hineinspringst. — Folge mir! mir! und mach dich eilig hinweg.“ Eben diese Hoheit der Empfindungen begleitet ein unüberwindlicher Heldenmuth und eine erstaunenswerthe Gegenwart des Geistes. Man erblicke ihn, umzingelt in den böhmischen Wäldern, wie er sich aus der Verzweiflung seiner Wenigen eine Armee wirbt — den großen Mann vollendet ein unersättlicher Durst nach Verbesserung und eine rastlose Thätigkeit des Geists. Welches drängende Chaos von Ideen mag in dem Kopfe wohnen, der eine Wüste fodert, sich zu sammeln, und eine Ewigkeit, sie zu entwickeln! — Das Aug wurzelt in den erhabenen, armen Sünder, wenn schon lange der Vorhang gefallen ist, er gieng auf wie ein Meteor, und schwindet wie eine sinkende Sonne.

Einen überlegenden Schurken, dergleichen Franz, der jüngere Moor, ist, auf die Bühne zu bringen — oder besser (der Verfasser gesteht, daß er nie an die Bühne dachte) ihn zum Gegenstand der bildenden Kunst zu machen, heißt mehr gewagt, als das Ansehen Shakespears, des größten Menschenmalers, der einen Jago und Richard erschuf, entschuldigen, mehr gewagt, als die unglückseligste Plastik der Natur verantworten kann. Wahr ist es — so gewiß diese Letztere an lächerlichen Originalen auch die luxurierendste Phantasie des Karrikaturisten hinter sich läßt; so gewiß sie zu den bunten Träumen des Narrenmalers Fratzen genug liefert, daß ihre getreuesten Kopisten nicht selten in den Vorwurf der Uebertreibung verfallen; so wenig wird sie jedennoch diese Idee unsers Dichters mit einem einzigen Beispiel zu rechtfertigen wissen. Dazu kommt, wenn auch die Natur nach einer hundert- und tausendjährigen Vorbereitung so unbändig über ihre Ufer träte, wenn ich Dieß auch zugeben könnte, sündigt nicht der Dichter unverzeihlich gegen ihre ersten Gesetze, der dieses Monstrum der sich selbst befleckenden Natur in eine Jünglingsseele verlegt? Noch Einmal zugegeben, es sei so möglich; — wird nicht ein solcher Mensch erst tausend krumme Labyrinthe der Selbstverschlimmerung durchkriechen, tausend Pflichten verletzen müssen, um sie gering schätzen zu lernen — tausend Rührungen der zum Vollkommenen strebenden Natur verfälschen müssen, um sie belachen zu können? — Mit Einem Wort, wird er nicht erst alle Auswege versuchen, alle Verirrungen erschöpfen müssen um dieses abscheuliche non plus ultra mühsam zu erklettern? Die moralischen Veränderungen kennen eben so wenig einen Sprung als die physischen; auch liebe

ich die Natur meiner Gattung zu sehr, als daß ich nicht lieber zehen Mal den Dichter verdamme, eh ich *ihr* eine solche krebsartige Verderbniß zumuthe. Mögen noch so viel Eiferer und ungedungene Prediger der Wahrheit von ihren Wolken herunterrufen: *Der Mensch neigt sich ursprünglich zum Verderblichen*; ich glaub es nicht, ich denke vielmehr überzeugt zu sein, daß der Zustand des moralischen Uebels im Gemüth eines Menschen ein schlechterdings gewaltsamer Zustand sei, welchen zu erreichen, zuvörderst das Gleichgewicht der ganzen geistigen Organisation (wenn ich so sagen darf) aufgehoben sein muß, sowie das ganze System der thierischen Haushaltung, Kochung und Scheidung, Puls und Nervenkraft durch einander geworfen sein müssen, eh die Natur einem Fieber oder Konvulsionen Raum giebt. Unserm Jüngling, aufgewachsen im Kreis einer friedlichen, schuldlosen Familie, — woher kam ihm eine so herzverderbliche Philosophie? Der Dichter läßt uns diese Frage ganz unbeantwortet; wir finden zu all denen abscheulichen Grundsätzen und Werken keinen hinreichenden Grund als das armselige Bedürfniß des Künstlers, der, um sein Gemälde auszustaffieren, die ganze menschliche Natur in der Person eines Teufels, der ihre Bildung usurpiert, an den Pranger gestellt hat.

Es sind nicht sowohl gerade die Werke, die uns an diesem grundbösen Menschen empören — es ist auch nicht die abscheuliche Philosophie — Es ist vielmehr die Leichtigkeit, womit ihn diese zu jenen bestimmt. Wir hören vielleicht in einem Kreis Vagabunden dergleichen ausschweifende Bonmots über Moralität und Religion — unser inneres Gefühl empört sich dabei, aber wir glauben noch immer unter Menschen zu sein, so lang wir uns überreden können, daß das Herz niemals so grundverderbt werden kann, als die Zunge es auf sich nimmt. Wiederum liefert uns die Geschichte Subjekte, die unsern Franz an *unmenschlichen Thaten* weit hinter sich lassen[1], und doch schüttelt uns *dieser* Charakter so sehr. Man kann sagen: dort wissen wir nur die Fakta, unsre Phantasie hat Raum, solche Triebfedern dazu zu träumen, als nur immer dergleichen Teufeleien, wohl nicht entschuldigen, doch begreiflich machen können. Hier zeichnet uns der Dichter selbst die Schranken vor, indem er uns das Triebwerk enthüllt, unsre Phantasie wird durch historische Fakta gefesselt; wir entsetzen uns über den gräßlichen Sophismen, aber noch scheinen sie uns zu leicht und luftig zu sein, als daß sie zu wirklichen Verbrechen — darf ich sagen? — erwärmen könnten. Vielleicht gewinnt das Herz des Dichters auf Unkosten

[1] Man erzählt von einem Spitzbuben in unsern Gegenden, der mit *Gefahr seines Lebens* Personen, die er nicht einmal kannte, auf die abscheulichste Weise massakrierte. — Wiederum von einem Andern, der, ohne einigen Mangel an Nahrungsmittel zu haben, die Kinder der Nachbarschaft an sich lockte und verzehrte.

seiner dramatischen Schilderei; tausend Mordthaten zu geloben, tausend Menschen in Gedanken zu vernichten ist leicht, aber es ist eine herkulische Arbeit, einen einzigen Todschlag wirklich zu begehen. Franz sagt uns in einem Monologen einen wichtigen Grund: „Verflucht sei die Thorheit unsrer Ammen und Wärterinnen, die unsre Phantasie mit schrecklichen Märchen verderben und gräßliche Bilder von Strafgerichten in unser weiches Gehirnmark drücken, daß unwillkürliche Schauer die Glieder des Mannes noch in frostige Angst rütteln, unsre kühnste Entschlossenheit sperren u. s. f." Aber wer weiß es nicht, daß eben diese Spuren der ersten Erziehung in uns unvertilgbar sind? In der neuen Auflage des Stücks hat sich der Dichter gebessert. Der Bösewicht hat seinen Helfershelfer verloren und ist gezwungen, seine eigenen Hände zu brauchen — „Wie? wenn ich selbst hingienge und ihm den Degen in den Leib bohrte hinterrücks? — Ein verwundeter Mann ist ein Knabe — frisch! ich wills wagen! (Er geht mit starken Schritten fort, bleibt aber plötzlich in schrecklicher Erschlaffung stehen.) Wer schleicht hinter mir? — Gesichter, wie ich noch keine sah! — Schneidende Triller! (er läßt den Dolch aus dem Kleide fallen) durch meine Knochen Zermalmung! — Nein! ich wills nicht thun u. s. f." Der größeste Weichling kann Tyrann und Mörder sein, aber er wird seinen Bravo an der Seite haben und durch den Arm eines im Handwerk erhärteten Buben freveln. Oft ist Dieß Feigheit, aber laufen nicht auch Schaueranwandlungen der wiederkehrenden Menschheit mit unter?

Dann sind auch die Raisonnements, mit denen er sein Lastersystem aufzustutzen versteht, das Resultat eines aufgeklärten Denkens und liberalen Studiums. Die Begriffe, die sie voraussetzen, hätten ihn nothwendig veredeln sollen, und bald verleitet uns der Dichter, die Musen allgemein zu verdammen, die zu dergleichen Schelmereien jemals die Hände führen konnten.

Doch Klag und kein Ende! Sonst ist dieser Charakter, so sehr er mit der menschlichen Natur mißstimmt, ganz übereinstimmend mit sich selbst; der Dichter hat Alles gethan, was er thun konnte, nachdem er einmal den Menschen überhüpft hatte; dieser Charakter ist ein eigenes Universum, das ich gern jenseits der sublunarischen Welt, vielleicht in einen Trabanten der Hölle, einquartiert wissen möchte; seine untreue Seele schlüpft geschmeidig in alle Masken und schmiegt sich in alle Formen; beim Vater hört man ihn beten; schwärmen neben dem Mädchen, und neben dem Handlanger lästern. Kriechend, wo er zu bitten hat, Tyrann, wo er befehlen kann. Verständig genug, die Bosheit eines Andern zu verachten, nie so gerecht, sie bei sich selbst zu verdammen. An Klugheit dem Räuber überlegen, aber hölzern

und feig neben dem empfindsamen Helden. Vollgepfropft von schweren, entsetzlichen Geheimnissen, daß er selbst seinen Wahnwitz für einen Verräther hält. „(Nachdem er aus einer Raserei, die sich in Ohnmacht verlor, zu sich selbst gebracht ward.) Was hab ich gesagt? Merke nicht drauf, ich hab eine Lüge gesagt, es sei, was es wolle.“ Endlich, in der unglücklichen Katastrophe seiner Intrigue, wo er menschlich leidet? — Wie sehr bestätigt Dieß die allgemeine Erfahrung wieder! — wir rücken ihm näher, sobald er sich uns nähert; seine Verzweiflung fängt an, uns mit seiner Abscheulichkeit zu versöhnen. Ein Teufel, erblickt auf den Foltern der ewigen Verdammniß, würde Menschen weinen machen; wir zittern für ihn und über eben Das, was wir so heißgrimmig auf ihn herabwünschten. Selbst der Dichter scheint, sich am Schluß seiner Rolle für ihn erwärmt zu haben; er versuchte durch einen Pinselstrich ihn auch bei uns zu veredeln: „Hier, nimm diesen Degen. Hurtig! Stoß mir ihn rücklings in den Leib, daß nicht diese Buben kommen und treiben ihren Spott aus mir.“ Stirbt er nicht bald wie ein großer Mann, die kleine kriechende Seele!

Es findet sich in der ganzen Tragödie nur Ein Frauenzimmer, man erwartet also billig im Charakter dieser einzigen gewissermaßen die Repräsentantin ihres ganzen Geschlechts. Wenigstens wird die Aufmerksamkeit des Zuschauers und Lesers um so unverwandter auf ihr haften, je einsamer sie im Kreise der Männer und Abenteurer steht, wenigstens wird man von den wilden, stürmischen Empfindungen, worin uns die Räuberscenen herumwerfen, in ihrer sanften, weiblichen Seele auszuruhen gedenken. Aber zum Unglück wollte uns der Dichter hier etwas Außerordentliches zukommen lassen, und hat uns um das Natürliche gebracht. Räuber war einmal die Parole des Stücks, der lärmende Waffenton hat den leisern Flötengesang überstimmt. Der Geist des Dichters scheint sich überhaupt mehr zum Heroischen und Starken zu neigen, als zum Weichen und Niedlichen. Er ist glücklich in vollen saturierten Empfindungen, gut in jedem höchsten Grade der Leidenschaft, und in keinem Mittelweg zu gebrauchen. Daher schuf er uns hier ein weibliches Geschöpf, wobei wir unbeschadet all der schönen Empfindungen, all der liebenswürdigen Schwärmerei doch immer Das vermissen, was wir zuerst suchen, das sanfte, leidende, schmachtende Ding — das Mädchen. Auch handelt sie im ganzen Stück durchaus zu wenig, ihr Roman bleibt durch die drei ersten Akte immer auf derselben Stelle stehen (so wie, beiläufig zu sagen, das ganze Schauspiel in der Mitte erlahmt). Sie kann sehr artig über ihren Ritter weinen, um den man sie geprellt hat, sie kann auch den Betrüger aus vollem Halse heruntermachen, der ihn weggebissen hat, und doch auf ihrer Seite

kein angelegter Plan, den Herzeinzigen entweder zu haben, oder zu vergessen, oder durch einen Andern zu ersetzen; ich habe mehr als die Hälfte des Stücks gelesen und weiß nicht, was das Mädchen will, oder was der Dichter mit dem Mädchen gewollt hat, ahnde auch nicht, was etwa mit ihr geschehen könnte, kein zukünftiges Schicksal ist angekündet, oder vorbereitet, und zudem läßt ihr Geliebter bis zur letzten Zeile des — dritten Akts kein halbes Wörtchen von ihr fallen. Dieses ist schlechterdings die tödtliche Seite des ganzen Stücks, wobei der Dichter ganz unter dem Mittelmäßigen geblieben ist. Aber vom vierten Akt an wird er ganz wieder er selbst. Mit der Gegenwart ihres Geliebten fängt die interessante Epoche des Mädchens an. Sie glänzt in seinem Strahle, erwärmt sich an seinem Feuer, schmachtet neben dem Starken, und ist ein Weib neben dem Mann. Die Scene im Garten, welche der Verfasser in der neuen Auflage verändert liefert, ist ein wahres Gemälde der weiblichen Natur und ungemein treffend für die drangvolle Situation. Nach einem Selbstgespräch, worin sie gegen die Liebe zu Karln (der unter einem fremden Namen ihr Gast ist) als gegen einen Meineid kämpft, erscheint er selbst:

„**Räuber Moor.** Ich kam, um Abschied zu nehmen. Doch Himmel! Auf welcher Wallung muß ich Ihnen begegnen?

Amalia. Gehen Sie, Graf — Bleiben Sie — Glücklich! Glücklich! wären Sie nur jetzt nicht gekommen! Wären Sie nie gekommen!

R. Moor. Glücklich wären Sie dann gewesen? — Leben Sie wohl.

Amalia. Um Gottes Willen! bleiben Sie — Das war nicht meine Meinung! (Die Hände ringend.) Gott! und warum war sie es nicht? — Graf! was that Ihnen das Mädchen, das sie zur Verbrecherin machen? Was that Ihnen die Liebe, die Sie zerstören?

R. Moor. Sie ermorden mich, Fräulein!

Amalia. Mein Herz so rein, eh meine Augen Sie sahen! — O, daß sie verblindeten, diese Augen, die mein Herz verkehrt haben!

R. Moor. Mir! Mir diesen Fluch mein Engel! Diese Augen sind unschuldig wie dieß Herz.

Amalia. Ganz seine Blicke! — Graf, ich beschwöre Sie, kehren Sie diese Blicke von mir, die mein Innerstes durchwüthen! — Ihn — Ihn selbst heuchelt sie mir in diesen Blicken vor, Phantasie, die Verrätherin — Gehen Sie! Kommen Sie in Krokodilgestalt wieder, und mir ist besser.

R. Moor (mit dem vollen Blick der Liebe). Du lügst, Mädchen.

Amalia (zärtlicher). Und solltest du falsch sein, Graf? Solltest du kurzweilen mit meinem schwachen weiblichen Herzen? — Doch wie kann Falschheit in einem Auge wohnen, das seinen Augen aus dem Spiegel gleicht! — Ach! und erwünscht! wenn es auch wäre! Glücklich, wenn ich dich hassen müßte! — Weh mir! wenn ich dich nicht lieben könnte!

R. Moor (drückt ihre Hand wüthend an den Mund).

Amalia. Deine Küsse brennen wie Feuer.

R. Moor. Meine Seele brennt in ihnen.

Amalia. Geh — noch ist es Zeit! Noch! — Stark ist die Seele

des Manns! — Feure auch mich an mit deinem Muth, Mann mit der starken Seele!

R. Moor. Dein Zittern entnervt den Starken. Ich wurzle hier — (das Haupt an ihre Brust gedrückt) und hier will ich sterben.

Amalia. Weg! laß mich! — Was hast du gemacht, Mann? — Weg mit deinen Lippen! Gottloses Feuer schleicht in meinen Adern. (Sie sträubt sich ohnmächtig gegen seine Bestürmungen.) Und mußtest du kommen aus fernen Landen, eine Liebe zu zerstören, die dem Tode trotzte? (Sie drückt ihn fester an die Brust.) Gott vergebe dirs, Jüngling!" u. s. f.

Der Ausgang dieser Scene ist höchst tragisch, sowie sie überhaupt zugleich die rührendste und entsetzlichste ist. Der Graf hat ihr den Trauring, den sie ihm vor vielen Jahren gegeben, an den Finger gespielt, ohne daß sie ihn erkannt hätte. Nun ist er mit ihr am Ziele — wo er sie verlassen, und sich ihr zu erkennen geben soll. Eine Erzählung ihrer eigenen Geschichte, die sie für eine andere auslegt, war sehr interessant. Sie vertheidigt das unglückliche Mädchen. Die Scene endet also:

„**R. Moor.** Meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen.

Amalia. Unglücklich! Daß sie dich von sich stieß!

R. Moor. Unglücklicher, weil sie mich zwiefach umwindet.

Amalia. O dann gewiß unglücklich! — Das liebe Mädchen. Sie sei meine Schwester, und dann noch eine bessere Welt —

R. Moor. Wo die Schleier fallen und die Liebe mit Entsetzen zurückprallt — Ewigkeit heißt ihr Name — Meine Amalie ist ein unglückliches Mädchen.

Amalia (etwas bitter). Sind es Alle, die dich lieben und Amalia heißen?

R. Moor. Alle — wenn sie wähnen, einen Engel zu umhalsen, und ein Todtschläger in ihren Armen liegt. — Wehe meiner Amalia! Sie ist ein unglückliches Mädchen.

Amalia (im Ausdruck der heftigsten Rührung). Ich beweine sie!

R. Moor (nimmt stillschweigend ihre Hand und hält ihr den Ring vor die Augen). Weine über dich selber (und stürzt hinaus).

Amalia (niedergesunken). Karl! Himmel und Erde!"

Noch wäre ein Wort über die zweideutige Katastrophe der ganzen Liebesgeschichte zu sagen. Man frägt, war es tragisch, daß der Liebhaber sein Mädchen ermordet? War es in dem gegebenen Falle natürlich? War es nothwendig? War kein minder schrecklicher Ausweg mehr übrig? — Ich will auf das Letzte zuerst antworten: Nein! — Möglich war keine Vereinigung mehr, unnatürlich und höchst undramatisch wär eine Resignation gewesen. Zwar vielleicht diese letzte möglich und schön auf Seiten des männlichen Räubers — aber wie äußerst widrig auf Seiten des Mädchens! Soll sie heimgehen und sich trösten über Das, was sie nicht ändern kann? Dann hätte sie nie geliebt. Soll sie sich selbst erstechen? Mir ekelt vor diesem alltäglichen Behulf der schlechten Dramatiker, die ihre Helden über Hals und Kopf abschlachten, damit dem hungrigen Zuschauer die Suppe

nicht kalt werde. Nein, man höre vielmehr den Dichter selbst, und beantworte sich dann gelegenheitlich auch die übrige Frage. R. Moor hat Amalien auf einen Stein gesetzt und entblößt ihr den Busen.

„**R. Moor.** Schaut diese Schönheit, Banditen! — Schmelzt sie Euch nicht? — Schaut mich an, Banditen. Jung bin ich und liebe. Hier werd ich geliebt. Angebetet. Bis ans Thor des Paradieses bin ich gekommen. — Sollten mich meine Brüder zurückschleudern? (Räuber stimmen ein Gelächter an.)

R. Moor (entschlossen). Genug. Bis hieher Natur! Itzt fängt der Mann an. Auch ich bin der Mordbrenner Einer — und (ihnen entgegen mit Majestät) Euer Hauptmann! Mit dem Schwert wollt Ihr mit Euerm Herrn rechten, Banditen? (Mit gebietender Stimme:) Streckt die Gewehre! Euer Herr spricht mit Euch! (Räuber lassen zitternd ihre Waffen fallen.)

R. Moor. Seht! Nun seid Ihr Nichts mehr als Knaben, und ich — bin frei. Frei muß Moor sein, wenn er groß sein will. Um ein Elysium voll Liebe ist mir dieser Triumph nicht feil. — Nennt es nicht Wahnwitz, Banditen, was Ihr das Herz nicht habt Größe zu nennen; der Witz des Unglücks überflügelt den Schneckengang der ruhigen Weisheit — Thaten wie diese überlegt man, wenn sie gethan sind. Ich will hernach davon reden. (Er ermordet das Mädchen.)“

Die Räuber preisen den Sieg ihres Fürsten. Aber nun seine Empfindungen nach der That.

„**R. Moor.** Nun ist sie mein (indem er sie mit dem Schwert bewacht). Mein — oder die Ewigkeit ist die Grille eines Dummkopfs gewesen. Eingesegnet mit dem Schwert hab ich heimgeführt meine Braut, vorüber an all den Zauberhunden meines Feindes Verhängniß! — Und er muß süß gewesen sein, der Tod von Bräutigams Händen? Nicht wahr, Amalia?

Amalia (sterbend im Blut). Süße. (Streckt die Hand aus und stirbt.)

R. Moor (zu der Bande). Nun, ihr erbärmlichen Gesellen! Habt Ihr noch was zu fordern? Ihr opfertet mir ein Leben auf, ein Leben das schon nicht mehr Euer war, ein Leben voll Abscheulichkeit und Schande. — Ich hab Euch einen Engel geschlachtet, Banditen. Wir sind quitt. Auf dieser Leiche liegt meine Handschrift zerrissen — Euch schenk ich die Eurige u. s. f.“

Offenbar krönt diese Wendung das ganze Stück und vollendet den Charakter des Liebhabers und Räubers.

Schlechter bin ich mit dem Vater zufrieden. Er soll zärtlich und schwach sein, und ist klagend und kindisch. Man sieht es schon daraus, daß er die Erfindungen Franzens, die an sich plump und vermessen genug sind, gar zu einfältig glaubt. Ein solcher Charakter kam freilich dem Dichter zu Statten, um Franzen zum Zweck kommen zu lassen, aber warum gab er nicht lieber dem Vater mehr Witz, um die Intriguen des Sohnes zu verfeinern? Franz muß allem Ansehen nach seinen Vater durchaus gekannt haben, daß er es für unnöthig hielt, seine ganze Klugheit an ihm zu verschwenden? Ueberhaupt muß ich in der Kritik dieses Letztern noch nachholen, daß sein Kopf mehr verspricht, als seine Intriguen

erfüllen, welche, unter uns gesagt, abenteuerlich grob und romanhaft sind. So mischt sich in die Bedauerniß über den Vater ein gewisses verachtendes Achselzucken, das sein Interesse um Vieles schwächt; so gewiß zwar eine gewisse Passivität des Beleidigten unsern Grimm gegen den Beleidiger mehr erhitzt, als eine Selbstthätigkeit des Erstern, so gehört doch immer ein Grad von Hochachtung gegen ihn dazu, um uns für ihn zu interessieren — und wenn diese Hochachtung nicht auf intellektuelle Vollkommenheiten geht, worauf geht sie sonst? — Auf die moralischen? — Aber man weißt, wie genau sich diese letztern mit den ersten amalgamieren müssen, um anziehend zu sein. Ueberdieß ist der alte Moor mehr Betschwester als Christ, der seine religiösen Sprüche aus seiner Bibel herzubeten scheint. Endlich springt der Verfasser mit dem armen Alten gar zu tyrannisch um, und unsrer Meinung nach hätte Dieser, wenn er auch dem zweiten Akte entronnen wäre, durch das Schwert des vierten fallen sollen. — Er hat ein gar zähes Froschleben, der Mann! das freilich dem Dichter recht à propos kommen mochte. — Doch der Dichter ist ja auch Arzt, und wird ihm schon Diät vorgeschrieben haben.

In den kontrastierenden Charakteren der Räuber Roller, Spiegelberg, Schufterle, Kosinsky, Schweizer ist der V. glücklicher gewesen. Jeder hat etwas Auszeichnendes, Jeder Das, was er haben muß, um auch noch neben dem Hauptmann zu interessieren, ohne ihm Abbruch zu thun. Der Rolle Hermanns, die im ersten Plan höchst fehlerhaft war, ist in der zweiten Auflage eine vortheilhaftere Wendung gegeben. Es ist eine interessante Situation, wie sich in der Mitte des vierten Akts die beiden Schurken an einander zerschlagen. So wie sich der Charakter Hermanns erhob, wurde der Charakter des alten Daniels in Schatten gestellt.

Die Sprache und der Dialog dörften sich gleicher bleiben, und im Ganzen weniger poetisch sein. Hier ist der Ausdruck lyrisch und episch, dort gar metaphysisch, an einem dritten Ort biblisch, an einem vierten platt. Franz sollte durchaus anders sprechen. Die blumigte Sprache verzeihen wir nur der erhitzten Phantasie, und Franz sollte schlechterdings kalt sein. Das Mädchen hat mir zuviel im Klopstock gelesen. Wenn man es dem Verfasser nicht an den Schönheiten anmerkt, daß er sich in seinen Shakespear vergafft hat, so merkt man es desto gewisser an den Ausschweifungen. Das Erhabene wird durch poetische Verblümung durchaus nie erhabener, aber die Empfindung wird dadurch verdächtiger. Wo der Dichter am Wahrsten fühlte und am Durchdringendsten bewegte, sprach er wie unser Einer. Im nächsten Drama erwartet man Besserung, oder man wird ihn zu der Ode verweisen.

Gewisse historische Beziehungen finde ich nicht ganz berichtigt. In der neuen Auflage ist die Geschichte in die Errichtung des deutschen Landfriedens verlegt worden. Das Stück war in der Anlage der Charaktere und der Fabel modern zugeschnitten, die Zeit wurde verändert, Fabel und Charaktere blieben. So entstand ein buntfärbiges Ding wie die Hosen des Harlequins, alle Personen sprechen um viel zu studiert, itzt findet man Anspielungen auf Sachen, die ein Paar hundert Jahre nachher geschahen, oder gestattet werden durften.

Auch sollte durchgängig mehr Anstand und Milderung beobachtet sein. Laokoon kann in der Natur aus Schmerz brüllen, aber in der anschaulichen Kunst erlaubt man ihm nur eine leidende Miene. Der V. kann vorwenden: ich habe Räuber geschildert, und Räuber bescheiden zu schildern, wär ein Versehen gegen die Natur — Richtig, Herr Autor! Aber warum haben Sie denn auch Räuber geschildert?

Nun das Stück von Seiten seiner Moral? — Vielleicht findet der Denker dergleichen darin (besonders wenn er sie mitbringt); Halbdenkern und ästhetischen Maulaffen darf man es kühnlich konfiscieren.

Endlich der Verfasser — man frägt doch gern nach dem Künstler, wenn man sein Tableau umwendet — Seine Bildung kann schlechterdings nur anschauend gewesen sein; daß er keine Kritik gelesen, vielleicht auch mit keiner zurecht kommt, lehren mich seine Schönheiten und noch mehr seine kolossalischen Fehler. Er soll ein Arzt bei einem wirtembergischen Grenadierbataillon sein, und wenn Das ist, so macht es dem Scharfsinn seines Landesherrn Ehre. So gewiß ich sein Werk verstehe, so muß er starke Dosen in Emeticis eben so lieben als in Aestheticis, und ich möchte ihm lieber zehen Pferde als meine Frau zur Kur übergeben.

K . . . . r.

II.

Anhang über die Vorstellung der Räuber.

Das Stück ist zu verschiedenen Malen in Mannheim gespielt worden. Ich hoffe, meine Leser zu verbinden, wenn ich ihnen einen Brief mittheile, den mir mein Korrespondent, der dem Schauspiel zu Gefallen dahin abgereist war, auf Ansuchen darüber geschrieben hat.

II. Aus: „Wirtembergisches Repertorium u. s. w." S. 165—169 (A.); abgedruckt in Boas „Nachträgen" 2, 23, und in Hoffmeisters „Nachlese" 4, 119.

Worms, den 15. Jenner . . 82.

Vorgestern endlich gieng die Vorstellung der „Räuber“ des Hrn. Schillers vor sich. Ich komme so eben von der Reise zurück, und noch warm von dem Eindruck, setze ich mich nieder, Ihnen zu schreiben. Nun erst muß ich erstaunen, welche unübersteiglich scheinende Hindernisse der Hr. Präsident von Dalberg besiegen mußte, um dem Publikum das Stück auftischen zu können. Der Hr. Verfasser hat es freilich für die Bühne umgearbeitet, aber wie? Gewiß auch nur für die, die der thätige Geist Dalbergs beseelt; für alle übrige, die ich wenigstens kenne, bleibt es nach wie vor ein unregelmäßiges Stück. Unmöglich wars, bei den fünf Akten zu bleiben; der Vorhang fiel zwei Mal zwischen den Scenen, damit Maschinisten und Schauspieler Zeit gewännen; man spielte Zwischenakte, und so entstanden sieben Aufzüge. Doch Das fiel nicht auf. Alle Personen erschienen neu gekleidet, zwei herrliche Dekorationen waren ganz für das Stück gemacht, Herr Danzi hatte auch die Zwischenakte neu aufgesetzt, so daß nur die Unkosten der ersten Vorstellung hundert Dukaten betrugen. Das Haus war ungewöhnlich voll, daß eine große Menge abgewiesen wurde. Das Stück spielte ganze vier Stunden, und mich däucht, die Schauspieler hatten sich noch beeilet.

Doch — Sie werden ungeduldig sein, vom Erfolge zu hören. Im Ganzen genommen, that es die vortrefflichste Wirkung. Hr. Böck als Räuberhauptmann erfüllte seine Rolle, so weit es dem Schauspieler möglich war, immer auf der Folter des Affekts gespannt zu liegen. In der mitternächtlichen Scene am Thurm hör ich ihn noch, neben dem Vater kniend, mit aller pathetischen Sprache den Mond und die Sterne beschwören — Sie müssen wissen, daß der Mond, wie ich noch auf keiner Bühne gesehen, gemächlich über den Theaterhorizont lief und nach Maßgab seines Laufs ein natürliches schröckliches Licht in der Gegend verbreitete — Schade nur, daß Hr. Böck für seine Rolle nicht Person genug hat. Ich hatte mir den Räuber hager und groß gedacht. Herr Iffland, der den Franz vorstellte, hat mir (doch entscheidend soll meine Meinung nicht sein) am Vorzüglichsten gefallen. Ihnen gestehe ich es, diese Rolle, die gar nicht für die Bühne ist, hatt ich schon für verloren gehalten, und nie bin ich noch so angenehm betrogen worden. Iffland hat sich in den letztern Scenen als Meister gezeigt. Noch hör ich ihn in der ausdrucksvollen Stellung, die der ganzen laut bejahenden Natur entgegenstund, das ruchlose Nein sagen, und dann wiederum, wie von einer unsichtbaren Hand gerührt, ohnmächtig umsinken. „Ja! Ja! — droben Einer über den Sternen!“ — Sie hätten ihn sollen sehen auf den Knien liegen und beten, als um ihn schon die Gemächer des Schlosses brannten. — Wenn nur Hr. Iffland seine Worte nicht so ver-

schlänge, und sich nicht im Deklamieren so überstürzte! Deutschland wird in diesem jungen Mann noch einen Meister finden. Hr. Beil, der herrliche Kopf, war ganz Schweizer. Hr. Meyer spielte den Hermann unverbesserlich, auch Kosinsky und Spiegelberg wurden sehr gut getroffen. Madame Toskani gefiel, mir zum Mindesten, ungemein. Ich fürchtete Anfangs für diese Rolle, denn sie ist dem Dichter an vielen Orten mißlungen. Toskani spielte durchaus weich und delikat, auch wirklich mit Ausdruck in den tragischen Situationen, nur zu viel Theateraffektationen und ermüdende weinerlich klagende Monotonie. Der alte Moor konnte unmöglich gelingen, da er schon von Haus aus durch den Dichter verdorben ist.

Wenn ich Ihnen meine Meinung deutsch heraussagen soll — Dieses Stück ist demohnerachtet kein Theaterstück. Nehme ich das Schießen, Sengen, Brennen, Stechen und Dergleichen hinweg, so ist es für die Bühne ermüdend und schwer. Ich hätte den Verfasser dabei gewünscht, er würde viel ausgestrichen haben, oder er müßte sehr eigenliebig und zäh sein. Mir kam es auch vor, es waren zu viele Realitäten hineingedrängt, die den Haupteindruck belasten. Man hätte drei Theaterstücke daraus machen können, und jedes hätte mehr Wirkung gethan. Man spricht indeß Langes und Breites davon. Uebermäßige Tadler und übermäßige Lober. Wenigstens ist Dieß die beste Gewähr für den Geist des Verfassers. Bald werden wir es gedruckt haben. Herr Hofkammerrath Schwan, der zur Aufnahme des Stücks sehr viel beigetragen hatte, und ein eifriger Liebhaber davon ist, wird es herausgeben. Ich habe die Ehre zu sein u. s. f.

N.

III.

Schwäbischer Musenalmanach auf das Jahr 1782.

Herausgegeben von G. F. Stäudlin. Zu haben bei Cotta.

Bei der gegenwärtigen Mode, Kalender zu machen (Seuche darf ich sie doch nicht nennen, denn man streitet, ob Krankheiten aufkommen, die die Alten nicht schon gehabt haben, und Musenalmanache hatten sie doch wohl nicht), bei der so empfindsamen Witterung im ganzen Deutschland ist eine wirtembergische Blumenlese kein Phänomen mehr. Man beschuldigt sonsten die Schwaben, daß sie erst anfangen, wenn die Nachbarn Feierabend machen,

III. Aus: „Wirtembergisches Repertorium." S. 189—192; abgedruckt in Boas „Nachträgen" 2, 313, und Hoffmeisters „Nachlese" 4, 131.

und in dieser Hinsicht — Gesegnet sei die endliche prophetische Ankunft des schwäbischen Musenalmanachs!

Bücher dieser Art lassen sich nur von drei Seiten ansehen. Entweder sie sind die Freistatt angehender schüchterner Schriftsteller, die hinter dieser Tapete Ruf oder Abschröckung vom Publikum erwarten. Man billigt sie in dieser Rücksicht, nur muß letzterer Gehorsam geleistet, und jener — nicht vorausgesetzt werden. (Doch auch hiebei die unmaßgebliche Frage! Sind denn unser Klopstock und seines Gleichen wiederum neuerdings begierig worden, das Maß ihres Genies zu wissen, daß ich auch sie in der Gesellschaft finde, und lassen sie sich gleich alten Grenadieren im hohen Alter noch messen, um zu erfahren, um wie viel sie zurückschlugen?) — Oder ein Almanach ist der unflätige Kanal, der die Indigestionen der Musen durch die Nasen des Publikums flößet? Pfui ihm! wenn er Das wäre — vielleicht die Bude verlegener Waaren, und da lobte ich mir unsere pfiffige Schöngeister, die ihren abgestumpften Witz gelegenheitlich bei dieser letzten Instanz noch umtreiben, gleichwie man veraltete Meubles und abgetragene Kleider nach Auktionen schickt, um ihrer mit Vortheil noch los zu werden? — Oder endlich, will man dem schönen Geschlecht ein Präsent damit machen? Unnöthiger Aufwand, eben Das thut ein Bißchen Seife, in Wasser aufgelöst; hübsch durch ein Strohhälmchen dreingeblasen, treibt Bläschen auf, blau, grün, roth, violet, und — ei! da freuen sich die Kinder!

Doch daran mag itzo wahr sein, was wolle! Gegenwärtiger Almanach ist immerhin nicht der schlechteste in Deutschland. Mir sind schon Kameraden von ihm zu Gesicht gekommen, die nur die Namen großer Dichter bei sich führten, unfruchtbar und arm, wie sie etwa auf ihren Grabmälern stehen dörften. Wenn also ein Musenalmanach der Maßstab der Provinzialkultur ist, so mag Schwaben sich immerhin getrost an die Sachsen und Rheinländer anreihen — aber der Heerführer der schwäbischen Musen, Herr Stäudlin, gürtet sein Schwert um, dem ganzen unschwäbischen Deutschland ein Generaltreffen zu liefern, und dieses soll kein Haar weniger als das Genie der Provinz entscheiden. Audaces fortuna juvat! Mag sich der Ausländer verschanzen, so gut er kann — heißköpfige Nordländer sind gefährliche Leute. — Es beliebt dem Herausgeber, seine eigene heroische Person einem Gärtner zu vergleichen, der einen Versuch in seinem nordischen Klima wagt, ob die herrliche Pflanze des Genies nicht auch hier gedeihe? Wahr ists, viel thut hiebei die Milde der Zone — viel, sehr viel Begießen und Sonnen; — viel ein wohlangebrachter Schnitt — Aber der Gärter muß die Ananas von keinem — Holzapfelkern erwarten!

Davon genug. Unter dem Schwall von Mittelmäßigkeit,

dem Froschgequäke der Reimer hört man noch hie und da einen wahren Saitenklang der Melpomene. Die mehresten Gedichte von Hrn. Thill, die Schwermuth vom Herausgeber selbst, Laura vom V. der Räuber, einige Arbeiten von Reinhardt und Conz, einige Epigrammen von . . . g, O, und Armbruster verdienen den besten ihrer Art an der Seite zu stehen. . . . g ist für das Sinngedicht gemacht; und sollte diese Anlage nicht versäumen. Armbruster ist ganz ohne Bildung, aber er verdiente, gebildet zu werden. Reinhardts Poesien verrathen die zärtlichste Empfindung und den liebenswürdigsten Charakter ihres Verfassers. (Er hat sich auch an eine Uebersetzung des Tibull gemacht, und wird zuverlässig darin glücklich sein.) Conz hat den Klopstock studiert, und hat einen kühnern männlichern Ton. Die Uebrige machen die Masse.

Dem Almanach ist ein Titelkupfer vorgesetzt, und stellt den Aufgang der Sonne überm Schwabenland vor. Potz! was wir Zeitgenossen des 178sten Jahrzehends nicht erleben! der Stäudlinische Almanach die Epoche des Vaterlands! — Wenn diese Erscheinung nicht zum Unstern ein Nordlicht ist, das, wie die Wetterverständige behaupten, Kälte prophezeit — so sehe doch der Epochmacher zu, daß ihr rother feuriger Morgenstrahl ihm die Augen nicht verblende, und er — in der Finsterniß taumelnd — an den Schwertspitzen der Kritik sich spieße.

Gz.

IV.

Nanine, oder das besiegte Vorurtheil.

Aus dem Französischen des Hrn. von Voltaire von Pffr.

Stuttgart bei Mäntler. 1781.

Der Uebersetzer beweist aus dem Götz von Berlichingen, dem Hofmeister und den Räubern, daß Nanine das einzige Lustspiel in seiner Art sei. Uebrigens ist die Uebersetzung so gar schlecht nicht, als es die Vorrede schließen läßt. Der Uebersetzer ist ein — Kameralist, und findet sich also verpflichtet, — den vaterländischen Handelsmann mit Makulatur zu versehen.

Gz.

IV. Aus: „Wirtembergisches Repertorium.“ S. 192; abgedruckt in Boas „Beiträgen“ 2, 310, und Hoffmeisters „Nachlese“ 4, 134.

V.

Kasualgedichte eines Wirtembergers.

Stuttgart bei J. B. Mezler. 1782. 28 Bogen. 8°.

Müssen nach dem Zirkel, für den sie ursprünglich bestimmt waren, geschätzt werden: Jeder Andere, als der die Beziehungen und lokalen Anspielungen versteht, wird einseitig und ungerecht davon urtheilen. Der Verfasser, ein vortrefflicher Kopf, hat seine eigene komische Laune, die ihn unstrittig zu etwas Besserm als Kasualgedichten berechtigte, wenn er billig genug gegen sich selbst wäre. Schade, daß er sein herrliches Dichtertalent an dem unfruchtbaren Stoff der Hochzeiten und Alltagsleichen verschwendet; wir hätten aus seiner Feder einen guten komischen Roman zu erwarten. Sein Witz ist munter und treffend; seine Verse fließen frei und harmonisch; seine lebhafte Phantasie arbeitet auch aus dem kärglichsten Gegenstand Interesse hervor. Mehr Kasualgedichte von diesem Werth könnten uns mit diesen Bastardtöchtern der Musen versöhnen. Weniger glücklich ist der V. in Elegien; wo er tragisch sein will, wird er oft gothisch und burlesk, prosaisch, wo er erhaben sein soll. Gleich das erste Gedicht auf den Tod seines Vaters ist ein Beweis davon, das, so kühne und herrliche Gedanken es auch hat, durch biblische Ausdrücke und gemeine Redensarten hie und da von seinem poetischen Werthe verliert.

Eben dieses Gedicht hebt jedoch feierlich und traurig erhaben an: Er fordert ein Lied von dem Schmerzen —

> Ein Waisenlied, nicht, wo die Trauer prahlt,
> Der Gram sich *zeigt*, und Boy wie Flitter strahlt,
> Und an der Gruft, so lang die Lampen scheinen,
> Die Muse weint, wie Klageweiber weinen.
>
> Mein Vater stirbt! Mein Vater! Welcher Raub!
> Blut werde du, wie Seins, zu Todtenstaub!
> Du Puls zum Erz; du fleischern Aug zum Steine!
> Wo nicht, o Gott! so dulde — daß ich weine!
>
> Und Du — ach Du! wenn droben Pausen sind,
> So höre jetzt — Nein! höre nicht dein Kind,
> Und fahre fort, am hohen Lied zu trinken,
> Du flogst zu hoch, zum Grab herabzusinken.

Noch eine Stelle erlaube ich mir aus den *elegischen* Gedichten auszuzeichnen (die *komischen* muß man *ganz* lesen, die Wahl würde mir auch zu schwer sein, unter so vielen guten das beste zu finden). Die versprochene Stelle kommt aus einem langen

---

V. Aus: „Wirtembergisches Repertorium." S. 196—198; abgedruckt bei *Boas* 2, 316, und *Hoffmeister* 4, 134.

historischen Gedicht, worin der V. eine unglückliche Reise beschreibt. Der Wagen hatte umgeschlagen, der Fuhrmann das Bein gebrochen: —

Aus des Fuhrmanns Strumpf hervor,
Ragte sein gebrochnes Rohr.

Zweifach war des Rohres Bruch,
Schauervoll des Mannes Spruch:
„Herr! da sieht Er meinen Fuß!
Sag Er, ob ich sterben muß?“

Winselnd streckt er dann den Arm,
Mich zu fassen: „Gott erbarm!
Sieben Kinder! Dieser Fuß!
Glaubt Er, daß ich sterben muß?“

An dergleichen fürtrefflichen Schilderungen ist dieses Gedicht, so wie viele andere, fruchtbar. Doch hätte mir im Ganzen eine strengere Auswahl nicht mißfallen. Der Verfasser scheint sich in die Alten studiert zu haben, und wenig auf das Lesen der Neuen zu verwenden. Ob er daran Recht oder Unrecht thue, entscheid ich nicht. — Doch ist Das gewiß, er wird auf diesem Wege gewisser zum Ziele kommen, als sein Hr. Vorgänger in dieser Bibliothek — auf dem andern.

Schließlich lege ich den Lesern eine schon oft gemachte Frage vor: warum unterdrücken unsere bessern Köpfe so oft ihr glücklichstes Talent, mit dessen Hälfte vielleicht ein Ausländer Wundergeschrei macht — Ist es schwäbische Blödigkeit? Ist es Zwang ihrer Lage?

Gz.

VI.

Vermischte deutsche und französische Poesien,

von *.

Vermehrte und verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig. (Oder eigentlich: Stuttgart und Tübingen.) 1782. 8o. 7 Bogen.

Von der ersten Auflage habe ich weder gesehen noch gehört, ich nehme also so lange das Buch für neu. Der anonymische Verfasser gab nur in Nebenstunden den Musen Gehör, er fand an soliden Wissenschaften mehr Geschmack, hat Philosophen und Mathematiker studiert, und hätte, wie es scheint, gern, daß Dieß auch seine Leser wüßten. So lang er also nicht für die Dicht-

VI. Aus: „Wirtembergisches Repertorium.“ S. 205—208; abgedruckt bei Boas 2, 319, und Hoffmeister 4, 136.

kunst allein vorhanden zu sein ausgiebt, so lange bleiben seine Verse lobenswerth und gut; falls er aber seinen alten Beruf zum Helikon weiter urgieren wollte, hätten wir einige Bestellungen an ihn, wie folget:

Allerdings sind seine Poesien rein, angenehm und fließend versificiert. Es fehlt ihnen nicht an Empfindung, und eben so wenig an Gedanken — aber neu sind sie eben nicht, selbst nicht in der Form. Originalität muthet man freilich nicht Jedem zu, aber überrascht will man doch sein. Ich meine, das ganze Buch schon gelesen zu haben, wenn ich den ersten Blick darauf werfe, und doch kann ich betheuern, daß mir mein Lebtag Nichts davon zu Gesicht gekommen. Dieses weggerechnet, bin ich mit dem Dichter zufrieden. Er hat wahre, mehr zärtliche als starke Empfindung, einen mildern, gemäßigtern Schwung der Phantasie (nicht den feurigen, heftigen unserer Kraftmänner, der mehr umreißt als rühret), gute Lektüre und ein metrisches Ohr. Die Gedichte an seine Daphne sind voll herzlicher süßer Empfindungen und verdienen, von Jedermann gelesen und empfunden zu werden. Freilich mag das Publikum das große und warme Interesse dafür nicht haben, als die Hausfrau des Dichters gehegt haben muß, wie er selbst nicht vorbeiläßt anzumerken. Die Ode, Stimme der Philosophie, hat etliche sehr glückliche Strophen, die ich beinah hier beisetzen möchte. Das Brautgedicht des Verfassers, sein Dasein, und einige Sinngedichte haben uns sehr wohl gefallen, ob sie schon nur mir allein hätten gefallen sollen.

Was der Verfasser mit Misogallen will, verstehen wir nur halb. Gute französische Poesien wird kein Deutscher verachten, es müßte denn Einer von den eingebildeten handfesten Patrioten sein, der den Geschmack seines Vaterlandes mit dem Dreschprügel rettet.

Was aber die französischen Poesien des Hrn. Verfassers betrifft, so kommt es mir hiebei ein klein wenig verdächtig vor. Es ist wahr, er kann sein Französisch so ziemlich (und wie, wenn wir eben Das bei dieser Gelegenheit hätten erfahren sollen?), aber zuweilen scheint es auch nur ein schlauer Behulf zu sein, Werkeltagsgedanken mit gallischen Flittern zu bedecken.

„L'inconstance d'une Belle
N'est pas un petit malheur.“

Das fließt ja scharmant im Original! Der Deutsche hat die üble Gewohnheit, seine Meinung von der Brust wegzusagen, er drückt also diesen zierlichen Vers ganz plump aus:

„Die Unbeständigkeit einer Schönen
Ist kein kleines Unglück.“

Der Fuchs finde die Poesie! — Nun, einen Schritt vorwärts, plump deutsch:

Aber das Ding bei nahem Besehen
Bist du vielleicht, wenn man Alles rechnet,
Selbst die Ursache
Ihrer Untreu.

Da hats der Herr! hätte sich das nicht besser französisch sagen lassen?

Mais voyons de près la chose
Peut-être, tout bien compté,
Tu seras toi-même cause
De son infidélité.

Sonst hab ich an dem Verfasser noch wahrgenommen, daß er sein Publikum gar zu einfältig voraussetzt. Was er uns in der Vorrede und in den Noten nicht Alles begreiflich macht! In seinem Gedicht an die Genfer ist er gar zu besorgt gewesen, man würde darum noch keine Revolte gegen den Souverain gemacht haben, wenn er sich auch die Note erspart hätte. Endlich, wenn der Gedanke, den Jakob Rousseau zu mißhandeln, in der Peterskirche zu Geneve ist ausgebrütet worden, so müssen dort wohl nicht alle Gedanken so römisch sein.

Gz.

VII.

Zustand der Wissenschaften und Künste in Schwaben.

Drittes Stück.

Augsburg bei Stage. 1782. 17 Bogen in 8°.

Pardon dem Herausgeber!
Er will ja aufhören.

H.

VIII.

Anthologie auf das Jahr 1782.

Gedruckt in einer Buchdruckerei zu Tobolsko. Mit einem schönen Apollokopf. 18 Bogen. 8°.

Schon wieder eine wirtembergische Blumenlese? — Sie wachsen noch wie die Köpfe der Hydra! Kaum haben wir Einen Kopf

---

VII. Aus: „Wirtembergisches Repertorium." S. 208; abgedruckt in Hoffmeisters „Nachlese" 4, 139.

VIII. Aus: „Wirtembergisches Repertorium." S. 214—216; abgedruckt bei Boas 2 321, und Hoffmeister 4, 139.

von den Schultern gespielt, husch! springt schon ein zweiter großer und trotziger aus dem Rumpfe. — Und eine Anthologie aus Tobolsko! Auf was doch die Herren Entrepreneurs nicht alle verfallen! Auch den Norden verschonen sie nicht, und beschmutzen das schuldlose Sibirien mit ihrer poetischen Dinte. Warum der Anthologist sein Vaterland verläugnet, mag er wissen. Sonst trompetet er sich mit einem ziemlich brutalen Motto voraus, wenn es anders nicht Anspielung ist: „Tum primum radiis gelidi incaluere Triones“. In der Vorrede wird verhoffentlich über die andern Musensammlungen (doch hie und da nicht mit Unrecht) geschimpft, und auf den schwäbischen Almanach als den Amtsbruder spöttisch geschielt. Der Herausgeber mag dem Herrn Städele nicht hold sein, und zupft ihn, wo er kann; mag er recht haben oder nicht, uns mißfällt diese beiderseits läppische Zänkerei. Das Buch wird dem Tod zugeschrieben, und der Autor verräth sich, daß er ein Arzt ist.

Die Gedichte selbst sind nicht alle von den gewöhnlichen; acht an Laura gerichtet, in einem eigenen Tone, mit brennender Phantasie und tiefem Gefühl geschrieben, unterscheiden sich vortheilhaft von den übrigen. Aber überspannt sind sie alle, und verrathen eine allzu unbändige Imagination; hie und da bemerke ich auch eine schlüpfrige sinnliche Stelle in platonischen Schwulst verschleiert. Das Gedicht an Rousseau, die Elegie auf einen Jüngling, An die Sonne, An Gott, Größe der Welt, In einer Bataille, Die Freundschaft, Fluch eines Eifersüchtigen, Die schlimmen Monarchen u. s. f. enthalten starke, kühne und wahrpoetische Züge. Zärtlich weich und gefühlvoll sind Die Kindsmörderin, Der Triumph der Liebe (wahrscheinlich auf Veranlassung der Nachtfeier der Venus von Bürger geschrieben), An mein Täubchen, An Minna, Morgenphantasie, Der Unterschied, An Fanny, An den Frühling. In einigen andern, als z. E. dem Fragment an einen Moralisten, vorzüglich den Kastraten und Männern, der Vergleichung und einigen Sinngedichten fällt ein schlüpfriger Witz und petronische Unart auf. Einige darunter sind launisch und satyrisch, als Bacchus im Triller, Der hypochondrische Pluto, Die Rache der Musen, Baurenständchen u. s. f. Doch sehr oft ist der Witz auch gezwungen und ungeheuer. Im Ganzen sind fast alle Gedichte zu lang, und der Kern des Gedankens wird von langweiligen Verzierungen überladen und erstickt. Die meisten der Sinngedichte scheinen mehr da zu sein, die Lücken zwischen größern auszufüllen, und sagen Nichts. Der wirthschaftliche Tod, An den Galgen zu schreiben, Spinoza, Die Alten und Neuen und einige wenige sind treffend und gut. Auch merke ich, daß sich ein

Verfasser hinter mehrere Anfangsbuchstaben verschanzt hat. Er hat bei manchen Gedichten wohl gethan, aber so gar fein ist dieses Stratagem eben nicht ausgefallen. Viele Stellen sind von edelm Freiheitsgeiste belebt, und feile Lobreden findet man hier nicht. Eine strengere Feile wäre indeß durchaus nöthig gewesen, und überhaupt unter den Gedichten selbst eine strengere Wahl — aber das Buch mußte eben dick werden und seine achtzehn Bögen haben, was kümmert es den Anthologisten, ob er unter die Narzissen und Nelken auch hie und da Stinkrosen und Gänseblumen bindet? — Dessen ungeachtet hat diese Sammlung manche ihrer Schwestern in Schatten gestellt, und zu wünschen wäre es immer, daß Deutschland mit keiner schlechtern heimgesucht würde. Möchten sich doch unsere junge Dichter überzeugen, daß Ueberspannung nicht Stärke, daß Verletzung der Regeln des Geschmacks und des Wohlstands nicht Kühnheit und Originalität, daß Phantasie nicht Empfindung und eine hochtrabende Ruhmredigkeit der Talisman nicht sei, von welchem die Pfeile der Kritik splitternd zurückprellen; — möchten sie zu den alten Griechen und Römern wieder in die Schule gehen und ihren bescheidenen Kleist, Uz und Gellert wieder zur Hand nehmen — möchten sie — doch was sollten nicht Alle mögen! Unsere modischen Skribenten wissen gar zu gut, was sie dem gegenwärtigen Geschmack auftischen müssen, um Entree zu bekommen. — Diese Anthologie scheint sich jedoch, wenn sie die Absicht, jedermänniglich zu gefallen, hätte, schlimm betrogen zu finden: denn der darin herrschende Ton ist durchaus zu eigen, zu tief und zu männlich, als daß er unsern zuckersüßen Schwätzern und Schwätzerinnen behagen könnte.

Gz.

IX.

Goldonis Memoiren.

Leipzig, Im Verlage der Dykischen Buchhandlung: Goldoni über sich selbst und die Geschichte seines Theaters. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von Schaz. 504 S. 8.

Goldoni, ein Schriftsteller, dem Italien einen reinen und regelmäßigen Geschmack im dramatischen Fache verdankt, der, abgerechnet, was man seinem Zeitalter und den Eigenthümlichkeiten seiner Nation zu Gute halten muß, Einer der fruchtbarsten und

---

IX. Aus: Der Teutsche Merkur vom Jahre 1788. Zweites Vierteljahr. Weimar. 8°. Anzeiger des Teutschen Merkur. Junius 1788. S. LXIII—LXV. (A.)

arbeitsamsten Köpfe war, die es gegeben hat, der während seiner theatralischen Laufbahn hundertundfunfzig Schauspiele in Prosa und Versen geliefert und bis zu Gozzis unverdientem und kurzwährendem Triumph von den Italienern beinahe angebetet wurde, tritt hier auf und erzählt die Geschichte seines Lebens und die Art und Weise, wie er sich bildete und Das wurde, was er theils war, theils noch ist. Schon dadurch erhalten diese Memoires ein großes Interesse, daß sie ein zweiundsiebzigjähriger Schriftsteller aufgesetzt hat, der so unendlich viel während seinem Leben gesehen und erfahren haben muß. Außerdem aber haben sie noch diesen Vorzug, daß sie uns mit der Verfassung des italienischen Theaterwesens bekannt machen, und andere kleine Nachrichten mittheilen, die die Erziehung und häusliche Lebensart der Italiener charakterisieren und also, da sie zur Bestimmung ihres Nationalcharakters beitragen, nicht minder interessant und lehrreich sind. Seine Geburt schon kündigte ihn als einen künftigen dramatischen Schriftsteller an. Er wurde unter Festen, Komödien und Opern geboren, die sein Großvater, der in venetianischen Diensten bei der Handelskammer stand, seinen Nachbarn auf seinen Landgütern gab; und sein Vater trug das Seinige dazu bei, diese Vorbedeutung in Erfüllung zu bringen, da er ihm in seinen Erholungsstunden durch Marionetten Unterhaltung zu verschaffen suchte, und dadurch dem jungen Geiste gleich in den ersten Jahren einen theatralischen Schwung gab. In seiner frühesten Jugend las er Nichts als Komödien und Opern, und schrieb sogar schon in seinem achten Jahre ein Komödie, die so gut war, daß sie Niemand für das Produkt eines achtjährigen Knaben halten wollte. Und so beherrschte ihn immer die Leidenschaft für das Theater, leitete ihn sein ganzes Leben hindurch und führte ihn endlich nach Frankreich, wo er sich in einem sehr hohen Alter durch ein in französischer Sprache geschriebenes Lustspiel Ruhe, Achtung und Bequemlichkeit erwarb. Da in diesem Buche allenthalben Goldonis dramatische Talente durchscheinen, da er alle seine Begebenheiten mit lebendiger Darstellung und einer ihm eigenen Laune erzählt und ausmalt, und der Schauplatz der Handlung sich oft an den Höfen kleiner Theaterkönige, dem gewöhnlichen Sitz der Intrigue und Kabale, befindet; so können wir dem Leser von diesen Memoires eine sehr angenehme Unterhaltung versprechen. Auf diesen ersten Band sollen noch zwei andere folgen, die Goldonis Leben bis zu seinem achtzigsten Jahre, in dem er jetzt steht, beschreiben und eine Geschichte aller seiner Theaterstücke enthalten werden und welchen Herr Schatz einen vierten von seiner eignen Arbeit: über Goldoni und seine Werke, nachfolgen lassen wird. Die Uebersetzung ist (wenige

---

38 diese (Druckf.) ersten A.

Kleinigkeiten abgerechnet) überhaupt leicht und fließend. Rec. findet Nichts daran auszusetzen, als daß zuweilen die Sprache zu sehr ins Gesuchte fällt, wenn sie natürlicher Dialog werden soll; welchem Tadel aber Herr Schatz dadurch auszuweichen sucht, daß er in der Vorrede sagt: um nicht platt zu werden, habe er diesen Fehler begehen müssen, weil unsre Sprache keine eigentlichen vertrauten Redensarten (façons de parler familières) enthalte. Rec. gesteht, daß er nicht recht begreifen könne, was Hr. S. damit meine, und daß eine ziemliche Anzahl anerkannter guter Schriftsteller, von Gellert und Rabener anzufangen, ihm einen sehr augenscheinlichen Beweis zu führen scheinen, daß es unsrer Sprache an façons de parler familières, die nicht platt sind, nicht fehle. Uebrigens sehen wir den folgenden Bänden mit Vergnügen entgegen. S.

X.

Düvals Leben.

Leben des Herrn Valentin Jamerai Düval, Kaiserlichen Bibliothekars und Aufsehers über das Münzkabinet zu Wien. Aus dessen eigenhändigem französischen Manuskripte und den Memoires des Herrn Ritters von Koch, übersetzt von Alb. Chr. Kayser, Hochfürstl. Thurn und Taxischen Bibliothekar. Zweite um die Hälfte vermehrte Auflage. Regensburg, bei Montags Erben. 1788. 8.

Gegenwärtige neue Auflage der Uebersetzung des Düvalischen Lebens ist der beste Beweis, wie interessant dasselbe ist, und welch ein angenehmes Geschenk Herr K. damit dem lesenden Publikum gemacht hat. Jeder, der dieses Buch in die Hand nimmt, wird auch wirklich durch den romantischen Gang der Begebenheiten dieses Sohns der Natur, durch die Abwechslung von Raisonnements mit Thatsachen, durch die eigne naive Manier des Verfassers, mit welcher er alle Gefühle und Vorstellungen schildert, so wie sie sich nach und nach in seiner jungen Seele entwickelten und durch Erfahrungen bestimmt wurden, durch die Reflexiones, die er in dieses psychologische Gemälde zu verweben weiß, und die mit der Naivetät seiner Erzählung ungemein gut abstechen, auf das Angenehmste unterhalten und zugleich belehrt werden. Man muß diesen Menschen liebgewinnen, weil aus allen seinen Handlungen eine reine und kindliche Einfalt, verbunden mit einem sehr richtigen

---

X. Aus: Der Teutsche Merkur vom Jahre 1788. Drittes Vierteljahr. Weimar. 8°. — Anzeiger des Teutschen Merkur. August 1788. S. XCVII—XCIX. (A.)

Beobachtungsgeiste, hervorleuchtet und den zukünftigen großen Mann ahnden läßt; und weil reine Liebe für die Rechte der Menschheit und Haß gegen Unterdrückung und Aberglauben jedes Blatt seiner Lebensbeschreibung bezeichnet.

Mit Recht konnte man alles Dieses auch von der ersten Auflage dieses Buchs sagen; noch weit mehr aber findet es bei gegenwärtiger zweiten Statt, da diese ungleich mehr Nachrichten von Düvals Leben enthält, als selbst jene Lebensbeschreibung des Herrn Staatsraths von Koch in seiner Ausgabe von Düvals Werken, aus welcher die erste Auflage der Kayserschen Uebersetzung bestand. Schon aus der Vergleichung der Seitenzahl beider Auflagen wird Dieses sichtbar, da die erste nur aus 1 Bande von 232 S. bestand, die zweite aber 2 Bände und 560 S. stark ist. Was dieser letztern aber einen ganz entschiedenen Vorzug vor jener und sogar vor dem französischen Originale des Herrn von Koch giebt, ist, daß sie aus einer von Düval eigenhändig aufgesetzten Lebensbeschreibung, davon die Verlagshandlung das Manuskript an sich kaufte, diese Zusätze und Vermehrungen erhalten hat. Mit der größten Wahrheit und Aufrichtigkeit schildert sich darin Düval und wollte sie eben deßwegen bei seinen Lebzeiten nicht herausgeben, weil er durch seine Freimüthigkeit die Delikatesse der Welt und vieler Personen, die in seinem Leben vorkommen, zu beleidigen glaubte. Dieß erhellt aus einem Briefe, den er an den Abbé Calmet, den Herausgeber der Bibliothèque Lorraine, schrieb, und welchen uns Herr K. in der Vorrede mittheilt. Schonung für das Andenken seines Freundes und mehr noch eben diese Rücksichten, die der Herr Ritter von Koch als Staats- und Geschäftsmann nicht aus den Augen setzen durfte, hielten ihn ab, mehr als einen Auszug aus dieser Lebensbeschreibung zu liefern. Herrn K. aber waren die Hände nicht so gebunden, und wir wissen es ihm recht sehr Dank, daß wir jetzt in einer Uebersetzung mehr von den Lebensumständen dieses berühmten Franzosen aufzuweisen haben als seine eignen Landsleute. Sie ist dadurch gewisser Maßen ein Original geworden, und weit schätzbarer als der Kochische Auszug. Nur bis zu Düval Aufenthalt zu Pont à Mousson reicht sein eigenhändiger Aufsatz, wo der Uebersetzer den Herrn von Koch wieder sprechen läßt. Einige unbedeutende Kleinigkeiten und Flecken in Absicht auf Sprache und Vortrag kommen bei diesem wichtigen Geschenke gar nicht in Anschlag, zumal da die Kürze der Zeit Herrn K. so sehr zu eilen nöthigte. Eine neue Auflage wird ihn bald in Stand setzen, seiner Uebersetzung den höchsten Grad von Vollkommenheit zu geben. Dieß wird einem so vorzüglichen Schriftsteller, als Herr K. ist, nicht schwer werden, und ihn alsdenn berechtigen, noch größere Ansprüche auf die Dankbarkeit der Mitwelt machen zu können, zu welcher er sie jetzt schon hinlänglich verpflichtet hat.

XI.

Dia=Na=Sore.

Wien und Leipzig, bei Stahel: Dya=Na=Sore, oder: Die Wanderer. Eine Geschichte aus dem Sam=skritt übersetzt. 1787. 414 S. 8.

Oder vielmehr nicht aus dem Sam=skritt übersetzt; denn, einige Namen abgeändert, läßt sich die Geschichte eben so gut nach Aegypten oder nach China als nach Indien verlegen. Wofür also diese Einkleidung, die nicht nur durch Nichts unterstützt, sondern der beinahe auf jedem Blatt durch die gröbsten Versündigungen gegen die Sitten und das Kostüme von Indien widersprochen wird? Vier Söhne verlassen ihren Vater und ihre Heimat, um eine Wanderung zum Heiligthum der Urzeit anzutreten, das Land der Wahrheit und Glückseligkeit zu suchen. Der Weg dahin ist eine beschwerliche und gefahrvolle Reise durch menschenleere Wüsten, Abgründe, über steile Gebirge und reißende Ströme; Dieses giebt dem Verfasser Gelegenheit, Ein schreckliches Naturgemälde auf das andere zu häufen, deren Monotonie unendlich ermüdend ist, obgleich die Beschreibungen selbst Dichtergeist verrathen. Die Reise wird, wie man leicht denken kann, den armen Wanderern höchst sauer gemacht. Bald hilft ihnen eine kaum leserliche Inschrift, die sie von Ungefähr finden, bald ein Eremit, der sich ihnen in den Weg stellt; Ein Greis schickt sie zum andern (weil das Herumschicken einmal Gebrauch ist), und so treten in dem Buch vier oder fünf solche Greise auf, die alle einander wie aus den Augen geschnitten sind und auch so ziemlich das Nämliche sagen. Die ganze, äußerst einförmige und schlecht gehaltene Fabel dient einer reinen und schönen Sittenlehre zur Hülle, die ihr aber oft so gezwungen und oft wieder so lose angepaßt wird, daß sie weniger aufklärt als verdunkelt. Nichts beleidigt indessen mehr als die barbarische Durcheinandermengung des Abstrakten mit dem Symbolischen, oder der Allegorie mit den philosophischen Begriffen, die sie bezeichnen soll; in eben dem Augenblick, da uns der Weg zur Wahrheit als eine Wanderung vorgestellt wird, hören wir darüber von dem Wanderer als über eine abstrakte Materie sprechen. Es fällt in die Augen, daß es dem Verfasser überhaupt nur um ein Vehikel für seine Philosophie zu thun war; ob es paßte oder nicht, galt ihm gleich; und so entstand denn dieser Zwitter von Abhandlung und Erzählung, der durch eine fast durchaus metrische Prose wo möglich noch ermüdender wird.

XI. Aus der Jenaischen „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ vom Jahre 1788. Nr. 103, Spalte 204 und 205. (A.)

XII.
Friedrich der Große.

Weimar, bei Hoffmann: Friedrich der Große. Versuch eines historischen Gemäldes. II. und III. Heft. 1787. 194 S. 8.

Eine schöne und anschauliche Auseinandersetzung des vorbereitenden Verdienstes, welches Friedrich Wilhelm um die Stärke und den Glanz des preußischen Staates unter seinem Nachfolger gehabt hat, zeichnet diesen Versuch unter dem großen Haufen der Broschüren und Werke, die denselben Gegenstand behandeln, sehr zu seinem Vortheile aus. Bis die gehörige Menge der Materialien zu einer vollständigen Geschichte Friedrich II. und seiner Zeit herbeigeschafft sein und die Konkurrenz aller übrigen Erfordernisse einen großen Kopf genug begünstigt haben wird, dem größten Mann seines Jahrhunderts ein würdiges Denkmal zu stiften, ist kein Versuch ohne Nutzen, der nur Eine neue Thatsache liefert, oder eine schon vorhandene besser motivieret, anwendet oder ordnet; und der gegenwärtige hat vor den mehresten noch das Verdienst einer sehr lebhaften und gefälligen Schreibart voraus. Das zweite Heft endigt mit dem Breslauer, das dritte mit dem Dresdner Frieden.

XIII.
Eckartshausens Beiträge.

München, bei Lentner: Beiträge und Sammlungen zur Sittenlehre für alle Menschen vom Hofrath v. Eckartshausen. 1787. 376 S. 8°.

Unter diesem Titel verkauft uns Herr von Eckartshausen wieder einige herbe Früchte eines guten Willens und eines dürftigen Geistes. Zwei Proben mögen genug sein. S. 123 sagt er uns von dem Stadtleben: „Da muß ich Hüte, unbrauchbar zum Bedecken, in meinen Händen tragen und wie ein Papagei sprechen; Guten Morgen, gute Nacht, wie befinden Sie sich? Ohne Empfindung antwortet mir der Gefragte: Recht wohl, und Ihre Gesundheit?" Wohl verstanden, Das soll Poesie sein! S. 128 heißt es von einer Dame: „Endlich entzieht sie den dünstenden Fuß der seidnen Decke."

XII. Aus: „Allgemeine Literatur-Zeitung", 1788. Nr. 104a, Spalte 212.
XIII. Aus: „Allgemeine Literatur-Zeitung", 1788. Nr. 104a, Spalte 216.

XIV.

Hoffs Encyclopädie.

Presburg, bei Mahler: Historisch-kritische Encyclopädie über verschiedene Gegenstände, Begebenheiten und Charaktere berühmter Menschen von H. G. Hoff. I., II., III., IV. Th. 1787. 8.

Ohne sich der beregten „Nebenabsichten" gegen den Herausgeber bewußt zu sein, gesteht Recensent, daß er nicht unter die „wenigen Edeln" gehört, denen dieses Buch gefällt. So ist ihm auch beim Aufschlagen desselben kein „süßer Stich in die Reizbarkeit seiner Lebensnerven" gesprungen, (s. Th. 1. S. 363. Artik. Bücher). So schlecht bei dieser Sammlung die Wahl der Anekdoten ausgefallen ist, indem neben dem Seichtesten und Abgedroschensten aus diesem Fache auch die längst verrufenen Märchen von der Vergiftung Papst Alexanders VI. u. s. f. wieder aufgewärmt worden, so ist doch Dasjenige, was Herr Hoff von seinem Eigenen hinzuthut, noch bei Weitem schlechter. Die philosophischen Artikel wie Freundschaft, Liebe, sind schlechterdings ungenießbar. Ein Beispiel von der Beurtheilungskraft des Verfassers mag die Parallele abgeben, die zwischen dem Grafen Brühl und Richelieu angestellt wird (S. 358): Brühl beherrscht seinen König; auch Richelieu beherrscht ihn — Brühl erwirbt sich ein großes Vermögen, auch Richelieu — Brühls Leibwache ist besser bezahlt als die königliche, auch Richelieus u. s. f., der Unterschied zwischen Beiden: Richelieu stirbt vor, Brühl nach seinem König u. d. mehr. Die vier Bände gehen nur bis zum L., wir werden also noch mit vier andern bedroht.

XV.

Herzbergs Historische Nachricht von Friedrich II.

Ohne Druckort: Historische Nachricht von dem letzten Lebensjahre Königs Friedrichs II. von Preußen, mit der Einleitung zu der von ihm selbst geschriebenen Geschichte seiner Zeit. Vorgelesen in der öffentlichen Versammlung der Academie den 26. Jänner 1787, durch den Hrn. Grafen v. Herzberg aus dem Französischen übersetzt. 44 S. 8°.

Die Leser mit einer Schrift, die von dem Namen ihres Ver-

XIV. Aus: „Allgemeine Literatur-Zeitung", 1788. Nr. 104b, Spalte 219—220.
XV. Aus: „Allgemeine Literatur-Zeitung", 1788. Nr. 111, Spalte 277.

fassers einen so großen Werth empfängt, bekannt machen zu wollen, würde sehr überflüssig und jetzt auch zu spät sein, da sich das Original schon in den meisten Händen befindet. Die Zusammenstellung der 2 verschiedenen Vorreden, welche der König in zwei ganz verschiedenen Perioden seines Lebens im Jahr 1746 und 1775 zu der Geschichte seiner Zeit verfaßte, ist äußerst interessant und kann zu der Geschichte seines Geistes einen merkwürdigen Beitrag geben. Die Uebersetzung ist hart und schwerfällig, z. B. S. 25 heißt es — — „eine sehr wichtige Verzichtleistung, die ich so, wie die Ansprüche auf den Danziger Hafen, zu der Zeit in Vorschlag brachte, da ich den Theilungs- und Abtretungsvertrag mitten in einer sehr kritischen Krankheit, an der ich damals daniederlag, entwarf." Wie viele ich nach einander und welche harte, unbiegsame Periode!

XVI.

Ueber Egmont,

Trauerspiel von Goethe.

Entweder es sind außerordentliche Handlungen und Situationen, oder es sind Leidenschaften, oder es sind Charaktere, die dem tragischen Dichter zum Stoff dienen; und wenn gleich oft alle diese drei als Ursach und Wirkung in Einem Stücke sich beisammen finden, so ist doch immer das Eine oder das Andere vorzugsweise der letzte Zweck der Schilderung gewesen. Ist die Begebenheit oder Situation das Hauptaugenmerk des Dichters, so braucht er sich nur in so fern in die Leidenschaft- und Charakterschilderung einzulassen, als er jene durch diese herbeiführt. Ist hingegen die Leidenschaft sein Hauptzweck, so ist ihm oft die unscheinbarste Handlung schon genug, wenn sie jene nur ins Spiel setzt. Ein am unrechten Orte gefundenes Schnupftuch veranlaßt eine Meisterscene im Mohren von Venedig. Ist endlich der Charakter sein vorzüglicheres Augenmerk, so ist er in der Wahl

---

XVI. Aus: Kleinere | prosaische Schriften | von | Friedrich Schiller. | etc. | Vierter Theil. | Leipzig 1802. | S. 243—267. (A.) — Verglichen mit: „Allgemeine Literatur-Zeitung", 1788. Nr. 227a und b, Spalte 769—778. (B.)

16 Ueberschrift in B: Leipzig, bey Göschen: Goethe's Schriften. Fünfter Band. 1788. 388. S. 8°. — Vor 18: „Dieser fünfte Band der G. Schriften, der durch eine Vignette und Titelkupfer, von der Ang. Kaufmann gezeichnet und von Lips in Rom gestochen, verschönert wird, enthält, außer einem ganz neuen Stück Egmont, die zwey schon längst bekannten Singspiele Klaudine von Villa Bella und Erwin und Elmira, beide nunmehr in Jamben und durchaus sehr verändert. Ihre Beurtheilung versparen wir, bis die ganze Ausgabe vollendet seyn wird, und verweilen uns jetzt bloß bey dem Trauerspiel Egmont, das auch besonders zu haben ist, als einer ganz neuen Erscheinung." B. — 28 scheinbarste A.

und Verknüpfung der Begebenheiten noch viel weniger gebunden, und die ausführliche Darstellung des ganzen Menschen verbietet ihm sogar, Einer Leidenschaft zu viel Raum zu geben. Die alten Tragiker haben sich beinahe einzig auf Situationen und Leidenschaften eingeschränkt. Darum findet man bei ihnen auch nur wenig Individualität, Ausführlichkeit und Schärfe der Charakteristik. Erst in neuern Zeiten, und in diesen erst seit Shakspeare, wurde die Tragödie mit der dritten Gattung bereichert; er war der Erste, der in seinem Macbeth, Richard III. u. s. w. ganze Menschen und Menschenleben auf die Bühne brachte, und in Deutschland gab uns der Verfasser des Götz von Berlichingen das erste Muster in dieser Gattung. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, wie viel oder wie wenig sich diese neue Gattung mit dem letzten Zweck der Tragödie, Furcht und Mitleid zu erregen, verträgt; genug, sie ist einmal vorhanden, und ihre Regeln sind bestimmt.

Zu dieser letzten Gattung nun gehört das vorliegende Stück, und es ist leicht einzusehen, in wie fern die vorangeschickte Erinnerung mit demselben zusammenhängt. Hier ist keine hervorstechende Begebenheit, keine vorwaltende Leidenschaft, keine Verwickelung, kein dramatischer Plan, Nichts von Dem allen; eine bloße Aneinanderstellung mehrerer einzelnen Handlungen und Gemälde, die beinahe durch Nichts als durch den Charakter zusammengehalten werden, der an allen Antheil nimmt, und auf den sich alle beziehen. Die Einheit dieses Stücks liegt also weder in den Situationen, noch in irgend einer Leidenschaft, sondern sie liegt in dem Menschen. Egmonts wahre Geschichte konnte dem Verf. auch nicht viel Mehreres liefern. Seine Gefangennehmung und Verurtheilung hat nichts Außerordentliches, und sie selbst ist auch nicht die Folge irgend einer einzelnen interessanten Handlung, sondern vieler kleinern, die der Dichter alle nicht brauchen konnte, wie er sie fand, die er mit der Katastrophe auch nicht so genau zusammenknüpfen konnte, daß sie Eine dramatische Handlung mit ihr ausmachten. Wollte er also diesen Gegenstand in einem Trauerspiel behandeln, so hatte er die Wahl, entweder eine ganz neue Handlung zu dieser Katastrophe zu erfinden, diesem Charakter, den er in der Geschichte vorfand, irgend eine herrschende Leidenschaft unterzulegen oder ganz und gar auf diese zwo Gattungen der Tragödie Verzicht zu thun und den Charakter selbst, von dem er hingerissen war, zu seinem eigentlichen Vorwurf zu machen. Und dieses Letztere, das Schwerere unstreitig, hat er vorgezogen, weniger vermuthlich aus zu großer Achtung für die historische Wahrheit, als weil er die Armuth seines Stoffs durch den Reichthum seines Genies ersetzen zu können fühlte.

---

7 Shakespear B. — 20 allem B.

In diesem Trauerspiel also — oder Rec. müßte sich ganz in dem Gesichtspunkte geirret haben — wird ein Charakter aufgeführt, der in einem bedenklichen Zeitlauf, umgeben von den Schlingen einer arglistigen Politik, in Nichts als sein Verdienst eingehüllt, voll übertriebenen Vertrauens zu seiner gerechten Sache, die es aber nur für ihn allein ist, gefährlich wie ein Nachtwanderer auf jäher Dachspitze wandelt. Diese übergroße Zuversicht, von deren Ungrund wir unterrichtet werden, und der unglückliche Ausschlag derselben sollen uns Furcht und Mitleiden einflößen oder uns tragisch rühren — und diese Wirkung wird erreicht.

In der Geschichte ist Egmont kein großer Charakter, er ist es auch in dem Trauerspiele nicht. Hier ist er ein wohlwollender, heiterer und offener Mensch, Freund mit der ganzen Welt, voll leichtsinnigen Vertrauens zu sich selbst und zu Andern, frei und kühn, als ob die Welt ihm gehörte, brav und unerschrocken, wo es gilt, dabei großmüthig, liebenswürdig und sanft, ein Charakter der schöneren Ritterzeit, prächtig und etwas Prahler, sinnlich und verliebt, ein fröhliches Weltkind — alle diese Eigenschaften in eine lebendige, menschliche, durchaus wahre und individuelle Schilderung verschmolzen, die der verschönernden Kunst Nichts, auch gar Nichts zu danken hat. Egmont ist ein Held, aber auch ganz nur ein flämischer Held, ein Held des sechszehnten Jahrhunderts; Patriot, jedoch ohne sich durch das allgemeine Elend in seinen Freuden stören zu lassen; Liebhaber, ohne darum weniger Essen und Trinken zu lieben. Er hat Ehrgeiz, er strebt nach einem großen Ziele; aber Das hält ihn nicht ab, jede Blume aufzulesen, die er auf seinem Wege findet, hindert ihn nicht, des Nachts zu seinem Liebchen zu schleichen, Das kostet ihm keine schlaflosen Nächte. Tolldreist wagt er bei St. Quentin und Gravelingen sein Leben, aber er möchte weinen, wenn er von dieser freundlichen, süßen Gewohnheit des Daseins und Wirkens scheiden soll. „Leb ich nur“, so schildert er sich selbst, „um aufs Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß sei? Und diesen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren? — Wir haben die und jene Thorheit in einem lustigen Augenblick empfangen und geboren, sind Schuld, daß eine ganze edle Schaar mit Bettelsäcken und mit einem selbst gewählten Unnamen dem König seine Pflicht mit spottender Demuth ins Gedächtniß rief, sind Schuld — was ists nun weiter? Ist ein Fastnachtsspiel gleich Hochverrath? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Muth um unsers Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn Ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn dran? Scheint mir die Sonne heut, um

---

29 St. Aventin (Druckf.) B.

Das zu überlegen, was gestern war?" — Durch seine schöne Humanität, nicht durch Außerordentlichkeit, soll dieser Charakter uns rühren; wir sollen ihn lieb gewinnen, nicht über ihn erstaunen. Diesem Letztern scheint der Dichter so sorgfältig aus dem Wege gegangen zu sein, daß er ihm Eine Menschlichkeit über die andere beilegt, um ja seinen Helden zu uns herabzuziehen; — daß er ihm endlich nicht einmal so viel Größe und Ernst mehr übrig läßt, als unsrer Meinung nach unumgänglich erfordert wird, diesen Menschlichkeiten selbst das höchste Interesse zu verschaffen. Wahr ist es, solche Züge menschlicher Schwachheit ziehen oft unwiderstehlich an — in einem Heldengemälde, wo sie mit großen Handlungen in schöner Mischung zerfließen. Heinrich IV. von Frankreich kann uns nach dem glänzendsten Siege nicht interessanter sein als auf einer nächtlichen Wanderung zu seiner Gabriele; aber durch welche strahlende That, durch was für gründliche Verdienste hat sich Egmont bei uns das Recht auf eine ähnliche Theilnahme und Nachsicht erworben? Zwar heißt es, diese Verdienste werden als schon geschehen vorausgesetzt, sie leben im Gedächtniß der ganzen Nation, und Alles, was er spricht, athmet den Willen und die Fähigkeit, sie zu erwerben. Richtig! Aber Das ist eben das Unglück, daß wir seine Verdienste von Hörensagen wissen und auf Treu und Glauben anzunehmen gezwungen werden, — seine Schwachheiten hingegen mit unsern Augen sehen. Alles weiset auf diesen Egmont hin, als auf die letzte Stütze der Nation, und was thut er eigentlich Großes, um dieses ehrenvolle Vertrauen zu verdienen? (denn folgende Stelle darf man doch wohl nicht dagegen anführen: „Die Leute", sagt Egmont, „erhalten sie (die Liebe) auch meist allein, die nicht darnach jagen. Klärchen. Hast du diese stolze Anmerkung über dich selbst gemacht, du, den alles Volk liebt? Egmont. Hätte ich nur Etwas für sie gethan! Es ist ihr guter Wille, mich zu lieben.") Ein großer Mann soll er nicht sein, aber auch erschlaffen soll er nicht; eine relative Größe, einen gewissen Ernst verlangen wir mit Recht von jedem Helden eines Stückes; wir verlangen, daß er über dem Kleinen nicht das Große hintansetze, daß er die Zeiten nicht verwechsele. Wer wird z. B. Folgendes billigen? Oranien ist eben von ihm gegangen; Oranien, der ihn mit allen Gründen der Vernunft auf sein nahes Verderben hingewiesen, der ihn, wie uns Egmont selbst gesteht, durch diese Gründe erschüttert hat. „Dieser Mann", sagt er, „trägt seine Sorglichkeit in mich herüber; — weg — Das ist ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! Und von meiner Stirne die sinnenden Runzeln wegzubaden, giebt es ja wohl noch

8 erfodert B.

ein freundlich Mittel.“ Dieses freundliche Mittel nun — wer es noch nicht weiß — ist kein andres als ein Besuch beim Liebchen! Wie? Nach einer so ernsten Aufforderung keinen andern Gedanken als nach Zerstreuung? Nein, guter Graf Egmont! Runzeln, wo sie hingehören! und freundliche Mittel, wo sie hingehören! Wenn es Euch zu beschwerlich ist, Euch Eurer eignen Rettung anzunehmen, so mögt Ihrs haben, wenn sich die Schlinge über Euch zusammenzieht. Wir sind nicht gewohnt, unser Mitleid zu verschenken.

Hätte also die Einmischung dieser Liebesangelegenheit dem Interesse wirklich Schaden gethan, so wäre Dieses doppelt zu beklagen, da der Dichter noch obendrein der historischen Wahrheit Gewalt anthun mußte, um sie hervorzubringen. In der Geschichte nämlich war Egmont verheirathet und hinterließ neun (Andere sagen eilf) Kinder, als er starb. Diesen Umstand konnte der Dichter wissen und nicht wissen, wie es sein Interesse mit sich brachte; aber er hätte ihn nicht vernachlässigen sollen, sobald er Handlungen, welche natürliche Folgen davon waren, in sein Trauerspiel aufnahm. Der wahre Egmont hatte durch eine prächtige Lebensart sein Vermögen äußerst in Unordnung gebracht und brauchte also den König, wodurch seine Schritte in der Republik sehr gebunden wurden. Besonders aber war es seine Familie, was ihn auf eine so unglückliche Art in Brüssel zurückhielt, da fast alle seine übrigen Freunde sich durch die Flucht retteten. Seine Entfernung aus dem Lande hätte ihm nicht bloß die reichen Einkünfte von zwo Statthalterschaften gekostet; sie hätte ihn auch zugleich um den Besitz aller seiner Güter gebracht, die in den Staaten des Königs lagen und sogleich dem Fiskus anheim gefallen sein würden. Aber weder Er selbst, noch seine Gemahlin, eine Herzogin von Bayern, waren gewohnt, Mangel zu ertragen; auch seine Kinder waren nicht dazu erzogen. Diese Gründe setzte er selbst bei mehreren Gelegenheiten dem Prinzen von Oranien, der ihn zur Flucht bereden wollte, auf eine rührende Art entgegen; diese Gründe waren es, die ihn so geneigt machten, sich an dem schwächsten Aste von Hoffnung zu halten und sein Verhältniß zum König von der besten Seite zu nehmen. Wie zusammenhängend, wie menschlich wird nunmehr sein ganzes Verhalten! Er wird nicht mehr das Opfer einer blinden, thörichten Zuversicht, sondern der übertriebenen ängstlichen Zärtlichkeit für die Seinigen. Weil er zu fein und zu edel denkt, um einer Familie, die er über Alles liebt, ein hartes Opfer zuzumuthen, stürzt er sich selbst ins Verderben. Und nun der Egmont im Trauerspiel! — Indem der Dichter ihm Gemahlin und Kinder nimmt, zerstört er den ganzen

---

18 „davon“ fehlt B. — 32 Pr. v. O. AB.

Zusammenhang seines Verhaltens. Er ist ganz gezwungen, dieses unglückliche *Bleiben* aus einem leichtsinnigen Selbstvertrauen entspringen zu lassen, und verringert dadurch gar sehr unsre Achtung für den Verstand seines Helden, ohne ihm diesen Verlust von Seiten des Herzens zu ersetzen. Im Gegentheil — er bringt uns um das rührende Bild eines Vaters, eines liebenden Gemahls, — um uns einen Liebhaber von ganz gewöhnlichem Schlag dafür zu geben, der die Ruhe eines liebenswürdigen Mädchens, das ihn nie besitzen und noch weniger seinen Verlust überleben wird, zu Grunde richtet, dessen Herz er nicht einmal besitzen kann, ohne eine Liebe, die glücklich hätte werden können, vorher zu zerstören, der also, mit dem besten Herzen zwar, zwei Geschöpfe unglücklich macht, *um die sinnenden Runzeln von seiner Stirne wegzubaden*. Und alles Dieses kann er noch außerdem erst nur auf Unkosten der historischen Wahrheit möglich machen, die der dramatische Dichter allerdings hintansetzen darf, um das Interesse seines Gegenstandes zu *erheben*, aber nicht, um es zu *schwächen*. Wie theuer läßt er uns also diese Episode bezahlen, die, an sich betrachtet, gewiß Eines der schönsten Gemälde ist, die in einer größern Komposition, wo sie von verhältnißmäßig großen Handlungen aufgewogen würde, von der höchsten Wirkung würde gewesen sein.

Egmonts tragische Katastrophe fließt aus seinem politischen Leben, aus seinem Verhältniß zu der Nation und zu der Regierung. Eine Darstellung des damaligen politisch bürgerlichen Zustandes der Niederlande mußte daher seiner Schilderung zum Grund liegen oder vielmehr selbst einen Theil der dramatischen Handlung mit ausmachen. Betrachtet man nun, wie wenig sich Staatsaktionen überhaupt dramatisch behandeln lassen, und was für Kunst dazu gehöre, so viele zerstreute Züge in Ein faßliches, lebendiges Bild zusammenzutragen und das Allgemeine wieder im Individuellen anschaulich zu machen, wie z. B. Shakspeare in seinem J. Cäsar gethan hat; betrachtet man ferner das Eigenthümliche der Niederlande, die nicht Eine Nation, sondern ein Aggregat mehrerer kleinen sind, die unter sich aufs Schärfste kontrastieren, so daß es unendlich leichter war, uns nach *Rom* als nach *Brüssel* zu versetzen; betrachtet man endlich, wie unzählig viele kleine Dinge zusammenwirkten, um den Geist jener Zeit und jenen politischen Zustand der Niederlande hervorzubringen: so wird man nicht aufhören können, das schöpferische Genie zu bewundern, das alle diese Schwierigkeiten besiegt und uns mit einer Kunst, die nur mit derjenigen erreicht wird, womit es uns selbst in zwei andern Stücken in die Ritterzeiten Deutschlands und nach Griechenland versetzte,

---

10 Grund B. — 32 Shakespear B.

nun auch in diese Welt gezaubert hat. Nicht genug, daß wir diese Menschen vor uns leben und wirken sehen, wir wohnen unter ihnen, wir sind alte Bekannte von ihnen. Auf der Einen Seite die fröhliche Geselligkeit, die Gastfreundlichkeit, die Redseligkeit, die Großthuerei dieses Volks, der republikanische Geist, der bei der geringsten Neuerung aufwallt und sich oft eben so schnell auf sie seichtesten Gründe wieder giebt; auf der andern die Lasten, unter denen es jetzt seufzt, von den neuen Bischofsmützen an bis auf die französischen Psalmen, die es nicht singen soll — Nichts ist vergessen, Nichts ohne die höchste Natur und Wahrheit herbeigeführt. Wir sehen hier nicht bloß den gemeinen Haufen, der sich überall gleich ist, wir erkennen darin den Niederländer und zwar den Niederländer dieses und keines andern Jahrhunderts; in Diesem unterscheiden wir noch den Brüßler, den Holländer, den Friesen, und selbst unter Diesen noch den Wohlhabenden und den Bettler, den Zimmermeister und den Schneider. So Etwas läßt sich nicht wollen, nicht erzwingen durch Kunst. — Das kann nur der Dichter, der von seinem Gegenstand ganz durchdrungen ist. Diese Züge entwischen ihm, wie sie Demjenigen, den er dadurch schildert, entwischen, ohne daß er es will oder gewahr wird; ein Beiwort, ein Komma zeichnet einen Charakter. Buyk, ein Holländer und Soldat unter Egmont, hat beim Armbrustschießen das Beste gewonnen und will als König die Herren gastieren. Das ist aber wider den Gebrauch.

„**Buyk.** Ich bin fremd und König und achte Eure Gesetze und Herkommen nicht.

Jetter (ein Schneider aus Brüssel). Du bist ja ärger als der Spanier; Der hat sie uns doch bisher lassen müssen.

Ruysum (ein Friesländer). Laßt ihn! Doch ohne Präjudiz! Das ist auch seines Herrn Art, splendid zu sein und es laufen zu lassen, wo es gedeiht!"

Wer glaubt nicht, in diesem „doch ohne Präjudiz" den zähen, auf seine Vorrechte wachsamen Friesen zu erkennen, der sich bei der kleinsten Bewilligung noch durch eine Klausel verwahrt. Wie wahr, wenn sich die Bürger von ihrem Regenten unterreden —

„Das war ein Herr! (von Karl V. spricht er.) Er hatte die Hand über dem ganzen Erdboden, und war Euch Alles im Allem — und wenn er Euch begegnete, so grüßte er Euch wie ein Nachbar den andern u. s. f. — Haben wir doch alle geweint, wie er seinem Sohn das Regiment hier abtrat — sagt' ich, versteht mich — Der ist schon anders, Der ist majestätischer.

Jetter. Er spricht wenig, sagen die Leute.

---

38 war auch (Druckf.) alles B.

Soest. Er ist kein Herr für uns Niederländer. Unsere Fürsten müssen froh und frei sein wie wir, leben und leben lassen" u. s. w.

Wie treffend schildert er uns durch einen einzigen Zug das Elend jener Zeiten; Egmont geht über die Straße, und die Bürger sehen ihm mit Bewunderung nach.

„**Zimmermeister.** Ein schöner Herr!

Jetter. Sein Hals wäre ein rechtes Fressen für einen Scharfrichter."

Die wenigen Scenen, wo sich die Bürger von Brüssel unterreden, scheinen uns das Resultat eines tiefen Studiums jener Zeiten und jenes Volks zu sein, und schwerlich findet man in so wenigen Worten ein schöneres historisches Denkmal für jene Geschichte.

Mit nicht geringerer Wahrheit ist derjenige Theil des Gemäldes behandelt, der uns von dem Geiste der Regierung und den Anstalten des Königs zu Unterdrückung des niederländischen Volks unterrichtet. Milder und menschlicher ist doch hier Alles, und veredelt ist besonders der Charakter der Herzogin von Parma. „Ich weiß, daß Einer ein ehrlicher und verständiger Mann sein kann, wenn er gleich den nächsten und besten Weg zum Heil seiner Seele verfehlt hat", konnte eine Zöglingin des Ignatius Loyola wohl nicht sagen. Besonders gut verstand es der Dichter, durch eine gewisse Weiblichkeit, die er aus ihrem sonst männischen Charakter sehr glücklich hervorscheinen läßt, das kalte Staatsinteresse, dessen Exposition er ihr anvertrauen mußte, mit Licht und Wärme zu beseelen und ihm eine gewisse Individualität und Lebendigkeit zu geben. Vor seinem Herzog von Alba zittern wir, ohne uns mit Abscheu von ihm wegzukehren; es ist ein fester, starrer, unzugänglicher Charakter, „ein eherner Thurm ohne Pforte, wozu die Besatzung Flügel haben muß." Die kluge Vorsicht, womit er die Anstalten zu Egmonts Verhaftung trifft, ersetzt ihm an unsrer Bewunderung, was ihm an unserm Wohlwollen abgeht. Die Art, wie er uns in seine innerste Seele hineinführt und uns auf den Ausgang seines Unternehmens spannt, macht uns auf einen Augenblick zu Theilhabern desselben; wir interessieren uns dafür, als gält es Etwas, das uns lieb ist.

Meisterhaft erfunden und ausgeführt ist die Scene Egmonts mit dem jungen Alba im Gefängniß, und sie gehört dem Verf. ganz allein. Was kann rührender sein, als wenn ihm dieser Sohn seines Mörders die Achtung bekennt, die er längst im Stillen gegen ihn getragen. „Dein Name wars, der mir in meiner ersten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegen leuchtete. Wie

---

5 ihn (Druckf.) B. — 16—17 und sehr veredelt B. — Nach 35 in B: „(Der Beschluß im nächsten Stücke.)" — Vor 36 in B: „Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension."

oft hab ich nach dir gehorcht, gefragt! Des Kindes Hoffnung ist der Jüngling, des Jünglings der Mann. So bist du vor mir hergeschritten, immer vor, und ohne Neid sah ich dich vor, und schritt dir nach und fort und fort. Nun hofft' ich endlich, dich zu sehen und sah dich, und mein Herz flog dir entgegen. Nun hofft' ich erst, mit dir zu sein, mit dir zu leben, dich zu fassen, dich — Das ist nun Alles weggeschnitten, und ich sehe dich hier!" — Und wenn ihm Egmont darauf antwortet: „War dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du dich gern betrachtetest, so sei es auch mein Tod. Die Menschen sind nicht bloß zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt uns. Ich lebe dir und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab ich mich gefreuet", u. s. w. — Die übrigen Charaktere im Stück sind mit Wenigem treffend gezeichnet; eine einzige Scene schildert uns den schlauen, wortkargen, Alles verknüpfenden und Alles fürchtenden Oranien. Alba sowohl als Egmont malen sich in den Menschen, die ihnen nahe sind; diese Schilderungsart ist vortrefflich. Um alles Licht auf den einzigen Egmont zu versammeln, hat der Dichter ihn ganz isoliert, darum auch der Graf von Hoorn, der Ein Schicksal mit ihm hatte, weggeblieben ist. Ein ganz neuer Charakter ist Brackenburg, Klärchens Liebhaber, den Egmont verdrängt hat. Dieses Gemälde des melancholischen Temperaments mit leidenschaftlicher Liebe wäre einer eigenen Auseinandersetzung werth. Klärchen, die ihn für Egmont aufgegeben, hat Gift genommen und geht ab, nachdem sie ihm den Rest zurückgelassen. Er sieht sich allein. Wie schrecklich schön ist diese Schilderung:

„Sie läßt mich stehn, mir selber überlassen,
Sie theilt mit mir den Todestropfen,
Und schickt mich weg! von ihrer Seite weg!
Sie zieht mich an und stößt ins Leben mich zurück!
O Egmont, welch preiswürdig Loos fällt dir!
Sie geht voran;
Sie bringt den ganzen Himmel dir entgegen!
Und soll ich folgen? wieder seitwärts stehn?
Den unauslöschlichen Neid
In jene Wohnungen hinübertragen?
Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich,
Und Höll und Himmel bieten gleiche Qual."

Klärchen selbst ist unnachahmlich schön und wahr gezeichnet. Auch im höchsten Adel ihrer Unschuld noch das gemeine Bürgermädchen und ein niederländisches Mädchen — durch Nichts veredelt als durch ihre Liebe, reizend im Zustand der Ruhe hinreißend und herrlich im Zustand des Affekts. Aber wer zweifelt,

---

19 Hoorne AB. — 39 „und wahr" fehlt A.

daß der Verf. in einer Manier unübertrefflich sei, worin er sein eigenes Muster ist!

Je höher die sinnliche Wahrheit in dem Stücke getrieben ist, desto unbegreiflicher wird man es finden, daß der Verf. selbst sie muthwillig zerstört. Egmont hat alle seine Angelegenheiten berichtigt und schlummert endlich, von Müdigkeit überwältigt, ein. Eine Musik läßt sich hören, und hinter seinem Lager scheint sich die Mauer aufzuthun; eine glänzende Erscheinung, die Freiheit in Klärchens Gestalt, zeigt sich in einer Wolke. — Kurz, mitten aus der wahrsten und rührendsten Situation werden wir durch einen Salto mortale in eine Opernwelt versetzt, um einen Traum — zu sehen. Lächerlich würde es sein, dem Vf. darthun zu wollen, wie sehr dadurch unserm Gefühle Gewalt angethan werde; Das hat er so gut und besser gewußt als wir; aber ihm schien die Idee, Klärchen und die Freiheit, Egmonts beide herrschende Gefühle, in Egmonts Kopf allegorisch zu verbinden, gehaltreich genug, um diese Freiheit allenfalls zu entschuldigen. Gefalle dieser Gedanke, wem er will — Rec. gesteht, daß er gern einen sinnreichen Einfall entbehrt hätte, um eine Empfindung ungestört zu genießen.

XVII.

Ueber Goethes Iphigenie.

Goethes Schriften. Dritter Band. Leipzig bei G. J. Göschen, 1787. 8°.

Dieser dritte Band der Goethischen Werke enthält außer dem schon bekannten Trauerspiel Clavigo zwei neue Dramen: Iphigenie auf Tauris, ein Schauspiel in fünf Akten, und ein kleineres Stück: Die Geschwister. Wir schränken uns hier allein auf das zweite ein, einer ganz neuen und kräftigen Erscheinung in der dramatischen Literatur der Deutschen, die in allem Betracht die genaueste Erörterung verdient.

Als der bewährte Verfasser mit seinem Götz von Berlichingen zum ersten Mal in der literarischen Welt auftrat, widerfuhr ihm von dem großen Haufen seiner Kritiker, was jedem Schriftsteller, der sich auf eine außerordentliche Art ankündigt, von dem Haufen gewöhnlich widerfährt. Aus seinem ersten Pro-

---

3 Je höher die Illusion in dem Stück B. — 13 wie sehr er sich dadurch an Natur und Wahrheit versündigt habe, B. — 16 verbinden, sinnreich genug B. — 18—18 einen witzigen Einfall B.

XVII. Aus: Kritische Uebersicht | der | neusten schönen Litteratur | der Deutschen. | (Vignette.) | Zweyten Bandes Zweytes Stück. | Leipzig, | bei Georg Joachim Göschen, | 1789. 8o. S. 72—112. (A.)

dukte wies man ihm sein Fach an; man zog daraus den Schluß auf alle folgende, man setzte seinem Genie Regel und Grenze. Seine damals noch muthwilligere Phantasie hatte die Schranken der Regel zu eng gefunden und übertreten; daraus wurde gefolgert, daß dieser Schriftsteller sich Shakespear zum Muster gewählt und aller Kritik den tödtlichsten Haß geschworen habe; und alle die engen Köpfe, die sich nicht anders als nach der Regel interessieren und vergnügen lassen, triumphierten im Stillen, daß sie dadurch überhoben würden, gerecht gegen sein Genie zu sein. An dieser Klasse von Lesern hätte der Verfasser schwerlich eine ehrenvollere und schönere Rache nehmen können als durch gegenwärtiges Stück, das zum lebendigsten Beweise dienet, wie groß sein schöpferischer Geist auch im größten Zwange der Regel bleibt, ja wie er diesen Zwang selbst zu einer neuen Quelle des Schönen zu verarbeiten verstehet. Hier sieht man ihn eben so und noch weit glücklicher mit den griechischen Tragikern ringen, als er in seinem Götz von Berlichingen mit dem britischen Dichter gerungen hat. In griechischer Form, deren er sich ganz zu bemächtigen gewußt hat, die er bis zur höchsten Verwechslung erreicht hat, entwickelt er hier die ganze schöpferische Kraft seines Geistes und läßt seine Muster in ihrer eignen Manier hinter sich zurücke.

Man kann dieses Stück nicht lesen, ohne sich von einem gewissen Geiste des Alterthums angeweht zu fühlen, der für eine bloße, auch die gelungenste, Nachahmung viel zu wahr, viel zu lebendig ist. Man findet hier die imponierende große Ruhe, die jede Antike so unerreichbar macht, die Würde, den schönen Ernst auch in den höchsten Ausbrüchen der Leidenschaft — Dieß allein rückt dieses Produkt aus der gegenwärtigen Epoche hinaus, daß der Dichter gar nicht nöthig gehabt hätte, die Illusion noch auf eine andere Art — die fast an Kunstgriffe grenzt — zu suchen, nämlich durch den Geist der Sentenzen, durch eine Ueberladung des Dialogs mit Epitheten, durch eine oft mit Fleiß schwerfällig gestellte Wortfolge und dergleichen mehr — die freilich auch an Alterthum und oft allzu stark an seine Muster erinnern, deren Er aber um so eher hätte entübrigt sein können, da sie wirklich Nichts zur Vortrefflichkeit des Stücks beitragen und ihm ohne Nothwendigkeit den Verdacht zuziehen, als wenn er sich mit den Griechen in ihrer ganzen Manier hätte messen wollen.

Vielleicht dürfte es dem größten Theile des Publikums, der mit den griechischen Tragikern wenig Bekanntschaft hat, nicht unangenehm sein, wenn wir die deutsche Iphigenie neben die griechische des Euripides stellen, und diesen Weg einschlagen, ihm eine richtige Idee von der erstern zu geben.

Iphigenie eröffnet das griechische Trauerspiel mit einem Selbstgespräch vor dem Tempel Dianens, worin sie uns mit ihrer

Geschichte bis auf den gegenwärtigen Augenblick, ihren Aufenthalt im Tempel der taurischen Göttin, kürzlich bekannt macht. Man erfährt von ihr die Gewohnheit dieses barbarischen Volks, alle Fremdlinge, die an dieser Küste landen, der Diana zu opfern, und daß sie selbst als Priesterin dieß Amt zu übernehmen habe. Sie schließt mit Erzählung eines schreckhaften Traumes, der ihr den Tod ihres Bruders Orest zu verkündigen scheint, im Grunde aber die nachfolgende Entwicklung ihres Schicksals von Ferne andeutet. Voll Glauben an diesen Traum geht sie, dem Verstorbenen mit ihren Jungfrauen die letzte Ehre zu erweisen.

Jetzt erscheint Orest mit seinem Freund Pylades auf der Scene. Ein Orakel des delphischen Apolls hat dem flüchtigen, von Furien verfolgten Orest im Tempel der taurischen Diana Rettung und Genesung versprochen, wenn er der Göttin Bild dort entwenden und nach Griechenland bringen würde. Unerkannt landen beide Freunde im Vorhof dieses Tempels an, den sie mit Schauern betrachten und noch die Spuren von Menschenblut darin zu erblicken glauben. Orest entsetzt sich und will fliehen. (Man erfährt nicht, woher er diesen Gebrauch der Menschenopfer erfahren, da er diesen Augenblick erst landet, noch mit Niemand gesprochen, auch vorher Nichts darum gewußt haben kann, wie sein jetziges Schrecken und seine vorhabende Flucht beweisen.) Pylades stellt ihm das Schändliche dieser Flucht vor Augen und bringt in ihn, das Orakel zu erfüllen. Sie kommen überein, die Nacht zu erwarten, um mit deren Begünstigung das Bild zu entwenden. Jetzt gehen sie, eine Grotte am Meer aufzusuchen, worin sie sich verbergen können.

Nun erscheint Iphigenie wieder in Gesellschaft des Chors, der aus gefangenen Griechinnen besteht. Sie bringt mit ihnen ihrem Bruder das Todtenopfer. Sie weint über die Unfälle ihres Hauses, die sie noch Einmal wiederholt, und betrauert ihr eigenes Schicksal, an diesem unwirthbaren Ufer fremd und freudelos zu wohnen, ohne Gemahl, ohne Kinder, ohne Vaterland, ohne Freunde.

Ein Schäfer kommt und bringt Nachricht von Gefangennehmung zweier Fremden, die man am Ufer entdeckt und, als sie sich zur Wehr gesetzt, durch die Menge überwältigt habe. Er beschreibt einen fürchterlichen Furienanfall, den der Eine von ihnen gehabt habe. Iphigenie will wissen, wer diese Fremden seien? Er weiß Nichts zu sagen, als daß sie Griechen sein müssen, daß Einer den Andern P y l a d e s gerufen, den Namen des Andern aber habe er nicht gehört. (Wozu dieser kleinliche Kunstgriff? Soll er das Interesse vermehren? Soll er Iphigenien in der Folge eine Frage ersparen, so ist er gewiß nicht zum Glücklichsten gewählt, weil er den Zufall in den Plan mischt, den der tragische

Dichter sorgfältig vermeiden muß. Hätte der Schäfer den Namen Orest noch aussprechen hören, so wars um den ganzen folgenden Gang der Tragödie geschehen. Leser und Zuschauer fühlen Dieß und empfinden es widrig, daß es nur an einem dünnen Haare gehangen hat, ob der Rest des Stücks so oder anders würde.) Der Schäfer erzählt, daß der König die Fremden bereits zum Opfer bestimmt habe, und wünscht der Priesterin Glück und noch recht viel solche Opfer, damit sie an Griechenland für die in Aulis erlittne Grausamkeit gerochen werde! Sie schickt ihn hinweg mit dem Befehl, ihr die Gefangenen herzuführen.

Iphigenie wirft sich ihre Unempfindlichkeit vor und giebt ihrem finstern Traume Schuld. „Unglückliche", sagt sie, „wollen den Glücklichen nicht wohl, weil es ihnen selbst übel gehet." Sie wünscht Helena und Menelaus an diese taurische Küste: „Wie wollte ich sie ein Aulis hier finden lassen!" Sie erinnert sich der Grausamkeit ihres Vaters, der sie Dianen geschlachtet, und nun vielleicht auch den Orest durch ein ähnliches Schicksal hingerafft habe. Sie kann nicht glauben, daß Menschenopfer einem göttlichen Wesen gefallen. Die barbarischen Bewohner dieser Küste sind es, die die Schuld ihres eignen Blutdurstes auf die Götter wälzen.

Der Chor unterredet sich von der Ankunft der Fremden, von dem Weg, den sie wohl genommen haben möchten, und von den Gefahren der Reise. Er moralisiert über die Habsucht, welche die Menschen dahin bringe, Meere und barbarische Städte zu durchirren, und beschließt mit dem Wunsche, daß doch einmal ein griechisches Schiff sich hier zeigen möchte, seine Gefangenschaft zu endigen und ihn nach dem lieben Griechenland heimzubringen.

Dritter Aufzug. Die gefangenen Griechen werden vor die Priesterin geführt. Sie läßt ihnen die Hände losbinden. „Sie sind heilig", sagt sie, „sie müssen frei sein." Jetzt, nachdem sie die Wächter entfernt hat, beginnt eine Unterredung mit den Griechen, die wir darum ganz hieher setzen wollen, um dem Leser das Vergnügen zu verschaffen, sie mit einer ähnlichen des deutschen Dichters, die alsdann folgen wird, zu vergleichen.

„Arme Fremdlinge", redet Iphigenia sie an, „welche Mutter, welcher Vater gab Euch das Leben? Welche Schwester, habt Ihr eine Schwester, wird sich dieses brüderlichen Paares beraubet sehen? — Ach, wer kennt den Ausgang der Dinge? Dunkel sind die Wege der Götter, und Niemand ahndet das nahe Verderben! Unsern Augen verhüllt es das Schicksal — Aber sagt an — Von wannen kommt Ihr, bedauernswürdige Fremdlinge? Was für eine weite Reise habt Ihr in diese Gegend gemacht, und wie lange werdet Ihr von Euerm Vaterlande ausbleiben? Ihr werdet auf immerdar ausbleiben."

Orest. Wer du auch sein magst, unbekannte Frau — was weinest du und trauerst über Leiden, die uns bedrohen? Die Furcht des Todes mit eiteln Thränen bekämpfen wollen, ist nicht weise. Wer ein Verhängniß, das er nicht abwenden kann, beweinet, macht aus Einem Uebel zwei und wird nicht weniger sterben. Laß immer dem Schicksale seinen Lauf und höre auf, uns zu betrauern. Was für Opfer man in diesem Lande bringt, wissen wir und haben wir erfahren.

Iphigenie. Wer von Euch Beiden nennt sich Pylades? Dieß laßt mich zuerst wissen.

Orest. Dieser hier — Was kann es dir aber für Freude machen, Dieses zu wissen?

Iphigenie. Aus welcher Gegend Griechenlands gebürtig?

Orest. Wenn du Dieß auch erfährest — was frommt dir Das, Jungfrau?

Iphigenie. Brüder von Einer Mutter?

Orest. Freundschaft, nicht Geburt macht uns zu Brüdern.

Iphigenie (zu Orest). Aber du — welchen Namen gab dir dein Vater?

Orest. Ich bin unglücklich. Das ist mein Name.

Iphigenie. Das ists nicht, was ich frage. Halte dich an dein Schicksal.

Orest. Laß mich unerkannt sterben, so wird Niemand meines Unglücks spotten.

Iphigenie. Hast du solche Gesinnungen? Denkst du so edel?

Orest. Du opferst meinen Leib, nicht meinen Namen.

Iphigenie. Darf ich nicht wenigstens die Stadt wissen, die dir das Leben gab?

Orest. Jetzt empfang ich den Tod — was kann mir jenes mehr nützen?

Iphigenie. Willst du mir diesen Dienst nicht erzeigen?

Orest. Das glorreiche Argos ist mein Geburtsland.

Iphigenie. Fremdling! Um der Götter Willen! Ist Das wahr? Daher wärst du gebürtig?

Orest. Ja, aus Mycene, die einst so beglückt war.

Iphigenie. Verließest du dein Vaterland als ein Flüchtling, oder was für ein Schicksal entriß dich demselben?

Orest. Wider Willen mußt ich es fliehen, und doch war es mein eigener Vorsatz.

Iphigenie. Wirst du mir gerne beantworten, was ich dich fragen möchte?

Orest. Wenn du dich hüten willst, nach meinem Unglück zu fragen.

Iphigenie. Fremdling, du weißt nicht, wie willkommen du mir bist aus Mycene!

Orest. Desto besser für dich! Von mir kann ich Dasselbe nicht sagen.

Iphigenie. Du hast doch von Troja gehört, die in Jedermanns Munde ist.

Orest. Daß ich nie davon gehört hätte! Daß ich sie auch im Traum nie gesehen hätte!

Iphigenie. Sie stehe nicht mehr, sagt man. Sie sei mit Sturm erobert.

Orest. Man hat dir die Wahrheit gesagt.

Iphigenie. Helena ist also mit Menelaus zurückgekehrt?

Orest. Sie ist zurückgekehrt — und einem der Meinigen zum Verderben.

Iphigenie. Wo ist sie jetzt! Auch mir war sie einst zum Verderben!

Orest. Zu Sparta wohnt sie bei ihrem ersten Gemahle.

Iphigenie. Allen Griechen ein Abscheu wie mir!

Orest. Auch i ch weiß davon zu erzählen.

Iphigenie. Und sind die Griechen zurückgekehrt, wie die Sage verbreitet?

Orest. Wie viel fragst du mit dieser einzigen Frage!

Iphigenie. Ehe du stirbst, gönne mir diese Erzählung.

Orest. Frage, was dir gefällt. Ich will dir antworten.

Iphigenie. Kehrte Kalchas, der Priester, von Troja zurücke?

Orest. Das Gerücht sagte ihn todt in Mycene.

Iphigenie. Heilige Vergelterin! — Und der Sohn des Laertes?

Orest. Sah seine Heimat noch nicht wieder — doch am Leben soll er noch sein.

Iphigenie. Verderben über ihn! Mög er sie nie wieder sehen!

Orest. Wünsch ihm nichts Böses! Er hat der Leiden genug.

Iphigenie. Aber jener Sohn der Thetis — lebt Achilles noch?

Orest. Er ist nicht mehr — und seine Hochzeit in Aulis war Nichts!

Iphigenie. Betrug war sie! Laß D i e davon sprechen, die es zu ihrem Verderben erfuhren.

Orest. Aber sage mir, wer bist du, die nach den Schicksalen Griechenlands so genau und so wohl unterrichtet sich erkundigt.

Iphigenie. Ich bin selbst eine Griechin — aus Griechenland gerissen in der Blüthe meiner Jugend.

Orest. Nun freilich ist deine Neugierde löblich.

Iphigenie. Was ward aber aus dem Feldherrn der Griechen, dem Glücklichgepriesenen?

Orest. Von welchem Feldherrn redest du? Denn wahrlich, D e r, den ich kenne, kann nimmermehr damit gemeint sein.

Iphigenie. Agamemnon nannten sie ihn, den Sohn des Atreus.

Orest. Von Diesem weiß ich Nichts. Enthalte dich solcher Fragen.

Iphigenie. Um der Götter Willen, Fremdling! Antworte mir! Richte meine Seele auf.

Orest. Der Unglückliche ist todt, und noch ein Andrer folgt ihm ins Verderben.

Iphigenie. Todt! O ich Aermste! — Todt! — Und w i e fiel er?

Orest. Was seufzest du über ihn? Er gehörte dir ja nicht an.

Iphigenie. — — — Sein voriges Glück erpreßte mir diese Thräne.

Orest. Ja. Schrecklich war sein Schicksal. Sein Weib brachte ihn ums Leben.

Iphigenie. O, dann ist sie beweinenswürdig wie er!

Orest. Jetzt aber höre auf und forsche nicht weiter.

Iphigenie. Noch diese einzige Frage — Lebt sie noch, die Gattin des Unglückseligen?

Orest. Sie ist nicht mehr. I h r Sohn, s e i n Sohn hat sie getödtet.

Iphigenie. O des jammervollen Hauses! Getödtet? Wissentlich getödtet?

Orest. Als der Rächer seines Vaters.

Iphigenie. Entsetzlich! — Gerecht und entsetzlich!

Orest. So gerecht es war — die Götter verfolgen ihn.

Iphigenie. Hinterließ Agamemnon sonst noch Kinder?

Orest. Eine einzige Tochter, Elektra.

Iphigenie. Wie, und von Jener, die in Aulis geopfert ward, hört man Nichts mehr?

Orest. Nichts, als daß sie todt sei und das Licht der Sonne nicht mehr genieße.

Iphigenie. Sie ist zu beweinen, wie ihr Vater, der sie tödtete.

Orest. Und um einer Nichtswürdigen Willen tödtete.

Iphigenie. Aber der Sohn des Ermordeten — lebt Der noch in Argos?

Orest. Der Unglückliche lebt. Nirgends und überall.

Iphigenie. Er lebt! Hinweg mit euch, betrügerische Träume u. s. f.

Nun verfällt Iphigenie auf den Gedanken, Einen dieser Griechen dem Opfertode zu entziehen, und durch ihn einen Brief nach Argos zu schicken. Ihre Wahl fällt auf Oresten, sein Freund soll sterben für Beide, weil der Staat es einmal so gebiete. Dagegen aber setzt sich Orest, er allein will sterben, sein Freund soll den Brief bestellen und sein Leben davon bringen. Diese Großmuth rührt die Priesterin. „Möchte der einzige übriggebliebene Zweig meines Hauses dir gleichen! — Denn wisse, auch mir lebt ein Bruder, nur sein Anblick ist mir versagt. Weil du es denn so willst, so mag Der gehen und den Brief bestellen; du aber bleibst und stirbst, denn dich verlangt ja zu sterben.“ (Man begreift nicht, warum sie nicht Beide rettet. Ist es ihr bei Einem möglich, warum nicht auch bei dem Andern? Ist es Gewissenhaftigkeit gegen das Gesetz? Sie verabscheut es, und überdieß will sie es ja zum Vortheil des Pylades — oder vielmehr zu ihrem eigenen übertreten.) Orest erkundigt sich nun, wer das abscheuliche Opfer an ihm vollziehen werde.

Iphigenie. Ich selbst als Priesterin der Diana.

Orest. Ein unwürdiges, ein trauriges Amt für eine Jungfrau, wie du bist.

Iphigenie. Die Nothwendigkeit legt es mir auf. Der Nothwendigkeit muß man gehorchen.

Orest. Du, ein junges Weib, willst Männer mit dem Eisen erwürgen?

Iphigenie. Nicht erwürgen. Mein Amt ist, das heilige Wasser über dein Hauptthaar zu gießen.

Orest. Wer aber wird der Opferer sein, wenn mir es erlaubt ist, es zu wissen?

Iphigenie. Drinnen im Tempel sind welche, die Dieses übernehmen werden.

Orest. Und welche Grabstätte wird meinen Leichnam empfangen?

Iphigenie. Das heilige Feuer im Tempel und die dunkle Steinkluft.

Orest. Ach daß keine schwesterliche Hand es hier schmücken wird.

Iphigenie. Ein eitler Wunsch, armer Fremdling, wer du auch sein magst — denn deine Schwester wohnt ferne von dieser barbarischen Küste. Doch weil du aus Argos stammest, so will ich selbst, was an

mir ist, diesen letzten Dienst dir erzeigen. Ich werde deine Grabstätte schmücken und süßen Honig auf den Holzstoß gießen. An mir sollst du keine Feindin finden, u. s. f.

Und nunmehr geht sie in den Tempel, den Brief zu holen; die Gefangenen übergiebt sie den Wächtern, mit dem Befehl, sie wohl zu hüten, aber nicht zu binden.

Der Chor, der ein wichtiges Interesse hat, Iphigenien nicht zu verrathen, weil sein eigenes Schicksal an ihres fest gebunden ist, beklagt Oresten und wünscht dem Pylades Glück zu seiner Errettung. Er geht und läßt beide Freunde allein. (Dieß Weggehen des Chors ist gegen das Herkommen auf der griechischen Bühne, aber Euripides mußte ihn wegschaffen, um ihn bei der folgenden Scene nicht zum Zeugen zu haben, wodurch die Erkennungsscene zu Grunde gegangen sein würde.)

„Wer ist diese Jungfrau?“ fragt Orest seinen Freund ganz verwundert. „Wie ganz Griechin sie war! wie wohl berichtet und wie genau sie sich nach dem Trojanerkriege erkundigte, nach der Heimkehr der Griechen, nach Kalchas, dem Priester, und nach dem Achilles? Wie sie den unglückseligen Agamemnon beklagte, ja, seine Gemahlin, seine Kinder selbst nicht vergaß! Gewiß, diese Fremde ist aus Argos gebürtig; wie hätte sie sonst Briefe dahin zu schicken und mit so nahem Antheil nach den Begebenheiten in Mycene zu fragen!“

Pylades. Du nimmst diesen Gedanken aus meiner Seele — Doch wem — der nur einige Neugierde nach diesen Dingen hat, sollte das Schicksal so großer Könige unbekannt bleiben? — Aber, Orestes — die Priesterin sagte noch etwas Anders —

Orest. Was ist Das, theile mirs mit, so können wirs vielleicht zusammen herausbringen.

Pylades. Wenn du stirbst, Orest, kann ich das Licht nicht mehr schauen. Zusammen schifften wir und zusammen müssen wir auch sterben. Wie schändlich, wenn ich ohne dich nach Argos, nach Phocis zurückkäme! Du kennst die bösen Zungen der Menschen. Würde es nicht heißen, ich hätte dich als ein Verräther verlassen? oder dich gar ermordet, um mich als deiner Schwester Gemahl in den Besitz deines Erbes und deiner Herrschaft zu setzen? Nein, davor graut mir. Dieser Argwohn brächte mir Schande! Mit einander müssen wir erblassen, mit einander erwürgt werden! Meine Asche muß sich mit der deinigen vermischen, denn ich bin dein Freund und ich fürchte mich vor dem Tadel.

(Diese Stelle ist ein merkwürdiges Beispiel von den Gesinnungen auf der griechischen Bühne. Wie sehr vermeidet der Dichter, seinen Pylades eine reine idealische Großmuth zeigen zu lassen; wie wenig erlaubt er ihm, sich über die Menschheit zu erheben! Auch giebt Pylades (wie sehr es auch der P. Brumoy zu verstecken sucht) den Gründen seines Freundes nach und verspricht ihm, am Leben zu bleiben, ihm in Argos ein Grabmal zu errichten, und der Freund des Todten zu sein wie des Lebenden.)

Vierter Aufzug. Iphigenie kommt mit dem Briefe aus dem Heiligthum zurück, und läßt sich von Pylades erst einen Eid schwören, daß er ihn ja übergeben wolle. „Denn", sagt sie, „der Unglückliche ist sich nicht mehr ähnlich, wenn er von der Furcht zur Sicherheit übergeht; darum besorg ich, wenn er nur erst wieder den Fuß aus diesem Lande hat, wird er sich wenig um meine Briefe bekümmern." Aber auch von ihr fodert Orest einen Eid, daß sie seinen Freund ja lebendig von dannen bringen wolle. „Sehr billig", sagt sie. „Denn wie könnte er sonst meinen Botschafter machen?" Nun fällt aber dem Pylades ein, daß ihn ein Sturm überfallen und der Brief zu Grunde gehen könnte. In diesem Falle bedingt er sich aus, seines Eides quitt und ledig zu sein. „Weißt du, was ich thun will?" sagt Iphigenie. „Niemand kann für Zufälle stehen. Ich will dir mündlich sagen, was in dem Briefe enthalten ist, so kannst du Alles selbst an die Freunde bestellen, und wir sind dann sicher. Rettest du den Brief, so wird er schweigend seinen Inhalt melden. Geht er im Meer verloren und du kommst mit dem bloßen Leben davon, so wirst du meine Worte bewahren." Nun weiß man nicht, ob sie den Brief abliest, oder seinen Inhalt bloß auswendig meldet. Dem Texte nach scheint das Erste zu sein, das Zweite aber ist wahrscheinlicher, weil nicht zu vermuthen ist, daß sie den Brief wieder erbrochen haben werde. „Die lebendige Iphigenie", lautet der Brief, „die man in Argos nicht mehr lebendig glaubt, sendet dem Orest diesen Brief" — „Wo ist diese Iphigenie? Ist die Todte wieder erstanden?" unterbricht sie der erstaunte Orest — „Die du vor Augen siehst, ists", giebt sie zur Antwort, „aber störe mich jetzt nicht in meiner Rede. — Führe mich hinein nach Argos", fährt sie fort, „eh ich sterbe — Führe mich aus diesem barbarischen Lande, aus dem Tempel der Göttin, der ich Menschenopfer bringen muß. Sonst werd ich dich und dein ganzes Haus mit meinen Verwünschungen verfolgen. — Orestes — ich wiederhole dir den Namen", sagt sie zu Pylades, „damit du ihn besser behaltest." Der Schluß des Briefs ist die Geschichte ihrer wundervollen Errettung in Aulis.

Pylades überreicht den Brief sogleich dem Orest. „Ich brauche wenig Zeit", sagt er, „um mich meines Eides zu entledigen. Hier, Orest, übergeb ich dir den Brief deiner Schwester." Dieser fällt Iphigenien um den Hals. „O meine Schwester, meine theuerste Schwester, die jetzt so bestürzt da steht! Meine Arme umschlingen dich, und doch kann ich es noch nicht glauben." Der Chor mischt sich nun ein und bedeutet Oresten, daß er die Hand nicht legen soll an den Schleier der Priesterin. Noch steht Iphigenie sprachlos und entzieht sich seiner Umarmung. „Du mein Bruder?" ruft sie endlich aus; „wirst du nicht aufhören, solche Reden zu führen? Mein Bruder ist zu Nauplia in Argos."

Orest. Unglückliche. Nein! Da ist er nicht.

Iphigenie. Du der Sohn Clytemnestrens?

Orest. Ja und Pelops Enkel.

Iphigenie. Was sagst du? Kannst du mir Das beweisen?

Orest. Das kann ich. Höre mich an. Ich will dir vom väterlichen Hause erzählen.

Iphigenie. Das mußt du, und ich muß hören.

Orest. Zuerst also höre. Die Zwietracht ist dir bekannt zwischen Thyest und Atreus?

Iphigenie. Wegen des goldenen Vließes? Ja. Davon hört' ich erzählen.

Orest. Und diese Geschichte sticktest du in ein kostbares Gewebe — Erinnerst du dich dessen?

Iphigenie. Liebster! — Ja — ich fange an, dir zu glauben.

Orest. In diesem Gewebe zeigtest du noch die untergehende Sonne.

Iphigenie. Ja. Die webt' ich darein mit zarten Fäden.

Orest. Und die Mutter besprengte dich in Aulis mit heiligem Wasser.

Iphigenie. Ach! Ich weiß es. Das war jene traurige Hochzeit.

Orest. Wozu schicktest du der Mutter die abgeschnittene Locke?

Iphigenie. Daß man sie mit mir begrübe!

Orest. Nun will ich dir auch Zeichen nennen, die ich selbst gesehen habe. Du kennst die alte Lanze des Pelops, womit er den Oenomaus tödtete und sich Hippodamien von Pisa erwarb. Ich sah sie in deinem Gemache.

Iphigenie. Genug. O mein Geliebtester — Mein Theuerster — Mein Orest! Du bists. Ich habe dich, den Fernen! den mein Vaterland, mein Argos gebar, den Geliebtesten!

Orest. Und ich die Todtgeglaubte! Und Thränen, Thränen süßer Wehmuth fließen aus deinen Augen wie aus den meinigen.

Iphigenie. Sieh doch! Das lag noch als Kind in den Armen der Wärterin, als ich mein Haus verließ! — O Wonne, die keine Worte aussprechen! Was sag ich? Es geht über alle Wunder, über Alles, was sich denken läßt.

Orest. Wir sind wieder vereinigt. Vereinigt wollen wir glücklich sein.

Iphigenie (zum Chor). Eine unverhoffte Wonne ist mir geworden, meine Gespielinnen! Aber mir ist bange, daß sie mir nicht unter den Händen in die Lüfte entschlüpfe u. s. f.

Nun fährt sie fort, sich nach der Geschichte ihres Hauses zu erkundigen, nach der Ermordung und nach dem Verbrechen ihrer Mutter.

„Laß uns davon schweigen", antwortet ihr Orest. „Dir steht es nicht an, Solches zu hören." Er erzählt seinen verlassenen fürchterlichen Zustand nach vollbrachtem Mord und das Gericht, das unter dem Vorsitz Apolls und Minervens zu Athen von den Furien über ihn gehalten worden. Apoll ist sein Vertheidiger, und Minerva sammelt die Stimmen, die durch ihre Vermittlung zu seinem Vortheile ausfallen. Er wird losgesprochen, aber die andern Furien, mit diesem Spruch nicht zufrieden, werfen sich auf ihn und jagen ihn flüchtig von Einem Orte zum andern. In

dieser Angst eilt er nach Delphi und fodert Hülfe von Apollo, der ihm auflegt, nach Tauris zu gehen und das vom Himmel gefallene goldne Bild dort zu entwenden, wozu ihm Iphigenie jetzt verhelfen soll. Aber hier liegt die Schwierigkeit! Wie kann diese Flucht und dieser Diebstahl dem Beherrscher von Tauris verborgen bleiben? Wird Iphigenie es nicht mit ihrem Leben bezahlen müssen? Sie ist großmüthig genug, das letzte in Gefahr zu setzen, wenn Orest nur gerettet wird, Dieser aber will lieber in Tauris sterben, als seine Schwester verlassen. Er bringt in Vorschlag, den Thoas zu ermorden, was sie aber aus Furcht und Achtung für die gastfreundlichen Gesetze verwirft. Er will sich irgendwo verbergen und die Nacht abwarten, „denn die Nacht", sagt er, „ist für Räuber, das Licht für die Wahrheit." Auch Dieß findet Schwierigkeiten. — Nun fällt ihr ein, daß sich die Raserei des Orest selbst zu ihrer gemeinschaftlichen Rettung vielleicht benutzen ließe.

„Das Weib", ruft Orest aus, „ist doch gar sinnreich und erfahren in allerlei Listen."

Iphigenie. Ich will deine Mordthat bekannt machen.

Orest. Benutze meine Verbrechen, wozu du sie gut findest.

Iphigenie. Solche Opfer, werde ich sagen, verschmähe die Göttin.

Orest. Und wozu soll dir dieser Vorwand dienen? Ich ahnde Etwas.

Iphigenie. Du seist unrein, du bedürfest der Reinigung, werde ich sagen.

Orest. Wie kann uns Dieß dazu helfen, das Bild der Göttin zu entwenden?

Iphigenie. Ich werde dich in Meerwasser baden.

Orest. Aber das Bild, warum es uns zu thun ist, bleibt im Tempel!

Iphigenie. Du habest es berührt, werde ich vorgeben. Auch das Bild müsse gereinigt werden.

Orest. Und wo soll Dieß geschehn? in welcher Meeresgegend?

Iphigenie. Eben dort, wo dein Schiff vor Anker liegt.

Orest. Wird man dieses Amt aber keinem Dritten übergeben?

Iphigenie. Ich allein übernehm es. Ich allein habe das Recht, das Bild der Göttin zu berühren.

Orest. Was geben wir aber Diesem (auf Pylades zeigend) dabei zu thun?

Iphigenie. Er sei mit demselben Verbrechen befleckt, werde ich vorgeben.

Orest. Kannst du alles Dieses heimlich vollbringen, oder muß der König davon wissen?

Iphigenie. Ich muß ihn durch Ueberredung dazu zu bringen suchen. Ich kann ihn nicht täuschen.

Orest. Und dann retten wir uns durch geschwindes Rudern?

Iphigenie. Das ist alsdann deine Sache u. s. f.

Nun beschwört sie den Chor, sie nicht zu verrathen. Wenn sie erst in Griechenland sei, wolle sie auch für ihre hier zurück-

gelassenen Gespielinnen sorgen. Der Chor sagt es ihr zu und beschließt diesen Akt mit einer wehmüthig schönen Erinnerung an sein Vaterland und seine verlorene Freiheit. Er preist Iphigenien selig, die nun mit schwellenden Segeln davon eilen, und ihre Gespielinnen an diesem barbarischen Ufer weinend zurücklassen werde.

Fünfter Aufzug. Thoas kommt in den Tempel gerade in dem Augenblick, da Iphigenie, der Göttin Bild in den Armen tragend, herauskommt. Hier kommt es nun zu einer Unterredung, worin Iphigenie allen Doppelsinn und alle Künste aufbietet, um den Thoas zu betrügen, der sich denn auch wirklich in frommer Einfalt und vollem Glauben an ihre Redlichkeit dadurch hintergehen läßt. Sie befiehlt ihm, unterdessen die Gefangenen im Meere gebadet würden, sich im Tempel aufzuhalten, um ihn zu reinigen; auch nicht unruhig zu werden, wenn sie etwas lange ausbleiben sollte. Wenn man die Griechen herausführe, solle er sein Gesicht mit dem Mantel verhüllen, um sich durch den Anblick dieser Verbrecher nicht zu besudeln. Seinem Volke muß er gleichfalls Befehl geben, sich von dieser unreinen Gegend zu entfernen, und um ihn recht sicher zu machen, bittet sie ihn selbst darum, die Gefangenen binden zu lassen, damit ihnen die Lust nicht ankäme, sich in Freiheit zu setzen, „denn", sagt sie, „bei den Griechen ist weder Treu noch Glauben zu finden." Während daß die Griechen ihren Anschlag am Ufer ausführen, bleibt der Chor auf der Bühne und richtet eine Hymne an Apoll und Minerven. Bald darauf erscheint ein eilender Bote, der den Thoas herausruft und ihm die Flucht der Griechen verkündigt. Der erzürnte König will schon sein ganzes Volk aufbieten, den Fliehenden nachzusetzen, die er vom Fels herabstürzen oder pfählen lassen will, sobald sie wieder in seiner Gewalt sind, als — Minerva dazwischen tritt und ihm Einhalt thut; „Orest", sagt sie, „ist nicht ohne Zuthun der Götter an dieß Ufer gekommen." Sie wendet sich darauf an Orest selbst; „denn", sagt sie, „so weit er auch entfernt ist, die Stimme einer Göttin hört er doch." — (Man muß gestehen, daß dieß Mittel, die Einheit des Orts zu retten, und Etwas sagen zu lassen, was mit keiner physischen Möglichkeit gesagt werden kann, possierlich genug ist. Es ist etwas Bequemes um die Götter, und die alten Tragiker hatten hierin große Vortheile vor den Neuern voraus. — Wie kann man darum von den Letztern verlangen, sich eben dem strengen Gesetz der Orteinheit zu unterwerfen, da sie dieses Gesetz nicht so geschickt wie ihre Vorgänger umgehen können?) Sie giebt ihm und Iphigenien Befehle, wie sie sich den Göttern bei ihrer Nachhausekunft dankbar erzeigen sollen, und legt ihnen noch einige Einrichtungen auf, die dem Stolz der Athenienser schmeicheln konnten, denen hier überhaupt etwas Angenehmes gesagt werden sollte. Thoas fügt sich dem

Willen der Göttin — „denn welcher Sterbliche", sagt er, „wird gegen die Götter ankämpfen?"

Das deutsche Schauspiel wird wie das griechische mit einem Selbstgespräch Iphigeniens eröffnet, das im Ganzen denselben Inhalt hat — stillen Widerwillen gegen ihr priesterliches Amt und Sehnsucht nach ihrem Vaterlande.

> So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
> Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe,
> Doch immer bin ich, wie im ersten, fremd.
> Denn ach, mich trennt das Meer von den Geliebten,
> Und an dem Ufer steh ich lange Tage,
> Das Land der Griechen mit der Seele suchend u. s. f.

Arkas, ein redlicher Diener des Thoas, tritt auf, ihr die siegreiche Heimkehr des Königs von einem Feldzuge zu verkündigen; zugleich kommt er auf einen alten Wunsch seines Herrn zu reden, sie als Gattin zu besitzen, dem sie immer ausgewichen ist und abermals ausweicht. Der König erscheint gleich darauf selbst und erneuert seinen Antrag. Er hat einen einzigen Sohn verloren; die Oede seiner Wohnung und ein kinderloses Alter wecken den alten Wunsch lebhafter in ihm auf. Die Priesterin hüllt sich wie bisher in ein geheimnißvolles Wesen, worüber ihr Thoas sanfte Vorwürfe macht. Sie entschuldigt diese Zurückhaltung mit der Furcht, durch Bekanntmachung ihres Geschlechts den bisher genossenen Schutz zu verlieren und ein Gegenstand seines Abscheus zu werden. Er kann sich nicht überreden, daß er an ihr ein schuldvolles Haupt beschütze; seitdem sie in Tauris wohne und des Gastrechts da genieße, sei er sichtbar gesegnet worden. Er verspricht ihr, wenn sie Rückkehr hoffen könne, ihr kein Hinderniß in den Weg zu legen, sie in Frieden ziehen zu lassen.

Nun entdeckt sie ihm ihren Ursprung und giebt ihm die Geschichte ihrer Ahnherrn bis auf Thyest und Atreus, wo sie abbricht. Er mahnt sie, fortzufahren.

> Wohl Dem, der seiner Väter gern gedenkt,
> Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
> Den Hörer unterhält, und still sich freuend
> Ans Ende dieser schönen Reihe sich
> Geschlossen sieht! Denn es erzeugt nicht gleich
> Ein Haus den Halbgott, noch das Ungeheuer;
> Erst eine Reihe Böser oder Guter
> Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
> Der Welt hervor — Nach ihres Vaters Tode
> Gebieten Atreus und Thyest der Stadt,
> Gemeinsam herrschend. Lange konnte nicht
> Die Eintracht dauern. Bald entehrt Thyest
> Des Bruders Bette. Rächend treibet Atreus
> Ihn aus dem Reiche.

(Diese vier Jamben klingen ganz unerträglich monotonisch, weil alle vier ihre Kadenz nach der fünften Sylbe haben, und aus drei Perioden bestehen, die gleich viel Sylben haben. Dazu kommt, daß die vier Anfänge Lange, Bald, Rächend, Tückisch auch zu eintönig lauten. Schon das Auge stößt sich daran und noch weit mehr das Ohr.)

Tückisch hatte schon
Thyest, auf schwere Thaten sinnend, lange
Dem Bruder einen Sohn entwandt und heimlich
Ihn als den seinen schmeichelnd auferzogen.
Dem füllet er die Brust mit Wuth und Rache
Und sendet ihn zur Königsstadt, daß er
Im Oheim seinen eignen Vater morde.
Des Jünglings Vorsatz wird entdeckt; der König
Straft grausam den gesandten Mörder, wähnend,
Er tödte seines Brudes Sohn. Zu spät
Erfährt er, wer vor seinen trunknen Augen
Gemartert stirbt; und die Begier der Rache
Aus seiner Brust zu tilgen, sinnt er still
Auf unerhörte That. Er scheint gelassen,
Gleichgültig und versöhnt, und lockt den Bruder
Mit seinen beiden Söhnen in das Reich
Zurück, ergreift die Knaben, schlachtet sie
Und setzt die ekle schaudervolle Speise
Dem Vater bei dem ersten Mahle vor.
Und da Thyest an seinem Fleische sich
Gesättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Thüre schon
Zu hören glaubt, wirft Atreus grinsend
Ihm Haupt und Füße der Erschlagnen hin.

Du wendest schaudernd dein Gesicht, o König!
So wendete die Sonn ihr Antlitz weg,
Und ihren Wagen aus dem ewgen Gleise.
Dieß sind die Ahnherrn deiner Priesterin;
Und viel unseliges Geschick der Männer,
Viel Thaten des verworrnen Sinnes deckt
Die Nacht mit schweren Fittigen und läßt
Uns nur in grauenvolle Dämmrung sehn.

Thoas.

Verbirg sie schweigend auch.

Wie sie geendigt hat, wiederholt der König seinen Antrag, aber eben so fruchtlos. Ihr hartnäckiges Weigern bringt ihn auf; um sich nicht gegen sie zu vergessen, bricht er lieber ab, erklärt aber, daß er von jetzt an die Menschenopfer wieder ihren Gang wolle gehen lassen, die er, durch ihre Reden bezaubert, bis jetzt unterlassen habe. Eben seien zwei Fremde eingebracht, mit denen

die Göttin ihr erstes lang entbehrtes Opfer wieder empfangen solle. Ein schöner Monolog Iphigeniens schließt diesen Akt.

Orest und Pylades — sie sind die eingebrachten Fremden — eröffnen den zweiten Aufzug. Orest hofft Nichts mehr und sieht dem Tod als seinem einzigen Retter mit Verlangen entgegen, nur das gleiche Loos seines Freundes macht ihm Kummer. Pylades kann noch nicht von bessern Aussichten scheiden, und glaubt auch jetzt noch fest an die Aufrichtigkeit des delphischen Gottes. Er bemüht sich auch, in der Seele seines Freundes Hoffnung und Muth lebendig zu erhalten und seinen Blick auf heitere Scenen zu ziehen. Sie verlieren sich in den Scenen ihrer Kindheit.

Pylades gründet seine Hoffnung auf die Nachricht, daß ein fremdes, göttergleiches Weib das blutige Gesetz gefesselt halte. „Ein Mann", sagt er, „auch der Beste, gewöhnt seinen Geist an Grausamkeit; allein ein Weib bleibt stät auf einem Sinne, den sie gefaßt — Du rechnest sicherer auf sie im Guten wie im Bösen." Sie sehen sie eben kommen, und Pylades entfernt Oresten, um sich vorläufig allein mit ihr zu unterreden.

Iphigenie nimmt ihm die Ketten ab und befragt ihn um seine Person und Heimat. Pylades erkennt sie mit froher Bestürzung als eine Griechin:

O süße Stimme! Vielwillkommner Ton
Der Muttersprach in einem fremden Lande!
Des väterlichen Hafens blaue Berge
Seh ich Gefangner neu willkommen wieder
Vor meinen Augen. Laß dir diese Freude
Versichern, daß auch ich ein Grieche bin!

Er erzählt ihr eine erdichtete Geschichte, in die er das Wahre von den Schicksalen seines Freundes hüllt. Es geschieht darin der Stadt Troja Erwähnung, und mit Ungeduld dringt Iphigenie in ihn, ihr die Geschichte vom Erfolg dieses Kriegs zu geben.

So groß dein Unglück ist, beschwör ich dich,
Vergiß es, bis du mir genug gethan.

Pylades.

Die hohe Stadt, die zehen lange Jahre
Dem ganzen Heer der Griechen widerstand,
Liegt nun im Schutte, steigt nicht wieder auf:
Doch manche Gräber unsrer Besten heißen
Uns an das Ufer der Barbaren denken.
Achill liegt dort mit seinem schönen Freunde.

Iphigenie.

So seid ihr Götterbilder auch zu Staub!

Pylades.

Auch Palamedes, Ajax Telamons,
Sie sahn des Vaterlandes Tag nicht wieder.

Iphigenie.

Er schweigt von meinem Vater, nennt ihn nicht
Mit den Erschlagnen. Ja! er lebt mir noch!
Ich werd ihn sehn. O hoffe, liebes Herz!

Sie erfährt hier zum ersten Mal Agamemnons Ermordung durch seine Gemahlin und ihren Buhler, und was ihr wie ein Pfeil durch die Seele fliegt, auch die entfernte Ursach davon.

Iphigenie.

So trieb zur Schandthat eine böse Lust?

Pylades.

Und einer alten Rache tief Gefühl.

Iphigenie.

Und wie beleidigte der König sie?

Pylades.

Mit schwerer That, die, wenn Entschuldigung
Des Mordes wäre, sie entschuldigte.
Nach Aulis lockt' er sie, und brachte dort,
Als eine Gottheit sich der Griechen Fahrt
Mit ungestümen Winden widersetzte,
Die ältste Tochter Iphigenien
Vor den Altar Dianens, und sie fiel
Ein blutig Opfer für der Griechen Heil.
Dieß, sagt man, hat ihr einen Widerwillen
So tief ins Herz geprägt, daß sie dem Werben
Aegisthens sich ergab und den Gemahl
Mit Netzen des Verderbens selbst umschlang.

Iphigenie (schnell abgehend und sich verhüllend).

Es ist genug. Du wirst mich wiedersehn.

Dritter Aufzug. Iphigenie und Orest, Beide einander noch unbekannt. Sie läßt sich die Erzählung seines Freundes von ihm bestätigen und bittet ihn, fortzufahren. Aber man muß Dieses mit den eigenen Worten des Dichters hören; ihres Vaters Ermordung hat sie erfahren.

Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders schnell
Die Finsterniß des Schreckens mir verdeckte.
Wie ist des großen Stammes letzter Sohn
— — — — wie ist Orest dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geschick
Mit des Avernus Netzen ihn umschlungen?
Ist er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Orest.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leihe mir
Die schönsten Strahlen, lege sie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und stumm.

Orest will ihre aufwallende Freude niederschlagen, weil noch schreckliche Nachrichten zurück seien. Sie scheint für alles Andre gleichgültig. Er erzählt ihr nunmehr Klytemnestrens Ermordung — wieder ein meisterhaftes Gemälde! Iphigenie fährt fort zu fragen, und will nun auch Orests Schicksal wissen. Er macht ihr eine fürchterliche Beschreibung von dem Zustand dieses Unglücklichen nach vollbrachtem Morde und von den Verfolgungen der Furien. Dieß erinnert sie an die erdichtete Erzählung, die ihr Pylades im vorigen Akte von dem Zustand seines Gefährten gemacht hat. „Unseliger", sagt sie zu ihm, „du bist in gleichem Falle. Dich drückt ein Brudermord wie Jenen."

Orest.

Ich kann nicht leiden, daß du, große Seele,
Mit einem falschen Wort betrogen werdest.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf ein Fremder
Dem Fremden, sinnreich und der List gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwischen uns
Sei Wahrheit!
Ich bin Orest.

Er bittet sie, sich seines Freundes anzunehmen, mit diesem zu entfliehen, weil auch sie ungern hier zu verweilen scheine. Er wolle den Tod hier erwarten, sie Beide sollen gehen und im schönen Griechenlande ein neues Leben anfangen. Er geht ab in dieser Aufwallung von Verzweiflung.

Iphigenie gießt ihre Freude in einem Dank an die Götter aus. Eine äußerst glückliche Stelle:

Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig scheinen,
Was Tausenden ein Reichthum ist; so kennt
Man euch, ihr Götter, an gesparten, lang
Und weise zubereiteten Geschenken.
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
Euch kindisch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe Dem, der ungeduldig sie
Ertrotzend, saure Speise sich zum Tod
Genießt. u. s. f.

(Es geschieht nicht allein ihrer vorzüglichen Schönheit wegen, daß ich diese Stelle hier anführe; der Platz und die Situation, wo sie angebracht ist, scheinen eine so wort- und allegorienreiche Freude nicht wohl zu gestatten. Iphigenie hat eben auf die überraschendste Weise ihren Bruder kennen lernen, — kann ihr Blut

unmittelbar auf diese — ihr die allerwichtigste — Entdeckung ruhig genug sein, um ihre Empfindung in so zusammenhängenden Bildern und so schön periodierten Reden auszumalen? Fast während der ganzen Rede, woraus wir nur den größern Theil hier angeführt haben, wird ihres eigenen Zustands so gut als gar nicht erwähnt; sie ist eine philosophische Betrachterin der göttlichen Weisheit, in Rücksicht auf die Erfüllung menschlicher Wünsche — sollte sie auch nicht einmal durch das ihr sich aufdringende vorwaltende Gefühl ihres eigenen Zustands in dieser ruhigen Betrachtung gestört werden?)

Orest kommt zurück. Die ihm abgedrungene Erzählung seines Schicksals hat alle Furien wieder bei ihm aufgeweckt, und macht ihn jetzt ganz und gar unfähig, sich einer freudigen Empfindung hinzugeben — und doch sieht man Iphigenien auf der andern Seite, von ihrem seligen Geheimniß gleichsam belastet, von ihrer zurückgepreßten Freude gequält, dem Augenblicke mit Ungeduld entgegenharren, wo sie sich ihm als Schwester entdecken kann. Wie schön ist diese Situation herbei geführt und wie tragisch-rührend behandelt! Aber man muß den Dichter selbst hören. Die Entdeckung ist geschehen, aber Orest will nicht hören.

Iphigenie.

O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte! —
Es wälzet sich ein Rad von Freud und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerstes gewaltig mich zum Bruder.

Orest.

Ist hier Lyäens Tempel? und ergreift
Unbändig heilge Wuth die Priesterin?

Iphigenie.

O höre mich! O sieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz sich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebsten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küssen,
Mit meinen Armen, die den leeren Wänden
Nur ausgebreitet waren, dich zu fassen.
O laß mich! — Laß mich! denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ewge Quelle sprudelnd
Von Fels zu Fels ins goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt.
Orest! Orest! Mein Bruder! u. s. f.

Aber die Verfinsterung des Letztern geht so weit, daß er die reinste Freude der Schwester verkennet und sie einer strafbaren Flamme zuschreibt, bis ihn endlich Iphigeniens Reden ganz über=

weisen. Anstatt aber sich nun der Freude zu öffnen, ergreift er diese glückliche Begebenheit selbst von ihrer schrecklichen Seite.

So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unsres Hauses sehn!
Ist nicht Elektra hin? damit auch sie
Mit uns zu Grunde gehe. u. s. f.

Tritt auf, unwillger Geist!
Im Kreis geschlossen, tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauspiel bei,
Dem letzten gräßlichsten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache schärfen ihren Dolch;
Die liebevolle Schwester wird zur That
Gezwungen!

Von diesem heftigen Ausbruch der Wuth erschöpft, sinkt er in einen Zustand der Ermattung. Iphigenie, gepreßt zwischen Schmerz und Freude, eilt hinweg, um in dieser drangvollen Lage bei Pylades Trost zu suchen.

Ein Selbstgespräch folgt, das einzige in seiner Art auf der tragischen Bühne. Es ist der letzte Wahnsinn Orests, mit welchem auch seine Furien von ihm Abschied nehmen. Hätte die neuere Bühne auch nur dieses einzige Bruchstück aufzuweisen, so könnte sie damit über die alte triumphieren. Hier hat das Genie eines Dichters, der die Vergleichung mit keinem alten Tragiker fürchten darf, durch den Fortschritt der sittlichen Kultur und den mildern Geist unsrer Zeiten unterstützt, die feinste edelste Blüthe der Dichtkunst zu vereinigen gewußt und ein Gemälde entworfen, das mit dem entschiedensten Kunstsiege auch den weit schönern Sieg der Gesinnungen verbindet, und den Leser mit der höheren Art von Wollust durchströmt, an der der ganze Mensch Theil nimmt, deren sanfter wohlthätiger Nachklang ihn noch lange im Leben begleitet. Die wilden Dissonanzen der Leidenschaft, die uns bis jetzt im Charakter und in der Situation des Orest zuweilen widrig ergriffen haben, lösen sich hier mit einer unaussprechlichen Anmuth und Delikatesse in die süßeste Harmonie auf, und der Leser glaubt, mit Oresten aus der kühlenden Lethe zu trinken. Es ist ein Elysiumsstück im eigentlichen wie im uneigentlichen Verstande:

Noch Einen! Reiche mir aus Lethes Fluthen
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald ist der Krampf des Lebens aus dem Busen
Hinweggespült; bald fließet still mein Geist,
Der Quelle des Vergessens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ewgen Nebel.
Welch ein Gelispel hör ich in den Zweigen,
Welch ein Geräusch aus jener Dämmrung säuseln?
Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehn!
Wer ist die Schaar, die herrlich mit einander

Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut?
Sie gehen friedlich, Alt und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich scheinen
Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sinds,
Die Ahnherrn meines Hauses! — Mit Thyesten
Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen,
Die Knaben schlüpfen scherzend um sie her.
Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch?
Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feierlichen Zug mich mischen.
Willkommen, Väter! euch grüßt Orest,
Von eurem Stamm der letzte Mann;
Was ihr gesät, hat er geerntet;
Mit Fluch beladen stieg er herab.
Doch leichter träget sich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis! —
Dich, Atreus, ehr ich, auch dich, Thyesten;
Wir sind hier Alle der Feindschaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur Ein Mal
Im Leben sah! — Bist dus, mein Vater?
Und führst die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytemnestra die Hand dir reichen,
So darf Orest auch zu ihr treten
Und darf ihr sagen: sieh deinen Sohn —
Seht euern Sohn! Heißt ihn willkommen.
Auf Erden war in unserm Hause
Der Gruß des Mordes gewisse Losung,
Und das Geschlecht des alten Tantalus
Hat seine Freuden jenseits der Nacht. u. s. f.

(Iphigenie und Pylades treten auf. Er gesellt dieses Bild noch zu seinem Traume.)

Seid ihr auch schon herabgekommen?
Wohl Schwester dir! Noch fehlt Elektra.
Ein gütger Gott send uns die Eine
Mit sanften Pfeilen auch schnell herab u. s. f.

Was für ein glücklicher Gedanke, den einzig möglichen Platz, den Wahnsinn zu benutzen, um die schönere Humanität unsrer neueren Sitten in eine griechische Welt einzuschieben, und so das Maximum der Kunst zu erreichen, ohne seinem Gegenstand die geringste Gewalt anzuthun! — Vor und nach dieser Scene sehen wir den edlen Griechen; nur in dieser einzigen Scene erlaubt sich der Dichter, und mit allem Rechte, eine höhere Menschheit uns gleichsam zu avancieren!

Sobald Orest zu sich selbst gebracht ist, umarmt er Iphigenien und genießt jetzt die erste reine natürliche Freude. Seine Raserei hat ihn verlassen. Die Schilderung, die er uns davon macht, ist des Vorhergehenden ganz würdig:

Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr, schwere Wolken aufzuzehren, wandelt,
Und gnädig ernst den langerflehten Regen
Mit Donnerstimmen und mit Windesbrausen
In wilden Strömen auf die Erde schüttet;
Doch bald der Menschen grausendes Erwarten
In Segen auflöst und das bange Staunen
In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in den Tropfen frisch erquickter Blätter,
Die neue Sonne tausendfach sich spiegelt u. s. f

Es löset sich der Fluch, mir sagts das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
Zum Tartarus und schlagen hinter sich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.

Nun gehen sie ab, um die Anstalten zu ihrer Flucht zu machen.

Der vierte Aufzug wird durch Iphigenien eröffnet, die uns von dem Anschlag unterrichtet, welchen Pylades zu ihrer Flucht und Rettung ersonnen hat. Ihr hat man auch eine Rolle dabei aufgetragen, die ihr aber sehr schwer wird:

Sie haben kluges Wort mir in den Mund
Gegeben, mich gelehrt, was ich dem König
Antworte, wenn er sendet und das Opfer
Mir dringender gebietet Ach, ich sehe wohl,
Ich muß mich leiten lassen wie ein Kind.
Ich habe nicht gelernt, zu hinterhalten,
Noch Jemand Etwas abzulisten. Weh!
O weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
Wie jedes andre wahr gesprochne Wort,
Die Brust, sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedruckter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und versagend, sich zurück
Und trifft den Schützen.

Indeß kommt Arkas als des Königes Bote, sie sieht mit schlagendem Herzen den Mann, dem sie eine Unwahrheit sagen soll. Die Ausflucht selbst ist die nämliche, wie beim Euripides; das Bild der Göttin nämlich sei durch Orests Raserei verunreinigt und müsse im Meere gewaschen werden. Arkas aber erhält von ihr, daß er den König erst von diesem Hinderniß unterrichten dürfe. Er legt ihr das Anliegen seines Herrn noch Einmal ans Herz; bei ihr stehe es, die Fremden vom Tode zu erretten. Aber sie bleibt standhaft, so sehr ihr Herz auch durch die Vorstellungen des redlichen Mannes erschüttert wird.

Wie er fort ist, regen sich neue Zweifel in ihrem Herzen, welche Pylades durch die Stärke seiner Beredsamkeit und seiner Gründe mit Mühe noch zerstreut. Sie ist in die schreckliche Alter=

native gesetzt, entweder ihren Bruder und Freund aufzuopfern, oder ihren Wohlthäter zu betrügen.

O! (ruft sie aus) trüg ich doch ein männlich Herz in mir,
Das, wenn es einen kühnen Vorsatz hegt,
Vor jeder andern Stimme sich verschließt!

Nachdem Pylades fort ist, fällt ihr diese schmerzhafte Situation noch mehr auf die Seele, so daß sie der Bitterkeit nahe ist.

O daß in meinem Busen nicht zuletzt
Ein Widerwillen keime! der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Brust
Mit Geierklauen fasse! Rettet mich,
Und rettet euer Bild in meiner Seele!

Fünfter Aufzug. Thoas kommt mit Arkas zum Tempel, und weil ihm diese Ausflucht der Priesterin, mit einigen Gerüchten verbunden, verdächtig vorkommt, so schicket er Diesen ab, das ganze Ufer scharf zu durchsuchen, ob man nicht das Schiff der beiden Fremden irgendwo versteckt fände.

Iphigenie tritt nun heraus und versucht noch alle Gründe der Menschlichkeit, den König zu einem Widerruf seines grausamen Befehls zu bewegen, aber vergeblich. Von Ferne läßt sie den Wink fallen, daß ein Mißbrauch der Gewalt zur List einlade. Das lebhafte Weigern Iphigeniens macht Thoas, der überhaupt schon argwohnt, noch mehr aufmerksam; und da er sie merken läßt, daß er Mißtrauen in sie habe, so wird ihre Standhaftigkeit überwältigt, die sie dem Pylades versprochen hat. Nach einem sehr schönen Eingang — den man aber doch etwas zu weit ausgeholt und auch etwas zu weit gedehnt finden dürfte — entdeckt sie ihm treuherzig selbst, daß ein Betrug gegen ihn geschmiedet werde, und was für einer, daß Einer dieser beiden Fremden Orest sei, daß Beide gekommen seien, das Bild der Göttin zu entwenden, und kurz das Ganze des Anschlags und seine Gründe. Und nun, schließt sie, verdirb uns, wenn du darfst.

Thoas.

Du glaubst, es höre
Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menschlichkeit, die Atreus,
Der Grieche, nicht vernahm?

Doch hat diese edelmüthige Handlung Iphigeniens das Herz des edlen Scythen gerührt und seinen Zorn schon beinahe entwaffnet, als Orest mit entblößtem Schwert hereintritt, Iphigenien zur Flucht wegzureißen, weil Arkas ihnen indeß auf die Spur gekommen ist. Der König, der nicht gleich von ihm bemerkt wird,

zieht gleichfalls das Schwert. Iphigenie vermittelt eine friedliche Unterredung, zu der sich auch Pylades gesellt, und deren Ausgang ist, daß Thoas durch die Wahrheit ihrer Gründe und seine eigene Gerechtigkeit bezwungen, endlich nachgiebt, und Beide mit Iphigenien friedlich ziehen läßt. Das Bild der Göttin, das Orest zu entwenden gekommen ist, hätte noch Alles verderben können, wenn der Dichter nicht durch eine eben so einfache als scharfsinnige Wendung sich aus der Sache gezogen hätte. Der Beschluß krönt das ganze Stück und läßt einen tiefen Nachhall in der Seele zurück.

Iphigenie.

Ohne Segen,
Im Widerwillen scheid ich nicht von dir.
Verbann uns nicht! Ein freundlich Gastrecht walte
Von dir zu uns: so sind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeschieden. Werth und theuer,
Wie mir mein Vater war, so bist dus mir,
Und dieser Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringste deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir ins Ohr zurück,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und seh ich an dem Aermsten eure Tracht,
Empfangen will ich ihn wie einen Gott;
Ich will ihm selbst ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden,
Und nur nach dir und deinem Schicksal fragen.
O geben dir die Götter deiner Thaten
Und deiner Milde wohlverdienten Lohn!
Leb wohl! O wende dich zu uns und gieb
Ein holdes Wort des Abschieds mir zurück.
Dann schwellt der Wind die Segel sanfter an,
Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb wohl! und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundschaft deine Rechte.

Thoas.

Lebt wohl!

Nach 36 in A: „(Die Fortsetzung künftig.)" Dieselbe ist aber nicht erschienen weil die Zeitschrift einging.

XVIII.

Ueber Goldonis Memoiren.

Leipzig, bey Dyk: Goldoni über sich selbst und die Geschichte seines Theaters, aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von G. Schatz. Erster Theil 504 S. Zweyter Theil 429 S. Dritter Theil 368 S. 1788. 8°.

Nachrichten von dem Leben und der Bildung eines Schriftstellers, der beinahe 200 dramatische Stücke in Prosa und in Versen geliefert hat und in der theatralischen Kunst seines Volks als Reformator aufgetreten ist, müßten an sich schon jeden Freund der schönen Literatur interessieren. Aber eine abwechselnde Mannigfaltigkeit von Begebenheiten, Anekdoten, Sittengemälden u. d. m., mit denen diese Lebensbeschreibung durchflochten ist, die beleuchtenden Blicke, die auf das Theaterwesen und den dramatischen Geschmack der Italiener darin geworfen werden, eine Menge geistreicher und unterrichtender Bemerkungen über die Sitten und das häusliche Leben der Italiener und noch ausführlichere Nachrichten von Paris, eine leichte, lebhafte und fast dramatische Darstellung, ein charakteristischer Vortrag, der uns in die Gesellschaft des Autors bringt und ihn besser schildert als alle seine Werke, die unverkennbare Sprache der Wahrheit und der Geist herzlicher Gutmüthigkeit, der durch das ganze Werk ausgegossen ist, machen es für alle Leser ohne Unterschied interessant und empfehlungswürdig. Ein zweiundsiebenzigjähriger Greis erzählt uns hier im Ton der angenehmsten Munterkeit die großen und kleinen Merkwürdigkeiten seines schriftstellerischen, häuslichen und gesellschaftlichen Lebens, und wenn er in der Wahl der letztern nicht immer streng genug gewesen ist, so sollte schon allein die naive Treuherzigkeit, die ihn einen so hohen Grad von Theilnehmung bei dem Leser voraussetzen läßt, ihm die Nachsicht desselben erwerben. Große Gesinnungen und eine philosophische Verläugnungsgabe darf man hier freilich nicht suchen. So muß man sich auch an einem reichen Maße von Autoreitelkeit, die oft ins Lächerliche, an einer gewissen Eigennützigkeit, die oft ins Armselige und Niedrige fällt, nicht stoßen, um diesen Charakter lieb zu gewinnen; aber ein weiches, zartfühlendes Herz, die unbegrenzteste Bonhommie, eine unerschöpfliche Quelle von fröhlicher Laune, und eine seltene Billigkeit gegen fremde Verdienste geben ihm an unserm Wohlwollen wieder, was er an unserer Bewunderung etwa verloren haben mag. Seine Schwächen selbst, die er uns entweder mit

XVIII. Aus: „Allgem. Literatur-Zeitung." 1789. Nr. 13, Sp. 102–104.

Offenheit bekennt, oder auch, ohne es selbst zu wissen, schildert, und die man übrigens einem zweiundsiebenzigjährigen Greis sehr geneigt sein wird zu verzeihen, tragen vielmehr zum Interesse der Erzählung bei, als daß sie es schwächen sollten. Auch hat seine gefällige Meinung von ihm selbst gar Nichts von dem anstößigen widrigen Egoismus, womit so viele, weit größere Schriftsteller ihre Leser drücken; — eine Bemerkung, die sich dem Recensenten vorzüglich in dem XVI. und XVII. Kapitel des III. Theils aufgedrungen hat, wo unser Autor seine Zusammenkunft mit J. J. Rousseau beschreibt. Wie gern würde man einem Goldoni ein parteiisches Urtheil über diesen ihm so höchst fremdartigen Charakter verziehen haben, und doch dürften wenige Leser sein, denen nach Lesung dieser Stellen der große philosophische Dichter neben dem italienischen Komödienschreiber nicht — sehr klein erschiene.

Der erste Theil dieses Werks liefert uns die Schicksale des Autors, bis sich seine theatralische Laufbahn ganz entschieden hat. Er war Arzt, Rechtsgelehrter und erhielt sogar die Tonsur in Pavia; aber sein innrer Ruf zur Bühne siegte über alle Versuche, die ihn derselben abtrünnig machen sollten. Dieser Theil enthält sehr schätzbare Bemerkungen über Venedig, Rom und andre Städte Italiens. Der zweite besteht beinahe ganz aus kurzen Zergliederungen seiner wichtigsten Stücke, der Geschichte ihrer Entstehung, ihres Glücks oder ihres Falles. Im dritten ist er in Paris und verbreitet sich mit vieler Ausführlichkeit und einer beinahe jugendlichen Wärme über alles Merkwürdige dieser seiner neuen Vaterstadt. In einem vierten Theil will Hr. Schatz kritische Bemerkungen über Goldoni und seine Werke liefern.

Die Uebersetzung ist fast durchgängig leicht und fließend; hier und da freilich vermißt man sehr die angenehme Nachlässigkeit des Originals. Die Sprache könnte reiner sein. Sollten wir wirklich für die Wörter soupieren, genieren, Doktrin, apathisch u. a. keine gleichbedeutenden deutsche haben? Manchmal ist die Wortfolge undeutsch: „Geboren in dem sanften Klima von Venedig, hatte sie sich so daran gewöhnt“, u. s. f. S. 22. I. Theil. Daß in der Konversationssprache sein Ton oft in das Gesuchte fällt, scheint der Uebersetzer selbst gefühlt zu haben, und er sucht diesen Vorwurf der deutschen Sprache überhaupt zuzuwälzen, die sich nicht wohl anders, wie er sagt, von dem Extrem des Platten soll entfernen können, als durch das entgegengesetzte Extrem des Künstlichen. Da Hr. Schatz es wohl schwerlich mit so vielen unsrer klassischen Schriftsteller wird aufnehmen wollen, die von der deutschen edlern Gesellschaftssprache Muster geliefert haben, so kann sich dieser Vorwurf nicht wohl weiter als auf den Kreis des Umgangs erstrecken, den er selbst beobachtet hat; und wenn ihm dieser zwischen Platt und Gesucht keinen Mittelweg zeigte,

so war es immer ein wenig rasch, dieses Urtheil auf seine ganze Nation auszudehnen. Wenn sich die deutsche Sprache auch von einer gewissen Klasse Menschen, die schwerlich eine Prüfung darin aushalten dürfte, diesen ebenso ungereimten als unverdienten Vorwurf machen lassen muß, so sollte man ihn wenigstens jetzt nicht mehr in die Welt hineinschreiben. Die hin und wieder eingestreuten Anmerkungen des Uebersetzers sind nicht ohne Gehalt und würden an Werth Nichts verloren haben, wenn sie auch mit etwas weniger Anmaßung geschrieben wären.

XIX.

Ueber Bürgers Gedichte.

Die Gleichgültigkeit, mit der unser philosophierendes Zeitalter auf die Spiele der Musen herabzusehen anfängt, scheint keine Gattung der Poesie empfindlicher zu treffen als die lyrische. Der dramatischen Dichtkunst dient doch wenigstens die Einrichtung des gesellschaftlichen Lebens zu einigem Schutze, und der erzählenden erlaubt ihre freiere Form, sich dem Weltton mehr anzuschmiegen und den Geist der Zeit in sich aufzunehmen. Aber die jährlichen Almanache, die Gesellschaftsgesänge, die Musikliebhaberei unsrer Damen sind nur ein schwacher Damm gegen den Verfall der lyrischen Dichtkunst. Und doch wäre es für den Freund des Schönen ein sehr niederschlagender Gedanke, wenn diese jugendlichen Blüthen des Geistes in der Fruchtzeit absterben, wenn die reifere Kultur auch nur mit einem einzigen Schönheitsgenuß erkauft werden sollte. Vielmehr ließe sich auch in unsern so unpoetischen Tagen, wie für die Dichtkunst überhaupt, also auch für die lyrische eine sehr würdige Bestimmung entdecken; es ließe sich vielleicht darthun, daß, wenn sie von Einer Seite höhern Geistesbeschäftigungen nachstehen muß, sie von einer andern nur desto nothwendiger geworden ist. Bei der Vereinzelung und getrennten Wirksamkeit unsrer Geisteskräfte, die der erweiterte Kreis des Wissens und die Absonderung der Berufsgeschäfte nothwendig macht, ist es die Dichtkunst beinahe allein, welche die getrennten Kräfte der Seele wieder in Vereinigung bringt, welche Kopf und Herz, Scharfsinn und Witz, Vernunft und Einbildungskraft in harmonischem Bunde beschäftigt, welche gleichsam den ganzen Menschen in uns wieder herstellt. Sie allein kann das Schicksal abwenden, das traurigste,

---

XIX. Aus: Kleinere | prosaische Schriften | von | Schiller. | etc. | Vierter Theil. | Leipzig 1802. | S. 193—224. (A.) — Verglichen mit: „Allgemeine Literatur-Zeitung." 1791. Nr. 13, Spalte 97—102. Nr. 14, Spalte 105—110. (B.)

23 Geists B.

das dem philosophierenden Verstande widerfahren kann, über dem Fleiß des Forschens den Preis seiner Anstrengungen zu verlieren und in der abgezognen Vernunftwelt für die Freuden der wirklichen zu sterben. Aus noch so divergierenden Bahnen würde sich der Geist bei der Dichtkunst wieder zurecht finden und in ihrem verjüngenden Licht der Erstarrung eines frühzeitigen Alters entgehen. Sie wäre die jugendlich blühende Hebe, welche in Jovis Saal die unsterblichen Götter bedient.

Dazu aber würde erfodert, daß sie selbst mit dem Zeitalter fortschritte, dem sie diesen wichtigen Dienst leisten soll, daß sie sich alle Vorzüge und Erwerbungen desselben zu eigen machte. Was Erfahrung und Vernunft an Schätzen für die Menschheit aufhäuften, müßte Leben und Fruchtbarkeit gewinnen und in Anmuth sich kleiden in ihrer schöpferischen Hand. Die Sitten, den Charakter, die ganze Weisheit ihrer Zeit müßte sie, geläutert und veredelt, in ihrem Spiegel sammeln und mit idealisierender Kunst aus dem Jahrhundert selbst ein Muster für das Jahrhundert erschaffen. Dieß aber setzte voraus, daß sie selbst in keine andre als reife und gebildete Hände fiele. So lange Dieß nicht ist, so lange zwischen dem sittlich ausgebildeten, vorurtheilfreien Kopf und dem Dichter ein andrer Unterschied Statt findet, als daß Letzterer zu den Vorzügen des Erstern das Talent der Dichtung noch als Zugabe besitzt, so lange dürfte die Dichtkunst ihren veredelnden Einfluß auf das Jahrhundert verfehlen, und jeder Fortschritt wissenschaftlicher Kultur wird nur die Zahl ihrer Bewunderer vermindern. Unmöglich kann der gebildete Mann Erquickung für Geist und Herz bei einem unreifen Jüngling suchen, unmöglich in Gedichten die Vorurtheile, die gemeinen Sitten, die Geistesleerheit wieder finden wollen, die ihn im wirklichen Leben verscheuchen. Mit Recht verlangt er von dem Dichter, der ihm, wie dem Römer sein Horaz, ein theurer Begleiter durch das Leben sein soll, daß er im Intellektuellen und Sittlichen auf Einer Stufe mit ihm stehe, weil er auch in Stunden des Genusses nicht unter sich sinken will. Es ist also nicht genug, Empfindung mit erhöhten Farben zu schildern; man muß auch erhöht empfinden. Begeisterung allein ist nicht genug; man fodert die Begeisterung eines gebildeten Geistes. Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität. Diese muß es also werth sein, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortrefflichen zu rühren. Der höchste Werth seines Gedichtes kann kein andrer sein, als daß es der

4 ersterben B.

reine vollendete Abdruck einer interessanten Gemüthslage, eines interessanten vollendeten Geistes ist. Nur ein solcher Geist soll sich uns in Kunstwerken ausprägen; er wird uns in seiner kleinsten Aeußerung kenntlich sein, und umsonst wird, der es nicht ist, diesen wesentlichen Mangel durch Kunst zu verstecken suchen. Vom Aesthetischen gilt eben Das, was vom Sittlichen; wie es hier der moralisch vortreffliche Charakter eines Menschen allein ist, der Einer seiner einzelnen Handlungen den Stempel moralischer Güte aufdrücken kann, so ist es dort nur der reife, der vollkommene Geist, von dem das Reife, das Vollkommene ausfließt. Kein noch so großes Talent kann dem einzelnen Kunstwerk verleihen, was dem Schöpfer desselben gebricht, und Mängel, die aus dieser Quelle entspringen, kann selbst die Feile nicht wegnehmen.

Wir würden nicht wenig verlegen sein, wenn uns aufgelegt würde, diesen Maßstab in der Hand, den gegenwärtigen Musenberg zu durchwandern. Aber die Erfahrung, däucht uns, müßte es ja lehren, wie viel der größere Theil unsrer nicht ungepriesenen lyrischen Dichter auf den bessern des Publikums wirkt; auch trifft es sich zuweilen, daß uns Einer oder der andre, wenn wir es auch seinen Gedichten nicht angemerkt hätten, mit seinen Bekenntnissen überrascht oder uns Proben von seinen Sitten liefert. Jetzt schränken wir uns darauf ein, von dem bisher Gesagten die Anwendung auf Hn. Bürger zu machen.

Aber darf wohl diesem Maßstab auch ein Dichter unterworfen werden, der sich ausdrücklich als „Volkssänger" ankündigt und Popularität (s. Vorrede z. 1. Theil Seite 15 u. f.) zu seinem höchsten Gesetz macht? Wir sind weit entfernt, Hn. B. mit dem schwankenden Worte „Volk" schikanieren zu wollen; vielleicht bedarf es nur weniger Worte, um uns mit ihm darüber zu verständigen. Ein Volksdichter in jenem Sinn, wie es Homer seinem Weltalter oder die Troubadours dem ihrigen waren, dürfte in unsern Tagen vergeblich gesucht werden. Unsre Welt ist die Homerische nicht mehr, wo alle Glieder der Gesellschaft im Empfinden und Meinen ungefähr dieselbe Stufe einnahmen, sich also leicht in derselben Schilderung erkennen, in denselben Gefühlen begegnen konnten. Jetzt ist zwischen der Auswahl einer Nation und der Masse derselben ein sehr großer Abstand sichtbar, wovon die Ursache zum Theil schon darin liegt, daß Aufklärung der Begriffe und sittliche Veredlung ein zusammenhängendes Ganzes ausmachen, mit dessen Bruchstücken Nichts gewonnen wird. Außer diesem Kulturunterschied ist es noch die Konvenienz, welche die Glieder der Nation in der Empfindungsart und im Ausdruck der Empfindung einander so äußerst unähnlich macht. Es würde

---

28 Wort B. — 39 Ganze B.

daher umsonst sein, willkürlich in Einen Begriff zusammen zu werfen, was längst schon keine Einheit mehr ist. Ein Volksdichter für unsre Zeiten hätte also bloß zwischen dem Allerleichtesten und dem Allerschwersten die Wahl: entweder sich ausschließend der Fassungskraft des großen Haufens zu bequemen und auf den Beifall der gebildeten Klasse Verzicht zu thun, — oder den ungeheuren Abstand, der zwischen Beiden sich befindet, durch die Größe seiner Kunst aufzuheben und beide Zwecke vereinigt zu verfolgen. Es fehlt uns nicht an Dichtern, die in der ersten Gattung glücklich gewesen sind und sich bei ihrem Publikum Dank verdient haben; aber nimmermehr kann ein Dichter von Hn. Bürgers Genie die Kunst und sein Talent so tief herabgesetzt haben, um nach einem so gemeinen Ziele zu streben. Popularität ist ihm, weit entfernt, dem Dichter die Arbeit zu erleichtern oder mittelmäßige Talente zu bedecken, eine Schwierigkeit mehr und fürwahr eine so schwere Aufgabe, daß ihre glückliche Auflösung der höchste Triumph des Genies genannt werden kann. Welch Unternehmen, dem ekeln Geschmack des Kenners Genüge zu leisten, ohne dadurch dem großen Haufen ungenießbar zu sein — ohne der Kunst Etwas von ihrer Würde zu vergeben, sich an den Kinderverstand des Volks anzuschmiegen. Groß, doch nicht unüberwindlich ist diese Schwierigkeit; das ganze Geheimniß, sie aufzulösen — glückliche Wahl des Stoffs und höchste Simplicität in Behandlung desselben. Jenen müßte der Dichter ausschließend nur unter Situationen und Empfindungen wählen, die dem Menschen als Menschen eigen sind. Alles, wozu Erfahrungen, Aufschlüsse, Fertigkeiten gehören, die man nur in positiven und künstlichen Verhältnissen erlangt, müßte er sich sorgfältig untersagen und durch diese reine Scheidung Dessen, was im Menschen bloß menschlich ist, gleichsam den verlornen Zustand der Natur zurückrufen. In stillschweigendem Einverständniß mit den Vortrefflichsten seiner Zeit würde er die Herzen des Volks an ihrer weichsten und bildsamsten Seite fassen, durch das geübte Schönheitsgefühl den sittlichen Trieben eine Nachhülfe geben und das Leidenschaftsbedürfniß, das der Alltagspoet so geistlos und oft so schädlich befriedigt, für die Reinigung der Leidenschaft nutzen. Als der aufgeklärte, verfeinerte Wortführer der Volksgefühle würde er dem hervorströmenden, Sprache suchenden Affekt der Liebe, der Freude, der Andacht, der Traurigkeit, der Hoffnung u. a. m. einen reinern und geistreichern Text unterlegen; er würde, indem Er ihnen den Ausdruck lieh, sich zum Herrn dieser Affekte machen und ihren rohen, gestaltlosen, oft thierischen Ausbruch noch auf den Lippen des Volks veredeln. Selbst die erhabenste Philosophie des Lebens würde ein solcher

---

4 Allerschwerester B. — 6 ungeheuern B. — 37 „er" fehlt A.

Dichter in die einfachen Gefühle der Natur auflösen, die Resultate des mühsamsten Forschens der Einbildungskraft überliefern und die Geheimnisse des Denkers in leicht zu entziffernder Bildersprache dem Kindersinn zu errathen geben. Ein Vorläufer der hellen Erkenntniß, brächte er die gewagtesten Vernunftwahrheiten in reizender und verdachtloser Hülle lange vorher unter das Volk, ehe der Philosoph und Gesetzgeber sich erkühnen dürfen, sie in ihrem vollen Glanze heraufzuführen. Ehe sie ein Eigenthum der Ueberzeugung geworden, hätten sie durch ihn schon ihre stille Macht an den Herzen bewiesen, und ein ungeduldiges, einstimmiges Verlangen würde sie endlich von selbst der Vernunft abfodern.

In diesem Sinne genommen, scheint uns der Volksdichter, man messe ihn nach den Fähigkeiten, die bei ihm vorausgesetzt werden oder nach seinem Wirkungskreis, einen sehr hohen Rang zu verdienen. Nur dem großen Talent ist es gegeben, mit den Resultaten des Tiefsinns zu spielen, den Gedanken von der Form loszumachen, an die er ursprünglich geheftet, aus der er vielleicht entstanden war, ihn in eine fremde Ideenreihe zu verpflanzen, so viel Kunst in so wenigem Aufwand, in so einfacher Hülle so viel Reichthum zu verbergen. Hr. B. sagt also keineswegs zu viel, wenn er „Popularität eines Gedichts für das Siegel der Vollkommenheit" erklärt. Aber indem er Dieß behauptet, setzt er stillschweigend schon voraus, was Mancher, der ihn liest, bei dieser Behauptung ganz und gar übersehen dürfte, daß zur Vollkommenheit eines Gedichts die erste unerläßliche Bedingung ist, einen von der verschiednen Fassungskraft seiner Leser durchaus unabhängigen absoluten, innern Werth zu besitzen. „Wenn ein Gedicht", scheint er sagen zu wollen, „die Prüfung des ächten Geschmacks aushält und mit diesem Vorzug noch eine Klarheit und Faßlichkeit verbindet, die es fähig macht, im Munde des Volks zu leben, dann ist ihm das Siegel der Vollkommenheit aufgedrückt." Dieser Satz ist durchaus Eins mit diesem: Was den Vortrefflichen gefällt, ist gut; was Allen ohne Unterschied gefällt, ist es noch mehr.

Also weit entfernt, daß bei Gedichten, welche für das Volk bestimmt sind, von den höchsten Foderungen der Kunst Etwas nachgelassen werden könnte, so ist vielmehr zu Bestimmung ihres Werths (der nur in der glücklichen Vereinigung so verschiedner Eigenschaften besteht) wesentlich und nöthig, mit der Frage anzufangen: Ist der Popularität Nichts von der höhern Schönheit aufgeopfert worden? Haben sie, was sie für die Volksmasse an Interesse gewannen, nicht für den Kenner verloren?

Und hier müssen wir gestehen, daß uns die Bürgerischen Gedichte noch sehr viel zu wünschen übrig gelassen haben, daß wir in dem größten Theil derselben den milden, sich immer gleichen, immer hellen, männlichen Geist vermissen, der, eingeweiht

in die Mysterien des Schönen, Edeln und Wahren, zu dem Volke bildend hernieder steigt, aber auch in der vertrautesten Gemeinschaft mit demselben nie seine himmlische Abkunft verläugnet. Hr. B. vermischt sich nicht selten mit dem Volk, zu dem er sich nur herablassen sollte, und anstatt es scherzend und spielend zu sich hinaufzuziehen, gefällt es ihm oft, sich ihm gleich zu machen. Das Volk, für das er dichtet, ist leider nicht immer dasjenige, welches er unter diesem Namen gedacht wissen will. Nimmermehr sind es dieselben Leser, für welche er seine Nachtfeier der Venus, seine Leonore, sein Lied an die Hoffnung, die Elemente, die Göttingische Jubelfeier, Männerkeuschheit, Vorgefühl der Gesundheit u. a. m. und eine Frau Schnips, Fortunens Pranger, Menagerie der Götter, An die Menschengesichter und ähnliche niederschrieb. Wenn wir anders aber einen Volksdichter richtig schätzen, so besteht sein Verdienst nicht darin, jede Volksklasse mit irgend einem, ihr besonders genießbaren Liede zu versorgen, sondern in jedem einzelnen Liede jeder Volksklasse genug zu thun.

Wir wollen uns aber nicht bei Fehlern verweilen, die eine unglückliche Stunde entschuldigen, und denen durch eine strengere Auswahl unter seinen Gedichten abgeholfen werden kann. Aber daß sich diese Ungleichheit des Geschmacks sehr oft in demselben Gedichte findet, dürfte eben so schwer zu verbessern als zu entschuldigen sein. Rec. muß gestehen, daß er unter allen Bürgerischen Gedichten (die Rede ist von denen, welche er am Reichlichsten aussteuerte) beinahe keines zu nennen weiß, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkauften Genuß gewährt hätte. War es entweder die vermißte Uebereinstimmung des Bildes mit dem Gedanken oder die beleidigte Würde des Inhalts oder eine zu geistlose Einkleidung; war es auch nur ein unedles, die Schönheit der Gedanken entstellendes Bild, ein ins Platte fallender Ausdruck, ein unnützer Wörterprunk, ein (was doch am Seltensten ihm begegnet) unächter Reim oder harter Vers, was die harmonische Wirkung des Ganzen störte; so war uns diese Störung bei so vollem Genuß um so widriger, weil sie uns das Urtheil abnöthigte, daß der Geist, der sich in diesen Gedichten darstellte, kein gereifter, kein vollendeter Geist sei, daß seinen Produkten nur deßwegen die letzte Hand fehlen möchte, weil sie — ihm selbst fehlte.

---

27 vermiße (Druckf.) A. — 30 des Gedanken A. — Nach 37 folgt in B: „Man begreift, daß hier nicht der Ort seyn kann, den Beweis für eine so allgemeine Behauptung im einzelnen zu führen; um jedoch im kleinen anschaulich zu machen, was die bürgerische Muse sich zu erlauben fähig ist, wollen wir ein einzelnes Lied, und zwar bloß in dieser einzigen Hinsicht durchlaufen. I. Th. S. 163 u. f. Elegie, als Molly sich losreissen wollte:

Auszuschreyen seinen Schmerz —
Schreyen! Ich muß aus ihn schreyen.
— — — — — — — —
Und sie sollte lügen können?

Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort,
Der Verzweiflung ganz zum Raube

Eine nothwendige Operation des Dichters ist Idealisierung seines Gegenstandes, ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen. Ihm kommt es zu, das Vortreffliche seines Gegenstandes (mag dieser nun Gestalt, Empfindung oder Handlung sein, in ihm oder außer ihm wohnen) von gröbern, wenigstens fremdartigen Beimischungen zu befreien, die in mehrern Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einem einzigen zu sammeln, einzelne, das Ebenmaß störende Züge der Harmonie des Ganzen zu unterwerfen, das Individuelle und Lokale zum Allgemeinen zu erheben. Alle Ideale, die er auf diese Art im Einzelnen bildet, sind gleichsam nur Ausflüsse eines innern Ideals von Vollkommenheit, das in der Seele des Dichters wohnt. Zu je größerer Reinheit und Fülle er dieses innere allgemeine Ideal ausgebildet hat, desto mehr werden auch jene einzelnen sich der höchsten Vollkommenheit nähern. Diese Idealisierkunst vermissen wir zu sehr bei Hn. Bürger. Außerdem, daß uns seine Muse überhaupt einen zu sinnlichen, oft gemeinsinnlichen Charakter zu tragen scheint, daß ihm Liebe selten etwas Anders als Genuß

Will ich seyn, wofern ich nicht
An das kleinste Wörtchen glaube u. s. f.
— — — — — — — —
O ich weiß wohl, was ich sage,
Deutlich, wie mir See und Land
Hoch am Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.
— — — — — — — —
Rümpften tausend auch die Nasen —
— — o ihr tausend seid nicht ich.
Ich, ich weiß es, was ich sage,
Denn ich weiß es, was sie ist,
Was sie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maß sie mißt.
— — — — — — — —
Doch lebendig darzustellen
Das, was sie und ich gefühlt,
Fühl ich jetzt mich, wie zum schnellen
Reigen sich der Lahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt,
Wie der Speccereyen Geist,
Der, hermetisch auch versiegelt,
Sich aus seinem Kerker reißt. —
— — — — — — — —

Ach ich weiß dem keinen Tadel,
Ob es gleich mich niederwürgt —
— — — — — — — —
Wie wird mir so herzlich bange,
Wie so heiß und wieder kalt!
— — — — — — — —
Herr mein Gott! Wie soll es werden?
Herr mein Gott! Erleuchte mich.
— — — — — — — —
Freylich freylich fühlt, was billig
Und gerecht ist, noch mein Sinn. —
— — — — — — — —
Dient dem Gott ein Mensch zum Spiele,
Wie der Buben Hand der Wurm?
— — — — — — — —
O es keimt, wie lang es währe
Doch vielleicht uns noch Gewinnst.
— — — — — — — —
Sinnig sitz ich oft und frage,
Und erwäg es herzlich treu
Auf des besten Wissens Wage.
Ob „uns lieben" Sünde sey?
— — — — — — — —
Freyer Strom sey meine Liebe,
Wo ich freyer Schiffer bin.

Zur Entschuldigung Hn. B. sey es übrigens gesagt, daß das gewählte Lied, dessen vier letzte Strophen jedoch von ungemeiner Schönheit sind, zu seinen mattesten Producten gehört; doch müssen wir zugleich hinzusetzen, daß wir nur die Hälfte dessen bezeichnet haben, was uns darin mißfallen hat. Sollen wir nun noch aus Fortunens Pranger S. 186 die faulen Aepfel und Eyer — Mir nichts, dir nichts — Lumpenkupfer — Schinderknochen — Schurken — Fuselbrenner — Galgenschwengel — Mit Treue umspringen, wie die Katze mit der Maus — Hui und Pfui — u. d. m. als Beweise unsrer Behauptung anführen, oder weiß der Leser es schon genug, um darinn uns beyzustimmen, daß ein Geschmack, der solche Cruditäten sich erlaubte, und bey wiederholter Durchsicht begnadigte, Hn. B. auch bei seinen gelungensten Producten unmöglich ein treuer und sichrer Führer gewesen seyn konnte? (Der Beschluß folgt.)" — 1 Eine der ersten Erfordernisse des Dichters B. — 2 „seines Gegenstandes" fehlt B. — 16 „zu sehr" fehlt B.

oder sinnliche Augenweide, Schönheit oft nur Jugend, Gesundheit, Glückseligkeit nur Wohlleben ist, möchten wir die Gemälde, die er uns aufstellt, mehr einen Zusammenwurf von Bildern, eine Kompilation von Zügen, eine Art Mosaik, als Ideale nennen. Will er uns z. B. weibliche Schönheit malen, so sucht er zu jedem einzelnen Reiz seiner Geliebten ein demselben korrespondierendes Bild in der Natur umher auf, und daraus erschafft er sich seine Göttin. Man sehe 1. Th. S. 124: Das Mädel, das ich meine, Das hohe Lied und mehrere andre. Will er sie überhaupt als Muster von Vollkommenheit uns darstellen, so werden ihre Qualitäten von einer ganzen Schaar Göttinnen zusammengeborgt. S. 86, Die beiden Liebenden:

Im Denken ist sie Pallas ganz,
Und Juno ganz an edelm Gange,
Terpsichore beim Freudentanz,
Euterpe neidet sie im Sange.
Ihr weicht Aglaja, wenn sie lacht,
Melpomene bei sanfter Klage,
Die Wollust ist sie in der Nacht,
Die holde Sittsamkeit bei Tage.

Wir führen diese Strophe nicht an, als glaubten wir, daß sie das Gedicht, worin sie vorkömmt, eben verunstalte, sondern weil sie uns das passendste Beispiel zu sein scheint, wie ungefähr Hr. B. idealisiert. Es kann nicht fehlen, daß dieser üppige Farbenwechsel auf den ersten Anblick hinreißt und blendet, Leser besonders, die nur für das Sinnliche empfänglich sind, und, den Kindern gleich, nur das Bunte bewundern. Aber wie wenig sagen Gemälde dieser Art dem verfeinerten Kunstsinn, den nie der Reichthum, sondern die weise Oekonomie, nie die Materie, nur die Schönheit der Form, nie die Ingredienzien, nur die Feinheit der Mischung befriedigt! Wir wollen nicht untersuchen, wie viel oder wenig Kunst erfodert wird, in dieser Manier zu erfinden; aber wir entdecken bei dieser Gelegenheit an uns selbst, wie wenig dergleichen Kraftstücke der Jugend die Prüfung eines männlichen Geschmacks aushalten. Es konnte uns eben darum auch nicht sehr angenehm überraschen, als wir in dieser Gedichtsammlung, einem Unternehmen reiferer Jahre, sowohl ganze Gedichte als einzelne Stellen und Ausdrücke wieder fanden (das Klinglingling, Hopp Hopp Hopp, Huhu, Sasa, Trallyrum larum u. dgl. m. nicht zu vergessen), welche nur die poetische Kindheit ihres Verfassers entschuldigen und der zweideutige Beifall des großen Haufens so lange durchbringen konnte. Wenn ein Dichter, wie Hr. B.,

---

8 Mädel (?), das B. – 20 bey Tage. (?) B. – 33–34 dergleichen Matadorstücke der Jugend B.

dergleichen Spielereien durch die Zauberkraft seines Pinsels, durch das Gewicht seines Beispiels in Schutz nimmt, wie soll sich der unmännliche, kindische Ton verlieren, den ein Heer von Stümpern in unsere lyrische Dichtkunst einführte? Aus eben diesem Grunde kann Rec. das sonst so lieblich gesungene Gedicht „Blümchen Wunderhold“ nur mit Einschränkung loben. Wie sehr sich auch Hr. B. in dieser Erfindung gefallen haben mag, so ist ein Zauberblümchen an der Brust kein ganz würdiges und eben auch nicht sehr geistreiches Symbol der Bescheidenheit; es ist, frei herausgesagt, Tändelei. Wenn es von diesem Blümchen heißt:

Du theilst der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelst in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt —

so geschieht der Bescheidenheit zu viel Ehre. Der unschickliche Ausdruck: die Nase schnaubt nach Aether, und ein unächter Reim: blähn und schön, verunstalten den leichten und schönen Gang dieses Liedes.

Am Meisten vermißt man die Idealisierkunst bei Hn. B., wenn er Empfindungen schildert; dieser Vorwurf trifft besonders die neueren Gedichte, großentheils an Molly gerichtet, womit er diese Ausgabe bereichert hat. So unnachahmlich schön in den meisten Diktion und Versbau ist, so poetisch sie gesungen sind, so unpoetisch scheinen sie uns empfunden. Was Lessing irgendwo dem Tragödiendichter zum Gesetz macht, keine Seltenheiten, keine streng individuellen Charaktere und Situationen darzustellen, gilt noch weit mehr von dem lyrischen. Dieser darf eine gewisse Allgemeinheit in den Gemüthsbewegungen, die er schildert, um so weniger verlassen, je weniger Raum ihm gegeben ist, sich über das Eigenthümliche der Umstände, wodurch sie veranlaßt sind, zu verbreiten. Die neuen Bürgerschen Gedichte sind großentheils Produkte einer solchen ganz eigenthümlichen Lage, die zwar weder so streng individuell, noch so sehr Ausnahme ist als ein Heautontimorumenos des Terenz, aber gerade individuell genug, um von dem Leser weder vollständig noch rein genug aufgefaßt zu werden, daß das Unideale, welches davon unzertrennlich ist, den Genuß nicht störte. Indessen würde dieser Umstand den Gedichten, bei denen er angetroffen wird, bloß eine Vollkommenheit nehmen; aber ein anderer kommt hinzu, der ihnen wesentlich schadet. Sie sind nämlich nicht bloß Gemälde dieser eigenthümlichen (und sehr undichterischen) Seelenlage, sondern sie sind offenbar auch Geburten derselben. Die Empfindlichkeit, der Unwille, die Schwermuth des Dichters sind nicht bloß der Gegenstand, den er besingt, sie sind leider oft auch der Apoll, der ihn begeistert. Aber die Göttinnen des Reizes und der Schönheit sind sehr eigensinnige Gottheiten.

Sie belohnen nur die Leidenschaft, die sie selbst einflößten; sie dulden auf ihrem Altar nicht gern ein ander Feuer als das Feuer einer reinen, uneigennützigen Begeisterung. Ein erzürnter Schauspieler wird uns schwerlich ein edler Repräsentant des Unwillens werden; ein Dichter nehme sich ja in Acht, mitten im Schmerz den Schmerz zu besingen. So, wie der Dichter selbst bloß leidender Theil ist, muß seine Empfindung unausbleiblich von ihrer idealischen Allgemeinheit zu einer unvollkommenen Individualität herabsinken. Aus der sanftern und fernenden Erinnerung mag er dichten, und dann desto besser für ihn, je mehr er an sich erfahren hat, was er besingt, aber ja niemals unter der gegenwärtigen Herrschaft des Affekts, den er uns schön versinnlichen soll. Selbst in Gedichten, von denen man zu sagen pflegt, daß die Liebe, die Freundschaft u. s. w. selbst dem Dichter den Pinsel dabei geführt habe, hatte er damit anfangen müssen, sich selbst fremd zu werden, den Gegenstand seiner Begeisterung von seiner Individualität los zu wickeln, seine Leidenschaft aus einer mildernden Ferne anzuschauen. Das Idealschöne wird schlechterdings nur durch eine Freiheit des Geistes, durch eine Selbstthätigkeit möglich, welche die Uebermacht der Leidenschaft aufhebt.

Die neuern Gedichte Hn. B. charakterisiert eine gewisse Bitterkeit, eine fast kränkelnde Schwermuth. Das hervorragendste Stück in dieser Sammlung: „Das hohe Lied von der Einzigen", verliert dadurch besonders viel von seinem übrigen unerreichbaren Werthe. Andre Kunstrichter haben sich bereits ausführlicher über dieses schöne Produkt der Bürgerischen Muse herausgelassen, und mit Vergnügen stimmen wir in einen großen Theil des Lobes mit ein, das sie ihm beigelegt haben. Nur wundern wir uns, wie es möglich war, dem Schwunge des Dichters, dem Feuer seiner Empfindung, seinem Reichthum an Bildern, der Kraft seiner Sprache, der Harmonie seines Verses so viele Versündigungen gegen den guten Geschmack zu vergeben; wie es möglich war, zu übersehen, daß sich die Begeisterung des Dichters nicht selten in die Grenzen des Wahnsinns verliert, daß sein Feuer oft Furie wird, daß eben deßwegen die Gemüthsstimmung, mit der man dieß Lied aus der Hand legt, durchaus nicht die wohlthätige harmonische Stimmung ist, in welche wir uns von dem Dichter versetzt sehen wollen. Wir begreifen, wie Hr. B., hingerissen von dem Affekt, der dieses Lied ihm diktierte, bestochen von der nahen Beziehung dieses Lieds auf seine eigne Lage, die er in demselben wie in einem Heiligthum niederlegte, am Schlusse dieses Lieds sich zurufen konnte, daß es das Siegel der Vollendung an sich trage; — aber eben deßwegen möchten wir es, seiner glänzenden Vorzüge ungeachtet, nur ein sehr vortreffliches Gelegenheitsgedicht nennen, — ein Gedicht nämlich, dessen Entstehung und Bestim-

mung man es allenfalls verzeiht, wenn ihm die idealische Reinheit und Vollendung mangelt, die allein den guten Geschmack befriedigt.

Eben dieser große und nahe Antheil, den das eigene Selbst des Dichters an diesem und noch einigen andern Liedern dieser Sammlung hatte, erklärt uns beiläufig, warum wir in diesen Liedern so übertrieben oft an ihn selbst, den Verfasser, erinnert werden. Rec. kennt unter den neuern Dichtern keinen, der das sublimi feriam sidera vertice des Horaz mit solchem Mißbrauch im Munde führte als Hr. B. Wir wollen ihn deßwegen nicht in Verdacht haben, daß ihm bei solchen Gelegenheiten das Blümchen Wunderhold aus dem Busen gefallen sei; es leuchtet ein, daß man nur im Scherz so viel Selbstlob an sich verschwenden kann. Aber angenommen, daß an solchen scherzhaften Aeußerungen nur der zehnte Theil sein Ernst sei, so macht ja ein zehnter Theil, der zehn Mal wieder kommt, einen ganzen und bittern Ernst. Eigenruhm kann selbst einem Horaz nur verziehen werden, und ungern verzeiht der hingerissene Leser dem Dichter, den er so gern — nur bewundern möchte.

Diese allgemeinen Winke, den Geist des Dichters betreffend, scheinen uns Alles zu sein, was über eine Sammlung von mehr als 100 Gedichten, worunter viele einer ausführlichen Zergliederung werth sind, in einer Zeitung gesagt werden konnte. Das längst entschiedne einstimmige Urtheil des Publikums überhebt uns, von seinen Balladen zu reden, in welcher Dichtungsart es nicht leicht ein deutscher Dichter Hn. B. zuvorthun wird. Bei seinen Sonetten, Mustern ihrer Art, die sich auf den Lippen des Deklamateurs in Gesang verwandeln, wünschen wir mit ihm, daß sie keinen Nachahmer finden möchten, der nicht gleich ihm und seinem vortrefflichen Freund Schlegel die Leier des pythischen Gottes spielen kann. Gerne hätten wir alle bloß witzigen Stücke, die Sinngedichte vor allen, in dieser Sammlung entbehrt, so wie wir überhaupt Hn. B. die leichte scherzende Gattung möchten verlassen sehn, die seiner starken nervichten Manier nicht zusagt. Man vergleiche z. B., um sich davon zu überzeugen, das Zechlied I. Thl. S. 142 mit einem Anakreontischen oder Horazischen von ähnlichem Inhalt. Wenn man uns endlich aufs Gewissen fragte, welchen von Hn. B. Gedichten, den ernsthaften oder den satirischen, den ganz lyrischen oder lyrisch erzählenden, den frühern oder spätern, der Vorrang gebühre, so würde unser Ausspruch für die ernsthaften, für die erzählenden und für die frühern ausfallen. Es ist nicht zu verkennen, daß Hr. B. an poetischer Kraft und

---

15 zehenter Theil B. — 16 zehenmal B. — 39—40 „den frühern oder spätern" fehlt A. — 40 spätern wir den Vorzug geben, so würde B.

Fülle, an Sprachgewalt und an Schönheit des Verses gewonnen hat; aber seine Manier hat sich weder veredelt, noch sein Geschmack gereinigt.

Wenn wir bei Gedichten, von denen sich unendlich viel Schönes sagen läßt, nur auf die fehlerhafte Seite hingewiesen haben, so ist Dieß, wenn man will, eine Ungerechtigkeit, der wir uns nur gegen einen Dichter von Hn. B. Talent und Ruhm schuldig machen konnten. Nur gegen einen Dichter, auf den so viele nachahmende Federn lauern, verlohnt es sich der Mühe, die Partei der Kunst zu ergreifen; und auch nur das große Dichtergenie ist im Stande, den Freund des Schönen an die höchsten Foderungen der Kunst zu erinnern, die er bei dem mittelmäßigen Talent entweder freiwillig unterdrückt oder ganz zu vergessen in Gefahr ist. Gerne gestehen wir, daß wir das ganze Heer von unsern jetzt lebenden Dichtern, die mit Hn. B. um den lyrischen Lorbeerkranz ringen, gerade so tief unter ihm erblicken, als er unsrer Meinung nach selbst unter dem höchsten Schönen geblieben ist. Auch empfinden wir sehr gut, daß Vieles von Dem, was wir an seinen Produkten tadelnswerth fanden, auf Rechnung äußrer Umstände kommt, die seine genialische Kraft in ihrer schönsten Wirkung beschränkten, und von denen seine Gedichte selbst so rührende Winke geben. Nur die heitre, die ruhige Seele gebiert das Vollkommene. Kampf mit äußern Lagen und Hypochondrie, welche überhaupt jede Geisteskraft lähmen, dürfen am Allerwenigsten das Gemüth des Dichters belasten, der sich von der Gegenwart loswickeln und frei und kühn in die Welt der Ideale emporschweben soll. Wenn es auch noch so sehr in seinem Busen stürmt, so müsse Sonnenklarheit seine Stirne umfließen.

Wenn indessen irgend Einer von unsern Dichtern es werth ist, sich selbst zu vollenden, um etwas Vollendetes zu leisten, so ist es Hr. Bürger. Diese Fülle poetischer Malerei, diese glühende, energische Herzenssprache, dieser bald prächtig wogende, bald lieblich flötende Poesiestrom, der seine Produkte so hervorragend unterscheidet, endlich dieses biedre Herz, das, man möchte sagen, aus jeder Zeile spricht, ist es werth, sich mit immer gleicher ästhetischer und sittlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, mit hoher und stiller Größe zu gatten und so die höchste Krone der Klassicität zu erringen.

Das Publikum hat eine schöne Gelegenheit, um die vaterländische Kunst sich dieses Verdienst zu erwerben. Hr. B. besorgt, wie wir hören, eine neue verschönerte Ausgabe seiner Gedichte, und von dem Maße der Unterstützung, die ihm von den Freunden seiner Muse widerfahren wird, hängt es ab, ob sie zugleich eine verbesserte, ob sie eine vollendete sein soll.

So urtheilte der Verfasser vor eilf Jahren über Bürgers Dichterverdienst; er kann auch noch jetzt seine Meinung nicht ändern, aber er würde sie mit bündigern Beweisen unterstützen, denn sein Gefühl war richtiger als sein Raisonnement. Die Leidenschaft der Parteien hat sich in diesen Streit gemischt; aber wenn alles persönliche Interesse schweigt, wird man der Intention des Recensenten Gerechtigkeit widerfahren lassen.

XX.

Bürgers Antikritik.[1]

Das Urtheil über mich und meine Gedichte in der A. L. Z. Nr. 13 und 14 von d. J. muß meine und meines ganzen Publikums Aufmerksamkeit ganz vorzüglich erwecken. Denn mit der ehrwürdigsten Miene des gründlichsten Tiefsinns, der geübtesten Urtheilskraft, des raffiniertesten Geschmacks, kurz, mit der ganzen Herren- und Meistergeberde, vor welcher selbst der kühnste Geist des Widerspruchs andachtsvoll verstummen möchte, strebt sein Verfasser darzuthun, daß wir uns seit zwanzig Jahren sehr übel geirret haben.

Ich meines Theils wußte nun zwar längst und werde es in keinem Moment meines Lebens vergessen, daß weder ich selbst ein gereifter und vollendeter Geist bin, noch daß ich einen solchen in meinen Werken ausgeprägt habe. Denn wie könnte mir wohl die triviale Wahrheit entfallen, daß kein endlicher Geist jemals zur Vollendung ausreife? Dennoch glaubte ich, mein Geist, und wenigstens einige seiner Früchte wären wohl so weit emporgediehen, um von dem reifern Ausschusse absolut unreifer und unvollendeter Geister, wie unterm Monde wir Alle sind, ohne Mundverziehung genossen werden zu können. Das aber war grober Irrthum. Man muß, möglich oder nicht möglich, man muß ein reifer, vollendeter Geist sein und nur reife, vollendete Produkte liefern. Ich aber — ach! selbst für die Unreifen bin ich noch lange nicht reif genug.

Weit ärger noch als ich war mein großgünstiges Publikum von Irrthum befangen. Denn dieses hielt fast durchgehends

[1] Um die nachfolgende Rechtfertigung Schillers gegen diese „Vorläufige Antikritik und Anzeige" Bürgers zu verstehen, erschien die Mittheilung derselben nothwendig. Sie steht im „Intelligenzblatt der Allgem. Literatur-Zeitung" vom J. 1791, Nr. 46, Spalte 383—387.
Anmerkung des Herausgebers.

1—7 „So urtheilte . . . widerfahren lassen." fehlt B.

meinen Genius für ein viel höheres Wesen, als ich selbst sogar in den Stunden des jugendlichsten Dünkelrausches ihn jemals zu haben vermochte; und wahrlich! an weit mehrern seiner Produkte, als mir lieb war, hatte es sein überaus großes Wohlgefallen. Mit Scham und Unzufriedenheit erfüllte mich öfters dieser Glaube, dieser Feiertanz um manche meiner Pagoden. Nicht ohne Besorgniß dachte ich daher an die Miene, mit welcher es wohl aufgenommen werden dürfte, wenn ich ihm bei einer neuen strengern Musterung wenigstens seine unwürdigsten Lieblingspuppen entziehen müßte. Jetzt thäte es Noth, ich entzöge ihm sogar die wohlgerathensten Gestalten.

Denn siehe, aus einer höhern Sphäre ist ein reifer und vollkommener Kunstgeist auf die Allgemeine Lit. Zeitung heruntergestiegen; aus einer Sphäre, wo die Poesieströme lieblich flöten; aus einer Sphäre, wo die jugendlichen Blüthen des Geistes in der Fruchtzeit nicht absterben, das ist, wo das Vorhergehende und Nachfolgende als Eins und in Einem Zeitmoment gedacht und im Bilde angeschaut werden kann; aus einer Sphäre, wo man nicht so genau und bestimmt als hienieden sich auszudrücken braucht, und die Redensarten: Etwas mit einem einzigen Schönheitsgenuß — oder Schönheitsverlust erkaufen, als Synonyme verwechseln darf; aus einer Sphäre, wo ein verjüngendes Licht, eben so gut als eine verjüngende Wärme der Erstarrung eines frühzeitigen Alters wehret; aus einer Sphäre, wo die menschlichen Geisteskräfte vereinzelt und getrennt wirken; wo die Poesie die Sitten, den Charakter und die ganze Weisheit ihrer Zeit, geläutert und veredelt, in ihren Spiegel sammelt; mit Einem Wort, aus einer Sphäre, wo man nach ganz andern Gesetzen denkt, anschaut, empfindet, kombiniert, tropisiert, bildert, bezeichnet, als wir unreifen unvollendeten Geister hierunten zu thun uns für schuldig erachten. Diesem Herabgestiegenen geziemt es, kraft obiger statistischen Nachrichten unverzagt zu behaupten, daß er unter allen Bürgerischen Gedichten, selbst den am Reichlichsten ausgesteuerten, keines zu nennen wisse, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkauften Genuß gewährt habe. Ein langes Register von Ursachen ist unmittelbar hierauf dargelegt. Ich bitte, man vergleiche Dieß doch mit der obigen Statistik. —

Zu unserer nicht geringen Verwunderung erfahren wir sammt und sonders, was bisher weder ich selbst mir, noch vollends mein ganzes verblendetes Publikum sich träumen ließ, daß ich nicht bloß — ein unreifer unvollendeter Dichter? — o wenn es Das nur wäre! — nein, daß ich ganz und gar kein Dichter bin, daß ich diesen Namen gar nicht verdiene. — Man glaubt hier doch nicht etwa, daß ich den Kunstgeist nur schikaniere? Bewahre! hier

ist der Beweis: Eins der ersten Erfordernisse des Dichters ist Idealisierung, Veredlung (ob Dieß wohl Synonyme sein sollen?), ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen. Nun aber vermißt man bei mir diese Idealisierkunst. Also! —

Vermöge dieses Mangels bin ich nun freilich schon so viel als gar Nichts. Aber wie noch weniger als Nichts müsset nicht vollends ihr sein, meine geliebten und hochverehrten Brüder im Apollo, die ihr mit mir um den lyrischen Lorbeerkranz ringet! Ihr, Asmus, Blumauer, Gleim, Göckingk, Göthe[1], Herder, Jacobi, Langbein, Matthisson, Rammler, C. Schmidt, Schiller[2], Schubert, Stäudlin, Stolberg, Voß und — o verzeihet, oder vielmehr danket mir, daß ich nicht euch Allen das Herzeleid anthue, euch hier zu nennen! Denn euch Alle erblickt der reife und vollkommene Astralgeist so tief unter mir, als ich selbst seiner Meinung nach bisher noch unter dem höchsten Schönen geblieben bin. Welchen Erdensohn muß nicht Schwindel befallen bei solcher höchsten Höhe der Schönheit und des neben ihr schwebenden Kunstgeistes! —

Meine „Elegie, als Molly sich losreißen wollte“, so werden wir weiter belehrt[3], gehört zu meinen mattesten Produkten. Ganz einleuchtend thun Dieses schon die kaum zur Hälfte ausgezogenen dicta probantia dar, ohne daß es nöthig gewesen wäre, nur noch Ein Wort darüber zu verlieren. Merkt es euch, ihr vielen rohen, unreifen, unvollendeten Männer- und Weiberseelen, die ihr euch von den Naturtönen dieses Liedes so innig durchdringen, so tief rühren ließet! Ihr steht betäubt und wißt nicht, wie euch geschieht? O glaubt mir, ich weiß es noch weniger. Aber tilgen aus dem künftigen Buche der Lebendigen werde ich ja nun wohl auch dieß Lied müssen. —

Kunstrichter auf andern Stühlen, die ihr doch meinem eigenen Wunsch gemäß mir ebenfalls Nichts geschenkt habt, vernehmt es von meinem und euerm Oberrichter, daß euer so hochgepriesenes Blümchen Wunderhold, frei herausgesagt, Tändelei ist! Und was alsdann anders als alberne Tändelei?

Priester und Laien, durch Horazens: Si vis me flere — verführt, glaubten bisher immer, die Empfindungen, welche der Dichter darstellt, müßten wahr, natürlich, menschlich sein. Sie glaubten, alsdann gelänge die Darstellung am Besten, wann der Dichter sie

[1] Im 8. Bande seiner Schriften.
[2] In seinen lyrischen Produkten.
[3] Es bezieht sich Dieß auf eine von Schiller später ausgelassene Stelle, welche in den Lesarten zu dem vorhergehenden Abschnitte angeführt ist. S. o. S. 711 f. Anmerkung d. Herausgebers.

nicht sowohl erkünstelte, als vielmehr wirklich im Busen hegte. Der reife vollkommene Kunstgeist aber weiß es besser. Idealisiert — ja idealisiert, — müssen sie sein. O Engel, Herder, Garve, Wieland, ich bitte euch, kommt doch herbei, diesen wundersamen, aus Ariosts Monde heruntergefallenen Fund mit mir zu betrachten! — Ha, daß nicht die Lessing, die Mendelssohn, die Sulzer in ihren Gräbern sich noch umwenden! Meine neuern Gedichte, sonderlich die an Molly taugen Nichts. Denn so unnachahmlich schön in den meisten Diktion und Versbau ist, so poetisch sie gesungen sind, so unpoetisch sind sie empfunden! Das nenne ich mir doch eine scharfe und tiefsinnige Antithese! Sicherlich hat sich der Kunstgeist darin weit mehr, als ich mir mit der Erfindung des Blümchens Wunderhold, gefallen. Deß hatte er aber auch Ursache. Denn man denke nur den herrlichen Sinn, der daraus hervorgeht. Nicht meine, nicht irgend eines sublunarischen Menschen wahre, natürliche, eigenthümliche, sondern idealisierte, das ist, keines sterblichen Menschen Empfindungen — Abstraktionen — man denke! — Abstraktionen von Empfindungen müßten jene Gedichte enthalten, wenn sie Etwas werth sein sollten. — O Petrarka, Petrarka, der du eigenthümlicher als je Einer sangest, was du eigenthümlicher als je Einer für deine Laura empfandest, Sonne der lyrischen Dichtkunst, die du Jahrhunderte durchstrahltest, wo bleibst du nun vor dem höhern Glanz dieses ätherischen Kunstgeistes? — Bei Dem allen findet es der tiefsinnige Richter seiner Theorie nicht widersprechend, wenn er behauptet, daß Alles, was der Dichter uns geben könne, nur seine Individualität sei. — —

Solche und noch mehr ähnliche Merkwürdigkeiten sind mir und unstreitig dem ganzen ästhetischen Publikum zu — merkwürdig, als daß ich nicht von einer sonst immer beobachteten Weise abgehen sollte. Noch verlor ich in meinem ganzen Leben auch nicht das kleinste gedruckte Wort über irgend eine Recension meiner Werke. Aber bei dieser muß es mir selbst von dem stolzesten und edelsten Taciturn gut geheißen werden, wenn ich den Verfasser laut und dringend auffordere, uns seine unbegreifliche Weisheit irgendwo ausführlicher, als hier geschehen konnte, mitzutheilen und so eine Menge Widersprüche aufzulösen, mit denen wir Andern durchaus nicht fertig werden können. Besonders wünsche ich dem Begriff einer idealisierten Empfindung, diesem mirabili dictu, nur eine einzige interessante Anschauung aus irgend einem alten oder neuen, einheimischen oder fremden Dichter, der das Mirabile so recht getroffen hätte, untergelegt zu sehen. Mit Vergnügen biete ich zu dieser Ausführung meine Akademie der schönen Redekünste. Denn da ich ohnehin schon so sehr mit Wunden bedeckt bin, so mag der zürnende Kunstgenius nur vollends,

sogar auf eigenem Grund und Boden mich zum Ecce homo machen, wenn ich wirklich und überall, auch in dem gelungensten meiner Produkte, mich so schwer an der Kunst des Schönen versündigt habe, als es aus dieser Recension das Ansehn gewinnet.

Ich übrigens, wenn ich einmal Beruf und Muth genug in mir gefühlt hätte, einem alten Günstlinge des Publikums so, wie der Verfasser mir, mitzuspielen, ich — ja ich würde auch Tapferkeit genug besitzen, mein Visier aufzuziehen, wenn ich darum gebeten würde. Wohlan denn! Gestrenge und vermuthlich eben so tapfere Maske, ich bitte dich, wer bist du? Ich frage nicht deßwegen, um nur meine und des Publikums eitle Neugier zu befriedigen. Auch dürfte ich nicht etwa nach vergeltender Rache an dem Beurtheiler und seinen vermuthlich ebenfalls, wenn auch nur wie der große, der göttliche Achill an der Ferse verwundbaren und sterblichen Geisteskindern. Denn vielleicht hat er wie Macbeth keine Kinder. — Vielleicht, sag ich? Nein, er hat zuverlässig keine! Er ist kein Künstler, er ist ein Metaphysikus. Kein ausübender Meister erträumt sich so nichtige Phantome, als idealisierte Empfindungen sind. Hätte er aber dennoch wider allen meinen Glauben jemals ein Kind mit einer Muse erzeugt, so hätte er ihm zuverlässig schon ohne mein Zuthun in einer solchen Recension das Todesurtheil gesprochen. Daher muß ich auch nur lachen, wenn ich sie ein Meisterstück nennen und keinem Geringern als einem Engel oder Schiller beilegen höre. Wenn Männer, die Phöbus Apollo mit Geisteskindern gesegnet hat, fremder Leute Kindern Gift zubereiten wollen, so würden sie es so thun, daß wenigstens ihre eigenen nicht bis zum Tode daran erkrankten. Vielmehr darum wünsche ich, daß mein Richter sein Angesicht enthülle, damit Jedermann gleich beim ersten Anblick wüßte, wornach er sich in seiner fernern Geschmackskultur zu richten hätte. Denn man sage, was man wolle, in Geschmackssachen, wo nicht wie bei Gegenständen der Verstandeserkenntniß feste Begriffe und Formeln, sondern so manche ἀῤῥητα des Gefühls das Urtheil leiten, muß auch nicht selten das bloße Ansehen eines erkannten und erklärten höhern Genies gelten, und durch sein Beispiel Geschmacksnorm festzustellen befugt sein. Wenn nun mein Beurtheiler kein höheres, sondern ein Kunstgenie bloß meines Gleichen, so würden unsere einander entgegenstehenden Autoritäten wie zwei gleiche unabhängige Kräfte sich wenigstens die Wage halten, und sein Geschmack müßte von dem meinigen wie Ein Souverain von dem andern, wo nicht mit schüchterner, doch mit bescheidener Achtung sprechen. Zeigte sichs aber gar, daß er an Kunsttalent und Kultur noch unter mir wäre — o so dürfte ja sein Geschmacks-

---

18 In der Liter.-Zeit. „wichtige" (Druckf., vgl. u. S. 724, Z. 42).

urtheil sichs noch weit weniger anmaßen, dem meinigen und dem Urtheile des mir gleich gebildeten und gestimmten Publikums zum herrschenden Kanon dienen zu wollen. Dann müßte er vielmehr seinen abweichenden Geschmack, den ich einen Verschmack nennen möchte, wornach er das Blümchen Wunderhold für ein unwürdiges und geistloses Symbol der Bescheidenheit erklärt, an dem Urtheile seines Erfinders und der andern gebildeten Geister, denen es nicht also vorkommt, bescheiden und demuthsvoll zu berichtigen, und also seinen Verschmack in Geschmack umzubilden suchen. So viel kömmt also darauf an, wessen die Stimme sei, die so anmaßend hinter dem Vorhange hervortönet! —

Ich muß hier, wiewohl ungern, abbrechen, hoffe aber sowohl diesen, als auch andere Recensenten nächstens in der Akademie, wo es wohlfeiler zehren für mich ist als hier, reichlicher zu bewirthen. Denn ich bin Willens, Etwas über mich selbst und meine Werke nicht mir, sondern der Kunst zu Liebe zu schreiben.

* * *

Bei dieser Gelegenheit muß ich auch anzeigen, daß noch nicht der vierte Theil der ohnehin so wenigen und kaum hinlänglichen Subskribenten auf die außerordentliche Ausgabe meiner Gedichte die Pränumerations-Pistolette eingesandt hat. Wie kann ich denn also wagen, das Werk zu unternehmen, oder, wie ichs wünschte, schon nächste Ostermesse zu liefern. Noch Ein Mal und zum letzten will ich den Termin bis Ende Mai d. J. hinaussetzen, und wenn bis dahin nicht wenigstens soviel baar einkömmt, daß ich vor beträchtlichem Schaden gesichert bin, so will ich alsdann lieber den geringern, wiewohl für mich auch nicht unerheblichen Verlust an Insertions- und Portokosten über mich ergehen lassen, und Jedem sein eingesandtes Geld wieder zurückschicken. Das Schicksal meiner Gedichte sei hernach, welches es wolle. Mich gehen sie weiter Nichts an.

Göttingen, den 5. März 1791.

Gottfried August Bürger.

XXI.

Schillers Vertheidigung gegen die Antikritik.

Nach der ausführlichen Darlegung der Gründe, wornach Recensent sein Urtheil über die Bürgerschen Gedichte bestimmte,

XXI. Aus: „Allgemeine Literatur-Zeitung" 1791. Nr. 46, Spalte 387 bis 392. (A.) Ueberschrift in A: „Vertheidigung des Recensenten gegen obige Antikritik".

erwartete er, durch etwas Gedachteres als durch Autorität, durch Exklamationen, Wortklaubereien, vorsätzliche Mißdeutung, pathetische Apostrophen und lustige Tiraden widerlegt zu werden; auch schien ihm Herrn Bürgers Sache in der That nicht so schlimm, um nicht eine beßre Vertheidigung zu verdienen. Sehr gerne läßt er sich gefallen, seine Kunsttheorie, wo es auch geschehe, an der Bürgerschen zu versuchen, wie er denn auch sein über H. B. gefälltes Urtheil nicht gerne für etwas Andres möchte ausgegeben haben als für die Ueberzeugung eines einzelnen Lesers, welche er ohne Bedenken nach einer gründlichern Belehrung verlassen wird. Dann aber müßten billig, wie bei jedem Ehrenkampfe sich gebührt, die Waffen gleich sein, und wenn der Eine Theil Beweisgründe gebraucht, so müßte der andre nicht mit Fechterkünsten streiten. Es gilt hier kein historisches Faktum, das nur durch Würdigung der Autoritäten berichtigt und durch Entkräftung der Glaubwürdigkeit (eine Methode, von welcher H. B. gegen seinen Recensenten Gebrauch macht) verdächtig gemacht wird. Die Rede ist von Grundsätzen des Geschmacks und deren Anwendung auf Hn. Bürgers Produkte. — Jene wie diese sind dem Publikum vor Augen gelegt, welches (nicht etwa nach dem berühmten oder unberühmten Namen des Kunstrichters, wie H. B. will, sondern nach eignem Gefühl und nach eigner Vernunft) jene Behauptungen prüfen und den Bericht, den H. B. davon abzustatten für gut gefunden hat, mit den eignen Worten und dem ganzen Ideengange des Recensenten zusammenhalten kann. Dieses Publikum, welches sich seines Wielands, Goethe, Geßners, Lessings erinnert, dürfte schwerlich zu überreden sein, daß die Reife und Ausbildung, welche Recensent von einem vortrefflichen Dichter fodert, die Schranken der Menschheit übersteige. Leser, welche sich der gefühlvollen Lieder eines Denis, Göckingk, Hölty, Kleist, Klopstock, von Salis erinnern, welche einsehen, daß Empfindungen dadurch allein, daß sie sich zum allgemeinen Charakter der Menschheit erheben, einer allgemeinen Mittheilung fähig — und dadurch allein, daß sie jeden fremdartigen Zusatz ablegen, mit den Gesetzen der Sittlichkeit sich in Uebereinstimmung setzen und gleichsam aus dem Schooße veredelter Menschheit hervorströmen, zu schönen Naturtönen werden (denn rührende Naturtöne entrinnen auch dem gequälten Verbrecher, ohne hoffentlich auf Schönheit Anspruch zu machen), solche Leser dürften nun schwerlich dahin zu bringen sein, idealisierte Empfindungen, wie Recensent sie der Kürze halber nennt, für nichtige Phantome oder gar mit erkünstelten naturwidrigen Abstrakten für einerlei zu halten. Diese Leser wissen es sehr gut, daß die Wahrheit, Natürlichkeit, Menschlichkeit der Gefühle durch die Operation des idealisierenden

Künstlers so wenig leidet, daß vielmehr durch jene drei Prädikate nichts Andres als ihr Anspruch auf Jedermanns Mitgefühl, das ist, ihre Allgemeinheit bezeichnet wird. Menschlich heißt uns die Schilderung eines Affekts, nicht weil sie darstellt, was ein einzelner Mensch wirklich so empfindet, sondern was alle Menschen ohne Unterschied mit empfinden müssen. Und kann Das wohl anders geschehen, als daß gerade so viel Lokales und Individuales davon weggenommen wird, als jener allgemeinen Mittheilbarkeit Abbruch thun würde! Wenn sich Klopstock in die Seele seiner Cidli, Wieland in die Seele seiner Psyche oder Amanda, Goethe in den Charakter seines Werthers, Rousseau in den Charakter seiner Julie, Richardson in den seiner Klarisse versetzt, und Jeder dann die Liebe so empfindet, so uns schildert, wie sie in solchen Seelen erscheinen müßte, haben sie nicht unter der Bedingung einer idealischen Seelenstimmung empfunden, oder kürzer, ihre eigne Empfindung idealisiert? H. B. könnte vielleicht einwenden, daß der Fall sich verändre, wenn der Dichter in seiner eignen Person empfindet und dichtet — dann aber müßte er ganz und gar nicht wissen, daß an der selbsteignen Person des Dichters nur in so fern Etwas liegen kann, als sie die Gattung vorstellig macht, und daß es schlecht um seine Dichtungen stehen würde, wenn er das Geschäft der Idealisierung nicht zuvor an sich selbst vorgenommen hätte. Stellt er uns Affekte, wie er unter gewissen Umständen sie empfunden, bloß treu und natürlich dar, so kann er zwar einen historischen Zweck erreichen und das Publikum von Etwas unterrichten (woran freilich dem Publikum so besonders viel nicht gelegen ist), das in ihm selbst vorgegangen. Will er aber einen Kunstzweck erreichen, das ist, will er allgemein rühren, will er gar die Seelen, die er rührt, durch diese Rührung veredeln, so entschließe er sich, von seiner noch so sehr geliebten Individualität in einigen Stücken Abschied zu nehmen, das Schöne, das Edle, das Vortreffliche, was wirklich in ihm wohnt, weislich zu Rath zu halten und wo möglich in Einem Strahl zu koncentrieren; so bemühe er sich, Alles, was ausschließend nur an seinem einzelnen, umschränkten, befangenen Selbst haftet, und Alles, was der Empfindung, die er darstellt, ungleichartig ist, davon zu scheiden, und ja vor allem Andern jeden groben Zusatz von Sinnlichkeit, Unsittlichkeit u. dgl. abzustoßen, womit man es im handelnden Leben nicht immer so genau zu nehmen pflegt. Ehe ein gebildeter Leser an Liedern Gefallen fände, worin noch der ganze trübe Strudel einer ungebändigten Leidenschaft braust und wallt, und mit dem Affekt des begeisterten Dichters auch alle seine eigenthümlichen Geistesflecken sich abspiegeln, würde er lieber die Autorität eines Horaz verwerfen, wenn es dem unsterblichen Dichter wirklich hätte einfallen können, durch

seinen wahren und goldenen Spruch: Weine erst selbst, wenn du weinen machen willst! jede wilde Geburt eines erhitzten Gehirnes in Schutz zu nehmen. So unentbehrlich ist eine gewisse Ruhe und Freiheit des Geistes zur schönen Darstellung selbst der feurigsten Leidenschaft, daß sogar — Antikritiken, wie man sieht, ihrer nicht entrathen können, ohne den Bestandtheil ihres Zwecks zu verfehlen! — Und von allem Dem will H. B. Nichts wissen? Alle diese Elemente der darstellenden Kunst klingen ihm wie neue Offenbarungen aus den Wolken? Nun wahrhaftig, ein Glück für ihn und seine Leser, daß sein poetischer Genius bisher für seine Führerin dachte, und sich ohne Aesthetik noch ganz leidlich zu helfen wußte!

Der nachdenkende Leser entscheide, ob der Verfasser der Recension sich deßwegen eines groben Widerspruchs schuldig machte, weil er Individualität an einem Werke der Kunst nicht vermissen will, und dennoch eine ungeschlachte, ungebildete, mit allen ihren Schlacken gegebene Individualität nicht schön finden kann. Oder sollte vielleicht nach H. B.s Meinung gerade in dieser letztern die Originalität und Eigenthümlichkeit enthalten sein, die man mit Recht jedem Kunstwerk zu einem hohen Vorzug anrechnet? Der Leser entscheide wieder, ob Herrn Bürger deßwegen die Kunst zu idealisieren überhaupt abgesprochen wird, wenn Recensent ausdrücklich nur d i e s e Idealisierkunst bei ihm vermißt, wovon er redet, die nämlich, welche jede idealische Schöpfung des Dichters im Einzelnen auf ein innres Ideal von höchster Vollkommenheit beziehet?

Herrn Bürgers Sache wäre es gewesen, die Anwendung der vom Rec. aufgestellten Grundsätze auf seine Gedichte, nicht aber diese Grundsätze selbst zu bestreiten, die er im Ernst nicht wohl läugnen, nicht mißverstehen kann, ohne seine Begriffe von der Kunst verdächtig zu machen. Wenn er sich gegen diese Foderungen so lebhaft wehrt, bestärkt oder erweckt er den Verdacht, daß er seine Gedichte wirklich nicht dagegen zu retten hoffe. Dasjenige seiner Geistesprodukte hätte er nennen sollen, welchem R. durch seinen allgemeinen Ausspruch Unrecht gethan hat. Wenn H. B. es für eine so unmögliche Sache hält, daß Einer seiner poetischen Mitbrüder sich so sehr habe vergessen können, ein Ideal der Kunst aufzustellen, welches den selbsteignen Produkten desselben das Urtheil spricht, so beweist H. B. dadurch bloß, wie sehr s e i n Kunstideal unter dem Einfluß seiner Eigenliebe stehe, wenn er es nicht gar selbst aus seinen eigenen Geistesgeburten abgezogen hat. Was der Moralphilosoph ohne Bedenken von jedem menschlichen Subjekt und zum Theile schon der Erzieher von seinem Zöglinge fodert, darf doch wohl die Kunst von ihren vorzüglichsten Söhnen verlangen — und

wenn in der Foderung der Moralisten keine Ungereimtheit liegt, wenn dort die Erhabenheit des Ideals die Bestrebungen, es zu erreichen, nicht niederschlagen darf, warum sollte mit der Kunst eine Ausnahme gemacht werden, die ihre Foderungen von jenen nur ableitet, deren Ideal unter jenem des Moralisten schon enthalten ist? Immer könnte also auch ein Dichter jenes Urtheil über Hn. B. niedergeschrieben haben, der aber freilich die Klugheit nicht besaß, seine eigenen Geisteskinder vor der Strenge dieser seiner Theorie zuvörderst in Sicherheit zu bringen. Einen solchen könnte nun wohl schwerlich die Furcht vor Repressalien abgehalten haben, offen und frei seine Meinung von Hn. B. zu sagen, und, eifersüchtiger auf die Hoheit seiner Kunst als auf den Ruhm der Produkte, wodurch er sich in seinem Leben schon mag versündigt haben, ertheilt er ihm hiemit uneingeschränkte Vollmacht, bei künftiger Entdeckung seines Namens gegen seine Geistesgeburten so viel Vernünftiges vorzubringen, als er fähig ist. Um so mehr aber glaubt er sich auch befugt, daß, was ihm Sache der Kunst schien, gegen das Bürgersche Beispiel zu verfechten — gegen alle Elegien an Molly und alle Blümchen Wunderhold und alle Hohen Lieder, in denen man vom Rabenstein und von der Folterkammer in das Flaumenbette der Wollust entrückt wird, zu verfechten — mit Bescheidenheit, wie er gethan zu haben hofft, aber freilich nicht mit Schüchternheit. Schüchtern trete der Künstler vor die Kritik und das Publikum, aber nicht die Kritik vor den Künstler, wenn er nicht Einer ist, der ihr Gesetzbuch erweitert.

Geschah es etwa, um den Streit auf fremden Boden zu spielen, daß H. B. die ganze Schaar deutscher Liederdichter aufbietet, auf dem ganzen Musenberge „Feuer!" ruft und den Geist eines Wielands und seines Gleichen zu erscheinen und zu löschen beschwört? Er nehme sich ja in Acht, den Schatten Samuels zu wecken, sonst möchte ihm wie weiland Sauln geantwortet werden. Recensent erinnert sich, Hn. B. über Alle erhoben zu haben, die mit ihm um den lyrischen Lorbeer ringen. Aber es ringen darum nicht Alle, welche irgend einmal die Fülle ihrer Begeisterung in einem Lied oder in einer Ode aushauchten, mit Hn. B. um den lyrischen Kranz, und die ihn längst schon ersiegt haben, ringen auch nicht mehr. Wie sehr auch endlich H. B.s poetischer Genius über seine Mitkämpfer hervorragt, so könnte ihm doch Mancher unter ihnen, der ihm an Dichtergaben weicht, in nicht unwesentlichen Stücken der poetischen Darstellung zum Muster dienen.

Wenn das großgünstige Publikum Herrn B.s seinen Genius für ein noch höheres Wesen halten konnte, als er selbst, welches viel ist; wenn es weit mehrere seiner Produkte,

als ihm lieb war, mit überaus großem Wohlgefallen aufnahm und mit einem Glauben, der ihn selbst schamroth machte, den Feiertanz um seine Pagoden anstellte, so wäre das Unglück in der That so groß nicht, als H. B. es macht, mit dem Urtheile dieses Publikums über ihn sich einiger Maßen im Widerspruch zu befinden. Auch ist es nicht nöthig, daß gerade die ganze schreibende und lesende Welt sich geirrt haben muß, wenn H. B. nicht als reifer und vollendeter Dichter befunden wird. Gerne verwechselt die Selbstzufriedenheit des Künstlers den lauten brausenden Zuruf, der ihn gleich bei seiner ersten Erscheinung umtönt, mit dem Urtheil der Welt, und so entscheidet sich oft der Ruhm eines Schriftstellers, ehe noch die gewichtigsten Stimmen mitgesprochen haben. Hn. B.s poetischer Genius hat diese Stimmen keineswegs zu fürchten, und es wird bloß auf etwas mehr Studium schöner Muster und etwas mehr Strenge gegen sich selbst ankommen, daß auch sie mit vollem Herzen das Prädikat unterschreiben, das ihm ohne sie ertheilt worden ist. So wenig Rec. sich bei Abfassung seiner Kritik einer andern Leitung als seines eignen Gefühls bewußt war, so angenehm überraschte ihn, was er nachher in Erfahrung brachte, daß er in seinem Urtheile über Hn. B. die Meinung einiger der kompetentesten Geschmacksrichter von diesem Schriftsteller ausgesprochen habe.

Um übrigens einem beträchtlichen Theile des Publikums nicht etwas Ueberflüssiges zu sagen, und bei einem andern durch seinen unschuldigen Namen nicht den Beifall zu verwirken, den vielleicht seine Gründe fanden, sei es dem Recensenten erlaubt, einem Inkognito getreu zu bleiben, welches seiner Ueberzeugung nach bei literarischen Kämpfen so lange gut und löblich bleibt, als es überhaupt noch Schriftsteller giebt, die dem Publikum auf ihre eigne und ihres ganzen Standes Unkosten nicht sehr erbauliche Komödien zum Besten geben. Wo mit Vernunftgründen und aus lauterm Interesse an der Wahrheit gestritten wird, streitet man niemals im Dunkeln; das Dunkel tritt nur ein, wenn die Personen die Sache verdrängen.

Der Recensent.

XXII.
Ueber Matthissons Gedichte.

Daß die Griechen in den guten Zeiten der Kunst der Landschaftsmalerei eben nicht viel nachgefragt haben, ist etwas Bekanntes, und die Rigoristen in der Kunst stehen ja noch heutiges Tages an, ob sie den Landschaftsmaler überhaupt nur als ächten Künstler gelten lassen sollen. Aber, was man noch nicht genug bemerkt hat, auch von einer Landschaft-Dichtung, als einer eigenen Art von Poesie, die der epischen, dramatischen und lyrischen ohngefähr eben so wie die Landschaftsmalerei der Thier- und Menschenmalerei gegenüber steht, hat man in den Werken der Alten wenig Beispiele aufzuweisen.

Es ist nämlich etwas ganz Anders, ob man die unbeseelte Natur bloß als Lokal einer Handlung in eine Schilderung mit aufnimmt und, wo es etwa nöthig ist, von ihr die Farben der Darstellung der beseelten entlehnt, wie der Historienmaler und der epische Dichter häufig thun, oder, ob man es gerade umkehrt wie der Landschaftsmaler, die unbeseelte Natur für sich selbst zur Heldin der Schilderung und den Menschen bloß zum Figuranten in derselben macht. Von dem Erstern findet man unzählige Proben im Homer, und wer möchte den großen Maler der Natur in der Wahrheit, Individualität und Lebendigkeit erreichen, womit er uns das Lokal seiner dramatischen Gemälde versinnlicht? Aber den Neuern (worunter zum Theil schon die Zeitgenossen des Plinius gehören) war es aufbehalten, in Landschaftsgemälden und Landschaftspoesien diesen Theil der Natur für sich selbst zum Gegenstand einer eigenen Darstellung zu machen und so das Gebiet der Kunst, welches die Alten bloß auf Menschheit und Menschenähnlichkeit scheinen eingeschränkt zu haben, mit dieser neuen Provinz zu bereichern.

Woher wohl diese Gleichgültigkeit der griechischen Künstler für eine Gattung, die wir Neuern so allgemein schätzen? Läßt sich wohl annehmen, daß es dem Griechen, diesem Kenner und leidenschaftlichen Freund alles Schönen, an Empfänglichkeit für die Reize der leblosen Natur gefehlt habe, oder muß man nicht vielmehr auf die Vermuthung gerathen, daß er diesen Stoff wohlbedächtig verschmähet habe, weil er denselben mit seinen Begriffen von schöner Kunst unvereinbar fand?

XXII. Aus: Kleinere prosaische Schriften etc. S. 268—309. (A.) — Verglichen mit: „Allgemeine Literatur-Zeitung etc." 1794. Nr. 298, Spalte 665—672 und Nr. 299, Spalte 673—680. (B.) — Ueberschrift in B: Schöne Künste, Zürich, b. Orell u. Comp.: *Gedichte von Friedrich Matthisson.* Dritte vermehrte Auflage, 1794, mit einem Titelkupfer von Lips gezeichnet und von Guttenberg gestochen. 166 S. 8. — 3—4 Landschaftmalerei (und so immer) B. — 4 „eben" fehlt B. — 6 Landschaftmaler (und so beinahe immer) B.

Es darf nicht befremden, diese Frage bei Gelegenheit eines Dichters aufwerfen zu hören, der in Darstellung der landschaftlichen Natur eine vorzügliche Stärke besitzt und vielleicht mehr als irgend Einer zum Repräsentanten dieser Gattung und zu einem Beispiel dienen kann, was überhaupt die Poesie in diesem Fache zu leisten im Stand ist. Ehe wir es also mit ihm selbst zu thun haben, müssen wir einen kritischen Blick auf die Gattung werfen, worin er seine Kräfte versuchte.

Wer freilich noch ganz frisch und lebendig den Eindruck von Claude Lorrains Zauberpinsel in sich fühlt, wird sich schwer überreden lassen, daß es kein Werk der schönen, bloß der angenehmen Kunst sei, was ihn in diese Entzückung versetzte, und wer so eben eine Matthissonische Schilderung aus den Händen legt, wird den Zweifel, ob er auch wirklich einen Dichter gelesen habe, sehr befremdend finden.

Wir überlassen es Andern, dem Landschaftsmaler seinen Rang unter den Künstlern zu verfechten, und werden von dieser Materie hier nur so viel berühren, als zunächst den Landschaftsdichter anbetrifft. Zugleich wird uns diese Untersuchung die Grundsätze darbieten, nach denen man den Werth dieser Gedichte zu bestimmen hat.

Es ist, wie man weiß, niemals der Stoff, sondern bloß die Behandlungsweise, was den Künstler und Dichter macht; ein Hausgeräthe und eine moralische Abhandlung können beide durch eine geschmackvolle Ausführung zu einem freien Kunstwerk gesteigert werden, und das Porträt eines Menschen wird in ungeschickten Händen zu einer gemeinen Manufaktur herabsinken. Steht man also an, Gemälde oder Dichtungen, welche bloß unbeseelte Naturmassen zu ihrem Gegenstand haben, für ächte Werke der schönen Kunst (derjenigen nämlich, in welcher ein Ideal möglich ist) zu erkennen, so zweifelt man an der Möglichkeit, diese Gegenstände so zu behandeln, wie es der Charakter der schönen Kunst erheischt. Was ist Dieß nun für ein Charakter, mit dem sich die bloß landschaftliche Natur nicht ganz soll vertragen können? Es muß derselbe sein, der die schöne Kunst von der bloß angenehmen unterscheidet. Nun theilen aber Beide den Charakter der Freiheit; folglich muß das angenehme Kunstwerk, wenn es zugleich ein schönes sein soll, den Charakter der Nothwendigkeit an sich tragen.

Wenn man unter Poesie überhaupt die Kunst versteht, „uns durch einen freien Effekt unsrer produktiven Einbildungskraft in bestimmte Empfindungen zu versetzen" (eine Erklärung, die sich neben den vielen, die über diesen Gegenstand im Kurs sind, auch

---

18—19 Landschaftdichter (und so beinahe immer) B.

noch wohl wird erhalten können), so ergeben sich daraus zweierlei Forderungen, denen kein Dichter, der diesen Namen verdienen will, sich entziehen kann. Er muß fürs Erste unsere Einbildungskraft frei spielen und selbst handeln lassen, und zweitens muß er Nichts desto weniger seiner Wirkung gewiß sein und eine bestimmte Empfindung erregen. Diese Foderungen scheinen einander anfänglich ganz widersprechend zu sein; denn nach der ersten müßte unsre Einbildungskraft herrschen und keinem andern als ihrem eigenen Gesetz gehorchen; nach der andern müßte sie dienen und dem Gesetz des Dichters gehorchen. Wie hebt der Dichter nun diesen Widerspruch? Dadurch, daß er unserer Einbildungskraft keinen andern Gang vorschreibt, als den sie in ihrer vollen Freiheit und nach ihren eigenen Gesetzen nehmen müßte, daß er seinen Zweck durch Natur erreicht und die äußere Nothwendigkeit in eine innere verwandelt. Es findet sich alsdann, daß beide Foderungen einander nicht nur nicht aufheben, sondern vielmehr in sich enthalten, und daß die höchste Freiheit gerade nur durch die höchste Bestimmtheit möglich ist.

Hier stellen sich aber dem Dichter zwei große Schwierigkeiten in den Weg. Die Imagination in ihrer Freiheit folgt, wie bekannt ist, bloß dem Gesetz der Ideenverbindung, die sich ursprünglich nur auf einen zufälligen Zusammenhang der Wahrnehmungen in der Zeit, mithin auf etwas ganz Empirisches gründet. Nichts desto weniger muß der Dichter diesen empirischen Effekt der Association zu berechnen wissen, weil er nur in so ferne Dichter ist, als er durch eine freie Selbsthandlung unsrer Einbildungskraft seinen Zweck erreicht. Um ihn zu berechnen, muß er aber eine Gesetzmäßigkeit darin entdecken und den empirischen Zusammenhang der Vorstellung auf Nothwendigkeit zurückführen können. Unsre Vorstellungen stehen aber nur in so fern in einem nothwendigen Zusammenhang, als sie sich auf eine objektive Verknüpfung in den Erscheinungen, nicht bloß auf ein subjektives und willkürliches Gedankenspiel gründen. An diese objektive Verknüpfung in den Erscheinungen hält sich also der Dichter, und nur wenn er von seinem Stoffe Alles sorgfältig abgesondert hat, was bloß aus subjektiven und zufälligen Quellen hinzugekommen ist, nur wenn er gewiß ist, daß er sich an das reine Objekt gehalten und sich selbst zuvor dem Gesetz unterworfen habe, nach welchem die Einbildungskraft in allen Subjekten sich richtet, nur dann kann er versichert sein, daß die Imagination aller Andern in ihrer Freiheit mit dem Gang, den er ihr vorschreibt, zusammenstimmen werde.

Aber er will die Einbildungskraft nur deßwegen in ein bestimmtes Spiel versetzen, um bestimmt auf das Herz zu wirken.

---

6 Empfindung erzeugen. Diese B. — 8 unsere B. — 29 Unsere B.

So schwer schon die erste Aufgabe sein mochte, das Spiel der Imagination unbeschadet ihrer Freiheit zu bestimmen, so schwer ist die zweite, durch dieses Spiel der Imagination den Empfindungszustand des Subjekts zu bestimmen. Es ist bekannt, daß verschiedene Menschen bei der nämlichen Veranlassung, ja, daß derselbe Mensch in verschiedenen Zeiten von derselben Sache ganz verschieden gerührt werden kann. Ungeachtet dieser Abhängigkeit unsrer Empfindungen von zufälligen Einflüssen, die außer seiner Gewalt sind, muß der Dichter unsern Empfindungszustand bestimmen; er muß also auf die Bedingungen wirken, unter welchen eine bestimmte Rührung des Gemüths nothwendig erfolgen muß. Nun ist aber in den Beschaffenheiten eines Subjekts Nichts nothwendig als der Charakter der Gattung; der Dichter kann also nur in so fern unsere Empfindungen bestimmen, als er sie der Gattung in uns, nicht unserm specifisch verschiedenen Selbst, abfodert. Um aber versichert zu sein, daß er sich auch wirklich an die reine Gattung in den Individuen wende, muß er selbst zuvor das Individuum in sich ausgelöscht und zur Gattung gesteigert haben. Nur alsdann, wenn er nicht als der oder der bestimmte Mensch (in welchem der Begriff der Gattung immer beschränkt sein würde), sondern wenn er als Mensch überhaupt empfindet, ist er gewiß, daß die ganze Gattung ihm nachempfinden werde — wenigstens kann er auf diesen Effekt mit dem nämlichen Rechte dringen, als er von jedem menschlichen Individuum Menschheit verlangen kann.

Von jedem Dichterwerke werden also folgende zwei Eigenschaften unnachlaßlich gefodert: erstlich nothwendige Beziehung auf seinen Gegenstand (objektive Wahrheit); zweitens nothwendige Beziehung dieses Gegenstandes oder doch der Schilderung desselben auf das Empfindungsvermögen (subjektive Allgemeinheit). In einem Gedicht muß Alles wahre Natur sein, denn die Einbildungskraft gehorcht keinem andern Gesetze und erträgt keinen andern Zwang, als den die Natur der Dinge ihr vorschreibt; in einem Gedicht darf aber Nichts wirkliche (historische) Natur sein, denn alle Wirklichkeit ist mehr oder weniger Beschränkung jener allgemeinen Naturwahrheit. Jeder individuelle Mensch ist gerade um so viel weniger Mensch, als er individuell ist; jede Empfindungsweise ist gerade um so viel weniger nothwendig und rein menschlich, als sie einem bestimmten Subjekt eigenthümlich ist. Nur in Wegwerfung des Zufälligen und in dem reinen Ausdruck des Nothwendigen liegt der große Styl.

Aus dem Gesagten erhellet, daß das Gebiet der eigentlich schönen Kunst sich nur so weit erstrecken kann, als sich in der Ver=

---

16 er sie auch A.

knüpfung der Erscheinungen Nothwendigkeit entdecken läßt. Außerhalb dieses Gebietes, wo die Willkür und der Zufall regieren, ist entweder keine Bestimmtheit oder keine Freiheit; denn sobald der Dichter das Spiel unserer Einbildungskraft durch keine innere Nothwendigkeit lenken kann, so muß er es entweder durch eine äußere lenken, und dann ist es nicht mehr unsere Wirkung; oder er wird es gar nicht lenken, und dann ist es nicht mehr seine Wirkung; und doch muß schlechterdings Beides beisammen sein, wenn ein Werk poetisch heißen soll.

Daher mag es kommen, daß sich bei den weisen Alten die Poesie sowohl als die bildende Kunst nur im Kreise der Menschheit aufhielten, weil ihnen nur die Erscheinungen an dem (äußern und innern) Menschen diese Gesetzmäßigkeit zu enthalten schienen. Einem unterrichteteren Verstand, als der unsrige ist, mögen die übrigen Naturwesen vielleicht eine ähnliche zeigen; für unsere Erfahrung aber zeigen sie sich nicht, und der Willkür ist hier schon ein sehr weites Feld geöffnet. Das Reich bestimmter Formen geht über den thierischen Körper und das menschliche Herz nicht hinaus, daher nur in diesen beiden ein Ideal kann aufgestellt werden. Ueber dem Menschen (als Erscheinung) giebt es kein Objekt für die Kunst mehr, obgleich für die Wissenschaft, denn das Gebiet der Einbildungskraft ist hier zu Ende. Unter dem Menschen giebt es kein Objekt für die schöne Kunst mehr, obgleich für die angenehme, denn das Reich der Nothwendigkeit ist hier geschlossen.

Wenn die bisher aufgestellten Grundsätze die richtigen sind (welches wir dem Urtheil der Kunstverständigen anheim stellen), so läßt sich, wie es bei dem ersten Anblicke scheint, für landschaftliche Darstellungen wenig Gutes daraus folgern, und es wird ziemlich zweifelhaft, ob die Erwerbung dieser weitläuftigen Provinz als eine wahre Grenzerweiterung der schönen Kunst betrachtet werden kann. In demjenigen Naturbezirke, worin der Landschaftmaler und Landschaftdichter sich aufhalten, verliert sich schon auf eine sehr merkliche Weise die Bestimmtheit der Mischungen und Formen; nicht nur die Gestalten sind hier willkürlicher und erscheinen es noch mehr; auch in der Zusammensetzung derselben spielt der Zufall eine dem Künstler sehr lästige Rolle. Stellt er uns also bestimmte Gestalten und in einer bestimmten Ordnung vor, so bestimmt er, und nicht wir, indem keine objektive Regel vorhanden ist, in welcher die freie Phantasie des Zuschauers mit der Idee des Künstlers übereinstimmen könnte. Wir empfangen also das Gesetz von ihm, das wir uns doch selbst geben sollten, und die Wirkung ist wenigstens nicht rein poetisch, weil sie keine

---

6 unsre B. — 15 unsre B.

vollkommen freie Selbsthandlung der Einbildungskraft ist. Will aber der Künstler die Freiheit retten, so kann er es nur dadurch bewerkstelligen, daß er auf Bestimmtheit, mithin auf wahre Schönheit Verzicht thut.

Nichts desto weniger ist dieses Naturgebiet für die schöne Kunst ganz und gar nicht verloren und selbst die von uns so eben aufgestellten Principien berechtigen den Künstler und Dichter, der seine Gegenstände daraus wählt, zu einem sehr ehrenvollen Range. Fürs Erste ist nicht zu läugnen, daß bei aller anscheinenden Willkür der Formen auch in dieser Region von Erscheinungen noch immer eine große Einheit und Gesetzmäßigkeit herrschet, die den weisen Künstler in der Nachahmung leiten kann. Und dann muß bemerkt werden, daß, wenn gleich in diesem Kunstgebiet von der Bestimmtheit der Formen sehr viel nachgelassen werden muß (weil die Theile in dem Ganzen verschwinden, und der Effekt nur durch *Massen* bewirkt wird), doch in der Komposition noch eine große Nothwendigkeit herrschen könne, wie unter Andern die Schattierung und Farbengebung in der malerischen Darstellung zeigt.

Aber die landschaftliche Natur zeigt uns diese strenge Nothwendigkeit nicht in allen ihren Theilen, und bei dem tiefsten Studium derselben wird noch immer sehr viel Willkürliches übrig bleiben, was den Künstler und Dichter in einem niedrigeren Grade von Vollkommenheit gefangen hält. Die Nothwendigkeit, die der ächte Künstler an ihr vermißt, und die ihn doch allein befriedigt, liegt nur innerhalb der menschlichen Natur, und daher wird er nicht ruhen, bis er seinen Gegenstand in dieses Reich der höchsten Schönheit hinübergespielt hat. Zwar wird er die landschaftliche Natur für sich selbst so hoch steigern, als es möglich ist, und, so weit es angeht, den Charakter der Nothwendigkeit in ihr aufzufinden und darzustellen suchen; aber weil er aller seiner Bestrebungen ungeachtet, auf diesem Wege nie dahin kommen kann, sie der menschlichen gleich zu stellen, so versucht er es endlich, sie durch eine symbolische Operation in die menschliche zu verwandeln und dadurch aller der Kunstvorzüge, welche ein Eigenthum der letztern sind, theilhaftig zu machen.

Auf was Art bewerkstelligt er nun Dieses, ohne der Wahrheit und Eigenthümlichkeit derselben Abbruch zu thun? Jeder wahre Künstler und Dichter, der in dieser Gattung arbeitet, verrichtet diese Operation, und gewiß in den mehresten Fällen, ohne sich eine deutliche Rechenschaft davon zu geben. Es giebt zweierlei Wege, auf denen die unbeseelte Natur ein Symbol der menschlichen werden kann, entweder als Darstellung von Empfindungen oder als Darstellung von Ideen.

Zwar sind Empfindungen *ihrem Inhalte* nach keiner Darstellung fähig; aber *ihrer Form* nach sind sie es allerdings,

und es existiert wirklich eine allgemein beliebte und wirksame Kunst, die kein anderes Objekt hat als eben diese Form der Empfindungen. Diese Kunst ist die *Musik*, und in so fern also die Landschaftsmalerei oder Landschaftspoesie musikalisch wirkt, ist sie Darstellung des Empfindungsvermögens, mithin Nachahmung menschlicher Natur. In der That betrachten wir auch jede malerische und poetische Komposition als eine Art von musikalischem Werk und unterwerfen sie zum Theil denselben Gesetzen. Wir fodern auch von Farben eine Harmonie und einen Ton und gewissermaßen auch eine Modulation. Wir unterscheiden in jeder Dichtung die Gedankeneinheit von der Empfindungseinheit, die musikalische Haltung von der logischen, kurz, wir verlangen, daß jede poetische Komposition neben Dem, was ihr Inhalt ausdrückt, zugleich durch ihre Form Nachahmung und Ausdruck von Empfindungen sei und als Musik auf uns wirke. Von dem Landschaftsmaler und Landschaftsdichter verlangen wir Dieß in noch höherem Grade und mit deutlicherm Bewußtsein, weil wir von unsern übrigen Anfoderungen an Produkte der schönen Kunst bei Beiden etwas herunter lassen müssen.

Nun besteht aber der ganze Effekt der Musik (als schöner und nicht bloß angenehmer Kunst) darin, die inneren Bewegungen des Gemüths durch analogische äußere zu begleiten und zu versinnlichen. Da nun jene inneren Bewegungen (als menschliche Natur) nach strengen Gesetzen der Nothwendigkeit vor sich gehen, so geht diese Nothwendigkeit und Bestimmtheit auch auf die äußern Bewegungen, wodurch sie ausgedrückt werden, über; und auf diese Art wird es begreiflich, wie vermittelst jenes symbolischen Akts die gemeinen Naturphänomene des Schalles und des Lichts von der ästhetischen Würde der Menschennatur participieren können. Dringt nun der Tonsetzer und der Landschaftsmaler in das Geheimniß jener Gesetze ein, welche über die innern Bewegungen des menschlichen Herzens walten, und studiert er die Analogie, welche zwischen diesen Gemüthsbewegungen und gewissen äußern Erscheinungen Statt findet, so wird er aus einem Bildner gemeiner Natur zum wahrhaften Seelenmaler. Er tritt aus dem Reich der Willkür in das Reich der Nothwendigkeit ein und darf sich, wo nicht dem plastischen Künstler, der den *äußern* Menschen, doch dem Dichter, der den *innern* zu seinem Objekte macht, getrost an die Seite stellen.

Aber die landschaftliche Natur kann auch *zweitens* noch dadurch in den Kreis der Menschheit gezogen werden, daß man sie zu einem Ausdruck von Ideen macht. Wir meinen hier aber keineswegs diejenige Erweckung von Ideen, die von dem Zufall

---

4 Landschaftpoesie B. — 17 deutlicherem B.

der Association abhängig ist; denn diese ist willkürlich und der Kunst gar nicht würdig; sondern diejenige, die nach Gesetzen der symbolisierenden Einbildungskraft nothwendig erfolgt. In thätigen und zum Gefühl ihrer moralischen Würde erwachten Gemüthern sieht die Vernunft dem Spiele der Einbildungskraft nicht müßig zu; unaufhörlich ist sie bestrebt, dieses zufällige Spiel mit ihrem eigenen Verfahren übereinstimmend zu machen. Bietet sich ihr nun unter diesen Erscheinungen Eine dar, welche nach ihren eigenen (praktischen) Regeln behandelt werden kann, so ist ihr diese Erscheinung ein Sinnbild ihrer eigenen Handlungen; der todte Buchstabe der Natur wird zu einer lebendigen Geistersprache, und das äußere und innere Auge lesen dieselbe Schrift der Erscheinungen auf ganz verschiedene Weise. Jene liebliche Harmonie der Gestalten, der Töne und des Lichts, die den ästhetischen Sinn entzücket, befriedigt jetzt zugleich den moralischen; jene Stetigkeit, mit der sich die Linien im Raum oder die Töne in der Zeit an einander fügen, ist ein natürliches Symbol der innern Uebereinstimmung des Gemüths mit sich selbst und des sittlichen Zusammenhangs der Handlungen und Gefühle, und in der schönen Haltung eines pittoresken oder musikalischen Stücks malt sich die noch schönere einer sittlich gestimmten Seele.

Der Tonsetzer und der Landschaftsmaler bewirken Dieses bloß durch die Form ihrer Darstellung und stimmen bloß das Gemüth zu einer gewissen Empfindungsart und zur Aufnahme gewisser Ideen; aber einen Inhalt dazu zu finden, überlassen sie der Einbildungskraft des Zuhörers und Betrachters. Der Dichter hingegen hat noch einen Vortheil mehr; er kann jenen Empfindungen einen Text unterlegen; er kann jene Symbolik der Einbildungskraft zugleich durch den Inhalt unterstützen und ihr eine bestimmtere Richtung geben. Aber er vergesse nicht, daß seine Einmischung in dieses Geschäft ihre Grenzen hat. Andeuten mag er jene Ideen, anspielen jene Empfindungen; doch ausführen soll er sie nicht selbst, nicht der Einbildungskraft seines Lesers vorgreifen. Jede nähere Bestimmung wird hier als eine lästige Schranke empfunden; denn eben darin liegt das Anziehende solcher ästhetischen Ideen, daß wir in den Inhalt derselben wie in eine grundlose Tiefe blicken. Der wirkliche und ausdrückliche Gehalt, den der Dichter hineinlegt, bleibt stets eine endliche, der mögliche Gehalt, den er uns hineinzulegen überläßt, ist eine unendliche Größe.

Wir haben diesen weiten Weg nicht genommen, um uns von unserm Dichter zu entfernen, sondern um demselben näher zu kommen. Jene dreierlei Erfordernisse landschaftlicher Darstellungen,

---

Nach 39 in B: „(Der Beschluß folgt.)“ — Vor 40 in B: „(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochnen Recension.)“ — 42 Erfodernisse B.

welche wir so eben namhaft gemacht haben, vereinigt Hr. M. in den mehresten seiner Schilderungen. Sie gefallen uns durch ihre Wahrheit und Anschaulichkeit; sie ziehen uns an durch ihre musikalische Schönheit; sie beschäftigen uns durch den Geist, der darin athmet.

Sehen wir bloß auf treue Nachahmung der Natur in seinen Landschaftsgemälden, so müssen wir die Kunst bewundern, womit er unsre Einbildungskraft zu Darstellung dieser Scenen aufzufodern und, ohne ihr die Freiheit zu rauben, über sie zu herrschen weiß. Alle einzelnen Partien in denselben finden sich nach einem Gesetz der Nothwendigkeit zusammen; Nichts ist willkürlich herbeigeführt, und der generische Charakter dieser Naturgestalten ist mit dem glücklichsten Blick ergriffen. Daher wird es unserer Imagination so ungemein leicht, ihm zu folgen; wir glauben, die Natur selbst zu sehen, und es ist uns, als ob wir uns bloß der Reminiscenz gehabter Vorstellungen überließen. Auch auf die Mittel versteht er sich vollkommen, seinen Darstellungen Leben und Sinnlichkeit zu geben, und kennt vortrefflich sowohl die Vortheile als die natürlichen Schranken seiner Kunst. Der Dichter nämlich befindet sich bei Kompositionen dieser Art immer in einem gewissen Nachtheil gegen den Maler, weil ein großer Theil des Effekts auf dem *simultanen* Eindruck des Ganzen beruhet, das er doch nicht anders als *successiv* in der Einbildungskraft des Lesers zusammensetzen kann. Seine Sache ist nicht sowohl, uns zu repräsentieren, *was ist*, als *was geschieht*; und versteht er seinen Vortheil, so wird er sich immer nur an denjenigen Theil seines Gegenstandes halten, der einer *genetischen* Darstellung fähig ist. Die landschaftliche Natur ist ein auf Einmal gegebenes Ganze von Erscheinungen und in dieser Hinsicht dem Maler günstiger; sie ist aber dabei auch ein successiv gegebenes Ganze, weil sie in einem beständigen Wechsel ist, und begünstiget in so fern den Dichter. Hr. M. hat sich mit vieler Beurtheilung nach diesem Unterschied gerichtet. Sein Objekt ist immer mehr das Mannigfaltige in der Zeit als das im Raume, mehr die *bewegte* als die feste und ruhende Natur. Vor unsern Augen entwickelt sich ihr immer wechselndes Drama, und mit der reizendsten Stetigkeit laufen ihre Erscheinungen in einander. Welches Leben, welche Bewegung findet sich z. B. in dem lieblichen *Mondscheingemälde* S. 85.

Der Vollmond schwebt im Osten,
  Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
  Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöner Sylfe
  Streift scheu in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferschilfe
  Webt leichter Irrwischtanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft:
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleiert weißer Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt. u. s. w.

Aber auch da, wo es ihm darum zu thun ist, eine ganze Dekoration auf Einmal vor unsre Augen zu stellen, weiß er, uns durch die Stetigkeit des Zusammenhanges die Komprehension leicht und natürlich zu machen, wie in dem folgenden Gemälde S. 54.

Die Sonne sinkt; ein purpurfarbner Duft
Schwimmt um Savoyens dunkle Tannenhügel,
Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft,
Geneva malt sich in der Fluten Spiegel.

Ob wir gleich diese Bilder nur nach einander in die Einbildungskraft aufnehmen, so verknüpfen sie sich doch ohne Schwierigkeit in eine Totalvorstellung, weil Eines das andere unterstützt und gleichsam nothwendig macht. Etwas schwerer schon wird uns die Zusammenfassung in der nächstfolgenden Strophe, wo jene Stetigkeit weniger beobachtet ist.

In Gold verfließt der Berggehölze Saum;
Die Wiesenflur, beschneit von Blüthenflocken,
Haucht Wohlgerüche; Zephyr athmet kaum;
Vom Jura schallt der Klang der Heerdenglocken.

Von dem vergoldeten Saum der Berge können wir uns nicht ohne einen Sprung auf die blühende und duftende Wiese versetzen; und dieser Sprung wird dadurch noch fühlbarer, daß wir auch einen andern Sinn ins Spiel setzen müssen. Wie glücklich aber nun gleich wieder die folgende Strophe:

Der Fischer singt im Kahne, der gemach
Im rothen Widerschein zum Ufer gleitet,
Wo der bemoosten Eiche Schattendach
Die netzumhangne Wohnung überbreitet.

---

29 nächfolgenden (Druckf.) A.

Zeigt ihm die Natur selbst keine Bewegung, so entlehnt der Dichter diese auch wohl von der Einbildungskraft und bevölkert die stille Welt mit geistigen Wesen, die im Nebelduft streifen und im Schimmer des Mondlichts ihre Tänze halten. Oder es sind auch die Gestalten der Vorzeit, die in seiner Erinnerung aufwachen und in die verödete Landschaft ein künstliches Leben bringen. Dergleichen Associationen bieten sich ihm aber keineswegs willkürlich an; sie entstehen gleichsam nothwendig entweder aus dem Lokale der Landschaft oder aus der Empfindungsart, welche durch jene Landschaft in ihm erweckt wird. Sie sind zwar nur eine subjektive Begleitung derselben, aber eine so allgemeine, daß der Dichter es ohne Scheu wagen darf, ihnen eine objektive Würdigung zu ertheilen.

Nicht weniger versteht sich H. M. auf jene musikalischen Effekte, die durch eine glückliche Wahl harmonierender Bilder und durch eine kunstreiche Eurhythmie in Anordnung derselben zu bewirken sind. Wer erfährt z. B. bei folgendem kurzen Liede nicht etwas dem Eindruck Analoges, den etwa eine schöne Sonate auf ihn machen würde. S. 91.

Abendlandschaft.

Goldner Schein
Deckt den Hain;
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Strahlt das Meer;
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fischerkähne.

Silbersand
Blinkt am Strand;
Röther schweben hier, dort blässer,
Wolkenbilder im Gewässer.

Rauschend kränzt,
Goldbeglänzt,
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wild umschwärmt vom Seegeflügel.

Malerisch
Im Gebüsch
Winkt mit Gärtchen, Laub und Quelle
Die bemooste Klausnerzelle.

Auf der Flut
Stirbt die Glut;
Schon erblaßt der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

---

17 Lied B. — 24 umbuschten B.

Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel wehn im Thale
Um versunkne Heldenmale.

Man verstehe uns nicht so, als ob es bloß der glückliche Versbau wäre, was diesem Lied eine so musikalische Wirkung giebt. Der metrische Wohllaut unterstützt und erhöht zwar allerdings diese Wirkung, aber er macht sie nicht allein aus. Es ist die glückliche Zusammenstellung der Bilder, die liebliche Stetigkeit in ihrer Succession; es ist die Modulation und die schöne Haltung des Ganzen, wodurch es Ausdruck einer bestimmten Empfindungsweise, also Seelengemälde wird.

Einen ähnlichen Eindruck, wiewohl von ganz verschiedenem Inhalt, erweckt auch der Alpenwanderer S. 61 und die Alpenreise S. 66, zwei Kompositionen, welche mit der gelungensten Darstellung der Natur noch den mannigfaltigsten Ausdruck von Empfindungen verknüpfen. Man glaubt, einen Tonkünstler zu hören, der versuchen will, wie weit seine Macht über unsere Gefühle reicht; und dazu ist eine Wanderung durch die Alpen, wo das Große mit dem Schönen, das Grauenvolle mit dem Lachenden so überraschend abwechselt, ungemein glücklich gewählt.

Endlich finden sich unter diesen Landschaftsgemälden mehrere, die uns durch einen gewissen Geist oder Ideenausdruck rühren, wie

---

21 gewählt. Man kennt schon Hn. M. zauberischen Pinsel in Darstellung des Sanften und Lieblichen; hier ist eine kleine Probe von dem, was er im Starken und Erhabenen zu leisten im Stand ist. S. 63.

Im hohen Raum der Blitze
Wälzt die Lawine sich,
Es kreischt im Wolkensitze
Der Adler fürchterlich.
Dumpfdonnernd wie die Hölle
In Aetna's Tiefen ras't
Kracht an des Bergstroms Quelle
Des Gletschers Eispallast.

Oder auch noch folgende Darstellung. S. 67. 69.

Nun sterben die Laute beseelter Natur;
Dumpftosend umschäumen Gewässer mich nur,
Die hoch an schwarzen Gehölzen
Dem Gletscher entschmelzen. u. s. f.

Hier wandelte nimmer der Odem des Mays;
Hier wiegt sich kein Vogel auf düftendem Reis;
Nur Moos und Flechten entgrünen
Den wilden Ruinen.

Jetzt neigt sich allmählig von eisigem Plan
An steiler Granitwand hinunter die Bahn.
Wie dräun, halb dunstig umflossen,
Die Felsenkolossen.

Oft reissen hoch aus der Umwölkungen Schooß
Mit Donnergetöse die Blöcke sich los,
Daß rings in langen Gewittern
Die Gipfel erzittern.

Endlich finden sich unter diesen u. s. w. B.

gleich das erste der ganzen Sammlung, der Genfersee, in dessen prachtvollem Eingange uns der Sieg des Lebens über das Leblose, der Form über die gestaltlose Masse sehr glücklich versinnlicht werden. Der Dichter eröffnet dieses schöne Gemälde mit einem Rückblick in die Vergangenheit, wo die vor ihm ausgebreitete paradiesische Gegend noch eine Wüste war:

Da wälzte, wo im Abendlichte dort,
Geneva, deine Zinnen sich erheben,
Der Rhodan seine Wogen traurend fort,
Von schauervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte deine Paradiesesflur,
Du stilles Thal voll blühender Gehege,
Die großen Harmonien der Wildniß nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerschläge.

Als senkte sich sein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goß der Mond auf diese Wüstenein
Voll trüber Nebeldämmrung seine Schimmer.

Und nun enthüllt sich ihm die herrliche Landschaft, und er erkennt in ihr das Lokal jener Dichterscenen, die ihm den Schöpfer der Heloise ins Gedächtniß rufen.

O Clarens! friedlich am Gestad erhöht!
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben.
O Meillerie! voll rauher Majestät!
Dein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben.

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler schwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von süßen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm der Fremdling wallen.

Bis hieher wie geistreich, wie gefühlvoll und malerisch! Aber nun will der Dichter es noch besser machen, und dadurch verderbt er. Die nun folgenden, an sich sehr schönen Strophen kommen von dem kalten Dichter, nicht von dem überströmenden, der Gegenwart ganz hingegebenen Gefühl. Ist das Herz des Dichters ganz bei seinem Gegenstande, so kann er sich unmöglich davon losreißen, um sich bald auf den Aetna, bald nach Tibur, bald nach dem Golf bei Neapel u. s. w. zu versetzen, und diese Gegenstände nicht etwa bloß flüchtig anzudeuten, sondern sich dabei zu verweilen. Zwar bewundern wir darin die Pracht seines Pinsels, aber wir werden davon geblendet, nicht erquickt; eine einfache Darstellung würde von ungleich größerer Wirkung gewesen sein. So viele veränderte Dekorationen zerstreuen endlich das Gemüth so sehr,

---

1 den (Druckf.) Genfersee A. — 35–36 davon reissen A.

daß, wenn nun auch der Dichter zu dem Hauptgegenstand zurückkehrt, unser Interesse an demselben verschwunden ist. Anstatt solches aufs Neue zu beleben, schwächt er es noch mehr durch den ziemlich tiefen Fall beim Schluß des Gedichts, der gegen den Schwung, mit dem er Anfangs aufflog, und worin er sich so lang zu erhalten wußte, gar auffallend absticht. H. M. hat mit diesem Gedicht schon die dritte Veränderung vorgenommen und dadurch, wie wir fürchten, eine vierte nur desto nöthiger gemacht. Gerade die vielerlei Gemüthsstimmungen, denen er darauf Einfluß gab, haben dem Geist, der es Anfangs diktierte, Gewalt angethan, und durch eine zu reiche Ausstattung hat es viel von dem wahren Gehalt, der nur in der Simplicität liegt, verloren.

Wenn wir Hn. M. als einen vortrefflichen Dichter landschaftlicher Scenen charakterisierten, so sind wir darum weit entfernt, ihm mit dieser Sphäre zugleich seine Grenzen anzuweisen. Auch schon in dieser kleinen Sammlung erscheint sein Dichtergenie mit völlig gleichem Glück auf sehr verschiedenen Feldern. In derjenigen Gattung, welche freie Fiktionen der Einbildungskraft behandelt, hat er sich mit großem Erfolg versucht und den Geist, der in diesen Dichtungen eigentlich herrschen muß, vollkommen getroffen. Die Einbildungskraft erscheint hier in ihrer ganzen Fessellosigkeit und dabei doch in der schönsten Einstimmung mit der Idee, welche ausgedrückt werden soll. In dem Liede, welches das Feenland überschrieben ist, verspottet der Dichter die abenteuerliche Phantasie mit sehr vieler Laune; Alles ist hier so bunt, so prangend, so überladen, so grotesk, wie der Charakter dieser wilden Dichtung es mit sich bringt; in dem Liede der Elfen Alles so leicht, so duftig, so ätherisch, wie es in dieser kleinen Mondscheinwelt schlechterdings sein muß. Sorgenfreie, selige Sinnlichkeit athmet durch das ganze artige Liedchen der Faunen, und mit vieler Treuherzigkeit schwatzen die Gnomen ihr (und ihrer Konsorten) Zunftgeheimniß aus. S. 141.

Des Tagscheins Blendung drückt,
Nur Finsterniß beglückt!
Drum hausen wir so gern
Tief in des Erdballs Kern.
Dort oben, wo der Aether flammt,
Ward Alles, was von Adam stammt,
Zu Licht und Glut mit Recht verdammt.

Hr. M. ist nicht bloß mittelbar durch die Art, wie er landschaftliche Scenen behandelt, er ist auch unmittelbar ein sehr glücklicher Maler von Empfindungen. Auch läßt sich schon im Voraus erwarten, daß es einem Dichter, der uns für die leblose Welt so innig zu interessieren weiß, mit der beseelten, die einen so viel

reichern Stoff darbietet, nicht fehlschlagen werde. Eben so kann man schon im Voraus den Kreis von Empfindungen bestimmen, in welchem eine Muse, die dem Schönen der Natur so hingegeben ist, sich ohngefähr aufhalten muß. Nicht im Gewühle der großen Welt, nicht in künstlichen Verhältnissen — in der Einsamkeit, in seiner eigenen Brust, in den einfachen Situationen des ursprünglichen Standes sucht unser Dichter den Menschen auf. Freundschaft, Liebe, Religionsempfindungen, Rückerinnerungen an die Zeiten der Kindheit, das Glück des Landlebens u. dgl. sind der Inhalt seiner Gesänge; lauter Gegenstände, die der landschaftlichen Natur am Nächsten liegen und mit derselben in einer genauen Verwandtschaft stehen. Der Charakter seiner Muse ist sanfte Schwermuth und eine gewisse kontemplative Schwärmerei, wozu die Einsamkeit und die schöne Natur den gefühlvollen Menschen so gerne neigen. Im Tumult der geschäftigen Welt verdrängt Eine Gestalt unsers Geistes unaufhaltsam die andere, und die Mannigfaltigkeit unsers Wesens ist hier nicht immer unser Verdienst; desto treuer bewahrt die einfache, stets sich selbst gleiche Natur um uns her die Empfindungen, zu deren Vertrauten wir sie machen, und in ihrer ewigen Einheit finden wir auch die unsrige immer wieder. Daher der enge Kreis, in welchem unser Dichter sich um sich selbst bewegt, der lange Nachhall empfangener Eindrücke, die oftmalige Wiederkehr derselben Gefühle. Die Empfindungen, welche von der Natur als ihrer Quelle abfließen, sind einförmig und beinahe dürftig; es sind die Elemente, aus denen sich erst im verwickelten Spiele der Welt feinere Nüancen und künstliche Mischungen bilden, die ein unerschöpflicher Stoff für den Seelenmaler sind. Jene wird man daher leicht müde, weil sie zu wenig beschäftigen; aber man kehrt immer gerne wieder zu ihnen zurück und freut sich, aus jenen künstlichen Arten, die so oft nur Ausartungen sind, die ursprüngliche Menschheit wieder hergestellt zu sehen. Wenn aber diese Zurückführung zu dem saturnischen Alter und zu der Simplicität der Natur für den kultivierten Menschen recht wohlthätig werden soll, so muß diese Simplicität als ein Werk der Freiheit, nicht der Nothwendigkeit, erscheinen; es muß diejenige Natur sein, mit der der moralische Mensch *endigt*, nicht diejenige, mit der der physische *beginnt*. Will uns also der Dichter aus dem Gedränge der Welt in seine Einsamkeit nachziehen, so muß es nicht Bedürfniß der Abspannung, sondern der Anspannung, nicht Verlangen nach Ruhe, sondern nach Harmonie sein, was ihm die Kunst verleidet und die Natur liebenswürdig macht; nicht weil die moralische Welt seinem theoretischen, sondern weil sie seinem praktischen

---

1 reicheren B. — 14 und eine schöne B. — 16 unseres B. — 31 „aber" fehlt A.

Vermögen widerstreitet, muß er sich nach einem Tibur umsehen und zu der leblosen Schöpfung flüchten.

Dazu wird nun freilich etwas mehr erfodert, als bloß die dürftige Geschicklichkeit, die Natur mit der Kunst in Kontrast zu setzen, die oft das ganze Talent der Idyllendichter ist. Ein mit der höchsten Schönheit vertrautes Herz gehört dazu, jene Einfalt der Empfindungen mitten unter allen Einflüssen der raffiniertesten Kultur zu bewahren, ohne welche sie durchaus keine Würde hat. Dieses Herz aber verräth sich durch eine Fülle, die es auch in der anspruchlosesten Form verbirgt, durch einen Adel, den es auch in die Spiele der Imagination und der Laune legt, durch eine Disciplin, wodurch es sich auch in seinem rühmlichsten Siege zügelt, durch eine nie entweihte Keuschheit der Gefühle; es verräth sich durch die unwiderstehliche und wahrhaft magische Gewalt, womit es uns an sich zieht, uns festhält und gleichsam nöthigt, uns unsrer eignen Würde zu erinnern, indem wir der seinigen huldigen.

Hr. M. hat seinen Anspruch auf diesen Titel auf eine Art beurkundet, die auch dem strengsten Richter Genüge thun muß. Wer eine Phantasie, wie sein Elysium (S. 34), komponieren kann, der ist als ein Eingeweihter in die innersten Geheimnisse der poetischen Kunst und als ein Jünger der wahren Schönheit gerechtfertigt. Ein vertrauter Umgang mit der Natur und mit klassischen Mustern hat seinen Geist genährt, seinen Geschmack gereinigt, seine sittliche Grazie bewahrt; eine geläuterte heitre Menschlichkeit beseelt seine Dichtungen, und rein, wie sie auf der spiegelnden Fläche des Wassers liegen, malen sich die schönen Naturbilder in der ruhigen Klarheit seines Geistes. Durchgängig bemerkt man in seinen Produkten eine Wahl, eine Züchtigkeit, eine Strenge des Dichters gegen sich selbst, ein nie ermüdendes Bestreben nach einem Maximum von Schönheit. Schon Vieles hat er geleistet, und wir dürfen hoffen, daß er seine Grenzen noch nicht erreicht hat. Nur von ihm wird es abhängen, jetzt endlich, nachdem er in bescheideneren Kreisen seine Schwingen versucht hat, einen höheren Flug zu nehmen, in die anmuthigen Formen seiner Einbildungskraft und in die Musik seiner Sprache einen tiefen Sinn einzukleiden, zu seinen Landschaften nun auch Figuren zu erfinden und auf diesen reizenden Grund handelnde Menschheit aufzutragen. Bescheidenes Mißtrauen zu sich selbst ist zwar immer das Kennzeichen des wahren Talents, aber auch der Muth steht ihm gut an; und so schön es ist, wenn der Besieger des Python den furchtbaren Bogen mit der Leyer vertauscht, so einen großen Anblick giebt es, wenn ein Achill im Kreise thessalischer Jungfrauen sich zum Helden aufrichtet.

XXIII.

Ueber den Gartenkalender auf das Jahr 1795.

Tübingen bei Cotta.

Seit den Hirschfeldischen Schriften über die Gartenkunst ist die Liebhaberei für schöne Kunstgärten in Deutschland immer allgemeiner geworden, aber nicht sehr zum Vortheil des guten Geschmacks, weil es an festen Principien fehlte, und Alles der Willkür überlassen blieb. Den irregeleiteten Geschmack in dieser Kunst zu berichtigen, werden in diesem Kalender vortreffliche Winke gegeben, die von dem Kunstfreunde näher geprüft und von dem Gartenliebhaber befolgt zu werden verdienen.

Es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß man mit der Ausführung einer Sache anfängt und mit der Frage, ob sie denn auch wohl möglich sei? endigt. Dieß scheint besonders auch mit den so allgemein beliebten ästhetischen Gärten der Fall zu sein. Diese Geburten des nördlichen Geschmacks sind von einer so zweideutigen Abkunft und haben bis jetzt einen so unsichern Charakter gezeigt, daß es dem ächten Kunstfreunde zu verzeihen ist, wenn er sie kaum einer flüchtigen Aufmerksamkeit würdigte und dem Dilettantism zum Spiele dahin gab. Ungewiß, zu welcher Klasse der schönen Künste sie sich eigentlich schlagen solle, schloß sich die Gartenkunst lange Zeit an die Baukunst an und beugte die lebendige Vegetation unter das steife Joch mathematischer Formen, wodurch der Architekt die leblose schwere Masse beherrscht. Der Baum mußte seine höhere organische Natur verbergen, damit die Kunst an seiner gemeinen Körpernatur ihre Macht beweisen konnte. Er mußte sein schönes selbstständiges Leben für ein geistloses Ebenmaß und seinen leichten schwebenden Wuchs für einen Anschein von Festigkeit hingeben, wie das Auge sie von steinernen Mauern verlangt. Von diesem seltsamen Irrweg kam die Gartenkunst in neuern Zeiten zwar zurück, aber nur, um sich auf dem entgegengesetzten zu verlieren. Aus der strengen Zucht des Architekts flüchtete sie sich in die Freiheit des Poeten, vertauschte plötzlich die härteste Knechtschaft mit der regellosesten Licenz und wollte nun von der Einbildungskraft allein das Gesetz empfangen. So willkürlich, abenteuerlich und bunt, als nur immer die sich selbst überlassene Phantasie ihre Bilder wechselt, mußte nun das Auge von Einer

---

XXIII. Aus: Kleinere prosaische Schriften etc. S. 225—242. (A.) — Verglichen mit: „Allg. Literatur-Zeitung etc." 1794. Nr. 332, Spalte 99—104. (B.) — Ueberschrift in B: Tübingen, b. Cotta: Taschenkalender auf das Jahr 1795 für Natur- und Gartenfreunde. Mit Abbildungen von Hohenheim und andern Kupfern. 290 S. gr. 12.

unerwarteten Dekoration zur andern hinüberspringen, und die Natur in einem größern oder kleinern Bezirk die ganze Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen wie auf einer Musterkarte vorlegen. So wie sie in den französischen Gärten ihrer Freiheit beraubt, dafür aber durch eine gewisse architektonische Uebereinstimmung und Größe entschädiget wurde, so sinkt sie nun in unsern sogenannten englischen Gärten zu einer kindischen Kleinheit herab und hat sich durch ein übertriebenes Bestreben nach Ungezwungenheit und Mannigfaltigkeit von aller schönen Einfalt entfernt und aller Regel entzogen. In diesem Zustande ist sie größtentheils noch, nicht wenig begünstigt von dem weichlichen Charakter der Zeit, der vor aller Bestimmtheit der Formen flieht und es unendlich bequemer findet, die Gegenstände nach seinen Einfällen zu modeln, als sich nach ihnen zu richten.

Da es so schwer hält, der ästhetischen Gartenkunst ihren Platz unter den schönen Künsten anzuweisen, so könnte man leicht auf die Vermuthung gerathen, daß sie hier gar nicht unterzubringen sei. Man würde aber Unrecht haben, die verunglückten Versuche in derselben gegen ihre Möglichkeit überhaupt zeugen zu lassen. Jene beiden entgegengesetzten Formen, unter denen sie bis jetzt bei uns aufgetreten ist, enthalten etwas Wahres und entsprangen beide aus einem gegründeten Bedürfniß. Was erstlich den architektonischen Geschmack betrifft, so ist nicht zu läugnen, daß die Gartenkunst unter Einer Kategorie mit der Baukunst stehet, obgleich man sehr übel gethan hat, die Verhältnisse der letztern auf sie anwenden zu wollen. Beide Künste entsprechen in ihrem ersten Ursprunge einem physischen Bedürfniß, welches zunächst ihre Formen bestimmt, bis das entwickelte Schönheitsgefühl auf Freiheit dieser Formen drang und zugleich mit dem Verstande der Geschmack seine Foderungen machte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sind beide Künste nicht vollkommen frei, und die Schönheit ihrer Formen wird durch den unnachläßlichen physischen Zweck jederzeit bedingt und eingeschränkt bleiben. Beide haben gleichfalls mit einander gemein, daß sie die Natur durch Natur, nicht durch ein künstliches Medium nachahmen oder auch gar nicht nachahmen, sondern neue Objekte erzeugen. Daher mochte es kommen, daß man sich nicht sehr streng an die Formen hielt, welche die Wirklichkeit darbietet, ja, sich wenig daraus machte, wenn nur der Verstand durch Ordnung und Uebereinstimmung, und das Auge durch Majestät oder Anmuth befriedigt wurde, die Natur als Mittel zu behandeln und ihrer Eigenthümlichkeit Gewalt anzuthun. Man konnte sich um so eher dazu berechtigt glauben, da offenbar in der Gartenkunst wie in der

32 unnachlaßlichen B.

Baukunst durch eben diese Aufopferung der Naturfreiheit sehr oft der physische Zweck befördert wird. Es ist also den Urhebern des architektonischen Geschmacks in der Gartenkunst einiger Maßen zu verzeihen, wenn sie sich von der Verwandtschaft, die in mehrern Stücken zwischen diesen beiden Künsten herrscht, verführen ließen, ihre ganz verschiedenen Charaktere zu verwechseln und in der Wahl zwischen Ordnung und Freiheit die erstere auf Kosten der andern zu begünstigen.

Auf der andern Seite beruht auch der poetische Gartengeschmack auf einem ganz richtigen Factum des Gefühls. Einem aufmerksamen Beobachter seiner selbst konnte es nicht entgehen, daß das Vergnügen, womit uns der Anblick landschaftlicher Scenen erfüllt, von der Vorstellung unzertrennlich ist, daß es Werke der freien Natur, nicht des Künstlers sind. Sobald also der Gartengeschmack diese Art des Genusses bezweckte, so mußte er darauf bedacht sein, aus seinen Anlagen alle Spuren eines künstlichen Ursprungs zu entfernen. Er machte sich also die Freiheit, so wie sein architektonischer Vorgänger die Regelmäßigkeit, zum obersten Gesetz; bei ihm mußte die Natur, bei diesem die Menschenhand siegen. Aber der Zweck, nach dem er strebte, war für die Mittel viel zu groß, auf welche seine Kunst ihn beschränkte; und er scheiterte, weil er aus seinen Grenzen trat und die Gartenkunst in die Malerei hinüberführte. Er vergaß, daß der verjüngte Maßstab, der der letztern zu Statten kommt, auf eine Kunst nicht wohl angewendet werden konnte, welche die Natur durch sich selbst repräsentiert und nur in so fern rühren kann, als man sie absolut mit Natur verwechselt. Kein Wunder also, wenn er über dem Ringen nach Mannigfaltigkeit ins Tändelhafte und — weil ihm zu den Uebergängen, durch welche die Natur ihre Veränderungen vorbereitet und rechtfertigt, der Raum und die Kräfte fehlten — ins Willkürliche verfiel. Das Ideal, nach dem er strebte, enthält an sich selbst keinen Widerspruch; aber es war zweckwidrig und grillenhaft, weil auch der glücklichste Erfolg die ungeheuren Opfer nicht belohnte.

Soll also die Gartenkunst endlich von ihren Ausschweifungen zurückkommen und wie ihre andern Schwestern zwischen bestimmten und bleibenden Grenzen ruhn, so muß man sich vor allen Dingen deutlich gemacht haben, was man denn eigentlich will, eine Frage, woran man, in Deutschland wenigstens, noch nicht genug gedacht zu haben scheint. Es wird sich alsdann wahrscheinlicher Weise ein ganz guter Mittelweg zwischen der Steifigkeit des französischen Gartengeschmacks und der gesetzlosen Freiheit des sogenannten englischen finden; es wird sich zeigen, daß sich diese Kunst zwar nicht zu so hohen Sphären versteigen dürfe, als uns Diejenigen überreden

wollen, die bei ihren Entwürfen Nichts als die Mittel zur Ausführung vergessen, und daß es zwar abgeschmackt und widersinnig ist, in eine Gartenmauer die Welt einschließen zu wollen, aber sehr ausführbar und vernünftig, einen Garten, der allen Foderungen des guten Landwirths entspricht, sowohl für das Auge als für das Herz und den Verstand zu einem charakteristischen Ganzen zu machen.

Dieß ist es, worauf der geistreiche Vf. der fragmentarischen Beiträge zur Ausbildung des deutschen Gartengeschmacks in diesem Kalender vorzüglich hinweist, und unter Allem, was über diesen Gegenstand je mag geschrieben worden sein, ist uns Nichts bekannt, was für einen gesunden Geschmack so befriedigend wäre. Zwar sind seine Ideen nur als Bruchstücke hingeworfen; aber diese Nachlässigkeit in der Form erstreckt sich nicht auf den Inhalt, der durchgängig von einem feinen Verstande und einem zarten Kunstgefühle zeugt. Nachdem er die beiden Hauptwege, welche die Gartenkunst bisher eingeschlagen, und die verschiedenen Zwecke, welche bei Gartenanlagen verfolgt werden können, namhaft gemacht und gehörig gewürdiget hat, bemüht er sich, diese Kunst in ihre wahren Grenzen und auf einen vernünftigen Zweck zurückzuführen, den er mit Recht „in eine Erhöhung desjenigen Lebensgenusses setzt, den der Umgang mit der schönen landschaftlichen Natur uns verschaffen kann.“ Er unterscheidet sehr richtig die Gartenlandschaft (den eigentlichen englischen Park), worin die Natur in ihrer ganzen Größe und Freiheit erscheinen und alle Kunst scheinbar verschlungen haben muß, von dem Garten, wo die Kunst als solche sichtbar werden darf. Ohne der erstern ihren ästhetischen Vorzug streitig zu machen, begnügt er sich, die Schwierigkeiten zu zeigen, die mit ihrer Ausführung verknüpft und nur durch außerordentliche Kräfte zu besiegen sind. Den eigentlichen Garten theilt er in den großen, den kleinern und mittlern und zeichnet kürzlich die Grenzen, innerhalb deren sich bei einer jeden dieser drei Arten die Erfindung halten muß. Er eifert nachdrücklich gegen die Anglomanie so vieler deutschen Gartenbesitzer, gegen die Brücken ohne Wasser, gegen die Einsiedeleien an der Landstraße u. s. f. und zeigt, zu welchen Armseligkeiten Nachahmungssucht und mißverstandene Grundsätze von Varietät und Zwangsfreiheit führen. Aber indem er die Grenzen der Gartenkunst verengt, lehrt er sie innerhalb derselben desto wirksamer sein und durch Aufopferung des Unnöthigen und Zweckwidrigen nach einem bestimmten und interessanten Charakter streben. So hält er es keineswegs für unmöglich, symbolische und gleichsam pathetische Gärten anzulegen, die eben

---

11 allen A.

so gut als musikalische oder poetische Kompositionen fähig sein müßten, einen bestimmten Empfindungszustand auszudrücken und zu erzeugen.

Außer diesen ästhetischen Bemerkungen ist von demselben V. in diesem Kalender eine Beschreibung der großen Gartenanlage zu Hohenheim angefangen, davon uns derselbe im nächsten Jahre die Fortsetzung verspricht. Jedem, der diese mit Recht berühmte Anlage entweder selbst gesehen oder auch nur von Hörensagen kennt, muß es angenehm sein, dieselbe in Gesellschaft eines so feinen Kunstkenners zu durchwandern. Es wird ihn wahrscheinlich nicht weniger als den Recensenten überraschen, in einer Komposition, die man so sehr geneigt war, für das Werk der Willkür zu halten, eine Idee herrschen zu sehen, die, es sei nun dem Urheber oder dem Beschreiber des Gartens, nicht wenig Ehre macht. Die mehresten Reisenden, denen die Gunst widerfahren ist, die Anlage zu Hohenheim zu besichtigen, haben darin nicht ohne große Befremdung Römische Grabmäler, Tempel, verfallene Mauren u. Dergl. mit Schweizerhütten und lachende Blumenbeete mit schwarzen Gefängnißmauren abwechseln gesehen. Sie haben die Einbildungskraft nicht begreifen können, die sich erlauben durfte, so disparate Dinge in ein Ganzes zu verknüpfen. Die Vorstellung, daß wir eine ländliche Kolonie vor uns haben, die sich unter den Ruinen einer Römischen Stadt niederließ, hebt auf Einmal diesen Widerspruch und bringt eine geistvolle Einheit in diese barocke Komposition. Ländliche Simplicität und versunkene städtische Herrlichkeit, die zwei äußersten Zustände der Gesellschaft, grenzen auf eine rührende Art an einander, und das ernste Gefühl der Vergänglichkeit verliert sich wunderbar schön in dem Gefühl des siegenden Lebens. Diese glückliche Mischung gießt durch die ganze Landschaft einen tiefen elegischen Ton aus, der den empfindenden Betrachter zwischen Ruhe und Bewegung, Nachdenken und Genuß schwankend erhält und noch lange nachhallet, wenn schon Alles verschwunden ist.

Der Vf. nimmt an, daß nur Derjenige über den ganzen Werth dieser Anlage richten könne, der sie im vollen Sommer gesehen; wir möchten noch hinzusetzen, daß nur Derjenige ihre Schönheit vollständig fühlen könne, der sich auf einem bestimmten Wege ihr nähert. Um den ganzen Genuß davon zu haben, muß man durch das neu erbaute fürstliche Schloß zu ihr geführt worden sein. Der Weg von Stuttgart nach Hohenheim ist gewisser Maßen eine versinnlichte Geschichte der Gartenkunst, die dem aufmerksamen Betrachter interessante Bemerkungen darbietet. In den Fruchtfeldern, Weinbergen und wirthschaftlichen Gärten, an denen sich die Landstraße hinzieht, zeigt sich demselben der erste physische Anfang der Gartenkunst, entblößt von aller ästhe=

tischen Verzierung. Nun aber empfängt ihn die französische Gartenkunst mit stolzer Gravität unter den langen und schroffen Pappelwänden, welche die freie Landschaft mit Hohenheim in Verbindung setzen und durch ihre kunstmäßige Gestalt schon Erwartung erregen. Dieser feierliche Eindruck steigt bis zu einer fast peinlichen Spannung, wenn man die Gemächer des herzoglichen Schlosses durchwandert, das an Pracht und Eleganz wenig seines Gleichen hat und auf eine gewiß seltene Art Geschmack mit Verschwendung vereinigt. Durch den Glanz, der hier von allen Seiten das Auge drückt, und durch die kunstreiche Architektur der Zimmer und des Ameublements wird das Bedürfniß nach — Simplicität bis zu dem höchsten Grade getrieben, und der ländlichen Natur, die den Reisenden auf Einmal in dem sogenannten englischen Dorfe empfängt, der feierlichste Triumph bereitet. Indeß machen die Denkmäler versunkener Pracht an deren traurende Wände der Pflanzer seine friedliche Hütte lehnt, eine ganz eigene Wirkung auf das Herz, und mit geheimer Freude sehen wir uns in diesen zerfallenden Ruinen an der Kunst gerächt, die in dem Prachtgebäude nebenan ihre Gewalt über uns bis zum Mißgebrauch getrieben hatte. Aber die Natur, die wir in dieser englischen Anlage finden, ist diejenige nicht mehr, von der wir ausgegangen waren. Es ist eine mit Geist beseelte und durch Kunst exaltierte Natur, die nun nicht bloß den einfachen, sondern selbst den durch Kultur verwöhnten Menschen befriedigt, und indem sie den Erstern zum Denken reizt, den Letztern zur Empfindung zurückführt.

Was man auch gegen eine solche Interpretation der Hohenheimer Anlagen vielleicht einwenden mag, so gebührt dem Stifter dieser Anlagen immer Dank genug, daß er Nichts gethan hat, um sie Lügen zu strafen, und man müßte sehr ungenügsam sein, wenn man in ästhetischen Dingen nicht eben so geneigt wäre, die That für den Willen, als in moralischen den Willen für die That anzunehmen. Wenn das Gemälde dieser Hohenheimer Anlage einmal vollendet sein wird, so dürfte es den unterrichteten Leser nicht wenig interessieren, in demselben zugleich ein symbolisches Charaktergemälde ihres so merkwürdigen Urhebers zu erblicken, der nicht in seinen Gärten allein Wasserwerke von der Natur zu erzwingen wußte, wo sich kaum eine Quelle fand.

Das Urtheil des Vf. über den Garten zu Schwetzingen und über das Seifersdorfer Thal bei Dresden wird jeder Leser von Geschmack, der diese Anlagen in Augenschein genommen, unterschreiben und sich mit demselben nicht enthalten können, eine

---

8 seltne B. — 20 Mißbrauch B.

Empfindsamkeit, welche Sittensprüche, auf eigene Täfelchen geschrieben, an die Bäume hängt, für affektiert und einen Geschmack, der Moscheen und griechische Tempel in buntem Gemische durch einander wirft, für barbarisch zu erklären.

Nach 4 folgt in B: „Den sieben, sehr gut gewählten, und eben so ausgeführten Kupfern, welche Parthien aus dem Hohenheimer Garten vorstellen, sind noch vier andere Zeichnungen von schönen Vasen, Altären und Monumenten zum Gebrauch bey Gartenverzierungen beygefügt, welche Hn. Isopi, einen sehr geschickten römischen Ornamentisten, jetzt Hofbildhauer in Stuttgardt, zum Erfinder haben. Sie sind durchgängig in einem vortrefflichen Geschmack, und zeugen sehr günstig von dem vorzüglichen Talent dieses Künstlers. Mehrere andere Aufsätze ökonomischen Inhalts, machen diesen Kalender für den Gartenbau nicht weniger nützlich als für die Gartenkunst, und mit Vergnügen wird jeder Leser der Fortsetzung derselben entgegen sehen.“

Vermischte Stücke und Kleinigkeiten.

I.

Schillers Bericht

an den Herzog Karl über sich selbst und seine Mitzöglinge.

(1774.)

Durchlauchtigster Herzog!
Gnädigster Herzog und Herr!

Wenn uns der ausdrückliche Befehl zu einer Unternehmung, deren Folgen wichtig genug sind, das Glück oder Unglück meiner Freunde zu veranlassen, nicht verbände, so würden wir, weit entfernt, den weisesten Endzweck unsers Durchlauchtigsten zu erreichen, weit entfernt, ein vollkommenes Urtheil zu fällen, vielmehr verstummen müssen. Schon der größeste Weise, der größeste Naturkundige würden sich nicht erkühnen, mit ihrem Urtheil vor Euer Herzoglichen Durchlaucht zu erscheinen und Beifall zu erwarten. Wie viel weniger sollte ich, viel zu unwissend, viel zu unerfahren, mich selbst zu kennen, auch den Letzten meiner Freunde beurtheilen.

Allein ich unterstehe mich doch, Etwas zu sagen. Der Ruf, der so erhabene Ruf meines Fürsten, der mir ein Heiligthum sein muß, ist stark genug, mir einen Verspruch, ein Werk abzufordern, welches ich sonsten für unmöglich hielte. Ich würde wider die Pflichten der Dankbarkeit sündigen, wenn ich nicht thun sollte, was ich thun könnte, und welchen Leichtsinn würde ich verrathen, wenn ich nicht diesen gnädigsten Befehl nach meinem Vermögen auf das Pünktlichste erfüllen sollte. Allein, Durchlauchtigster Herzog, ich verwerfe doch einige Punkte Ihres Befehls, ich verwerfe sie und seufze zugleich über meine Schwachheit. Ich fühle mich zu klein, zu urtheilen, ob Jener das Christenthum hochschätze

I. Aus: Hoffmeisters „Nachlese zu Schillers Werken". Vierter Band. S. 4—26. (A.) Abdruck nach der Originalhandschrift.

und ausübe, ob es Dieser verachte, ob er es fliehe; ich sehe es als ein Werk an, welches nur göttliche Allmacht, nur göttliche Allwissenheit ausführen können. Wie wird aber Derjenige die Pflichten gegen Andere beobachten, wann er sie an Gott vernachlässigt. Sollten aber Diejenigen, wann es je Einige geben sollte, ihre so große Unwürdigkeit zu offenbaren sich unterstehen, sollten sie sich nicht vielmehr in die Einsamkeit verkriechen, um der Schande eines so unedlen Namens zu entfliehen, sollten sie nicht zittern, wann sie an sich zurückdenken, und nicht verzweiflen, wann sie die Größe ihrer Laster fühlen? Solche Unglückliche sind unter der Stufe der Menschheit; sie beleidigen Gott, sich selbst und ihre Freunde; sie vernachlässigen die Seelenkräfte, die ihnen Gott, seine Ehre auszubreiten, geschenkt hat; kurz, sie hören auf, den Namen eines Menschen zu verdienen. Eben so schändlich ist es, seinen Fürsten mit niedrigen Gedanken zu entheiligen, ein Solcher ist eben so zu fliehen, als Der, welcher Gott und Christenthum haßet.

Sollte ein Solcher unter uns wohnen, sollte er endlich gar das Heiligthum beflecken, welches der beste Fürst geheiliget hat, sollte er sich Dieses erkühnen, so sei er von uns verflucht, verabscheuet.

Aber eines solchen Lasters ist Keiner von uns fähig; die Gegenwart des heiligen Fürsten erhebt ihn zu edlern Gesinnungen, zu einer Ruhmbegierde, von seinem Fürsten edel und groß zu denken; seine Vernunft führt ihm den fürtrefflichen Bau seines Glücks vor Augen, den er, sobald er wider seine Pflichten handelt, augenblicklich umgestürzt und zertrümmert in Ruinen sieht!

Hier muß der geringste Stoff zur Unzufriedenheit verschwinden, wo ein Jüngling, von Tugend und Weisheit geleitet, den Tempel der Unsterblichkeit aufgebauet erblickt, da, wo Laster gehaßt, da, wo edlere Thaten zum Triumphe geführt werden. Eben so muß ein Jüngling, wann er die erhabene Stufe nicht erreicht, wann er sich selbst hindert, die Bahn der Tugend durchzulaufen, unzufrieden sein, so wie ein Rechtschaffener, von einem edlen Ehrgeiz beseelet, wann er den Beifall des Richters verdienet, mit sich selbst zufrieden sein muß. O wie glücklich könnte ich sein, wann ich ihn verdienen könnte, wann ich mich als den Beförderer meines eigenen Glücks ansehen könnte.

Empfangen Sie, Durchlauchtigster Herzog, diese niedrigen Gedanken, welche zu klein sind, einem Fürsten zu gefallen, der die wahre Weisheit kennet, welche aber alsobald groß werden, wann Er sie mit seinem Blick erleuchtet hat.

Scheffauer. Keller.

Beede werden von einem edlen Herzen, welches Gott, den Fürsten und Lehrer anbetet, liebt und verehrt, beseelet, welches

Freunde durch Dienstfertigkeit, durch Aufrichtigkeit und durch Treue zur Gegenliebe aufmuntert, welches sich nicht allein freut, unter denselben zu wohnen, sondern es auch für eine Ehre hält, in ihrer Gesellschaft dem großen Stifter zu huldigen. Reinlichkeit ist bei ihnen Eine der Hauptsorgen, sowie die Aufrichtigkeit, im Gegentheil aber auch Eigensinn ihre Haupteigenschaft ist. Sie befleißen sich, ihre gute Gaben hauptsächlich zu Haus zu Erreichung ihrer Hauptabsicht, Jenes ist die Bildhauerei, Dieses die Mathematik, wohl anzuwenden.

Gläßle.

Verdient durch den willigsten Gehorsam, durch die große Ehrerbietung gegen seine Lehrer und Vorgesetzte, durch die Höflichkeit und Auswahl, mit welcher er mit seinen Freunden umgeht, den Ruhm Eines der besten Jünglinge. Da ihm seine Jahre sehr viel Ueberlegung gestatten, so benutzt er seine guten Gaben, welche er meistens zur Physik anwendet, überall auf das Fürtrefflichste. Sonsten wendet er große Sorge auf die Reinlichkeit, an deren er fast Alle übertrifft. Durch Züge des Eigensinns aber verschwinden seine Vollkommenheiten, und derselbe hat ihn zu sehr vielen Handlungen angereizt, welche dem Fürsten nothwendig mißfallen müssen. Wie unedel würde er aber sein, wann er Gott und seinen Herzog verachten sollte!

Schreyer, Plessing, Feither, Kerner.

Wunderbar ist es, daß Diese beinah gleiche Neigung, gleiche Gemüthsart, gleiche Gaben besitzen. Alle werden von einem dankbaren Trieb, Gott und ihren Wohlthäter zu erheben, angefeuert, die Werkzeuge desselben, ihre Lehrer und Vorgesetzte, mit Ehrfurcht und mit blindem Gehorsam zu erfreuen, und ihren Freunden mit Dienstfertigkeit und mit Aufrichtigkeit zu dienen. Die Sorge für die Reinlichkeit ist ihnen eben so gemein als der Eifer, ihre guten Gaben wohl anzuwenden, welche sie alle zu der Zeichnungskunst gebrauchen. Mit ihren Umständen habe ich sie noch niemal unzufrieden gesehen, vielmehr habe ich an ihnen eine außerordentliche Zufriedenheit wahrgenommen.

Chatillon, Schmidlin, Balz.

Wann ich von Fleiß, von Geschicklichkeit, von fürtrefflichen Gaben reden sollte, so würde ich diese Drei mit Recht oben an setzen können. Es ist Ihnen, Durchlauchtigster Herzog, schon vorher bekannt, was für Proben dieselben von Fleiß abgelegt haben. Sie haben solche durch Belohnungen, durch Lobsprüche, durch Verheißungen angetrieben, sich zu edlen Gliedern des Vaterlandes zu bilden. Könnte es nun möglich sein, daß Einer derselben seinem

Fürsten nicht mit Anbetung, nicht mit dankbarer Entzückung begegnen sollte, oder wird er gar den Gottesdienst vernachlässigen? Das sei ferne!

Sie ziehen durch den Gehorsam, durch die Hochachtung ihrer Vorgesetzten, deren Bewunderung an sich, sie lieben ihre Freunde, welche aber doch über ihren Hochmuth, über ihren Eigensinn klagen. Sie wenden auf die Reinlichkeit die größte Sorge, sind mit ihrem Schicksal vergnügt und halten überaus viel auf mathematische und philosophische Wissenschaften.

Karl Kempff.

Nun komme ich zu Dem, dessen Beschreibung seine Mitbrüder beschimpfen muß. Ich rede von seinem Betragen gegen Freunde deßwegen zuerst, weil er am Meisten wider die Pflichten der Freundschaft sündiget. Wenn ich nicht überzeugt wäre, Euer Herzogliche Durchlaucht wüßten schon vorher, wie falsch er Einem seiner Freunde begegnet ist, so würde ich dieser Schandthat gedenken. Wie leicht kann Derjenige, der in seiner Jugend falsch ist, im Alter ein Verräther werden. Jedoch, sollte er gar unedle Gedanken von der Religion im Schilde führen, sollte er wider die Pflichten gegen seinen Wohlthäter handlen? — Jetzund schon müssen Vorgesetzte über seinen Hochmuth, über seinen Eigensinn klagen; Lehrer, die kurz vorher die Größe seiner Verläumdung eingesehen haben! und Freunde müssen seine Verachtung erdulden. Doch welches Glück ist größer, als von Lasterhaften gehaßt, beneidet und verachtet werden? Ich habe ihn aber doch niemalen mit seinem Schicksal unzufrieden gesehen, sondern er scheint, ganz gelassen dem Ziel entgegen zu gehen, welches ihm die Gnade des Fürsten bestimmt hat. Ich habe ihn jeder Zeit fleißig angetroffen, und Lehrer selbst rühmen die fürtreffliche Anwendung seiner guten Gaben zu Leibesübungen. Am Körper aber fängt man an, diejenige Reinlichkeit nicht mehr zu beobachten, die er bisher geäußert hat. Niemalen werde ich den Charakter seines Bruders Dieterich Kempffs besser beschreiben, als wenn ich ihn demselben entgegen setzen kann.

Baßmann und Brandt.

So wie die Züge Karl Kempffs das böse Herz gleichbald entdecken, so verrathen die Sitten dieser Beeden eine schlechte Auferziehung zu Haus. Sie scheinen zwar von Euer Herzoglichen Durchlaucht eine rühmliche Gesinnung zu haben, von ihren Vorgesetzten eben so löblich zu denken; allein das Pöbelhafte in ihrer Seele ist ungeachtet der natürlichen Vorsicht aus ihrem Herzen noch nicht verdrungen worden, welches sie durch Grobheiten gegen ihre Mitbrüder an den Tag legen. Der Erste könnte mehr Rein-

lichkeit beobachten, welches Eine von des Letzten Hauptsorgen ist. Sie sind sonsten mit ihrem Schicksal überaus zufrieden, gegen sich selbst aber besitzen Beide eine große Eigenliebe. Unter den Händen ihrer Lehrer sind sie fleißiger als für sich, doch wenden alle Zwei die guten Gaben so an, daß ihre Bestimmung schwerlich nicht erreicht werden wird. Unter Anderm legen sie sich hauptsächlich auf die schönen Künste.

Parrot, Eisenberg, Groß, Burrlin, Scharffenstein.

Um richtig zu urtheilen und einen vollkommenen Charakter zu ziehen, habe ich die zwei Erstern denen drei Letztern entgegen gesetzt, dann ich finde ein Widerspiel bei denselben, welches ich noch bei Keinem angetroffen habe. — Erstere versprechen äußerlich zwar ein rechtschaffenes Gemüth, ein Herz, welches das Wohl der Freunde zu befördern sucht, allein gewiß würden sie auf Wege sinnen, dieselben in Unglück zu stürzen, wann ihnen Gelegenheit und Umstände Solches zuließen. Diese aber sind die Zuflucht ihrer Freunde, Diese freuen sich über deren Glück, und seufzen über ihr Unglück. Da Erstere noch dazu eine stolze Eigenliebe besitzen, so suchen sie alle, auch die schändlichsten Mittel hervor, solche zu befriedigen, und sich in die Gnade des Fürsten einzuschmeicheln, da ich gewiß versichert bin, daß sie nicht die nämlichen innerlichen guten Gedanken von demselben haben; Diese hingegen warten, bis sie solche verdienen. Weil Jene ihre Vorgesetzten als Werkzeuge ansehen, wodurch sie zu ihrem Ziel gelangen könnten, so beobachten sie gegen solche eine kriechende Demuth; da aber Diese eine Auswahl beobachten, die mit ihrem guten Charakter übereinkommt. Alle zusammen kommen darin überein, daß sie mit ihrem Schicksal überaus wohl zufrieden sind, und am Körper große Reinlichkeit beobachten.

Jene haben fürtreffliche Gaben, welche sie gut anwenden, jedoch verspricht Ersterer mehr, als er leisten kann, der Andere aber verderbt sich durch Auswendiglernen. Diese haben nicht so gute Gaben, suchen aber solche durch Fleiß zu verbessern. Bei Jenen macht der Eigennutz, die Falschheit Eines der Hauptlaster, ihre Höflichkeit aber ihre Haupttugend aus; Letztere bestreben sich, sich durch Dienstfertigkeit, durch Redlichkeit und Treue gefällig und werth zu machen. Der Erste liebt die Mathematik, der Zweite die Historie, der Dritte die römischen Alterthümer, der Vierte das Forstkameralwesen, der Fünfte auch die Mathematik. Von den drei Letztern kann ich gewiß Christenthum hoffen, Erstere aber lassen mich in der Ungewißheit.

Von Netzen.

Hat ein fürtreffliches Herz, welches Gott, den Durchlauch-

tigsten Herzog, Vorgesetzte und Lehrer anbetet, liebt, verehrt und hochschätzt; welcher sich das Glück seiner Freunde zur Hauptsorge macht, und sie durch Aufrichtigkeit zur Gegenliebe aufmuntert. Seine mittelmäßigen Gaben wendet von Netzen durch Fleiß und Unverdrossenheit recht gut zur Mathematik, seiner Lieblingswissenschaft, an. Er befleißt sich auch der Reinlichkeit, besitzt noch überdas eine große Dienstfertigkeit und Lebhaftigkeit; wann ich nur eben Dieses auch von seiner Zufriedenheit rühmen könnte.

Kapff und Faber.

Hier finde ich den Einen in des Andern Bilde getroffen. Wann mir derselben Bezeigen gegen Freunde eben so unbekannt wäre, als Gottesfurcht und Religion, so würde ich mich glücklich schätzen. Allein mit meiner Mitbrüder und mit meiner eigenen Erfahrung muß ich bekennen, daß der Letzte Solchen mit der frechsten Grobheit begegnet, die sich mit ihm in einen Streit oder in eine andere Gelegenheit einlassen. Von Euer Herzoglichen Durchlaucht aber scheint er die besten Gesinnungen zu haben. Mit seiner stolzen Eigenliebe, mit seiner Schadenfroheit, mit seiner Unhöflichkeit fällt er Allen beschwerlich, auch sogar Lehrer klagen über seine Unverschämtheit. Der Erste dagegen macht seinen Mitbrüdern mit kindischem Betragen, mit Unverschämtheit Verdruß, und verbirgt ein nicht gar gutes Gemüth. Beede beobachten am Körper keine gar große Reinlichkeit, Beede klagen murrend über ihr Schicksal, sich selbst aber, mit Verachtung Anderer, am Meisten zu lieben, macht den Hauptzug in ihrem Charakter aus. Die guten Gaben, die sie haben, wenden sie nicht löblich genug an, von ihrer Neigung aber zum Soldatenwesen reden sie großsprecherisch, und erzählen mit Ausführung große Heldenthaten, die sie begehen würden, wann sie das Glück haben sollten, ihre Neigung bald befriedigen zu können.

Bilfinger.

So gewiß ich weiß, Seine Herzogliche Durchlaucht seien schon vorher überzeugt, wie viel Lob, wie viel Bewunderung Bilfinger verdiene, so gewiß sehe ich ein, es sei mir erlaubt, Mehreres zu seinem Lobe hinzuzufügen. Die Proben, welche er von Fleiß, von einem außerordentlichen Fleiß, täglich liefert, wären hinlänglich genug, ihn als den Besten meiner Mitbrüder zu betrachten. Allein ein Herz, welches seine Freunde durch Redlichkeit, durch Aufrichtigkeit staunend macht, welches die edelsten Gesinnungen von dem gnädigsten Fürsten hegt, welches sich willig und ehrerbietig den Befehlen der Vorgesetzten unterwirft, welches durch Gehorsam und Aufmerksamkeit den Lehrern ihre Mühe angenehm macht, macht seinen Ruhm weit größer. Freunde nehmen an ihm einen Freund

wahr, dessen Verlust sie einmal nicht genug beweinen könnten. Sein uneigennütziges, sein dienstfertiges, sein freundschaftliches Herz deckt die allzu große Lebhaftigkeit zu, die ihn öfters zu Uebereilungen hinreißt, zu Fehlern, die er, wann er könnte, ablegen würde, wo seine Lebhaftigkeit seine Handlungen nicht so heftig angreifen würde. Weil er schon so große Schritte in dem Recht der Natur gemacht hat, so kann ich nichts Anders für seine Hauptwissenschaft ansehen. An Reinlichkeit am Körper und zu Haus übertrifft er auch sogar die Ersten seiner Mitbrüder. Er ist ein würdiger Bewunderer seines Fürsten, ein würdiger Diener Gottes, und verdient das Schicksal, dessen Vortheile er bisher auf das Edelste erworben hat.

Boigeol und Petersen.

Eine große Neugierde hat mich bewogen, den Charakter derselben genau auszuforschen, und weil ich denselben ziemlich gleich gefunden habe, so habe ich mich unterstanden, Beede zu vereinigen. Der Erste ist Mensch, Christ und Freund, der Andere mehr Freund allein. So erhaben, so edel, so würdig ein Jeder von seinem Gott, so denkt er auch von seinem besten Fürsten, von seinen Vorgesetzten, von seinen Lehrern, von seinem Schicksal. Freunde sehen sich in der Gesellschaft dieser zwei Mitbrüder geliebt, geholfen. Weil der Erste schon sehr viel Verstand, der Zweite sehr viel Aufrichtigkeit hat, so sind sie die Rathgeber ihrer Freunde und genießen derselben Glück wie ihr eigenes, weil sie auch ihr Unglück bedauern. Fürtreffliche Gaben, die sie vor Andern eigen haben, machen sie tüchtig, den Fleiß zu krönen, dem Vaterlande dereinst Dienste zu leisten und der Herzoglichen Militärakademie Ehre zu machen. Der Erstere ist ein großer Liebhaber der Mathematik, der Letztere der Philosophie. Sonsten sind sie sehr besorgt, ihren Körper und ihr Eigenthum reinlich zu erhalten.

Masson, Hahn, Schmidgall.

Diese sind mir durch Zufälle wenig bekannt geworden. Ich bedaure den Verlust, sie zu kennen, allein vielleicht würde ich auch mir Unangenehmes entdeckt haben, wenn ich solche hätte genauer kennen lernen wollen. Von ihrer Neigung bin ich so viel überwiesen worden, daß sie ganz auf mathematische Wissenschaften gerichtet ist.

Reichenbach und Wächter

behaupten den Rang fleißiger, geschickter und vernünftiger Jünglinge. Weil sie Alles gründlich studieren und wenig auf den bloßen Gebrauch des Gedächtnisses halten, so sind sie zwar nicht fertig, aber Nichts desto weniger bereit zu Antworten, welche Ueber=

legung und Verstand verrathen. Würdige Gesinnungen von Gott und dem Fürsten sind ihnen angeboren, und Freunde verehren ihre Liebe, Dienstfertigkeit, Verschwiegenheit und Treue. Gegen Vorgesetzte und Lehrer haben sie sich bisher so aufgeführt, daß sie derselben Lobsprüche und Bewunderung erhalten haben. Eben so lieben sie Reinlichkeit und Ordnung, worin aber der Erstere den Letztern übertrifft. Das Schicksal, das ihnen Gott und die Gnade des Fürsten eigen gemacht hat, verehren sie mit Dankbarkeit, überhaupt machen sie sich fähig, mit der Zeit dem Erzieher Ehre zu machen. Die Weltweisheit bestimmte bisher ihre Triebe, ihren Fleiß, ihr Privatstudieren. Geduld und Aufrichtigkeit entwickeln des Letztern, Verstand und Nachdenken aber des Erstern Gemüthsbeschaffenheit.

Plieninger

würde durch Redlichkeit und Aufrichtigkeit, durch eine edle Gesinnung gegen Euer Herzogliche Durchlaucht, durch Ehrerbietung gegen Lehrer und Vorgesetzte und durch freundschaftliches Bezeugen gegen seine Mitbrüder sehr viele Lobsprüche verdienen, wann er sich nicht durch eine kriechende Demuth verächtlich machte. Unsere Pflichten sind zwar auch gegen die Demuth beschworen worden, allein niederträchtige Demuth ist eben so schändlich zu fliehen als Stolz und Hochmuth. Plieninger würde sich nicht schämen, um ein gutes Wort den Geringsten seiner Vorgesetzten gleichsam anzubeten. Sonsten aber ist er der Gnade Euer Herzoglichen Durchlaucht durch Fleiß und Zufriedenheit nicht ganz unwürdig. Die Reinlichkeit hat er sich zum Gesetz gemacht, und die guten Gaben, die er hat, wendet er fürtrefflich an. Religion und Gottesfurcht sind ihm mit Recht zuzuschreiben, eben deßwegen legt er sich auch auf die Theologie und wünschte, sie als seine Brodwissenschaft betrachten zu können.

Atzel und Hetsch.

Zwei Künstler, welche wirklich schon der Herzoglichen Militärakademie Ehre machen können. Aber nicht allein der Ruhm ihrer Kunst, nicht allein ihr Bestreben, sich täglich vollkommener zu machen, sondern auch eigene Tugenden machen sie uns liebenswürdig. Eine edle Gesinnung gegen die Religion, gegen den gnädigsten Fürsten, ein ehrerbietiger Gehorsam gegen Lehrer und Vorgesetzte verdienen Lobsprüche. Atzel vernachlässigt die Reinlichkeit am Körper, weil er sich allzu viel Geschäfte macht, da hingegen Hetsch mehr Reinlichkeit, aber nicht so viel Beschäftigung liebt. Beede aber verehren ihr glückliches Schicksal öffentlich und in der Stille. Der Erste verräth mehr Menschenliebe, Aufrichtigkeit und Nachdenken, Letzterer mehr Witz, Dienstfertigkeit, aber ziemlich Eigenliebe. Beede richten alle Gedanken auf die schönen Künste.

Grub, Preißmeyer.

Beede machen sich durch Höflichkeit, Dienstfertigkeit und Aufrichtigkeit bei ihren Mitbrüdern werth. Die schönen Gaben, die sie besitzen, wenden sie mit Ruhm auf die Philosophie an. Eine edle Gesinnung gegen Seine Herzogliche Durchlaucht, ein außerordentlicher Gehorsam gegen Lehrer und Vorgesetzte, ein redliches, höfliches und aufrichtiges Bezeugen gegen ihre Freunde und Mitbrüder machet sie denselben angenehm und werth. Letzterer verbirgt, aus Sorge wegen der Herzoglichen Ungnade, seine Hauptneigung zum Soldatenstand, dem er gewiß Ehre machen würde, wann Pflicht und Vaterland ihn davor streiten hießen. Der Erstere scheint Nichts als Philosophie zu denken, zu lieben, zu reden und auszuüben, und wird gewiß große Schritte darin machen, wann er diese Neigung hinlänglich wird befriedigen können. An Reinlichkeit am Körper beobachten sie den Rang der Erstern ihrer Freunde, und im Zimmer unterscheidet sich ihr Eigenthum durch Ordnung von den übrigen. Und wie sollten sie mit sich unzufrieden sein, da sie einsehen, wie viel sie noch zu lernen haben? Warum sollten sie ihr Schicksal nicht verehren, da sie es unstreitig nicht vortheilhafter betrachten könnten?

Wolff und **Kaußler**

scheinen äußerlich wenig Vollkommenheiten, wenig Gutes an sich zu haben, zuweilen gar unvollkommen und unwissend zu sein, allein ich gestehe, wann sie eben so gute Gaben, eben so gute Erziehung besäßen und genossen hätten, als edel ihre Gesinnung gegen Gott, den Fürsten und die Vorgesetzten und Freunde ist, so würden sie Andere weit übertreffen. Sie beobachten eine wahre Zufriedenheit mit sich und ihrem Schicksal, eine mittelmäßige Reinlichkeit und Ordnung. Sie sind still, höflich, aufrichtig und verschwiegen. Der Erste hat zu der Historie, der Zweite zur Kameralwissenschaft seine Hauptneigung.

Liesching, Duttenhofer, Elwert, Scheidle und **Pfeifflin**

verdienen gemeinschaftliche Bewunderung, Lobsprüche und Liebe. Durch Freundlichkeit, Aufrichtigkeit und Treue haben sie sich den größten Theil ihrer Mitbrüder verbindlich gemacht. Durch eine edle und würdige Gesinnung von Gott und der Religion sehen sie alle ihre Handlungen gesegnet, durch eine vortheilhafte Denkungsart von Euer Herzoglichen Durchlaucht erscheinen sie an der ersten Stufe Derer, welche ich bewundert habe. Vorgesetzte und Lehrer sehen und hören sich von ihnen geliebt, geehrt und mit Dank belohnt. Reinlichkeit haben dieselben meistens gemein. Elwerts und Duttenhofers fürtreffliche Gaben werden durch Fleiß immer vergrößert. Liesching und Elwert lieben und verehren die Arznei-,

Duttenhofer die Kameralwissenschaften, Pfeifflin richtet Sinn und Gedanken auf den Soldatenstand, und Scheidle macht sich die Mathematik zum Hauptstudio.

Von Hoven senior, Grammont.

Wann ich die Gemüthsbeschaffenheit des Ersten genau beurtheile, so finde ich das Gegentheil von dem Andern, welche bloß in einigen Stücken eingeschränkt werden muß. Ein übergroßer Stolz, eine gehässige Eigenliebe ist Jenem eigen, da hingegen Dieser durch Verachtung seiner selbst und durch Demuth gefallen will. Gegen Gott ist der Letztere am Edelsten, am Würdigsten gesinnt. Und wie sollte er es seinem andern Wohlthäter nicht auch sein? Vorgesetzten und Lehrern begegnet er mit Ehrerbietung und Gehorsam, und Jener hält nicht viel von ihnen. An Reinlichkeit sind Beide einander gleich und verdienen Lobsprüche, die ich bisher noch Keinen zugesprochen. Aufrichtigkeit, Stille und Verschwiegenheit machen die Hauptzüge des Letztern aus. Dienstfertigkeit, Lebhaftigkeit, aber Ehrgeiz und Grobheit sind dem Erstern eigen. Mit ihrem Schicksal sind Beide sehr vergnügt und äußern große Bewunderung desselben. Der Erste hat sich die schönen Künste und Wissenschaften, der Andere die Religionswissenschaft zur Hauptneigung gemacht.

Von Hoven junior und Gegel senior

haben bisher den Namen junger Leute behauptet, da sie in ihren Handlungen wenig Ueberlegung, wenig Vernunft geäußert haben. Es ist zwar gewiß, sie bewundern die Gnade, die Größe ihres Gottes und Fürsten, sie verehren die Befehle ihrer Vorgesetzten, allein ihre Freunde haben sie öfters durch Fürwitz und Unhöflichkeit beleidigt. Von ihrer Zufriedenheit und von ihrer Hauptneigung bestimme ich noch nichts Gewisses. Von ihren fürtrefflichen Gaben aber und von ihrem Privatfleiß bin ich genau überzeugt. Reinlichkeit am Körper und im Schlafzimmer beobachten sie mit großer Pünktlichkeit. Von Hoven übertrifft den Gegel an Lebhaftigkeit, welche er aber öfters aus Mangel an Einsicht zu Unvollkommenheiten anwendet; Dienstfertigkeit und Treue, aber zugleich auch Veränderlichkeit, haben sie mit einander gemein. —

Nun habe ich, Durchlauchtigster Herzog, meine Mitbrüder so geschildert, als mir der Umgang mit ihnen und die wenige Beurtheilungskraft verstattet haben. Ich habe nach meinem Gewissen gehandelt, und würde wünschen, auch Etwas zu derselben Glück beitragen zu können. Dürfte ich mich also unterstehen, meine Gedanken in das edle Herz meines gnädigsten Fürsten auszuschütten? Mit diesem Augenblick stelle ich mir den ganzen Umfang meines Glücks für Augen, welches mir schon seit einigen Jahren

entgegeneilt. Ich erblicke den Vater meiner Eltern vor mir, dem ich seine Gnade niemals vergelten kann. Ich erblicke ihn und seufze. Dieser Fürst, welcher meine Eltern in den Stand gesetzt hat, mir Gutes zu thun, dieser Fürst, durch welchen Gott seine Absicht mit mir erreichen wird, dieser Vater, welcher mich glücklich machen will, ist und muß mir viel schätzbarer als Eltern sein, welche unmittelbar von seiner Gnade abhangen. — Dürfte ich mich Ihm mit meiner Entzückung nahen, die mir die Dankbarkeit auspreßt; dürfte ich die Worte erzählen, welche mir mein Vater anvertraute: „Sohn, bemühe dich, Ihm zu gefallen, bemühe dich, daß Er dich und deine Eltern nicht vergesse. Denke, daß von Ihm dein Leben, deine Zufriedenheit, dein Glück abhängt, denke, daß ohne Denselben deine Eltern unglücklich werden. Bete für Sein Leben, daß Er dir nicht mitten in dem Glanze deines Glücks entrissen werde."

So sprach er seufzend zu mir. Von jetzt an soll es mir ein Gesetz werden, das ich mit Verlust meines guten Gewissens niemals umstoßen könne. Nun beurtheilen Sie mich, Durchlauchtigster Herzog, nach den Reglen der Religion. Sie werden mich öfters übereilend, öfters leichtsinnig finden; aber ist es dann nothwendig, daß Vergehungen Dasjenige umstoßen, was Vertrauen und Liebe zu Gott aufgebaut haben, und was ein von Natur empfindbares Herz sich zum Grundgesetz machte? Beurtheilen Sie mich nach meinen eigenen Worten, ob ich Sie nicht liebe, nicht verehre, nicht anbete; oder sollte ich gar schwören, daß ich meinen Fürsten verehre? Ich kenne den Werth der Tugend noch nicht, aber ich empfinde ihn zu meiner Beschämung, ich empfinde ihn in den Handlungen meines Wohlthäters.

Sehen Sie mich, Durchlauchtigster Herzog, in der Mitte meiner Brüder, forschen Sie von ihnen selbst, wie ich mich bisher gegen dieselben aufgeführt habe. Sie werden mich eigensinnig, hitzig, ungeduldig hören müssen, doch werden dieselben Ihnen auch meine Aufrichtigkeit, meine Treue, mein gutes Herz rühmen. Aber, Durchlauchtigster Herzog, die schönen Gaben, die ich habe, habe ich bisher nicht so angewendet, als es mir meine Pflichten aufgelegt haben. Nun sehe ich mich von der Unzufriedenheit gedrückt, die ich verdiene, allein ich kann doch einiger Maßen Entschuldigung finden; dann wann der Körper leidet, so leiden auch mit ihm die Kräfte der Seele, und der Wille wird durch Leibesschwachheiten öfters gehindert, in Erfüllung zu gehen. Eben so habe ich Reinlichkeit am Körper bisher nicht so beobachtet, als es meine Schuldigkeit gewesen. Aber verzeihen Sie mir, Durchlauchtigster Herzog, diese Fehler, denken Sie an die Gnade zurück, die meine Eltern und ich selbst aus Ihrer Hand empfangen haben. Es ist Ihnen schon bekannt, gnädigster Herzog, mit wie viel Munterkeit ich die Wissenschaft der Rechte angenommen habe;

es ist Ihnen bekannt, wie glücklich ich mich schätzen würde, wann ich durch dieselbe meinem Fürsten, meinem Vaterland dereinst dienen könnte; aber weit glücklicher würde ich mich halten, wenn ich Solches als Gottesgelehrter ausführen könnte. Jedoch hierein unterwerfe ich mich dem Willen meines weisesten Fürsten, bei dem mein ganzes Glück, alle meine Zufriedenheit steht.

Nun habe ich überlegt, wie unzufrieden man sein muß, wann man seine Pflichten vergißt, wie abscheulich die Folgen sind, wann man sich nicht bemüht, seine Schuldigkeit zu thun. Jetzund sehe ich eine fröhliche Reihe meiner Freunde für mir, welche Belohnungen hoffen, und welche sie auch verdienen. Ich sehe einen Fürsten, welcher ihnen lächelt, ich sehe Vorgesetzte, welche ihnen mit Liebe und Hochachtung begegnen, mich selbst aber sehe ich hinter ihnen, verlassen, traurig, zitternd. — Sollte ich nun ungerührt bleiben, sollte ich zusehen, wie man mir dieselben vorzieht? Wofern ich noch ein Gefühl der Ehre empfinde, wofern ich noch Gnade — und Ungnade unterscheide, so will ich mich bemühen, fleißiger zu sein. — Ja ich will noch mehr thun, ich will nicht ruhen, bis ich sie eingeholt, ich will nicht ruhen, bis ich sie übertroffen habe.

Aber, Durchlauchtigster Herzog, Sie sind es, dem ich zuwider gehandelt, Sie sind es, gegen welchen ich meine Pflichten gebrochen, und doch schweigen Sie, und doch drücken Sie mich nicht mit der Strafe, die ich billig fühlen sollte. Welche Großmuth herrscht in Ihren Zügen, eine Großmuth, welche mich Vergebung hoffen läßt. Ja, Durchlauchtigster Herzog, wofern Sie mir dieß Mal verzeihen, so werde ich von meiner Betrübniß, von meiner Unzufriedenheit, von meiner gerechten Unzufriedenheit frei, so werde ich aufgemuntert, mehr zu thun, als Gott und mein Fürst von mir begehren. Lassen Sie mich, Durchlauchtigster, vor Ihr Leben Weihrauch bringen, lassen Sie meine Eltern vor Ihnen niederknien, und Ihnen vor mein Glück danken — aber wie werden Sie es thun können, da sie selbst unfähig sind, Ihnen vor ihr eigenes Glück dankbar zu sein? Lassen Sie mich zwischen mein Vaterland treten und mit demselben Ihnen, mein Vater! zurufen: Er lebe! Lassen Sie mich endlich seufzen, daß ich nicht danken kann.

II.

In das Stammbuch eines ausgezeichneten Essers.

Wenn du gegessen und getrunken hast, und NB. satt bist, so sollst du den Herrn, deinen Gott, loben.

II. Aus: „Morgenblatt für gebildete Leser. Erster Jahrgang. 1807". Abgedruckt in Hoffmeisters „Nachlese", 4. Th., S. 27.

III.

Medicinische Tagesrapporte.

Beobachtungen bei der Leichenöffnung des Eleve Hillers.

Die Leiche war sehr abgezehrt, aber nicht erstarret. Vom Aufliegen hatte er eine Entzündung.

Als man die Brust öffnete, floß eine große Menge gelblichten Blutwassers heraus.

Das Netz, so sehr gering war, schien wie brandig, doch hatte es den faulen Geruch nicht.

Der Magen, die Gedärme waren natürlich, nur die großen waren theils aufgeblasen. Würmer fühlte man von Außen keine. Von Innen wurden sie nicht untersucht, weil es die Zeit nicht erlaubte.

Das Gekrös enthielt eine gelblichte Zähigkeit und schien äußerlich von stockendem Blute bleifärbig. Keine Verhärtungen ließen sich in den Drüsen desselben bemerken. Die große Magendrüse aber war ziemlich verhärtet.

Die Leber war an der untern Fläche schwarzblau. An der obern blau und roth marmorieret. Sie war sehr voll Blutes. Sonst zeigte sich nichts Widernatürliches an derselben. Die Gallenblase war voll Galle. Die Milz und die Nieren waren mit dem linken Grimmdarmgekröse verwachsen. Sonst ganz gesund. Die Harnblase war ganz angefüllt.

Bei Eröffnung der Brusthöhle floß eben so gelblichtes Blutwasser heraus. Die rechte Lunge war an das Brustfell angewachsen.

Die linke Lunge war kleiner als die rechte, und schien von widernatürlich großem Herzbeutel verdrungen.

Der Herzbeutel selbst wurde kaum geöffnet, so floß eine große Menge des Blutwassers hervor, die Haut des Beutels war besonders dick, aber verhältnißweise nicht so dicht. Die innere Fläche, die sonst glatt ist, war durch eine Fettsubstanz mit dem Herzen, besonders mit dessen unterer Fläche verwachsen. Diese Fettsubstanz überzog das ganze Herz und war an vielen Stellen, hauptsächlich unten, sehr dick. Sie war durch beträchtliche Fortsätze und Bänder mit dem Herzbeutel verbunden. Im Herzen selbst war kein organischer Fehler zugegen, und es beweißt noch Nichts, daß seine Fleischmasse so gar gering war, indem sich bei der allgemeinen Ab-

---

III. Aus: Geschichte der Hohen Carls-Schule von Heinrich Wagner. Mit Illustrationen von Carl Alexander von Heideloff. Erster Band. Die Carls-Schüler nach archivalischen Quellen. Würzburg, 1856. Verlag von C. Etlinger. 8⁰. S. 582 bis 591. Nach der Originalschrift Schillers. (A.)

21 Gründarm-Gekröse A.

zehrung aller Muskeln nichts Anders erwarten läßt. Auch in seinen Höhlen ist nicht das Mindeste sonderbar bemerkt worden, und die Ursache des Todes scheint mehr außer dem Herzen als von dem Herzen hergeleitet werden zu können.

Die Lungen waren hin und wieder entzündet und mit kleinen harten Körnern durchsät. An der obern Hälfte der linken Lunge war etwas Eiterartiges.

Das Haupt ist nicht geöffnet worden.

Stuttgart, den 10. Oktober 1778.

Schiller.

fid. extr. et cop. t. Wagner.

Vier Tagesrapporte
über einen gemüthskranken Eleven und Freund vom Juni und Juli 1780.

1.

Ueber die Krankheitsumstände des Eleven N. N., so wie solche den 26. Juni beobachtet wurden.

Auf den gnädigsten Befehl, ein wachsames Auge auf die Leiden und Aeußerungen meines Freundes zu haben, wage ich es, ein kurzes Bild seiner Krankheit zu entwerfen, so weit mir die mir gnädigst gemachte Gelegenheit und der bisherige gewohnte Umgang, den ich mit ihm genossen, Aufschluß darin gegeben hat.

Die ganze Krankheit ist meinem Begriffe nach nichts Anders, als eine wahre Hypochondrie, derjenige unglückliche Zustand eines Menschen, in welchem er das bedauernswürdige Opfer der genauen Sympathie zwischen dem Unterleib und der Seele ist, die Krankheit tiefdenkender, tiefempfindender Geister und der meisten großen Gelehrten. Das genaue Band zwischen Körper und Seele macht es unendlich schwer, die erste Quelle des Uebels ausfindig zu machen, ob es zuerst im Körper oder in der Seele zu suchen sei.

Pietistische Schwärmerei schien den Grund zum ganzen nachfolgenden Uebel gelegt zu haben. Sie schärfte sein Gewissen, und machte ihn gegen alle Gegenstände von Tugend und Religion äußerst empfindlich und verwirrte seine Begriffe. Das Studium der Metaphysik machte ihm zuletzt alle Wahrheit verdächtig und riß ihn zum andern Extrem über, so daß er, der die Religion vorhero übertrieben hatte, durch sceptische Grübelungen nicht selten dahin gebracht wurde, an ihren Grundpfeilern zu zweifeln.

Diese schröckende Ungewißheit der wichtigsten Wahrheiten ertrug sein vortreffliches Herz nicht. Er strebte nach Ueberzeugung, aber verirrte auf einen falschen Weg, da er sie suchen wollte, versank in die finstersten Zweifel, verzweifelte an der Glückseligkeit, an der

Gottheit, und glaubte sich den unglücklichsten Menschen auf Erden. Alles Dieß habe ich in häufigen Wortwechseln aus ihm herausgebracht, da er mir von seinem Zustand niemal Nichts verschwiegen hat.

Mit dieser Unordnung seiner Begriffe verband sich nach und nach eine körperliche Zerrüttung (ich getraue mir nicht zu bestimmen, ob ein organischer Fehler im Unterleib zu Grunde liegt). Es folgten Fehler in Verdauungsgeschäften, Mattigkeit und Kopfschmerzen, welche, so wie sie Wirkungen eines zerrütteten Seelenzustandes waren, hinwiederum diesen Zustand rückwärts verschlimmerten.

Auf diese Art war der Weg zu der fürchterlichen Melancholie gebahnt, in die er einige Wochen versank. Es ist Verzweiflung an seiner eigenen Kraft — Er sagte oftmals zu mir, er sei kein Mensch, denn er könne nicht denken — Er sehe nicht ein, warum er leben sollte, da er ohne alle Absicht lebe — und dergl. mehr. Diese Aeußerungen schienen wirklich gefährlich, da sie tiefere Wurzel hatten, und Geburten eines denkenden, spekulativen, gar nicht aber leichtsinnigen Kopfes waren, welchen Fehler er gewiß nicht hat. Er sahe die Zerstreuung ein, in die er gerathen war, und schrieb sie äußern Verhältnissen und Einschränkungen zu, weßwegen er auch ein großes Verlangen hatte, außerhalb der Akademie in der Ruhe des Landlebens seinen Geist zu besänftigen und neue Kräfte zur Erforschung der Wahrheit zu sammeln. Mit einer tiefen Heftigkeit, die seinem Charakter eigen ist, warf er sich auf diesen Gedanken, und er füllte seine ganze Seele. Er zweifelte nicht an der Erfüllung, und sprach wie mit Zuverlässigkeit von dem neuen Plan seines Lebens. Darum wirkten die Hindernisse, auf welche er traf, doppelt heftig auf ihn, daß er in die tiefste Melancholie stürzte, und den Entschluß faßte; sein Leben abzukürzen und vernichtet zu werden. Alle Versuche, ihn zu zerstreuen, mißlangen.

So dauerte es bis heute gegen Abend fort. Den ganzen Morgen war er in sich selbst versunken, gleichgültig gegen Alles, mißtrauisch und überaus zerstört; er wollte nicht wie gewöhnlich fruhstücken, weigerte sich auch, Mittags Etwas zu genießen, und wie ich stärker in ihn drang, sagte er kurz heraus, er habe gar nicht Ursache, sein Leben zu verlängern, da es ihm doch nur zur Last wäre; und Alles, was er that, verrieth einen schröcklichen Entschluß.

Wegen heftiger Kopfweh warf er sich öfters auf das Bett, schlief aber nicht und hatte auch die vorige Nacht nicht geschlafen. Er floh die Gesellschaft und hieng der Einsamkeit überhaupt außerordentlich nach. Endlich gegen Abend gewann ich so viel über ihn, daß er sich bei mir über seinen Zustand heraus ließ. Indem er so seine Klagen entwickelte und sich durch Reden erleichterte, fieng er an, etwas nachgiebiger zu werden, und ermunterte sich.

Nach und nach wurde er lebhaft, gesprächig, und verlangte endlich Etwas zu essen. Er war schon über 24 Stunden nüchtern geblieben. Was ihn vollends zur Ruhe brachte, war das Collegium archiatrale, deren Vorstellungen und Gründe ihm ein Zutrauen einflößten. Besonders sprach er mit vieler Achtung und Vertrauen vom Leibmedicus Hopffengärtner, der ihm ausnehmend gefallen hatte. Er entschloß sich, seiner Führung sich ganz zu überlassen, sich selbst Gewalt anzuthun, und schöpfte Hoffnung zur Wiedergenesung, an der er bisher verzweifelt hatte. Er gelobte, Alles aufs Pünktlichste zu erfüllen, was ihm auferlegt würde und gestand mir auch, wie er itzt selbst einsähe, daß er sein eigner Peiniger gewesen und sein Uebel vergrößert habe.

Mit Einem Wort, es ist die beste Hoffnung zur Wiederherstellung des Patienten da, er schien, wie aus einem Traum erwacht zu sein, und arbeitet itzt immer für seine Gesundheit und zwingt sich, sich den traurigen Ideen zu entschlagen und dafür in historischen Schriften, Bewegung, Zeitvertreiben und dgl. Zerstreuung zu suchen.

Er hat mich gebeten, in seinem Namen Seiner Herzoglichen Durchlaucht auf das Feurigste zu danken, daß Höchstdieselben seinen irrigen Wunsch, aus der Akademie zu kommen, vereitelt haben, von dem er itzt einsieht, daß er ihn unglücklich gemacht haben würde.

Schiller.

2.

Unterthänigster Bericht von dem Befinden des Eleven N. N. am 16. Juli —80.

Dieser Tag war an traurigen Auftritten bei unserm Patienten besonders merkwürdig. Vormittags, als ich bei ihm war, schien er noch ziemlich erträglich, sprach gern und wurde wirklich etwas munter, bis er gegen Mittag Kopfweh und Uebligkeiten klagte, welches aber wahrscheinlicher Weise nur die Wirkung des genommenen Brechweinsteins war. Von da an war er auch unruhiger und hängte seinen schwermüthigen Schwärmereien heftiger nach. Er hatte kein Frühstück zu sich genommen, aß auch diesen Mittag Nichts, und verfiel endlich aus Mattigkeit in einen Schlaf, worin Seine Herzogliche Durchlaucht ihn selbsten überraschten.

Auf die Unterredung, welche Höchstdieselbe mit ihm zu halten die Gnade hatten, beharrte er noch immer auf dem Gedanken, „daß er schlechterdings nicht in der Akademie genesen könnte. Alles sei ihm hier zuwider. Alles zu einförmig, um ihn zu zerstreuen. Alles wecke seine Melancholie nur desto heftiger.“ Unsre eifrigsten Einredungen waren vergeblich. Ich gab ihm zu bedenken, wie er nirgends keine Aussicht in der Welt hätte, da er nicht ausstudiert, da er ohnehin noch einen siechen Körper hätte, da ihm alle Mittel fehlten — wie es ihn vielleicht auf das

Schwerste gereuen würde, und Dergleichen mehr. Er antwortete: „Als Tagelöhner und Bettler würde er immer vergnügter sein als hier, weil er da frei sei. Gott erhalte ja den Sperling auf dem Dache. Er werde auch ihn nicht verhungern lassen, und wenn ihm auch diese Erwartung fehl schlagen sollte, worauf er das größte Vertrauen setzte, so sei ihm noch immer der Tod übrig."

An den Schönheiten der Natur schien er sich gestrigen Abend etwas aufzuheitern, aber sie wirkten bald die alte Melancholie in ihm wieder, indem er sich beklagte, daß er diese Schönheiten nicht außerhalb der Akademie genießen dörfe. Das ist das Schlimmste, daß er sogar das Vergnügen nicht lang genießen kann, ohne körperliche Schmerzen zu empfinden und in desto tiefere Schwermuth zu versinken.

Auf vieles fruchtloses Zureden versprach er endlich, sich noch so lang zu gedulden, bis er auch das Teinacher Bad noch versucht hätte. Aber wenn ihn auch dieses Mittel betrügen sollte, so wüßte er in der Akademie kein einziges mehr. Er bittet aber unterthänigst, daß er es doch ja bald besuchen dörfe, eh es vielleicht zu spät würde, da seine Melancholie mit jedem Tage seines Aufenthalts allhier zunehme.

Hiebei kann ich nicht verschweigen, wie sehr die außerordentlich große Gnade und Gelindigkeit Seiner Herzoglichen Durchlaucht ihn gerührt hat. Er erkannte es mit dem innigsten Dank, wie väterlich Höchstdieselben um die Hebung seiner Beschwerden bekümmert sind, und auch Dieses ist ein großer Zuwachs zu seiner Melancholie, daß er diese unaussprechlich gütige Fürsorge und Geduld nicht, wie er gern wünscht, mit Gehorsam belohnen kann, daß sie (wie er glaubt) an ihm fruchtlos sei, und daß er nothwendig für den Undankbarsten unter der Sonne gehalten werden müßte, wenn ihm nicht seine Schwermuth und körperliche Schmerzen zur Entschuldigung dienen.

Eleve Schiller.

3.

Unterthänigster Bericht von den Krankheitsumständen des Eleven N. N. am 21. Juli —80.

Die moralischen und physikalischen Umstände des Patienten scheinen sich nun zu einer vollkommenen Besserung zu neigen, wenigstens kann ich von dem heutigen Tag nichts Anders als Gutes melden. Er war voll Munterkeit und Leben, zu klagen fand er gar Nichts, wenn ich einige geringe Beschwerden über Uebligkeiten aus dem Magen, welche aber Nichts als vorübergehende Folgen seiner Arzneien waren, ausnehmen will. Wie ich ihn in dieser günstigen Stimmung fand, auf die ich lange mit Sehnsucht gewartet hatte, so ergriff ich den Zeitpunkt, und leitete den Diskurs auf seine vormaligen Forderungen, und fragte ihn, was er itzo gesonnen sei, ob er noch aus der Akademie begehre?

Ich that zugleich einen Seitenblick auf die vielen und großen Vortheile seines Hierbleibens und auf die vielen abschröckenden Folgen seines unzeitigen Hinauskommens, auf die Vorstellungen und gütigsten Ermahnungen Seiner Herzoglichen Durchlaucht vom vorigen Sonntag — — Da ich ihn dagegen gar nicht unempfindlich fand, so führte ich ihn weiter, stellte ihm das Vergnügen lebhaft vor Augen, das ihn im großen und schönen Feld der medicinischen Wissenschaften erwartete. Auf diese Art erweckte ich in ihm die lang schon erstorbene Neigung zum Studieren wieder, welches ohnstreitig das einzige und auch dauerhafteste Mittel ist, sein Gemüth von sich selbst auf andere Gegenstände zu lenken; welches ihm zugleich äußerst nothwendig ist, da er bisher wegen seiner Krankheit nicht wenig zurückblieb. Er eröffnete mir nun sein ganzes Herz, räumte mir Vieles ein, und schloß mit der Versicherung, daß er sehr gern in der Akademie verbleiben wolle, wenn ihm nur diejenigen Freiheiten gelassen würden, die sein körperlicher Zustand und die Richtung seiner Seele nothwendig machten. Nach und nach sprach er von seinem Hierbleiben als von einer bekannten Sache, dawider er doch vorhin immer mit der größten Heftigkeit gekämpft hatte, und versprach nur, gleich nach seiner Zurückkunft aus Teinach mit vollem Eifer wieder an sein Studieren zu gehen.

Mit größter Freude hört' ich Dieses an, mit größter Freude schreib ich es hier nieder, denn ich sehe itzo Das erreicht, was die einzige gnädigste Absicht Seiner Herzoglichen Durchlaucht war — und finde zugleich auch meine bisherige Handlungsart gerechtfertigt, die, ob sie schon ganz allein auf jenen letzten Wunsch meines Gnädigsten Vaters gerichtet war, dennoch, wie ich mit Schmerzen bemerken mußte, nicht ganz frei von einigem Verdacht einer heimlichen Begünstigung seiner Meinungen geblieben ist.

Daß vielleicht Augenblicke kommen, in welchen die alten Klagen unsers Hypochondristen wiederum aufwachen, dafür steh ich nicht, dafür kann auch kein Mensch stehen, denn es ist fast eine physische Nothwendigkeit seines leidenden Körpers. Daß dieselben aber nur schwach, nur vorübergehend, daß sie durch eine schonende Behandlung bald unterdrückt sein werden, Das getraue ich mir mit vieler Gewißheit zu behaupten. Indessen kommt das Meiste nur darauf an, daß Demselben immer noch gewisse Freiheiten bleiben, die er ganz gewiß niemals mißbrauchen wird; sonst dörfte der Sprung von seinem jetzigen Zustand auf einen entgegengesetzten, die Vergleichung seiner jetzigen Lage mit einem Zwang, der für die Gesunden vortrefflich sein kann, ihm allzu auffallend sein, und einen Rückfall seiner alten Melancholie nach sich ziehen, der das letzte Uebel ärger machte als das erste.

Stuttgart, d. 21. Juli 1780. Eleve Schiller.

4.

Hochwohlgeborener Herr!
Hochgebietender Herr Obrist!

Gewisse Vorfälle bei der Krankengeschichte des Eleven N. N., welche mich etwas näher, als ich wünschte, anzugehen scheinten, haben mich so dreist gemacht, Euer Hochwohlgeboren mit einer schriftlichen Erklärung zu beschweren, welche Kühnheit Nichts als meine vollkommenste Ueberzeugung von Euer Hochwohlgeboren billiger Gesinnung entschuldigen kann.

Ich bemerkte seit einigen Wochen, daß mein Umgang mit dem Patienten mehr als vorhin eingeschränkt, und sorgfältig dahingesehen wurde, daß ich ihn nicht leicht allein sprechen konnte. Es ist mir Dieß um so befremdender aufgefallen, da ich den von Euer Hochwohlgeboren mir selbst ertheilten gnädigen Befehl, beständig um ihn zu sein, noch nicht vergessen hatte, und es führte mich auf die Besorgniß irgend eines zu Grunde liegenden Verdachts auf meine Handlungsarten, der mir Nichts weniger als gleichgültig sein konnte. Es würde mir unendlich gefehlt sein, wenn ich dazu schweigen müßte, da es für mich von Folgen sein könnte, und meinem Charakter gänzlich zuwiderläufte; ich nehme mir daher die Freiheit, zur Rechtfertigung meines bisherigen Betragens einige noch geheim gehaltene Fälle Denenselben zu entdecken, welche über die Reinheit meiner Absicht einigen Aufschluß geben können.

Am 11. Juni, zwei Tage vorher, ehe die Krankheit unsers Hypochondristen zuerst bekannt wurde, kam er zu mir, und wollte, daß ich ihm einen Schlaftrunk verschaffen sollte. Mich schröckten seine fürchterlich ruhige Miene, seine veränderte Stimme, seine ungewohnten Geberden, daß ich Unrath merkte. Ich fragte ihn lächelnd: Wozu? Danach habe ich nicht zu fragen, war die Antwort, ich soll es ihm nur anschaffen, falls ich jemals sein Freund gewesen. Endlich forschte ich das unglückliche Geheimniß aus ihm heraus, und er gestand mir, daß er nach reifer Ueberlegung nunmehr entschlossen sei, diese Welt zu verlassen, wo er nicht glücklich sein könnte.

Mit Gründen einer vernünftigen Philosophie war nun Nichts mehr auszurichten, denn ich habe schon in seinen gesunden Tagen über diesen Punkt etwas vergebens mit ihm gestritten, ich bat ihn also, doch wenigstens nur so lang ruhig zu sein, bis er mit H. Prof. Abel gesprochen hätte. Zugleich drang ich in ihn, daß er auf das Krankenzimmer gehen möchte, weil ich diese schröckliche Melancholie einem verschlimmerten Zustand seines Unterleibs zuschrieb, und mir dort seine Gründe schriftlich entwickelte, weil ich hoffte, daß er dadurch Zeit gewinnen würde, seinen paradoxen Entschluß mit desto mehr Kälte zu prüfen. Er ließ sich

---

4 Gewisse Vorfälle A.

bereden, nur bat er mich auf das Inständigste, bei unserer Freundschaft, von Dem allen Niemand kein Wort zu sagen, welches ich um so gerner halten konnte, da ich ihn privatim zurecht zu bringen hoffte, und kein Aufsehen in der Akademie machen wollte, welches vielleicht hätte von Folgen sein können. Das aber that ich, wie Euer Hochwohlgeboren sich zu erinnern gnädig belieben werden, daß ich Denenselben durch den Lieutenant Walter einen Wink davon geben ließ, worauf ich auch die gnädige Antwort erhielt, ein wachsames Aug fortan auf ihn zu haben, und besonders auf seinen Unterleib Rücksicht zu nehmen, weil ich ohnehin viel daraus herzuleiten gewohnt wäre. Euer Hochwohlgeboren hatten auch die Gnade, mich öfters über sein Befinden zu befragen, und empfahlen mir ihn auf das Nachdrücklichste zu verschiedenen Malen, und verordneten, daß die medicinischen Veteranen Tag vor Tag seine Ordonanzen sein sollten. Meine Bemühungen waren Anfangs nicht ohne guten Erfolg — ich berufe mich auf meinen ersten Rapport — allein das Uebel nahm im Ganzen zu, und spottete unserer Kräfte.

Bis dahin war ich der vollkommenen Meinung, daß ich mich vielleicht einiges Verdiensts um das Wohl des Patienten rühmen könnte, wenn es Verdienst ist, einen Menschen vom Abgrund zurückzuziehen, und einen Selbstmord zu verhindern, der nach seinem eignen Geständniß noch denselbigen Abend auch ohne Schlaftrunk geschehen wäre. Bis dahin war ich der Meinung, die Vortheile der Akademie nach allen meinen Kräften betrieben zu haben; aber ich war es bald nicht mehr, und die nachfolgenden Aeußerungen Euer Hochwohlgeboren brachten mich beinahe dahin, daß es mich hätte reuen können, jemals meinen redlichen Eifer in dieser Sache bewiesen zu haben, wenn mich nicht das belohnende Bewußtsein, die Pflichten eines Akademisten, und die Pflichten eines Freunds ohne Anstoß erfüllt zu haben, wegen aller unverdienten Begegnung schadlos halten könnte.

Euer Hochwohlgeboren hatten vorigen Sonntag die Gnade, mir den Unterfeldscheer Manhardt als Zeugen nachzuschicken, welcher auch nach her durch den Eleven Plieninger abgelöst wurde. Dieß machte mich freilich nicht wenig stutzen, da ich immer, wie auch der Eleve von Hoven, zum besondern Gesellschafter des Kranken ausersehen worden war. Dazu kam noch, daß Euer Hochwohlgeboren Montag Abends in den Verweis, den Dieselbe dem Kranken zu geben gnädig beliebten, die Worte einflochten: „Er traue Vielen, denen er gar nicht trauen sollte." Er klagte Dieses nachher dem Eleven Plieninger und supplierte die verschwiegenen Namen mit dem des Prof. Abels, des Chirurgen-Majors Klein, des Eleven von Hovens, und dem meinigen, denn nur Diesen, sagte er, könne er trauen, Diese also müßten nothwendig verstanden

sein. Was für eine Wirkung dieser Seitenblick auf den Patienten gemacht hat, indem ihm dadurch seine Freunde, das Einzige, was ihn noch manchmal erheiterte, verdächtig gemacht wurden, Das zu sagen, ist Verwegenheit, aber von da an traute er Niemanden, und sagte selbst, er sei mit lauter Kreaturen eines höhern Winks umgeben. Wir hatten viel Noth damit, unsere Niedergeschlagenheit unter die Maske der Heiterkeit zu verstecken.

Sollten Euer Hochwohlgeboren vielleicht vermuthen, daß ich neulich den Eleven Plieninger bei dem Patienten verrathen und verdächtig gemacht habe? Dieser Vorwurf ist mir so empfindlich, daß ich wider Willen gezwungen bin, dem wahren Urheber dieser Verläumdung nachzuforschen. Aber nein, ich will es nicht thun, ich will Euer Hochwohlgeboren nur die Gnade haben zu versichern, daß ich bald acht Jahre in der Akademie zu leben das Glück habe, und in dieser Zeit noch keinem Menschen unter dem schändlichen Charakter eines Ohrenbläsers bekannt worden bin.

Oder sollte wohl die besondere Anhänglichkeit des Eleven N. N. an den Eleven von Hoven und mich Euer Hochwohlgeboren den Argwohn eingeflößt haben, daß wir den Absichten Seiner Herzoglichen Durchlaucht entgegengearbeitet und den Grillen des Patienten geschmeichelt hätten? Ganz befremdet mich dieser Argwohn nicht, denn ich muß selbst gestehen, daß er fast nothwendig aufsteigen muß, wenn man bedenkt, wie sehr der Patient fast jeden Umgang floh; ich habe es ihm auch vorhergesagt, und ihn um Alles gebeten, mich nicht zu seiner Gesellschaft nach Hohenheim auszubitten; allein ich habe doch vielmehr gehofft, daß dieses Vertrauen des Patienten zu uns Beiden vielmehr ein vortreffliches Mittel sein werde, jene gnädigste und weiseste Absichten unsers Durchlauchtigsten Vaters um so leichter erreichen zu können, da wir Beide nur allzu wohl einsahen, wie sehr die Wünsche des Kranken von seinem wahren Besten abwichen.

Endlich rechtfertigte uns die jetzige Zufriedenheit und wahrhaftige Besserung des Patienten ganz. Freilich gieng der Weg, den wir einschlugen, in Etwas von dem gewöhnlichen ab, wir durften es ihn am Wenigsten merken lassen, daß wir auf Befehl reden, nur die Künste der Freundschaft waren uns erlaubt, die mehr nachgiebt als forciert, und jener Tolle, der sich einbildete, er habe zwei Köpfe, war nicht durch ein diktatorisches Nein überwiesen, sondern man setzte ihm einen künstlichen auf, und diesen schlug man ihm ab. Das Vertrauen eines Kranken kann nur dadurch erschlichen werden, wenn man seine eigene Sprache gebraucht, und diese Generalregel war auch die Richtschnur unserer Behandlung. Widerspruch und Gewalt kann vielleicht

---

30 „zu" fehlt A.

dergleichen Kranke darniederschlagen, aber sie wird sie gewiß niemals kurieren. Aus diesem Grunde hatte die Gelindigkeit und nachgebende Methode Seiner Herzoglichen Durchlaucht einen so heilsamen Einfluß auf den Kranken, sobald ihm seine Krankheit Ruhe ließ, darüber zu denken; er hatte es uns nachher öfters gestanden.

So hoffe ich, und kann es von Euer Hochwohlgeboren edler Gesinnung mit Recht hoffen, daß Dieselbe in diesem Stück günstiger von mir urtheilen werden, und habe die Ehre in unterthänigem Respekt zu verharren

Hochwohlgeborner Herr
Hochgebietender Herr Obrist
Dero unterthäniger Diener

Stuttgart, den 23. Juli 1780. Schiller, Eleve.

IV.

Themata zu einer Streitschrift.

Ich kenne kein Thema aus der Medicin, das sich nicht ganz auf Erfahrung gründete. Folgende Materien sind aus dem philosophischen und physiologischen Fach, und dieses ganze Jahr der hauptsächlichste Gegenstand meines Studierens gewesen, daß ich etwas Erträgliches davon versprechen kann:

I. Ueber den großen Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.

II. Ueber die Freiheit und Moralität des Menschen.

Die erste läßt sich sehr physiologisch abhandeln.

Eleve Schiller.

V.

Der Jüngling und der Greis.

Versuch eines Nichtstudierten.

Selim. Wie der Strom in der Ferne braust, während der Sturm sich sammelt! Ein begeisterndes Getöse, eine Thatenahndung; Almar, die Seele schwillt mir.

IV. Aus: „Morgenblatt für gebildete Leser“. 1847. Nr. 71.

V. Aus: Wirtembergisches | Repertorium | der | Litteratur. | (Vignette.) | Eine Vierteljahr=Schrift. | Zweites Stück. | Auf Kosten der Herausgeber. | 1782. 8°. S. 387—390.

Almar. Jüngling, warum weilt dein Auge nicht lieber an jener noch heiteren Strecke des Himmels, dein Ohr nicht am sanften Gemurmel dieser Quelle?

Selim. Oft war Ruhe meine Sehnsucht, ich nannte mich thöricht, nach Phantomen zu jagen, die gleich den Hydraköpfen bei ihrem Untergang wiederum gefährlicher hervorschießen! Aber o Almar! was sind wir für zweideutige Geschöpfe! Ruhe ist nicht die Bestimmung unsrer Natur, unaufhaltsam lispelt und ruft eine geheime Stimme nach unbekannten dunklen Scenen. Unter grauen Haaren würd ich mich feige schelten, hätt ich, gleitend ins unbekannte Land, nur die Hälfte meines Wegs zurückgelegt, indessen vorwärts und um und um Regionen blüheten, die ich öde gelassen.

Almar. Ich bedaure dich, mein Lieber! Dein Kopf ist noch von Romanen erhitzt, deine Ideen von Bestimmung und Thätigkeit sind Irrwische. Sieh! die Natur läßt überall Rosengebüsche wachsen, und lehrt die Unschuld ihren frohen Gesang; werden glänzende Trophäen oder das Triumphgetön der Trompete unser Leben besser verherrlichen als jenes? Deine eitle Wünsche, glaub es einem Greisen, sind nicht in dir entsprossen, und ein Traum wird dich verzehren.

Selim. Eine Moral, die ich oft gehört habe, die aber allein für dich passet, in deiner sich neigenden Natur entspringt, verzeihe mir dieses Wort, mein Vater. Bist du glücklich, Almar, wünschest du Nichts mehr?

Almar. Ich bin glücklicher, weil ich genügsamer worden bin.

Selim. Armer! Dieß ist dein Glück, daß du nicht siehst, was du am Tausche verlorst. Du bückst dich nicht mehr nach der Blume, weil deine Nerven starr worden sind. Du wähnst dich glücklich, weil du es nicht mehr in einem hohen Grade sein kannst. Laß mich warm davon reden, ich zittre vor dem Augenblick, wo ich ohne Wunsch und Hoffnung entschlummern und erwachen müßte. Unaufhaltsames Streben ist das Element der Seele. Beim Worte Genügsamkeit zersplittern die Stufen in der unendlichen Leiter der Wesen. Dieser Durst, diese Unruhe, mein Schmerz über meine Schwachheit entschleiert meine Hoheit. Ich weine nur, ein Mensch zu sein, ich jauchze, ein Gott sein zu können.

Almar. Und du bist nur ein Sklav. Sieh die Fläche des Flusses, er ist jedem Säuseln Preis gegeben, und der Wind jagt ihn über die Ufer.

Selim. Aber ohne Säuseln und ohne Sturm würden seine Wasser verderben. Es giebt Minuten, wo mein Geist stillen Gewässern gleichet; kein wohlthätiger Wind vermag das drückende Gleichgewicht aus einander zu schaukeln; der Puls der Natur macht eine Pause; gekrümmt über mich selbst, winde ich mich rastlos wie Einer, der im Grab erwacht; ein Insekt erbittert mich; ich

suche dann mit Gewalt mein Leben wieder; ich vegetiere in einem hohen Grade, ich schwelge.

Almar. Du sprichst so viel von Wünschen und Streben, wo bleibt dann dein Genuß? Nach deinen Paradoxen wird dessen Fülle wohl ein Unglück sein.

Selim. Allerdings, wenn sie anhaltend wäre. Wenn dus überlegst, ist nur die Ahndung, die Hoffnung des Genusses die Würze des Vergnügens; der Genuß selbst ist sein Tod. Im Arme des schönsten Mädchens bin ich am Meisten zu bedauern, wenn ich am Nächsten der höchsten Wonne bin. Dieses scheint mir das schönste Vorrecht des Menschen zu sein, und ein wesentlicher Unterschied vom Thiere. Ich wünsche und ahnde den Genuß und bin glücklich. Dem Thiere behagt es bloß, wann es genießt.

Almar. Itzt ertappe ich dich auf einem Widerspruch. Du jagst einem Ziele nach, das du zu erreichen fürchtest.

Selim. Ich fürchte es nicht, aber die Seele hört auf zu glühen, die Schwingen der Imagination sinken am Ziele; der Zauber verschwindet; der Tumult von Associationen macht der dringenden lauten Wirklichkeit Platz; die Seele ist dann am Meisten leidend, und am Wenigsten glücklich. Ich fürcht es nicht, Almar, weil neue erhabnere Ziele mir wieder entgegen winken, meine Laufbahn ist die Ewigkeit. Durch die Hoheit und Zahl meiner Wünsche werd ich mich in der Geister Gewühl stehlen, die nach der Gottheit hinzücken.

Almar. Halt ein, Schwärmer, nun hab ich dich, wo ich wünschte; du sagtest, der Zauber verschwinde am Ziele deines Wunsches, du hast also ein leeres Phantom verfolgt.

Selim. Aber der Weg war nicht verloren, und laß es auch Phantomen sein, wenn nur mein Schöpfer mir eine glühende Seele nach ihnen gab. Wehe dem Frechen, der mit frevelnder Hand den Schleier wegzieht von diesem magischen Tumult. Er kommt dem Alter in diesem traurigen Vorrecht zuvor. Elysium sinkt ihm zu einem Küchengarten herab.

Almar. Lebe wohl, Träumer! das nächste Mal werd ich reden, und du wirst mir antworten, wann du unterdessen auf deinem Fluge in keinen Sumpf stürzest. Ich gehe in meinen Garten, um mich am wiederkehrenden milden Sonnenschein zu weiden.

Selim. Ich weine, Elysium zu ahnden, und nicht zu finden. Du lächelst noch aus Lust, aber für Lust weinest du nicht mehr.

Schstn.

VI.

Bemerkung

zu dem in der Anthologie mitgetheilten Gedicht: „Gefühl am ersten Oktober 1781".

Der würdige Mann, den diese Ode feiert[1], möge mir die Kühnheit vergeben, daß ich meine Sammlung mit Seinem Namen und Lobe kröne. Ob ich mich schon nicht für den Verfasser davon bekennen darf, so glaubte ich doch, durch Aufnahme derselben in meine Anthologie ihr den Stempel des Gleichgefühls aufgedrückt zu haben, und ich freute mich dieses Anlasses, meine wärmste Hochachtung gegen Denselben vor der ganzen Welt entblößen zu können.

Der Herausgeber.

[1] Es ist der in Schillers Erzählung „Spiel des Schicksals" geschilderte und aus Schubarts Leben bekannt gewordene Rieger.

VII.

Referat

über „Kronau und Albertine".

(1784.)

Sehr interessante Situationen, einfache natürliche Verwicklung. Die Ausführung nachlässig und matt — die Leidenschaften nach französischem Geschmack mit vielem Anstand und wenig Wärme gezeichnet. Einige rührende Auftritte, wie die Verführung eines alten ehrlichen Bedienten zu einem Diebstahl und die Erkennung zwischen Vater und Sohn in einem Zustand, worin der Letztere Ehre und Leben auf dem Spiele hat, machen die vielen langweiligen und weinerlichen Scenen einigermaßen wieder gut. Uebrigens würde das Stück auf der Bühne nicht ohne Wirkung sein, denn solche Situationen wie diese rühren, auch wenn sie höchst mittelmäßig ausgeführt sind, schon durch sich selbst ohne die Hülfe eines lebhaften Pinsels.

VI. Aus: Anthologie | auf das Jahr | 1782. | u. s. w. | S. 156. Abgedruckt in Boas „Nachträgen" 2, 411.

VII. Aus: „Schiller-Buch. Dresden. Verlag und Druck der National-Lotterie-Buchdruckereien von E. Blochmann u. Sohn und Julius Ernst". 1860. S. 146—147.

VIII.

Frühester Plan zum Dom Karlos.

Dom Karlos, Prinz von Spanien.

Trauerspiel.

Erster Schritt. Schürzung des Knotens.

A. Der Prinz liebt die Königin. Das wird gezeigt:

1) Aus seiner Aufmerksamkeit auf solche, seiner Lage in ihrer Gegenwart.
2) Seiner ungewöhnlichen Melancholie und Zerstreuung.
3) Dem Korb, den die Prinzessin von Eboli von ihm bekommt.
4) Seiner Scene mit dem Marquis de Posa.
5) Seinen einsamen Gesprächen mit sich selbst.

B. Diese Liebe hat Hindernisse und scheint, gefährlich für ihn werden zu können. Dieß lehren:

1) Karlos heftige Leidenschaft und Verlegenheit.
2) Der tiefe Affekt seines Vaters, sein Argwohn, seine Neigung zur Eifersucht, seine Rachsucht.
3) Interesse der Grandes, die ihn fürchten und hassen, mit guter Art an ihn zu kommen.
4) Rachsucht der beschämten Prinzessin von Eboli.
5) Auflauschung des müßigen Hofes.
6) — — — — — — — — — —

Zweiter Schritt. Der Knoten verwickelter.

A. Karlos Liebe nimmt zu — Ursachen:

1) Die Hindernisse selbst.
2) Gegenliebe der Königin; diese äußert sich, motiviert sich:

a. Aus ihrem zärtlichen Herzen, dem ein Gegenstand mangelt.

a) Philipps Alter, Disharmonie mit ihrer Empfindung.

b. Zwang ihres Standes.

b) Aus ihrer anfänglichen Bestimmung und Neigung für den Prinzen. Sie nährt diese angenehmen Erinnerungen gern.

c) Aus ihren Aeußerungen in Gegenwart des Prinzen. Inneres Leiden. Furchtsamkeit. Antheil. Verwirrung.

d) Einer mehr als zu erwartenden Kälte gegen Dom Juan, der ihr einige Liebe zeigt.

e) Einigen Funken von Eifersucht über Karlos Vertrauen zu der Prinzessin von Eboli.

f) Einigen Aeußerungen im Geheim.

VIII. Aus: Hoffmeisters „Nachlese" 2, 3.

22 Diese Nummer ist nicht ausgefüllt.

g) Einem Gespräch mit dem Marquis.
h) Einer Scene mit Karlos.

B. Die Hindernisse und Gefahren wachsen. Dieses erfährt man:

1) Aus dem Ehrgeiz, der Rachsucht des verschmähten Dom Juan.
2) Aus einigen Entdeckungen, die die Prinzessin von Eboli macht.
3) Aus ihrem Einverständniß mit Jenem.
4) Aus der immer wachsenden Furcht und Erbitterung der Grandes, die von dem Prinzen bedroht und beleidigt werden. Komplott derselben.
5) Aus des Königs Unwillen über seinen Sohn und Bestellung der Spionen.

Dritter Schritt. Anscheinende Auflösung, die alle Knoten noch mehr verwickelt.

A. Die Gefahren fangen an auszubrechen.

1) Der König bekömmt einen Wink, und geräth in die heftigste Eifersucht.
2) Dom Karlos erbittert den König noch mehr.
3) Die Königin scheint den Verdacht zu rechtfertigen.
4) Alles vereinigt sich, den Prinzen und die Königin strafbar zu machen.
5) Der König beschließt seines Sohnes Verderben.

B. Der Prinz scheint allen Gefahren zu entrinnen.

1) Sein Heldensinn erwacht wieder und fängt an, über seine Liebe zu siegen.
2) Der Marquis wälzt den Verdacht auf sich, und verwirrt den Knoten aufs Neue.
3) Der Prinz und die Königin überwinden sich.
4) Prinzessin und Juan spalten sich.
5) Der König setzt einen Verdacht in den Herzog von Alba.

Vierter Schritt. Dom Karlos unterliegt einer neuen Gefahr.

A. Der König entdeckt eine Rebellion seines Sohnes.
B. Diese erweckt die Eifersucht wieder.
C. Beide zusammen vereinigt, stürzen den Prinzen.

Fünfter Schritt. Auflösung und Katastrophe.

A. Regungen der Vaterliebe, des Mitleids u. s. f. scheinen, den Prinzen zu begünstigen.
B. Die Leidenschaft der Königin verschlimmert die Sache und vollendet des Prinzen Verderben.
C. Das Zeugniß des Sterbenden, und das Verbrechen seiner Ankläger rechtfertigt den Prinzen zu spät.
D. Schmerz des betrogenen Königs und Rache über den Urheber.

IX.

Anmerkung
zum Drama „Das heimliche Gericht" von Huber.

Zu einer Zeit, wo für und gegen geheime Verbindungen so viel gesagt, geschrieben und gethan wird, habe ich gegenwärtiges Fragment, das mir von unbekannter Hand eingesendet worden, für interessant genug gehalten, um es dem Publikum vorzulegen. Man setzt bei jedem Leser desselben voraus, daß ihm das heimliche Gericht aus dem Götz von Berlichingen wenigstens bekannt ist. Eine kleine Nachricht von dieser geheimen Gesellschaft, die im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert fast ganz Deutschland überschwemmte, hat der Herr von Moser in der Berliner Monatschrift gegeben.

X.

Drei Entwicklungsstufen der Menschheit.

Sollte nicht von dem Fortschritt der menschlichen Kultur eben Das gelten, was wir bei jeder Erfahrung zu bemerken Gelegenheit haben? Hier aber bemerkt man drei Momente:

1) Der Gegenstand steht ganz vor uns, aber verworren und in einander fließend.

2) Wir trennen einzelne Merkmale und unterscheiden. Unsre Erkenntniß ist deutlich, aber vereinzelt und borniert.

3) Wir verbinden das Getrennte, und das Ganze steht abermals vor uns, aber jetzt nicht mehr verworren, sondern von allen Seiten beleuchtet.

In der ersten Periode waren die Griechen.

In der zweiten stehen wir.

Die dritte ist also noch zu hoffen, und dann wird man die Griechen auch nicht mehr zurückwünschen.

IX. Aus: Thalia. | Herausgegeben von Schiller. | Fünftes Heft. | Leipzig, 1788. S. 1.

X. Aus: „Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von Varnhagen von Ense". Vierter Band. Mannheim 1838. S. 305.

XI.
Ins Stammbuch von Friedrich Kreuzer.

Die Natur gab uns Dasein; Leben giebt uns die Kunst, und Vollendung die Weisheit.

Erfurt, den 18. September 1791.

Fr. Schiller.

XII.
Idee zu einem Gedicht und unausgeführter Entwurf eines andern.

(1801.)

Seine Götter ruft der Meerkönig zusammen und berathschlagt mit ihnen, wie sie gegen die menschliche Kunst ihre alte Götterfreiheit behaupten wollen, weil die Mechanik ihnen über den Kopf wachse. Alles Göttliche verschwindet aus der Welt, und die alten Götter machen den Menschen Platz. Immer hör ich die Humanität rühmen, man will sie überall pflanzen, und darüber wird alles Große und Göttliche ausgerottet. Wie klein war die Welt des Odysseus, als die beiden Aethiopien sie umschlossen, aber da war der Mensch noch groß, und kräftig stand er da.

XI. Aus: „Schillers Album. Eigenthum des Denkmals Schillers. Gedruckt in der Offizin der J. G. Cotta'schen Buchhandlung". 1837. S. 42.

XII. Aus: Hoffmeisters „Nachlese", 3, 274.

Inhalt.

Seite

Die Räuber. Ein Trauerspiel. Neue für die Mannheimer Bühne verbesserte Auflage 5
Die Verschwörung des Fiesco zu Genua. Ein Trauerspiel in fünf Akten, für die Mannheimer Bühne neu bearbeitet . . 95
Dom Karlos, Infant von Spanien. (Ursprüngliche Bearbeitung) 189
Dom Carlos, Infant von Spanien. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. (Für die Bühne in Prosa bearbeitet) . . . 343
Egmont. Ein Trauerspiel von Goethe. Bühnenbearbeitung in drei Aufzügen 445

Kleine vermischte Schriften.

Vorreden und Verwandtes.

Erste (unterdrückte) Vorrede zu den „Räubern“ 513
Avertissement zu der ersten Aufführung der „Räuber“ . . . 516
Vorrede zur zweiten Auflage der „Räuber“ 517
Widmung der Anthologie 518
Vorrede zur Anthologie 519
Der Verfasser des „Fiesko“ an das Publikum 521
Ankündigung der Rheinischen Thalia 523
Widmung der Thalia 528
Entschuldigung 529
Vorrede zu den Scenen des „Dom Karlos“ in der Thalia . 530
Nachschrift zu den Scenen des „Dom Karlos“ in der Thalia. 533
Nachricht zum ersten Band der Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen 533
Erklärung des Herausgebers der Thalia 534

Seite
Sammlung historischer Memoires. Erste Abtheilung. Erster Band. Vorbericht 535
Sammlung historischer Memoires. Erste Abtheilung. Zweiter Band. Nachricht 538
Sammlung historischer Memoires. Erste Abtheilung. Dritter Band. Vorerinnerung 539
Sammlung historischer Memoires. Zweite Abtheilung. Erster Band. Vorbericht 542
Die Zerstörung von Troja. Vorerinnerung des Verfassers . 543
Vorbericht zu den Kleineren prosaischen Schriften 546
Vorrede zu der Geschichte des Malteserordens nach Vertot von M. N. bearbeitet 547
Vorrede zu dem ersten Theile der merkwürdigen Rechtsfälle nach Pitaval 552
Aufforderung zur Theilnahme an den Horen 554
Vorrede zu den Horen 557
Vorerinnerung zum zweiten Theil der Gedichte 560

Recensionen.

Selbstrecension der „Räuber" 562
Anhang über die Vorstellung der Räuber 575
Schwäbischer Musenalmanach auf das Jahr 1782 577
Nanine, oder das besiegte Vorurtheil 579
Kasualgedichte eines Wirtembergers 580
Vermischte deutsche und französische Poesien, von * 581
Zustand der Wissenschaften und Künste in Schwaben 583
Anthologie auf das Jahr 1782 583
Goldonis Memoiren 585
Düvals Leben 587
Dia=Na=Sore 589
Friedrich der Große 590
Eckartshausens Beiträge 590
Hoffs Encyclopädie 591
Herzbergs Historische Nachricht von Friedrich II. 591
Ueber Egmont, Trauerspiel von Goethe 592
Ueber Goethes Iphigenie 601
Ueber Goldonis Memoiren 624
Ueber Bürgers Gedichte 626

Seite

Bürgers Antikritik 638
Schillers Vertheidigung gegen die Antikritik 643
Ueber Matthissons Gedichte 649
Ueber den Gartenkalender auf das Jahr 1795 665

Vermischte Stücke und Kleinigkeiten.

Schillers Bericht an den Herzog Karl über sich selbst ꝛc. . . 672
In das Stammbuch eines ausgezeichneten Essers 683
Medicinische Tagesrapporte 684
Themata zu einer Streitschrift 693
Der Jüngling und der Greis 693
Bemerkung zu dem in der Anthologie mitgetheilten Gedicht:
„Gefühl am ersten Oktober 1781" 696
Referat über „Kronau und Albertine" 696
Frühester Plan zum Dom Karlos. 697
Anmerkung zum Drama „Das heimliche Gericht" von Huber 699
Drei Entwicklungsstufen der Menschheit 699
Ins Stammbuch von Friedrich Kreuzer 700
Idee zu einem Gedicht und unausgeführter Entwurf eines andern 700

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich, 1759-1805

Schillers Werke

Bd.: 8

Leipzig [ca. 1868]

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.695(8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722500-3